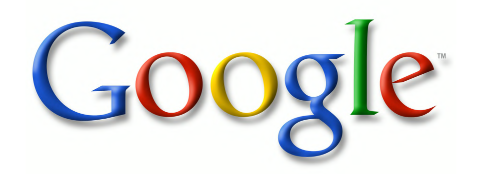



Christianus de Palmencron
JCtus Vratislau
Seren. Princ. et Dno Leopoldo Hæredi Norw.
Duci Holsat. Actu ab Aulæ Consiliis.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert neun und sechtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1732.

Inhalt des hundert neun und sechzigsten Theils.

I.

Tentamina Experimentorum naturalium captorum in Academia del Cimento, ex italico in latinum sermonem conversa.

Das ist:

Versuche einiger natürlichen Erfahrungen, so von der Academie del Cimento angestellet, nun aber aus der welschen in die lateinische Sprache übersetzt worden: Nebst verschiedenen Erläuterungen, neuen Erfahrungen, und einer Rede, wie man die in die Natur-Lehre lauffende Versuche mit Nutzen anstellen solle, des Herrn Petri van Musschenbroeck, Med. & Phil. D. Philos. & Mathes. Prof. zu Utrecht rc. zu Leiden 1731. in groß 4. II. Alph. 14. Bogen nebst 32. Kupffer-Tafeln.

Es wär nicht Wunder, wenn die Welt-weisen den Muth sincken, und sich von fernerer Untersuchung der Kräffte und Ge-

Geheimnisse der Natur abschrecken liessen, da dieselbe so hartnäckicht ist, daß es scheint, man bringe mit aller mühsamen Erforschung derselben nichts mehr zu wege, als daß man immer deutlicher erkenne, wie weit man noch von dem vorgesetzten Zweck entfernet sey. Es ist nun eine geraume Zeit, daß alle verständigen Weltweisen darinne einig worden, man müsse sich die Mühe, viele Versuche mit Fleiß anzustellen, nicht verdriessen lassen, wo man anders zu einer gründlichen Wissenschafft in der Natur-Lehre gelangen wolle. Es hat dieses viele aufgemuntert, unverdrossene Mühe auf allerhand Versuche zu wenden, um solcher gestalt die Natur gleichsam zu erschleichen, daß sie sich einmahl selbst verrathen möchte: welche mühsame Arbeit man auch bereits eine geraume Zeit, nachdem Baco, Boyle, u. a. m. den Anfang gemacht, mit vieler Gedult fortgesetzt. Allein wenn man die Wahrheit gestehen will; so ist man allerdings nach so vieler angewandten Mühe nicht sonderlich weit gekommen: und ie weiter man geht, ie mehrere Arbeit sieht man vor sich; daher gewiß ein großmüthiges Hertz dazu erfordert wird, seinen Fleiß einem ungewissen Vortheil der späten Nachwelt aufzuopffern. Man sieht hieraus, wie vielen Danck man dem Herrn van Musschenbroeck schuldig sey, welcher nicht nur in verschiedenen andern Schrifften untadeliche Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt, sondern auch darinne gezeiget, wie er ohne einigen Eigennutz und eitele Ehr-Begierde der der Welt zum besten, gründliche Wissenschafft zu

A besför-

befördern geflissen sey. Die von ihm diesem Wercke allenthalben beygefügten Anmerckungen zeigen, wie viel besondere und vorhin unbekannte Kräffte der Natur er nicht nur glücklich erfunden; sondern auch wie vieles noch weiter zu untersuchen übrig sey, indem er dasjenige, davon er noch nicht gantz gewiß ist, aus rühmlicher Bescheidenheit niemahls in höhern Werth ansetzt, als der denselben gebühret; auch von seiner Vorgänger Arbeit iederzeit mit aller Hochachtung, iedoch der Wahrheit unbeschadet, urtheilt.

In wie vieler Hochachtung diese von denen Florentinischen Gelehrten unter der Obsicht des gelehrten Groß-Hertzogs gemachte Versuche bey iedermann stehen, ist bekannt, von welchen wir aber hier eben darum nichts gedencken, weil alle Gelehrten, denen die Untersuchung der Natur ein Ernst ist, schon fürlängst davon Nachricht haben. Allein da Herr Musschenbroeck nach seiner gründlichen Wissenschafft und besondern Erfahrung in der Natur-Lehre, diese Florentinischen Versuche in gegenwärtiger Auflage, durch seine Anmerckungen besonders ausgezieret; so haben wir nicht unterlassen sollen, unsern Leser von diesen, so viel sich thun läst, einige Nachricht zu geben. Denn er erinnert offt viel merckwürdige Dinge mit kurtzen Worten, deren wir nicht erwehnen können, ohne die Florentinischen Versuche selbst mit anzuführen. Die Rede, welche er von der besten Art, die in die Natur-Lehre lauffenden Versuche anzustellen, gehalten, und welche gegenwärtigem Wercke vorgedruckt ist, enthält einen

kurtzen und geschickten Begriff aller wichtigen Entdeckungen, so die Weltweisen bisher in der Natur-Lehre gemacht, und wird von denen mit Vergnügen gelesen werden, welche einige Nachricht von denen Erfindungen der neuen Weltweisen verlangen, sich aber nicht gerne bemühen wollen, zugleich die Gründe, durch welche sie ihre Sätze unterstützen, zu erwegen. Weil die Florentiner ihren Versuchen, um die Beschaffenheit des Drucks der Lufft, der Wärme und Kälte u. s. w. zu erforschen, eine deutliche Beschreibung der Werckzeuge, deren sie sich dazu bedienet, vorgesetzt, solche aber nachgehends um ein grosses verbessert worden; so gibt Herr Musschenbroeck nicht nur verschiedene gute Erinnerungen, wie das Barometrum zu füllen sey, sondern zeiget auch, wie man das Fahrenheitische Thermometrum mit dem Queck-Silber verfertigen, und auf das genaueste abtheilen könne. Da die Florentinischen Weltweisen sich geirret, wenn sie erforschen wollen, um wie viel sich die Lufft, vermöge der ihr beywohnenden ausdehnenden Krafft ausbreite, wenn alle Hindernisse aus dem Wege geräumet worden; so zeiget Herr Musschenbroeck, wie man dieses viel genauer erforschen könne. Jene brachten heraus, daß die Lufft, wenn sie sich frey ausbreiten könne, einen Raum einnehme, der 173 oder 174 mahl grösser sey, als der Raum, welchen sie sonst einnimmt, wann sie sich in ihrem natürlichen Zustande auf unserer Erde befindet. Senguerdus brachte zwar heraus, daß die Lufft sich nicht mehr ausdehnen lasse als 64 mahl;

allein er hat bey seinen Versuchen wenig Kunst und Geschicklichkeit angewendet. Denn Mariotte führet an, daß er gefunden, wie sich die Lufft in einen Raum, der 4000 mahl grösser ist, ausbreiten lasse. Man kan sich auch leicht vorstellen, wie die Lufft sich fast unglaublich viel ausdehnen müsse, wenn man die Blasen auf der Ober-Fläche des Wassers gesehen, welche entstehen, wenn man das Wasser unter die Boylische Lufft-Pumpe bringet. Denn da diese Blasen anfänglich, da sie auf den Boden des Gefässes, in welchem das Wasser ist, entstehen, so ungemein klein sind, daß sie kaum so groß als ein Sand-Körnlein aussehen; so nimmt die Grösse derselben, indem sie durch das Wasser gegen die Ober-Fläche desselben steigen, beständig zu, also, daß sie offt kurtz vorher, ehe sie auffspringen, das Wasser in eine Kugel ausbreiten, deren Durchmesser anderthalb Zoll beträgt. Denn man setze, daß der Durch-Messer des kleinen Kügelgens auf dem Boden des Gefässes anfänglich nicht grösser als die Dicke eines Menschen-Haares oder $\frac{1}{600}$ eines Zolles sey; so verhält derselbe sich zu dem Durchmesser der Blase, wenn dieselbe auf der Ober-Fläche des Wassers springen will, wie 1 zu 900. Allein dieses Lufft-Bläsgen ist ohnfehlbar noch weit kleiner gewest, ehe man dasselbe mit blossen Augen hat sehen können: und wenn man annimmt, daß der Durchmesser derselben, indem sie in ihrem natürlichen Zustande und mit dem Wasser noch vermischt gewest, viermahl kleiner gewest, als nachdem sie einmahl sichtbar worden; so nimmt man

sonder Zweiffel diesen Durchmesser noch um viel zu groß an. Es würde sich demnach der Durchmesser eines solchen Bläsgens, so zwischen dem Wasser zusammen gepresset ist, zu dessen Durchmesser, wenn es sich in dem Boylischen leeren Raume ausbreiten kan, verhalten wie 1 zu 3600. Da sich nun die Kugeln wie die Würffel ihrer Durchmesser verhalten; so würde sich die Grösse eines solchen Lufft-Theilgens in dem vorigen Zustande, zu dem in dem folgenden wie 1 zu 46656000000 verhalten. * Ob nun schon diese Ausbreitung der Lufft gantz unglaublich scheinet; so kan dieselbe doch in der That noch unendlich grösser seyn. Denn dergleichen Lufft-Blase über der Ober-Fläche des Wassers wird noch von ihrer Schwere, von der anziehenden Krafft des Wassers, auch von der unter der Glocke noch übrigen Lufft zusammen gehalten, indem noch allzeit etwas Lufft unter dergleichen Boylischen Lufft-Pumpe zurücke bleibet, wenn man dieselbe, wie sonst gewöhnlich, ohne einen besondern Kunst-Griff zu brauchen, auspumpet. Um wie viel mehr würde sich also dergleichen Blase ausbrei-

* Ob die Sache wohl sonst ihre Richtigkeit hat, daß sich die Lufft ungemein ausdehnen lasse; so kan dieses doch aus gegenwärtiger Erfahrung nicht geschlossen werden. Denn es ist bekannt, daß indem ein solches Lufft-Kügelgen von dem Boden des Gefässes, durch das Wasser in die Höhe steiget, die übrige Lufft, so es unterwegens antrifft, sich mit ihm vereinige, und also nicht ein einiges, sondern viele Lufft-Theilgen zusammen, die grosse Blase, deren Durchmesser 1 ½ Zoll beträgt, auf der Ober-Fläche des Wassers ausmachen.

breiten, wenn alle Lufft bey Seite geschaffet wär?
weil das Feuer die Ausbreitung der Lufft gar sehr
befördert. Wer diß erwegen will, wird sich
nicht enthalten können, den wunderbahren Bau
eines Lufft-Theilgens zu bewundern, daß ein so
kleines Theilgen Materie immer einerley bleibt,
wenn es schon in einen Raum, der 10000 mahl
oder vielleicht viele Million mahl grösser ist, aus-
gebreitet wird: zumahl da wir ausser der Lufft
sonst keinen Cörper kennen, welcher ohne einigen
Zusatz, einen Raum, der nur noch einmahl so
groß ist, erfüllen könnte, die Dünste einiger flüs-
sigen und siedenden Cörper ausgenommen. Man
erblicket also die göttliche Allmacht in einem jeden
Lufft-Theilgen, welche demselben eine solche
Krafft sich auszubreiten beygelegt hat, daß auch
die Kräffte des Verstandes der geschicktesten
Weltweisen solche kaum erreichen mögen, sondern
sich daran stossen, und gleichsam stumpff werden.
Denn wer kan sich wohl vorstellen, daß sich ein
Cörper, der nicht grösser ist, als das kleinste
Sandkörngen, in einen Raum bringen lasse, der
grösser ist, als der Kopff eines Menschen; also daß
doch alle Theilgen dieses Cörpers noch an einan-
der hangen. Diejenigen, welche sich einbilden,
daß alle Cörper daher entstanden, indem die klein-
sten Sonnenstäubgen von ohngefehr zusammen
geflossen, können hier lernen, daß es ohnmöglich
sey, daß das kleinste Lufft-Theilgen also entstehen
können, indem die ihm beywohnende ausdehnende
Krafft zeiget, daß eine unendliche Macht und
Weisheit damit beschäfftiget gewest. Wir

 über-

überlassen dem Leser, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehn, wie er dieses alles umständlicher und weiter ausführet; ingleichen wie er mit Hülffe einer genauen Berechnung zeiget, wie weit sich die Florentinischen Weltweisen geirret, wenn sie, wie vorhin gedacht worden, die Grösse der ausdehnenden Krafft der Lufft auf unrichtigen Wegen gesucht. Bisher ist aber nur die Rede gewest, wie viel weiter sich die Lufft ausbreite, nachdem man die sie zusammen drückende Last bey Seite geschaffet; und ist also noch zu untersuchen übrig, wie viel sie vom Feuer ausgedehnet werde, welches alle so wohl flüßige, als feste Cörper verdünnet. Der Herr Verfasser hat die Versuche, welche andere angestellt, um dieses genau zu erfahren, mit vielem Fleiß wiederholet, und befunden, daß ein grosser Unterschied sey, nachdem die Lufft entweder feucht oder trocken ist; indem in jenem Fall das Feuer die Lufft in einen Raum ausbreiten kan, welcher wohl 12 mahl grösser ist, in diesem aber mehrentheils nur dreymahl dünner gemacht werden kan; welches auch mit denen Erfahrungen des Herrn Desaguillier wohl übereinstimmet. Weil auch die Schwere der Lufft dadurch nicht wenig bestätiget worden, daß man wahrgenommen, daß der Mercurius in den Barometer höher in denen Thälern und Grüfften der Erde, als auf den Bergen stehe; so hat der Herr Herausgeber die Erfahrungen derer meisten Weltweisen davon desto sorgfältiger zusammen getragen, je mehr denen Natur-Lehrern daran gelegen ist, daß genau bestimmet werde,

um

um wie viel die Höhe des Quecksilbers in verschiedenen Höhen über der Erde abnehme. Weil die Florentinischen Weltweisen nicht gründlich genug durch ihre Versuche ausgemacht, ob Ambra und andere Cörper, von welchen man weiß, daß sie eine Krafft haben, andere Cörper an sich zu ziehen, zu Ausübung dieser Krafft, der Lufft benöthiget seyn; so zeiget Herr Muſſchenbroeck dieses so wohl aus des Boyle als seinen eigenen Versuchen deutlicher: Mercket aber zugleich an, daß da der Agtstein solche Krafft auch in einem leeren Raum zeige, dieselbe in verschiedenen Cörpern, von verschiedener Art seyn, und verschiedene Eigenschafften haben müsse. Er hält auch die denen Cörpern beywohnende anziehende Krafft, und die so genannte vim electricam vor zwey gantz unterschiedene Kräffte, so von verschiedenen Ursachen herrühren müssen, indem das Glas jene auch in einem leeren Raum behält und zeigt, diese hingegen darinne verlieret: Zu geschweigen, daß viele Cörper sind, welche gar keine vim electricam haben; kein Cörper aber ist, da der Herr Herausgeber die anziehende Krafft nicht deutlich zu zeigen sich getrauet; jene so lange als der Cörper selbst dauret, diese hingegen kaum ¼ Stunde oder wenige Minuten, nachdem der Cörper gerieben worden, anhält; jene denen Cörpern eingepflantzet zu seyn scheinet, diese aber von denen Ausdünstungen der zartesten Theilgen herrühret.

Bey denen Versuchen, so die Florentiner mit lebendigen Thieren, so wohl in einem von Lufft leeren Raum, als in einer zusammen gedruckten


Christianus de Palmencron
JCtus Vratislau
Seren. Princ. et Dno Leopolde Hæredi Norw.
Duci Holsat. Actu ab Aulæ Consiliis.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert neun und sechtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1732.

Inhalt des hundert neun und sechtzigsten Theils.

I.

Tentamina Experimentorum naturalium captorum in Academia del Cimento, ex italico in latinum sermonem conversa.

Das ist:

Versuche einiger natürlichen Erfahrungen, so von der Academie del Cimento angestellet, nun aber aus der welschen in die lateinische Sprache übersetzt worden: Nebst verschiedenen Erläuterungen, neuen Erfahrungen, und einer Rede, wie man die in die Natur-Lehre lauffende Versuche mit Nutzen anstellen solle, des Herrn Petri van Musschenbroeck, Med. & Phil. D. Philos. & Mathes. Prof. zu Utrecht ꝛc. zu Leyden 1731. in groß 4. II. Alph. 14. Bogen nebst 32. Kupffer-Taffeln.

Es wär nicht Wunder, wenn die Welt-weisen den Muth sincken, und sich von fernerer Untersuchung der Kräffte und

Inhalt des hundert neun und sechzigsten Theils.

I.

Tentamina Experimentorum naturalium captorum in Academia del Cimento, ex italico in latinum sermonem conversa.

Das ist:

Versuche einiger natürlichen Erfahrungen, so von der Academie del Cimento angestellet, nun aber aus der welschen in die lateinische Sprache übersetzt worden: Nebst verschiedenen Erläuterungen, neuen Erfahrungen, und einer Rede, wie man die in die Natur-Lehre lauffende Versuche mit Nutzen anstellen solle, des Herrn Petri van Musschenbroeck, Med. & Phil. D. Philos. & Mathes. Prof. zu Utrecht rc. zu Leiden 1731. in groß 4. II. Alph. 14. Bogen nebst 32. Kupffer-Tafeln.

Es wär nicht Wunder, wenn die Weltweisen den Muth sincken, und sich von fernerer Untersuchung der Kräffte und Ge-

[illegible] der Natur [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] man [illegible]
lerne, wie weit man noch von dem [illegible]
Zweck entfernet sey. Es ist nun eine geraume
Zeit, daß alle verständigen [illegible]
[illegible] worden, man müsse sich die Mühe viele Ver-
suche mit Fleiß anzustellen, nicht verdriessen las-
sen, wo man anders zu einer gründlichen Wissen-
schafft in der Natur-lehre gelangen wolle. Es
hat dieses viele aufgemuntert, unverdrossene
Mühe auf allerhand Versuche zu wenden, um
solcher gestalt die Natur gleichsam zu erschleichen,
daß sie sich einmahl selbst verrathen möchte: wel-
che mühsame Arbeit man auch bereits eine ge-
raume Zeit, nachdem Baco, Boyle, u. a. m. den
Anfang gemacht, mit vieler Gedult fortgesetzt.
Allein wenn man die Wahrheit gestehen will; so
ist man allerdings nach so vieler angewandten
Mühe nicht sonderlich weit gekommen: und ie
weiter man geht, ie mehrere Arbeit sieht man
vor sich; daher gewiß ein großmüthiges Hertz dazu
erfordert wird, seinen Fleiß einem ungewissen
Vortheil der späten Nachwelt aufzuopffern.
Man sieht hieraus, wie vielen Danck man dem
Herrn van Musschenbroeck schuldig sey, welcher
nicht nur in verschiedenen andern Schrifften, un-
tadeliche Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt,
sondern auch darinne gezeiget, wie er ohne eini-
gen Eigennutz und eitele Ehr-Begierde der
der Welt zum besten, gründliche Wissenschafft zu

beför-

befördern geflissen sey. Die von ihm diesem Wercke allenthalben beygefügten Anmerckungen zeigen, wie viel besondere und vorhin unbekannte Kräffte der Natur er nicht nur glücklich erfunden; sondern auch wie vieles noch weiter zu untersuchen übrig sey, indem er dasjenige, davon er noch nicht gantz gewiß ist, aus rühmlicher Bescheidenheit niemahls in höhern Werth ansetzt, als der denselben gebühret; auch von seiner Vorgänger Arbeit iederzeit mit aller Hochachtung, iedoch der Wahrheit unbeschadet, urtheilt.

In wie vieler Hochachtung diese von denen Florentinischen Gelehrten unter der Obsicht des gelehrten Groß-Hertzogs gemachte Versuche bey iedermann stehen, ist bekannt, von welchen wir aber hier eben darum nichts gedencken, weil alle Gelehrten, denen die Untersuchung der Natur ein Ernst ist, schon fürlängst davon Nachricht haben. Allein da Herr Musschenbroeck nach seiner gründlichen Wissenschafft und besondern Erfahrung in der Natur-Lehre, diese Florentinischen Versuche in gegenwärtiger Auflage, durch seine Anmerckungen besonders ausgezieret; so haben wir nicht unterlassen sollen, unsern Leser von diesen, so viel sich thun läst, einige Nachricht zu geben. Denn er erinnert offt viel merckwürdige Dinge mit kurtzen Worten, deren wir nicht erwehnen können, ohne die Florentinischen Versuche selbst mit anzuführen. Die Rede, welche er von der besten Art, die in die Natur-Lehre lauffenden Versuche anzustellen, gehalten, und welche gegenwärtigem Wercke vorgedruckt ist, enthält einen

kurtzen und geschickten Begriff aller wichtigen Entdeckungen, so die Weltweisen bisher in der Natur-Lehre gemacht, und wird von denen mit Vergnügen gelesen werden, welche einige Nachricht von denen Erfindungen der neuen Weltweisen verlangen, sich aber nicht gerne bemühen wollen, zugleich die Gründe, durch welche sie ihre Sätze unterstützen, zu erwegen. Weil die Florentiner ihren Versuchen, um die Beschaffenheit des Drucks der Lufft, der Wärme und Kälte u. s. w. zu erforschen, eine deutliche Beschreibung der Werckzeuge, deren sie sich dazu bedienet, vorgesetzt, solche aber nachgehends um ein grosses verbessert worden; so gibt Herr Musschenbroeck nicht nur verschiedene gute Erinnerungen, wie das Barometrum zu füllen sey, sondern zeiget auch, wie man das Fahrenheitische Thermometrum mit dem Queckfilber verfertigen, und auf das genaueste abtheilen könne. Da die Florentinischen Weltweisen sich geirret, wenn sie erforschen wollen, um wie viel sich die Lufft, vermöge der ihr beywohnenden ausdehnenden Krafft ausbreite, wenn alle Hindernisse aus dem Wege geräumet worden; so zeiget Herr Musschenbroeck, wie man dieses viel genauer erforschen könne. Jene brachten heraus, daß die Lufft, wenn sie sich frey ausbreiten könne, einen Raum einnehme, der 173 oder 174 mahl grösser sey, als der Raum, welchen sie sonst einnimmt, wann sie sich in ihrem natürlichen Zustande auf unserer Erde befindet. Senguerdus brachte zwar heraus, daß die Lufft sich nicht mehr ausdehnen lasse als 64 mahl;

allein er hat bey seinen Versuchen wenig Kunst und Geschicklichkeit angewendet. Denn Mariotte führet an, daß er gefunden, wie sich die Lufft in einen Raum, der 4000 mahl grösser ist, ausbreiten lasse. Man kan sich auch leicht vorstellen, wie die Lufft sich fast unglaublich viel ausdehnen müsse, wenn man die Blasen auf der Ober-Fläche des Wassers gesehen, welche entstehen, wenn man das Wasser unter die Boylische Lufft-Pumpe bringet. Denn da diese Blasen anfänglich, da sie auf den Boden des Gefässes, in welchem das Wasser ist, entstehen, so ungemein klein sind, daß sie kaum so groß als ein Sand-Körnlein aussehen; so nimmt die Grösse derselben, indem sie durch das Wasser gegen die Ober-Fläche desselben steigen, beständig zu, also, daß sie offt kurtz vorher, ehe sie auffspringen, das Wasser in eine Kugel ausbreiten, deren Durchmesser anderthalb Zoll beträgt. Denn man setze, daß der Durch-Messer des kleinen Kügelgens auf dem Boden des Gefässes anfänglich nicht grösser als die Dicke eines Menschen-Haares oder $\frac{1}{600}$ eines Zolles sey; so verhält derselbe sich zu dem Durchmesser der Blase, wenn dieselbe auf der Ober-Fläche des Wassers springen will, wie 1 zu 900. Allein dieses Lufft-Bläsgen ist ohnfehlbar noch weit kleiner gewest, ehe man dasselbe mit blossen Augen hat sehen können: und wenn man annimmt, daß der Durchmesser derselben, indem sie in ihrem natürlichen Zustande und mit dem Wasser noch vermischt gewest, viermahl kleiner gewest, als nachdem sie einmahl sichtbar worden; so nimmt man

sonder Zweiffel diesen Durchmesser noch um viel zu groß an. Es würde sich demnach der Durchmesser eines solchen Bläsgens, so zwischen dem Wasser zusammen gepresset ist, zu dessen Durchmesser, wenn es sich in dem Boylischen leeren Raume ausbreiten kan, verhalten wie 1 zu 3600. Da sich nun die Kugeln wie die Würffel ihrer Durchmesser verhalten; so würde sich die Grösse eines solchen Lufft-Theilgens in dem vorigen Zustande, zu dem in dem folgenden wie 1 zu 46656000000 verhalten. * Ob nun schon diese Ausbreitung der Lufft gantz unglaublich scheinet; so kan dieselbe doch in der That noch unendlich grösser seyn. Denn dergleichen Lufft-Blase über der Ober-Fläche des Wassers wird noch von ihrer Schwere, von der anziehenden Krafft des Wassers, auch von der unter der Glocke noch übrigen Lufft zusammen gehalten, indem noch allzeit etwas Lufft unter dergleichen Boylischen Lufft-Pumpe zurücke bleibet, wenn man dieselbe, wie sonst gewöhnlich, ohne einen besondern Kunst-Griff zu brauchen, auspumpet. Um wie viel mehr würde sich also dergleichen Blase ausbrei-

* Ob die Sache wohl sonst ihre Richtigkeit hat, daß sich die Lufft ungemein ausdehnen lasse; so kan dieses doch aus gegenwärtiger Erfahrung nicht geschlossen werden. Denn es ist bekannt, daß indem ein solches Lufft-Kügelgen von dem Boden des Gefässes, durch das Wasser in die Höhe steiget, die übrige Lufft, so es unterwegens antrifft, sich mit ihm vereinige, und also nicht ein einiges, sondern viele Lufft-Theilgen zusammen, die grosse Blase, deren Durchmesser 1 ½ Zoll beträgt, auf der Ober-Fläche des Wassers ausmachen.

breiten, wenn alle Lufft bey Seite geschaffet wär: weil das Feuer die Ausbreitung der Lufft gar sehr befördert. Wer diß erwegen will, wird sich nicht enthalten können, den wunderbahren Bau eines Lufft-Theilgens zu bewundern, daß ein so kleines Theilgen Materie immer einerley bleibt, wenn es schon in einen Raum, der 10000 mahl oder vielleicht viele Million mahl grösser ist, ausgebreitet wird: zumahl da wir ausser der Lufft sonst keinen Cörper kennen, welcher ohne einigen Zusatz, einen Raum, der nur noch einmahl so groß ist, erfüllen könnte, die Dünste einiger flüssigen und siedenden Cörper ausgenommen. Man erblicket also die göttliche Allmacht in einem jeden Lufft-Theilgen, welche demselben eine solche Krafft sich auszubreiten beygelegt hat, daß auch die Kräffte des Verstandes der geschicktesten Weltweisen solche kaum erreichen mögen, sondern sich daran stossen, und gleichsam stumpff werden. Denn wer kan sich wohl vorstellen, daß sich ein Cörper, der nicht grösser ist, als das kleinste Sandkörngen, in einen Raum bringen lasse, der grösser ist, als der Kopff eines Menschen; also daß doch alle Theilgen dieses Cörpers noch an einander hangen. Diejenigen, welche sich einbilden, daß alle Cörper daher entstanden, indem die kleinsten Sonnenstäubgen von ohngefehr zusammen geflossen, können hier lernen, daß es ohnmöglich sey, daß das kleinste Lufft-Theilgen also entstehen können, indem die ihm beywohnende ausdehnende Krafft zeiget, daß eine unendliche Macht und Weisheit damit beschäfftiget gewest. Wir über-

überlassen dem Leser, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehn, wie er dieses alles umständlicher und weiter ausführet; ingleichen wie er mit Hülffe einer genauen Berechnung zeiget, wie weit sich die Florentinischen Weltweisen geirret, wenn sie, wie vorhin gedacht worden, die Grösse der ausdehnenden Krafft der Lufft auf unrichtigen Wegen gesucht. Bisher ist aber nur die Rede gewest, wie viel weiter sich die Lufft ausbreite, nachdem man die sie zusammen drückende Last bey Seite geschaffet; und ist also noch zu untersuchen übrig, wie viel sie vom Feuer ausgedehnet werde, welches alle so wohl flüßige, als feste Cörper verdünnet. Der Herr Verfasser hat die Versuche, welche andere angestellt, um dieses genau zu erfahren, mit vielem Fleiß wiederholet, und befunden, daß ein grosser Unterschied sey, nachdem die Lufft entweder feucht oder trocken ist; indem in jenem Fall das Feuer die Lufft in einen Raum ausbreiten kan, welcher wohl 12 mahl grösser ist, in diesem aber mehrentheils nur dreymahl dünner gemacht werden kan; welches auch mit denen Erfahrungen des Herrn Desaguillier wohl übereinstimmet. Weil auch die Schwere der Lufft dadurch nicht wenig bestätiget worden, daß man wahrgenommen, daß der Mercurius in den Barometer höher in denen Thälern und Grüfften der Erde, als auf den Bergen stehe; so hat der Herr Herausgeber die Erfahrungen derer meisten Weltweisen davon desto sorgfältiger zusammen getragen, je mehr denen Natur-Lehrern daran gelegen ist, daß genau bestimmet werde,

um

um wie viel die Höhe des Quecksilbers in verschiedenen Höhen über der Erde abnehme. Weil die Florentinischen Weltweisen nicht gründlich genug durch ihre Versuche ausgemacht, ob Ambra und andere Cörper, von welchen man weiß, daß sie eine Krafft haben, andere Cörper an sich zu ziehen, zu Ausübung dieser Krafft, der Lufft benöthiget seyn; so zeiget Herr Musschenbroeck dieses so wohl aus des Boyle als seinen eigenen Versuchen deutlicher: Mercket aber zugleich an, daß da der Agtstein solche Krafft auch in einem leeren Raum zeige, dieselbe in verschiedenen Cörpern, von verschiedener Art seyn, und verschiedene Eigenschafften haben müsse. Er hält auch die denen Cörpern beywohnende anziehende Krafft, und die so genannte vim electricam vor zwey gantz unterschiedene Kräffte, so von verschiedenen Ursachen herrühren müssen, indem das Glas jene auch in einem leeren Raum behält und zeigt, diese hingegen darinne verlieret: Zu geschweigen, daß viele Cörper sind, welche gar keine vim electricam haben; kein Cörper aber ist, da der Herr Herausgeber die anziehende Krafft nicht deutlich zu zeigen sich getrauet; jene so lange als der Cörper selbst dauret, diese hingegen kaum ¼ Stunde oder wenige Minuten, nachdem der Cörper gerieben worden, anhält; jene denen Cörpern eingepflantzet zu seyn scheinet, diese aber von denen Ausdünstungen der zartesten Theilgen herrühret.

Bey denen Versuchen, so die Florentiner mit lebendigen Thieren, so wohl in einem von Lufft leeren Raum, als in einer zusammen gedruckten

Lufft gemacht, bringt der Herr Herausgeber eine grosse Menge seiner eigenen Erfahrungen bey, und merckt dabey, nach seiner Gewohnheit alle, auch die geringste Umstände sehr sorgfältig an, zeiget auch ein neues Werckzeug, welches er ausgesonnen und verfertigen lassen, um die Lufft bequemer zusammen zu drucken, als von denen Florentinern oder auch andern Weltweisen bisher geschehen. Hiernechst vermehret er auch die Florentinischen Versuche von der Erzeugung des Eises mit vielen Zusätzen, und füget seine Gedancken von der wahren Ursache desselben bey, nachdem er erinnert, was an denen Gedancken, so andere Weltweise davon gehabt, mit Recht könne ausgesetzt werden. Er meint, wenn das Wasser gefriere, so komme ein sehr zarter Cörper, welcher ohne Zweiffel ein saltziges Wesen an sich hat, und durch die kleinsten Löchergen der Metalle eindringen kan, dazu; welcher mit dem Wasser brausse, und nachgehends die Theilgen desselben mit einander verbinde. So lange demnach noch einige aufgelösete Theilgen in dem Wasser übrig sind, brausen die beständig zufliessenden Theilgen des gedachten saltzigen Cörpers mit ihnen, bis sie endlich feste werden und stehen, worauf die Theilgen des Eises, welche einmahl feste sind, nicht mehr brausen oder sich ausdehnen lassen: Wie man denn auch würcklich an dem Eise wahrnimmt, daß sich dasselbe, bis es einen gewissen Raum eingenommen, ausbreite, nachgehends aber durch keine mehrere Kälte sich weiter auszubreiten, könne gezwungen werden. Es ist also nicht

nicht Wunder, daß man bey dem Eise eine so grosse Krafft sich auszubreiten wahrnimmt, indem auch andere Erfahrungen zeigen, daß wenn einige mit einander vermischte Cörper brausen, deren Theilgen eine unsägliche Krafft, sich von einander abzusondern und einander zu fliehen erlangen, also daß sie alle Gefässe, so dieser ihrer Bewegung widerstehen, zusprengen. Es werden diese Gedancken des Herrn Musschenbroeck von der Erzeugung des Eises, nicht wenig dadurch bestätiget, daß alle Cörper, welche wenn sie mit Schnee und Eise vermischet werden, das Gefrieren und die Kälte befördern, auch wenn sie aufgelöset werden, mit dem Eise und Schnee brausen. Solcher gestalt entstehet die ausdehnende Krafft des Eises von zarten Theilgen, welche in der Lufft schwimmen, und wenn sie mit dem Wasser vermischt werden, mit demselben brausen, und es endlich in einen festen und dichten Cörper verwandeln. Es kömmt auch vielleicht auf dieses Brausen die Ausdünstung des Eises an, wie der Herr Verfasser diese so wohl in einem leeren Raum, als in der freyen Lufft wahrgenommen; indem auch sonst die mit einander brausenden Cörper einen flüchtigen Rauch zu erzeugen pflegen. Die Verhältniß der Dichte des Wassers zu der Dichte des daraus erzeugten Eises ist ziemlich ausgemacht, indem aus denen vielen Versuchen der Weltweisen, so Herr Musschenbroeck hier anführt, erhellet, daß sich dieselbe wie 25 zu 28 verhalte, und der geringe Unterschied, welchen man bey diesen Erfahrungen noch findet, vielleicht darauf

auf ankömmt, daß in einem Wässer mehr oder weniger Lufft als in dem andern gewest, und einiges in längerer oder kürtzerer Zeit gefroren, gleichwie auch das Eiß in verschiedenen Ländern eine mehrere oder wenigere Härte erreichet. Es ist allerdings zu verwundern, daß das Wasser, wenn es in Eiß, und also aus einem flüßigen in einen festen Cörper verwandelt wird, verdünnet werde, da sonst die allermeisten Cörper einen grössern Raum einnehmen, wenn sie flüßig sind, als nachdem sie feste worden und stehen. Man nimmt dieses bey allen Metallen, Hartzen, Wachsen, Schwefeln, Unschlitt u. s. w. wahr, wenn sie von der Hitze geschmeltzet werden. Da nun das gemeine Wasser, wenn es gefrieret, unzehlich viele Lufft-Bläsgen in sich hält; deren Grösse, ie länger die Kälte dauret, und ie strenger sie ist, beständig zunimmt: So könte man muthmassen, ob nicht die Verdünnung des Eises von dieser sich ausbreitenden Lufft herrühre; und ob, wenn das Wasser, ehe es gefrieret, von aller Lufft gereiniget wär, das daraus entstandene Eiß nicht dünner, sondern vielmehr dichter als das Wasser seyn würde. Ob nun wohl die meisten Weltweisen, so deßwegen einige Versuche angestellt, angegeben, daß das Eiß, welches auch aus Wasser, so von der Lufft gereiniget worden, entstanden, dennoch dünner als dieses Wasser sey; so meinte doch der berühmte Hamberg, daß er das Gegentheil erfahren, indem dieses Eiß in dem Wasser nicht geschwummen, sondern zu Boden gefallen sey. Dessen Ansehen und Glauben, so er erhalten, hat

den

den Herrn Herausgeber bewogen, diesen Versuch selbst mit aller ersinnlichen Sorgfalt zu machen; da er denn befunden, daß diesem sonst grossen Manne hierinnen etwas menschliches begegnet sey. Er hat dabey diesen merckwürdigen Umstand beständigst wahrgenommen, daß das von der Lufft gereinigte Wasser allzeit viel eher gefrohren, als dasjenige, welches noch Lufft in sich gehabt.

Weil die Florentiner ausgegeben, daß alle Saltze, und insonderheit das gemeine Sal ammoniacum, und Sal nitri, die Kälte ungemein vermehren, welche man bis auf den höchsten Grad treiben könne, wenn man etwas Saltz mit Spiritu vini vermische; so bringt Herr Musschenbroeck noch ein anderes Kunst-Stück bey, so er von Hrn. Fahrenheit erlernet, um die Kälte noch viel hefftiger als auf jene Weise zu machen. Es besteht dasselbe darinne, daß er zu dem Schnee etwas Spiritum nitri gegossen; da er denn befunden, daß das Thermometer noch 30 Grad unter denjenigen Grad der Kälte gestiegen, welchen sonst das mit Sale ammoniaco vermischte Eiß zeiget; dabey er versichert worden, daß es offt solchergestalt bis 40 Grad weiter herunter steige. Er hat also versuchen wollen, ob man durch dergleichen hefftige Kälte, nicht den Spiritum aceti oder Spiritum vini, welche sonst niemahls in unsern Wintern gefrieren, zu frieren zwingen könte. Nachdem er erst den Versuch mit einem guten Spiritu aceti vinosi gemacht, den er nach der von Herrn Börhaven in seiner Chymia gegebenen Anweisung verfer-

fertiget; so sind alsobald nach Verlauff zweyer Minuten ¾ von 2 Untzen dieses Spiritus gefroren, das übrige aber hat nicht weiter frieren wollen, ob er gleich eine geraume Zeit darauf gewartet, sondern ist flüßig geblieben. Nachdem er dieses ausgegossen, und von dem gefrornen Theil abgesondert und gekostet, hat er solches von einer so hefftigen Säure befunden, daß er sich niemahls erinnert, einen so gar hefftig sauren Spiritum aceti geschmeckt zu haben. Als er nachgehends den zu Eiß gefrornen Theil an einem warmen Ort wieder schmeltzen ließ, welches doch sehr langsam geschahe; so war auch dieser sehr hefftig sauer und weit schärffer als der schärffste gemeine Eßig; welches ihn desto mehr gewundert, da er vermuthet, er werde nichts anders als ein wässeriges Phlegma bekommen. Man sieht also hier einen neuen Weg, den allerschärffsten Spiritum aceti zu machen. Jedoch es hat der Herr Herausgeber dabey noch nicht wollen stehen bleiben, da ihm der Versuch das erste mahl so wohl von statten gegangen, sondern hat den vorhin zu anfange gefundenen ungemein hefftigen Spiritum aceti, der mit dem übrigen nicht gefrieren wollen, nochmahls in Schnee, dazu er Spiritum nitri gegossen, gesetzt; da denn derselbe alsobald, ohne daß ein Tropffen übrig blieben wär, gefroren. Nachdem er dieses Eiß wieder schmeltzen lassen, damit es abermahls sehr langsam hergieng, hat er befunden, daß derselbe ungemein viel von seiner vorigen Schärffe verlohren, und kaum noch so sauer gewest, als vorhin, ehe er den ersten Versuch

such

such damit gemacht hatte. So sehr ihn dieses Wunder genommen; so hat ihn doch der Versuch, den er hiernächst mit gemeinem Spiritu vini gemacht, noch vielmehr befremdet. Denn da bekannt ist, daß derselbe vieles Phlegma in sich habe, welches vermittelst der Destillation davon kan gesondert werden; so wolte doch nicht ein Tropffen von diesem Spiritu, in der auf gedachte Weise von ihm gemachten allerhefftigsten Kälte gefrieren, sondern derselbe blieb eben so flüßig und lauter, als er vorhin gewest, und man konte auch weder an dessen Geruch noch Geschmack die allergeringste Veränderung verspüren: Ohngeachtet man wohl hätte vermuthen sollt, daß sich das wässerige Phlegma, so dieser Spiritus in sich hält, leicht hätte sollen lassen in Eiß verwandeln und gerinnen. So hefftig und unglaublich strenge demnach die Kälte ist, welche solchergestalt durch die Kunst hervor gebracht werden kan; so ist dieses doch vielleicht bey weiten noch nicht der höchste Grad derselben, sondern wohl möglich, daß unsere Nachkommen einen neuen Weg finden, dieselbe noch weiter zu vermehren: woraus wir abnehmen können, wie viel noch allenthalben in der Natur zu erörtern übrig sey; weßhalben die Gelehrten sich äusserst solten angelegen seyn lassen, durch fleißige Versuche immer zu mehr und mehreren Erfahrung in derselben zu gelangen.

Dieses hat den Herrn Musschenbroeck veranlasset, zu Ende des ersten Theils dieser Florentinischen Versuche, seine merckwürdigste Erfahrungen

von der Kälte und dem Eise beyzufügen. Es ist bekannt, daß in unserer Gegend verschiedene flüßige Cörper, als Aqva fort, Oleum Tartari per deliqvium, die aus denen meisten Gewürtzen destillirten Oehle, Oleum Terebinthinä, Spiritus vini u.s.w. auch bey der grösten Kälte niemahls gefrieren. Weil man nicht sagen kan, ob es darum geschehe, daß diese Cörper zu viel Feuer in sich haben, welches die Theille derselben in einer beständigen Bewegung unterhält; oder ob die Theilgen derselben also beschaffen, daß sie die Materie der Kälte zurück halten und nicht eindringen lassen: So hat Herr Musschenbroeck einige mit Wasser angefüllte Flaschen mitten in diesen flüßigen Cörpern aufgehängt, und solche dem Frost ausgesetzt. Da nun das Wasser in denenselben zu gleicher Zeit mit dem, so der freyen Lufft ausgesetzt war, gefroren; so sieht man wohl, daß die letztere angegebene Ursache hier nicht statt finden könne. Unter andern vielen merckwürdigen Versuchen, die der Herr Herausgeber mit dem Eise gemacht, welche uns der Raum hier beyzubringen nicht gestattet, sieht er immer zugleich mit auf die vorhin von ihm angegebene Ursache des Gefrierens, und nennet zugleich viel andere Weltweisen, welche bereits vorhin einiger massen einerley Gedancken davon mit ihm gehabt. Damit es aber nicht das Ansehen kriege, als ob er sich des blossen Ansehens und Ausspruchs einiger berühmten Männer bedienen wolle, seine Sätze zu unterstützen; so führt er die Gründe an, so ihn zu diesen Gedancken veranlasset, die man bey ihm

selbst

selbst nachsehen kan. Wie nun hieraus zur Gnüge erhellet, daß wenn das Wasser gefriert, ein fremder flüßiger Cörper in dasselbe eindringen müsse; so führt Herr Musschenbroeck ferner die Ursachen an, welche ihn bewogen, diesem eine saltzige Natur zuzuschreiben: so wir aber übergehen, und dem Leser noch von seinen Zusätzen zu dem andern Theile dieses Wercks einige Nachricht geben.

Weil die Florentinischen Weltweisen den Anfang mit der Untersuchung machen, um wie viel, Kälte und Wärme, die metallenen und gläsernen Gefässe zusammen ziehen und enger machen, oder erweitern können; allein aus Mangel genauer und tüchtiger Werckzeuge, nur bey der allgemeinen Erkenntniß, daß Wärme und Kälte allerdings in die gedachten Gefässe würcken, stehen blieben: so fügt der Herr Herausgeber dißfalls seine eigenen Versuchen bey, welche nicht nur wegen seiner Geschicklichkeit nnd ungemein sorgfältigen Verfahren in allen Versuchen, sondern auch deswegen hoch zuachten sind, weil die Weltweisen deshalben bisher sehr uneinig gewest; indem noch niemand davon etwas sicheres und unwidersprechliches gezeiget. Wir wünschten also zwar unserm Leser, von dieser gründlichen Abhandlung vollkommene Nachricht zu geben; finden uns aber gezwungen, nur bey einem kurtzen Unterricht es bewenden zu lassen. Weil die Sache so versteckt, als der Untersuchung werth ist; so kan man die Sorgfalt und das genaue Verfahren des Herrn Herausgebers mit Worten kaum aus-

 drücken.

drücken. Er hat sich vorgenommen, durch gründliche Versuche zu erörtern, ob unterschiedliche Cörper von einerley Feuer mehr oder weniger verdünnet werden? Wie binnen einer gegebenen Zeit diese Ausdehnung geschehe? ob sie, wenn man mit einem gewissen Feuer eine Zeitlang anhält, nach gewissen Graden allmählig und gleichförmig zunehmen, oder ob dieser Zugang nicht in eben der Verhältniß wie die Zeit anwachse? Ob die Cörper sich nur bis auf einen gewissen Grad ausdehnen, und nachdem sie diesen erreichet, sich nicht weiter durch das Feuer zwingen lassen, und welches dieser Grad sey? Wie weit die Cörper wenn sie von verschiedener Stärcke und Dicke sind, sich von einerley Grad des Feuers ausdehnen lassen, u. s. w. Er hat, um diese Versuche desto sicherer und genauer zu finden, ein besonderes Werckzeug ausgedacht, so er Pyrometrum nennet, mit dessen Hülffe er die verschiedenen Ausdehnungen der Cörper in 12500 Theilgen erfahren kan: woraus der Leser schon muthmassen wird, wie genau Herr Musschenbroeck mit diesen seinen Versuchen der Wahrheit getreten; indem uns der Mangel der Figuren nicht erlaubet, dieses künstliche und wohl ausgesonnene Werckzeug hier vorstellig zu machen. Es ist bekannt, wie viele Schwürigkeiten dieses bey dem Gebrauche des Thermometers verursache, daß nicht nur der Spiritus vini, sondern auch zugleich die gläserne Röhre und Kugel, von der Wärme ausgebreitet, und von der Kälte zusammen gezogen werden, denen man bisher aus

Mangel

Mangel sicherer Erfahrung von Ausbreitun
der Cörper, nicht abhelffen können. Wie
aber alles, was ihn die vielfältige Erfahrung g
lehret, hier in verschiedenen Taffeln beygefüg
so werden die, welche sich angelegen seyn lassen, d
Thermometra zu mehrerer Vollkommenheit z
bringen, aus diesen Taffeln sich erwünschte
Raths erholen können. Es ist dieser Zusatz de
Herrn Musschenbroecks eine sonderbare Zier
des gegenwärtigen Wercks, und eine der vo
nehmsten Ergäntzungen der Arbeit derer Flore
tinischen Weltweisen. Dem ohngeachtet aber w
er es, nach seiner ruhmwürdigen Bescheidenhei
noch nicht vor etwas gantz vollständiges, sonder
nur vor einen Versuch ausgeben, um andere z
einem fleißigen Beytrag, und mehr Mühe auf d
Erfahrungen zu wenden, als bisher geschehen, z
ermuntern. Wir überlassen dem Leser, bey ih
selbst so wohl jene Versuche, als was er bey dene
Florentinischen Versuchen, um die unglaublic
Gewalt des in Dünste verwandelten Wasser
zu erfahren, theils zusetzet, theils ergäntzet, nac
zusehn. Da sich sonst das Wasser, so fern
Wasser ist, im geringsten nicht zusammen press
läst; wie auch dieses der Herr Herausgeber a
seiner eignen Erfahrung umständlicher erläute
und bestätiget: So ist die, alle Gewalt des Schie
Pulvers weit übersteigende Krafft, des in Dün
verwandelten Wassers, um so viel desto mehr
bewundern, indem das Wasser an sich selbst nic
die allergeringste ausdehnende Krafft hat, u
solche nur in einem so hohen Grad von dem Feu

 erhä

erhält, auch dieselbe so bald wieder verlieret, als das Feuer davon fliegt. Bey dieser Gelegenheit hat Herr Musschenbroeck auch einen Versuch, den er vor sehr merckwürdig hält, und mit vielem Fleiß gemacht, beyfügen wollen, um zu sehen, ob das Wässer, wenn es in zwey gleich weiten Gefässen, so aber von verschiedener Höhe sind, der Lufft ausgesetzet wird, gleich viel ausdampffe? Da er diesen Versuch etliche Monate nach einander mit vieler Sorgfalt angestellt, und alle Tage, wie viel Wasser in beyden Gefässen ausgedünstet, angemerckt; so hat er befunden, daß allzeit mehr in dem höheren, als in dem niedrigern Gefässe verrauchet, und so viel er abnehmen können, die Menge des ausgedünsteten Wassers in beyden Gefässen, sich wie die Cubi ihrer Höhen gegen einander verhalten haben. Weil er aber diese Versuche in einem Garten und also in der freyen Lufft angestellt; so gestehet er, daß er keinen mercklichen Unterschied der Menge des ausgedünsteten Wassers in beyden Gefässen gefunden, wenn er den Versuch in seiner Studir-Stube gemacht.

Die vorige wunders-würdige Krafft, so das Wasser erhält, wenn es durch Feuer in Dünste aufgelöset wird, hat ihn veranlasset, durch mehrere Versuche zu bestätigen, daß sich das Wasser durch keine Gewalt, sie sey so groß als sie immer wolle, zusammen drucken lasse; wo er auch zugleich den Fehler, welcher andere Weltweisen übereilet, da sie vorgeben wollen, als ob sie das Gegentheil erfahren, und dessen Ursprung untersuchet. Die meisten haben sich wohl damit betrogen

trogen, daß sie entweder nicht sorgfältig genug gewest, zu verhindern, daß nicht zugleich Lufft in dem von ihnen mit Wasser angefüllten Gefässe zurück geblieben; weil es mehr Kunst erfordert, als man sich einbildet, ein solches Gefässe auf das genaueste zu füllen, oder wenn sie das angefüllte Gefässe zusammen gepresset, und nachgehends, da sie mit einer Nadel darein gestochen, wahrgenommen, daß das Wasser mit Gewalt heraus gesprützet; die ausdehnende Krafft, welche von der Materie des Gefässes herrührte, dem Wasser mit Unrecht beygeleget.

Bey denen Florentinischen Versuchen, so man mit dem Magnet-Stein gemacht, trägt der Herr Herausgeber Bedencken, seine eigenen Erfahrungen beyzufügen; indem er solche bereits vor etlichen Jahren in einer besonderen Schrifft, davon wir auch an seinem Orte umständliche Nachricht ertheilet, denen Liebhabern natürlicher Wissenschafften vor Augen gelegt. Weil er aber indessen selbst wahrgenommen, daß einige vortreffliche Magnete, welche in Ansehung ihrer Grösse eine grosse Last Eisen tragen, diesem, wenn es auf ihren Polen gestrichen wird, doch sehr geringe Kräffte mittheilen; daher auch die mit diesem Stein umgehenden Künstler Anlaß genommen, einen Unterschied unter denen so genannten freygebigen und sparsamen Magneten zu machen: So ist er darauf bedacht gewest, wie man unter der grossen Menge derselben die besten und freygebigsten aussuchen könne. Denen Künstlern ist hieran sehr viel gelegen, indem ihnen diese allein Nutzen

liefert haben, welchem wenige zu vergleichen gewest. Es ist aber auch zugleich gewiß, daß solches wohl schwerlich Anfängern zu gefallen von ihm würde geschrieben worden seyn.

Alleine, zum Nutzen der Lernenden und Anfänger geschicht es vornemlich, daß man Compendia macht, und Collegia liest: und nach deren Umständen muß sich so wohl ein Verfasser als Lehrer richten, und darff Anfängern freylich nicht seine gantze Wissenschafft auf einmahl vortragen; aus Besorge, es möchten sonst, welches sonderlich in dem weitläufftigen Studio Historico zu befahren stünde, der Lernenden Gemüther eher durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen überschüttet, als ihnen die nöthigen ersten Begriffe und Grund-Lehren beygebracht werden.

In solcher Absicht auf den Nutzen der Lernenden und Anfänger, kan das Unternehmen des Verlegers, mit Herausgebung des gegenwärtigen Collegii, weder gemißbilliget werden, noch auch solches, wenn man unpartheyisch davon urtheilen will, dem so wohl verdienten Ruhm des Herrn Geh. Rath Gundlings, dessen grosse Wissenschafft in fast allen Theilen der Gelehrsamkeit ja ohnedem schon durch dessen eigene heraus gegebene treffliche Schrifften bey der gelehrten Welt in der grösten Hochachtung steht, im geringsten zum Nachtheil gereichen.

Vielmehr ist zu glauben, es werde dadurch, wie sich der Verleger in der Vorrede verspricht,

vielen

vielen, vornehmlich aber Anfängern, so dem Studio Historico obliegen, ein gar angenehmer Dienst erwiesen worden seyn.

Uberhaupt ist der Vortrag in diesem Wercke so leicht, munter und angenehm, daß ein Liebhaber der Historie im Lesen so leicht nicht müde werden kan; der Discours aber so vollständig, daß schwerlich eine wichtige Materie in der Reichs-Historie und Jure Publico seyn wird, davon allhier nicht wenigstens das vornehmste, gehörigen Orts beygebracht worden wäre. Und wenn aus obigen Ursachen alle vorkommende specielle Materien in einem eintzigen und längstens jährigen academischen Collegio Historico, völlig und mit allen Umständen auszuführen nicht wohl möglich fallen will; so ist doch mit Anziehung der vornehmsten und besten Historicorum und Publicisten, durchgehends hinlängliche Nachricht gegeben worden, wo man sich auf erforderten Fall weitern Raths erholen könne. Der Herr Geh. Rath hat die Absicht gehabt, die Reichs-Historie pragmatisch abzuhandeln: daher er öffters die Ursachen, warum eines oder das andere so abgelauffen, untersucht, wo etwas versehen worden, anzeigt, und wie alles heut zu tage in dem Jure publico zu brauchen sey, weiset. Weil er auch nicht vermuthet, daß diese Abhandlung gedruckt werden sollen: so ist er mit seinen Gedancken sehr aufrichtig heraus gegangen, und man findet vieles in diesem Buche, welches andere sorgfältig verschwiegen.

Was aber ins besonders die darinne vorgetragenen

tragenen Lehren herrühre; so ist bekannt, daß in der Dissertation de Origine Superioritatis Territorialis & propriæ Statuum Imperii R. G. die deutschen Historici und Publicisten noch sehr streitig sind. Einige behaupten, daß der deutschen Stände Landes-Fürstliche Hoheit sogleich nachdem der Carolingische Stamm mit Ludovico Infante ausgegangen, bey der Wahl des deutschen Königs Conradi I auf einmahl und quasi per consensum universalem entstanden. Extincta stirpe Carolingica, sagen sie, summa rerum Germaniæ rediit ad populos; jede Provintz habe sich da einen eigenen und erblichen Hertzog gewehlt: und so viel als vorher populi seu provinciæ Germaniæ gewest; so viel wären auch dermahls Hertzoge entstanden, nemlich sieben, welche sich hierauf wieder einen König, nemlich Conradum I gewehlet, dessen Gewalt aber gar sehr eingeschräncket hätten; daß also die Hertzoge ihre Gewalt denen populis, der König aber die seinige denen 7. Hertzogen zu dancken und zuzuschreiben gehabt hätte.

Andere hingegen behaupten, daß die Landes-Fürstliche Hoheit etwa 200 Jahr später ihren Anfang genommen, nach und nach gewachsen, und endlich nach dem grossen Interregno, durch die Capitulationes, Verträge und Reichs-Grund-Gesetze auf festen Fuß gestellet worden seyn. In der Haupt-Sache und quoad effectum Juris kommen inzwischen beyde Partheyen darinnen überein, daß die Stände diese ihre Landes-herrliche Hoheit von rechtswegen besitzen, und

also

also die gantze Sache lediglich als ein historischer Streit anzusehen sey.

Der ersten Meinung gedencket zwar schon Beatus Rhenanus und Christoph. Lehmann in Chron. Spir. iedoch ohne etwas daraus zu folgern; dahero Sam. Puffendorf unter dem verkapten Nahmen Severini de Monzambano, de Statu Imperii Germ. insgemein vor den ersten gehalten wird, der solche Meinung recht aufs Tapet gebracht, und die gantze Form des deutschen Reichs auf diese hypothesin historicam hat gründen, und daraus herleiten wollen. Seine Worte sind c. I. c. III §. 4 folgende: Equidem cui de meo in feudum aliquid concedo, eundem & in plenum, utut honoratiorem subditum mihi adsciscere possum, & quas placeat leges ipsius possessioni præscribere. Sed qui bona jam antea parta ab altero tanquam feuda deinceps vult recognoscere, ille nihil aliud agere est intelligendus, quam ut isti, quem Dominum feudi salutat, sese tanquam inæqualiter fœderatum adjungat, istiusque majestatem comiter colere teneatur. Atqui extincta stirpe Carolina in plenam libertatem evaserat Germania, & jam tum complures proceres amplas sibi ditiones quæsiverant. Postquam igitur placebat regium nomen alicui ex proceribus deferre, ne in antiquam iterum faciem Germania in modicas civitates divulsa rediret, haudquidquam credere licet, proceres opes suas voluisse projicere, aut absoluto alterius dominio subjicere; sed potius validum sibi eorundem protectorem quærere.

Intro-

tragenen Lehren betrifft; so ist bekannt, daß in der Doctrin de Origine superioritatis Territorialis & propriæ Statuum Imperii R. G. die deutschen Historici und Publicisten noch sehr streitig sind. Einige behaupten, daß der deutschen Stände Landes-Fürstliche Hoheit sogleich, nachdem der Carolingische Stamm mit Ludovico Infante ausgegangen, bey der Wahl des deutschen Königs Conradi I auf einmahl und quasi per concentum universalem entstanden. Extincta stirpe Carolingica, sagen sie, summa rerum Germaniæ rediit ad populos; jede Provintz habe sich da einen eigenen und erblichen Hertzog gewehlt: und so viel als vorher populi seu provinciæ Germaniæ gewest; so viel wären auch damahls Hertzoge entstanden, nemlich sieben, welche sich hierauf wieder einen König, nemlich Conradum I gewehlet, dessen Gewalt aber gar sehr eingeschräncket hätten; daß also die Hertzoge ihre Gewalt denen populis, der König aber die seinige denen 7. Hertzogen zu dancken und zuzuschreiben gehabt hätte.

Andere hingegen behaupten, daß die Landes-Fürstliche Hoheit etwa 200 Jahr später ihren Anfang genommen, nach und nach gewachsen, und endlich nach dem grossen Interregno, durch die Capitulationes, Verträge und Reichs-Grund-Gesetze auf festen Fuß gestellet worden sey. In der Haupt-Sache und quoad effectum Juris kommen inzwischen beyde Partheyen darinnen überein, daß die Stände diese ihre Landes-herrliche Hoheit von rechtswegen besitzen, und

also die gantze Sache lediglich als ein historischer Streit anzusehen sey.

Der ersten Meinung gedencket zwar schon Beatus Rhenanus und Christoph. Lehmann in Chron. Spir. iedoch ohne etwas daraus zu folgern; dahero Sam. Puffendorf unter dem verkapten Nahmen Severini de Monzambano, de Statu Imperii Germ. insgemein vor den ersten gehalten wird, der solche Meinung recht aufs Tapet gebracht, und die gantze Form des deutschen Reichs auf diese *hypothesin historicam* hat gründen, und daraus herleiten wollen. Seine Worte sind c. l. c. III §. 4 folgende: Equidem cui de meo in feudum aliquid concedo, eundem & in plenum, utut honoratiorem subditum mihi adsciscere possum, & quas placeat leges ipsius possessioni præscribere. Sed qui bona jam antea parta ab altero tanquam feuda deinceps vult recognoscere, ille nihil aliud agere est intelligendus, quam ut isti, quem Dominum feudi salutat, sese tanquam inæqualiter fœderatum adjungat, istiusque majestatem comiter colere teneatur. Atqui extincta stirpe Carolina in plenam libertatem evaserat Germania, & jam tum complures proceres amplas sibi ditiones quæsiverant. Postquam igitur placebat regium nomen alicui ex proceribus deferre, ne in antiquam iterum faciem Germania in modicas civitates divulsa rediret, haudquidquam credere licet, proceres opes suas voluisse projicere, aut absoluto alterius dominio subjicere; sed potius validum sibi eundem protectorem quærere.

Inter

Introducto semel & confirmato Principum statu, in parem cum antiquis fortunam evehi conveniens erat, si quos deinceps ultro Imperatores eo titulo, in locum extinctarum familiarum, dignabantur. Nexum isthuac feudalem, quo Principes Imperatori adstringuntur, nil aliud fere efficere, quam conditionem inæqualiter fœderati, facile agnoscet cui scientiæ civilis solidior intellectus &c.

Dieser Meinung des Monzambano setzte sich am ersten Kulpisius in Tr. de Legat. Statuum Imp. c. 7, und bald hernach Jo. Nic. Hertius in libello de Feudis oblatis Part. 1 §. 15 Giessæ 1680, 12 entgegen: wider welchen aber Christ. Thomasius An. 1687 zu Leipzig seine diss. de feudis oblatis schrieb und darinne cap. 1 §. 23 usque 28 des Monzambano Hypothesin weitläufftig zu behaupten suchte. Noch mehr aber trachtete die Monzambanische Meinung fest zu stellen Henr. Coccejus, welcher seine gantze Juris publici Prudentiam, die er An. 1695 das erste mahl heraus gab, darauf gründete, und dessen Worte daselbst cap. XV sect. 3 §. 43 also lauten: Sub Carolingis omnis Procerum potestas mere administratoria fuit. Quæ ad id fastigii, in quo nunc est, his gradibus pervenit. Extinctis Carolingis cum videretur reddita potestas, quam singuli populi atque provinciæ ante Francorum victorias habuerant, placuit, ut singulæ provinciæ sub ducibus suis salva majestate regis & regni haberent propriam potestatem & jura regalia.

Hingegen ist Hertii Meinung beygethan Jo. Guil.

Guil. Itterus de Feudis Imp. c. I §. 17: und als An. 1701 Hertius seine Disput. de Orig. & Progressu Special. R. Germ. Imp. Rerumpubl. hielt, und darinne seine Meinung noch besser, als er in dem Tr. de Feud. Oblat. gethan hatte, ausführte, ward der Geh. Rath Gundling dadurch bewogen, daß als er Anno 1705 seinen Abriß der Reichs-Historie verfertigte, er des Herrn Hertii Meinung darinne gleichfalls annahm, selbige auch An. 1706 in einer öffentlichen Dispur. de Statu Reip. Germ. sub Conrado I noch mehrer zu behaupten suchte. Durch gedachte Gundlingische Disputation ward der Herr Geh. Rath Thomasius, welcher in der obgedachten Disp. de Feud. Oblat. und in der ersten Edition seiner Noten ad Monzambanum de Statu Imp. Germ. bisdahin ein so eifriger Verfechter der Monzambanischen Meinung gewest, bewogen, daß er sowohl in seinen Selectis Feudalibus, als auch in der zweyten Edition des Monzambani c. n. Thomasii solche seine Meinung öffentlich zu wiederruffen sich nicht scheuete. In denen Select. Feudal. pag. 311 §. 19 lauten dessen Worte hiervon also: Ita Monzambanus, etsi vir ex primis & praecipuis, qui antiquitates Germanicas excoluerant, dum in originem superioritatis territorialis inquirit, eam post extinctam familiam Carolinam a feudis novo electo Regi a reliquis ducibus oblatis derivat. Insinuavit se illa hypothesis multis modis docentium animis, eamque ipse adversus objectiones commentatorum in dissertatione Lipsiensi de feudis oblatis defendere

stin

erhält, auch dieselbe so bald wieder verlieret, als das Feuer davon fliegt. Bey dieser Gelegenheit hat Herr Musschenbroeck auch einen Versuch, den er vor sehr merckwürdig hält, und mit vielem Fleiß gemacht, beyfügen wollen, um zu sehen, ob das Wasser, wenn es in zwey gleich weiten Gefässen, so aber von verschiedener Höhe sind, der Lufft ausgesetzet wird, gleich viel ausdampffe? Da er diesen Versuch etliche Monate nach einander mit vieler Sorgfalt angestellt, und alle Tage, wie viel Wasser in beyden Gefässen ausgedünstet, angemerckt; so hat er befunden, daß allzeit mehr in dem höheren, als in dem niedrigern Gefässe verrauchet, und so viel er abnehmen können, die Menge des ausgedünsteten Wassers in beyden Gefässen, sich wie die Cubi ihrer Höhen gegen einander verhalten haben. Weil er aber diese Versuche in einem Garten und also in der freyen Lufft angestellt; so gestehet er, daß er keinen mercklichen Unterschied der Menge des ausgedünsteten Wassers in beyden Gefässen gefunden, wenn er den Versuch in seiner Studir-Stube gemacht.

Die vorige wunders-würdige Krafft, so das Wasser erhält, wenn es durch Feuer in Dünste aufgelöset wird, hat ihn veranlasset, durch mehrere Versuche zu bestätigen, daß sich das Wasser durch keine Gewalt, sie sey so groß als sie immer wolle, zusammen drucken lasse; wo er auch zugleich den Fehler, welcher andere Weltweisen übereilet, da sie vorgeben wollen, als ob sie das Gegentheil erfahren, und dessen Ursprung untersuchet. Die meisten haben sich wohl damit betrogen

trogen, daß sie entweder nicht sorgfältig genug gewest, zu verhindern, daß nicht zugleich Lufft in dem von ihnen mit Wasser angefüllten Gefässe zurück geblieben; weil es mehr Kunst erfordert, als man sich einbildet, ein solches Gefässe auf das genaueste zu füllen, oder wenn sie das angefüllte Gefässe zusammen gepresset, und nachgehends, da sie mit einer Nadel darein gestochen, wahrgenommen, daß das Wasser mit Gewalt heraus gesprützet; die ausdehnende Krafft, welche von der Materie des Gefässes herrührte, dem Wasser mit Unrecht beygeleget.

Bey denen Florentinischen Versuchen, so man mit dem Magnet-Stein gemacht, trägt der Herr Herausgeber Bedencken, seine eigenen Erfahrungen beyzufügen; indem er solche bereits vor etlichen Jahren in einer besonderen Schrifft, davon wir auch an seinem Orte umständliche Nachricht ertheilet, denen Liebhabern natürlicher Wissenschafften vor Augen gelegt. Weil er aber indessen selbst wahrgenommen, daß einige vortreffliche Magnete, welche in Ansehung ihrer Grösse eine grosse Last Eisen tragen, diesem, wenn es auf ihren Polen gestrichen wird, doch sehr geringe Kräffte mittheilen; daher auch die mit diesem Stein umgehenden Künstler Anlaß genommen, einen Unterschied unter denen so genannten freygebigen und sparsamen Magneten zu machen: So ist er darauf bedacht gewest, wie man unter der grossen Menge derselben die besten und freygebigsten aussuchen könne. Denen Künstlern ist hieran sehr viel gelegen, indem ihnen diese allein Nutzen

liefert haben, welchem wenige zu vergleichen gewest. Es ist aber auch zugleich gewiß, daß solches wohl schwerlich Anfängern zu gefallen von ihm würde geschrieben worden seyn.

Alleine, zum Nutzen der Lernenden und Anfänger geschicht es vornemlich, daß man Compendia macht, und Collegia liest: und nach deren Umständen muß sich so wohl ein Verfasser als Lehrer richten, und darff Anfängern freylich nicht seine gantze Wissenschafft auf einmahl vortragen; aus Beysorge, es möchten sonst, welches sonderlich in dem weitläufftigen Studio Historico zu befahren stünde, der Lernenden Gemüther eher durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen überschüttet, als ihnen die nöthigen ersten Begriffe und Grund-Lehren beygebracht werden.

In solcher Absicht auf den Nutzen der Lernenden und Anfänger, kan das Unternehmen des Verlegers, mit Herausgebung des gegenwärtigen Collegii, weder gemißbilliget werden, noch auch solches, wenn man unpartheyisch davon urtheilen will, dem so wohl verdienten Ruhm des Herrn Geh. Rath Gundlings, dessen grosse Wissenschafft in fast allen Theilen der Gelehrsamkeit ja ohnedem schon durch dessen eigene heraus gegebene treffliche Schrifften bey der gelehrten Welt in der grösten Hochachtung steht, im geringsten zum Nachtheil gereichen.

Vielmehr ist zu glauben, es werde dadurch, wie sich der Verleger in der Vorrede verspricht, vielen

vielen, vornehmlich aber Anfängern, so dem Studio Historico obliegen, ein gar angenehmer Dienst erwiesen worden seyn.

Uberhaupt ist der Vortrag in diesem Wercke so leicht, munter und angenehm, daß ein Liebhaber der Historie im Lesen so leicht nicht müde werden kan; der Discours aber so vollständig, daß schwerlich eine wichtige Materie in der Reichs-Historie und Jure Publico seyn wird, davon allhier nicht wenigstens das vornehmste, gehörigen Orts beygebracht worden wäre. Und wenn aus obigen Ursachen alle vorkommende specielle Materien in einem eintzigen und längstens jährigen academischen Collegio Historico, völlig und mit allen Umständen auszuführen nicht wohl möglich fallen will; so ist doch mit Anziehung der vornehmsten und besten Historicorum und Publicisten, durchgehends hinlängliche Nachricht gegeben worden, wo man sich auf erforderten Fall weitern Raths erholen könne. Der Herr Geh. Rath hat die Absicht gehabt, die Reichs-Historie pragmatisch abzuhandeln: daher er öffters die Ursachen, warum eines oder das andere so abgelauffen, untersucht, wo etwas versehen worden, anzeigt, und wie alles heut zu tage in dem Jure publico zu brauchen sey, weiset. Weil er auch nicht vermuthet, daß diese Abhandlung gedruckt werden sollen: so ist er mit seinen Gedancken sehr aufrichtig heraus gegangen, und man findet vieles in diesem Buche, welches andere sorgfältig verschwiegen.

Was aber ins besonders die darinne vorge-

tragenen Lehren betrifft; so ist bekannt, daß in der Doctrin de Origine superioritatis Territorialis & propriæ Statuum Imperii R. G. die deutschen Historici und Publicisten noch sehr streitig sind. Einige behaupten, daß der deutschen Stände Landes-Fürstliche Hoheit sogleich, nachdem der Carolingische Stamm mit Ludovico Infante ausgegangen, bey der Wahl des deutschen Königs Conradi I auf einmahl und quasi per concentum universalem entstanden. Extincta stirpe Carolingica, sagen sie, summa rerum Germaniæ rediit ad populos; jede Provintz habe sich da einen eigenen und erblichen Hertzog gewehlt: und so viel als vorher populi seu provinciæ Germaniæ gewest; so viel wären auch damahls Hertzoge entstanden, nemlich sieben, welche sich hierauf wieder einen König, nemlich Conradum I gewehlet, dessen Gewalt aber gar sehr eingeschräncket hätten; daß also die Hertzoge ihre Gewalt denen populis, der König aber die seinige denen 7. Hertzogen zu dancken und zuzuschreiben gehabt hätte.

Andere hingegen behaupten, daß die Landes-Fürstliche Hoheit etwa 200 Jahr später ihren Anfang genommen, nach und nach gewachsen, und endlich nach dem grossen Interregno, durch die Capitulationes, Verträge und Reichs-Grund-Gesetze auf festen Fuß gestellet worden sey. In der Haupt-Sache und quoad effectum Juris kommen inmittelst beyde Partheyen darinnen überein, daß die Stände diese ihre Landes-herrliche Hoheit von rechtswegen besitzen, und

also

also die gantze Sache lediglich als ein historischer Streit anzusehen sey.

Der ersten Meinung gedencket zwar schon Beatus Rhenanus und Christoph. Lehmann in Chron. Spir. iedoch ohne etwas daraus zu folgern; dahero Sam. Puffendorf unter dem verkapten Nahmen Severini de Monzambano, de Statu Imperii Germ. insgemein vor den ersten gehalten wird, der solche Meinung recht aufs Tapet gebracht, und die gantze Form des deutschen Reichs auf diese hypothesin historicam hat gründen, und daraus herleiten wollen. Seine Worte sind c. l. c. III §. 4 folgende: Equidem cui de meo in feudum aliquid concedo, eundem & in plenum, utut honoratiorem subditum mihi adsciscere possum, & quas placeat leges ipsius possessioni præscribere. Sed qui bona jam antea parta ab altero tanquam feuda deinceps vult recognoscere, ille nihil aliud agere est intelligendus, quam ut isti, quem Dominum feudi salutat, sese tanquam inæqualiter fœderatum adjungat, illiusque majestatem comiter colere teneatur. Atqui extincta stirpe Carolina in plenam libertatem evaserat Germania, & jam tum complures proceres amplas sibi ditiones quæsiverant. Postquam igitur placebat regium nomen alicui ex proceribus deferre, ne in antiquam iterum faciem Germania in modicas civitates divulsa rediret, haudquidquam credere licet, proceres opes suas voluisse projicere, aut absoluto alterius dominio subjicere; sed potius validum sibi eorundem protectorem quærere.

Intre

Introducto semel & confirmato Principum statu, in parem cum antiquis fortunam evehi conveniens erat, si quos deinceps ultro Imperatores eo titulo, in locum extinctarum familiarum, dignabantur. Nexum isthunc feudalem, quo Principes Imperatori adstringuntur, nil aliud fere efficere, quam conditionem inæqualiter fœderati, facile agnoscet cui scientiæ civilis solidior intellectus &c.

Dieser Meinung des Monzambano setzte sich am ersten Kulpisius in Tr. de Legat. Statuum Imp. c. 7, und bald hernach Jo. Nic. Hertius in libello de Feudis oblatis Part. 1 §. 15 Giessæ 1680, 12 entgegen: wider welchen aber Christ. Thomasius An. 1687 zu Leipzig seine diss. de feudis oblatis schrieb und darinne cap. 1 §. 23 usque 28 des Monzambano Hypothesin weitläufftig zu behaupten suchte. Noch mehr aber trachtete die Monzambanische Meinung fest zu stellen Henr. Coccejus, welcher seine gantze Juris publici Prudentiam, die er An. 1695 das erste mahl heraus gab, darauf gründete, und dessen Worte daselbst cap. XV sect. 3 §. 43 also lauten: Sub Carolingis omnis Procerum potestas mere administratoria fuit. Quæ ad id fastigii, in quo nunc est, his gradibus pervenit. Extinctis Carolingis cum videretur reddita potestas, quam singuli populi atque provinciæ ante Francorum victorias habuerant, placuit, ut singulæ provinciæ sub ducibus suis salva majestate regis & regni haberent propriam potestatem & jura regalia.

Hingegen ist Hertii Meinung beygethan Jo. Guil.

Guil. Itterus de Feudis Imp. c. I §. 17: und als An. 1701 Hertius seine Disput. de Orig. & Progressu Special. R. Germ. Imp. Rerumpubl. hielt, und darinne seine Meinung noch besser, als er in dem Tr. de Feud. Oblat. gethan hatte, ausführte, ward der Geh. Rath Gundling dadurch bewogen, daß als er Anno 1705 seinen Abriß der Reichs-Historie verfertigte, er des Herrn Hertii Meinung darinne gleichfalls annahm, selbige auch An. 1706 in einer öffentlichen Disput. de Statu Reip. Germ. sub Conrado I noch mehrers zu behaupten suchte. Durch gedachte Gundlingische Disputation ward der Herr Geh. Rath Thomasius, welcher in der obgedachten Disp. de Feud. Oblat. und in der ersten Edition seiner Noten ad Monzambanum de Statu Imp. Germ. bis dahin ein so eifriger Verfechter der Monzambanischen Meinung gewest, bewogen, daß er sowohl in seinen Selectis Feudalibus, als auch in der zweyten Edition des Monzambani c. n. Thomasii solche seine Meinung öffentlich zu wiederruffen sich nicht scheuete. In denen Select. Feudal. pag. 311 §. 19 lauten dessen Worte hiervon also: Ita Monzambanus, etsi vir ex primis & praecipuis, qui antiquitates Germanicas excoluerant, dum in originem superioritatis territorialis inquirit, eam post extinctam familiam Carolinam a feudis novo electo Regi a reliquis ducibus oblatis derivat. Insinuavit se illa hypothesis multis modis docentium animis, eamque ipsi adversus objectiones commentatorum in dissertatione Lipsiensi de feudis oblatis defendere sustinui-

stinuimus, quam doctrinam repetiimus in notis ad Monzambanum. Hoc constat, ad examinandam hanc sententiam, Jus Justinianeum, Canonicum, Longobardicum ne umbram quidem rationum afferre posse: sed solum ex Historicis Germaniæ & notitia status in seculo decimo rem definiri debere. Hos autem quam primum non amplius alienis sed propriis oculis inspeximus, veritas rerum gestarum nos coegit, ut evidentissime convicti fuerimus, fabulas esse, quæ de absoluta Ducum potestate, & feudis oblatis sub Conrado I & successoribus antea credideramus.

Und pag. 313 fähret er fort: At factum illud, & quod post extinctam familiam Carolinam Principes Imperii Conradum I aut Henricum Aucupem eligentes pactis adjectis potestatem regum noviter electorum limitaverint, aut superioritatis cujusdam territorialis regalia quædam sibi expresse reservaverint, de eo omnes Historici tacent. Nec sufficit per dicta, eam reservationem, quod facta fuerit, sibi imaginari, quia fieri potuerit, sed quamdiu eadem non probatur, probabitur autem ad Calendas Græcas, merito de illa assertione jure optimo maximo, nemo nisi totus mundus dubitabit.

Ingleichen pag. 316 §. 20: Quæ hactenus paulo fusius adduximus, non eum in finem allata sunt, ut cum quoquam de re luce meridiana clariore & a Dn. Gundlingio nostro in doctissima dissertatione de Statu Reipublicæ Germanicæ sub Conrado I plus quam mathematice de-

mon-

monstrata litigare, aut in arenam descendere velimus. Facile enim pati possumus, ut quilibet sensu suo abundet, & vel ex philosophia rationali jam diu didicimus, de gustibus non esse disputandum. Voluimus saltem rationem reddere, cur a sententia pristina recesserimus meliora edocti. Diesem allen aber ohngeachtet blieb doch des Herrn Thomasii Collega, der Herr von Ludwig bey der einmahl gefasten Monzambanischen Meinung feste, und schrieb A. 1710 seine diss. sub tit. Germania Princeps Post-Carolingica sub Conrado I, hat auch letztens noch in seinen Singularibus Juris Publici ad Hornium solche Meinung auf alle Weise zu behaupten sich äusserst angelegen seyn lassen, wenn er unter andern in præfat. pag. 96 sagt: Continuato octo seculorum usu adhuc sine ulla conversione aut metamorphosi. Quæ etiam jurium publicorum vetustas, & sibi ipsi congruens harmonia, imperio nostro præsagire ac polliceri videtur æternitatem. Pag. 108 hält er vor gewiß und ausgemacht, formulam Germanici imperii, quæ novissima est, eandem etiam olim fuisse ante VIII seculorum intervalla.

Was nun wider beyderley Meinungen hat eingewendet werden können, ist in den gelehrten Schrifften der bisher angezogenen allerseits grossen Männer bereits zur Gnüge angeführt, dahin wir auch den Leser hiermit verwiesen haben wollen, ohne allhier den Streit weitläufftig zu erörtern, oder uns dieserwegen in einige Weitläufftigkeit einzulassen. Jedoch aber können wir

nicht

nicht umhin, unsere hierunter hegende Meinung kürtzlich zu sagen. Beyde Theile sind in der Haupt-Sache einig, daß nunmehro die deutschen Stände ihre Landesherrliche Hoheit und Herrlichkeiten mit Recht besitzen; und es können auch selbst diejenigen, so der Monzambanischen Meinung folgen, nicht läugnen, daß ihre Meinung quoad effectum juris publici hodierni nicht das geringste nutze, und daß dieses nunmehro lediglich aus unsern Reichs-Grund-Gesetzen hergeleitet werden müsse. Was ist also noch übrig? Nichts, als daß es ein blosser Historischer Streit sey. Nur glauben sie, es sey dem Ansehn der deutschen Reichs-Stände verkleinerlich, ihre Landesherrliche Hoheit etwa um 200 Jahr jünger zu machen: Sechshundert Jahr von den Zeiten Henrici IV & V wäre zu wenig, aber 800 Jahr von Conrado I an, das sey genug. Jedoch hierauf hat schon der Herr von Kulpis in seinem Tract. de Legat. Stat. Imperii cap. 7 p. 181, und der von ihm citirte Boeclerus geantwortet, wenn er sagt: Nam quod existimat eruditissimus vir (*Fürstnerium* oder *Leibnitium* meint er) eam parum Principibus honorificam esse, id me non movet; præter enim quod propterea rei veritas non fuerit immutanda, certe dignitati eorum nihil quidquam detrahit, si dicantur ab initio fuisse magistratus. Origo exigua non imminuit statum præsentem; quis Romanorum rebus florentissimis objecit fecem Romuli? Sed nec opus eo digredi, postquam certum hodie & confirmatum jus est. Pertinet huc, quod eleganter digerat

Bœclerus Diss. de Legisl. Germ. c. 1. §. 2. quo clariora mutatæ alicujus rei in republica argumenta adsunt, eo minor antiquitatis debet esse auctoritas. Et in Carolo M. p. 11. Immo si vel heri Reipublicæ forma mutata esset, ut solet fieri, hodie nulla antiquitatis auctoritas esset.

Der Ursprung der Churfürsten wird nach aller Historicorum Meinung in viel spätere Zeiten, und erst kurtz vor dem grossen Interregno gesetzt. Wer aber hält denn solches dem hohen Collegio vor verkleinerlich? Der Ursprung und die Errichtung eines und andern Königreichs ist lange nach Conrado I und wohl gar zu unsern Zeiten geschehen, z. E. Ungarn, Pohlen, Böhmen, Preussen. Wer hält denn deswegen eine Majestät vor geringer als die andere? Souverainité ist Souverainité, und eine so gut und hoch als die andere, wenn sie auch schon nicht so alt als die andere. Oder wer hält denn ein und anderes, ja die meisten von den Europäischen höchsten Häusern deswegen vor geringer, wenn die hohen Würden, so sie gegenwärtig besitzen, erst lange nach Conradi I Zeiten auf sie gebracht worden, und welche nur noch vor 3. 4. 5 oder 6 hundert Jahren teutsche Grafen zu ihren Ahnherren und Stamm-Vätern haben; ja die sich selbst eine Ehre draus machen, lieber von tapffern deutschen Geblüte, als etwa von einer fremden Wurtzel herzustammen? Sonst müste man ja, nachdem kaum die Lügen und Erdichtungen aus denen Genealogien der hohen Häuser in etwas ausgemertzet sind, die Stamm-Väter derselben wieder,

wie ehemahls etwa unter Alexandri M. Generals suchen, oder wohl gar aus dem höltzernen Trojanischen Pferde und aus dem Kasten Noä herholen. Vielmehr war es vor die heutige Hoheit vieler Europäischen Staaten und deutschen Fürsten verkleinerlich, wenn man ihre, obschon neuern und neuesten Ursprünge antasten wolte. Gewiß! nicht auf die Meinungen Bartholi und Baldi, nicht Alteserrä, noch eines wanckenden und unlautern Geschichtschreibers, noch auch eines alten kahlen Mönchs, da einer dis, der andere jenes vorbringt; sondern lediglich auf die durch so viel vergossenes deutsches Blut zu wege gebrachten Friedens-Schlüsse und Verträge, nicht minder auch auf die Kayserlichen Capitulationes, in welchen selbst denen deutschen Ständen ihre wohl hergebrachten Landesherrlichen Hoheiten, Rechte und Freyheiten, nebst allen vorhergehenden Grund-Gesetzen pflegen beschworen zu werden, kommt hier alles an. Diese machen eintzig und allein die Grundfeste des deutschen Reiches aus. Dem ohnbeschadet aber bleibt doch der Reichs-Historie ihre Würde, Nutz und Nothwendigkeit, und sie dienet zu Erklärung derer Reichs-Grund-Gesetze, und der vorhergegangenen Bewegungen, zu Erläuterung der alten Gebräuche und Gewohnheiten, wie auch der gantzen Staats-Verfassung von Deutschland gewiß nicht wenig; ja ihre Nothwendigkeit hierinnen ist gantz unwidersprechlich.

Hingegen dienet auch die Reichs-Historie nur allein zu Erläuterung und Erklärung des deutschen

schen öffentlichen Rechtes; keinesweges aber darzu, daß sie etwa ein fundamentum decidendi solte abgeben können. Erklärung und Erläuterung sind die Gräntzen, so ein Geschichtschreiber und Lehrer der öffentlichen Rechte in acht nehmen soll und muß, die ihm selbst in denen Reichs-Grund-Gesetzen bestimmet sind, wenn in selbigen ausdrücklich versehen worden, daß zwar erlaubt seyn solle, solche Reichs-Grund-Gesetze, und das aus selben fliessende Jus Publ. zu erklären, keineswegs aber wider die Grund-Gesetze zu schreiben, sie zweiffelhafft zu machen, oder widrige Schlüsse daraus zu ziehen. Vid. Instrum. Pac. Art. V. §. 17. vers. Utriusque &c. K. Caroli VI. Wahl-Capit. Art. 2. §. Zumahl auch ꝛc.

Diese Gräntzen hat auch der Herr Geh. Rath Gundling in seiner Abhandlung über die deutsche Reichs-Historie genau in acht zu nehmen, und keineswegs zu überschreiten sich angelegen seyn lassen; daher, nebst dem, was oben von dem leichten, muntern und deutlichen Vortrage gesaget worden, auch in Ansehung der gehegten Grund-Sätze und vorgetragenen Lehren, unser unpartheyisches Urtheil nochmahls dahin ausfällt, daß dieses Werck allen und jeden Liebhabern billig anzupreisen, und sonderlich vor einen Anfänger und Studiosum Historiarum gantz sicher, ohnschädlich und nützlich zu gebrauchen sey.

III.

D. Wilhelm Beveridge, gewesenen Lords und Bischoffs zu S. Asaph in

Engelland merckwürdiger Reden, so insonderheit das Wesen der Christl. Kirche, das Amt ihrer Diener, und die Mittel der Genaden, so durch dieselben dargereichet werden, betreffen, Erster Theil, aus dem englischen übersetzt von M. Carl Gottfr. Engelschalln, Königl. und Chur-Sächs. Hof-Prediger. Dreßden und Leipzig 1732, 1 Alph. 11 Bogen in 8.

Wohlgeschriebene Predigten haben zu allen Zeiten ihren grossen Nutzen, indem sie nicht nur ein und die andere göttliche Wahrheit deutlicher ausführen, sondern auch zu Erweckung der Gemüther und Anflammung oder Unterhaltung der Andacht nicht wenig beytragen, wenn sie lebhafft, gründlich und erbaulich abgefasset sind. Gegenwärtige Reden haben gewiß alle Eigenschafften guter Predigten. Und wie sie längst in Engelland unter die besten Stücke von dieser Art sind gerechnet worden: so hat der Herr Hof-Prediger Engelschall zu Beförderung der Gottseligkeit unter uns nicht wenig beygetragen, da er solche in die deutsche Sprache gebracht, und sie in den Stand gesetzt, daß sie auch Leuten, so der englischen Sprache nicht kundig sind, zur Aufmunterung dienen können.

Er hat denenselben eine Zuschrifft an den Rath von Zwickau vorgesetzt, darinnen er von dem Gebrauch und Mißbrauch der englischen Schrifften

ten überhaupt redet. Er tadelt diejenigen, welche die besondern Fehler dieses oder jenes ausländischen Lehrers einer gantzen Nation zuschreiben, und wegen ein und des andern Fehlers alle ausländische Schrifften selbst verhaßt und unwerth halten. Sonderlich finden diejenigen, so sich dem polemischen Studio völlig ergeben, und die Sitten-Lehre als ein Neben-Werck ansehn, einen gar schlechten Geschmack an solchen ascetischen, und auf die Ubung der Gottseligkeit dringenden Schrifften, weil sie besorgen, daß das polemische Studium aus seiner Hochachtung kommen möchte, wenn die Sitten-Lehre durch solche Bücher beliebter werden solte. Allein der Herr Verfasser erinnert wohl, daß diese Theile der Gottes-Gelarheit keinesweges gegen einander streiten, oder einander aufheben. Die Gründe, so man gegen dergleichen Bücher vorbringt, sind von keinem Gewichte. Man sagt, es sey Unrecht, daß man die Sitten-Lehre aus so unreinen Qvellen, als die englischen Bücher sind, herholen wolle, da man nähere und reinere habe, z. E. Gerhards, Arnds, Scrivers, Müllers, Lassenii rc. Schrifften. Aber diese Leute geben selbst zu, daß man derer jetztgedachten Männer Schrifften, nach dem Fürbild der heilsamen Lehre prüfen müsse: warum solte man nicht auch aus der Engelländer Schrifften, mit gehöriger Prüfung das beste nehmen und behalten? Warum solte man härter mit ihnen als mit Seneca, Platone, Plutarcho rc. verfahren, da sie doch ohne Zweifel viel reiner und heiliger sind als die letzten?

stinuimus, quam doctrinam repetiimus in notis ad Monzambanum. Hoc constat, ad examinandam hanc sententiam, Jus Justinianeum, Canonicum, Longobardicum ne umbram quidem rationum afferre posse: sed solum ex Historicis Germaniæ & notitia status in seculo decimo rem definiri debere. Hos autem quam primum non amplius alienis sed propriis oculis inspeximus, veritas rerum gestarum nos coegit, ut evidentissime convicti fuerimus, fabulas esse, quæ de absoluta Ducum potestate, & feudis oblatis sub Conrado I & successoribus antea credideramus.

Und pag. 313 fähret er fort: At factum illud, & quod post extinctam familiam Carolinam Principes Imperii Conradum I aut Henricum Aucupem eligentes pactis adjectis potestatem regum noviter electorum limitaverint, aut superioritatis cujusdam territorialis regalia quædam sibi expresse reservaverint, de eo omnes Historici tacent. Nec sufficit per dicta, eam reservationem, quod facta fuerit, sibi imaginari, quia fieri potuerit, sed quamdiu eadem non probatur, probabitur autem ad Calendas Græcas, merito de illa assertione jure optimo maximo, nemo nisi totus mundus dubitabit.

Ingleichen pag. 316 §. 20: Quæ hactenus paulo fusius adduximus, non eum in finem allata sunt, ut cum quoquam de re luce meridiana clariore & a Dn. Gundlingio nostro in doctissima dissertatione de Statu Reipublicæ Germanicæ sub Conrado I plus quam mathematice de-

mon-

monstrata litigare, aut in arenam descendere velimus. Facile enim pati possumus, ut quilibet sensu suo abundet, & vel ex philosophia rationali jam diu didicimus, de gustibus non esse disputandum. Voluimus saltem rationem reddere, cur a sententia pristina recesserimus meliora edocti. Diesem allen aber ohngeachtet blieb doch des Herrn Thomasii Collega, der Herr von Ludwig bey der einmahl gefasten Monzambanischen Meinung feste, und schrieb A. 1710 seine diss. sub tit. Germania Princeps Post-Carolingica sub Conrado I, hat auch letztens noch in seinen Singularibus Juris Publici ad Hornium solche Meinung auf alle Weise zu behaupten sich äusserst angelegen seyn lassen, wenn er unter andern in præfat. pag. 96 sagt: Continuato octo seculorum usu adhuc sine ulla conversione aut metamorphosi. Quæ etiam jurium publicorum vetustas, & sibi ipsi congruens harmonia, imperio nostro præsagire ac polliceri videtur æternitatem. Pag. 108 hält er vor gewiß und ausgemacht, formulam Germanici imperii, quæ novissima est, eandem etiam olim fuisse ante VIII seculorum intervalla.

Was nun wider beyderley Meinungen hat eingewendet werden können, ist in den gelehrten Schrifften der bisher angezogenen allerseits grossen Männer bereits zur Gnüge angeführt, dahin wir auch den Leser hiermit verwiesen haben wollen, ohne allhier den Streit weitläufftig zu erörtern, oder uns dieserwegen in einige Weitläufftigkeit einzulassen. Jedoch aber können wir

nicht

nicht umhin, unsere hierunter hegende Meinung kürtzlich zu sagen. Beyde Theile sind in der Haupt-Sache einig, daß nunmehro die deutschen Stände ihre Landesherrliche Hoheit und Herrlichkeiten mit Recht besitzen; und es können auch selbst diejenigen, so der Monzambanischen Meinung folgen, nicht läugnen, daß ihre Meinung quoad effectum juris publici hodierni nicht das geringste nutze, und daß dieses nunmehro lediglich aus unsern Reichs-Grund-Gesetzen hergeleitet werden müsse. Was ist also noch übrig? Nichts, als daß es ein blosser Historischer Streit sey. Nur glauben sie, es sey dem Ansehn der deutschen Reichs-Stände verkleinerlich, ihre Landesherrliche Hoheit etwa um 200 Jahr jünger zu machen: Sechshundert Jahr von den Zeiten Henrici IV & V wäre zu wenig, aber 800 Jahr von Conrado I an, das sey genug. Jedoch hierauf hat schon der Herr von Kulpis in seinem Tract. de Legat. Stat. Imperii cap. 7 p. 181, und der von ihm citirte Boeclerus geantwortet, wenn er sagt: Nam quod existimat eruditissimus vir (*Fürstnerium* oder *Leibnitium* meint er) eam parum Principibus honorificam esse, id me non movet; præter enim quod propterea rei veritas non fuerit immutanda, certe dignitati eorum nihil quidquam detrahit, si dicantur ab initio fuisse magistratus. Origo exigua non imminuit statum præsentem; quis Romanorum rebus florentissimis objecit fecem Romuli? Sed nec opus eo digredi, postquam certum hodie & confirmatum jus est. Pertinet huc, quod eleganter disserat

Boeclerus

Boeclerus Diss. de Legisl. Germ. c. 1. §. 2. quo clariora mutatæ alicujus rei in republica argumenta adsunt, eo minor antiquitatis debet esse auctoritas. Et in Carolo M. p. 21. Immo si vel heri Reipublicæ forma mutata esset, ut solet fieri, hodie nulla antiquitatis auctoritas esset.

Der Ursprung der Churfürsten wird nach aller Historicorum Meinung in viel spätere Zeiten, und erst kurtz vor dem grossen Interregno gesetzt. Wer aber hält denn solches dem hohen Collegio vor verkleinerlich? Der Ursprung und die Errichtung eines und andern Königreichs ist lange nach Conrado I und wohl gar zu unsern Zeiten geschehen, z. E. Ungarn, Pohlen, Böhmen, Preussen. Wer hält denn deswegen eine Majestät vor geringer als die andere? Souverainité ist Souverainité, und eine so gut und hoch als die andere, wenn sie auch schon nicht so alt als die andere. Oder wer hält denn ein und anderes, ja die meisten von den Europäischen höchsten Häusern deswegen vor geringer, wenn die hohen Würden, so sie gegenwärtig besitzen, erst lange nach Conradi I Zeiten auf sie gebracht worden, und welche nur noch vor 3. 4. 5 oder 6 hundert Jahren teutsche Grafen zu ihren Anherren und Stamm-Vätern haben; ja die sich selbst eine Ehre draus machen, lieber von tapffern deutschen Geblüte, als etwa von einer fremden Wurtzel herzustammen? Sonst müste man ja, nachdem kaum die Lügen und Erdichtungen aus denen Genealogien der hohen Häuser in etwas ausgemertzet sind, die Stamm-Väter derselben wieder,

wie ehemahls etwa unter Alexandri M. Generals suchen, oder wohl gar aus dem höltzernen Trojanischen Pferde und aus dem Kasten Noä herholen. Vielmehr war es vor die heutige Hoheit vieler Europäischen Staaten und deutschen Fürsten verkleinerlich, wenn man ihre, obschon neuern und neuesten Ursprünge antasten wolte. Gewiß! nicht auf die Meinungen Bartholi und Baldi, nicht Alteserrä, noch eines wanckenden und unlautern Geschichtschreibers, noch auch eines alten kahlen Mönchs, da einer dis, der andere jenes vorbringt; sondern lediglich auf die durch so viel vergossenes deutsches Blut zu wege gebrachten Friedens-Schlüsse und Verträge, nicht minder auch auf die Kayserlichen Capitulationes, in welchen selbst denen deutschen Ständen ihre wohl hergebrachten landesherrlichen Hoheiten, Rechte und Freyheiten, nebst allen vorhergehenden Grund-Gesetzen pflegen beschworen zu werden, kommt hier alles an. Diese machen eintzig und allein die Grundfeste des deutschen Reiches aus. Dem ohnbeschadet aber bleibt doch der Reichs-Historie ihre Würde, Nutz und Nothwendigkeit, und sie dienet zu Erklärung derer Reichs-Grund-Gesetze, und der vorhergegangenen Bewegungen, zu Erläuterung der alten Gebräuche und Gewohnheiten, wie auch der gantzen Staats-Verfassung von Deutschland gewiß nicht wenig; ja ihre Nothwendigkeit hierinnen ist gantz unwidersprechlich.

Hingegen dienet auch die Reichs-Historie nur allein zu Erläuterung und Erklärung des deutschen

schen öffentlichen Rechtes; keinesweges aber darzu, daß sie etwa ein fundamentum decidendi solte abgeben können. Erklärung und Erläuterung sind die Gräntzen, so ein Geschichtschreiber und Lehrer der öffentlichen Rechte in acht nehmen soll und muß, die ihm selbst in denen Reichs-Grund-Gesetzen bestimmet sind, wenn in selbigen ausdrücklich versehen worden, daß zwar erlaubt seyn solle, solche Reichs-Grund-Gesetze, und das aus selben fliessende Jus Publ. zu erklären, keines weges aber wider die Grund-Gesetze zu schreiben, sie zweiffelhafft zu machen, oder widrige Schlüsse daraus zu ziehen. Vid. Instrum. Pac. Art. V. §. 17. vers. Utriusque &c. K. Caroli VI. Wahl-Capit. Art. 2. §. Zumahl auch 2c.

Diese Gräntzen hat auch der Herr Geh. Rath Gundling in seiner Abhandlung über die deutsche Reichs-Historie genau in acht zu nehmen, und keinesweges zu überschreiten sich angelegen seyn lassen; daher, nebst dem, was oben von dem leichten, muntern und deutlichen Vortrage gesaget worden, auch in Ansehung der gehegten Grund-Sätze und vorgetragenen Lehren, unser unpartheyisches Urtheil nochmahls dahin ausfällt, daß dieses Werck allen und jeden Liebhabern billig anzupreisen, und sonderlich vor einen Anfänger und Studiosum Historiarum gantz sicher, ohnschädlich und nützlich zu gebrauchen sey.

III.

D. Wilhelm Beveridge, gewesenen Lords und Bischoffs zu S. Asaph in En-

Engelland merckwürdiger Reden, so insonderheit das Wesen der Christl. Kirche, das Amt ihrer Diener, und die Mittel der Gnaden, so durch dieselben dargereichet werden, betreffen, Erster Theil, aus dem englischen übersetzt von M. Carl Gottfr. Engelschalln, Königl. und Chur-Sächß. Hof-Prediger. Dreßden und Leipzig 1732, 1 Alph. 11 Bogen in 8.

Wohlgeschriebene Predigten haben zu allen Zeiten ihren grossen Nutzen, indem sie nicht nur ein und die andere göttliche Wahrheit deutlicher ausführen, sondern auch zu Erweckung der Gemüther und Anflammung oder Unterhaltung der Andacht nicht wenig beytragen, wenn sie lebhafft, gründlich und erbaulich abgefasset sind. Gegenwärtige Reden haben gewiß alle Eigenschafften guter Predigten. Und wie sie längst in Engelland unter die besten Stücke von dieser Art sind gerechnet worden: so hat der Herr Hof-Prediger Engelschall zu Beförderung der Gottseligkeit unter uns nicht wenig beygetragen, da er solche in die deutsche Sprache gebracht, und sie in den Stand gesetzt, daß sie auch Leuten, so der englischen Sprache nicht kundig sind, zur Aufmunterung dienen können.

Er hat denenselben eine Zuschrifft an den Rath von Zwickau vorgesetzt, darinnen er von dem Gebrauch und Mißbrauch der englischen Schrifften

ten überhaupt redet. Er tadelt diejenigen, welche die besondern Fehler dieses oder jenes ausländischen Lehrers einer gantzen Nation zuschreiben, und wegen ein und des andern Fehlers alle ausländische Schrifften selbst verhaßt und unwerth halten. Sonderlich finden diejenigen, so sich dem polemischen Studio völlig ergeben, und die Sitten-Lehre als ein Neben-Werck ansehn, einen gar schlechten Geschmack an solchen ascetischen, und auf die Ubung der Gottseligkeit dringenden Schrifften, weil sie besorgen, daß das polemische Studium aus seiner Hochachtung kommen möchte, wenn die Sitten-Lehre durch solche Bücher beliebter werden solte. Allein der Herr Verfasser erinnert wohl, daß diese Theile der Gottes-Gelahrheit keinesweges gegen einander streiten, oder einander aufheben. Die Gründe, so man gegen dergleichen Bücher vorbringt, sind von keinem Gewichte. Man sagt, es sey unrecht, daß man die Sitten-Lehre aus so unreinen Quellen, als die englischen Bücher sind, herhohlen wolle, da man nähere und reinere habe, z. E. Gerhards, Arnds, Scrivers, Müllers, Lassenii rc. Schrifften. Aber diese Leute geben selbst zu, daß man derer jetztgedachten Männer Schrifften, nach dem Fürbild der heilsamen Lehre prüfen müsse: warum solte man nicht auch aus der Engelländer Schrifften, mit gehöriger Prüfung das beste nehmen und behalten? Warum solte man härter mit ihnen als mit Seneca, Platone, Plutarcho rc. verfahren, da sie doch ohne Zweiffel viel reiner und heiliger, sind, als dieselben?

Nechst diesen suchen die Feinde der englischen Schrifften sich damit zu schützen, daß unsere ältern und berühmtesten Gottes-Gelehrten eben dergleichen Urtheil von diesen Schrifften gefället. Damit aber der Herr Herausgeber den Ungrund dieser Meinung darstelle, so führt er etliche Zeugnisse unserer grösten Gottes-Gelehrten von denen Schrifften der Engelländer an, welche hierinne gantz anderer Meinung sind. Solche hat er von den grossen Männern, Caloven, Danhauern, Spenern, Feuerlein, Götzen, Dedekenno, Sperling, Hoffmann, Herr D. Marpergern und Herr D. Löschern entlehnet, welche allerseits glimpflicher von diesen Ausländern geurtheilet. Das Ansehn dieser berühmten Gottes-Gelehrten hat ihn auch insonderheit aufgemuntert, gegenwärtige Predigten des ehemahligen Bischoffs von Asaph in die deutsche Sprache zu bringen, und dadurch auch unter uns die Erbauung zu befördern.

Er giebt in der darauf folgenden Vorrede eine nähere Nachricht, was ihn bewogen, die Ubersetzung dieser Predigten zu unternehmen. Er spricht: „der blosse Nahme eines so grossen Leh„rers und frommen Bischoffs der englischen Kir„che, als Herr D. Wilhelm Beveridge gewest, „giebt diesen übersetzten geistlichen Reden, einen „so herrlichen Glantz und Zierath, daß ich nicht „nöthig habe, durch eine weitläufftige, und mit „vielem Wort-Gepränge angefüllte Vorrede, „dieses vortreffliche Heb-Opffer denselben anzu„preisen. Eine aufmercksame und unpartheyi-

sche

sche Durchlesung dieser Predigten, die mit einer„
ernstlichen Anwendung zur Ubung der Gottse-„
ligkeit verbunden ist, wird am besten die köstli-„
chen Perlen und Schätze entdecken, welche in„
diesem Acker oder in dieser geistlichen Gold-„
Grube verborgen liegen. Je hefftiger der„
Hunger und Durst nach des HErrn Wort, in„
einer frommen und andächtigen Seele ist, je„
süsser und schmackhaffter wird ihr das himmli-„
sche Manna und der erqvickende Nectar seyn,„
so ihr die gegenwärtige Schrifft, in seiner na-„
türlichen Krafft, und unverfälschten Güte dar-„
stellet. Jedoch um deren willen, die wenig oder„
gar keine Wissenschafft von denen ausländi-„
schen Kirchen-Lehrern haben, will ich nur dieses„
gedencken, daß der Chrysostomus und Gülden-„
mund, aus welchem diese Reden geflossen, das„
rare und besondere Glück gehabt, auch von den„
allergelehrtesten und scharffsinnigsten Männern„
hochgeachtet und gelobt zu werden.„ Dieses be-
stätiget der Herr Herausgeber mit dem Zeugniß
dessen, der die englische Auflagen dieser Predig-
ten besorgt, und preist übrigens solche dem Leser
auf das beste an.

Was nun diese Predigten selbst betrifft, so
sind dieselben bereits zweymahl in Engelland ge-
druckt worden. Die letzte Auflage kam 1729
zu London unter folgender Uberschrifft heraus:
The Works of the right rever. Father in God,
D. William Beveridge, late Lord Bishop of St.
Asaph, containing all his sermons (CXLVI) as
well those publish'd by himself, as those since

langen nach mehreren Zwecken. Es wird uns auch dazu Hoffnung gemacht; da aus der Uberschrifft der gegenwärtigen, solcher der erste Theil genennet wird. Der Herr Ubersetzer hat sattsamen Vorrath, dem Verlangen der Leser Genüge zu thun, da sich in der andern englischen Auflage dieser Predigten 146 Stück derselben befinden.

IV.

Die wahren Absichten der Menschen, und die dazu gehörenden Mittel, nach der gesunden Vernunfft gründlich gezeigt von C. H. Heinecken. Dreßden und Leipzig 1732, 1 Alph. 5 Bogen in 8.

DAs gegenwärtige Werckgen hält eine ordentliche Sitten-Lehre in sich, in welcher der Herr Verfasser die Grund-Sätze der Pflichten, der Tugenden und Laster, der Klugheit rc. in ihrem richtigen Zusammenhange, der Vernunfft gemäß vertragen wollen. Er hat sich darinne an keinen gewissen Weltweisen gebunden, sondern aus einem iedem dasjenige genommen, was ihm am besten gefallen: wiewohl uns doch vorkommt, als wenn das Haupt-Werck auf Herr D. Rüdigers Grund-Sätze gebauet wär. Damit er auch seinen Leser Gelegenheit gebe, in ein und der andern Sache weiter nachzusinnen, und etwas ausführlicheres zu lesen: so hat er vielfältig andere berühmte Sitten-Lehrer angezogen. Die vornehmsten Bücher, auf die er sich

berufft,

berufft, sind des Herrn Thomasii Sitten-Lehre, Herr Hoff-Rath Wolffs dahin gehörige Bücher, Herr D. Müllers Anmerckungen über des Gracians Maximen, Herr D. Rüdigers sämtliche Schrifften, und der Hamburgische Patriot.

Seine gantze Abhandlung ist in sieben Capitel getheilt, welche folgender gestalt an einander hangen. Das erste Capitel handelt von Gott. Er meint des Menschen moralische Natur, welche in der Freyheit seines Willens bestehe, gründe sich auf die natürliche Gottes-Gelahrheit. Daher sey es nöthig, die Grund-Sätze derselben zu wissen. Also handelt der Herr Verfasser erstlich von der Existentz Gottes, und beweist solche theils aus der Verbindung der Würckungen mit ihren Ursachen, und dieser wieder mit einer ersten Ursache; theils aus der Verknüpffung der Absichten und Mittel. Nechst diesen redet er von Gottes Eigenschafften und Wercken, und leitet aus denselben unsre Pflichte gegen ihn, so wohl als die Begriffe von Tugend und Laster her.

Das andere Capitel giebt von der ewigen Seligkeit als der ersten Absicht einen Unterricht. Deren Würcklichkeit wird aus dem natürlichen Triebe erwiesen, welchen alle Menschen fühlen, Glückseligkeit zu suchen, den Gott denenselben nicht umsonst kan gegeben haben. Weil aber in diesem Leben keine wahre und beständige Glückseligkeit zu finden ist; so folget, daß man solche in jenem Leben suchen müsse, welches auch der stärckste Grund ist, die Unsterblichkeit der Seele zu erweisen.

Das

Das dritte Capitel stellt die Frömmigkeit, als das besondere Mittel der ersten Absicht vor. Der Herr Verfasser versteht durch dieselbe eine Tugend, oder ein besonderes Mittel zur ewigen Seligkeit; vermöge welcher wir Gott dasjenige, was wir ihm unmittelbar schuldig sind, leisten. Und weil dieselbe die Tugenden, welche bey dem Gottesdienste nöthig sind, in sich begreifft: so erklärt der Herr Verfasser solche mit Fleiß, zeigt den Unterschied des innerlichen und äusserlichen Gottesdienstes, und weist, daß unsere natürliche Erkänntniß zu Erlangung der Seeligkeit unzulänglich sey; daher wir nöthig haben, uns nach einer Offenbahrung umzusehen.

Das vierte Capitel ist der andern Haupt-Absicht des Menschen, der Liebe des Nächsten gewiedmet, deren Ursprung der Herr Verfasser anzeiget, und so wohl die vielerley Pflichten der allgemeinen Liebe, als die besondern Pflichten der Freundschafft erläutert, auch umständlich von denen verschiedenen Arten derer Vergleiche, in Ansehung der Ehegatten, der Eltern und Kinder, der Herrschafft und Dienstboten Unterricht giebt.

Das fünffte Capitel ist der Gerechtigkeit, als dem besondern Mittel der andern Absicht gewiedmet. Uberhaupt untersucht der Herr Verfasser hier die Natur und Zähmung der Begierden, die Art und Weise gute Fertigkeiten zu erlangen, den Ursprung und Verbesserung der Laster 2c. Darauf zeiget er, worauf die Gerechtigkeit so wohl in dem natürlichen als bürgerlichen Stande ankommt,

schlägt

schlägt dienliche Mittel vor, und erklärt die zu beyden nöthigen Pflichten und Tugenden.

Das sechste Capitel kommt auf die dritte Absicht der Menschen, auf die Zufriedenheit. Die meisten Menschen machen gantz falsche und verkehrte Dinge zu der letzten Absicht dieses Lebens, z. E. Tugend, Wahrheit, Gesundheit, Ehre, Geld, Wollust, Eigennutz. Aber sie betriegen sich alle, wie der Hr. Verfasser gar gründlich zeiget, und darthut, daß die Zufriedenheit allein die letzte Absicht dieses Lebens seyn könne. Er beschreibt solche als das höchste Gut dieses Lebens, welches in Bestrebung nach unserm unschuldigen Vergnügen oder unsern wahren Nutzen besteht. Deren Natur und Beschaffenheit sucht der Herr Verfasser umständlich zu erörtern, sonderlich aber die Mittel zu solcher zu gelangen, umständlich zu beschreiben.

Das siebende und letzte Capitel, hat mit der Klugheit, oder dem besondern Mittel dieser dritten Absicht zu thun. Nachdem der Herr Verfasser solche beschrieben, theilt er sie in die Sitten-Lehre oder in die Kunst zu leben, in die Staats-Lehre oder in die Klugheit zu herrschen, und in einige besondere Arten der Klugheit ein. Zu der Sitten-Lehre rechnet er die Erkänntniß unserer selbst, die Erkänntniß anderer, die Klugheit mit Leuten umzugehen, und die Erkänntniß und den Gebrauch der natürlichen Kräffte. Bey der Staats-Lehre kommt sowohl die Klugheit der Herrschafft in denen verschiedenen Regiments-Formen, als die Klugheit der Reiche und deren

dazu

dazu gehörigen Mitteln vor, nehmlich die Macht an Gelde, an Volcke und an Alliancen. Die besondern Arten der Klugheit beruhen hauptsächlich auf Betrachtung der Klugheit des Ehestandes, der Kinder-Zucht, der Gelehrten und der Hof-Leute.

Wie nun der Herr Verfasser von diesen allen zulänglich Nachricht giebt; so beschliest er damit das gegenwärtige Werckgen. Es ist dasselbe mit viel guten Gedancken ausgezieret, und wird denen angenehm seyn, welche nicht Zeit oder Lust haben, sich den Kopff mit der Schärffe der philosophischen Systematum wüste zu machen, zumahl da sich der Herr Verfasser überall der Deutlichkeit beflissen.

V.

Neuer Vorschlag zu einer Universal-Sprache. *

§ 1. WEnn ja noch eine Sprache mit der Zeit den Platz einer allgemeinen Sprache und Schrifft behaupten, und in der gantzen Welt solte angenommen werden, so wird wohl dieses ihre vornehmste und allernöthigste Eigenschafft seyn müssen, daß sich dabey gar keine Schwürigkeiten finden, und sie von allen Menschen recht leichte und geschwind könne erlernet, verstanden und gelesen werden. Daß aber keine

weder

* Es ist uns dieser Vorschlag von unbekannter Hand zugeschickt worden; und wir haben kein Bedencken getragen, dem Verfasser die Gefälligkeit zu erweisen, solchen in diesen Actis bekannt zu machen.

weder von denen anietzo noch vormahls im Gebrauch gewesenen Sprachen hierzu geschickt sey, erhellet daraus, weil in denen meisten so vielerley Veränderungen bey dem decliniren und conjugiren; ingleichen so vielerley Anomalien und Exceptiones vorkommen, daß man zu Erlernung derselben nebst denen Vocabulariis einer ziemlich starcken Grammaire benöthiget ist. In Betrachtung dessen wird nothwendig eine neue Sprache müssen ersonnen werden, in welcher alle Anomalien ausgethan, alle Exceptiones verbannet sind, und zu deren Begriff fast nichts anders, als die blosse Erkänntniß der Wörter und Buchstaben erfordert wird. Und nun eben dergleichen neue Sprache wollen wir anietzo in Vorschlag bringen, und sind begierig zu wissen, ob damit dem Publico einiger massen könne gedienet werden?

§. 2 Der Grund zu dieser Sprache ist aus der Lateinischen Sprache genommen, alles aber so eingerichtet, daß alle Schwürigkeiten gehoben, und durchgehends eine beständige Gleichförmigkeit ohne einige Ausnahme beobachtet worden.

§. 3 Demnach begreifft diese Sprache nur 16 Buchstaben, die eben wie die lateinischen ausgesprochen werden, nehmlich:

a b d e f g h i k l m n o r s u

Hier fallen gleich unzehlige Schwürigkeiten weg, welche sonst der Unterscheid zwischen harten oder weichen b oder d zwischen f v ph, e æ œ &c. zu verursachen pflegen. Es dürffen aber diese Buchstaben auf keine andere Art, als hier ge-

sche-

schehen, gebildet, geschrieben oder gedrucket, und die b Anfangs-Buchstaben nur noch einmahl so groß, als die andern gezogen werden: z. E. aro, bono.

§. 4 In allen Polysyllabis soll die Penultima lang ausgesprochen, und demnach animus, makúla, konsúlo &c. gesaget werden.

§. 5 Die Adjectiva bleiben unverändert, sind auch von denen Adverbiis nicht unterschieden. Die Comparation geschiehet auf diese Art: bonus, gut. magis bonus, besser. summe bonus, der allerbeste.

§. 6 Zu denen Substantivis soll man die Endung im hinzu setzen, so offt man den Numerum Pluralem andeuten will. z. E. domus, das Haus: domusim, die Häuser. mensa, der Tisch, mensaim, die Tische.

§. 7 Die Casus können durch den vorgesetzten Articul ha, he, hi, ho unterschieden, und folgender massen decliniret werden:

Singul.

N. ha domus. das Haus.
G. he domus. des Hauses.
D. hi domus. dem Hause.
A. ho domus. das Haus.
V. O domus. o du Haus.

Plural.

N. ha domusim. die Häuser.
G. he domusim. derer Häuser.
D. hi domusim. denen Häusern.
A. ho domusim. die Häuser.
V. O domusim. o ihr Häuser.

Und

Und so alle Substantiva ohne Ausnahme. Es ist aber nicht nöthig, daß allemahl so genau ein jedweder Casus durch seinen Articul bezeichnet werde. Die Articul können meistens wegbleiben, wenn nur zum wenigsten der Nominativus, oder wer etwas gethan? deutlich aus der Rede erhellet.

§. 8 Die Pronomina sind: ego, Ich. mihi, mir. me, mich. nos, wir. nobis, uns. du, du. dibi, dir. de, dich. fos, ihr. fobis, euch. hik, dieser. hok, dieses. &c.

§. 9 Alle Verba sollen auf einerley Art conjugiret, und nur 4 Endungen gemacht werden:

1) o. 2) abam. im Imperfecto.

3) ade. im Imperativo.

4) adus. im Passivo.

§. 10 Die vorangesetzten Worte, als 1) habo. 2) hababam. 3) fio. 4) fakdo. 5) fakdabam. 6) esso fakdo. 7) essabam fakdo. 8) fio fakdo. zeigen die übrigen Tempora an. Der Unterscheid aber der Personen erhellet aus denen Pronominibus ego. du. is. nos. fos. isim. Man kan demnach, wenn es gefällig, auf solche Weise conjugiren:

Præs. ego amo. Ich liebe.
du amo. Du liebest.
is amo. Er liebet.
nos amo. Wir lieben.
fos amo. Ihr liebet.
isim amo. Sie lieben.

Imperf. ego amabam. Ich liebete.
du amabam. Du liebetest. &c.

Perfect. ego habo amo. Ich habe geliebet.
du habo amo. Du hast geliebet. &c.

Plusqv. ego hababam amo. Ich hatte geliebet. &c.

Fut. ego fio amo. Ich werde lieben. &c.

Imperat. amade du. Liebe du.
amade is. Er liebe.
amade fos. Liebet ihr.
Passiv. Præs. ego fakdo amadus. Ich werde geliebet.
Imperf. ego fakdabam amadus.
ich wurde geliebet.
Perfect. ego esso fakdo amadus.
Ich bin geliebet worden.
Plusqv. ego essabam fakdo amadus.
Ich war geliebet worden.
Futur. ego fio fakdo amadus.
Ich werde geliebet werden.
Imperat. fakdade du amadus.
Werde du geliebet.
fakdade is amadus.
Er werde geliebet.
fakdade fos amadus.
Werdet ihr geliebet.

Sic etiam:
Præs. ego esso. Ich bin.
Imperf. ego essabam. Ich war.
Perfect. ego habo esso. Ich bin gewesen.
Plusqv. ego hababam esso. Ich war gewesen.
Futur. ego fio esso. Ich werde seyn.
Imperat. essade du. Sey du.
essade is. Er sey.
essade fos. Seyd ihr.

§. 11 Der Conjunctivus und Infinitivus sind von dem Indicativo gar nicht unterschieden. z. E. ego non bosso de amo. Ich kan dich nicht lieben. du non bosso fakdo amadus. Du kanst nicht geliebet werden.

§. 12 id, Se, on, man. zeigen die Impersonalia

nolia an. Z. E. id obordo. Es muß. id ho diessa. Es wird Tag. on diko. Man sagt.

§. 13 Soll die Rede eine Frage seyn, so setzet man voran das Wort an. Z. E. an hobo du esso in hordus? Bist du im Garten gewesen?

§. 14 Siehe so weit erstrecket sich die gantze Grammatica, und alle Kunst, die man bey Erlernung dieser Sprache zu wissen nöthig hat. Da braucht man nun nichts weiter, als noch die Vocabula zu mercken. Es wird aber die Anzahl derer Vocabulorum in dieser Sprache um des willen viel kleiner seyn, als in andern Sprachen, weil man hier gar keine Synonyma eingeführet. Hernach wird auch die Erlernung der Wörter selbst desto leichter fallen, weil man durchgehends einerley Formation derer Derivatorum von ihren Stamm-Wörtern beobachtet Z. E.

kondendo. Ergötzen.
köndendanda. Die Ergötzung.
kondendadus. Ergötzet.
köndendalis. Ergötzlich.
kondendalanda. Ergötzlichkeit.
fallo. Betrügen.
fallanda. Der Betrug.
fallans. Ein Betrüger.
falladus Betrogen.
fallalis. Betrüglich.
orno. Zieren.
ornanda. Die Zierde.
ornadus. Gezieret.
ornalis. Zierlich.
ornalanda. Zierlichkeit.

Also können offt 5. 10 und mehr Wörter ohn

Mühe und fast in einem Augenblicke behalten werden.

§. 15 Es muß aber vor jede Nation, die eine besondere Sprache redet, ein doppelter Clavis verfertiget werden, wie auch solches von Solbrigio in seiner Scriptura Oecumenica gewiesen worden. Was nun die deutsche Sprache anbetrifft, so sind bereits die Claves darzu ausgearbeitet, und können hernach gar leicht in andere Sprachen übersetzet werden. Ob aber unser Vorschlag gegen des Solbrigii Scriptura Oecumenica mit Zahlen, deren Bedeutung anders nicht, als durch eine mühsame und fast verdrießliche Ubung kan begriffen werden, einigen Vorzug habe, und ob man es nicht in der Zeit, ehe man nach der Solbrigianischen Art nur 3 oder 4 Zeilen aus dem Kopffe zusammen setzen, oder ohne Clave verstehen lernet, in dieser neuen Sprache zehnmahl weiter bringen könne, das überlassen wir der Entscheidung verständiger Leute.

Specimen einer Ubersetzung des H. Vater Unsers.

O baderus noderus, ki du esso in seluma. fakdade sankadusha nominanda duus. adfenade ha rennanda duus. ha folanda duus fiassade felud in seluma, sik koke in derra. ho banisa noderus diessalis dade du nobis in hik diessa. ed remiddade du nobis ho debandaim noderus, felud nos remiddo hi debansaim noderus. ed non indukade du nobis in dendassanda. sed liberade nobis a malanda. na m duus esso ha rennanda, ed ha bodessa, ed ha gloranda a edernanda ad edernanda. amen.

VI.
Leben der beyden Englischen Gottes-Gelehrten, Wilh. Chillingworth und Joh. Hales, aus der Nachricht welche der Frantzösischen Ubersetzung von Chillingworths Wercke beygefügt ist.

Es sind zwar in denen Wercken des Chillingworth, davon wir ohnlängst einen Auszug gegeben, noch so viele merckwürdige Sachen übrig, daß wir verhoffentlich ohne Eckel des Lesers weiter von denenselben hätten reden können. Allein da das Leben eines Verfassers ein grosses Licht giebet, von dessen Schrifft zu urtheilen: So haben wir vermeint, auf diese Art unsern Leser selbst in den Stand zu setzen, daß er absehen könne, was er sich von denen Wercken dieses bey denen Ausländern theils verschrienen, theils im grossen Ansehen stehenden Gottes-Gelehrten zu versprechen habe; zumal da die ehedessen in englischer Sprache von seinem Leben ausgefertigten Nachrichten, vermuthlich wenigen von unsern Landes-Leuten zu Gesichte gekommen. Weil auch der berühmte Joh. Hales, so wohl in seinen Schrifften und Leben, als in denen Gedancken von der Gottesfurcht und den Gründen des Christenthums, so viel Aehnlichkeit mit jenem hat, daß der Ubersetzer von Chillingworth Wercken, solchen einige kleine Schrifften des Hales nebst dessen Lebens-Beschreibung beyzufügen vor dienlich befunden; so haben wir die Gelegenheit nicht vorbey lassen wollen, auch diesen unserm Leser bekannter zu machen, als er bey vie-

len in Teutschland bishero gewest; ohngeachtet der Nachrichten, so der Herr Abt Mosheim ohnlängst von ihm geben wollen. Wir führen demnach von beyden, was in ihrer Lebens-Beschreibung erzehlet wird, unpartheyisch an, ohne was von dem Herrn Verfasser derselben zu ihrer Vertheydigung beygebracht wird, zu beurtheilen, oder die Anklagen, damit sie von andern belästiget worden, gut zu heissen. Es sind beyde bey vielen als Arianer schwartz gemacht worden: daher man allerdings zu bedauren hätte, daß sie sich zu dergleichen von der Kirche fürlängst verworffenen Irrthümern verleiten lassen, wenn ihnen anders dieser Fehler könnte beygebracht werden; indem ihnen auch ihre Widersacher selbst den Ruhm einer gründlichen Gelehrsamkeit und redlichen christlichen Wandels, so viel andern zum Muster dienen können, abzusprechen sich nie unterfangen. Es ist leicht voraus zu sehn, daß diejenigen, welche ihren Muthmassungen etwas zutrauen, bey Durchlesung dieser Lebens-Beschreibung auf die Gedancken verfallen werden, daß beyde durch ihr gelindes Verfahren mit denen, so nicht einerley Meinung in allen Stücken der Glaubens-Lehren mit ihnen hatten, so wohl von denen übrigen Gottes-Gelehrten der englischen Kirche, als deren Widersachern mit scheelen Augen angesehen worden; indem sie nicht das eintzige Beyspiel unter denen Gottes-Gelehrten in Engelland sind, welche sich durch dergleichen Gelindigkeit solche Verfolgung zugezogen. Allein wie dieses blosse Muthmassungen sind, so wir einem ieden, der darauf trauen wollte, zu verantworten überlassen; so

erinnern

erinnern wir uns unsers Versprechens, nur un-partheyisch zu erzehlen, was der Herr de Maizeaux von dem Leben dieser beyden Gottes-Gelehrten angemercket.

Der wegen seiner sonderbaren Gaben, verträglichen Gelindigkeit, und fürtrefflichen Geschicklichkeit, die Sache der Protestanten wider die römische Kirche zu vertheidigen, berühmte englische Gottes-Gelehrte, Willhelm Chillingworth, war ein Sohn eines ansehnlichen Bürgers, und endlich Richters der Stadt Oxford Willhelm Chillingworth. Er wurde daselbst im Monat October 1602 gebohren, und den letzten dieses Monats von Willhelm Laud, so damahls noch ein Mitglied des Hauses zu St. Johannis, nachgehends aber Bischoff zu Canterbury worden, aus der Tauffe gehoben. Nachdem er in seiner ersten Jugend die Anfangs-Gründe der lateinischen Sprache, unter Eduard Sylvester in der freyen Schule bey dem so genannten Magdeleiner-Collegio geleget, wurde er unter der Aufsicht des Robert Skinner den 2 Jun. 1618 bey dem Collegio der H. Dreyfaltigkeit aufgenommen, da er kaum vor zwey Jahren bey der hohen Schule eingeschrieben worden. Hier faste er ohne grosse Schwürigkeit die nöthigen Gründe der Vernunfft-Lehre und Welt-Weisheit, und wurde zu Ende des Jahrs 1623 Meister der Wissenschafft, den 10 Jun. aber 1628 zu einem Mitglied des nur erwehnten Collegii ernennt. Man merckte an ihm, daß er sich auf keine knechtische Weise zu Erlernung der Wissenschafften zwang, sondern wie er eine sonderbare natürliche Fähig-

keit hatte, so brachte er es weit, wenn er auch einen mittelmäßigen Fleiß anwandte. Er gieng gern spatzieren, und dachte in der Einsamkeit, in dem nahe bey dem Collegio gelegenen Lust-Walde, demjenigen nach, was er gefasset hatte; und wenn ihm einer seines gleichen daselbst auf dem Wege begegnete, hielt er sich zu ihm, und fieng mit ihm eine Unterredung von gelehrten Sachen an, um sich also zu üben, und eine Fertigkeit in gelehrten Streitigkeiten zu erlangen. Die Gewohnheit der damahligen Zeiten brachte dieses also mit sich, insonderheit bey denen, welche sich der Gottesgelahrheit, und Vertheidigung der Glaubens-Lehren gegen die Widersacher widmeten. Jedoch blieb Chillingworth nicht allein bey der Gottesgelahrheit stehn, sondern legte sich mit gutem Fortgang zugleich auf die mathematischen Wissenschafften; und man kan daraus sonderlich abnehmen, zu wie viel Sachen sein Verstand geschickt gewest sey, da man ihn auch unter die Zahl der besten Dichter setzte. Seine guten Freunde waren der Ritter Cary, nachgehends Graff von Falkland, Herr Johann Hales, insonderheit aber Gilbert Sheldon, welcher endlich 1663 dem D. Jakon auf dem Ertz-Bischöflichen Stuhl zu Canterbury folgte. Es gieng zu der Zeit der Fleiß derer Lernenden auf der hohen Schule, insonderheit auf die zwischen der englischen und römischen Kirche obschwebenden Streitigkeiten. Dieses kam daher, daß zu Ende der Regierung Jacobi I die römische Geistlichkeit grosse Freyheit in Engelland hatte, welche unter der Regierung Caroli I wegen seiner Vermählung mit Ludovici XIII Königes

nige in Franckreich Schwester Henrietta, noch mehr erweitert wurde. Es hielten sich viele von diesen Geistlichen zu Oxford, oder in dasiger Gegend auf, und suchten die Jugend, so daselbst denen Wissenschafften oblag, zu ihrer Parthey zu ziehen; worauf sie diejenigen, welche sie gewonnen, in die sogenannten Pflantz-Gärten der englischen Jugend über das Meer schickten. Ob sich nun wohl der sämtliche englische Reichs-Rath über diese heimlichen Abgeordneten der römischen Kirche und deren Auffenthalt in Engelland hefftig beschwerte; so war doch der Hoff dahin nicht zu vermögen, daß sie wären aus dem Lande geschaffet worden. Es befand sich unter denenselben der beruffene Jesuite, welcher unter dem Nahmen Johann Fischer * bekannt ist, der sich alle Mühe gab, einige Neubekehrte zu machen, deßhalben offt nach Oxford kam, und nach der Gewohnheit seines Ordens, diejenigen jungen Leute auf den hohen Schulen zu gewinnen suchte, die sich wegen der Fähigkeit und Fertigkeit ihres Verstandes vor andern hervor thaten. Wie nun der junge Chillingworth bey iederman wegen seines sonderbaren Verstandes angesehen war: so gab er sich alle Mühe mit ihm bekannt zu werden, da sie denn bey ihrem Umgange bald auf die zwischen der englischen und römischen Kirche obschwebenden Streitigkeiten fielen. Fischer legte ihm die Nothwendigkeit eines lebendigen und ohnfehlbaren Richters in Glaubens-Sachen vor; und Chilling-

* Sein rechter Nahme war Johann Perse oder Percey: Er verstarb zu Londen 1641. Siehe Biblioth. Scriptorum Societatis Jesu.

dazu gehörigen Mitteln vor, nehmlich die Macht an Gelde, an Volcke und an Alliancen. Die besondern Arten der Klugheit beruhen hauptsächlich auf Betrachtung der Klugheit des Ehestandes, der Kinder-Zucht, der Gelehrten und der Hof-Leute.

Wie nun der Herr Verfasser von diesen allen zulänglich Nachricht giebt; so beschliest er damit das gegenwärtige Werckgen. Es ist dasselbe mit viel guten Gedancken ausgezieret, und wird denen angenehm seyn, welche nicht Zeit oder Lust haben, sich den Kopff mit der Schärffe der philosophischen Systematum wüste zu machen, zumahl da sich der Herr Verfasser überall der Deutlichkeit beflissen.

V.
Neuer Vorschlag zu einer Universal-Sprache. *

§. 1. Wenn ja noch eine Sprache mit der Zeit den Platz einer allgemeinen Sprache und Schrifft behaupten, und in der gantzen Welt solte angenommen werden, so wird wohl dieses ihre vornehmste und allernöthigste Eigenschafft seyn müssen, daß sich dabey gar keine Schwürigkeiten finden, und sie von allen Menschen rechte leichte und geschwind könne erlernet, verstanden und gelesen werden. Daß aber keine weder

* Es ist uns dieser Vorschlag von unbekannter Hand zugeschickt worden; und wir haben kein Bedencken getragen, dem Verfasser die Gefälligkeit zu erweisen, solchen in diesen Actis bekannt zu machen.

weder von denen anietzo noch vormahls im Gebrauch gewesenen Sprachen hierzu geschickt sey, erhellet daraus, weil in denen meisten so vielerley Veränderungen bey dem decliniren und conjugiren; ingleichen so vielerley Anomalien und Exceptiones vorkommen, daß man zu Erlernung derselben nebst denen Vocabulariis einer ziemlich starcken Grammaire benöthiget ist. In Betrachtung dessen wird nothwendig eine neue Sprache müssen ersonnen werden, in welcher alle Anomalien ausgethan, alle Exceptiones verbannet sind, und zu deren Begriff fast nichts anders, als die blosse Erkänntniß der Wörter und Buchstaben erfordert wird. Und nun eben dergleichen neue Sprache wollen wir anietzo in Vorschlag bringen, und sind begierig zu wissen, ob damit dem Publico einiger massen könne gedienet werden?

§. 2 Der Grund zu dieser Sprache ist aus der Lateinischen Sprache genommen, alles aber so eingerichtet, daß alle Schwürigkeiten gehoben, und durchgehends eine beständige Gleichförmigkeit ohne einige Ausnahme beobachtet worden.

§. 3 Demnach begreifft diese Sprache nur 16 Buchstaben, die eben wie die lateinischen ausgesprochen werden, nehmlich:

a b d e f g h i k l m n o r s u

Hier fallen gleich unzehlige Schwürigkeiten weg, welche sonst der Unterscheid zwischen harten oder weichen b oder d zwischen f v ph, e æ œ &c. zu verursachen pflegen. Es dürffen aber diese Buchstaben auf keine andere Art, als hier ge-

sche-

schehen, gebildet, geschrieben oder gedrucket, und die b Anfangs-Buchstaben nur noch einmahl so groß, als die andern gezogen werden: z. E. aro, bono.

§. 4 In allen Polysyllabis soll die Penultima lang ausgesprochen, und demnach animus, makúla, konsúlo &c. gesaget werden.

§. 5 Die Adjectiva bleiben unverändert, sind auch von denen Adverbiis nicht unterschieden. Die Comparation geschiehet auf diese Art: bonus, gut. magis bonus, besser. summe bonus, der allerbeste.

§. 6 Zu denen Substantivis soll man die Endung im hinzu setzen, so offt man den Numerum Pluralem andeuten will. z. E. domus, das Haus. domusim, die Häuser. mensa, der Tisch, mensaim, die Tische.

§. 7 Die Casus können durch den vorgesetzten Articul ha, he, hi, ho unterschieden, und folgendermassen declinirt werden:

Singul.

N. ha domus. das Haus.
G. he domus. des Hauses.
D. hi domus. dem Hause.
A. ho domus. das Haus.
V. O domus. o du Haus.

Plural.

N. ha domusim. die Häuser.
G. he domusim. derer Häuser.
D. hi domusim. denen Häusern.
A. ho domusim. die Häuser.
V. O domusim. o ihr Häuser.

Und

Und so alle Substantiva ohne Ausnahme. Es ist aber nicht nöthig, daß allemahl so genau ein ieder Casus durch seinen Articul bezeichnet werde. Die Articul können meistens wegbleiben, wenn nur zum wenigsten der Nominativus, oder wer etwas gethan? deutlich aus der Rede erhellet.

§. 8 Die Pronomina sind: ego, Ich. mihi, mir. me, mich. nos, wir. nobis, uns. du, du. dibi, dir. de, dich. fos, ihr. fobis, euch. hik, dieser. hok, dieses. &c.

§. 9 Alle Verba sollen auf einerley Art conjugiret, und nur 4 Endungen gemacht werden:

1) o. 2) abam. im Imperfecto.

3) ade. im Imperativo.

4) adus. im Passivo.

§. 10 Die vorangesetzten Worte, als 1) habo. 2) hababam. 3) fio. 4) fakdo. 5) fakdabam. 6) esso fakdo. 7) essabam fakdo. 8) fio fakdo. zeigen die übrigen Tempora an. Der Unterscheid aber der Personen erhellet aus denen Pronominibus ego. du. is. nos. fos. isim. Man kan demnach, wenn es gefällig, auf solche Weise conjugiren:

Praes. ego amo. Ich liebe.
du amo. Du liebest.
is amo. Er liebet.
nos amo. Wir lieben.
fos amo. Ihr liebet.
isim amo. Sie lieben.

Imperf. ego amabam. Ich liebete.
du amabam. Du liebetest. &c.

Perfect. ego habo amo. Ich habe geliebet.
du habo amo. Du hast geliebet. &c.

Plusqv. ego hababam amo. Ich hatte geliebet. &c.

Fut. ego fio amo. Ich werde lieben. &c.

Imperat. amade du. Liebe du.
amade is. Er liebe.
amade fos. Liebet ihr.
Passiv. Præſ. ego fakdo amadus. Ich werde geliebet.
Imperf. ego fakdabam amadus.
ich wurde geliebet.
Perfect. ego eſſo fakdo amadus.
Ich bin geliebet worden.
Plusqv. ego eſſabam fakdo amadus.
Ich war geliebet worden.
Futur. ego fio fakdo amadus.
Ich werde geliebet werden.
Imperat. fakdade du amadus.
Werde du geliebet.
fakdade is amadus.
Er werde geliebet.
fakdade fos amadus.
Werdet ihr geliebet.
Sic etiam:
Præſ. ego eſſo. Ich bin.
Imperf. ego eſſabam. Ich war.
Perfect. ego habo eſſo. Ich bin geweſen.
Plusqv. ego hababam eſſo. Ich war geweſen.
Futur. ego fio eſſo. Ich werde seyn.
Imperat. eſſade du. Sey du.
eſſade is. Er sey.
eſſade fos. Seyd ihr.

§. 11 Der Conjunctivus und Infinitivus sind von dem Indicativo gar nicht unterschieden. z.E. ego non boſſo de amo. Ich kan dich nicht lieben. du non boſſo fakdo amadus. Du kanſt nicht geliebet werden.

§. 12 id, Es, man, zeigen die Impersonalia

nolla an. Z. E. id obordo. Es muß id ho dicila. Es wird Tag. on diko. Man sagt.

§. 13 Soll die Rede eine Frage seyn, so setzet man voran das Wort an. Z. E. an hubo du esso in hordus? Bist du im Garten gewesen?

§. 14 Siehe so weit erstrecket sich die gantze Grammatica, und alle Kunst, die man bey Erlernung dieser Sprache zu wissen nöthig hat. Da braucht man nun nichts weiter, als noch die Vocabula zu mercken. Es wird aber die Anzahl derer Vocabulorum in dieser Sprache um des willen viel kleiner seyn, als in andern Sprachen, weil man hier gar keine Synonyma eingeführet. Hernach wird auch die Erlernung der Wörter selbst desto leichter fallen, weil man durchgehends einerley Formation derer Derivatorum von ihren Stamm-Wörtern beobachtet Z. E.

kondendo. Ergötzen.
kondendanda. Die Ergötzung.
kondendadus. Ergötzet.
kondendalis. Ergötzlich.
kondendalanda. Ergötzlichkeit.
fallo. Betrügen.
fallanda. Der Betrug.
fallans. Ein Betrüger.
falladus Betrogen.
fallalis. Betrüglich.
orno. Zieren.
ornanda. Die Zierde.
ornadus. Gezieret.
ornalis. Zierlich.
ornalanda. Zierlichkeit.

Also können offt 5. 10 und mehr Wörter ohn

Mühe und fast in einem Augenblicke behalten werden.

§. 15 Es muß aber vor jede Nation, die eine besondere Sprache redet, ein doppelter Clavis verfertiget werden, wie auch solches von Solbrigio in seiner Scriptura Oecumenica gewiesen worden. Was nun die deutsche Sprache anbetrifft, so sind bereits die Claves darzu ausgearbeitet, und können hernach gar leicht in andere Sprachen übersetzet werden. Ob aber unser Vorschlag gegen des Solbrigii Scriptura Oecumenica mit Zahlen, deren Bedeutung anders nicht, als durch eine mühsame und fast verdrießliche Ubung kan begriffen werden, einigen Vorzug habe, und ob man es nicht in der Zeit, ehe man nach der Solbrigianischen Art nur 3 oder 4 Zeilen aus dem Kopffe zusammen setzen, oder ohne Clave verstehen lernet, in dieser neuen Sprache zehnmahl weiter bringen könne, das überlassen wir der Entscheidung verständiger Leute.

Specimen einer Übersetzung des H. Vater Unsers.

O baderus noderus, ki du esso in seluma. fakdade sankadusha nominanda duus. adkenade ha rennanda duus. ha folanda duus fiassade felud in seluma, sik koke in derra. ho banisa noderus diessalis dade du nobis in hik diessa. ed remiddade du nobis ho debandaim noderus, felud nos remiddo hi debansaim noderus. ed non indukade du nobis in dendassanda. sed liberade nobis a malanda. na m duus esso ha rennanda, ed ha bodessa, ed ha gloranda a edernanda ad edernanda. amen.

VI.

VI.

Leben der beyden Englischen Gottes-Gelehrten, Wilh. Chillingworth und Joh. Hales, aus der Nachricht welche der Frantzösischen Ubersetzung von Chillingworths Wercke beygefügt ist.

Es sind zwar in denen Wercken des Chillingworth, davon wir ohnlängst einen Auszug gegeben, noch so viele merckwürdige Sachen übrig, daß wir verhoffentlich ohne Eckel des Lesers weiter von denenselben hätten reden können. Allein da das Leben eines Verfassers ein grosses Licht giebet, von dessen Schrifft zu urtheilen: So haben wir vermeint, auf diese Art unsern Leser selbst in den Stand zu setzen, daß er absehen könne, was er sich von denen Wercken dieses bey denen Ausländern theils verschrienen, theils im grossen Ansehen stehenden Gottes-Gelehrten zu versprechen habe; zumal da die ehedessen in englischer Sprache von seinem Leben ausgefertigten Nachrichten, vermuthlich wenigen von unsern Landes-Leuten zu Gesichte gekommen. Weil auch der berühmte Joh. Hales, so wohl in seinen Schrifften und Leben, als in denen Gedancken von der Gottesfurcht und den Gründen des Christenthums, so viel Aehnlichkeit mit jenem hat, daß der Ubersetzer von Chillingworth Wercken, solchen einige kleine Schrifften des Hales nebst dessen Lebens-Beschreibung beyzufügen vor dienlich befunden; so haben wir die Gelegenheit nicht vorbey lassen wollen, auch diesen unserm Leser bekannt zu machen, als er bey vie-

len in Teutschland bishero gewest; ohngeachtet der Nachrichten, so der Herr Abt Mosheim ohnlängst von ihm geben wollen. Wir führen demnach von beyden, was in ihrer Lebens-Beschreibung erzehlet wird, unpartheyisch an, ohne was von dem Herrn Verfasser derselben zu ihrer Vertheydigung beygebracht wird, zu beurtheilen, oder die Anklagen, damit sie von andern belästiget worden, gut zu heissen. Es sind beyde bey vielen als Arianer schwartz gemacht worden: daher man allerdings zu bedauren hätte, daß sie sich zu dergleichen von der Kirche fürlängst verworffenen Irrthümern verleiten lassen, wenn ihnen anders dieser Fehler könnte beygebracht werden; indem ihnen auch ihre Widersacher selbst den Ruhm einer gründlichen Gelehrsamkeit und redlichen christlichen Wandels, so viel andern zum Muster dienen können, abzusprechen sich nie unterfangen. Es ist leicht voraus zu sehn, daß diejenigen, welche ihren Muthmassungen etwas zutrauen, bey Durchlesung dieser Lebens-Beschreibung auf die Gedancken verfallen werden, daß beyde durch ihr gelindes Verfahren mit denen, so nicht einerley Meinung in allen Stücken der Glaubens-Lehren mit ihnen hatten, so wohl von denen übrigen Gottes-Gelehrten der englischen Kirche, als deren Widersachern mit scheelen Augen angesehen worden; indem sie nicht das eintzige Beyspiel unter denen Gottes-Gelehrten in Engelland sind, welche sich durch dergleichen Gelindigkeit solche Verfolgung zugezogen. Allein wie dieses blosse Muthmassungen sind, so wir einem jeden, der darauf trauen wollte, zu verantworten überlassen; so

erinnern

erinnern wir uns unsers Versprechens, nur unpartheyisch zu erzehlen, was der Herr de Maizeaux von dem Leben dieser beyden Gottes-Gelehrten angemercket.

Der wegen seiner sonderbaren Gaben, verträglichen Gelindigkeit, und fürtrefflichen Geschicklichkeit, die Sache der Protestanten wider die römische Kirche zu vertheidigen, berühmte englische Gottes-Gelehrte, Willhelm Chillingworth, war ein Sohn eines ansehnlichen Bürgers, und endlich Richters der Stadt Oxford Willhelm Chillingworth. Er wurde daselbst im Monat October 1602 gebohren, und den letzten dieses Monats von Willhelm Laud, so damahls noch ein Mitglied des Hauses zu St. Johannis, nachgehends aber Bischoff zu Canterbury worden, aus der Tauffe gehoben. Nachdem er in seiner ersten Jugend die Anfangs-Gründe der lateinischen Sprache, unter Eduard Sylvester in der freyen Schule bey dem so genannten Magdeleiner-Collegio geleget, wurde er unter der Aufsicht des Robert Skinner den 2 Jun. 1618 bey dem Collegio der H. Dreyfaltigkeit aufgenommen, da er kaum vor zwey Jahren bey der hohen Schule eingeschrieben worden. Hier faste er ohne grosse Schwürigkeit die nöthigen Gründe der Vernunfft-Lehre und Welt-Weisheit, und wurde zu Ende des Jahrs 1623 Meister der Wissenschafft, den 10 Jun. aber 1628 zu einem Mitglied des nur erwehnten Collegii ernennt. Man merckte an ihm, daß er sich auf keine knechtische Weise zu Erlernung der Wissenschafften zwang, sondern wie er eine sonderbare natürliche Fähig-

keit hatte, so brachte er es weit, wenn er auch einen mittelmäßigen Fleiß anwandte. Er gieng gern spatzieren, und dachte in der Einsamkeit, in dem nahe bey dem Collegio gelegenen Lust-Walde, demjenigen nach, was er gefasset hatte; und wenn ihm einer seines gleichen daselbst auf dem Wege begegnete, hielt er sich zu ihm, und fieng mit ihm eine Unterredung von gelehrten Sachen an, um sich also zu üben, und eine Fertigkeit in gelehrten Streitigkeiten zu erlangen. Die Gewohnheit der damahligen Zeiten brachte dieses also mit sich, insonderheit bey denen, welche sich der Gottesgelahrheit, und Vertheidigung der Glaubens-Lehren gegen die Widersacher widmeten. Jedoch blieb Chillingworth nicht allein bey der Gottesgelahrheit stehn, sondern legte sich mit gutem Fortgang zugleich auf die mathematischen Wissenschafften; und man kan daraus sonderlich abnehmen, zu wie viel Sachen sein Verstand geschickt gewest sey, da man ihn auch unter die Zahl der besten Dichter setzte. Seine guten Freunde waren der Ritter Cary, nachgehends Graff von Falkland, Herr Johann Hales, insonderheit aber Gilbert Sheldon, welcher endlich 1663 dem D. Jakon auf dem Ertz-Bischöflichen Stuhl zu Canterbury folgte. Es gieng zu der Zeit der Fleiß derer Lernenden auf der hohen Schule, insonderheit auf die zwischen der englischen und römischen Kirche obschwebenden Streitigkeiten. Dieses kam daher, daß zu Ende der Regierung Jacobi I die römische Geistlichkeit grosse Freyheit in Engelland hatte, welche unter der Regierung Caroli I wegen seiner Vermählung mit Ludovici XIII Königes

niges in Franckreich Schwester Henrietta, noch mehr erweitert wurde. Es hielten sich viele von diesen Geistlichen zu Oxford, oder in dasiger Gegend auf, und suchten die Jugend, so daselbst denen Wissenschafften oblag, zu ihrer Parthey zu ziehen; worauf sie diejenigen, welche sie gewonnen, in die sogenannten Pflantz-Gärten der englischen Jugend über das Meer schickten. Ob sich nun wohl der sämtliche englische Reichs-Rath über diese heimlichen Abgeordneten der römischen Kirche und deren Auffenthalt in Engelland hefftig beschwerte; so war doch der Hoff dahin nicht zu vermögen, daß sie wären aus dem Lande geschaffet worden. Es befand sich unter denenselben der beruffene Jesuite, welcher unter dem Nahmen Johann Fischer * bekannt ist, der sich alle Mühe gab, einige Neubekehrte zu machen, deßhalben offt nach Oxford kam, und nach der Gewohnheit seines Ordens, diejenigen jungen Leute auf den hohen Schulen zu gewinnen suchte, die sich wegen der Fähigkeit und Fertigkeit ihres Verstandes vor andern hervor thaten. Wie nun der junge Chillingworth bey iederman wegen seines sonderbaren Verstandes angesehen war: so gab er sich alle Mühe mit ihm bekannt zu werden, da sie denn bey ihrem Umgange bald auf die zwischen der englischen und römischen Kirche obschwebenden Streitigkeiten fielen. Fischer legte ihm die Nothwendigkeit eines lebendigen und ohnfehlbaren Richters in Glaubens-Sachen vor; und Chil-

D 5 ling.

* Sein rechter Nahme war Johann Perse oder Percey: Er verstarb zu Londen 1641. Siehe Biblioth. Scriptorum Societatis Jesu.

lingworth war noch nicht starck genug, diesen Gründen des Jesuiten zu begegnen, fand auch, daß die Antwort, so ihm einige Gottesgelehrten der hohen Schule zu Oxford gaben, welchen er diese Gründe fürgetragen hatte, ihm keines weges Genüge that. Nachdem er sich also einmal überführen lassen, daß ein dergleichen untrüglicher und lebendiger Richter unumgänglich nöthig sey; so war es nicht mehr schwer, ihn glauben zu machen, daß die römische Kirche dieser Richter, und solche also nothwendig die wahre und einige Kirche sey, in welcher die Menschen seelig werden können. Dieses machte, daß er von der englischen Kirche abtrat, und den römischen Glauben mit Freuden annahm. Kurtz hierauf schrieb er einen Brieff an seinen Freund Sheldon, welcher hier, weil er sonst noch nie gedruckt worden, beygefüget ist, wie man ihn von D. Kennet Bischoff zu Peterborough erhalten. In solchem Brieffe bittet er den Sheldon sehr, diese zwey Fragen mit allem Ernst zu erwegen: 1) **ob man nicht aus der H. Schrifft, denen Vätern, der Güte Gottes, und der dringenden Noth des menschlichen Geschlechts deutlich erweisen könne, daß eine in Glaubens-Sachen ohnfehlbare Kirche seyn müsse? 2) Ob ausser der röm. Kirche eine andere Gesellschafft in der Welt sey, welche entweder zureichenden Grund habe, oder auch dergleichen sich nur beylege, um diesen Vorzug des ohnfehlbaren Ausspruchs in Glaubens-Sachen sich zuzuschreiben?**

Als der damalige Bischoff zu London D. Laud

diese Veränderung des Chillingworth erfuhr, hatte er darüber zwar ein grosses Mißfallen, hoffte aber, weil er wuste, daß jener die Wahrheit aufrichtig liebe, denselben zum rechtē Glauben zurück zu führen. Er fieng demnach einen Brief-Wechsel mit ihm an, u. legte ihm verschiedliche nachdrückliche Gründe, wider die Lehre und Gebräuche der römischen Kirche vor, welche den Chillingworth veranlassten, alles aufs neue zu untersuchen; da ihm denn die Gründe, so ihn erst zu solcher Veränderung bewogen, unter einer gantz andern Gestalt fürkamen. Weil aber der Ort, da er sich befand, unbeqvem war, denen Glaubens-Streitigkeiten freymüthig und ohne Vorurtheile nachzudencken; so beschloß er wieder zurück nach Engelland zu kehren, und verließ also im Jahr 1631 Douay, nachdem er sich etliche Monate daselbst aufgehalten. Wie viel der gedachte D. Laud zu diesem Entschluß uñ der erfolgten Aussöhnung des Chillingworth mit der englischen Kirche beygetragen habe, ist aus seiner Rede zu ersehn, da er vor dem Unter-Hause des Reichs-Raths, wegen Hochverraths angeklaget worden, und sich sowohl deßhalben, als auch wegen des ihm schuld gegebenen heimlichen Verständnisses mit der römischen Kirche, vor dieser Versammlung öffentlich vertheydigen muste; da er als einen besonderen Grund seiner Beständigkeit bey der englischen Kirche angiebt, daß er den diese Kirche bis an seinen Tod so nachdrücklich vertheidigenden Gottes-Gelehrten Chillingworth, derselben wieder zugeführet habe. Es war D. Laud damals Bischoff zu London und Cantzler der hohen Schule zu Oxford, dahin sich auch Chillingworth von Douay

begab,

begab, und nachdem er beyder Partheyen Bücher fleißig gelesen, sich auch mit den Gottes-Gelehrten von beyden Theilen öffters unterredet, damit er beyder Gründe desto reiffer überlegen möchte, endlich erkannte, daß die Lehre der Protestanten sowohl der Heil. Schrifft als der Vernunfft mehr gemäß sey, als die Sätze ihrer Gegner. Deßhalben erklärte er sich öffentlich vor jene: und nachdem er die Unrichtigkeit der Ursachen entdeckt, so ihn bewogen zur römischen Kirche zu treten; so setzte er eine besondere Schrifft auf, darinne er selbst die Bewegungs-Gründe seines Überganges zur römischen Kirche, die er ehemals hatte ausgehen lassen, widerlegte. Jedoch er fand damals nicht vor rathsam, diese Schrifft öffentlich drucken zu lassen, so auch Zeit seines Lebens nicht geschehen, welche aber Herr Maizeaux nebst denen Bewegungs-Gründen seines Übergangs zur römischen Kirche, seinem Leben beygefügt, so auch beyde in gegenwärtiger Übersetzung hinzugesetzt worden. Wie er sich zu dieser doppelten Veränderung nichts anders als eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit bewegen lassen; so trug er kein Bedencken, nachdem er schon der englischen Kirche wieder beygetreten war, die Gründe, darauff sich beyde Partheyen steuren, nochmals von neuen zu untersuchen, wie man aus einem Brieffe ersehen kan, den er an D. Sheldon wegen einiger Zweiffel, die er hatte, daß er sich von der römischen Kirche wieder zu der englischen gewendet, damals geschrieben. Diese Zweiffels-Gründe, womit er gegen seine guten Freunde ohne einige Verstellung heraus ging, scheinen zu dem ungegründeten Ruff Gelegenheit

genheit gegeben zu haben, als ob er sich das anderemahl zu der römischen Kirche gewendet. Allein dieses Gerüchte war so wenig gegründet, als der Vorwurff, so ihm von einigen gemacht worden, daß nach seinen Gründen, ein Mensch niemals in seinem Glauben beständig seyn könne. Seine Gegner wollten ihm die ungeheuchelte Erforschung der Wahrheit, bey welchem Theile dieselbe auch zu finden war, die er allzeit einem hartnäckigten und vorgesetzten Bestand auf allen Vorurtheilen fürzog, übel auslegen. Allein er verantwortete sich, wie auch aus seiner gegenwärtigen Schrifft zu ersehen, deßhalben gründlich, und ließ sich dieses keines weges vor einen Fehler ausdeutē, daß er zu der römischen Kirche übergangen, da er geglaubt, daß die Lehre derselben die wahre sey, nachgehends aber solche wieder verlassen, nachdem er besser unterrichtet, und des Gegentheils überführet worden. Seine Bescheidenheit und Liebe zur Wahrheit, leuchtet besonders bey denen Streitigkeiten hervor, so er mit dem bekannten Lewgar, einem eiffrigen Anhänger der römischen Kirche, und mit einem andern, Daniel * hatte, da ihn jener insonderheit, nachdem er die römische Parthey wieder verlassen, mit einer hefftigen Schrifft angriff; worauf ihn Chillingworths gesetzte und sehr bescheidene Schrifft in Verwunderung brachte, und die Hochachtung, so dieser Lewgar ehedessen vor ihn gehabt hatte, wieder herstellete. Ausser diesen fertigte Chillingworth eine besondere Schrifft

* Dieses war ein, nach damahliger Gewohnheit der Jesuiten, nur angenommener Nahme. Sein rechter Nahme hieß Johann Floyd.

Schrifft aus, darinnen er behauptete, daß die Lehre von denen ohnfehlbaren Aussprüchen der römischen Kirche, weder an sich selbst klar, noch von deutlichen und untrüglichen Gründen unterstützet sey, auch in der H. Schrifft keinen Grund, und zu dem die römische Kirche sehr offt bereits in denen ältesten Zeiten geirret habe. Alle diese bisher genannten Streit-Schrifften sind 1687 zusammen gedrucket worden, unter den Titul: **Neue und bisher noch ungedruckte kleine Schrifften des Herrn Chillingworth**, ausser denen hat er noch verschiedene grössere Wercke ausgefertiget, so Herr Maizeaux alle anführet, nebst der Gelegenheit, so ihn dazu veranlasset.

Wir gedencken unter denenselben nur des Wercks, in welchem er gezeiget, daß der Protestanten Glaubens-Lehre ein sicherer Weg sey, die ewige Seligkeit zu erlangen. Der in dem vorigen Auszug offt genannte Jesuite Matthias Wilson, oder nach dem von ihm selbst erwehlten Namen Eduard Knott, ließ 1630 eine kleine Schrifft ausgehen, unter dem Titul: **Die übel ausgelegte Liebe, oder daß man die Verwandten der römischen Kirche mit Unrecht der Lieblösigkeit anklage, wenn sie mit Betrübniß gestehen, daß diejenigen, so bey der protestirenden Glaubens-Lehre versterben, nicht selig werden.** D. Potter antwortete hierauf 1633, und behauptete, daß man solche Lieblosigkeit denen Römischen mit allem Recht auflege. Der Jesuit wollte diese Antwort in einer andern Schrifft widerlegen, die er unter dem Titul: **Mitleiden**

und Wahrheit, oder die gerettete Liebe der Römisch-Catholischen ꝛc. 1634 drucken ließ. Diese Widerlegung des Jesuiten beantwortete Chillingworth in der Schrifft, daraus wir unserm Leser neulich einen Auszug gegeben. Um eben diese Zeit schrieb er auch einen vorhin ungedruckten, nun aber hier eingerückten Brieff an einen guten Freund, der von ihm zu wissen verlanget hatte, was man von der Arianer Lehren zu halten habe, wenn man solche nach dem Sinn der ersten Jahrhunderte der Kirchen beurtheilen wolle? Weil der Mann uns nicht gestattet, diesen Brieff einzurücken, der deswegen merckwürdig ist, weil Chillingworthen beständig von denen so genannten Rechtlehrenden der englischen Kirche vorgeworffen worden, daß er es mit denen Socinianern halte; so wollen wir indessen dem Leser nur mit einem unpartheyischen Auszuge dienen. Er führet darinne erst weitläufftig die Stellen aus denen Schrifften von denen Versammlungen der ersten Väter an, in welchen Paulus Samosatenus verdammet, und ausdrücklich gegen denselben behauptet wird, daß der Sohn nicht ejusdem essentiæ mit dem Vater sey, welches dem Schluß derer zu Nicäa versammleten Väter gerade widerspricht, wenn sie setzen, daß der Sohn dem Vater coëssentialis sey. Hilarius schreibt ausdrücklich, daß das Homousion ehedessen von 80 Bischöffen verworffen worden, welchen Chillingworth hier noch viel andere der berühmtesten ersten Väter beyfüget, so mit jenen einerley Meinung gewest. Er beruffe sich zugleich auf das, was Petavius von der Meinung aller Väter der ersten Kirche geschrieben; wenn

er

er sich viel Mühe giebt, den Märtyrer Lucianum, wegen der ihm schuld gegebenen arianischen Ketzerey zu entschuldigen. Du Perron sagt ausdrücklich in der Antwort, so er auf eine Schrifft des Königs in Engelland Jacobi ausgefertiget; daß alle Socinianer sich willig und gern dem Urtheil der Väter der ersten Jahrhunderte unterwerffen würden, ja daß sie selbst darauf drängen, man solle diese Streitigkeit aus denen wenigen Schrifften der Väter, so uns von diesen Zeiten übrig blieben, [illegible]machen. Denn der Arianer findet in Irenäo, Tertulliano u. a. m. daß der Sohn ein Werckzeug des Vaters sey, daß bey dem Wercke der Schöpffung, der Vater dem Sohn befohlen habe, daß der Vater und Sohn aliud & aliud seyen; und es ist gewiß, daß man heut zu Tage, nachdem die Worte der Kirchen genauer erörtert worden, denjenigen ohnfehlbar vor einen Arianer halten würde, der also redete. Wer Bellarminum nachschlägt, der wird finden, in wie grosser Angst derselbe ist, um so vielen Sachen, welche von denen Vätern, so vor der Versammlung zu Nicäa gelebt, geschrieben worden, und seinen Sätzen gerade widersprechen, einige Farbe anzustreichen. Indessen übergeht er die wichtigsten Stellen mit Stillschweigen, und setzt denen übrigen, um ihnen die Wage zu halten, viel andere entgegen, deren Namen zwar sehr alt sind so er aber vorher selbst, entweder als untergeschobene oder wenigstens zweiffelhaffte Schrifften angeschwärtzet hatte.

Weil Chillingworths Verdienste immer mehr und mehr bekannt wurden: so waren verschiedene grosse

Krosse bey Hoffe geneigt, ihn in ein geistliches Amt zu se-
tzen, welches sie aber darum nicht zu bewerckstelligen ver-
mochten, weil er sich ein Gewissen machte, diejenigen
Glaubens-Puncte zu unterschreiben, welche nach denen
ausdrücklichen Reichs-Gesetzen ein ieder zu unterzeichnen
gehalten war, der eine geistliche Stelle bekleiden wollte.
Denn Chillingworth konnte nicht billigen, daß in diesen
Glaubens-Puncten durchaus gefordert wurde zu beken-
nen: daß diejenigen, so nicht also von der H. Dreyfaltigkeit
dencken, wie darinnen aus Athanasii Glaubens-Bekännt-
niß, davon heut zu Tage iedermann weiß, daß es demselben
untergeschoben sey, gelehret wird, unmöglich seelig wer-
den könnt. Es gefielen ihm weder diese Droh-Worte, noch
die Kühnheit, daß man der göttlichen Barmhertzigkeit
Schrancken setzen wollte, welchen dieselbe begnadigen
könne oder nicht; am allerwenigsten aber war er über-
zeugt, daß dergleichen Ausschliessung von dem Himmel,
der H. Schrifft gemäß sey, wie solches zu unterzeichnen
ausdrücklich verlanget wurde. Indessen gerieth er in den
bereits erwehnten Streit mit den Jesuiten Knott, Floyd,
Wilh. Lacy u. a. m. dessen Umstände und die beyderseits
gewechselten Schrifften, wie auch deren Innhalt in gegen-
wärtiger Lebens-Beschreibung deutlich ausgeführt wer-
den; da denn sein bescheidenes und gründliches Verfah-
ren von iedermann dergestalt bewundert wurde, daß auch
der König davon Nachricht erhielt, und nachdem er als
ein grosser Kenner dieser Sachen befunden, daß der ge-
meine Ruff noch viel zu wenig von dem Chillingworth ge-
saget, denselben mit einigen austräglichen geistlichen
Aemtern begnadigte. Es ging hierauf die innerliche Un-
ruhe in Engelland unter Carolo I an, da Chillingworth
allzeit in der That bezeugte, daß er ein treuer Unterthan
seines Königes sey, und dessen Parthey beständig hielt, ob
er schon deshalben offt viel Widerwertigkeit ausstehen
muste. Als die königl. Völcker Glocester belagerten, be-
fand er sich mit in dem Feld-Lager. Und weil es sich we-
gen der üblen Anstalten auf königl. Seiten mit dieser
Belagerung lange verzog; so gab Chillingworth eine
neue Bedeckung der Soldaten, welche Sturm lauffen

sollten, von seiner eigenen Erfindung an, welche mit denen sogenannten Sturm-Dächern der alten Römer viel ähnliches hatte, deren umständliche Beschreibung hier beygefüget ist. Allein ehe man von dieser neuen Erfindung aus deren Würckung und der Erfahrung urtheilen konnte, kamen die von dem Reichs-Rath angeworbenen Völcker unter der Anführung des Graffen von Essex, denen Königl. über den Hals, und nöthigten dieselben die Belagerung aufzuheben. Bald hierauf predigte Chillingworth zu Oxford an einem allgemeinen Buß- und Fast-Tage in Gegenwart des Königes über die Worte 1 Tim. cap. III v. 1, 2, 3, 4, 5, welche Predigt nicht nur wegen der gründlichen Ausführung, darinne dieses Gottes-Gelehrten vornehmste Stärcke bestund, sondern auch wegen der ungemeinen Beredsamkeit, insonderheit aber darum von iedermann bewundert wurde, daß man allenthalben sehen konnte, wie dieser christliche Redner von gantzem Grunde seines Hertzens rede, und bey sich selbst von der Nothwendigkeit der Wahrheit und derer Tugenden überführet sey, zu deren Ausübung er seine Zuhörer ermunterte. Es wurde deshalben diese Predigt auf ausdrücklichen Befehl des Königes bald nach seinem Tode gedruckt, und ist die eintzige, welche in öffentlichen Druck ausgegangen, bevor Caroli I. Nachkommenschafft den englischen Thron wiederum bestiegen. Als hierauf der oberste Reichs-Rath die Schotten zu Hülffe ruffte, und diese verschiedene Schrifften ausstreuen liessen, um ihren Einbruch in Engelland, und den Feldzug wider den König zu rechtfertigen; so hielt Chillingworth es der Sache seines rechtmäßigen Herrn vorträglich, darauf zu antworten. Er machte also aus denenselben einen Auszug der fürnehmsten Stellen, begleitete solche mit Anmerckungen, war willens eine besondere Schrifft wider die Schottländer heraus zu geben, und darinne zugleich die Frage wie weit man seinem Ober-Herrn Widerstand thun könne, überhaupt zu erörtern, dabey er ausdrücklich behauptete: Es sey unrecht, sich einem rechtmäßigen Ober-Haupt zu widersetzen, wenn solches auch schon gottlos, grausam und abgöttisch sey. Es ist aber davon nichts in öffentlichen Druck gekommen; wel-

wel-

welches man aber nicht des Chillingworth Zaghafftigkeit zuschreiben darff, indem er gegen einen guten Freund, so ihn davon abrathen wollte, seinen festen Entschluß diesfalls mit unerschrockenem Gemüthe bezeugte.

Indessen wurde der Krieg auf beyden Seiten mit allem Ernst fortgesetzt, und von dem Anführer der königl. Völcker Lord Hopton, das Schloß Arundel in Sussex weggenommen; allein bald hernach von dem Ritter Waller, so die Völcker des Reichs-Raths anführte, wieder erobert. In diesem Schlosse wurde auch Chillingworth mit gefangen, welcher dem Lord Hopton aus blosser Gefälligkeit in diesem Feldzuge folgte, allein wegen einer Unpäßlichkeit, so die damahls unerträgliche Kälte verursachet hatte, auf diesem Schlosse, um eine bequemere Zeit zu reisen, zu erwarten, zurück geblieben war. Weil aber seine Kranckheit immer zunahm, also daß er nicht mit denen übrigen Gefangenen nach London konte geführet werden; so wurde er durch Vermittelung seines ehmahls grossen Feindes des Cheynel, der ihn ohngefehr auf dem Schloß Arundel antraff, nach Chichester gebracht, allwo ihn derselbe bis zu seiner Todes-Stunde öffters besuchte. Dieser Cheynel war einer der vornehmsten Verfechter der Parthey der sogenannten Rechtgläubigen, welcher sich nicht einbilden konte, daß einer den Weg in Himmel finden werde, wo er nicht auf der von ihm beliebten Strasse gehe; in welcher Meinung er so aufrichtig war, als solches sein Aberglauben und Gedancken von Gottes Erbtheil zuliessen. Wie er dem Reichs-Rath gäntzlich zugethan war, und es ihm an Hitze, seine Parthey zu unterstützen, nicht fehlte; so ist kein Zweiffel, daß er daher bewogen worden, eine Nachricht von dem Ende des Chillingworth drucken zu lassen, welche ein trauriges und zugleich lächerliches Beyspiel ist, wie weit einen Schwärmerey und Aberglauben bringen kan. Ob es nun wohl schien, daß er sich wider seinen hefftigen Eiffer vor die so genannte Rechtgläubigen, sehr gezwungen habe, da er dem krancken Chillingworth auf seinem Tod-Bette alles gute erzeigte; so konte er doch nicht unterlassen, dergleichen Wohlthaten mit viel bittern Verdruß und empfindlichen Reden zu untermischen.

Bisweilen nöthigte er denselben, sich mit ihm in eine Streitigkeit wegen des damahligen Zustandes der Sachen im Reiche, oder derer Glaubens-Lehren einzulassen, und fragte ihn einst ausdrücklich: Ob er glaube, daß ein Mensch, der es in seinem Hertzen mit denen Mahometanern, der römischen Kirche, oder den Socinianern halte, und auf deren Meinung lebe und sterbe, seelig werden könne? Chillingworth antwortete darauf, daß er einen solchen nicht gäntzlich loßzehle, jedoch auch denselben nicht verdammen wolle. Cheynel war mit dieser allgemeinen Antwort sehr übel zu frieden, und nahm daher Gelegenheit, den Chillingworth anzuklagen, als ob er ein Mahometaner und Papiste gewest, deren Meinungen, nach seinen Gedancken, einander ungemein ähnlich seyn. Weil Chillingworth von seinen unabläßigen Fragen gantz ermüdet war, so bat er denselben, daß er nach der christlichen Liebe mit ihm handeln möchte, weil er auch allzeit viel Liebe gegen andere bezeuget. Allein Cheynel machte sich eine Ehre daraus zu gestehen, daß er ihm hierauf die empfindliche Antwort gegeben: Man weiß es wohl, daß ihr mit eurer Liebe allzuweit gegangen, ihr seyd damit gegen die Mahometaner, Socinianer und die römische Kirche so verschwenderisch gewest, daß ich sehr befürchte, ihr möchtet vielleicht deren wenig gegen einen wahrhafften Protestanten übrig behalten haben. Zum wenigsten weiß ich wohl, daß die eiffrigen Protestanten wenig Liebe zu Oxford finden. Jedoch es scheinet, daß Cheynel nachgehends gelinder und glimpfflicher mit ihm umgegangen. Denn als ihn Chillingworth hierauff fragte, ob er glaubte, daß die Grausamkeit von Gott befohlen sey; so wollte er sich deshalben in keinen Streit mit ihm einlassen, und ersuchte ihn, er möchte sich forthin mit dergleichen Streitigkeiten nicht beunruhigen, sondern seine Gedancken nur auf solche Sachen richten, so zu seiner Erbauung dieneten. Chillingworth danckte ihm davor, und satzte hinzu, daß er vor sich in allen Stücken der Glaubens-Lehren gesetzt und gewiß seye, wie er sich sonst in seinen Schrifften, welche von gelehrten und frommen Männern gut geheissen worden, also erkläret, daß man mit ihm wohl zu frie-

den gewest. Cheynel versetzte darauff, daß er vor sich Gott seiner halben bitte; und fragte ihn, ob er vor gut finde, daß man ihn auch mit in das öffentliche Kirchen-Gebet einschliesse? darauff jener versetzte, daß er dieses nicht nur wohl zu frieden sey, sondern auch hoffe, die Würckung ihres Gebets vor sich zu empfinden. Auch bey dieser Vorbitte konte Cheynel seinen albernen Eiffer nicht bergen, indem er in der Kirche die Leute erinnerte, sie möchten doch auch vor ihren Feind bitten, welcher solches, nachdem ihm Gott das Hertze gerühret, von ihnen verlange. In der Vorbitte selbst, waren unter andern diese Worte enthalten: Gott möchte ihm doch ein neues Licht anzünden und ihm erleuchtete Augen geben, daß er seine Irrthümer erkenne, und denenselben absage, daß er seine fleischliche Vernunfft verleugne, und sich dem wahren Glauben unterwerffe ꝛc. Der Haupt-Irrthum des Chillingworth bestund nach des Cheynels Erachten darinnen, daß er vorgebe, der Glaube, oder die Lehren des Glaubens sollen auff die Vernunfft gegründet seyn, und daß eben diese Vernunfft uns anleite, denen Geheimnissen des Glaubens Beyfall zu geben. Cheynel reisete hierauff nach Arundel, um einen der Aertzte des Ritter Wallers zu dem krancken Chillingworth zu holen, dessen Artzney-Mittel ihm vorhin wohl bekommen waren; traff ihn aber nicht wieder bey Leben an, weil er in seiner Abwesenheit dieses Zeitliche gesegnet. Wir gedencken nichts von seinem letzten Willen, so hier gantz eingerücket wird, und aus welchem man abnehmen kan, daß er auch nach seinem Tode durch das wenige Vermögen, so ihm übrig war, mehr die Tugend und gute Wissenschafften zu befördern, als das eitele Schulgezäncke einiger Gottes-Gelehrten zu unterstützen gesuchet, weil Cheynel selbst noch einige lesenswürdige Umstände bey seinem Begräbniß angemerckt. Einige Engelländer verlangten, man sollte ihn nahe bey dem Altar an der Thum-Kirche beerdigen; da hingegen die so genanten Presbyterianer nicht zugeben wollten, daß man ihm eben dergleichen Begräbniß gestatten sollte, damit denen Christen sonst die letzte Ehre erwiesen wird. Es blieb endlich bey deren Meinung, welche ein Mittel trafen, und wollten,

man sollte der Gemeine, zu welcher er sich bey seiner Lebens-Zeit gehalten, zulassen, daß er in der Kloster-Kirche bey denen München und Priestern zur Erden bestattet würde. Cheynel gestehet selbst, daß er sich geweigert, die gewöhnlichen Gebräuche als Geistlicher bey seiner Beerdigung zu verrichten. Dem aber ohngeachtet wollte er sich doch bey dessen Begräbnisse einfinden, um eine gantz ausserordentliche Probe seines Eiffers vor die vermeinte rechte Lehre zu zeigen. Weil er sich geweigert hatte, den Cörper des Chillingworth zu beerdigen; so machte er sich ein sonderbares Vergnügen, dessen Buch zu begraben; und erzehlet das Spiel, so er der Welt hierbey gemacht, selbst also: „Als die Ubelgesinnten (diesen Nahmen gab man damals allen denjenigen, welche des Königes Parthey hielten,) „die Leiche zu ihrer Ruhe begleiteten, verfügte ich mich „selbst zu der Begräbniß-Städte, das Buch des Chilling-„worth in der Hand haltend, und fand vor gut, bey der „Begräbniß dieses Buches folgende Worte zu brauchen. „Lieben Brüder, dieser berühmte Gelehrte, dessen Leiche „ihr vor euch sehet, trug ein sehnliches Verlangen, nach „denen Gebräuchen und Gewohnheiten, so in der engli-„schen Kirchen-Ordnung vorgeschrieben, und an denen „meisten Orten des Königreichs eingeführet sind, beerdi-„get zu werden. Im Fall, daß er solches nicht erhalten „könte, war sein Wunsch, daß er möchte in dieser Stadt „auf solche Weise, wie man es zulassen wolte, bey gegen-„wärtigen unglückseeligen Zeiten, Zwietracht und bür-„gerlichen Kriegen, begraben werden. Seine erste Bitte „ist ihm abgeschlagen worden, aus Ursachen, die ihr alle „wohl wissen könnet, indem iederman bekannt ist, daß er „ehedessen der römischen Kirche zugethan und ein grosser „Verführer gewest. Wie er damahls viele vornehme „Leute von Stande verkehret; so habe ich viel Ursachen „zu glauben, daß seine Zurückkunfft in Engelland, wel-„ches man insgemein seine Bekehrung nennet, ein bloß „verstelltes Wesen, und falsche Bekehrung gewest. Was „mich anlanget, so bin ich gäntzlich versichert, daß er nie-„mahls als ein rechtmäßiger Sohn der englischen Kir-„che gelebt, oder nachgehends verstorben sey; ich bediene

mich der gewöhnlichen Worte, um meine Meinung aus-“
zudrücken, und will so viel sagen, daß er sich nicht zu den-“
jenigen Glauben und Lehren gehalten, welche von denen“
öffentlichen Gesetzen in Engelland fest gestellet worden.“
Er hat seinen Dünckel, welchen er seine Glaubens-Lehre“
zu nennen pflegte, niedergeschrieben, und in gegenwär-“
tigem mit eitelen hohen Dingen angefüllten Buch hin-“
terlassen: denn er schämte sich nicht, auf der 160 Seiten“
dieses unseeligen Buches die schädliche Lehre in öffentli-“
chem Druck zu bekennen, daß man weder Kirche noch“
Heil. Schrifft nöthig habe, die Menschen zum Glauben“
zu bringen. Um deswillen habe ich auch seinen Cörper“
zu beerdigen Bedencken getragen, und seine Freunde“
und Nachfolger, wie auch alle die, so seinen Sarg bis zu“
gegenwärtiger Schedelstätte begleitet, mögen wohl er-“
kennen, daß man ihnen aus besonderer Leutseeligkeit ge-“
stattet, ihren Todten hier an einem entfernten Ort einzu-“
scharren. Wie sie aber den Leib dieses Mannes begraben“
wollen, so will ich die Irrthümer, welche er in seinem un-“
würdigen Buch ausgestreuet, das doch viele in Verwun-“
derung gesetzt, hier verscharren. Wie glücklich wär un-“
ser Königreich, wenn dieses Buch, und alle, die ihm ähn-“
lich sind, dergestalt begraben würden, daß sie niemahls“
wieder auffstehen, und anders als bey einer gründlichen“
Widerlegung das Tages-Licht sehen könten! Wie glück-“
lich wär der Verfasser, wenn er seine Irrthümer also“
bereuet, und sich von denenselben bekehret hätte, daß sol-“
che niemahls zu seiner Verdammniß wider ihn auftreten“
könten! ja ewig glückseelig, wenn seine Schrifften ihn“
nicht begleiten, und zu seiner Anklage mit ihm und wi-“
der ihn auferstehen! So gehe nun hin, du verfluchtes“
Buch, welches so viel kostbare Seelen verführet;“
gehe hin, du verkehrtes und vermodertes Buch, kehre“
wieder zur Erden und zum Staube, davon du genom-“
men bist. Gehe hin in die Städte der Verwesung, um“
daselbst mit deinem Verfasser zu verfaulen. So viel“
sey von der Begräbniß seiner Irrthümer geredet. Was“
die Beerdigung seiner Leiche anlanget, so ist billig, daß“
seine Brüder und Glaubens-Genossen dieselbe der Erde“

„und Sande anbefehlen, und mir geziemet diesen Rath
„unsers Seeligmachers beyzufügen, Luc. IX, 60: Lasse
„die Todten ihre Todten begraben; du aber gehe hin
„das Reich Gottes zu verkündigen;„ worauf Cheynel
auf die Cantzel stieg, und der Versammlung eine Predigt
über diese Worte hielt. Also hatte dieser grosse Mann,
welcher in seinem Leben ein Muster der Tugend, Gottsee-
ligkeit und Bescheidenheit gewest und dessen Schrifften
ein ewiges Denckmahl seiner ausnehmenden Gelehrsam-
keit sind, das Unglück, daß er nach seinem Tode sowohl von
denen römischen, als seinen eigenen Glaubens-Genossen
gelästert, und ihm die schädlichen Irrthümer der Soci-
nianer fälschlich Schuld gegeben wurden. Der Verfasser
seines Lebens mercket an, daß man iederzeit verständige
Gottes-Gelehrte, so vor Schwärmerey und so genannter
Enthusiasterey einen Abscheu gehabt und die Gründe der
christlichen Wahrheit zu erörtern sich angelegen seyn las-
sen, mit dieser Auflage beschweret,* und führt zum Zeug-
niß eine weitläufftige Stelle aus dem berühmten Tillotson
an, da derselbe dieses unter die sonderbaren Kunst-Griffe
des Satans zehlet. Es wär diese Stelle wohl werth,
daß wir deren Übersetzung hier beygefüget, wo wir uns
nicht erinnerten, daß wir dem Leser noch einige Nachricht
von des J. Hales Leben schuldig sind.

Derselbe war 1584 aus einem ansehnlichen Hause die-
ses Nahmens, in einem Dorffe nahe bey der Stadt Bath
gebohren, allwo sein Vater ein Land-Gut inne hatte, wel-
ches seine Vorfahren von langen Zeiten her besessen. Sei-
ne Eltern widmeten ihn bald in seiner Jugend denen Wis-
senschafften, und hielten ihn zur Schule zu Wells und
Kitmanston, wo er aber von seinen Lehrmeistern sehr
ver-

* Der berühmte P. R. Simon ist mit ihm einerley Mei-
nung, und gehet darinne so weit, daß wir uns erinnern,
in seiner Biblioth. Critique an einer Stelle, so uns ietzo
nicht beyfällt, gelesen zu haben: Ein Socinianer sey
heut zu Tage ein Gottes-Gelehrter, welcher einen un-
gemeinen Verstand vor andern hat.

versäumet wurde; daher die ersten Jahre seiner Kindheit gantz fruchtlos verstrichen, welches aber seine natürliche besondere Fähigkeit bald ersetzte, da er anderweit bessere Anweisung hatte. Er war demnach schon im dreyzehenden Jahr seines Alters tüchtig, auf die hohe Schule nach Oxford zu gehen, allwo er 1597 bey dem so genannten Collegio Corporis Christi eingeschrieben wurde, woselbst sich die sonderbahren Gaben seines Verstandes bey Zeiten hervor thaten, also daß der Ritter Henr. Savile, einen jungen Menschen von so grosser Hoffnung näher um sich zu haben wünschte. Durch dessen Vermittlung wurde auch Hales in der Schule zu Menton, welcher dieser Savile damahls fürstand, und bald hernach als ein Mitglied in dem gedachten Collegio Corporis Christi aufgenommen, dem der berühmte D. Reynolds fürgesetzet war. Unter so guten Anführung nahm er dergestalt in denen Wissenschafften zu, daß er dem Savile, als er damahls Chrysostomi Wercke zu Eaton 1612 auflegen ließ, gute Dienste thun konte, welchem Wercke er auch einige sehr gründliche Anmerckungen beyfügte. Wie er aber ein grosser Kenner guter Bücher war, so verlangte ihn der Ritter Bodley, um den Bücher-Vorrath zu Oxford in vollkommenen Stand zu setzen; nach dessen bald hierauf erfolgten Absterben auch Hales ernannt wurde, ihm die Leichen-Rede zu halten, so nachgehends unter dem Titul Oratio funebris habita &c. anno 1613 Martii 29, quo die Clariss. Equiti D. Thomæ Bodlejo funus ducebatur &c. zu Oxford in 4 in öffentlichen Druck ausgangen. Nicht lange hernach wurde er zwar, um die griechische Sprache öffentlich zu lehren, nach Oxford beruffen; gieng aber nach 5 Jahren mit Dudley Carlton, Jacobi I Gesandten an die Herren der vereinigten Niederlande, nach Holland. Es war dieser Gesandte besonders abgeschickt, um dem König von allem, was damahls bey der Versammlung der Geistlichen zu Dordrecht vorgieng, Nachricht zu geben; weßhalben derselbe den Hales nach Dordrecht abschickte, daß er von allen sichere Wissenschafft einziehen möchte. Weil nun Hales mit besondern Schreiben von dem Gesandten, an den Vorsitzer der Versammlung Bogermann verse-

hen war, und also den Vortheil hatte, selbst bey allen ihren Versammlungen gegenwärtig zu seyn; so konte er dem Gesandten von allem, was vorgieng, sichern Unterricht geben, und es sind seine Brieffe, die er deßhalben an ihn geschrieben, bekannter massen gedrucket. Wie er von einer besondern Einsicht war, u. dabey eine aufrichtige Liebe hatte; so wuste er dasjenige, was der Glaubens-Lehre wesentlich ist, von dem zufälligen gründlich zu unterscheiden; und wie er von Natur gütig und zum Mitleiden geneigt war, so sahe er die Spaltung unter denen Christen mit Betrübniß an, daß die meisten sich wegen einiger Sätze, so keinen Einfluß in die Ausübung der Gottseeligkeit haben, bis aufs Blut verfolgen, und bezeugte darüber sein Mißfallen nach der ihm angebohrnen Freymüthigkeit. Allein solches Verlangen, welches er ohne Heucheley bezeugte, daß die Glaubens-Lehren von alle dem, was Menschen hinzu gesetzt, möchten gesäubert, und die Einfalt und Reinigkeit der ersten Kirche wieder hergestellet werden, verursachte, daß man ihn vor einen Socinianer ausschrie, und ihm socinianische Schrifften Schuld gab; dagegen ihn doch so wohl das Verzeichniß seiner Wercke, als auch da man nachgehends die wahren Verfasser dieser Bücher entdeckte, genugsam gerechtfertiget. Man findet seine Gedancken von dem Kirchen-Frieden, und der christl. Eintracht, in einer Schrifft von der Spaltung und dem Ursprung aller Spaltungen unter denen Christen, die er auf Verlangen eines seiner guten Freunde aufsetzte; welche aber dem Ertz-Bischoff zu Canterbury D. Laud in die Hände kam, und solchem wegen einiger Stellen mißfiel. Hales schrieb also, um sich zu erklären, und was er vorhin geschrieben, zu rechtfertigen, einen Brieff an den Ertz-Bischoff, und ob wohl dieser wegen der Kirchen-Gewalt eine gantz andere Meinung als Hales hatte; so redete doch dieser nach der ihm angebohrnen und gewöhnlichen Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit. Ob man nun wohl so genau nicht weiß, was dieser Brieff bey dem Ertz-Bischoff gefruchtet; so ist doch gewiß, daß Hales eben dieses Jahr eine Thumherrn-Stelle zu Windsor erlangte, welches ohne Einwilligung und Gutbefinden des Ertz-Bischoffs

nicht geschehen konnte; zumahl da derselbe damahls viel bey Hoffe galt. Nachdem auch diese Schrifft von der Spaltung, wiewohl ohne des Hales Wissen, hierauff gedruckt worden; so fand dieselbe bey iederman Beyfall, und man kan auch daraus abnehmen, wie hoch die englische Geistlichkeit, bald nachdem das königl. Haus in Engelland seine vorige Würde wieder erhalten, dieselbe geschätzet; da der berühmte D. Stillingfleet in seinem Irenicum dieselbe so offt angezogen. Hierauff widerleget der Verfasser dieses Lebens eine Erzehlung des D. Heylin, welcher in dem Leben des Ertz-Bischoffs Pearson, den Hales angeklagt, als ob er der Socinianer Parthey gehalten habe, davon alle Umstände hier anzuführen, zu weitläufftig fallen würde.

Was des Hales Lebens-Wandel anlangt, so gibt ihm iederman, der mit ihm umgegangen, das Zeugniß einer besondern Frömmigkeit und Auffrichtigkeit. Als er in dem obengedachten Collegio Schatzmeister war; so legte er das falsche Geld, welches bisweilen mit einlieff, allzeit bey Seite, und ersetzte es, damit das gemeine Vermögen keinen Schaden leiden möchte, von dem seinigen; wie er denn überhaupt sehr freygebig war, und vor sich nichts als seine Bücher behielt. Nachdem bey denen damahligen innerlichen Unruhen, der Reichs-Rath die Oberhand behalten, zeigte Hales seine Treue gegen den König und den Eiffer vor die englische Kirche öffentlich, und danckte sowohl bey dem Collegio zu Eaton, als bey seiner Thumherrn-Stelle freywillig ab. Und obwohl sein Nachfolger zu Eaton, Penware ihme von freyen Stücken anbot, daß er ihm seine Stelle wieder abtreten wollte; so schlug er solches doch ab. Weil er aber sonst kein Vermögen gesammlet hatte, sahe er sich bald genöthiget, dasjenige, was ihm allein in der Welt einiges Vergnügen machen konnte, nemlich seinen auserlesenen Bücher-Vorrath an andere zu überlassen, konte aber das Geld, so er davor in die Hände bekam, nicht vor sich behalten, sondern vertheilte solches bald unter arme Geistliche und andere Nothleidende, welche bey denen unglücklichen Kriegs-Zeiten in

Elend

Elend gerathen waren. Und da er sich endlich gantz erschöpfft sahe: nahm er, um seinen Unterhalt zu finden, die Aufferziehung und Unterricht eines jungen Menschen vom Stande, nahe bey Eaton auf dem Lande an. Allein die Kriegs-Läufften wollten ihm nicht gestatten, lange in dem Hause dieses jungen Menschen zu verbleiben; weshalben er wieder nach Eaton gieng, und sich daselbst bey einer Wittwe, deren Mann ehedessen einer seiner Hausgenossen gewesen war, auffhielt, und bald hernach in dem 72sten Jahr seines Alters daselbst verstarb.

Ob er wohl ungemein viel geschrieben, so ist er doch nicht dahin zu vermögen gewest, daß er etwas von seinen Sachen hätte drucken lassen. Indessen hat man nach seinem Tode verschiedene seiner Schrifften gesammlet, und zusammen gedruckt, davon hier ein umständliches Verzeichniß beygefüget ist.



Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1732.

Inhalt des hundert und siebentzigsten Theils.

I.

Historia Leopoldi Magni Cæsaris Augusti.

d. i.

Geschichte Leopoldi des Grossen Römischen Kaysers, ausgefertiget von Francisc. Wagner, der Gesellschafft JEsu Priester, der II. Theil, so bis auf 1704 gehet 2c. zu Augspurg 1731 in fol. VIII Alph. 19 Bogen.

Die Thaten des grossen Kaysers Leopoldi sind allerdings so heldenmäßig, und die unter seiner Regierung vorgefallenen wichtigen Veränderungen so merckwürdig, daß auf dieselben ein besonderer Fleiß und geschickter Vortrag der besten Geschicht-Schreiber verwendet werden solte; zumahl da so viel grosse Wercke von denen Thaten des Königes in Franckreich Ludovici XIV, welcher ein beständiger Neider seines Glücks gewest, an das Licht getreten; ob wohl dasjenige, was dieser bey so vielen Unternehmungen ausgeführet, weder eben so groß, noch so tugendhafft gewest, als dasjenige, was Leopoldus unter so vie-

„und Gande anbefehlen, und mir geziemet diesen Rath „unsers Seeligmachers beyzufügen, Luc. IX, 60: Lasse „die Todten ihre Todten begraben; du aber gehe hin „das Reich Gottes zu verkündigen;„ worauf Cheynel auf die Cantzel stieg, und der Versammlung eine Predigt über diese Worte hielt. Also hatte dieser grosse Mann, welcher in seinem Leben ein Muster der Tugend, Gottseeligkeit und Bescheidenheit gewest und dessen Schrifften ein ewiges Denckmahl seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit sind, das Unglück, daß er nach seinem Tode sowohl von denen römischen, als seinen eigenen Glaubens-Genossen gelästert, und ihm die schädlichen Irrthümer der Socinianer fälschlich Schuld gegeben wurden. Der Verfasser seines Lebens mercket an, daß man iederzeit verständige Gottes-Gelehrte, so vor Schwärmerey und so genannter Enthusiasterey einen Abscheu gehabt und die Gründe der christlichen Wahrheit zu erörtern sich angelegen seyn lassen, mit dieser Anklage beschweret, * und führt zum Zeugniß eine weitläufftige Stelle aus dem berühmten Tillotson an, da derselbe dieses unter die sonderbaren Kunst-Griffe des Satans zehlet. Es wär diese Stelle wohl werth, daß wir deren Übersetzung hier beygefüget, wo wir uns nicht erinnerten, daß wir dem Leser noch einige Nachricht von des J. Hales Leben schuldig sind.

Derselbe war 1584 aus einem ansehnlichen Hause dieses Nahmens, in einem Dorffe nahe bey der Stadt Bath gebohren, allwo sein Vater ein Land-Gut inne hatte, welches seine Vorfahren von langen Zeiten her besessen. Seine Eltern widmeten ihn bald in seiner Jugend denen Wissenschafften, und hielten ihn zur Schule zu Wells und Kittmansion, wo er aber von seinen Lehrmeistern sehr ver-

* Der berühmte P. R. Simon ist mit ihm einerley Meinung, und gehet darinne so weit, daß wir uns erinnern, in seiner Biblioth. Critique an einer Stelle, so uns ietzo nicht beyfällt, gelesen zu haben: Ein Socinianer sey heut zu Tage ein Gottes-Gelehrter, welcher einen ungemeinen Verstand vor andern hat.

versäumet wurde; daher die ersten Jahre seiner Kindheit gantz fruchtlos verstrichen, welches aber seine natürliche besondere Fähigkeit bald ersetzte, da er anderweit bessere Anweisung hatte. Er war demnach schon im dreyzehenden Jahr seines Alters tüchtig, auf die hohe Schule nach Oxford zu gehen, allwo er 1597 bey dem so genannten Collegio Corporis Christi eingeschrieben wurde, woselbst sich die sonderbahren Gaben seines Verstandes bey Zeiten hervor thaten, also daß der Ritter Henr. Savile, einen jungen Menschen von so grosser Hoffnung näher um sich zu haben wünschte. Durch dessen Vermittlung wurde auch Hales in der Schule zu Menton, welcher dieser Savile damahls fürstand, und bald hernach als ein Mitglied in dem gedachten Collegio Corporis Christi aufgenommen, dem der berühmte D. Reynolds fürgesetzet war. Unter so guten Anführung nahm er dergestalt in denen Wissenschafften zu, daß er dem Savile, als er damahls Chrysostomi Wercke zu Eaton 1612 auflegen ließ, gute Dienste thun konte, welchem Wercke er auch einige sehr gründliche Anmerckungen beyfügte. Wie er aber ein grosser Kenner guter Bücher war, so verlangte ihn der Ritter Bodley, um den Bücher-Vorrath zu Oxford in vollkommenen Stand zu setzen; nach dessen bald hierauf erfolgten Absterben auch Hales ernannt wurde, ihm die Leichen-Rede zu halten, so nachgehends unter dem Titul Oratio funebris habita &c. anno 1613 Martii 29, quo die Clariss. Equiti D. Thomæ Bodlejo funus ducebatur &c. zu Oxford in 4 in öffentlichen Druck ausgangen. Nicht lange hernach wurde er zwar, um die griechische Sprache öffentlich zu lehren, nach Oxford beruffen; gieng aber nach 5 Jahren mit Dudley Carlton, Jacobi I Gesandten an die Herren der vereinigten Niederlande, nach Holland. Es war dieser Gesandte besonders abgeschickt, um dem König von allem, was damahls bey der Versammlung der Geistlichen zu Dordrecht vorgieng, Nachricht zu geben; weßhalben derselbe den Hales nach Dordrecht abschickte, daß er von allen sichere Wissenschafft einziehen möchte. Weil nun Hales mit besondern Schreiben von dem Gesandten, an den Vorsitzer der Versammlung Bogermann versehen

hen war, und also den Vortheil hatte, selbst bey allen ihren Versammlungen gegenwärtig zu seyn; so konte er dem Gesandten von allem, was vorgieng, sichern Unterricht geben, und es sind seine Brieffe, die er deßhalben an ihn geschrieben, bekannter massen gedrucket. Wie er von einer besondern Einsicht war, u. dabey eine aufrichtige Liebe hatte; so wuste er dasjenige, was der Glaubens-Lehre wesentlich ist, von dem zufälligen gründlich zu unterscheiden; und wie er von Natur gütig und zum Mitleiden geneigt war, so sahe er die Spaltung unter denen Christen mit Betrübniß an, daß die meisten sich wegen einiger Sätze, so keinen Einfluß in die Ausübung der Gottseeligkeit haben, bis aufs Blut verfolgen, und bezeugte darüber sein Mißfallen nach der ihm angebohrnen Freymüthigkeit. Allein solches Verlangen, welches er ohne Heucheley bezeugte, daß die Glaubens-Lehren von alle dem, was Menschen hinzu gesetzt, möchten gesäubert, und die Einfalt und Reinigkeit der ersten Kirche wieder hergestellet werden, verursachte, daß man ihn vor einen Socinianer ausschrie, und ihm socinianische Schrifften Schuld gab; dagegen ihn doch so wohl das Verzeichniß seiner Wercke, als auch da man nachgehends die wahren Verfasser dieser Bücher entdeckte, genugsam gerechtfertiget. Man findet seine Gedancken von dem Kirchen-Frieden, und der christl. Eintracht, in einer Schrifft von der Spaltung und dem Ursprung aller Spaltungen unter denen Christen, die er auf Verlangen eines seiner guten Freunde aufsetzte; welche aber dem Ertz-Bischoff zu Canterbury D. Laud in die Hände kam, und solchem wegen einiger Stellen mißfiel. Hales schrieb also, um sich zu erklären, und was er vorhin geschrieben, zu rechtfertigen, einen Brieff an den Ertz-Bischoff, und ob wohl dieser wegen der Kirchen-Gewalt eine gantz andere Meinung als Hales hatte; so redete doch dieser nach der ihm angebohrnen und gewöhnlichen Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit. Ob man nun wohl so genau nicht weiß, was dieser Brieff bey dem Ertz-Bischoff gefruchtet; so ist doch gewiß, daß Hales eben dieses Jahr eine Thumherrn-Stelle zu Windsor erlangte, welches ohne Einwilligung und Gutbefinden des Ertz-Bischoffs

nicht

nicht geschehen konnte; zumahl da derselbe damahls viel bey Hoffe galt. Nachdem auch diese Schrifft von der Spaltung, wiewohl ohne des Hales Wissen, hierauff gedruckt worden; so fand dieselbe bey iederman Beyfall, und man kan auch daraus abnehmen, wie hoch die englische Geistlichkeit, bald nachdem das königl. Haus in Engelland seine vorige Würde wieder erhalten, dieselbe geschätzet; da der berühmte D. Stillingfleet in seinem Irenicum dieselbe so offt angezogen. Hierauff widerleget der Verfasser dieses Lebens eine Erzehlung des D. Heylin, welcher in dem Leben des Ertz-Bischoffs Pearson, den Hales angeklagt, als ob er der Socinianer Parthey gehalten habe, davon alle Umstände hier anzuführen, zu weitläufftig fallen würde.

Was des Hales Lebens-Wandel anlangt, so gibt ihm iederman, der mit ihm umgegangen, das Zeugniß einer besondern Frömmigkeit und Auffrichtigkeit. Als er in dem obengedachten Collegio Schatzmeister war; so legte er das falsche Geld, welches bisweilen mit einlieff, allzeit bey Seite, und ersetzte es, damit das gemeine Vermögen keinen Schaden leiden möchte, von dem seinigen; wie er denn überhaupt sehr freygebig war, und vor sich nichts als seine Bücher behielt. Nachdem bey denen damahligen innerlichen Unruhen, der Reichs-Rath die Oberhand behalten, zeigte Hales seine Treue gegen den König und den Eiffer vor die englische Kirche öffentlich, und danckte sowohl bey dem Collegio zu Eaton, als bey seiner Thumherrn-Stelle freywillig ab. Und obwohl sein Nachfolger zu Eaton, Penware ihme von freyen Stücken anbot, daß er ihm seine Stelle wieder abtreten wollte; so schlug er solches doch ab. Weil er aber sonst kein Vermögen gesammlet hatte, sahe er sich bald genöthiget, dasjenige, was ihm allein in der Welt einiges Vergnügen machen konnte, nemlich seinen auserlesenen Bücher-Vorrath an andere zu überlassen, konte aber das Geld, so er davor in die Hände bekam, nicht vor sich behalten, sondern vertheilte solches bald unter arme Geistliche und andere Nothleidende, welche bey denen unglücklichen Kriegs-Zeiten in

Elend

Elend gerathen waren. Und da er sich endlich gantz erschöpfft sahe: nahm er, um seinen Unterhalt zu finden, die Aufferziehung und Unterricht eines jungen Menschen von Stande, nahe bey Eaton auf dem Lande an. Allein die Kriegs-Läufften wollten ihm nicht gestatten, lange in dem Hause dieses jungen Menschen zu verbleiben; weßhalben er wieder nach Eaton gieng, und sich daselbst bey einer Wittwe, deren Mann ehedessen einer seiner Hausgenossen gewesen war, auffhielt, und bald hernach in dem 72sten Jahr seines Alters daselbst verstarb.

Ob er wohl ungemein viel geschrieben, so ist er doch nicht dahin zu vermögen gewest, daß er etwas von seinen Sachen hätte drucken lassen. Indessen hat man nach seinem Tode verschiedene seiner Schrifften gesammlet, und zusammen gedruckt, davon hier ein umständliches Verzeichniß beygefüget ist.



Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1732.

Inhalt des hundert und siebentzigsten Theils.

I.

Historia Leopoldi Magni Cæsaris Augusti.

d. i.

Geschichte Leopoldi des Grossen Römischen Kaysers, ausgefertiget von Francisc. Wagner, der Gesellschafft JEsu Priester, der II. Theil, so bis auf 1704 gehet 2c. zu Augspurg 1731 in fol. VIII Alph. 19 Bogen.

Die Thaten des grossen Kaysers Leopoldi sind allerdings so heldenmäßig, und die unter seiner Regierung vorgefallenen wichtigen Veränderungen so merckwürdig, daß auf dieselben ein besonderer Fleiß und geschickter Vortrag der besten Geschicht-Schreiber verwendet werden solte; zumahl da so viel grosse Wercke von denen Thaten des Königes in Franckreich Ludovici XIV, welcher ein beständiger Neider seines Glücks gewest, an das Licht getreten; ob wohl dasjenige, was dieser bey so vielen Unternehmungen ausgeführet, weder eben so groß, noch so tugendhafft gewest, als dasjenige, was Leopoldus unter so vie-

len Widerwärtigkeiten entweder selbst zu Stande gebracht, oder doch so wohl gegründet, daß es nachgehends unumstößlich befestiget werden können. Gleichwohl kan man ausser einigen in deutscher Sprache ausgefertigten kleinen Werckgen nichts von Geschicht-Schreibern aufweisen, darinne seine Helden-Thaten nach Würden erzehlet worden, so man denen prächtigen und vielen Wercken entgegen setzen dürffte, in welchen die Frantzosen ihren Ludewig, vielleicht mehrentheils über die Gebühr erhoben. Der Herr P. Wagner hat diese Nachläßigkeit der Geschicht-Schreiber angemercket, und in gegenwärtigem Wercke solchen Mangel ersetzen wollen, von welchem wir unsern Leser um so viel mehr einige Nachricht schuldig seyn, da wir chedessen auch den Innhalt des ersten Theils erzehlet. Wir können also hier überhoben seyn, den Leser wegen seines Vortrags, Schreib-Art, und anderer dergleichen Umstände zu unterrichten, da er auch in gegenwärtigem Theile allenthalben der vorhin beliebten Ordnung folget, dasjenige was in Ungarn, Italien, und dem deutschen Reiche iedes Jahr vorgegangen, nach einander besonders erzehlet, und sich vor Ausschweiffen in solche Dinge, welche zwar unter der Regierung des grossen Leopoldi vorgefallen, allein mit dem Wienerischen Hofe und dessen Anstalten so genau nicht verknüpffet sind, sorgfältig hütet. Die Qvellen, aus welchen er seinen Vortrag geschöpfft, scheinen grösten Theils die öffentlichen Zeitungen zu seyn, davon wir andern zu urtheilen überlassen, denen der Vorrath, die Ge-

schichte

schichte Leopoldi zu beschreiben, den man in Bereitschafft hat, bekannt ist: Wie es denn auch scheinet, daß der Herr P. Wagner wegen so trockener Quellen verschiedenes aussen gelassen oder nur obenhin berühret, davon er den Leser umständlicher hätte unterrichten sollen. Seine lateinische Schreib-Art ist so beschaffen, wie sie bey denen unter der so genannten Gesellschafft JEsu in Deutschland erzogenen gewöhnlich ist. Daß er diejenigen, welche nicht einerley mit der Römischen Kirche glauben, nicht beschimpffe und lästere, muß man gestehen; zumahl da sich solches bey Erwehnung der genauen Bündnisse, in welchen der grosse Leopold mit denenselben gestanden, unmöglich wohl hätte anbringen lassen. Allein ob er nicht verschiedenes, so zum Ruhm dieser Leute dienet, verschwiegen, und diejenigen, so den grösten Groll wider sie bezeuget, allzusehr erhoben, davon lassen wir, um keine Parthey zu ergreiffen, diejenigen urtheilen, so das Werck selbst zu durchlesen belieben.

Es fängt gegenwärtiger Theil mit denen Geschichten des Jahrs 1687 an, da man bereits im Winter das vor unüberwindlich gehaltene Schloß Mongatz in Ungarn berennet, und den von des Ragotzi Gemahlin verlangten Stillstand auf 3 Monathe abgeschlagen. Man machte indessen zu Wien alle nöthige Anstalt, denen Türcken, welche das vorige Jahr Ofen verlohren, und sich zu dem bevorstehenden Feldzuge dieses Jahrs nach allen Kräfften rüsteten, mit gehöriger Macht bey Zeiten im Felde zu begegnen. Insonderheit

sonderheit wurden damahls die auf breite Ruder-Schiffe gesetzten Back-Ofen zuerst erfunden, und auf der Donau gebraucht, weil man aus der Erfahrung den Schaden angemercket, welchen der Mangel an Lebens-Mitteln in diesem verwüsteten Lande die vorigen Feldzüge über gethan hatte. Der berühmte Feuerwercker, ein Franciscaner-Münch, mit Nahmen Gabriel, erdachte zugleich verschiedene neue Arten der Feuer-Künste, um dem Feinde desto nachdrücklichern Abbruch zu thun. Zwar hatte man sich nicht so viel vor der Türckischen Macht selbst, als vor denen unter der Asche glimmenden bürgerlichen Unruhen, und denen wegen der Ober-Herrschafft der Deutschen in ihrem Vaterlande schwürigen Gemüthern der Grossen in Ungarn zu besorgen; indem jene durch verschiedene Händel in Asien nicht wenig war geschwächet oder doch bestürtzt worden. Insonderheit richtete die bestürtzte Türcken der berüffene Töckeli, als das Haupt der Ungarn, so sich zusammen verschworen hatten, auf: welcher durch seine an alle Orte verschickten Kundschaffer, sowohl die Städte als den Adel reitzte, das unerträgliche Joch der Deutschen abzuschütteln und ihm beyzutreten; welches meineydige Unternehmen ihm so wohl gerieth, daß sich mehr als 200 der fürnehmsten von Adel mit ihm einliessen, der Haupt-Städte zu geschweigen, welche ebenfals seine Parthey ergriffen. Der Herr Verfasser giebt zwar vor, daß allein die, so sich an das Augspurgische Glaubens-Bekänntniß gehalten, und andere, so von der Römischen Kirche

abge-

abgetreten, an diesem Aufruhr Theil gehabt: die aber, so sich zum Römischen Glauben bekannt, wären von der Reinigkeit und Heiligkeit der Lehre, so sie eingesogen, zurück gehalten worden. Allein das Gegentheil erhellet nicht nur aus andern auch Catholischen Geschicht-Schreibern, sondern hauptsächlich aus der in denen folgenden Zeiten unter dem jüngern Ragotzi ausbrechenden Flamme, welche von denen sämtlichen Ungarn fast einmüthig unterhalten wurde, so bald sie nur etwas Lufft bekommen. Töckeli mit seinem Anhange hatte insonderheit den bösen Vorsatz gefaßt, den Pöbel auf einen gewissen Tag in die Waffen zu bringen, und alle Deutschen ohne Unterschied, in gantz Ungarn niederzumachen, sich der festen Oerter mit Hülffe der Türcken zu bemächtigen, und diese bürgerlichen Unruhen ferner nach allen Kräfften zu unterstützen. Der damahls die Kayserl. Völcker in Ober-Ungarn anführende Feld-Herr Caraffa, merckte bey Zeiten diese in den Hertzen des Volcks glimmende Unruhe, und erfuhr, nachdem er einige der vornehmsten Rädelsführer beym Kopffe nehmen lassen, und ihnen mit der Marter gedrohet, alles haarklein, von dem Anfang, Fortgang und Absichten der Zusammenverschwornen, ingleichen alle Nahmen derjenigen, so zu dieser Parthey getreten waren. Nachdem er nun alle die, von welchen man sich am meisten zu besorgen hatte, anhalten lassen, und vom Hofe die Verordnung erhalten, daß er mit denen Gefangenen nach denen Rechten und Gesetzen verfahren solte; so setzte er, um der Verleumdung

leumdung bey denen Ausländern zu entgehen, als ob das gröste Verbrechen der Gefangenen nur dieses sey, daß sie sich nicht zu dem Römischen Glauben bekennen wolten; ein ausserordentliches Gerichte nieder, so aus Ungarn, Deutschen, einigen von der Römischen Kirche, andern, so sich davon getrennet u. s. w. bestand. Dieses verdammte, nach gehaltener scharffen Untersuchung, die Gefangenen des Hochverraths, deren also achte der Vornehmsten, um andern ein Schrecken zu machen, öffentlich zu Eperies auf dem Marckte, auf einer dazu erbaueten hohen Schaubühne enthauptet wurden. Man glaubte, es sey dadurch allen übrigen eine solche Furcht eingejaget worden, daß man von dieser Seite nichts mehr zu besorgen habe; wie denn auch Caraffa auf dem öffentlichen Richts-Platz der Enthaupteten eine Rede hielt, und nachdem er iederman zur Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn den Kayser ermahnet, ausdrücklich drohete, er wolle niemand, so über dem Laster des Aufruhrs sich werde betreten lassen, das allergeringste nachsehen, sondern ohne Stand, Alter und Geschlechte zu betrachten, dergleichen Untreue mit Feuer und Schwerdt straffen. Der Herr Verfasser meint, dieses Beyspiel der Schärffe sey bey denen damahligen Umständen ungemein heilsam gewest: obgleich Caraffa dadurch bey denen Ungarn so verhaßt geworden, daß man noch heut zu Tage desselben in Ungarn nicht ohne Beschimpffung gedencket, und insgemein die weinenden Kinder damit zu fürchten macht. Wie ungegründet

diese

diese auf die Staats-Klugheit der Römischen Geistlichkeit gegründeten Gedancken des Herrn Verfassers seyn, ist aus denen Geschichten der folgenden Zeiten abzunehmen, da der Römische Kayser, welcher nicht nur mit denen Türcken, sondern auch zugleich mit Franckreich in schwere Kriege verwickelt war, aus diesem schönen Erb-Königreiche nicht den geringsten Nutzen und Vorschub ziehen konte, ja auch ein grosses Theil seiner Macht mit unersetzlichem Schaden der Feldzüge am Rhein und in Italien, mit denen beschwerlichsten Kosten dahin verwenden muste. Wie indessen auch die Türcken verschiedene Krieges-Heere in Ungarn geführet, und bald den kürtzern gezogen, bald wieder die Christen in die äusserste Enge getrieben, übergehen wir mit Stillschweigen; indem bereits viel andere Geschicht-Schreiber dieser Zeiten, welche noch mehr Glauben als der Herr Verfasser in der Welt vor sich haben, solches alles umständlich erzehlet. Wir mercken nur an, daß diejenigen weit gefehlet, welche einige in diesem Türcken-Kriege berühmte Heerführer, so sich nachgehends in denen Frantzösischen Kriegen als sehr schlechte Helden gezeigt, ohngeachtet sich die Welt grosse Wunderwercke von ihnen versprochen hatte, mit dem Vorwande der gegen die Türcken gezeigten Tapfferkeit entschuldigen wollen. Das Glück der Christlichen Waffen kam nicht sowohl von der Stärcke der Christen, oder der Tapfferkeit und Klugheit der Heerführer, den eintzigen tapffern Hertzog von Lothringen ausgenommen, sondern viel-

vielmehr daher, weil das Türckische Reich selbst nicht mit sich einig war, ein Sultan nach dem andern abgesetzt, und die Groß-Viziere nach der bey denen Türcken hergebrachten Gewohnheit so leicht erwürget und dem rasenden Pöbel zu gefallen aufgeopffert wurden, daß die klügsten und tapffersten Türcken, eine so gefährliche Ehre anzunehmen, Bedencken trugen, und also nichtswürdigen und unverständigen Leuten dieser Platz überlassen wurde. Man sahe in der That die Ursache der bisherigen siegreichen Waffen der Christen, da der kluge Groß-Vizier Cupreoli die Türckischen Völcker anführte, und die Christen nicht nur aus dem Felde schlug, sondern auch in einem Feldzuge alles wieder eroberte, was bisher so vieles Christen-Blut gekostet hatte. Hätten die Türcken die klugen Anführer in so grosser Menge gehabt als Ludewig XIV, daß sie den Platz des Cupreoli, so in einem Treffen bey dem folgenden Feldzuge umgekommen, so leicht wieder ersetzen können; so würde es gewiß um die Christliche Waffen in Ungarn sehr mißlich ausgesehen haben. Wir überlassen dieses alles denenjenigen, welche mit dem Herrn Verfasser, insonderheit dem beruffenen Louis, Marggrafen von Baden, wegen seiner Verdienste in dem Frantzösischen Kriege das Wort reden, reifflicher zu überlegen, und halten nicht vor nöthig anzuführen, was der Herr Verfasser von seiner besondern Gottesfurcht und Eifer vor die Römische Kirche hin und wieder einstreuet: welches ihm vielleicht damahls an dem Wienerischen

Hofe

Hofe besondern Glauben zuwege bringen kön-
nen; allein von denen, so sich aus den Geschich-
ten der Vorfahren, in der Klugheit und Krieges
Wissenschafft erbauen wollen, wenig geacht
wird.

Unter allen, was Herr P. Wagner ferner vo
diesem Türcken-Kriege anführet, ist insonderhe
der erste Ursprung der Schiffarth auf der Dona
welche nachgehends denen Christlichen Waff
besonders zuträglich befunden worden, merc
würdig. Louis von Baaden hatte vielmahls a
dem Kayserlichen Hofe Vorstellung gethan, da
die Lebens-Mittel denen Christlichen Völcker
auf der Donau nicht ohne grosse Gefahr könte
zugeführet werden, man sich auch nicht sicher d
Vestung Belgrad, die man damahls zu berenne
im Sinn hatte, nähern könne, wo man nicht vo
einigen Schiffen auf der Donau unterstütz
würde; zumahl da die Türcken dergleichen nic
nur bereits von langen Zeiten her mit gute
Vortheil gebraucht, sondern auch instehende
Feldzug mehr als 30 so genannte Fregatten a
der Donau ausgerüstet. Es hatte schon v
etlichen Jahren einer mit Nahmen Wiccarde
lus, ein Marqvis de Fleury, dem Wienerisch
Hofe wegen einer solchen kleinen Flotte auf d
Donau, einige Vorschläge gethan, welcher ab
wie der Herr Verfasser unter die Hand zu geb
scheinet, wegen seiner seltsamen Lebens-Art, d
selbst wenig Gehör gefunden. Er war mit de
Hertzog in Savoyen Carolo Emanuel aufge
gen worden, stund bey demselben wegen sein

 lebha

lebhafften Umgangs in grossen Gnaden, war auch schon als Capitain-Lieutenant bey der Leib-Wache desselben angenommen. Weil er aber, wegen einiger Umstände entweichen muste, so faste er einen unversöhnlichen Haß wider alle Königl. Ober-Herrschafft: und damit er als sein eigener Herr und König leben könte, so gieng er zu Wasser und fieng an See-Räuberey zu treiben. Nachdem er bey dieser Lebens-Art viele wunderliche Fälle ausgestanden, so wäre er zu Algier, da er sich vor einen Frantzösischen Kauffmann ausgegeben, und wegen verübter See-Räuberey verdächtig worden, bey einem Haar ums Leben kommen. Allein weil der ihn zu fragen niedergesetzte Richter sich erinnerte, daß er einmahl von diesem Fleury in dem ägeischen Meer gefangen, und sehr wohl gehalten worden, erhielt er ihn zur Danckbarkeit bey dem Leben. Da er nach diesem einmahl in einen Venetianischen Hafen einlieff, so wurde er von denen Obersten daselbst angehalten, unter dem Vorwand, daß er ohne Unterschied sowohl die Türckischen als Venetianischen Schiffe beraubet, und nachdem man ihm alles abgenommen, in ein hartes Gefängniß geworffen. Auch hieraus befreyte ihn endlich die Vorbitte des Kayserlichen Abgesandten zu Venedig: da er aber zu gleicher Zeit in weit grössere Gefahr fiel, indem er verlangte, daß ihm die Vorsteher des gedachten Hafens sein Schiff und andere abgenommene Güter ersetzen sollten, weßhalben ihm diese allenthalben hinterlistig nachstellen liessen. Er gieng also nach Wien, unter

dem

dem Vorwand sich bey dem Kayser zu bedancken, durch dessen Vermittelung er auf freyen Fuß gestellet worden. Weil eben damahls der Türcken-Krieg angieng, so both er seine Dienste auch an, und nachdem er einiges Geld, und noch mehrere Versprechungen erhalten, gieng er nach Holland, bauete sich ein neues Schiff, mit welchem er auf denen Griechischen Küsten streiffete, und was er erbeutet, in einer gewissen Insul des ägeischen Meeres niederlegte. Bey denen Innwohnern dieser Insul fand er ungemein viele Gunst, nicht nur wegen seines freundlichen Umgangs, sondern auch weil er ihnen mehrentheils einen guten Theil seiner Beute zukommen und geniessen ließ, also daß sie ihn endlich gar zu ihrem Ober-Herrn und gleichsam kleinen Könige erwehlten. Dieses erweckte so ungemein hohe Gedancken in ihm, daß er sich selbst grosse Dinge auszuführen vor tüchtig erachtete, und in dieser Hitze nach Franckreich gieng, von dem Cardinal Mazarin Schiffe verlangte, und damit gantze Länder und Königreiche zu erobern versprach. Allein er wurde allenthalben zum Gelächter, und kam endlich unverrichteter Sachen wieder nach Hause, da er mit grosser Bestürtzung die Köpffe derjenigen Einwohner der Insul, so es bishero mit ihm gehalten, auf Pfälen an dem Ufer der See gespiesset fand, und also wohl sahe, daß sein neues eingebildetes Königreich, und alle seine Anschläge verrathen und zernichtet worden. Wie er dadurch gantz ausser sich selbst gesetzet war, so veranlassete ihn besonders der Mangel und Armuth

eine

eine Reise nach Wien zu thun, und von dem Kayser 100000 Thaler, als ihm versprochene Besoldungs-Gelder, zu fordern. Ob er nun wohl anfangs abgewiesen und mit sehr geringschätzigen Augen angesehen wurde; so bekam er doch endlich einen nähern Zutritt, da sich die Kayserin seiner annahm. Der Hertzog von Savoyen, Carolus Emanuel, hatte noch auf seinem Tod-Bette einiges Mitleiden mit ihm, daß man ihn so gar verächtlich hielt, und gedachte seiner im besten gegen seine Schwester, die Gemahlin des Churfürsten in Bayern, welche ihn nachgehends bey der Kayserin vertrat. Da er aber wohl merckte, daß er sich bey der so gantz erschöpfften Cammer, und den Krieg fortzusetzen nöthigen unsäglichen Kosten, wenig Hoffnung zu machen habe; so gab ihm sein fruchtbarer und immer etwas neues auszudencken gewöhnter Verstand auch hier anlaß, ein anderes Mittel zu erfinden. Er erbot sich demnach von seiner Forderung gutwillig und gantz abzustehen, und auf der Donau eine kleine Flotte von einer gewissen Anzahl Schiffe auf seine eigenen Kosten auszurüsten und zu unterhalten: doch mit der Bedingung, daß dieselbe eintzig und allein unter ihm stehen, und weder dem Kayserlichen Krieges-Rath, noch dem obersten Feld-Herrn der Kayserlichen Völcker, unter einigen Vorwand solte unterwürffig seyn. Mit dieser Flotte wolte er unter Belgrad nach Nicopolis gehen, und von dar durch gantz Bulgarien, welches schöne und fette Land weit von der Türckischen Krieges-Macht entfernet

war,

war, bis an Constantinopel streiffen, alles in Furcht und Schrecken setzen, und mit guter Beute zurück kehren. Ein Theil dieser Beute solte seinem Herrn dem Kayser heimfallen; der andere Theil aber zum Unterhalt der Flotte, und derer, so darauf dieneten, angewendet werden. Solte er unglücklich seyn, so würde die Kayserliche Schatz-Kammer daher nicht den geringsten Verlust leiden, er aber doch die Ehre haben, daß er der allgemeinen Christenheit zum besten, sein Guth und Leben aufgeopffert. Hierbey wuste er viele Vortheile anzugeben, welche aus diesem Unternehmen, seines Erachtens nothwendig erfolgen müsten. So schön er aber dieselben vorstellete, so wenig fand er in dem Kayserlichen Kriegs-Rathe, welche diesen Anschlag hätten gut heissen wollen. Fleury aber wurde durch diese abschlägliche Antwort nur noch mehr erhitzt, und wolte bey dem Kayser sein Vorhaben in einem andern übergebenen Schreiben rechtfertigen, mit welchem er sich aber denen Kayserlichen Räthen vollends gäntzlich verhaßt machte. Uber dieses beklagte er sich, daß man ihn verleumde, als ob er mit diesem gantzen Vorschlag eintzig und allein seinen Vortheil suche, auch eine dergleichen Sache auszuführen nicht genug Wissenschafft und Erfahrung habe; da er doch die Flotte auf seine eigene Kosten erbauen wolle, und sonst dem Kayser so viel nützliche Dienste gethan, indem er nicht nur den Bey von Tripolis gefangen, sondern auch denen Asiatischen und Africanischen Ufern so viel Schaden zugefüget, und alles daselbst

selbst in Furcht und Schrecken gesetzet. Daß er aber über das seinige, und was er auf eigene Kosten erbaue, allein Herr seyn wolle, könne ihm niemand vor übel halten, und werde er sich nimmermehr dem Befehl und Willen des Kayserlichen Feld-Herrn unterwerffen, welcher zwar wohl eine Schlacht-Ordnung anzustellen wisse, aber davon, wie man eine Flotte führen und brauchen solle, im geringsten nichts verstehe. Ob nun wohl die meisten endlich erkennten, daß dergleichen Schiffs-Macht auf der Donau fast unumgänglich nöthig, auch insonderheit der von dem Fleury gethane Vorschlag nicht zu verachten sey; so brechte man doch drey gantze Jahr mit berathschlagen darüber zu, ohne zu einem Schlusse zu kommen, oder etwas auszumachen. Dem Fleury wurde die Zeit darüber lang; und wie er alle seine Gedancken auf ein See-Königreich gerichtet; so hatte er noch einen neuen Einfall, daß er eine Kayserliche Flotte aus dem Balthischen Meer wolte auslauffen lassen. Weil er aber damit zu Wien bey keinem Menschen Gehör fand, so gieng er nach Berlin zum Churfürsten von Brandenburg, welcher ihm alle Gnade und Höflichkeit erzeigte, und deßhalben mehrern Rath mit dem König in Schweden zu pflegen, nach Stockholm schickte. Da er aber zu Stockholm entweder vor einen im Kopffe verrückten Menschen, oder gar einen Land-Betrüger angesehen, und demnach bey dem König nicht einmahl vorgelassen wurde; so ruffte ihn unvermuthet sein guter Freund Comazzi, nach Augspurg,

spurg, woselbst der Kayser damahls den Reichs-Tag hielt, zurück. Dieser Comazzi, dem der Fleury indessen die Besorgung seines Vorhabens wegen der Flotte zu Wien aufgetragen, war aus edelm Geblüte von Mantua gebürtig, und unter dem Gefolge der Kayserin Eleonorä mit nach Wien gekommen, da er auch nachgehends wegen seiner Geschicklichkeit und guten Wissenschafften, mit einer gewissen Besoldung angenommen worden, eben die Geschichte des Kaysers Leopoldi zu schreiben, welche uns Herr P. Wagner in gegenwärtigem Wercke liefert. Weil derselbe sich besser als Fleury in das Hof-Leben zu schicken wuste, und deßhalben bey einigen der vornehmsten Kayserlichen Räthe, insonderheit dem Grafen von Königsegg, dem Spanischen Abgesandten Burgomagno u. s. w. in besondern Gnaden stund; so brachte er dessen Sache so weit, daß aller Widersetzung des Starenbergs ohngeachtet, der Bau der Flotte auf der Donau beschlossen, und ein gewisses Geld aus der Kayserlichen Kammer ausgesetzt wurde, damit dieselbe zu Anfange des Maji im völligen Stande seyn könte. Denn man hielt dem Kayserl. Hofe vor schimpfflich, daß derselbe von einem geringen Ausländer, der die Schiffe vor seine eigenen Kosten bauen wolte, einige Hülffe zum Kriege gleichsam erbetteln solte. Allein nachdem Fleury von dem Comazzi, wie wir nur erwehnt, nach Augspurg zurück beruffen worden, und sahe, daß man seinen Vorschlag gebilliget; so wurde er dadurch aufgeblasen, daß er wieder neue Bedingungen vor-

schreiben,

schreiben, und unter andern verlangen wolte, der Kayser solte ihn zum Groß-Admiral des schwartzen Meers ernennen; wie er sich denn auch sonst so aufführte, daß man meynte, er wolle Kinderspiel treiben, da er allenthalben mercken ließ, als ob er dem Kayserlichen Hofe mit Antrag seiner Dienste eine besondere Gnade erzeiget. Dieses unbesonnene Bezeugen entrüstete den Starenberg dergestalt, daß er den schon zu Papier gebrachten Vertrag mit grossem Unwillen zerriß, und also diese gantze Handlung aufhub. Wie aber den Fleury, nachdem er hier alles verderbt hatte, doch beständigst von lauter Flotten träumte; so gieng er an den Päbstlichen Hof zu Alexandro VIII wurde aber von seinen Landesleuten nicht minder, als vorhin in gantz Europa ausgelacht. Indessen erforderte die Nothwendigkeit selbst, dergleichen Flotte auf der Donau; zumahl da auch der Kayserl. Feld-Herr Ludwig von Baaden auf deren Ausrüstung drang, und man sichere Nachricht erhielt, daß die Türcken zu dem bevorstehenden Feldzuge eine grosse Macht auf der Donau ausrüsteten. Man setzte also endlich Geld zu Wien aus, um 40 Schiffe zu bauen, hundert eiserne Stücke anzuschaffen, 800 Boots-Knechte in denen See-Städten in Deutschland anzuwerben, und 600 Schiffer in Oesterreich anzunehmen. Fleury nahm zu seinem Gehülffen einen mit Nahmen Assenburg einen Holländer, der sich zu Calvini Glaubens-Lehre bekannte, welcher ihm vorhin etliche Jahre in der See-Räuberey fleißig und treu-

treulich beygestanden hatte. Die übrigen Schiffs-Hauptleute, welche Fleury annahm, waren ein Schweitzer Santaphorin, ein vertrauter Freund des Assemburgs, Proppe, ebenfals ein Calvinist, wie der Herr Verfasser redet, und ein Holländer, so nicht nur verschiedener Sprachen kundig war, sondern auch von seiner Kindheit an zu Schiffe gedienet hatte, und Deger, auch ein Holländer, welcher vor kurtzer Zeit um heimlicher Werbungen willen vor die Venetianer, aus Rom in Pilgrims-Kleidern entweichen müssen, und in Bayern ohngefehr zu dem Fleury gekommen war. Der Herr Verfasser ist also sehr spöttisch, daß man Leuten von dieser Art die gantze Flotte anvertrauen wollen. Allein wir erzehlen eben darum alles mit seinen eigenen Worten, daß der Leser selbst urtheilen könne, wie sauer man anfänglich dem Fleury dieses so nützliche Vorhaben, dessen vielfältige Vortheile nachgehends in der That und Erfahrung überflüßig gefunden worden, gemacht habe; zumahl da aus der gantzen Erzehlung abzunehmen ist, daß der Vorschlag insonderheit darum so langsam angenommen worden, weil die Sache mit denen so verhasten Ketzern, oder wenigstens mit solchen Leuten, welche von der Geistlichkeit nicht unterstützet waren, solte angefangen werden. Der Raum gestattet uns nicht, umständlich anzuführen, wie viele Hindernisse nachgehends diesen Leuten in den Weg geleget worden, nachdem der Kayser selbst ihren Anschlag gebilliget, und befördert wissen wollen. Damit aber war dem gemeinen We-

sten nicht gerathen, indem man statt der anbefohlnen 40 grossen Krieges-Schiffe nicht mehr als 7, nebst noch 5 kleinern, und zwar nicht, wie es hätte seyn sollen, zu Anfang des Sommers, sondern erst bey Ausgang desselben zu Stande brachte. Die Schiffe hatten, wegen einiger seichten Oerter in der Donau, alle einen ebenen und nicht bauchigten Boden, auch wie die See-Schiffe zwey Stockwercke, und waren eben wie dieselben mit Segeln versehen, so aber wegen des reissenden Flusses keinen sonderbaren Nutzen hatten. Auf iedem der grössern waren 40, und auf denen kleinern 20 Stück Geschütze. Sie waren 90 Fuß lang und 30 breit, und hatten demnach fast eben die Gestalt, wie die 1000 Schiffe, welche Germanicus nach Taciti Berichte auf dem Rhein erbauet, wenn es von denenselben heisset: Quædam planæ carinis, ut sine noxa siderent; plures appositis utrinque gubernaculis, converso ut repente navigio huc illuc appellerent. Man findet, daß auch der Kayser Claudius eine Flotte auf der Donau ausgerüstet habe; wiewohl von dessen Schiffen vermuthlich ist, daß sie weit kleiner gewest, indem der Fluß in denen Schwäbischen Grentzen, wo der Kayser damahls den Krieg führte, weit schmäler ist, als er in Ungarn fliesset. Demnach hatte man wohl ohnstreitig vorhin niemahls so grosse Schiffe auf der Donau gesehen. Jedoch merckte man an denenselben den Fehler, daß die Schiffs-Böden nur mit höltzernen Zapffen zusammen gefüget, und nicht, wie es hätte seyn sollen, entweder mit Eisen-

Werck

Werck oder Ober-Balcken mit einander verbunden waren; weßhalben Fleury selbst besorgte, es würden in einem Treffen, wenn die Stücke gelöset würden, die Boden sich von einander geben und auffspringen. Als diese neue Flotte in Ungarn ankam, wurde sie mit vieler Verwunderung als eine gantz ungewöhnliche Sache von denen meisten, von einigen auch mit sonderbarer Hochachtung angesehn. Allein der Kayserliche Ober-Ingenieur spottete über diese ausländischen Bau-Meister solcher ungeheuren Thiere, wie er sie zu nennen pflegte, und wolte in der That beweisen, daß ein gewöhnlicher Ungarischer grosser Kahn, eben das, was diese thun könne, und ausser dem noch den Vortheil habe, daß er viel geschwinder sey, und sich weit leichter lencken lasse. Um sein Vorgeben in der That zu erweisen, ließ er zwey Stücke Geschütze auf einen dergleichen Kahn pflantzen und abfeuren; wurde aber vor dem gantzen Krieges-Volck, so dieses neue Unternehmen zu sehen begierig war, zum Gelächter, indem das Geschütze, so bald es gelöset wurde, den Kahn umkehrte und versenckte. Wir haben diesen Anfang der Schifffarth auf der Donau, aus dem Herrn Verfasser desto umständlicher anführen wollen, da man, so viel uns wissend ist, davon wenig Nachricht hat, und der Leser sich daraus nicht nur einen guten Begriff von dem Vortrage des Herrn P. Wagners, sondern auch von der damahligen Beschaffenheit des Kayserlichen Hofes, machen kan, welche die wahre Qvelle aller Geschichte gewest, so in gegenwärtigem Wercke

erzehlet werden. Die vielfältige Erfahrung in denen folgenden Ungarischen Kriegen hat auch noch zu unsern Zeiten genugsam erwiesen, wie heilsam dieser Vorschlag des Fleury den Kayserlichen Waffen gewest; obschon derselbe viel erdulden müssen, bis er der Welt den Nutzen desselben überreden können. Uns gestattet der Raum nicht, weitläufftiger auch aus gegenwärtigem Wercke zu erzehlen, wie viel gutes mit dieser Flotte ausgerichtet worden; ohngeachtet auch der Herr Verfasser nicht verschweigen kan, daß man dem Fleury und seinen Gehülffen auf allen Seiten Verdruß erreget, und alle hinterlistigen Anschläge angewendet, zu machen, daß er gegen den Feind mit Schaden bestehen solte; indem die Geistlichkeit so gar nicht verdauen konte, daß man bey Hofe einige aus des Calvini Schule als unentbehrliche Leute ansehen, und so gar ihnen Sold und Unterhalt geben solte.

Weil wir diesen Anfang der Flotte auf der Donau ausführlich erzehlet; so hoffen wir, es werde dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir ferner anführen, wie dieselbe allmählig zu der Vollkommenheit gekommen, daß sie die grosen Dienste thun können, welche man in dem letzten Türcken-Kriege in der That von ihr erfahren; zumahl da Herr P. Wagner ausdrücklich erwehnet, daß er diese Nachrichten aus einigen ungedruckten Schrifften habe. Nachdem Fleury gestorben, und seinen Nachfolgern sowohl als ihm viel Verdruß und Hinderniß, sowohl von Wien aus, als auch von denen in Ungarn stehenden

Feld-

Feld-Herren gemacht worden; so sahe insonderheit der unvergleichliche Printz Eugenius, welchem man in der That sowohl die endlich erreichte Vollkommenheit dieser Flotte, als alle übrigen guten Anstalten bey der Kayserlichen Krieges-Macht schuldig ist, wie unumgänglich nöthig dieselbe sey. Indessen waren häuffige Klagen über der von dem Fleury angefangenen Flotte eingelauffen, daß die, so derselben vorgesetzt waren, das Handwerck nicht verstünden, und der Nutzen derselben, die täglich neuen Kosten, so man darauf verwenden müsse, nicht ersetze. Es fiel also dem Baron Francisco Dillherr, Herrn in Altena, eine gantz neue Art Schiffe ein, deren Bau er ausführen, und alle Anstalten auf dem Flusse allein machen wolte. Wir führen aus dem Herrn Verfasser hier den Vorschlag des Dillherr aus seinen eigenen geschriebenen Nachrichten an, die er durch den P. Wagner der Welt hat mittheilen wollen. Er setzte gewisse Reguln zum Grunde, aus welchen nothwendig erfolgen solte, daß der von ihm angegebene Schiff-Bau der beqvemste und beste auf der Donau sey. Es solte demnach diese Flotte allein auf die Vertheidigung abzielen, und Peter-Waradein nebst denen darum gelegenen Flüssen, vor denen feindlichen Streiffereyen versichern, niemahls aber sich in ein Treffen einlassen, weil die Macht der Türcken so groß sey, daß sie gar leicht einer ieden Christlichen Flotte auf der See die Spitze bieten könte. Insonderheit solle die Kayserliche Flotte an dem Geschütze einen Vorzug haben, daß man die Tür-

 ckischen

ckischen Schiffe beständig abhalten könne, und also nicht jährlich auf dem Bau neuer Schiffe neue Unkosten verwenden müsse. Hernach meinte der Baron Dillherr, es müsten diese Schiffe gantz anders als die See-Schiffe gebauet werden, indem die Erfahrung vorlängst gezeigt, die Kunst müsse sich hier nach der Natur und denen vielen krummen Umschweiffen der reissenden Donau richten, also daß diejenigen, welche nur grosse Gebäude, wie auf der offenbaren See aufführten, mehr die Welt durch dergleichen neues Unternehmen in Verwunderung setzten, als wahren Nutzen verschafften. Wozu sey es nütze, daß man alle Arten der Seegel dabey anwende, da man dieselben niemahls ohne die gröste Gefahr brauchen, und dem Winde überlassen könne? Wozu brauche man die verschiedene Reihen Ruder-Bäncke, da man niemahls das Rudern nöthig habe? u. s. w. Um alles kurtz zu fassen, so verlangte der Baron Dillherr, daß man nur 24 sehr breite, allein um so viel kürtzere Schiffe bauen solte. Auf einem jeden solte nur ein eintziges Stück von der mittlern Gattung geführet werden, und zwar auf einem kleinen Thurm, oder einer aus vielen und fest mit einander verbundenen Balcken bestehenden Schantze mitten im Schiffe stehen, also daß man die gantze Flotte zusammen, als eine eintzige und bewegliche Wasser-Schantze ansehen könne. Daher auch nachgehends diesen von dem Dillherr ausgedachten Schiffen der Nahme suggestuariæ naves beygeleget worden.

Die

Die gantze Flotte wolte er innerhalb 46 Tagen vor 70 tausend Gulden in erwünschten Stand setzen, und noch 46 kleine Galeeren beyfügen. Es solte dieselbe zwar eintzig und allein sich zu vertheidigen, nicht aber den Feind anzugreiffen abzielen; iedoch meinte er, daß dieselbe bey Belagerungen derer am Flüssen liegenden Städte, auf der Wasser-Seite ungemeine Dienste würde thun können. Sie könne statt einer Brücke dienen, auf welcher man binnen 3 Stunden 8000 Mann leicht übersetzen, und dieselbe nach Wunsche alle Augenblick zur Hand haben könne: Da hingegen die Brücke zu Peter-Waradein mit vieler Mühe erst müsse gebauet werden, und man nachgehends sie zu beschützen, beständig mehr als 2000 Mann haben müsse. Fehlte es denen Kayserlichen Völckern vielleicht einmahl im Felde am Geschütze, so könte man den Augenblick 24 Stücke von dieser Flotte hergeben. Was die Bedeckung der Flotte anlanget, so werde dieselbe allzeit sich selbst zu vertheidigen im Stande seyn, und durch ihr Geschütze verhindern, daß weder die feindlichen Galeeren sich zu ihr nahen dürffen, noch auch die Feinde eine Schantze an dem Ufer aufwerffen können. Peter-Waradein werde also vollkommen gesichert und bedeckt seyn: und wolte man diese kleine Flotte noch mit einigen Brandern versehen, so werde man gar leicht die feindlichen Schiffe in dem Hafen zu Belgrad verbrennen können. Wenn sich der Sitz des Krieges in Siebenbürgen ziehen solte, wie viele Völcker werde man brau-

brauchen, und wie sehr werde man also durch deren Abgang die Kayserliche Krieges-Macht schwächen, um unter deren Bedeckung die nöthigen Lebens-Mittel und andere Krieges-Bereitschafft aus Ungarn dahin abzuführen? Die Flotte hingegen werde nicht nur unsern Vorrath in Sicherheit setzen; sondern man könne auch mit derselben der feindlichen Krieges-Macht die nöthigen Lebens-Mittel abschneiden. So viel und grosser Nutzen werde sehr wenig kosten, indem nach einem genauen Uberschlag auf die Besoldung der Völcker, Boots-Knechte, u. s. w. nicht mehr als 45 tausend Gulden zu verwenden sey. Was habe man endlich mit denen grossen und kostbaren Gebäuden des Fleury sonderliches ausgerichtet? da die Feinde in ihrem Angesichte so viele Städte erobert? Warum wolle man versäumen, vor so ein weniges so viele Vortheile zu erkauffen? So viel gutes demnach Dillherr von denen angegebenen Schiffen zu versprechen und anzugeben wuste; so viel fanden doch andere dabey auszusetzen; insonderheit daß das eintzige Stück auf iedem Schiffe nur vor sich in gerader Linie könne abgefeuret werden, folglich das Schiff auf allen Seiten von aller Vertheidigung entblösset sey. Allein jener antwortete darauf, daß diese die Flotte ansehen, als wenn sie auf der offenbaren See, nicht aber auf der in enge Ufer eingeschlossenen Donau solte gebraucht werden, indem nur vier Schiffe auf derselben, auch wo sie am breitesten ist, dieselbe bedecken können,

wenn

wenn sie nur auf der Seite sich keine Gefahr zu besorgen haben. Setze man aber die gantze Flotte zusammen; so könne keine feindliche Macht dieselbe trennen. Diese Gedancken des Dillherrs fanden desto leichtern Beyfall, wie der Herr Verfasser selbst erinnert, und kamen einigen von denen Kayserlichen Räthen desto wahrscheinlicher vor, weil ein einheimischer, der sonst mit verschiedenen von denen Kayserlichen Räthen in Verbindung stand, davon Erfinder war, und man insonderheit glaubte, daß man durch diese Erfindung, der so unangenehmen fremden Gäste los werden könne. Jedoch gestehet der Herr Verfasser, daß er nicht erfahren können, was diese grossen Versprechungen vor einen Ausgang gewonnen, und was vor Vortheile man in der That und Erfahrung davon empfunden habe. Zum wenigsten schaffte dieses den Nutzen, daß man, wie es bey Künsten herzugehen pflegt, verschiedene Versuche machte, solche alle auf das genaueste mit einander vergliche, und nachdem man bey einem ieden etwas erneuert, ausgeputzet oder verbessert, endlich auf die so vollkommene Flotte gefallen, welche wir in dem letzten Türcken-Kriege auf der Donau gesehen, und welche die Kayserliche Krieges-Macht auf dem Lande mit so unsäglichem Vortheil unterstützet. Aus der Nachricht des Herrn Verfassers, wegen der Vorzüge, so Dillherr vor dem Fleury an dem Wienerischen Hofe, insonderheit wegen seiner Geburth, und daß er kein ungläubiger Ketzer gewest, gehabt habe, wird der Leser selbst urtheilen

 kön-

können, wie viel Hochachtung Fleury verdienet, da er so mancherley, insonderheit heimlicher Verfolgung ohngeachtet, so viel auf der Donau gethan, als er gethan hat. In der That ist des Dillherrs Vorschlag ein blosses Spielwerck gegen dem zu nennen, was Fleury unternommen; indem jener wohl niemahls zu Schiffe gewest, und seine gantze Sache auf der Einbildung beruhet, daß die Türcken niemahls so unhöfflich seyn, und bey seiner Flotte durchzubrechen suchen würden, welches ihnen doch in der That bey solcher Veranstaltung sehr wenig Mühe würde gekostet haben. So viel ist gewiß, daß man bey der Flotte, so man in dem letzten Türcken-Kriege, nach dem eigenen Geständniß des Herrn Verfassers, mit so gutem Vortheil auf der Donau gebraucht, wenig an Dillherrs Vorschläge gedacht, wohl aber auf des Fleury Angeben zurück gesehen.

Wir hatten zwar willens, hier noch aus der Abschilderung, so der Herr P. von Leopoldo giebt, etwas anzuführen. Allein da es uns zu trocken geschienen, einen Helden, wie Leopoldus war, bloß um seiner Gottseligkeit willen, und was dahin gehöret, zu rühmen, zumahl da man sonst so vielen Schmuck unter seinen grossen Thaten in Bereitschafft findet; so tragen wir, unsern Leser damit aufzuhalten, Bedencken. Die in dem Wercke eingeschlichenen unzehlichen Druckfehler, entschuldigt der Herr Verfasser zu Ende, mit seiner Abwesenheit von dem Orte, da sein Buch gedruckt worden, welches ihn auch gehindert,

dem

dem Wercke, nach seinem Vorsatz, ein vollständiges Register beyzufügen.

II.

De Diis παρέδροις sive assessoribus & conjunctis commentarius &c.

d. i.

Georg d'Arnaud Abhandelung von denen neben einander sitzenden oder sonst mit einander verbundenen Göttern rc. in Haag 1732, in groß 8, 29 halbe Bogen.

Da wir bereits anderweit des Herrn Verfassers, und dessen Beytrags zur Ergäntzung und Ausbesserung der Schrifften, so uns von denen Alten übrig sind, nicht ohne Ruhm gedacht haben; so verdienet auch gegenwärtige Untersuchung, daß wir dieselbe denen Liebhabern der Alterthümer bekannt machen. Denn man findet hier nicht eine blosse Sammlung verschiedener Stellen, aus denen alten griechischen und lateinischen Schrifften, Uberschrifften, Grabmahlen u. s. w. in welchen dieser Art der heydnischen Gottheiten, so Herr Arnaud in gegenwärtiger Schrifft erzehlen wollen, Meldung geschiehet. Sondern derselbe hat nach der ihm beywohnenden Erfahrung in dieser Art der Wissenschafften, beyläufftig viele Stellen der Alten auszubessern, zu erläutern und zu erklären sich Mühe gegeben. Dergleichen

ſten nicht gerathen, indem man ſtatt der anbefohlnen 40 groſſen Krieges-Schiffe nicht mehr als 7, nebſt noch 5 kleinern, und zwar nicht, wie es hätte ſeyn ſollen, zu Anfang des Sommers, ſondern erſt bey Ausgang deſſelben zu Stande brachte. Die Schiffe hatten, wegen einiger ſeichten Oerter in der Donau, alle einen ebenen und nicht bauchigten Boden, auch wie die See-Schiffe zwey Stockwercke, und waren eben wie dieſelben mit Segeln verſehen, ſo aber wegen des reiſſenden Fluſſes keinen ſonderbaren Nutzen hatten. Auf iedem der gröſſern waren 40, und auf denen kleinern 20 Stück Geſchütze. Sie waren 90 Fuß lang und 30 breit, und hatten demnach faſt eben die Geſtalt, wie die 1000 Schiffe, welche Germanicus nach Taciti Berichte auf dem Rhein erbauet, wenn es von denenſelben heiſſet: Quædam planæ carinis, ut ſine noxa ſiderent; plures appoſitis utrinque gubernaculis, converſo ut repente navigio huc illuc appellerent. Man findet, daß auch der Kayſer Claudius eine Flotte auf der Donau ausgerüſtet habe; wiewohl von deſſen Schiffen vermuthlich iſt, daß ſie weit kleiner geweſt, indem der Fluß in denen Schwäbiſchen Grentzen, wo der Kayſer damahls den Krieg führte, weit ſchmäler iſt, als er in Ungarn flieſſet. Demnach hatte man wohl ohnſtreitig vorhin niemahls ſo groſſe Schiffe auf der Donau geſehen. Jedoch merckte man an denenſelben den Fehler, daß die Schiffs-Böden nur mit höltzernen Zapffen zuſammen gefüget, und nicht, wie es hätte ſeyn ſollen, entweder mit Eiſen-

Werck

Werck oder Ober-Balcken mit einander verbunden waren; weßhalben Fleury selbst besorgte, es würden in einem Treffen, wenn die Stücke gelöset würden, die Boden sich von einander geben und auffspringen. Als diese neue Flotte in Ungarn ankam, wurde sie mit vieler Verwunderung als eine gantz ungewöhnliche Sache von denen meisten, von einigen auch mit sonderbarer Hochachtung angesehn. Allein der Kayserliche Ober-Ingenieur spottete über diese ausländischen Bau-Meister solcher ungeheuren Thiere, wie er sie zu nennen pflegte, und wolte in der That beweisen, daß ein gewöhnlicher Ungarischer grosser Kahn, eben das, was diese thun könne, und ausser dem noch den Vortheil habe, daß er viel geschwinder sey, und sich weit leichter lencken lasse. Um sein Vorgeben in der That zu erweisen, ließ er zwey Stücke Geschütze auf einen dergleichen Kahn pflantzen und abfeuren; wurde aber vor dem gantzen Krieges-Volck, so dieses neue Unternehmen zu sehen begierig war, zum Gelächter, indem das Geschütze, so bald es gelöset wurde, den Kahn umkehrte und versenckte. Wir haben diesen Anfang der Schifffarth auf der Donau, aus dem Herrn Verfasser desto umständlicher anführen wollen, da man, so viel uns wissend ist, davon wenig Nachricht hat, und der Leser sich daraus nicht nur einen guten Begriff von dem Vortrage des Herrn P. Wagners, sondern auch von der damahligen Beschaffenheit des Kayserlichen Hofes, machen kan, welche die wahre Qvelle aller Geschichte gewest, so in gegenwärtigem Wercke

erzehlet werden. Die vielfältige Erfahrung in denen folgenden Ungarischen Kriegen hat auch noch zu unsern Zeiten genugsam erwiesen, wie heilsam dieser Vorschlag des Fleury den Kayserlichen Waffen gewest; obschon derselbe viel erdulden müssen, bis er der Welt den Nutzen desselben überreden können. Uns gestattet der Raum nicht, weitläufftiger auch aus gegenwärtigem Wercke zu erzehlen, wie viel gutes mit dieser Flotte ausgerichtet worden; ohngeachtet auch der Herr Verfasser nicht verschweigen kan, daß man dem Fleury und seinen Gehülffen auf allen Seiten Verdruß erreget, und alle hinterlistigen Anschläge angewendet, zu machen, daß er gegen den Feind mit Schaden bestehen solte; indem die Geistlichkeit so gar nicht verdauen konte, daß man bey Hofe einige aus des Calvini Schule als unentbehrliche Leute ansehen, und so gar ihnen Sold und Unterhalt geben solte.

Weil wir diesen Anfang der Flotte auf der Donau ausführlich erzehlet; so hoffen wir, es werde dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir ferner anführen, wie dieselbe allmählig zu der Vollkommenheit gekommen, daß sie die grosen Dienste thun können, welche man in dem letzten Türcken-Kriege in der That von ihr erfahren; zumahl da Herr P. Wagner ausdrücklich erwehnet, daß er diese Nachrichten aus einigen ungedruckten Schrifften gebe. Nachdem Fleury gestorben, und seinen Nachfolgern sowohl als ihm viel Verdruß und Hinderniß, sowohl von Wien aus, als auch von denen in Ungarn stehenden

Feld-

Feld-Herren gemacht worden; so sahe insonderheit der unvergleichliche Printz Eugenius, welchem man in der That sowohl die endlich erreichte Vollkommenheit dieser Flotte, als alle übrigen guten Anstalten bey der Kayserlichen Krieges-Macht schuldig ist, wie unumgänglich nöthig dieselbe sey. Indessen waren häuffige Klagen über der von dem Fleury angefangenen Flotte eingelauffen, daß die, so derselben vorgesetzt waren, das Handwerck nicht verstünden, und der Nutzen derselben, die täglich neuen Kosten, so man darauf verwenden müsse, nicht ersetze. Es fiel also dem Baron Francisco Dillherr, Herrn in Altena, eine gantz neue Art Schiffe ein, deren Bau er ausführen, und alle Anstalten auf dem Flusse allein machen wolte. Wir führen aus dem Herrn Verfasser hier den Vorschlag des Dillherr aus seinen eigenen geschriebenen Nachrichten an, die er durch den P. Wagner der Welt hat mittheilen wollen. Er setzte gewisse Reguln zum Grunde, aus welchen nothwendig erfolgen solte, daß der von ihm angegebene Schiff-Bau der bequemste und beste auf der Donau sey. Es solte demnach diese Flotte allein auf die Vertheidigung abzielen, und Peter-Waradein nebst denen darum gelegenen Flüssen, vor denen feindlichen Streiffereyen versichern, niemahls aber sich in ein Treffen einlassen, weil die Macht der Türcken so groß sey, daß sie gar leicht einer ieden Christlichen Flotte auf der See die Spitze bieten könte. Insonderheit solle die Kayserliche Flotte an dem Geschütze einen Vorzug haben, daß man die Tür-

ckischen Schiffe beständig abhalten könne, und also nicht jährlich auf dem Bau neuer Schiffe neue Unkosten verwenden müsse. Hernach meinte der Baron Dillherr, es müsten diese Schiffe gantz anders als die See-Schiffe gebauet werden, indem die Erfahrung vorlängst gezeigt, die Kunst müsse sich hier nach der Natur und denen vielen krummen Umschweiffen der reissenden Donau richten, also daß diejenigen, welche nur grosse Gebäude, wie auf der offenbaren See aufführten, mehr die Welt durch dergleichen neues Unternehmen in Verwunderung setzten, als wahren Nutzen verschafften. Wozu sey es nütze, daß man alle Arten der Seegel dabey anwende, da man dieselben niemahls ohne die gröste Gefahr brauchen, und dem Winde überlassen könne? Wozu brauche man die verschiedene Reihen Ruder-Bäncke, da man niemahls das Rudern nöthig habe? u. s. w. Um alles kurtz zu fassen, so verlangte der Baron Dillherr, daß man nur 24 sehr breite, allein um so viel kürtzere Schiffe bauen solte. Auf einem ieden solte nur ein eintziges Stück von der mittlern Gattung geführet werden, und zwar auf einem kleinen Thurm, oder einer aus vielen und fest mit einander verbundenen Balcken bestehenden Schantze mitten im Schiffe stehen, also daß man die gantze Flotte zusammen, als eine eintzige und bewegliche Wasser-Schantze ansehen könne. Daher auch nachgehends diesen von dem Dillherr ausgedachten Schiffen der Nahme suggestuariæ naves beygeleget worden.

Die

Die gantze Flotte wolte er innerhalb 46 Tagen vor 70 tausend Gulden in erwünschten Stand setzen, und noch 46 kleine Galeeren beyfügen. Es solte dieselbe zwar eintzig und allein sich zu vertheidigen, nicht aber den Feind anzugreiffen abzielen; iedoch meinte er, daß dieselbe bey Belagerungen derer am Flüssen liegenden Städte, auf der Wasser-Seite ungemeine Dienste würde thun können. Sie könne statt einer Brücke dienen, auf welcher man binnen 3 Stunden 8000 Mann leicht übersetzen, und dieselbe nach Wunsche alle Augenblick zur Hand haben könne: Da hingegen die Brücke zu Peter-Waradein mit vieler Mühe erst müsse gebauet werden, und man nachgehends sie zu beschützen, beständig mehr als 2000 Mann haben müsse. Fehlte es denen Kayserlichen Völckern vielleicht einmahl im Felde am Geschütze, so könte man den Augenblick 24 Stücke von dieser Flotte hergeben. Was die Bedeckung der Flotte anlanget, so werde dieselbe allzeit sich selbst zu vertheidigen im Stande seyn, und durch ihr Geschütze verhindern, daß weder die feindlichen Galeeren sich zu ihr nahen dürffen, noch auch die Feinde eine Schantze an dem Ufer aufwerffen können. Peter-Waradein werde also vollkommen gesichert und bedeckt seyn: und wolte man diese kleine Flotte noch mit einigen Brandern versehen, so werde man gar leicht die feindlichen Schiffe in dem Hafen zu Belgrad verbrennen können. Wenn sich der Sitz des Krieges in Siebenbürgen ziehen solte, wie viele Völcker werde man

brauchen, und wie sehr werde man also durch deren Abgang die Kayserliche Krieges-Macht schwächen, um unter deren Bedeckung die nöthigen Lebens-Mittel und andere Krieges-Bereitschafft aus Ungarn dahin abzuführen? Die Flotte hingegen werde nicht nur unsern Vorrath in Sicherheit setzen; sondern man könne auch mit derselben der feindlichen Krieges-Macht die nöthigen Lebens-Mittel abschneiden. So viel und grosser Nutzen werde sehr wenig kosten, indem nach einem genauen Uberschlag auf die Besoldung der Völcker, Boots-Knechte, u.s.w. nicht mehr als 45 tausend Gulden zu verwenden sey. Was habe man endlich mit denen grossen und kostbaren Gebäuden des Fleury sonderliches ausgerichtet? da die Feinde in ihrem Angesichte so viele Städte erobert? Warum wolle man versäumen, vor so ein weniges so viele Vortheile zu erkauffen? So viel gutes demnach Dillherr von denen angegebenen Schiffen zu versprechen und anzugeben wuste; so viel fanden doch andere dabey auszusetzen; insonderheit daß das eintzige Stück auf iedem Schiffe nur vor sich in gerader Linie könne abgefeuret werden, folglich das Schiff auf allen Seiten von aller Vertheidigung entblösset sey. Allein jener antwortete darauf, daß diese die Flotte ansehen, als wenn sie auf der offenbaren See, nicht aber auf der in enge Ufer eingeschlossenen Donau solte gebraucht werden, indem nur vier Schiffe auf derselben, auch wo sie am breitesten ist, dieselbe bedecken können,

wenn

wenn sie nur auf der Seite sich keine Gefahr zu besorgen haben. Setze man aber die gantze Flotte zusammen; so könne keine feindliche Macht dieselbe trennen. Diese Gedancken des Dillherrs fanden desto leichtern Beyfall, wie der Herr Verfasser selbst erinnert, und kamen einigen von denen Kayserlichen Räthen desto wahrscheinlicher vor, weil ein einheimischer, der sonst mit verschiedenen von denen Kayserlichen Räthen in Verbindung stand, davon Erfinder war, und man insonderheit glaubte, daß man durch diese Erfindung, der so unangenehmen fremden Gäste los werden könne. Jedoch gestehet der Herr Verfasser, daß er nicht erfahren können, was diese grossen Versprechungen vor einen Ausgang gewonnen, und was vor Vortheile man in der That und Erfahrung davon empfunden habe. Zum wenigsten schaffte dieses den Nutzen, daß man, wie es bey Künsten herzugehen pflegt, verschiedene Versuche machte, solche alle auf das genaueste mit einander vergliche, und nachdem man bey einem ieden etwas erneuert, ausgeputzet oder verbessert, endlich auf die so vollkommene Flotte gefallen, welche wir in dem letzten Türcken-Kriege auf der Donau gesehen, und welche die Kayserliche Krieges-Macht auf dem Lande mit so unsäglichem Vortheil unterstützet. Aus der Nachricht des Herrn Verfassers, wegen der Vorzüge, so Dillherr vor dem Fleury an dem Wienerischen Hofe, insonderheit wegen seiner Geburth, und daß er kein ungläubiger Ketzer gewest, gehabt habe, wird der Leser selbst urtheilen

können, wie viel Hochachtung Fleury verdienet, da er so mancherley, insonderheit heimlicher Verfolgung ohngeachtet, so viel auf der Donau gethan, als er gethan hat. In der That ist des Dillherrs Vorschlag ein blosses Spielwerck gegen dem zu nennen, was Fleury unternommen; indem jener wohl niemahls zu Schiffe gewest, und seine gantze Sache auf der Einbildung beruhet, daß die Türcken niemahls so unhöfflich seyn, und bey seiner Flotte durchzubrechen suchen würden, welches ihnen doch in der That bey solcher Veranstaltung sehr wenig Mühe würde gekostet haben. So viel ist gewiß, daß man bey der Flotte, so man in dem letzten Türcken-Kriege, nach dem eigenen Geständniß des Herrn Verfassers, mit so gutem Vortheil auf der Donau gebraucht, wenig an Dillherrs Vorschläge gedacht, wohl aber auf des Fleury Angeben zurück gesehen.

Wir hatten zwar willens, hier noch aus der Abschilderung, so der Herr P. von Leopoldo giebt, etwas anzuführen. Allein da es uns zu trocken geschienen, einen Helden, wie Leopoldus war, bloß um seiner Gottseligkeit willen, und was dahin gehöret, zu rühmen, zumahl da man sonst so vielen Schmuck unter seinen grossen Thaten in Bereitschafft findet; so tragen wir, unsern Leser damit aufzuhalten, Bedencken. Die in dem Wercke eingeschlichenen unzehlichen Druckfehler, entschuldigt der Herr Verfasser zu Ende, mit seiner Abwesenheit von dem Orte, da sein Buch gedruckt worden, welches ihn auch gehindert,

dem Wercke, nach seinem Vorsatz, ein vollständiges Register beyzufügen.

II.

De Diis παρέδροις sive assessoribus & conjunctis commentarius &c.

d. i.

Georg d'Arnaud Abhandelung von denen neben einander sitzenden oder sonst mit einander verbundenen Göttern ꝛc. in Haag 1732, in groß 8, 29 halbe Bogen.

Da wir bereits anderweit des Herrn Verfassers, und dessen Beytrags zur Ergänzung und Ausbesserung der Schrifften, so uns von denen Alten übrig sind, nicht ohne Ruhm gedacht haben; so verdienet auch gegenwärtige Untersuchung, daß wir dieselbe denen Liebhabern der Alterthümer bekannt machen. Denn man findet hier nicht eine blosse Sammlung verschiedener Stellen, aus denen alten griechischen und lateinischen Schrifften, Uberschrifften, Grabmahlen u. s. w. in welchen dieser Art der heydnischen Gottheiten, so Herr Arnaud in gegenwärtiger Schrifft erzehlen wollen, Meldung geschiehet. Sondern derselbe hat nach der ihm beywohnenden Erfahrung in dieser Art der Wissenschafften, beyläufftig viele Stellen der Alten auszubessern, zu erläutern und zu erklären sich Mühe gegeben. Derglei-

chen

chen Versuche sind an sich selbst allerdings nicht zu mißbilligen, wenn man auch schon mit ihm nicht in allen, was er vorträgt, einig seyn könte; wie wir denn bey Durchlesung des Buches selbst verschiedenes wider seine Gedancken angemercket, in der Meinung, daß es ihm nicht entgegen seyn werde, wenn man sich eben des Rechts gegen seine Meinungen bedienet, welches er vor sich wider andere zu fordern berechtiget ist. Es scheint, der Herr Verfasser habe selbst durch die Art, so er in seinen Schrifften erwehlet, eine gute Absicht hierinne andeuten wollen, daß er dasjenige, was ihm bey Durchlesung der Schrifften der Alten beygefallen, zusammen drucken, und der Welt und deren Urtheil erst vor Augen legen wollen, damit man nach geschehener genauern Prüfung abnehmen könne, welche Ausbesserungen in denen Büchern der Alten unumgänglich nöthig und beyzubehalten seyn. Denn in der That enthalten alle Schrifften, so wir bisher von ihm erhalten, so wie die gegenwärtige, viel neue Gedancken, so ihm bey Durchgehung der alten griechischen und lateinischen Wercke eingefallen; deren Vorrath öffters so reich ist, daß andere dieselben würden hinlänglich erachtet haben, darum eine neue Auflage solcher Bücher zu unternehmen. Wie bey einem neuen Abdruck solcher Wercke, die Entschuldigung des Herausgebers nicht allzeit gerecht und wohl angebracht ist, daß ihm beygefallen, wie viel Veränderungen sich darinnen anbringen lassen, wenn man auch schon dieselben dem Leser nicht aufzudringen

ver-

verlanget, sondern solche vor blosse Muthmassungen angiebt; so hat der Herr Verfasser darinne allerdings einen sehr guten und rühmlichen Weg gefunden, daß er in eintzelnen und kleinen Werckgen zusammen drucken läßt, was er bey seinem Fleisse, den er auf die Schrifften der Alten wendet, angemerckt. Solchergestalt können dergleichen Anmerckungen von andern Gelehrten genugsam geprüfet werden, ohne daß die Welt um etlicher Einfälle willen, sogleich mit einer neuen und mehrentheils kostbaren Auflage belästiget werde. Stehen einige, insonderheit unter denen Holländischen Gelehrten in denen Gedancken, daß man alle Einfälle geschickter Männer als Kleinodien beybehalten solle, und nicht berechtiget sey, unter dem Vorgeben eine gute Wahl zu halten, etwas weg zu lassen, wie Herr Burmann deßhalben noch ohnlängst in seiner Vorrede über den Justinum eifrig geredet; so liesse sich dieses am besten rechtfertigen, wenn man den Weg, welchen Herr Arnaud erwehlet, beliebte.

Weil er in dieser Erörterung bis auf die ersten Gründe zurück gehen wollen; so untersucht er erstlich, woher es kommen, daß man einige Gottheiten andern an die Seite gesetzt, und solche mit denenselben verbunden habe. Denn ob die Heyden wohl ihre Götter vor unsterblich hielten; so eigneten sie doch denenselben nicht nur einen Cörper zu, sondern trugen auch kein Bedencken, ihnen alles, was bey denen Menschen fürkömmt, zuzuschreiben. Sie glaubten also,

daß

daß alles, was die Menschen thun, auch unter denen Göttern vorkomme,* und dichteten, daß sie nicht anders sich Häuser baueten und solche bewohnten, als die unvollkommenen Menschen zu thun pflegen. Man findet, wie der Herr Verfasser davon genugsame Zeugnisse aus denen Schrifften der Alten beybringt, daß sie sich nicht nur einen Pallast eingebildet, welchen der Gott Jupiter zu seiner Bequemlichkeit aufgeführet; sondern auch, daß er denen, welchen er vor andern Gnade erzeigen wollen, in demselben eine Stelle, um sich ein Haus aufzuführen, eingeräumet; derer andern Wohnungen zu geschwei-

* Dieser heydnische Irrthum hatte allerdings einen andern Grund, als einen blossen Traum und Einbildung des Pöbels. Der nächste Weg, GOtt und dessen Eigenschafften zu erkennen, welchen er selbst an die Hand gegeben zu haben scheinet, ist dieser, daß der Mensch alle in der Welt an denen Geschöpffen vorkommenden Vortrefflichkeiten, einem ewigen und allmächtigen Wesen beylege: und man siehet nicht, wie sich iemand auf andere Weise von dem göttlichen Wesen einige deutliche Vorstellung und Begriff machen könne. Allein es ist dabey nöthig, daß man die von endlichen Dingen entlehnten Begriffe, so man GOtt beylegen will, von aller Unvollkommenheit saubere, und demnach alle diejenigen Begriffe, denen einige Unvollkommenheit so wesentlich ist, daß sie nicht davon abgesondert werden kan, schlechterdings als hier gantz undienlich weglasse. Die Heyden, wenigstens der Pöbel unter denenselben, thaten das erste, und fehlten darinne nicht: verstiessen aber bey dem andern, daß sie ihren Göttern alles, was sie bey den Menschen antraffen, ohne einigen Unterschied und Wahl zu halten, beylegen wolten.

schweigen, welche die Götter, so der obersten Gottheit unterworffen waren, um den Pallaß des erstern herum, nach ihrer Einbildung gebauet. * Wie aber die Menschen verschiedenen Hausraths in ihren Wohnungen benöthiget seyn; so liessen die Alten auch dergleichen ihren Gottheiten zu mehrerer Beqvemlichkeit nicht fehlen. Daher kömmt es, daß in denen Schrifften der Dichter sehr offt der Stühle und Sitze der Götter Erwehnung geschiehet, welche sie in der griechischen Sprache ἕδρας, θώκους, θρόνους u. s. w. hiessen, auch die Götter selbst nach der Ordnung und dem Range solcher Sitze, παρέδρους, συνέδρους, συνθρόνους, συνθώκους u. s. w. benenneten. Jedoch darff man nicht glauben, daß die Klugen unter denen Heyden, ihre Weltweisen und Gottesgelehrten, diesen ungereimten Meinungen und Begriffen des Pöbels von göttlichen Dingen, welche insonderheit durch die Schrifften der Dichter unterhalten wurden, beygepflichtet. Cicero Tuscul. Disp. Lib. 1. cap. 26. straffet

* Es scheinet fast, daß man zu weit gehe, wenn man die Worte, besonders der alten Dichter in eigentlichem Verstande nehmen will, und sich einbildet, daß auch nur der Pöbel unter denen Heyden, solche Gedancken von seinen Göttern geheget, wie dieselben von denen Dichtern nach den Buchstaben beschrieben werden. Wie offt wird in der heiligen Schrifft auch dem wahren GOtt eine Wohnung, sitzen, gehen, stehen u. s. w. zugeschrieben? Allein wer kan um deßwillen auch denen Allereinfältigsten unter denen Christen auflegen, daß sie diese Worte der heil. Schrifft nach dem Buchstaben annehmen und verstehen?

straffet ausdrücklich deßhalben den Homerum, und gestehet, daß er ihm hierinne keinen Glauben beymesse, wenn er gesagt, daß Jupiter den Ganymedem um seiner schönen Gestalt willen geraubet, damit er ihm bey dem Trunck aufwarten möchte; füget auch den artigen Einfall bey: Fingebat hæc Homerus & humana ad Deos transferebat, divina mallem ad nos.* Jedoch verwarffen darum die Weltweisen und Gottesgelehrten nicht die Worte der Dichter und des Pöbels, sondern behielten dieselben bey; wiewohl sie solche so weit einschränckten, daß sie die Worte, welche jene eigentlich brauchten, nicht anders als im uneigentlichen und gantz allegorischen Verstande nahmen. Diese verschiedenen Gedancken der Heyden von göttlichen Dingen, veranlassen den Herrn Verfasser, auch in gegenwärtiger Abhandelung auf den doppelten Gebrauch der Wörter, so die Götter angehen, zu sehen. Denn es werden die Götter anders

παρέ-

* Ohnstreitig ist Cicero ein sehr untüchtiger Zeuge, in Dingen welche auch nur zu der natürlichen Glaubens-Lehre gehören: indem derselbe von GOtt wohl nicht mehr als alle so genannten Pantheisten glaubte; d. i. von keinem andern GOtt als der gantzen Welt etwas wissen wolte. Er zeiget dieses unter andern bald in der folgenden Zeile der hier angeführten Worte, wenn er zwar nicht, wie sich, nach seinem Vorgeben, Euripides zu reden unterstanden, sagen will: animus Deus est, doch aber, vielleicht nur um ein Blendwerck zu machen, spricht: animus est divinus, und dieses nachgehends also erkläret, daß er sich von Euripide in der That nicht ein Haar breit entfernet.

πάρεδροι genennet, wenn man die Worte in dem gemeinen und dem Volck gewöhnlichen Verstande nimmt; anders aber, wenn man auf die Gedancken siehet, welche die Weltweisen, oder auch die Dichter davon hatten, bey welchen die θεοὶ πάρεδροι nichts anders, als die mit einander verbundenen Gottheiten scheinen gewest zu seyn. Wir übergehen, was der Herr Verfasser hiernächst von dem eigentlichen Verstande derer Worte πάρεδρος, σύνεδρος, σύνθρονος, ihrem Gebrauch und Ursprunge beybringet, dabey er zugleich verschiedene Stellen der Alten erkläret, und einige erläutert oder auch ausbessert; indem dergleichen Sachen, welche eigentlich zur Sprach-Kunst gehören, nicht allen Lesern angenehm zu seyn pflegen.

Wir gehen vielmehr zu dem folgenden Hauptstück, in welchem der Herr Verfasser sich zu zeigen bemühet, daß nur diejenigen vor wahrhafftige Götter gehalten worden, welchen erlaubt gewesen, sich bey denen gemeinschafftlichen Gastereyen der Gottheiten einzufinden: * dabey er auch anmercket, daß die Götter bey ihren Gastereyen sitzend,

* Dieses war vielmehr ein Zeichen als eine Eigenschafft der Götter, davor es gleichwohl der Herr Verfasser hier auszugeben scheinet; wie denn auch alle von ihm dißfalls angeführte Stellen nichts mehr beweisen, als daß es vor eine sonderbare Ehre geachtet worden, wenn einen die Götter mit zu ihrer Tafel zogen, nicht aber, daß er dadurch in ihre Gemeinschafft aufgenommen, und selbst unter die Götter gezehlet worden.

sitzend, und nicht, wie bey denen Alten sonst gewöhnlich war, liegend vorgestellet worden. Man siehet hieraus leicht, wie die Götter in ihren Gastmahlen haben πάρεδροι können genennet werden. Ob nun wohl die Dichter sonst mehrentheils darinne dem Homero gefolget, daß sie ihre Götter als zu Tische sitzend eingeführet; so haben sich doch einige nach denen Gebräuchen ihrer Zeiten gerichtet, und von denen Göttern geredet, als ob sie nicht bey Tische gesessen, sondern auf Betten gelegen. Daß die Götter in ihren öffentlichen Versammlungen, nach der Einbildung des Volcks, ein ieder an seinem Ort gesessen, ist ausser Zweiffel. Es waren nach dem Erachten des Herrn Verfassers diese Versammlungen von dreyerley Arten. Einmahl wurden alle Götter, welche sich im Himmel, im Meer, in denen Flüssen und Wäldern aufhielten, zusammen beruffen, welche Art Homer. Il. V v. 7 vorstellet: Hernach kamen die 12 Götter majorum gentium, mit denen so genannten 8 selectis zusammen, davon Varro in fragm. p. 41 redet; Und endlich versammleten sich allein die Consentes, d. i. die 12 Götter majorum gentium, welche eigentlich die geheime Raths-Versammlung des Jupiters ausmachten. In diesen Gastereyen und Versammlungen sassen diejenige Götter am nächsten bey einander, welche fast gleiche Würde und Ansehen hatten, welches Theocrit. Idyll. XVII v. 18 sehr wohl beobachtet, da er in einem Gastmahl der Götter Ptolemäo, Lagi Sohn, allernächst bey Alexandro seinen Platz anweiset,

und

und Herculem, als den Stamm-Vater ihres Geschlechts, beyden gegen über setzet; ingleichen Senec. in Apocoloc. da er dem Römischen Kayser Claudio neben dem Romulo, als Römischen Könige, eine Stelle giebt. Wir übergehen, was der Herr Verfasser von der Ordnung, in welcher die Gottheiten neben einander gestellet wurden, beybringet, und erwehnen nur, daß er meine, die ersten Väter der Kirchen hätten sich einer von denen Heyden entlehnten Redens-Art, die wichtigsten Geheimnisse unsers Glaubens auszudrucken, bedienet, wenn sie aussprechen wollen, daß der Sohn dem Vater an Würde und Ansehen gäntzlich gleich sey, und denselben also σύνθρονον oder σύνεδρον des Vaters genennet; wir nicht nur aus denen von dem Herrn Verfasser hier angeführten Stellen Gregor. Nazianz. und Chrysostomi, sondern auch aus Suicer. Thesaur. Ecclesiast. und Vitringæ observat. Sacrar. L. II cap. 5 mit mehrern zu ersehen. Weil aber die Götter, welche gleiche Gewalt besassen, auch ihren Platz neben einander hatten; so scheinet dem Herrn Verfasser, daß bey denen alten Griechen πάρεδρος eben so viel als æquipollens, einen, der mit dem andern einerley Macht hatte, bedeutet habe, wie dieses insonderheit aus Sophoclis Worten Aubigon. v. 810 zu ersehen. Es geschahe aber insonderheit, um denen geringern Göttern eine sonderbare Ehre zu erzeigen, daß man dieselben neben einem grössern Gott oder Göttin setzte, wie in Eurip. Oreste, Apollo der Helenä zusaget, daß er sie in den Himmel versetzen, und daselbst eine

Stelle neben der Juno einräumen wolle.* Daher kam auch die Gewohnheit, daß die Hinterbliebenen, wenn sie in denen ihren Verstorbenen zu Ehren aufgerichteten Grabmahlen und Uberschrifften, diesen besondere Ehre erzeigen wolten, darinnen erwehnten, daß sie in dem Himmel nebst dieser oder jener Gottheit sitzen. Man findet davon Spuren in der Uberschrifft eines alten Steins, welche wir Spon. zu dancken haben. Misc. Erud. Ant. Sect. X p. 368.

ΣΩΜΑ. ΜΕΝ. ΗΔΕ. ΚΟΝΙΣ. ΚΕΥΘΕΙ.
ΘΕΟΜΗΣΤΟΡΟΣ. ΑΝΔΡΟΣ
ΝΑΡΚΙΣΣΙΩΝΟΣ. ΗΙΝΥΠΠΟΥ. ΕΥΧΗ.
ΔΕ. ΣΥΝΕΔΡΟΣ. ΑΘΑΝΑΤΩΝ.

Herr Arnaud hält hier den Nahmen Ηινύπτυ, so in der andern Zeile vorkommt, vor verderbt, und glaubt, daß dergleichen Wort nie in der Welt gewest; derowegen er lieber πινύτυ lesen will. Weil er glaubt, daß das folgende Wort ἐυχὴ hier gar nicht statt haben könne; so will er, daß man an dessen Stelle lieber ψυχὴ lesen solle, auf welche Weise die Uberschrifft ihre Richtigkeit und guten

* Der Herr Verfasser führet, um dieses zu bestätigen, noch viel mehrere Stellen der Alten an, von welchen man aber Ursache zu zweiffeln hat, daß sie zu seinem Zweck dienen. Einem zur Rechten sitzen, war bey den Alten eine Redens-Art, um die Ehre und das Ansehen bey denjenigen, welchem man zur Rechten saß, auszudrücken, zumahl da fast durchgehends bey denen Alten die rechte Hand einen grossen Vorzug vor der lincken hatte. Aus dergleichen Worten ist demnach nicht zu schliessen, daß einem wircklich der Platz zur rechten Hand des andern angewiesen worden.

guten Verstand hat. Denn diesem nach bedeutet sie: „Der gegenwärtige Staub bedecke zwar„ den Cörper des denen Göttern bedient gewese-„ nen Mannes, des weisen Narcißionis, seine„ Seele aber sitze neben denen unsterblichen Göt-„ tern.„ * Die 12 obersten Gottheiten selbst wur-

den

* Hat man Ursache alle Behutsamkeit in Ausbesserung der Schrifften der Alten zu gebrauchen; so nimmt man sich allerdings eine grosse Freyheit, weñ man so gar in denen alten Uberschrifften auch nur einen Buchstaben ändert. Denn ein Fehler, welchen man hier angeben will, kan auf niemand anders fallen, als diejenige, so dergleichen alte Denckmahle abgeschrieben und uns mitgetheilet. Da nun der alles so genau beobachtende und gelehrte Spon diese Uberschrifft selbst abgenommen; so hat man allerdings Ursache, viel Bedencken zu tragen, ehe man einen Buchstaben darinnen ändert; dem allen ohngeachtet Herr Arnaud hier eine sehr merckliche Aenderung machen, und vor ζώοντα, τουτῶ, vor ἰυχὴ aber ψυχὴ lesen will. Die Ursache, so er angiebt, daß das erste ein sonst gantz unerhörtes Wort sey, ist vielmehr wider als vor ihn; indem auch der erste Nahme Narcißion so gewöhnlich nicht, und demnach vermuthlich ist, daß der andere Nahme ebenfalls fremde klinge. So wird auch der Herr Verfasser wol wenige Beyspiele aus dem Alterthum anführen können, daß sie denen Nahmen ihrer Verstorbenen auf denen Uberschrifften und Grabmahlen dergleichen Beyworte zugesetzet, wie das hier eingeschobene Wort τουτῶ ist; wohl aber, daß sie mehrentheils das Geschlecht oder den Vater des Verstorbenen, wie auch hier geschehen, zugleich ausdrücken wollen. Und warum ist in dem Wort ἰυχὴ eine zumahl so kühne Ausbesserung nöthig, als der Herr Verfasser hier machet, wenn er dieses in ψυχὴ verwandelt, da doch der Verstand der Worte richtig und gut ist, wenn wir solche, wie sie Herr Spon angegeben, behalten?

Man

den Dei consentes genennet, daher auch auf einigen alten Uberschrifften Consentium Deorum, so viel als die vornehmsten Gottheiten bedeutet, und bey Festo, Consentia sacra, der aus Verwilligung von verschiedenen angestellte Gottesdienst heisset.* Jedoch wurden auch bisweilen andere gerin-

Man darff das Wort nur nicht εὐχοί, wie der Herr Verfasser scheint gethan zu haben, sondern εὐχῇ lesen, in welchem Fall man aufs höchste gestehen müste, daß das einzige Iota subscriptum, welches in denen Uncial-Buchstaben als ein einziger Strich hinten angefüget gewest, entweder verloschen, oder von dem Abschreiber aussen gelassen sey. Jedoch ist auch dieses nicht unumgänglich nöthig, indem durch viele Beyspiele bestätiget werden kan, daß die Alten, das so genannte untergeschriebene Jota in ihren Uberschrifften, nicht allzeit besonders neben dem η ausgedrucket. Der Verstand ist solcher gestalt klar; es heisset εὐχῇ ex voto: d. i. daß dieser Narcission nach dem Wunsche oder dem Gelübde, entweder der Hinterbliebenen, oder derjenigen, welche ihm diesen Stein aufgerichtet, neben denen unsterblichen Göttern sitze.

* Es ist ausgemacht, daß Consentium Deorum, so viel als die XII obersten Gottheiten heisse; und warum solten consentia sacra nicht vielmehr den Dienst bedeuten, welcher diesem consentio Deorum gewidmet war? ohne daß man Noth hätte, den Ursprung der Worte consentia sacra a consensu herzuleiten: zumahl da aus denen Alterthümern bekannt ist, daß die XII obersten Götter oder dieses consentium Deorum, zugleich und nicht anders als eine einzelne Gottheit an verschiedenen Orten verehret wurde. Wie man denn insonderheit weiß, daß sowohl zu Athen als Rom diesem Consentio Deorum auf dem öffentlichen Marckte ausgehauene Bilder zu Ehren aufgerichtet waren.

geringere Gottheiten denen obersten zwölffen an die Seite gesetzt, und deßhalben Consentes derselben genennet: wie also Bacchus in einer alten Uberschrifft unter diesem Nahmen der Cereri beygefüget wird:

CERERI. FRUGIFERÆ.
ET. LIBERO. PATRI.
CONSENTI.
SACRUM.

Der Herr Verfasser meint, daß solchergestalt bey Euripid. in Bacch. v. 858 der Bacchus ἐν τέλει Θεὸς, d. i. Deus in potestate oder magistratum gerens Deus genennet werde.

. . . . γνώσεται δὲ τὸν Διὸς
Διόνυσον, ὃς πέφυκεν ἐν τέλει Θεός;

d. i. er wird des Jupiters Sohn erkennen den Bacchum, welcher ein Gott ist, der die Oberherrschafft hat. * Daß Hercules bisweilen bey denen

* Es scheinet diese Auslegung sehr gezwungen zu seyn. Τέλειοι hieß bey denen alten Griechen so viel als mannbar. Also nennet Æschylus Agam. v. 892. ἀνδρὸς τελείου δῶμα das Haus eines vollkommenen und verheyratheten Mannes. Plato braucht dieses Wort sowohl von Manns- als Weibs-Bildern, Lib. XI de LL. p. 929 τῶν δὲ ἄλλων ὁπόσοι περ ἄν, εἴτε γυναικῶν εἴτε ἀνδρῶν, τέλειοι, d. i. so viel von denen übrigen, sowohl Männern als Weibern, entweder verheyrathet, oder doch zur Heyrath tüchtig seyn. Ἐν τέλει εἶναι heisset demnach vollkommen mannbar seyn, welches mit desto mehrern Nachdruck in dieser Stelle des Euripidis gebrauchet wird, da Pentheus den Bacchum als einen Jüngling verspottet, und denselben nebst andern zu opffern, sich geweigert hatte.

Alten unter die so genannten Deos consentes gezehlet, bisweilen aber von ihnen ausgeschlossen wird, kömmt daher, daß zwey besondere Gottheiten unter Herculis Nahmen verehret wurden, deren einer unter die zwölff obersten Götter gehörte, der andere aber seine Stelle nur unter denen Heroibus hatte. * Wie man allzeit unter denen Menschen einige angetroffen, welche aus Hochmuth mehr als Menschen seyn wollen; so sind einige nicht einmahl damit zu frieden gewest, daß sie unter die Heroes oder Genios gezehlet worden, sondern haben verlangt, denen zwölff obersten Göttern an der Seite zu stehen. Es spottet um dieses Ehrgeitzes willen Diodor. Sicul. Lib. XVI des Macedonischen Königes Philippi, als er jämmerlich um sein Leben gekommen, und vorher ausdrücklich gewollt, daß man ihm unter den zwölff obersten Göttern eine Stelle geben sollte. Die Cyziceni nennten aus einer schändlichen Schmeicheley den Kayser Adrianum, um seinem Ehr-

* Es ist wohl unmöglich zu erweisen, daß der Nahme Dei consentes allein vor die XII obersten Gottheiten gehöret; zumahl da die Zahl der obersten und vornehmsten Götter bey unterschiedlichen Völckern so gar verschiedentlich angegeben wurde. Die Götter wurden Consentes geheissen, so fern sie mit einander gemeinschafftlichen Rath pflogen, und demnach auch geringere Gottheiten zugleich mit unter diesem Nahmen begriffen, wenn sichs fügte, daß auch ihre Gegenwart nöthig, und von denen obersten Göttern vor gut befunden wurde, in gewissen Dingen auch ihren Rath und Meinung anzuhören.

Ehrgeitz zu kützeln, den dreyzehenden GOtt: * und sonst ist das ehrgeitzige Ansuchen des Atheniensischen Redners Demadis bey dem Rathe daselbst bekannt, da derselbe verlangte, man solte Alexandrum M. noch bey seinem Leben, durch einen öffentlichen Rath-Schluß unter die Zahl der zwölff obersten Götter setzen, welches unverschämte Ansinnen aber von dem Rathe mit 100 Talent Straff-Geldern beleget wurde. Allein dem ohngeachtet, wurde das Brust-Bild dieses Alexandri von einem Schmeichler zu Corinth, in des Jupiters Gestalt und Kleidung öffentlich aufgestellt und geweihet.

Wir übergehen, was der Herr Verfasser weiter von der Versammlung der obersten Gottheiten, von dem Ansehen, welches sowohl Jupiter unter ihnen hatte, als von der Macht welche eine iede Gottheit dabey hatte u. s. w. beybringt: zumahl da uns düncket, man thue unrecht, wenn man aus denen Worten der Alten so gleich schliessen will, daß sie geglaubet, es gehe alles eigentlich so in dem Verstande unter denen Göttern zu, wie sie sich ausgedrückt. Wenn sie von einer Versammlung und Berathschlagung der Götter redeten, und diese desto deutlicher auszudrücken,

 eben

* Es ist aus Schöpfflin de Apoth. Cæsar. romanor. zu ersehen, daß die Römische Kayser-Würde allzeit die Vergötterung mit sich brachte, und diese neuen Gottheiten allerdings unter die obersten gezehlet, solche Ehre auch verschiedenen bey ihrem Leben erzeiget wurde; also daß man hieraus eben keinen besondern Ehrgeitz dieses Kaysers erhärten kan.

eben die Worte brauchten, welche bey der Raths-Versammlung zu Athen oder Rom gewöhnlich war, so folget nicht, daß sie geglaubt, es werde auch bey denen Göttern in ihren Versammlungen eben die Ordnung wie bey jenen gehalten. Wie vieles würden die Heyden nicht uns und unserm Glauben mit dem grösten Unrecht andichten, wenn sie die Worte, damit wir die Geheimnisse unsers Glaubens ausdrücken, alle im eigentlichen Verstande nehmen wolten? Es scheinet auch, daß Herr Arnaud fast darinne zu weit gehe, daß er so gleich aus iedem Wort eine besondere Gewohnheit der Alten erhärten will. Es war vernünfftig, und die Beschaffenheit der Sache selbst hat fast alle Völcker dazu genöthiget, daß man den Ausspruch des Rechts nicht lediglich auf das Gutbefinden eines eintzigen Menschen ankommen ließ, sondern entweder um seine Gewalt einzuschräncken, oder ihn desto mehr zu erleuchten, einige Beysitzer in dem Gerichte zugab. Wie dieses nach der Beschaffenheit eines ieden Orts, bisweilen auch einer ieden Sache, oder anderer Umstände in verschiedenen Absichten verschiedentlich eingerichtet, auch ohnfehlbar deswegen offt nach Gutbefinden einige Veränderung beliebet wurde; so thut man wohl unrecht, wenn man meinet, daß ein iedes besonderes Wort, so deshalben vorkömmt, auch eine besondere und beständige Gewohnheit andeute. Wenn also der Herr Verfasser in einigen Schrifften der ersten Väter der Kirche gefunden, daß man denen Bischöffen vielleicht in schweren Fällen, einige

nige Beysitzer oder Räthe zugeordnet habe, welches συνεδρεία genennet wurde; so folget nicht, daß dieses eine beständige, allgemeine und durch ausdrückliche Verordnung befestigte Gewohnheit gewest. Diese Einbildung verleitet ihn, daß er eine Stelle des Ignatii ad Philadelph. cap. VIII gantz unrecht erkläret, da dieser sagt: Πᾶσιν ὖν τοῖς μετανοῦσιν ἀφίησιν ὁ Θεὸς, ἐὰν συνδράμωσιν εἰς ἑνότητα χριςῦ, καὶ συνεδρείαν τῦ ἐπισκόπυ &c. Herr Arnaud will, daß συνεδρεία hier nichts anders, als die sämtliche Raths-Versammlung eines Bischoffs seyn solle.* Aus eben diesen Ursachen zweiffeln wir auch, ob der Herr Verfasser viel Beyfall finden werde, wenn er die Stelle Lucä Actor. XXV, 24 auf eine neue Art deuten und erklären will. Die Worte heissen: Καί φησιν ὁ Φῆςος· Αγρίππα βασιλεῦ, καὶ πάντες οἱ συμπαρόντες ἡμῖν ἄνδρες. Herr Arnaud meinet, daß die συμπαρόντες hier die obersten und vornehmsten der Stadt bedeute, welche sich nach Lucä Nachricht, auf dem Rathhause versamlet hatten, und den dem Festo, als Præsidi Provinciæ, zugegebenen Rath vorstelleten.** Weil er, so

* Warum will man hier von dem eigentlichen Verstande der Worte ohne einige Ursache abgehen, da συνεδρεία so viel als eine Vereinigung oder Verbindung heisset?

** Wie kein Zweiffel ist, daß Festus hier diejenigen angeredet, welche nach Lucä Bericht gegenwärtig waren: so findet man doch nicht die geringste Ursache, daß er durch dieses Wort συμπαρόντες dergleichen besondere Würde und Aemter an denen gegenwärtigen habe ausdrucken wollen.

o offt die Alten sich eines Beywortes bedienet, um einige Handlungen der Götter auszudrücken, zumahl wenn sie solches von einigen besondern Verrichtungen der Menschen entlehnet, sich so gleich berechtiget hält, daraus ein neues Amt oder Eigenschafft, so man denen Göttern beygeleget, zu erhärten, daraus die Dii Comites, Germani, Sorores u. s. w. entstehen; so überlassen wir dieses denenjenigen, welche dergleichen Verfahren vor gegründet halten, bey ihm selbst nachzusehen.

Er handelt nach diesem von denen Göttern, welche in einer Kirchen verehret, und demnach von denen Griechen σύνναοι, ὁμόναοι oder auch συνέστιοι ἱερῶν genennet wurden. Er meint also, man solle im Hesychio vor σύνναιος, welches der Verfasser dieses alten Wörter-Buches durch σύνοικος erkläret, lieber σύνναος lesen. Allein zu geschweigen, daß die beygefügte Erklärung σύνοικος augenscheinlich zeiget, Hesychius habe nicht σύνναος geschrieben, indem er solches nicht durch σύνοικος hätte füglich erklären können; So ist συνναίω und σύνναιος ein gut Griechisch Wort, so in andern Schrifften der Griechen vielfältig vorkommt. Man findet bey Apollon. Argon. 2 ausdrücklich μητέρι συνναίεσκεν, anderer vielen Stellen nicht Erwehnung zu thun. Nach des Herrn Verfassers Ausbesserung müste ein gutes Griechisches Wort aus dem Hesychio ausgestossen werden; und solchergestalt drohet der unzeitige Fleiß der so genannten Criticorum, denen Schrifften der Alten, so uns übrig sind, den gäntzlichen Untergang. Denn daß Herr Arnaud

bey-

benfüget, daß bey Grutero p. LXXXIX num. 2 die Uberschrifft ausdrücklich gefunden werde:

DI SYNNAVI,

indem die Aeolier diejenige Gottheiten συνναέας nenneten, welche bey denen Lateinern, so ihre Mund-Art nachgeahmet, Synnavi hiessen; das beweiset nicht, daß auch das aus Hesychio angeführte Wort solchergestalt zu verdrehen sey. Indessen läugnen wir nicht, daß anderweit auch die in einer gemeinen Kirche verehrte Gottheiten σύνναοι genennet worden. Hesychius führet das Wort ebenfals an, und erkläret σύνναος durch ὁμόναος in v. ὁμοχέται. Herodes Atticus umschreibet dieses noch mehr, wenn er in der ersten Uberschrifft v. 30 diese Götter συνεςίους ἱερῶν, d. i. solche, welche mit einem gemeinschafftlichen Gottesdienst verehret wurden, nennet. Die Worte heissen:

ΚΑΙ. ΓΑΡ. ΑΘΗΝΑΙΑ. ΠΕΡΙ. ΧΘΟΝΙΟΝ. ΒΑΣΙΛΕΑ
ΝΑΩΙ. ΕΓΚΑΤΕΘΗΚΕ. ΣΥΝΕΣΤΙΟΝ. ΕΜΜΕΝΑΙ. ΙΡΩΝ.

Herr Arnaud meint, es sehe ein ieder, daß hier in der ersten Zeile müsse gelesen werden, ΠΑΡΑ. ΟΙ. ΧΘΟΝΙΟΝ. ΒΑΣΙΛΗΑ, also daß der Verstand der Worte sey: Minerva habe den unterirdischen König neben sich in ihre Kirche gesetzet, damit ihm zugleich neben ihr möchte gedienet werden. Allein auch diese Ausbesserung wird ohne Noth, und vielleicht gantz wider den Sinn des Verfassers dieser Uberschrifft vorgenommen. Die eintzige Schwürigkeit, so sich

Herr

Herr Arnaud scheint gemacht zu haben, liegt in dem Wort ΠΕΡΙ, welches ihm vermuthlich hier überflüßig zu seyn geschienen. Allein wer weiß nicht, wie offt die Griechen, insonderheit die Dichter mit dem Wort περὶ gespielet? Es ist auch dieses Wort hier nicht gantz überflüßig, sondern der Verstand der Uberschrifft: daß Minerva ausser dem, den unterirdischen König in ihrem Gottes-Hause neben sich gesetzet. Die hiernächst angeführten Stellen beweisen auch nicht, daß die Römer diejenigen Gottheiten, welche die Griechen συνναύς nennten, contubernales geheissen haben. Herr Arnaud beziehet sich erstlich auf Lactant. de falsa Relig. cap. XI §. 39 Jupiter enim sine contubernio conjugis filiæque coli non solet.* Hernach auch auf Ciceronem, welcher in seinen Briefen ad Attic. Lib. XIII Epist. 28 den Cäsarem des Qvirini contubernalem nennet, nachdem das ausgehauene Bildniß von jenem, in der Kirche des Qvirini war aufgestellet worden.**

Sal-

* Wolte man diese Stelle des Lactantii in dem Verstande, wie sie der Herr Verfasser hier brauchet, annehmen, so würde dessen Vorgeben gantz falsch seyn. Denn wie viel Kirchen hatte nicht Jupiter allein inne, in welchen weder die Juno noch Venus neben ihm zugleich verehret wurden? Lactantius will also hier, wie es auch der Zusammenhang mit seiner gantzen Rede zeiget, nicht mehr sagen, als wer den Gott Jupiter verehren, und demnach alle Eigenschafften desselben sich in seinem Verstande vorstellen wolle, könne nicht überhoben seyn, zugleich an die Juno und seine Tochter Venus zu gedencken.

** Cicero setzt hier den Cäsarem nicht insonderheit dem

Qvi-

Salmasius will in seinen Anmerckungen ad Herod. Att. Inscript. I p. 14 behaupten, daß die Götter, welche sonst σύνναοι heissen, auch bisweilen συνέστιοι genennet worden. Jedoch will Herr Arnaud diese Meinung niemand aufdringen, zumahl da dieselbe keinen andern Grund hat, als die Muthmassung dieses Gelehrten. Allerdings muß er diese Sache vor höchstwichtig halten, weil er ausdrücklich hinzusetzt, er schäme sich nicht zu gestehen, daß dieselbe seinen Verstand weit übersteige, und möge dennach sich nicht unterfangen, einige Gründe dagegen vorzubringen, oder durch andere sie zu unterstützen. Es würden aber die Götter nach seinem Erachten auf zweyerley Art contubernales genennet, nachdem sie entweder in einer Kirche verehret wurden, * oder

Qvirino an die Seite: sondern da er Cäsari eine Stelle unter denen Göttern einräumen will, so nennet er Qvirinum, und versteht hiermit zugleich alle übrigen Gottheiten; daraus also nicht folget, daß er Cäsarem vor einen σύνναον des Qvirini ausgeben wollen. Es ist auch bekannt, daß nicht nur Cäsar, sondern alle Römischen Kayser, wenn sie einen Platz unter denen Göttern bekamen, Qvirino insonderheit als dem vornehmsten Schutz-Gott der Römer an die Seite gesetzet worden.

* Wenn zwey oder mehrere Götter eine Kirche zugleich innen hatten, so war auch darinne ein grosser Unterschied, daß in derselben entweder einem ieden besondere Opffer gebracht und besonders gedienet wurde, oder daß man beyde zugleich mit einem gemeinschafftlichen Gottesdienst verehrte. Dieses geschahe, wenn etwa die Gottheiten, Dingen oder Verrichtungen, welche sonst mit einander verbunden sind, oder einige Aehnlichkeit

oder in verschiedenen Capellen, welche doch unter einem Dache stunden, und in eine gemeine Ring-Mauer eingeschlossen waren. So waren Vulcanus und Minerva zu Athen an eine Kirche gewiesen, und anderweit Diana nebst dem Jupiter: weshalben die Kirche Jovi Dodonäo zugeeignet wurde. Die beyden Castores, Aesculapius und Salus u. s. w. wurden an einem Ort verehret. Es spottet um deswillen Machon bey Athenäo sehr artig, da er an einem Orte gefunden, daß Jupiter und Neptunus eine Kirche gemeinschafftlich mit einander hatten, und deswegen ausruffet: es werde demnach ein Fremder in dieser Stadt unterzukommen gewiß wenig Hoffnung haben, in welcher man auch so gar die Götter zusammen in ein Haus gesperret habe. Von Kirchen, in welchen verschiedene Gottheiten, jedoch iede in ihrer besondern Capelle verehret wurden, findet man ein Beyspiel in Pausan. Lib. III cap. 25; und zu Rom selbst stunden auf dem Capitolio die Kirchen des Jupiters, der Junonis und der Palladis unter einem gemeinen Dache. Wie nun diese eintzelne Capellen eigentlich templa

---

keit haben, vorgesetzet waren, wie Ceres und Bacchus, Venus und Bacchus, Apollo und die Musen u. s. w. jenes wenn die Verrichtungen dieser Gottheiten nicht in einander lieffen, und sie also nichts mit einander zu schaffen hatten. Von beyden Arten findet man hier bey dem Herrn Verfasser verschiedene Beyspiele, weshalben wir dergleichen anzuführen entübriget seyn. Indessen ist es sehr nöthig, um verschiedene Stellen der Alten besser zu verstehn, diesen Unterschied beyzubehalten.

templa hiessen, so wurden sie zusammen mit dem Nahmen socia templa oder mit einem Wort delubra beleget. Denn daß dieses die eigentliche Bedeutung des Worts delubra gewest, ist aus Ascon. Pedian. ad Ciceron. de Divinat. p. 17 zu ersehen, ingleichen aus Serv. ad Æneid. Lib. II v. 225 Delubrum dicitur, quod uno tecto plura complectitur numina, quia uno tecto diluitur: ut Capitolium in quo est Minerva, Jupiter, Juno, sunt σύνναοι. Herr Arnaud meint, man müsse hier erstlich σύνναοι vor σύνναιοι lesen, * und muthmasset nachgehends, daß die zwey letzten Worte gar nicht von Servio herkommen, sondern als eine Anmerckung erstlich von einem neuern auf den Rand geschrieben worden, und nachgehends unter Servii Worte mit eingeschlichen seyn. ** Man könte nach seinem Erachten dergleichen Kirchen auch Templa communia nennen,

* Es geschiehet diese Veränderung aus keiner andern Ursache, als die Ausbesserung, welche der Herr Verfasser oben in dem Hesychio machen wollen, zu unterstützen. Siehe, was wir oben bey denen Worten σύνναοι und σύνναιος angemercket. Eben diese Stelle hätte den Herrn Arnaud erinnern sollen, daß seine Ausbesserung in dem Hesychio ohnnöthig. Allein das Vergnügen, einige Stellen der Alten ausgebessert zu haben, ist so groß, daß man lieber alle Worte derselben wegstreichen, als einen einigen Einfall hingeben würde.

** Auch dieses ist nicht nöthig; Wie offt giebt nicht sowohl Servius als andere alte Ausleger eine dergleichen kurtze Erklärung der Worte? Will man diese alle ausmertzen, so wird endlich von dem gantzen Servio nicht viel mehr übrig bleiben.

nen, ob wohl sonst das templum commune der Dianä zu Rom darum also benennet wurde, weil es von verschiedenen Völckern dieser Göttin gemeinschafftlich war gewidmet worden. Es wurden aber die Götter niemahls ohne Ursache, welche entweder in der Natur- oder Sitten-Lehre ihren Grund hatte, in einer Kirche mit einander verbunden, welcher Grund auch offt in denen Schrifften der Alten ausdrücklich angeführet wird. Es erinnert Plutarch. Sympos. Lib. IV Problem. 4. daß man darum Cererem und Neptunum in einer Kirche zusammen gesetzet, und beyde zugleich verehret habe; weil das Saltz das vornehmste ist, so wir aus der See erhalten, ohne dieses fast nichts kan genossen werden, auch das Brod selbst, wenn es damit vermischet wird, einen angenehmen Geschmack bekömmt. Bey so gestallten Sachen hält es der Herr Verfasser vor unnöthig, weitläufftig zu erweisen, daß die Götter, welche σύνναοι waren, auch zugleich πάρεδροι gewest, und beruffet sich also nur auf eine Stelle des Julian. Orat. IV p. 150; da derselbe erzehlet, daß zu Edessa, welches allzeit der Sonne geheiliget gewest, in einer Kirche nicht nur der Sonnen Bildniß, sondern auch zugleich Martis und Mercurii aufgestellet, und also diese Götter πάρεδροι der Sonnen gewest. *

Es

* Man hat hier wohl einen guten Unterschied zu machen. Πάρεδρος heisset eigentlich einen, der neben dem andern sitzt: und solchergestalt waren freylich die in einer Kirche beysammen aufgestellten Gottheiten πάρεδροι. Allein

Es setzten aber die Alten die Gottheiten nicht nur in einer gemeinen Kirche zusammen, sondern es wurden auch offt verschiedenen auf einem Altar zugleich von ihnen geopffert, welche Art der Götter σύμβωμοι, oder auch, wie bey Hesychio zu lesen ist, ὁμοβώμιοι genennet wurden. Und wie sie niemahls ohne Ursache verschiedene Gottheiten in einer Kirche zusammen verbunden; so sahen sie auf solche noch vielmehr, wenn sie beyden einen gemeinen Altar anwiesen, weil sie allerdings dieselben nicht genauer als durch gemeinschafftliche Opffer und Dienst verknüpffen konten. Wenn also der alte Ausleger des Sophocl. ad Oed. Col. v. 56 erzehlet, daß Prometheo und Vulcano ein beyden gemeiner Altar gewidmet gewest; so ist nicht schwer, die Ursache davon zu finden. Denn es war nichts ungereimtes, daß man dem Gott des Feuers, den ersten Erfinder desselben, und dem obersten Meister aller Künste, den ersten Anführer zu denenselben an die Seite setzte. Phurnutus, oder wie Herr Arnaud diesen Nahmen viel lieber lesen will, Cornutus schreibet de Nat. Deor. p. 280, weil der Wein die Wollust zu erwecken pfleget, so habe man an einigen Orten Baccho und Veneri zugleich auf einem

 Altar

Allein da πάρεδρον, wenn es von denen Göttern gebraucht wird, wie wir oben gesehn, einen gantz besondern Verstand hat; so folget nicht, wenn man in denen Schrifften der Alten findet, daß einige Götter eine Kirche gemeinschafftlich innen gehabt, daß dieselben darum nothwendig als πάρεδροι, nemlich in dem oben angeführten Verstande, angesehen worden.

eben die Worte brauchten, welche bey der Raths-Versammlung zu Athen oder Rom gewöhnlich war, so folget nicht, daß sie geglaubt, es werde auch bey denen Göttern in ihren Versammlungen eben die Ordnung wie bey jenen gehalten. Wie vieles würden die Heyden nicht uns und unserm Glauben mit dem grösten Unrecht andichten, wenn sie die Worte, damit wir die Geheimnisse unsers Glaubens ausdrücken, alle im eigentlichen Verstande nehmen wolten? Es scheinet auch, daß Herr Arnaud fast darinne zu weit gehe, daß er so gleich aus iedem Wort eine besondere Gewohnheit der Alten erhärten will. Es war vernünfftig, und die Beschaffenheit der Sache selbst hat fast alle Völcker dazu genöthiget, daß man den Ausspruch des Rechts nicht lediglich auf das Gutbefinden eines eintzigen Menschen ankommen ließ, sondern entweder um seine Gewalt einzuschräncken, oder ihn desto mehr zu erleuchten, einige Beysitzer in dem Gerichte zugab. Wie dieses nach der Beschaffenheit eines ieden Orts, bisweilen auch einer ieden Sache, oder anderer Umstände in verschiedenen Absichten verschiedentlich eingerichtet, auch ohnfehlbar deswegen offt nach Gutbefinden einige Veränderung beliebet wurde; so thut man wohl unrecht, wenn man meinet, daß ein iedes besonderes Wort, so deshalben vorkömmt, auch eine besondere und beständige Gewohnheit andeute. Wenn also der Herr Verfasser in einigen Schrifften der ersten Väter der Kirche gefunden, daß man denen Bischöffen vielleicht in schweren Fällen, einige

nige Beysitzer oder Räthe zugeordnet habe, welches συνεδρεία genennet wurde; so folget nicht, daß dieses eine beständige, allgemeine und durch ausdrückliche Verordnung befestigte Gewohnheit gewest. Diese Einbildung verleitet ihn, daß er eine Stelle des Ignatii ad Philadelph. cap. VIII gantz unrecht erkläret, da dieser sagt: Πᾶσιν ȣ̃ν τοῖς μετανοȣ̃σιν ἀφίησιν ὁ Θεὸς, ἐὰν συνδράμωσιν εἰς ἑνότητα Χριστȣ̃, καὶ συνεδρείαν τȣ̃ ἐπισκόπȣ &c. Herr Arnaud will, daß συνεδρεία hier nichts anders, als die sämtliche Raths-Versammlung eines Bischoffs seyn solle.* Aus eben diesen Ursachen zweiffeln wir auch, ob der Herr Verfasser viel Beyfall finden werde, wenn er die Stelle Lucä Actor. XXV, 24 auf eine neue Art deuten und erklären will. Die Worte heissen: Καί φησιν ὁ Φῆστος· Αγρίππα βασιλεῦ, καὶ πάντες οἱ συμπαρόντες ἡμῖν ἄνδρες. Herr Arnaud meinet, daß die συμπαρόντες hier die obersten und vornehmsten der Stadt bedeute, welche sich nach Lucä Nachricht, auf dem Rathhause versamlet hatten, und den dem Festo, als Præsidi Provinciæ, zugegebenen Rath vorstelleten.** Weil er, so

* Warum will man hier von dem eigentlichen Verstande der Worte ohne einige Ursache abgehen, da συνεδρεία so viel als eine Vereinigung oder Verbindung heisset?

** Wie kein Zweiffel ist, daß Festus hier diejenigen angeredet, welche nach Lucä Bericht gegenwärtig waren: so findet man doch nicht die geringste Ursache, daß er durch dieses Wort συμπαρόντες dergleichen besondere Würde und Aemter an denen gegenwärtigen habe ausdrucken wollen.

so offt die Alten sich eines Beywortes bedienet, um einige Handlungen der Götter auszudrücken, zumahl wenn sie solches von einigen besondern Verrichtungen der Menschen entlehnet, sich so gleich berechtiget hält, daraus ein neues Amt oder Eigenschafft, so man denen Göttern beygeleget, zu erhärten, daraus die Dii Comites, Germani, Sorores u. s. w. entstehen; so überlassen wir dieses denenjenigen, welche dergleichen Verfahren vor gegründet halten, bey ihm selbst nachzusehen.

Er handelt nach diesem von denen Göttern, welche in einer Kirchen verehret, und demnach von denen Griechen σύνναοι, ὁμόναοι oder auch συνέστιοι ἱερῶν genennet wurden. Er meint also, man solle im Hesychio vor σύνναιος, welches der Verfasser dieses alten Wörter-Buches durch σύνοικος erkläret, lieber σύνναος lesen. Allein zu geschweigen, daß die beygefügte Erklärung σύνοικος augenscheinlich zeiget, Hesychius habe nicht σύνναος geschrieben, indem er solches nicht durch σύνοικος hätte füglich erklären können; So ist συνναίω und σύνναιος ein gut Griechisch Wort, so in andern Schrifften der Griechen vielfältig vorkommt. Man findet bey Apollon. Argon. 2 ausdrücklich μητέρι συνναίεσκεν, anderer vielen Stellen nicht Erwehnung zu thun. Nach des Herrn Verfassers Ausbesserung müste ein gutes Griechisches Wort aus dem Hesychio ausgestossen werden: und solchergestalt drohet der unzeitige Fleiß der so genannten Criticorum, denen Schrifften der Alten, so uns übrig sind, den gäntzlichen Untergang. Denn daß Herr Arnaud bey-

beyfüget, daß bey Grutero p. LXXXIX num. 2 die Uberschrifft ausdrücklich gefunden werde:

DI SYNNAVI,

indem die Aeolier diejenige Gottheiten σύνναους nennten, welche bey denen Lateinern, so ihre Mund-Art nachgeahmet, Synnavi hiessen; das beweiset nicht, daß auch das aus Hesychio angeführte Wort solchergestalt zu verdrehen sey. Indessen läugnen wir nicht, daß anderweit auch die in einer gemeinen Kirche verehrte Gottheiten σύνναοι genennet worden. Hesychius führet das Wort ebenfals an, und erkläret σύνναος durch ὁμόναος in v. ὁμοχέται. Herodes Atticus umschreibet dieses noch mehr, wenn er in der ersten Uberschrifft v. 30 diese Götter συνεστίους ἱρῶν, d. i. solche, welche mit einem gemeinschafftlichen Gottesdienst verehret wurden, nennet. Die Worte heissen:

ΚΑΙ. ΓΑΡ. ΑΘΗΝΑΙΑ. ΠΕΡΙ. ΧΘΟΝΙΟΝ.
ΒΑΣΙΛΕΑ
ΝΑΩΙ. ΕΓΚΑΤΕΘΗΚΕ. ΣΥΝΕΣΤΙΟΝ.
ΕΜΜΕΝΑΙ. ΙΡΩΝ.

Herr Arnaud meint, es sehe ein ieder, daß hier in der ersten Zeile müsse gelesen werden, ΠΑΡΑ. ΟΙ. ΧΘΟΝΙΟΝ. ΒΑΣΙΛΗΑ, also daß der Verstand der Worte sey: Minerva habe den unterirdischen König neben sich in ihre Kirche gesetzet, damit ihm zugleich neben ihr möchte gedienet werden. Allein auch diese Ausbesserung wird ohne Noth, und vielleicht gantz wider den Sinn des Verfassers dieser Uberschrifft vorgenommen. Die eintzige Schwürigkeit, so sich

Herr

Herr Arnaud scheint gemacht zu haben, liegt in dem Wort ΠΕΡΙ, welches ihm vermuthlich hier überflüßig zu seyn geschienen. Allein wer weiß nicht, wie offt die Griechen, insonderheit die Dichter mit dem Wort περὶ gespielet? Es ist auch dieses Wort hier nicht gantz überflüßig, sondern der Verstand der Uberschrifft: daß Minerva ausser dem, den unterirdischen König in ihrem Gottes-Hause neben sich gesetzet. Die hiernächst angeführten Stellen beweisen auch nicht, daß die Römer diejenigen Gottheiten, welche die Griechen *συννάους* nennten, contubernales geheissen haben. Herr Arnaud beziehet sich erstlich auf Lactant. de falsa Relig. cap. XI §. 39 Jupiter enim sine contubernio conjugis filiæque coli non solet.* Hernach auch auf Ciceronem, welcher in seinen Briefen ad Attic. Lib. XIII Epist. 28 den Cäsarem des Qvirini contubernalem nennet, nachdem das ausgehauene Bildniß von jenem, in der Kirche des Qvirini war aufgestellet worden.**

Sal-

* Wolte man diese Stelle des Lactantii in dem Verstande, wie sie der Herr Verfasser hier brauchet, annehmen, so würde dessen Vorgeben gantz falsch seyn. Denn wie viel Kirchen hatte nicht Jupiter allein inne, in welchen weder die Juno noch Venus neben ihm zugleich verehret wurden? Lactantius will also hier, wie es auch der Zusammenhang mit seiner gantzen Rede zeiget, nicht mehr sagen, als wer den Gott Jupiter verehren, und demnach alle Eigenschafften desselben sich in seinem Verstande vorstellen wolle, könne nicht überhoben seyn, zugleich an die Juno und seine Tochter Venus zu gedencken.

** Cicero setzt hier den Cäsarem nicht insonderheit dem Qvi-

Salmasius will in seinen Anmerckungen ad Herod. Att. Inscript. I p. 14 behaupten, daß die Götter, welche sonst σύνναοι heissen, auch bisweilen συνέρμειοι genennet worden. Jedoch will Herr Arnaud diese Meinung niemand aufdringen, zumahl da dieselbe keinen andern Grund hat, als die Muthmassung dieses Gelehrten. Allerdings muß er diese Sache vor höchstwichtig halten, weil er ausdrücklich hinzusetzt, er schäme sich nicht zu gestehen, daß dieselbe seinen Verstand weit übersteige, und möge demnach sich nicht unterfangen, einige Gründe dagegen vorzubringen, oder durch andere sie zu unterstützen. Es würden aber die Götter nach seinem Erachten auf zweyerley Art contubernales genennet, nachdem sie entweder in einer Kirche verehret wurden, * oder

Qvirino an die Seite: sondern da er Cäsari eine Stelle unter denen Göttern einräumen will, so nennet er Qvirinum, und versteht hiermit zugleich alle übrigen Gottheiten; daraus also nicht folget, daß er Cäsarem vor einen σύνναον des Qvirini ausgeben wollen. Es ist auch bekannt, daß nicht nur Cäsar, sondern alle Römischen Kayser, wenn sie einen Platz unter denen Göttern bekamen, Qvirino insonderheit als dem vornehmsten Schutz-Gott der Römer an die Seite gesetzet worden.

* Wenn zwey oder mehrere Götter eine Kirche zugleich innen hatten, so war auch darinne ein grosser Unterschied, daß in derselben entweder einem jeden besondere Opffer gebracht und besonders gedienet wurde, oder daß man beyde zugleich mit einem gemeinschafftlichen Gottesdienst verehrte. Dieses geschahe, wenn etwa die Gottheiten, Dingen oder Verrichtungen, welche sonst mit einander verbunden sind, oder einige Aehnlichkeit

oder in verschiedenen Capellen, welche doch unter einem Dache stunden, und in eine gemeine Ring-Mauer eingeschlossen waren. So waren Vulcanus und Minerva zu Athen an eine Kirche gewiesen, und anderweit Diana nebst dem Jupiter: weshalben die Kirche Jovi Dodondo zugeeignet wurde. Die beyden Castores, Aesculapius und Salus u. s. w. warden an einem Ort verehret. Es spottet um deswillen Machon bey Athenäo sehr artig, da er an einem Orte gefunden, daß Jupiter und Neptunus eine Kirche gemeinschafftlich mit einander hatten, und deswegen ausruffet: es werde demnach ein Fremder in dieser Stadt unterzukommen gewiß wenig Hoffnung haben, in welcher man auch so gar die Götter zusammen in ein Haus gesperret habe. Von Kirchen, in welchen verschiedene Gottheiten, jedoch iede in ihrer besondern Capelle verehret wurden, findet man ein Beyspiel in Pausan. Lib. III cap. 25; und zu Rom selbst stunden auf dem Capitolio die Kirchen des Jupiters, der Junonis und der Palladis unter einem gemeinen Dache. Wie nun diese eintzelne Capellen eigentlich templa

---

keit haben, vorgesetzet waren, wie Ceres und Bacchus, Venus und Bacchus, Apollo und die Musen u. s. w. jenes wenn die Verrichtungen dieser Gottheiten nicht in einander liessen, und sie also nichts mit einander zu schaffen hatten. Von beyden Arten findet man hier bey dem Herrn Verfasser verschiedene Beyspiele, weshalben wir dergleichen anzuführen entübriget seyn. Indessen ist es sehr nöthig, um verschiedene Stellen der Alten besser zu verstehn, diesen Unterschied beyzubehalten.

templa hiessen, so wurden sie zusammen mit dem Nahmen socia templa oder mit einem Wort delubra beleget. Denn daß dieses die eigentliche Bedeutung des Worts delubra gewest, ist aus Ascon. Pedian. ad Ciceron. de Divinat. p. 17 zu ersehen, ingleichen aus Serv. ad Æneid. Lib. II v. 225 Delubrum dicitur, quod uno tecto plura complectitur numina, quia uno tecto diluitur: ut Capitolium in quo est Minerva, Jupiter, Juno, sunt σύνναιοι. Herr Arnaud meint, man müsse hier erstlich σύνναοι vor σύνναιοι lesen, * und muthmasset nachgehends, daß die zwey letzten Worte gar nicht von Servio herkommen, sondern als eine Anmerckung erstlich von einem neuern auf den Rand geschrieben worden, und nachgehends unter Servii Worte mit eingeschlichen seyn. ** Man könte nach seinem Erachten dergleichen Kirchen auch Templa communia nennen,

---

* Es geschiehet diese Veränderung aus keiner andern Ursache, als die Ausbesserung, welche der Herr Verfasser oben in dem Hesychio machen wollen, zu unterstützen. Siehe, was wir oben bey denen Worten σύνναιοι und σύνναος angemercket. Eben diese Stelle hätte den Herrn Arnaud erinnern sollen, daß seine Ausbesserung in dem Hesychio ohnnöthig. Allein das Vergnügen, einige Stellen der Alten ausgebessert zu haben, ist so groß, daß man lieber alle Worte derselben wegstreichen, als einen einigen Einfall hingeben würde.

** Auch dieses ist nicht nöthig; Wie offt giebt nicht sowohl Servius als andere alte Ausleger eine dergleichen kurtze Erklärung der Worte? Will man diese alle auswertzen, so wird endlich von dem gantzen Servio nicht viel mehr übrig bleiben.

nen, ob wohl sonst das templum commune der Dianä zu Rom darum also benennet wurde, weil es von verschiedenen Völckern dieser Göttin gemeinschafftlich war gewidmet worden. Es wurden aber die Götter niemahls ohne Ursache, welche entweder in der Natur- oder Sitten-Lehre ihren Grund hatte, in einer Kirche mit einander verbunden, welcher Grund auch offt in denen Schrifften der Alten ausdrücklich angeführet wird. So erinnert Plutarch. Sympos. Lib. IV Problem. 4, daß man darum Cererem und Neptunum in eine Kirche zusammen gesetzet, und beyde zugleich verehret habe; weil das Saltz das vornehmste ist, so wir aus der See erhalten, ohne dieses fast nichts kan genossen werden, auch das Brod selbst, wenn es damit vermischet wird, einen angenehmen Geschmack bekömmt. Bey so gestallten Sachen hält es der Herr Verfasser vor unnöthig, weitläufftig zu erweisen, daß die Götter, welche σύνναοι waren, auch zugleich πάρεδροι gewest, und beruffet sich also nur auf eine Stelle des Julian. Orat. IV p. 150; da derselbe erzehlet, daß zu Edessa, welches allzeit der Sonne geheiliget gewest, in einer Kirche nicht nur der Sonnen Bildniß, sondern auch zugleich Martis und Mercurii aufgestellet, und also diese Götter πάρεδροι der Sonnen gewest. *

Es

* Man hat hier wohl einen guten Unterschied zu machen. Πάρεδρος heisset eigentlich einen, der neben dem andern sitzt: und solchergestalt waren freylich die in einer Kirche beysammen aufgestellten Gottheiten πάρεδροι.

Allein

Es setzten aber die Alten die Gottheiten nicht nur in einer gemeinen Kirche zusammen, sondern es wurden auch offt verschiedenen auf einem Altar zugleich von ihnen geopffert, welche Art der Götter σύμβωμοι, oder auch, wie bey Hesychio zu lesen ist, ὁμοβώμιοι genennet wurden. Und wie sie niemahls ohne Ursache verschiedene Gottheiten in einer Kirche zusammen verbunden; so sahen sie auf solche noch vielmehr, wenn sie beyden einen gemeinen Altar anwiesen, weil sie allerdings dieselben nicht genauer als durch gemeinschafftliche Opffer und Dienst verknüpffen konten. Wenn also der alte Ausleger des Sophocl. ad Oed. Col. v. 56 erzehlet, daß Prometheo und Vulcano ein beyden gemeiner Altar gewidmet gewest; so ist nicht schwer, die Ursache davon zu finden. Denn es war nichts ungereimtes, daß man dem Gott des Feuers, den ersten Erfinder desselben, und dem obersten Meister aller Künste, den ersten Anführer zu denenselben an die Seite setzte. Phurnutus, oder wie Herr Arnaud diesen Nahmen viel lieber lesen will, Cornutus schreibet de Nat. Deor. p. 280, weil der Wein die Wollust zu erwecken pfleget, so habe man an einigen Orten Baccho und Veneri zugleich auf einem

 Altar

Allein da πάρεδρον, wenn es von denen Göttern gebraucht wird, wie wir oben gesehn, einen gantz besondern Verstand hat; so folget nicht, wenn man in denen Schrifften der Alten findet, daß einige Götter eine Kirche gemeinschafftlich innen gehabt, daß dieselben darum nothwendig als πάρεδροι, nemlich in dem oben angeführten Verstande, angesehen worden.

Altar gedienet. Die Worte desselben werden insgemein also gelesen: Καὶ κινητικὸν γὰρ πρὸς συνουσίαν ὁ οἶνος· Διὰ τοῦτο ἐνίων κοινῇ μεθυόντων Διονύσῳ καὶ Ἀφροδίτῃ. Der Herr Verfasser aber will, daß man die mittlern Worte dieser Stelle vielmehr also lesen solle: Διὰ τοῦτο ἐνίων κοινῇ μεν θυόντων. Man hat bereits in denen Anmerckungen über diese Worte des Phurnuti erinnert, daß in einigen alten Abschrifften ἔνιοι κοινῇ θύουσι gelesen werde. Allein der Herr Verfasser meint, daß diese Worte gar zu weit von denen vorigen abgehen.*

Auch diejenigen Gottheiten waren mit einander verbunden, welchen zwar nicht auf einem Altar gedienet wurde, deren verschiedene Altäre aber doch in einer Kirche neben einander stunden. Man ersiehet dieses aus Athenæi Lib. II, wo derselbe berichtet, daß Amphictyon in der Kirche der horarum dem Baccho einen Altar gewidmet, neben diesem aber auch denen Nymphen einen Altar geweyhet, um diejenigen, so sich des Weins

* Der Herausgeber des Phurnuti hat allerdings wohl gesehn, daß man nicht Ursach habe, von denen Worten, wie sie sonst gelesen werden, abzugehen, und um deswillen auch diese Worte aus der alten Abschrifft, nicht an der erstern Statt einschieben wollen. Denn der Verstand ist richtig, daß etliche zugleich vom Baccho und Venere truncken seyn, und die Redens-Art von der Venere truncken seyn, nicht ungewöhnlich. Allein solchergestalt hätte diese Stelle nicht zu des Herrn Arnaud Vorhaben gedienet, und hat vielleicht allein um dieser Ursache willen, eine Ausbesserung von nöthen gehabt.

Weins gebrauchen, zu lehren, daß man den Wein mit Wasser mischen solle, gleichwie auch Bacchus selbst von denen Nymphen ernähret und gesäuget worden. Viele solche Altäre zusammen nennte man mit einem Wort κοινοβωμίαν, und hat man nicht zu zweiffeln Ursache, daß die Götter, welche darauf verehret wurden, mit Recht πάρεδροι können genennet werden, indem bekannt ist, daß die Alten auch die Altäre selbst ἕδρας genennet haben. Bey dieser Gelegenheit bessert der Herr Verfasser eine Stelle im Aeschylo aus, in welcher von dergleichen neben einander gestellten Altären geredet wird. Die Worte Aeschyli Suppl. v. 230, wo vom Jupiter, Apollo, Neptunus und Mercurius die Rede ist, heissen:

Πάντων δ' ἀνάκτων τῶνδε κοινοβωμίαν
σέβεσθ' ἐν ἁγνῷ, δεσμὸς ὡς πελειάδων
ἵζεσθαι, κίρκων τῶν ὁμοπτέρων ψόφῳ.

Nach seinem Erachten ist augenscheinlich, daß man vielmehr lesen müsse: Σέβεσθ' ἀν ἁγνῷ δ' ἑσμὸς ὡς πελειάδων &c. Man hätte allerdings Ursache dagegen verschiedenes einzuwenden, und wäre leicht zu zeigen, wie viele Schönheiten denen Worten des Aeschyli abgehen, wenn anders diese Ausbesserung solte angenommen werden. Wir setzen aber nichts mehr an dieser Ausbesserung aus, als was die Richtschnur, nach welcher sich alle die, so die Schrifften der Alten von Fehlern saubern wollen, von rechtswegen richten solten, und nach welcher wir auch alle Aus-

 besse-

besserungen des Herrn Arnaud bisher geprüfet, an die Hand giebt: Man solle in denen Schrifften der Alten nicht ohne dringende Noth, und also durchaus niemahls, wenn dieselben, wie man sie findet, einen guten Verstand geben, einige Aenderung vornehmen. Dieser findet sich aber in der gegenwärtigen Stelle des Aeschyli, wenn man nur weiß, daß δεσμὸς nicht nur ein Band, sondern auch manipulum oder einen Hauffen bedeutet, und demnach δεσμὸς πελειάδων gantz natürlich einen Flug Tauben heisset. Solcher Gestalt behalten Aeschyli Worte ihre vorige Schönheit, und man hat keiner Ausbesserung von nöthen. Wir könten noch viele dergleichen Proben aus dieser Schrifft anführen, wollen aber andern, so dieselbe durchgehen, das Vergnügen selbst zu finden, was man zu Vertheidigung der Worte in denen Schrifften der Alten beybringen kan, nicht wegnehmen; zumahl da uns scheinet, daß die so genannten Critici sehr wohl thun würden, wenn sie ihre Arbeit umkehrten, und an statt daß sie begierig suchen, wo sie in denen Schrifften der Alten etwas auszubessern antreffen möchten, sich vielmehr bemüheten, die Worte, wie wir sie ietzt haben, so viel immer möglich, zu vertheidigen, und die Ehre derselben zu retten.

III.

III.
Meditationes Exegeticæ.
d. i.

Johann Heinrich von Seelen, Theol. Licent. und Rectoris zu Lübeck, exegetische Gedancken über verschiedene Stellen des Alten und Neuen Testamentes, der andere Theil, Lübeck 1732, in 8vo, II Alph. 9 Bogen.

Wir haben in dem CLIII Theil unserer Actorum des ersten Bandes dieser exegetischen Arbeit des Herrn von Seelen mit Ruhm gedacht. Und da dieser andere demselben an Wichtigkeit der Dinge, die abgehandelt worden, an Gründlichkeit der Ausführung, und Reinlichkeit des Vortrages nichts zuvor läst: so werden wir unserm Leser ohn Zweifel einen Gefallen thun, wenn wir ihm von dessen Inhalt einige Nachricht geben. Es stehen in diesem Bande 22 eintzelne Schrifften: und wir wollen dieselben, wie wir bey dem ersten Theile gethan haben, nach der Reihe durchgehn. Sie folgen in dieser Ordnung:

1) Hypotheseos exegeticæ de Jona ænigmatico examen. Es ist dieses eine Disputation, die der Herr Verfasser 1725 zu Rostock unter Herr D. Weidners Vorsitz vertheidigt, als er den ersten Grad in der Gottes-Gelahrheit erhalten: bey der gegenwärtigen neuen Auflage aber sind einige Verbesserungen und Zusätze beygefügt worden. Der Herr Verfasser hat darinne hauptsächlich

mit dem Herrn von der Hardt zu thun, welcher sonderlich in seinen ænigmatibus prisci orbis die gantze Prophecenung des Jonä in Rätzel, so von dem König Manasse und Josia handeln, zu verwandeln gesucht, und dadurch diese heilige Schrifft ungemein verdreht und verdunckelt. Daben werden nicht nur viel gründliche Gedancken zu Erläuterung des Jonä bengebracht, sondern auch dem Kützel, überall Allegorien und Rätzel zu finden, viel wichtige Erinnerungen gegeben.

II) Hypotheseos exegeticæ de diluvio ænigmatico examen. Das ist gleichfals eine Disputation, die der Herr Verfasser zu Rostock 1725, und unter demselben Herr M. Wietmeier gehalten. Sie ist gleichfals dem Herrn von der Hardt entgegen gesetzt, welcher in seinen ænigmatibus prisci orbis die Mosaische Erzehlung von der Sündfluth in die Geschichte eines Scythischen Krieges verwandelt, da die Scythen aus Ponto in Syrien und Palästinam eingefallen, und diese Reiche überwunden. Der Herr Verfasser beweiset hier gar gelehrt, daß Mosis Erzehlung nach dem Buchstaben von einer Sündfluth müsse genommen werden, aus der genauen Beschreibung derselben, der allgemeinen Uberschwemmung, der Zeit, wie lange solche gedauert, und dem von GOtt darauf gemachten Gnaden-Bund. Nechst diesem sind die Scythen viel jünger als die Sündfluth: und Matthäi, Lucä und Petri Zeugniß, lassen uns an der Wahrheit derselben nicht zweifeln; wovon auch unter andern die

Uber-

Uberbleibsale derselben in Steinen, Bergen und Felsen einen sattsamen Beweis geben, davon der Herr Verfasser umständlich redet.

III) Hypotheseos exegeticæ de diluvio ænigmatico examen continuatum. Diese Fortsetzung der vorhergedachten Untersuchung der Sündfluth kommt ietzo zum ersten mahl an das Licht. Nachdem der Herr von der Hardt seine Meinung von der Sündfluth in denen ænigmatibus prisci orbis vorgetragen; so suchte er solche hernach in zwey besondern Schrifften zu unterstützen. Die erste hat die Uberschrifft: Historia diluvii Enoschi, Judæis: diluvii Annaci vel Henochi, Exteris: Belli scythici primi, rege Tanao, in Asiam & Palæstinam, usque ad Ægyptum, in Ægypti regem, Vexorim, Apostolo Judæ: quadringentis ante Noachi diluvii annis. Diese Schrifft kam 1726 heraus, und wurde hernach des Herrn von der Hardt Tomo I in Jobum einverleibt. Der Verfasser erdichtet darinne verschiedene Scythische Kriege, deren er den ersten in Henochs Zeiten setzt. Und diese Schrifft prüfft und widerlegt der Herr von Seelen in gegenwärtiger Abhandlung. Er zeigt vor allen Dingen, daß die Scythen keinesweges so alt sind, daß sie zu Henochs Zeiten hätten können Krieg führen: und weil der Herr von der Hardt seine fremde Meinung mit vier Gründen zu befestigen sucht, so wird deren Ungrund nach der Ordnung gezeiget.

IV) Hypotheseos de diluvio ænigmatico examen absolutum. Auch diese Abhandlung kommt itzt zum ersten mahl aus der Presse. Der Herr

Verfasser prüfet darinne die andere Schrifft, so der Herr von der Hardt zu Behauptung seiner fremden Meinung bekannt gemacht. Sie hat die Uberschrifft: Historia diluvii noachici, belli scythici secundi ex Ponto in Palæstinam, steht in dessen ersten Tomo in Jobum, und soll gleichsam ein Commentarius über dasjenige seyn, was der Herr von der Hardt bisher von dieser Materie geschrieben. Es wird vornemlich der hauptsächlichste irrige Grund-Satz desselben angegriffen, daß man in denen alten Zeiten nicht anders als änigmatisch geschrieben; ingleichen, daß das Alter der Scythen die Zeit der Sündfluth erreiche: wobey der Herr von Seelen verschiedene Sprüche der heiligen Schrifft rettet, und viel gelehrte Anmerckungen von denen Scythischen Alterthümern beybringt.

V) De Cantico Canticorum ad Joannis Hyrcani historiam perperam tracto, diss. epistolica. Es ist dieses ein Glückwunsch, den der Herr Verfasser 1726 bey der Verehligung des Herrn Conrector Petersen zu Flensburg drucken lassen. Der Herr Hermann von der Hardt wird darinne auf das neue widerlegt. Derselbe ist in seinen ænigmatibus prisci orbis auf den Einfall gerathen, das hohe Lied Salomonis sey eine räzelhaffte Schrifft, darinne die Historia Johannis Hyrcani stecke. Diese Grille wird verworffen, sonderlich aus diesen Gründen, weil man gewiß weiß, daß Salomon dieses Buch geschrieben, weil es mit dem Neuen Testamente eine grosse Ubereinstimmung hat, und weil sich zwischen dem hohen

Liede

Liebe und Hyrcani Geschichten eine grosse Ungleichheit findet.

VI) Vindiciæ oraculi Mosaici Genes. XXXII, 25, de viro quocum Jacobus est colluctatus, contra novam ψευδερμηνείαν qua per virum istum Esavi nuncius ad pugnam ablegatus intelligitur. Diese Abhandlung, so itzt zum erstenmal gedruckt wird, hat wieder mit dem Herrn von der Hardt zu thun. Dieser hält in seiner historia regni Babylonici, so in seinem Tomo I in Jobum befindlich, davor, daß der Mann, so mit Jacob gekämpfft, ein Bote oder Fechter gewest, welchen Esau abgeschickt, mit seinem Bruder zu streiten. Der Herr Verfasser aber erweist mit viel Gründen, daß dieser Kämpffer niemand als der Sohn GOttes gewest. Der Nahme איש welchen derselbe führet, der Seegen, welchen er dem Jacob gegeben, der Nahme Israel, den er demselben beygelegt, der Nahme Pniel, womit man den Ort des Streites bezeichnet, die verheissene Errettung der Seele, die Parallel-Stelle Hos. XII, 4, und der Zweck dieses Kampffes sind die Umstände, so er anführt, welche seine Meinung sattsam rechtfertigen, und den Ungrund der Hardtischen an den Tag legen.

VII) De poëtis eorumque dictis in Novo Testamento citatis. Dieses Stück ist eine Einladungs-Schrifft zu der Einführung Herr M. Langens als Subrectoris in die Schule zu Lübeck. Der Herr Verfasser erleutert in derselben die Stellen Act. XVII, 28, 1 Cor. XV, 33 und Tit. I, 12 mit verschiedenen gelehrten Anmerckungen

V

VIII) De Pantheismo in sanctissimo Dei nomine יהוה impie quæsito, observatio Anti-Tolandiana. Die bekannte Meinung der Pantheisten geht dahin, es sey nur eine Substantz, die Welt sey aus GOtt ausgeflossen, folglich sey GOtt und die Welt einerley. Wie Toland diesen Traum in seinem Pantheistico zu bestätigen sucht: so giebt er in seinen originibus judaicis vor, der Nahme Jehovah bedeute sowohl als das griechische Ων eine unvergängliche, ewige und unendliche Welt. Der Herr von Seelen aber thut dar, daß der Nahme Jehovah ein selbstständiges, ewiges und mit göttlichen Eigenschafften begabtes Wesen bedeute, und zeigt, daß die Welt weder ein Ens incorruptibile, noch æternum, noch indeterminabile sey: wobey er zugleich von der Bedeutung und dem Nachdruck des Wortes Ων gar gelehrt handelt. Sonst ist diese Schrifft ein Programma, womit er zu der Abschieds-Rede einer seiner Untergebenen eingeladen.

IX) De lingua draconis Apoc. XIII, 11 per linguam latinam falso exposita commentatio. Johannes schreibt in dem angezogenen Orte seiner Offenbahrung: **und ich sahe ein ander Thier auffsteigen von der Erde, und hatte zwey Hörner, gleichwie das Lamm, und redete wie der Drache.** 1691 hat der bekannte **Daniel Klesch**, welcher wegen des Fanaticismi zu Heldrungen, da er Superintendens war, abgesetzt worden, in lateinischer und deutscher Sprache eine Schrifft unter dem Titul: ænigma de lingua draconica herausgegeben, darinne er

erwei-

erweisen will, daß die Drachen-Sprache keine andere als die lateinische, nebst ihren Töchtern der Frantzösischen und Italiänischen sey: welche Auslegung hernach der Herr Geheimde Rath Thomasius in den Monit. ad Diss. Brenneis. de jure principis circa adiaphora gebilliget: sonderlich weil sich die Clerisey derselben in Einführung der lateinischen Lieder bedienet. Der Herr Verfasser lehnet diese Beschuldigung ab, indem er gedachte Stelle der Offenbahrung richtig erkläret, und wie er bey dieser Gelegenheit das gantze eilffte Capitel der Offenbahrung erleutert; so zeigt er, daß das erste Thier, so darinne beschrieben wird, das Heydenthum, das andere aber das Anti-Christenthum vorstelle, ingleichen daß die Drachen-Sprache nichts anders sey, als die falsche Lehre, welche von dem Teufel ihren Ursprung hat. Es ist dieses Programma bey der Einführung eines neuen Schul-Collegen zu Lübeck geschrieben worden, und vertheidigt den Gebrauch der lateinischen Sprache übrigens gründlich.

X) Sacrosancti nominis Jesu homonymia, sive de viris eodem quo salvator nomine insignitis, σχέδιον historico-philologico-sacrum. Der Herr Verfasser weiset erst die Schwermer mit ihrem erdichteten JEsu in uns ab, und handelt hernach von dem Nahmen unsers Erlösers JEsu, da er denn die Fragen sehr wohl beantwortet: ob Josephi Zeugniß von demselben ächt? ob Suidä Stelle, da er von ihm redet, richtig? woher dieser Nahme zu leiten? wie solcher lateinisch auszudrucken sey? ob יהוה so viel als JEsus

sus bedeute? ob der Jesus, dessen in dem Talmud gedacht wird, mit dem Erlöser der Welt eine Person sey? Weil aber andere Personen diesen Nahmen mehr geführet; so erzehlt der Herr Verfasser dieselben nach der Reihe, und bringt von ihnen verschiedene Merckwürdigkeiten bey. Dieselben sind Josua der Israelitische Heerführer, den die 70 Dolmetscher, wie auch Stephanus und Paulus JEsu den Sohn Nave nennen: der Hohepriester Josua in dem Propheten Zacharia, der auch Jesu genennet wird: der Stadt-Vogt Josua, 2 Reg. XXIII, 8, der auch in einigen griechischen Bibeln Jesus heist: Jesus Sirach, von dem wir ein apocryphisch Buch haben: der Zauberer und falsche Prophet BarJesus, Actor. XIII, 6: Jesus, der da heisset Just, Coloss. IV, 11: verschiedene andere aus denen apocryphischen Büchern und dem Josepho, welche der Herr Verfasser anführet. Nachdem aber dieser Nahme durch den Sohn GOttes geheiliget worden; so hat man sich billig zu wundern, daß sich nach der Zeit auch andere Menschen desselben bedienet. Man findet aber in der Römischen Kirche verschiedene, die solches gethan, z. E. Didacus a Jesu, Didacus a Jesu Maria, Thomas de Jesu, Franciscus a Jesu Maria, die Jesuiten etc. Diese gelehrte Schrifft ist eine Einladung zu der Abschieds-Rede eines jungen Lübeckers.

XI) Ad Paulina verba τὸ ἀγαθὸν διώκετε, 1 Thess. V, 15 commentatio. Der Apostel spricht im angezogenen Orte: Jaget dem Guten nach.

nach. Durch das Gute verstehet der Herr Verfasser GOtt selbst, den Glauben und die Tugenden. Das Wort διώκειν hat vielerley Bedeutungen, die hier angeführet werden. Sonderlich aber ist es ein Jagd-Wort; und in diesem Verstande schickt es sich auch sehr wohl zu der angezogenen Stelle, da wir der Tugend mit solchem Eifer, als einem gejagten Wilde nachfolgen sollen. Der Herr Verfasser nimmt daher Gelegenheit zu weisen, daß das gantze Christenthum mit Recht eine geistliche Jägerey könne genennet werden: wobey er diejenigen Dinge, worinne sie einander ähnlich sind, umständlich berühret. Der Benedictiner Benedictus Harstenus, der 1650 zu Antwerpen venationem sacram sive de arte quaerendi Deum libros 12 herausgegeben, und Johann Versand, der 1686 zu Franckfurt venationem hominum bekannt gemacht, sind ihm hierinne vorgegangen. Er hat aber nicht sowohl ihnen folgen, als seine eigenen Gedancken anbringen wollen. Auch diese Schrifft ist eine Einladung zu einer Abschieds-Rede gewest.

XII) De bono quod in conjuge invenitur ad Prov. XVIII, 22 dissertatio epistolica. Der Herr Verfasser hat 1731 dem Herrn Pastor Stein, da er eine Tochter des berühmten Herrn Prof. Richey geheyrathet, in diesem Briefe Glück gewünschet, und zugleich Salomons Worte: **Wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, und kan guter Dinge seyn im HErrn,** erleutert. Es wird ohne Zweifel eine gute Frau verstanden: wie denn die 70 Dolmetscher das

Wort

Wort ἀγαθὸν hinzugesetzt. Die Heyden nenneten die Weiber ein Ubel oder ein nothwendiges Ubel. Der Herr Verfasser aber widerlegt dieselben, bringt auch etwas von der Heyden numinibus conjugalibus bey.

XIII) Psalterii manuscripti latino-germanici notitia, scholiis exegeticis instructa. Dieses MSt. derer Psalmen hat Herr Pastor Neumeister dem Herrn Verfasser zukommen lassen, welcher dasselbe in seinem Bücher-Vorrathe besitzt. Der Codex ist auf Pergament in klein folio sehr schön geschrieben, die Anfangs-Buchstaben aber mit Gold und feinen Gemählden gar angenehm gemacht. Es steht in demselben ein Calender, der die Nahmen der Heiligen, nebst ihren Fest-Tagen anzeigt; ein Missale, darinne biblische Lieder, der Ambrosianische Lob-Gesang, das Athanasianische Glaubens-Bekänntniß und die päbstliche Litaney vorkommt. Denn folgt die lateinische und nieder-deutsche Ubersetzung der Psalmen, von denen jene mit schwartzen, diese aber mit rothen Buchstaben geschrieben ist. Die deutsche Ubersetzung ist interlinearis. Der Herr Verfasser theilt zu einer Probe den ersten Psalmen sowohl nach der deutschen als lateinischen Ubersetzung mit. Weil auch der Verfasser dieser Ubersetzung zu iedwedem Psalm eine Uberschrifft verfertigt: so werden dieselben wegen ihrer mit unterlauffenden guten Gedancken eingerückt. Jedoch da diese Ubersetzung vor Lutheri Zeiten, von einem Catholicken gemacht worden: so kommen verschiedene irrige Dinge darinnen vor.

Der

Der Herr von Seelen nimmt deswegen einige Stellen dieser Ubersetzung, hält solche mit Luthero und dem Grund-Text zusammen, und fügt sein Urtheil von dem wahren Verstande bey. Diese Abhandlung kommt itzt zum ersten mahl aus der Presse.

XIV) De prudentis conjugis origine a Deo ad Prov. XIX, 14 dissertatio epistolica. Diß ist ein Brief, darinne dem Herrn D. Klug zu der Verheyrathung mit des Herrn Pastor Neumeisters Tochter Glück gewünschet wird. Der Herr Verfasser billigt Lutheri Ubersetzung, welcher Salomons Worte מיהוה אשה משכלת verdolmetschet: **ein vernünfftig Weib kommt vom HErrn.** Und wie er damit auf den Nahmen des Herrn Bräutigams zielet: so bringt er verschiedenes von den alten Ketzern, welche Feinde des Ehestandes gewest, wie auch von den Heyden bey, welche gute Ehe-Gatten theils der Vorsorge des Promethei, theils dem blinden Schicksal zuschreiben.

XV) De schola Tyranni Act. XIX, 9 prolusio. Es ist dieses eine Rede, so der Herr Verfasser 1731 zu Lübeck gehalten, solche aber itzt zum ersten mahle drucken läst. Paulus hat geraume Zeit in der Schulen eines, der Tyrannus geheissen, gelehrt. So sind die Griechischen Worte von Luthero übersetzt worden: und es ist die gemeine Meinung, daß Tyrannus der Nahme eines Mannes sey. **Peter Rabus** aber ist in seinen Vermakelykheden der Taalkunde auf die Gedancken gefallen, Tyrannus sey kein Zunah-

me, sondern ein Titul, welcher iemand, der wegen seiner sonderbaren Erfahrung andere übertroffen, gegeben worden, den man Tyrannum, das ist, einem König der Wissenschafften genennet. Nun räumt der Herr Verfasser zwar ein, daß man gelehrte Leute ehemahls Könige genennet. Aber es ist solches nie ohne einen Zusatz geschehen; sondern sie sind Könige der Beredsamkeit, der Dicht-Kunst rc. geheissen worden. Hernach findet man wohl das Wort Κοίρανος, aber nie das Wort Tyrannus in diesem Verstande. Und endlich erweist der Herr Verfasser mit viel Exempeln, daß Tyrannus würcklich ein nomen proprium gewest. Rabe meint zwar, in der Particul τινὸς, welche bey dem Wort Τυράννȣ steht, einigen Trost zu finden, welche man nicht würde hinzugesetzt haben, wo dieses ein Manns-Nahme gewest. Allein man brauchte diese Particul öffters, wenn man von einem nicht allzubekannten Menschen redete, wie solches auch im lateinischen nicht ungewöhnlich ist.

XVI) De Jacobo Raheli defunctæ monumentum statuente ad Genes. XXXV, 20 dissertatio epistolica. Dieses ist ein Trost-Brieff, womit der Herr Verfasser den Herrn von Melle 1731, wegen des Verlustes seiner Ehe-Liebste, aufgerichtet. Moses gedenckt in angezogenem Orte, daß Jacob der Rahel ein Grabmahl gesetzt. Die Gelehrten streiten, ob solches eine Pyramide, eine Statua, eine Uberschrifft, oder Rahels Bild gewest. Der Herr Verfasser führt auch einige Stellen aus Reise-Beschreibungen an, welche

die

die Uberbleibsale dieses Grabmahls beschreiben. Es ist aber alles gar ungewiß: und wir sind mit ihm der Meinung, daß von diesem Grabmahl anitzo wohl wenig übrig geblieben, und also auch nichts mit Grunde zu sagen sey.

XVII) Verborum Simeonis *νῦν ἀπολύεις τὸν δοῦλόν σου, δέσποτα, κατὰ τὸ ῥῆμά σου, ἐν εἰρήνῃ*, Lucæ II, 29 succincta exegesis. So ungewiß es ist, wer dieser Simeon gewest: so viel Nachdruck liegt in dem Worte *ἀπολύειν*, welches eine Befreyung von solchen Dingen anzeigt, die mit Sorge, Ungemach und Beschwerung verknüpfft sind. Da sich Simeon eine Befreyung im Frieden wünscht: so hat er damit wohl auf die gebräuchliche Redens-Art der Ebräer gezielt, da sie zu einem, der Abschied nahm, sagten: לך לשלום Gehe im Frieden. Das ist: alles Glück und Wohlseyn begleite dich.

XVIII) De Corona Justitiæ ad 2 Timoth. IV, 8 observatio. Der Apostel fängt diesen Spruch mit dem Worte *λοιπὸν* an. Das heist, im übrigen, derowegen, oder wie es Lutherus wohl gegeben, hinfort. Hinfort ist mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit. Hammond hat einen falschen Gedancken, wenn er diese Stelle also auslegt: es ist mir beygelegt die Crone, so ich mit meinem gerechten Leben als eine Belohnung verdient. Es ist ohnstreitig nichts anders dadurch zu verstehen, als die Crone, welche die vollgültige Gerechtigkeit Christi uns erworben.

XIX) Dictum paulinum 2 Timoth. IV, 18 breviter expensum. Paulus sagt an diesem

Verfasser prüfet darinne die andere Schrifft, so der Herr von der Hardt zu Behauptung seiner fremden Meinung bekannt gemacht. Sie hat die Uberschrifft: Historia diluvii noachici, belli scythici secundi ex Ponto in Palæstinam, steht in dessen ersten Tomo in Jobum, und soll gleichsam ein Commentarius über dasjenige seyn, was der Herr von der Hardt bisher von dieser Materie geschrieben. Es wird vornemlich der hauptsächlichste irrige Grund-Satz desselben angegriffen, daß man in denen alten Zeiten nicht anders als änigmatisch geschrieben; ingleichen, daß das Alter der Scythen die Zeit der Sündfluth erreiche: wobey der Herr von Seelen verschiedene Sprüche der heiligen Schrifft rettet, und viel gelehrte Anmerckungen von denen Scythischen Alterthümern beybringt.

V) De Cantico Canticorum ad Joannis Hyrcani historiam perperam tracto, diss. epistolica. Es ist dieses ein Glückwunsch, den der Herr Verfasser 1726 bey der Verehligung des Herrn Conrector Petersen zu Flensburg drucken lassen. Der Herr Hermann von der Hardt wird darinne auf das neue widerlegt. Derselbe ist in seinen ænigmatibus prisci orbis auf den Einfall gerathen, das hohe Lied Salomonis sey eine rätzelhaffte Schrifft, darinne die Historia Johannis Hyrcani stecke. Diese Grille wird verworffen, sonderlich aus diesen Gründen, weil man gewiß weiß, daß Salomon dieses Buch geschrieben, weil es [mi]t dem Neuen Testamente eine grosse Uberein[stim]nung hat, und weil sich zwischen dem hohen

Liede

Liebe und Hyrcani Geschichten eine grosse Ungleichheit findet.

VI) Vindiciæ oraculi Mosaici Genes. XXXII, 25, de viro quocum Jacobus est colluctatus, contra novam ψευδερμηνείαν qua per virum istum Esavi nuncius ad pugnam ablegatus intelligitur. Diese Abhandlung, so itzt zum erstenmal gedruckt wird, hat wieder mit dem Herrn von der Hardt zu thun. Dieser hält in seiner historia regni Babylonici, so in seinem Tomo I in Jobum befindlich, davor, daß der Mann, so mit Jacob gekämpfft, ein Bote oder Fechter gewest, welchen Esau abgeschickt, mit seinem Bruder zu streiten. Der Herr Verfasser aber erweist mit viel Gründen, daß dieser Kämpffer niemand als der Sohn GOttes gewest. Der Nahme איש welchen derselbe führet, der Seegen, welchen er dem Jacob gegeben, der Nahme Israel, den er demselben beygelegt, der Nahme Pniel, womit man den Ort des Streites bezeichnet, die verheissene Errettung der Seele, die Parallel-Stelle Hos. XII, 4, und der Zweck dieses Kampffes sind die Umstände, so er anführt, welche seine Meinung sattsam rechtfertigen, und den Ungrund der Hardtischen an den Tag legen.

VII) De poëtis eorumque dictis in Novo Testamento citatis. Dieses Stück ist eine Einladungs-Schrifft zu der Einführung Herr M. Langens als Subrectoris in die Schule zu Lübeck. Der Herr Verfasser erleutert in derselben die Stellen Act. XVII, 28, 1 Cor. XV, 33 und Tit. I, 12 mit verschiedenen gelehrten Anmerckungen.

VIII)

VIII) De Pantheismo in sanctissimo Dei nomine יהוה impie quæsito, observatio Anti-Tolandiana. Die bekannte Meinung der Pantheisten geht dahin, es sey nur eine Substantz, die Welt sey aus GOtt ausgeflossen, folglich sey GOtt und die Welt einerley. Wie Toland diesen Traum in seinem Pantheistico zu bestätigen sucht: so giebt er in seinen originibus judaicis vor, der Nahme Jehovah bedeute sowohl als das griechische Ων eine unvergängliche, ewige und unendliche Welt. Der Herr von Seelen aber thut dar, daß der Nahme Jehovah ein selbstständiges, ewiges und mit göttlichen Eigenschafften begabtes Wesen bedeute, und zeigt, daß die Welt weder ein Ens incorruptibile, noch æternum, noch indeterminabile sey: wobey er zugleich von der Bedeutung und dem Nachdruck des Wortes Ων gar gelehrt handelt. Sonst ist diese Schrifft ein Programma, womit er zu der Abschieds-Rede einer seiner Untergebenen eingeladen.

IX) De lingua draconis Apoc. XIII, 11 per linguam latinam falso exposita commentatio. Johannes schreibt in dem angezogenen Orte seiner Offenbahrung: **und ich sahe ein ander Thier auffsteigen von der Erde, und hatte zwey Hörner, gleichwie das Lamm, und redete wie der Drache.** 1691 hat der bekannte **Daniel Klesch**, welcher wegen des Fanaticismi zu Heldrungen, da er Superintendens war, abgesetzt worden, in lateinischer und deutscher Sprache eine Schrifft unter dem Titul: ænigmate lingua draconica herausgegeben, darinne er

erwei-

erweisen will, daß die Drachen-Sprache keine andere als die Lateinische, nebst ihren Töchtern der Frantzösischen und Italiänischen sey: welche Auslegung hernach der Herr Geheimde Rath Thomasius in den Monit. ad Diss. Brenneis. de jure principis circa adiaphora gebilliget: sonderlich weil sich die Clerisey derselben in Einführung der lateinischen Lieder bedienet. Der Herr Verfasser lehnet diese Beschuldigung ab, indem er gedachte Stelle der Offenbahrung richtig erkläret, und wie er bey dieser Gelegenheit das gantze eilffte Capitel der Offenbahrung erleutert; so zeigt er, daß das erste Thier, so darinne beschrieben wird, das Heydenthum, das andere aber das Anti-Christenthum vorstelle, ingleichen daß die Drachen-Sprache nichts anders sey, als die falsche Lehre, welche von dem Teufel ihren Ursprung hat. Es ist dieses Programma bey der Einführung eines neuen Schul-Collegen zu Lübeck geschrieben worden, und vertheidigt den Gebrauch der lateinischen Sprache übrigens gründlich.

X) Sacrosancti nominis Jesu homonymia, sive de viris eodem quo salvator nomine insignitis, σχέδιον historico-philologico-sacrum. Der Herr Verfasser weiset erst die Schwermer mit ihrem erdichteten JEsu in uns ab, und handelt hernach von dem Nahmen unsers Erlösers JEsu, da er denn die Fragen sehr wohl beantwortet: ob Josephi Zeugniß von demselben ächt? ob Suidä Stelle, da er von ihm redet, richtig? woher dieser Nahme zu leiten? wie solcher lateinisch auszudrucken sey? ob יהוה so viel als JEsus

sus bedeute? ob der Jesus, dessen in dem Talmud gedacht wird, mit dem Erlöser der Welt eine Person sey? Weil aber andere Personen diesen Nahmen mehr geführet; so erzehlt der Herr Verfasser dieselben nach der Reihe, und bringt von ihnen verschiedene Merckwürdigkeiten bey. Dieselben sind Josua der Israelitische Heerführer, den die 70 Dolmetscher, wie auch Stephanus und Paulus JEsu den Sohn Nave nennen: der Hohepriester Josua in dem Propheten Zacharia, der auch Jesu genennet wird: der Stadt-Vogt Josua, 2 Reg. XXIII, 8, der auch in einigen griechischen Bibeln Jesus heist: Jesus Sirach, von dem wir ein apocryphisch Buch haben: der Zauberer und falsche Prophet BarJesus, Actor. XIII, 6: Jesus, der da heisset Just, Coloss. IV, 11: verschiedene andere aus denen apocryphischen Büchern und dem Josepho, welche der Herr Verfasser anführet. Nachdem aber dieser Nahme durch den Sohn GOttes geheiliget worden; so hat man sich billig zu wundern, daß sich nach der Zeit auch andere Menschen desselben bedienet. Man findet aber in der Römischen Kirche verschiedene, die solches gethan, z. E. Didacus a Jesu, Didacus a Jesu Maria, Thomas de Jesu, Franciscus a Jesu Maria, die Jesuiten rc. Diese gelehrte Schrifft ist eine Einladung zu der Abschieds-Rede eines jungen Lübeckers.

XI) Ad Paulina verba τὸ ἀγαθὸν διώκετε, 1 Thess. V, 15 commentatio. Der Apostel spricht im angezogenen Orte: Jaget dem Guten nach.

nach. Durch das Gute verstehet der Herr Verfasser GOtt selbst, den Glauben und die Tugenden. Das Wort διώκειν hat vielerley Bedeutungen, die hier angeführet werden. Sonderlich aber ist es ein Jagd-Wort; und in diesem Verstande schickt es sich auch sehr wohl zu der angezogenen Stelle, da wir der Tugend mit solchem Eifer, als einem gejagten Wilde nachfolgen sollen. Der Herr Verfasser nimmt daher Gelegenheit zu weisen, daß das gantze Christenthum mit Recht eine geistliche Jägerey könne genennet werden: wobey er diejenigen Dinge, worinne sie einander ähnlich sind, umständlich berühret. Der Benedictiner Benedictus Harstenus, der 1650 zu Antwerpen venationem sacram sive de arte quærendi Deum libros 12 herausgegeben, und Johann Bersand, der 1686 zu Franckfurt venationem hominum bekannt gemacht, sind ihm hierinne vorgegangen. Er hat aber nicht sowohl ihnen folgen, als seine eigenen Gedancken anbringen wollen. Auch diese Schrifft ist eine Einladung zu einer Abschieds-Rede gewest.

XII) De bono quod in conjuge invenitur ad Prov. XVIII, 22 dissertatio epistolica. Der Herr Verfasser hat 1731 dem Herrn Pastor Stein, da er eine Tochter des berühmten Herrn Prof. Richey geheyrathet, in diesem Briefe Glück gewünschet, und zugleich Salomons Worte: **Wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, und kan guter Dinge seyn im HErrn,** erleutert. Es wird ohne Zweifel eine gute Frau verstanden: wie denn die 70 Dolmetscher das

Wort

ort ἀγαθὴν hinzugesetzt. Die Heyden nenn
i die Weiber ein Ubel oder ein nothwendiges
el. Der Herr Verfasser aber widerlegt die
ben, bringt auch etwas von der Heyden numi-
ous conjugalibus bey.

XIII) Psalterii manuscripti latino-germanici
titia, scholiis exegeticis instructa. Dieses
St. derer Psalmen hat Herr Pastor Neumeister
n Herrn Verfasser zukommen lassen, welcher
sselbe in seinem Bücher-Vorrathe besitzt. Der
dex ist auf Pergament in klein folio sehr schön
schrieben, die Anfangs-Buchstaben aber mit
old und feinen Gemählden gar angenehm
macht. Es steht in demselben ein Calender,
: die Nahmen der Heiligen, nebst ihren Fest-
gen anzeigt; ein Missale, darinne biblische
der, der Ambrosianische Lob-Gesang, das Atha-
sianische Glaubens-Bekänntniß und die päbst-
he Litaney vorkommt. Denn folgt die latei-
che und nieder-deutsche Ubersetzung der Psal-
n, von denen jene mit schwartzen, diese aber
t rothen Buchstaben geschrieben ist. Die deut-
e Ubersetzung ist interlinearis. Der Herr
erfasser theilt zu einer Probe den ersten Psal-
n sowohl nach der deutschen als lateinischen
ersetzung mit. Weil auch der Verfasser die-
Ubersetzung zu iedwedem Psalm eine Uber-
rifft verfertigt: so werden dieselben wegen ih-
mit unterlauffenden guten Gedancken ein-
ückt. Jedoch da diese Ubersetzung vor Lutheri
iten, von einem Catholicken gemacht worden: so
nmen verschiedene irrige Dinge darinnen vor.

Der

Der Herr von Seelen nimmt deswegen einige Stellen dieser Ubersetzung, hält solche mit Luthero und dem Grund-Text zusammen, und fügt sein Urtheil von dem wahren Verstande bey. Diese Abhandlung kommt itzt zum ersten mahl aus der Presse.

XIV) De prudentis conjugis origine a Deo ad Prov. XIX, 14 dissertatio epistolica. Diß ist ein Brief, darinne dem Herrn D. Klug zu der Verheyrathung mit des Herrn Pastor Neumeisters Tochter Glück gewünschet wird. Der Herr Verfasser billigt Lutheri Ubersetzung, welcher Salomons Worte מיהוה אשה משכלת verdolmetschet: ein vernünfftig Weib kommt vom HErrn. Und wie er damit auf den Nahmen des Herrn Bräutigams zielet: so bringt er verschiedenes von den alten Ketzern, welche Feinde des Ehestandes gewest, wie auch von den Heyden bey, welche gute Ehe-Gatten theils der Vorsorge des Promethei, theils dem blinden Schicksal zuschreiben.

XV) De schola Tyranni Act. XIX, 9 prolusio. Es ist dieses eine Rede, so der Herr Verfasser 1731 zu Lübeck gehalten, solche aber itzt zum ersten mahle drucken läst. Paulus hat geraume Zeit in der Schulen eines, der Tyrannus geheissen, gelehrt. So sind die Griechischen Worte von Luthero übersetzt worden: und es ist die gemeine Meinung, daß Tyrannus der Nahme eines Mannes sey. Peter Rabus aber ist in seinen Vermakelykheden der Taalkunde auf die Gedancken gefallen, Tyrannus sey kein Zunahme,

me, sondern ein Titul, welcher iemand, der wegen seiner sonderbaren Erfahrung andere übertroffen, gegeben worden, den man Tyrannum, das ist, einem König der Wissenschafften genennet. Nun räumt der Herr Verfasser zwar ein, daß man gelehrte Leute ehemahls Könige genennet. Aber es ist solches nie ohne einen Zusatz geschehen; sondern sie sind Könige der Beredsamkeit, der Dicht-Kunst etc. geheissen worden. Hernach findet man wohl das Wort Κοίρανος, aber nie das Wort Tyrannus in diesem Verstande. Und endlich erweist der Herr Verfasser mit viel Exempeln, daß Tyrannus würcklich ein nomen proprium gewest. Rabe meint zwar, in der Particul τινὸς, welche bey dem Wort Τυράννυ steht, einigen Trost zu finden, welche man nicht würde hinzugesetzt haben, wo dieses ein Manns-Nahme gewest. Allein man brauchte diese Particul öffters, wenn man von einem nicht allzubekannten Menschen redete, wie solches auch im lateinischen nicht ungewöhnlich ist.

XVI) De Jacobo Raheli defunctæ monumentum statuente ad Genes. XXXV, 20 dissertatio epistolica. Dieses ist ein Trost-Brieff, womit der Herr Verfasser den Herrn von Melle 1731, wegen des Verlustes seiner Ehe-Liebste, aufgerichtet. Moses gedenckt in angezogenem Orte, daß Jacob der Rahel ein Grabmahl gesetzt. Die Gelehrten streiten, ob solches eine Pyramide, eine Statua, eine Uberschrifft, oder Rahels Bild gewest. Der Herr Verfasser führt auch einige Stellen aus Reise-Beschreibungen an, welche

die

die Uberbleibsale dieses Grabmahls beschreiben. Es ist aber alles gar ungewiß: und wir sind mit ihm der Meinung, daß von diesem Grabmahl anitzo wohl wenig übrig geblieben, und also auch nichts mit Grunde zu sagen sey.

XVII) Verborum Simeonis *νῦν ἀπολύεις τὸν δȣλόν σȣ, δέσποτα, κατὰ τὸ ῥῆμά σȣ, ἐν εἰρήνη.* Lucæ II, 29 succincta exegesis. So ungewiß es ist, wer dieser Simeon gewest: so viel Nachdruck liegt in dem Worte *ἀπολύειν*, welches eine Befreyung von solchen Dingen anzeigt, die mit Sorge, Ungemach und Beschwerung verknüpfft sind. Da sich Simeon eine Befreyung im Frieden wünscht: so hat er damit wohl auf die gebräuchliche Redens-Art der Ebräer gezielt, da sie zu einem, der Abschied nahm, sagten: לך לשלום Gehe im Frieden. Das ist: alles Glück und Wohlseyn begleite dich.

XVIII) De Corona Justitiæ ad 2 Timoth. IV, 8 observatio. Der Apostel fängt diesen Spruch mit dem Worte *λοιπὸν* an. Das heist, im übrigen, derowegen, oder wie es Lutherus wohl gegeben, hinfort. Hinfort ist mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit. Hammond hat einen falschen Gedancken, wenn er diese Stelle also auslegt: es ist mir beygelegt die Crone, so ich mit meinem gerechten Leben als eine Belohnung verdient. Es ist ohnstreitig nichts anders dadurch zu verstehen, als die Crone, welche die vollgültige Gerechtigkeit Christi uns erworben.

XIX) Dictum paulinum 2 Timoth. IV, 18 breviter expensum. Paulus sagt an diesem

Orte: **Der HErr wird mich erlösen von allem Ubel.** Er hatte vorher GOTT gedanckt, daß er ihn aus dem Rachen des Löwen errettet. Die Ausleger haben hierunter fast alle den Nero verstanden. Einige unter den neuern, und sonderlich Hammond, Pearson und Clericus sind hiervon abgegangen, vornemlich deswegen, weil Nero zu derselben Zeit in Griechenland gewest. Aber der Herr Verfasser findet diesen Zweifel nicht bündig, weil doch, ob schon Nero abwesend gewest, alles Unrecht, so Paulo angethan worden, in dieses Kaysers Nahmen und auf dessen Befehl geschehen.

XX) Selecta de nuptiis agni Apoc. XIX, 7 commemoratis. Johannis Worte sind folgender Gestalt abgefaßt: **Lasset uns freuen und frölich seyn. Denn die Hochzeit des Lammes ist kommen.** Fast alle Ausleger stimmen darinne überein, daß die triumphirende Kirche im Himmel rede. Aber der Herr von der Hardt meint, daß dieses eine Lob-Rede der bekehrten Jüden und Heyden nach der Zerstörung Jerusalem sey, da sie GOtt preisen, daß nunmehro die Hochzeit des Lammes, das ist, die erwünschte Freyheit der Christlichen Kirche gekommen sey, da dieselbe ohne Furcht vor der Jüdischen Verfolgung die Wahrheit lehren und bekennen dürffte. Dabey aber erinnert der Herr Verfasser, daß zum ersten des Herrn von der Hardt vornehmste Meinung auf einem sandigen Grunde beruhe, als ob die Offenbahrung Johannis bloß von denen Jüden handele, welche die

Christen unterdrücken wollen; hernach aber durch GOttes gerechte Gerichte selbst unterdrückt worden. Nechst diesem erhellet auch aus dem 1 und 9 Vers dieses Capitels, daß die Hochzeit des Lammes im Himmel, und keinesweges auf Erden angestellet worden. Und wie das Lamm Christus ist; so bedeutet die Hochzeit desselben nichts anders, als die unendliche und unaussprechliche Freude, welche aus der seligen Verbindung des Lammes mit denen Auserwehlten entsteht.

XXI) De via Caini ad Jud. Epist. comm. 11 meletema. Diese bisher noch ungedruckte Abhandlung erläutert Judä Worte: **Wehe ihnen, denn sie gehen den Weg Cain.** Durch den Weg Cains wird entweder alles, was böse und gottlos ist, oder eine besondere Sünde verstanden. Daß überhaupt dadurch alles Böse verstanden werde, erhellet daher, weil man vor diesen die Gottlosen, insgemein Kinder Cains nennete. Die Bosheit derselben äusserte sich sowol in der Lehre als im Leben, indem das Wort ὁδὸς sowohl von Lehre als Leben genommen wird; wie der Herr Verfasser mit Exempeln bestätigt. Insonderheit aber deutet der Weg Cain auf einige besondere Laster, mit denen sich dieser Alt-Vater ehemahls befleckt, nemlich auf den Unglauben, die Heucheley, den Zorn, die Verachtung des Rathes GOttes, den Neid und Haß, den Todtschlag, die Lügen und die Verzweifelung. Es erinnert der Herr Verfasser, daß Herr M. Oertlob und andere den Cain wegen der Verzweifelung vertheidigt. Er ist aber nicht ihrer Meinung;

nung; sonderlich weil des Cains im Neuen Testamente niemahls im Guten, sondern allzeit im Bösen gedacht wird; die Schrifft auch nicht das geringste von seiner Busse meldet, welches bey einem so merckwürdigen Sünder nicht würde verschwiegen worden seyn. Es versteht aber Judas durch die Leute, welche er bestrafft, daß sie den Weg Cains gehen, die falschen Apostel und irrigen Lehrer, welche die vorhin angeführten Laster Cains gehabt; wie der Herr Verfasser in einer mit demselben angestellten Vergleichung erweist, und sich zugleich auf Flacii Beyfall beziehet.

XXII) De medicorum meritis in scripturam sacram diatribe. Der Herr Verfasser erörtert anfänglich die Frage: ob denen Medicis erlaubt sey, die heilige Schrifft auszulegen? Und wie er kein Bedencken trägt, dieselbe zu bejahen: so führt er verschiedene derselben an, die solches unternommen, und sich dabey theils wohl, theils aber tadelhafft aufgeführet. Dieselben sind Guil. Ader, Theodor Janson von Almeloveen, Joh. Jacob Baier, Hieronymus Bardus, Casp. Bartholinus, Thom. Bartholinus, Oswald Berus, Joh. Beverovicius, Georg Blandrata, Thom. Browne, Otho Brunsfels, Joh. Bustamantinus, Joach. Camerarius, Symphorian. Camperius, Joh. Jacob Chiffletius, Bern. Connor, Herm. Conring, Joh. Crato, Florian Crusius, Georg Detharding, Anton Deusing, Edmund Dickinson, Paul Dolscius, Casp. Dornavius, Andr. Ellinger, Marsil. Ficinus, George

Franck

Franck von Franckenau, Alex. Chr. Gakenholz, Andr. Gennepius, Andr. Goepel, Frid. Greif, Joh. Ludov. Hanneman, Christoph Helwig, Dav. Herlicius, Conr. Johren, Henr. Khunrath, Petr. Kirsten, Balth. Krysing, Georg Laube, Eccard Leichner, Levin Lemnius, R. Levi Ben Gerson, Andr. Libavius, Joh. Antonid. van der Linden, David Lipsius, Lucas, Maimonides, Joh. Dan. Major, Joh. de Mey, Vincent. Moles, Henr. Moller, Anton Niger, Joh. Nolto, Fabian Pacius, Theophr. Paracelsus, Laur. Pascha, Christian Franc. Paullini, Sebast. Petricius, Sigism. August Pfeiffer, Dav. de Pomis, Thom. Reinesius, Joh. Conr. Rhumelius, Paul Ricius, Gvilielm Rondeletius, Zachar. Rosenbach, Ol. Rudbeck, Franc. Rueus, Joh. Sambuc, Joseph Justus Scaliger, Joh. Jacob Scheuchzer, Dan. Sennert, Mich. Servetus, Henr. Smetius, Reiner Snopus, Joh. Jacob Stoltersoht, Dan. Wilh. Triller, Joh. Ach. Vadianus, Franc. Wollesius, Georg Hieron. Welschius, Val. Henr. Vogler, Christian Warlitz, Georg Wolff. Wedel, Godoc. Willichius, Jac. Windet, Georg Wirth, Joh. Woodward, Paul Zachias, Dan. Zwicker, Jac. Zwinger, Joh. Bohne. Der Herr Verfasser nennt aber diese gelehrten Medicos nicht nur, sondern mischt hin und wieder verschiedene feine Anmerckungen aus der Exegesi und gelehrten Historie ein. Er gesteht selbst, daß diesen 90 Personen noch mehr Medici könten beygesetzt werden, welches er vielleicht künfftig bey einer Nachlese thun wird. Und

es würden alsdenn der Englische Botanicus Joh. Majus, der Holländische Medicus Niewentyd und unser berühmter Augustus Qvirinus Rivinus nicht zu vergessen seyn.

IV.

Die Evangelische Lehre von der allgemeinen Gnade, vorgetragen von D. Joachim Langen, S. Theol. Prof. Ord. zu Halle. Halle 1732, 16 Bogen in 8.

Wir legen dem Leser hier ein kleines, aber sehr deutlich und gründlich geschriebenes Buch vor, welches gewiß bey nachdenckenden Menschen einen grossen Nutzen haben wird. Es ist dasselbe unter andern deswegen merckwürdig, weil Ihro Königl. Majestät in Preussen solches selbst veranlasset. Denn da der Herr Verfasser denenselben sein Mosaisches Licht und Recht übergeben; haben ihm dieselben aufgetragen, die darinne berührte Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes, in einem kurtzen Tractat, mit Beantwortung derer dagegen vorkommenden Einwürffe, besonders abzuhandeln. Wie nun der Herr Verfasser einem so gnädigen Befehl unterthänigst Folge zu leisten sich schuldig befunden; so hat er diese schwere Lehre auch mit einer besondern Geschicklichkeit ausgeführt, dergestalt, daß dieses Buch Leuten, welche sich eben

nicht auf theologische Streitigkeiten gelegt, vortreffliche Dienste thun, und sie mit ihren Zweifeln glücklich zu rechte weisen kan. Wir wollen den Inhalt desselben kürtzlich entwerffen.

Den Anfang macht eine Einleitung, in welcher der Herr Verfasser sowohl den sündlichen Zustand der Menschen, als die allgemeine Gnade GOttes beschreibt. Von der letzten redet er also: Es besteht die Allgemeinheit der Gnade GOttes in der allgemeinen Liebe des Vaters, vermöge welcher er den Sohn zum allgemeinen Erlöser des gantzen menschlichen Geschlechts in die Welt gesandt, auch seine Erlösung, der Erwerbung nach, als vollgültig vor alle Menschen angenommen hat: und also auch in dem Wercke der allgemeinen Versöhnung Christi; dazu nicht weniger in dem Amte des Heiligen Geistes, nach welchem er Christum, als den allgemeinen Welt-Heiland, zur Verherrlichung der allgemeinen Liebe des Vaters, in der Ordnung der bey den Menschen zu wirckenden Bekehrung, zu verklären sucht. Er macht darauf an seine Leser eine dreyfache richtige Forderung gewisser Sätze, welche bey Erklärung der Schrifft nöthig sind, und zerschneidet seine Abhandlung in drey Theile.

Der erste enthält die Beweis-Gründe der allgemeinen Gnade GOttes. Derselben sind viere: der erste ist von der Natur und den wesentlichen Eigenschafften GOttes; der andere aber von den klaren Zeugnissen der heiligen Schrifft hergenommen. Diese theilt der Herr Verfasser in

drey

drey Classen. In der ersten stehen die Zeugnisse, darinne die Gnade GOttes gegen die Welt, ja die gantze Welt, als allgemein bezeuget wird; in der andern diejenigen, darinne die Gnade GOttes mit dem ausdrücklichen Beysatze des Wortes alle, als allgemein angepriesen wird: und in der dritten die, darinne nach dem Grunde der allgemeinen Gnade, auch diejenigen, welche doch wircklich verlohren gehn, vor solche gehalten werden, die von Christo erlöset worden. Der dritte Erweis-Grund stützt sich auf die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Lehre von der allgemeinen Gnade bey Lehrern und Zuhörern; der vierte aber auf die Beschaffenheit der Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes, nach welcher dieselbe nothwendig zu einem weisen, gültigen und vollkommenen Religions-Systemate gehört.

In dem andern Theile dieses Buches wird die Lehre von der allgemeinen Gnade wider verschiedene Einwürffe gerettet und befestiget. Der Herr Verfasser findet dreyerley Arten derselben. Einige sind denen bisher angeführten Beweis-Gründen und denen Stellen der Schrifft, darauf sich solche gründen, entgegen gesetzt. Der Herr Verfasser führt eilffe derselben an, und beantwortet solche recht gründlich. Die andere Art der Einwürffe ist von der Verstockung hergenommen, welche die heilige Schrifft vielfältig GOtt beyleget. Wie sich hier sehr wichtige Einwürffe finden; so hat sich der Herr Verfasser auch bey deren Auflösung besondere Mühe gegeben,

ben, und bey dieser Gelegenheit das vierte Capitel im 2 Buch Mosis, und das neunte Capitel der Epistel an die Römer ausbündig schön erkläret. Die dritte Art der Einwürffe stellt sonderlich die Ermangelung genugsamer Gnaden-Mittel gegen die allgemeine Gnade vor, da man sonderlich darinne Schwierigkeiten findet, daß 1) es denen Menschen in den ersten drittehalb tausend Jahren an dem Gnaden-Mittel des göttlichen Wortes gefehlet, 2) daß nach Mosis Zeiten die Gnade der Beruffung dergestalt eingeschränckt worden, daß GOtt, ausser dem Jüdischen Volcke, alle übrigen vorbey gegangen, 3) daß von Christi Zeiten an, viele Völcker mit dem Lichte des Evangelii nicht erleuchtet worden, und noch itzo grösten Theils in starcker Finsterniß leben und sterben. Der Herr Verfasser nimmt hier sonderlich die Geschichte zu Hülffe, und zeiget aus denenselben, wie wenig Stärcke diesen Einwürffen übrig bleibe.

In dem dritten Theile wird eine würdige und getreue Anwendung der allgemeinen Gnade GOttes, mit Einschärffung einiger davon handelnden Sprüche der heiligen Schrifft gemacht; wobey der Herr Verfasser sonderlich die Stellen Joh. I, 16. Matth. XIII, 12. XXV, 29. 2 Cor. VI, 1. Tit. II, 10. 11. Hebr. XIII, 9 erbaulich anwendet. Er hat diesem allen einen Anhang einer doppelten Rede beygefügt, deren die erste eine Ermahnung an die Saltzburgische Gemeine in Preussen, die andere aber eine Ermunterung an

die

die Lehrer enthält, welche solche mit dahin genommen.

Der Raum gestattet uns nicht, aus diesem wohlgerathenen Werckgen, ein mehrers anzuführen. Wir gedencken nur noch, daß der Herr Verfasser in der Vorrede erinnere, er streite hier mit niemanden, widerlege auch niemanden, und habe, dem Gegensatze nach, mit keinem Menschen insonderheit zu thun, sondern allein mit der Wahrheit. Er hat sich daher der Anziehung anderer Autorum enthalten, sich auch in die disfalls vor dem getriebene Controvers gar nicht eingelassen. Da nun dieses Büchlein eigentlich keine Streit-Schrifft, sondern eine Lehr-Schrifft ist, darinne er vermeint, alles so gefaßt zu haben, daß niemand mit Schein einiges Grundes daran Anstoß nehmen könne: so wird ihm auch niemand von denen, welche der gegenseitigen Lehre zugethan sind, durch eine Gegenschrifft zumuthen, daß er sich mit ihm in einen öffentlichen Streit einlassen solle; welches ohne dem sein Vorhaben, die angefangene biblische Arbeit fortzusetzen, nicht zulassen würde.

(o)

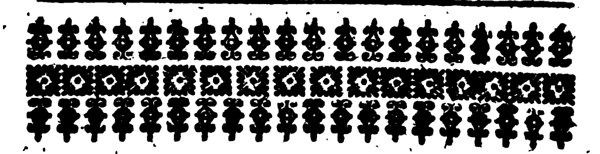
Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert ein und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1732.

Inhalt des hundert ein und siebenzigsten Theils.



I.

Psychologia empirica, methodo scientifica pertractata &c.

d. i.

Eine auf die blosse Erfahrung gegründete Untersuchung der Seele 2c. 2c. in welcher der Weg zu einer gründlichen Abhandlung der sämtlichen practischen Welt-Weisheit und natürlichen GOttes-Gelahrheit gebahnet wird, von Christian Wolffen, der Academie zu Marpurg zur Zeit Pro-Rectore, Franckfurth und Leipzig 1732 in 4to IV Alph. 2 Bogen.

Es wird anietzo bey allen verständigen Welt-Weisen vor eine ausgemachte Sache gehalten, daß derjenige, so die Kräffte der Natur erforschen, und die Natur-Lehre gründlich abhandeln will, seine Sätze auf die Erfahrung bauen müsse; so gar daß auch diejenigen, welche wegen ihrer unzulänglichen Wissenschafften, dißfals noch auf Aristotelis oder vielmehr seiner blinden Nachfolger Wegen gehen, zum wenigsten vorgeben, daß ihr

Vortrag die Erfahrung zum Grunde habe. Der berühmte Herr Verfasser selbst hat nicht nur ehedessen, da er sich in unserer Mutter-Sprache die Würckungen der Natur zu erklären vorgenommen, den Grund dazu, in den von ihm so genannten **Versuchen, dadurch zu einer gründlichen Erkänntniß der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird**, sorgfältig gelegt: sondern auch der so viel Aufsehens heut zu Tage machende Newtonianische Vortrag der natürlichen Welt-Weisheit wird darum von denen auswärtigen allen andern vorgezogen, weil solcher dem Vorgeben nach, auf unstreitige Erfahrungen gebauet seyn soll. Es ist also zu bewundern, daß die Gelehrten nicht ehe wahrgenommen, daß nicht nur in der Natur-Lehre, sondern durchgehends in allen Theilen der Welt-Weisheit, die Erfahrung müsse zum Grunde gesetzt werden, wo man sich anders nicht mit eitelen Träumen an statt der gründlichen Wahrheit behelffen wolle. Alle unsere Erkenntniß in der Welt-Weisheit geht auf Dinge, welche nicht nach unsrer Willkühr beschaffen sind, und welche wir nicht anders, als wir sie finden, zu theilen oder auf verschiedene Weise zusammen zu setzen vermögend seyn. Wie man leicht sieht, daß man die Kräffte der Seelen nicht brauchen kan, wenn man nicht weiß, welches nun solche Dinge sind, oder wie weit sie reichen: so hat man sich zu verwundern, daß, da die Weltweisen bis hieher so vieles von der Seele geredet und geschrieben, der berühmte Herr Verfasser

auch hierinnen der erste seyn müssen, welcher der Welt den richtigen Weg zu einer gründlichen Erkenntniß derselben, nemlich zu demjenigen, was die ohnstreitige Erfahrung von denen Kräfften derselben zeiget, in gegenwärtigem Wercke entdecken sollen. Denn ob wohl Herr Lock ehedessen in seinem so beruffenen Buche eben diese Absicht gehabt zu haben scheinet; so hat er doch darinne verschiedene Muthmassungen und nach seiner Meinung gewisse Folgerungen aus dem, was die Erfahrung zeigt, mit einfliessen lassen; welches alles der berühmte Herr Verfasser in gegenwärtigem Werck sorgfältig vermieden. Der gantze Vortrag ist in zwey Theile abgetheilet; und es handelt der Herr Verfasser in dem ersten so wohl überhaupt von der Seele des Menschen, als von dem Vermögen etwas zu erkennen; in dem andern hingegen von der Krafft der Seele etwas zu begehren, und der Verbindung des Leibes und der Seele mit einander.

In der allgemeinen und besonders beygefügten doppelten Vorrede zeigt er den Nutzen, welchen die von ihm so genannte Psychologia empirica in allen Theilen der Gelehrsamkeit, insonderheit der Welt-Weisheit verschaffen kan. Er verstehet dadurch eine Wissenschafft, gewisse Gründe auf eine untrügliche Erfahrung zu bauen und fest zu setzen, aus welchen man nachgehends dasjenige, was in der menschlichen Seele vorgehet, erklären, und davon Ursache geben kan. Also sind in dieser Psychologia empirica eben so die Gründe enthalten, auf welche nachgehends die

chologia rationalis gebauet wird, wie die Natur-Lehre sich auf dasjenige gründet, was man mit Hülffe der Sinnen, bey denen Cörpern in der Erfahrung findet: und man kan auch nachgehends die Sache umkehren, und mit Hülffe dieser Wissenschafft dasjenige prüfen und untersuchen, was man durch die Vernunfft von denen Würckungen und Eigenschafften der Seelen geschlossen. Wir überlassen dem Leser, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehn, wie er den vielfältigen Nutzen dieser unentbehrlichen Wissenschafft in einem ieden Theile der Welt-Weisheit umständlicher ausführet; welchen niemand in Abrede wird seyn können, der nur nachdencket, wie viele besondere Theile der Welt-Weisheit auf das, was wir von unserer Seele erkennen, gegründet seyn. Darauf handelt der Herr Verfasser in dem ersten Abschnitt von der Seele überhaupt, und von demjenigen, woraus wir erkennen, daß solche würcklich sey. Wir erfahren alle Augenblick, daß wir uns so wohl unserer selbst, als unzehlich vieler andern Dinge, die ausser uns sind, bewust seyn, und dürffen nur auf unsere Empfindung Acht haben und zurück sehen, wenn wir disfals versichert seyn wollen. Wenn wir auch zweiffeln, ob wir uns unser selbst bewust seyn, so überführet uns solcher Zweiffel, daß wir gedencken, und uns also dessen bewust seyn, daß wir zweiffeln, weil wir ausser dem nicht wüsten, ob wir zweiffeln. Weil man denn nicht sagen kan, daß ein Ding sich seiner selbst und vieler andern Sachen, so ausser ihm sind, bewust seyn könne,

wenn

wenn es selbst nicht würcklich ist; indem man sonst würde zugestehen müssen, daß ein Ding verschiedene Eigenschafften haben könne, ehe es selbst würcklich ist: so folget, daß der, so sich nicht allein seiner selbst, sondern auch anderer Dinge, die ausser ihm sind, bewust ist, würcklich sey. Wie nun hieraus nur so viel erhellet, daß unsere Seele, nicht aber, daß unser Cörper würcklich sey; so erkennen wir ehe, daß unsere Seele, als daß unser Cörper sey, welches auch ehedessen Cartesius Meditat. 2. eingesehen, ob er sich schon nicht deutlich genug ausgedrücket, wenn er gesagt, daß uns die menschliche Seele bekannter als der Cörper sey. Wenn demnach unsere Seele dencket, d. i. wenn dieselbe sich so wohl ihrer selbst, als anderer Dinge, so ausser ihr sind, bewust ist; so hat man hier eine doppelte Handlung, die nicht mit einander zu verwirren ist. Denn einmahl empfindet die Seele, indem dieselbe sich eine gewisse Sache vorstellet; wie wir also die Farben, den Geschmack, den Geruch u. s. w. ingleichen die Veränderungen, so in unsrer Seele selbst vorgehen, empfinden. Hernach weiß auch die Seele, daß sie solches alles empfinde, welche Handlung derselben der Herr von Leibnitz adperceptionem genennet, und welche von der von Cartesio so genannten Conscientia im geringsten nicht unterschieden ist. Wenn ich also die Sonne sehe, so empfinde ich dieselbe, so fern ich mir sie, wie sie ausser mir ist, vorstelle, dabey ich zugleich empfinde, daß ich mir jener ersten Empfindung bewust sey; und eben dieses ist es, was man adperceptionem nennet.

net. Wenn wir dasjenige, was wir empfinden, von andern Dingen, so in die Sinne fallen, unterscheiden können, so ist unsere Empfindung klar; hingegen ist dieselbe dunckel, wenn wir das, was wir empfinden, von andern Sachen, so wir sonst empfunden, nicht unterscheiden können. Demnach ist die Klarheit der Empfindungen eben das, was wir sonst das Licht der Seelen nennen: und man sagt, daß die Seele erleuchtet werde, so fern sie das Vermögen erlanget, die Sachen dergestalt deutlich zu empfinden, daß sie sich dessen, was sie empfindet, bewust ist, und alles, was sie empfindet, richtig und genau von einander unterscheidet. Wenn wir ferner von derjenigen Sache, welche wir empfinden, alles, was sich in derselben unterscheiden läßt, genau von einander unterscheiden, so ist unser Begriff von derselben Sache deutlich; hingegen undeutlich und verwirret, wenn wir solchen Unterscheid nicht machen; woraus erhellet, daß ein verwirrter Begriff zwar klar, aber nicht zugleich deutlich seyn könne.

Wir führen aus dem folgenden Haupt-Stück, da er von denen Sinnen handelt, nur den Grund an, welchen er angiebt, warum fünff äusserlichen Sinne gezehlt werden. Denn da die Sinnen eine Krafft sind, äusserlichen Dinge zu empfinden, welche in denen sinnlichen Theilen unsers Leibes einige Veränderung verursachen; so berühren die äusserlichen Cörper den unsern entweder mittelbar, oder unmittelbar. In dem letzten Fall heisset dieser Sinn das Fühlen. In dem

ersten

ersten berühren äusserliche Cörper den unsern, entweder durch das Licht, oder durch den Schall, oder durch einige Ausdünstungen, oder durch andere kleine Cörpergen, welche mit denen äusserlichen Cörpern vermischt seyn; woraus das Sehen, Hören, Riechen und Schmecken entstehet. Das Gesetze, nach welchen sich unsere Empfindungen richten, schliesset der Herr Verfasser in diesen kurtzen Satz ein: Wenn in einem unsrer Gliedmassen, welches eine sinnliche Krafft hat, von einer äusserlichen Sache eine Veränderung verursachet wird; so ist zugleich neben diesen in der Seele eine sinnliche Empfindung, welche aus jener Veränderung deutlich kan erkläret werden: dergestalt, daß man aus jenem die Ursache anzeigen kan, warum diese Empfindung sey, und warum sie so und nicht anders sey. Die sinnlichen Empfindungen alle gehören nach der von dem Herrn Verfasser beliebten Eintheilung, nebst der Einbildungs-Krafft, dem Vermögen etwas zu dichten und dem Gedächtniß, zu dem niedrigen Theile der Kräffte unserer Seele etwas zu erkennen; gleich wie derselbe das Vermögen, auf die Bilder des Verstandes zurück zu sehen, welches Herr Lock mit andern die Reflexion geheissen, zu dem höheren Theile unsrer Kräffte, etwas zu erkennen, zehlet.

Nach dieser Eintheilung handelt er in dem folgenden Hauptstück von der Einbildungs-Krafft, und verstehet darunter das Vermögen der Seele, diejenigen Empfindungen, so sie einmahl aus denen Sinnen erlanget, wieder hervor zu bringen,

wenn auch die äusserlichen Dinge, welche solche Empfindungen zuerst erreget, nicht mehr gegenwärtig seyn. Aristoteles hat bereits diese Krafft unserer Seele wahrgenommen, und dieselbe Phantasie genennet; da hingegen der Herr von Tschirnhaus das Wort Einbildungs-Krafft in einem weitläufftigern Verstande genommen, und auch das Vermögen der sinnlichen Empfindung zugleich mit darunter begriffen; wiewohl er selbsten deshalben Erinnerung gethan, daß er dieses Wort anders, als andere Weltweisen gebrauchet, auch wegen der Freyheit, derer er sich darinne bedienet, einige Ursachen angegeben. Diejenigen Bilder, welche der Verstand unmittelbar aus denen äusserlichen Sinnen erlanget, nennet der Herr Verfasser ideas sensuales; gleichwie er diejenigen Bilder, deren sich der Verstand erinnert, wie sie ehedessen in die Sinnen gefallen, phantasmata heisset, und also dieses letzte Wort in etwas andern Verstande, als ehemahls Aristoteles und seine Anhänger brauchte. Er bemerckt von beyden, daß diejenigen Bilder, deren wir uns mit Hülffe der Einbildungs-Krafft erinnern, niemahls so deutlich sind, als die, welche uns die Sinnen selbst unmittelbar vorstellen. Man hat sich also in acht zu nehmen, daß man nicht beyde mit einander vermische, zumahl da die Erfahrung einem ieden zeiget, daß beyderley Arten der Bilder zugleich neben einander in der Seele stehen können; indem ein ieder sich selbst bewust ist, daß er sich das Bild der Sonnen, so wohl wie er dieselbe gegenwärtig empfindet,

d. i.

d. i. die ideam sensualem, als wie er dieselbe ehedessen gesehen, d. i. vermöge der Einbildungs-Krafft, zugleich vorstellen könne. Wie die Einbildungs-Krafft dem Verstande alle diejenigen Bilder wieder aufweiset, so demselben ehedessen von den Sinnen gezeiget worden; so giebt dieselbe auch mehrentheils zugleich alle Umstände an, in welchen der Verstand gedachte Bilder zuerst ersehen. Und eben dieses ist der Grund der vielfältigen Verbindung der menschlichen Gedancken mit einander, deren genaue Einsicht grossen Nutzen in der Sitten-Lehre schaffet; wenn z. E. einer, der in die Kirche kommt, den Stuhl des Titii siehet, und dabey sich nicht nur des Titii selbst, sondern auch aller Umstände des Leibes, des Gemüths, des Glückes u. s. w. in welchen Titius stehet, erinnert, von diesen nachgehends wieder auf andere mit diesen verbundene Gedancken fällt, deren Zusammenhang mit denen vorigen nicht ein ieder so gleich finden und einsehen kan. Demnach verbinden wir in unserm Verstande, nicht allein diejenigen Dinge mit einander, welche von einerley Art seyn, oder ein gemeines Wesen mit einander haben, sondern auch offt solche Sachen, welche nur in einigen äusserlichen Umständen mit einander überein treffen; weshalben offt einige Vorstellungen in unserm Verstande nur darum auf einander folgen, weil wir die Sachen, so sie vorstellen, sonst offt zu einer Zeit, und neben einander gesehen. Aus diesen kan man sich einen deutlichen Begriff machen, was der Schlaff sey, und wie

es zugehe, wenn wir Träume haben. Denn man saget, daß man schlaffe, wenn man im geringsten keine klare Empfindung hat, und dasjenige, so sich gegenwärtig darstellet, sich gantz nicht bewust ist. Es ist solcher Schlaff tieff, wenn wir nicht allein keine klaren Empfindungen haben, sondern auch die Einbildungs-Krafft uns nichts vorstellet, folglich alle so genannte adperceptio fehlet. Wenn wir eine gewisse Zeitlang nur lauter abwesende Dinge empfinden, und uns keiner gegenwärtigen Sachen bewust seyn, d. i. wenn die adperceptio im Schlaffe geschiehet, so träumen wir. Weil also die Einbildungs-Krafft im Traume dasjenige, was wir empfinden, vorstellet; so fängt sich ieder Traum von einer Empfindung an, und wird von denen auf einander folgenden Bildern, so die Einbildungs-Krafft vorstellet, fortgesetzt. Denn da wir uns in Träumen gewisse Dinge einbilden, so kan, wie vorhin erinnert worden, die Einbildungs-Krafft kein Bild hervor bringen, und uns vorstellen, wenn keine sinnliche Empfindung vorher gegangen. Man kan demnach in gewissem Verstande sagen, daß die Veränderungen, so in einem Traum fürgehen, keinen zureichenden Grund haben; ohne den fürnehmsten Grund der Welt-Weisheit, daß alles, was in der Welt fürgehet, seine gewisse Ursachen und Grund habe, umzustossen. Denn weil die Einbildungs-Krafft die Ursache ist, daß uns im Traume eine Reihe verschiedener auf einander folgender Bilder vorgestellet wird; so ist keine hinlängliche Ursache, warum die Sachen

selbst

selbst in der Veränderung, wie sie uns vorgestellet werden, neben einander stehen sollten. Wenn einen z. E. träumet, er sey bey einem Gast-Mahl, und die Einbildungs-Krafft bey einem Gaste, so sie ihm vorstellet, zugleich das Bild eines andern guten Freundes, den er offt mit jenem in Gesellschafft gesehen, hervor bringet; so ist hier kein zureichender Grund, warum der andere gute Freund nothwendig neben dem ersten stehen sollte. Man kan also nach der Mund-Art der Welt-Weisen sagen, daß wenn man einen Traum subjective betrachtet, so fern in der Seele immer andere und andere Bilder, entweder neben einander stehen, oder auf einander folgen, allerdings aus denen Gesetzen, nach welchen sich die Einbildungs-Krafft richtet, eine hinlängliche Ursache könne angegeben werden, warum diese Bilder solchergestalt neben einander stehen, oder auf einander folgen, und dennach auch bey denen Veränderungen, welche in der Seele vorgehen, wenn sie träumet, ein zureichender Grund zu finden sey. Siehet man aber einen Traum objective an, so fern uns die Bilder, von der Einbildungs-Krafft nicht anders als ob sie würcklich ausser uns wären, vorgestellet worden; so geschehen die auf einander folgenden Veränderungen ohne hinreichenden Grund, indem die Vorstellungen unserer Seele nicht mit dem, was ausser uns fürgehet, nothwendig überein treffen. Der Traum höret endlich auf, wenn die deutliche Vorstellung der Einbildungs-Krafft allmählich mehr und mehr geschwächet wird; also daß endlich

lich ein tieffer Schlaff alle diese Bilder verdun-
ckelt und auslöschet. Er höret auf, wenn wir
aufwachen; eben wie ein grösseres Licht ein klei-
ners verdunckelt, weil sodenn die Seele mit denen
deutlichen Empfindungen, der würcklichen gegen-
wärtigen Dinge beschäfftiget ist. Was ausser
dem noch von denen Träumen und deren man-
cherley Arten zu mercken ist, verspricht der Herr
Verfasser so wohl in der Psychologia rationali,
als anderen Theilen der Welt-Weisheit, da es
eigentlich hin gehöret, umständlicher auszufüh-
ren, und handelt in dem folgenden Hauptstück
von dem Vermögen der Seele etwas zu erdichten.
Es bestehet dieses darinne, daß wir uns ei-
nen Theil eines zusammengesetzten Dinges ohne
den andern, ingleichen ein Subjectum, ohne de-
nen Dingen, welche ihm zufällig seyn, doch aber
nicht gantz ohne einige Eigenschafften vorstellen
können. Denn weil sich die Eigenschafften einer
Sache beständig bey derselben finden; so kön-
nen wir nichts ohne sinnliche Eigenschafft em-
pfinden; und da die Einbildungs-Krafft nur
dasjenige wieder vorbringt, was die Sinnen
empfunden; so kan man sich auch nichts ohne
einige sinnliche Eigenschafften einbilden. Wie
aber die Einbildungs-Krafft die Theile, welche
wir empfinden, daß sie in einer Sache zugleich
sind, von einander absondern kan; so kan auch
dieselbe verschiedene eintzelne Empfindungen
nach eignem Gefallen zusammen setzen, wenn nur
von denen Empfindungen, welche wir solcherge-
stalt zusammen setzen, eine der andern nicht wi-
der-

derspricht. Setzet man nun solche Dinge zusamen, welche einander widersprechen, und folglich nicht neben einander stehen können, so heist die zusammengesetzte Sache ein blosses Gedichte: indessen ist mehrentheils schwer auszumachen, ob die einzelnen Begriffe, welche die Einbildungs-Krafft zusammen setzet, einander widersprechen, und folglich nicht bey einander stehen können. Wenn man nach der Einbildungs-Krafft, auf einen menschlichen Leib einen Hirsch-Kopff und Pferde-Füsse setzet, wer kan beweisen, daß es sich selbst widerspreche, daß an dem Leibe eines Menschen, auf einer Seite ein Hirsch-Kopff, und auf der andern Pferde-Füsse stehen? oder daß dieses denen Kräfften der Natur unmöglich sey? Weil man dieses nicht allzeit gehöriger Maasse beobachtet, so haben einige vielmahls vor ein blosses Gedichte ausgegeben, was ihnen die Einbildungs-Krafft vorgestellet, und sie sonst nicht gesehen, ohne zu untersuchen, ob der Widerspruch in denen Sachen selbst liege, oder nur auf die gegenwärtige Reihe der Dinge ankomme. Es beruhen demnach alle Künste und Handwercke auf der Einbildungs-Krafft, indem nichts hindert, daß wir der alle Gestalten annehmenden Materie diejenige eindrücken, welche wir freywillig zusammen gesetzet; gleich wie man sich eine neue Art eines Gebäudes vorstellen kan, wenn man dasjenige, was man an verschiedenen andern Gebäuden wahrgenommen, zusammen setzet. Wenn also ein Bau-Meister aus dem, was er an verschiedenen Gebäuden gesehen, sich eine neue Art ei-

nes Gebäudes vorstellet, oder überhaupt ein jeder Künstler, eine neue Art eines Cörpers hervor bringet, und beyde die Regeln des zureichenden Grundes dabey beobachten; so ist das Gebäude nach denen Regeln der Bau-Kunst, oder der Cörper nach denen Regeln der Kunst eingerichtet.

Ausser dem Vermögen verschiedne Bilder auf verschiedne Art und Weise zusammen zu setzen, hat auch unser Verstand eine Krafft, die Bilder, deren er sich einmahl bewust gewest, wenn sie ihm von neuen wieder vorgestellet werden, zu erkennen, welches Gedächtniß heisset: Man hat dabey sorgfältig einen Unterschied zu machen, unter dem Vermögen, die vorigen Bilder nur wieder vorzustellen, und unter dem Vermögen, dieselben, wenn sie also vorgestellet werden, zu erkenen; damit man die Einbildungs-Krafft und das Gedächtniß nicht mit einander verwirre. Denn es gehöret eigentlich zur Einbildungs-Krafft, daß wir nach Belieben diejenigen Bilder, so unser Verstand ehedessen gesehen, wieder hervor bringen können; da hingegen das Gedächtniß nur damit beschäfftiget ist, daß es die Bilder, so die Einbildungs-Krafft aufs neue vorstellet, wieder kenne. Man sieht hieraus leicht, daß der Begriff, welchen sich andere Welt-Weisen von dem Gedächtniß gemacht, als ob dasselbe ein blosses Behältniß sey in welchem man die Bilder der Sachen zurück geleget, um wenn man derselben benöthiget ist, sie daraus hervor zu langen, ungegründet und erdichtet sey. Wolte man denselben bey-

behal-

behalten; so hat man zu besorgen, daß man nicht sehe, was die Einbildungs-Kraft dabey thue, wenn wir uns eine Sache erinnern, und wie unser Verstand sich dißfals nach denen Gesetzen derselben richte. Wir thun demnach, wenn wir eine Sache auswendig lernen, nichts anders, als daß wir durch eine fleißig wiederholte Betrachtung derselben, uns eine Fertigkeit zu wege bringen, das Bild, welches der Verstand einmahl gesehen und erkannt hat, leicht wieder zu erkennen. Ein gutes Gedächtniß hat also verschiedene Grade; indem einer etwas erstlich geschwinde, hernach auch leichte auswendig lernet, und endlich dasjenige, was er einmahl gelernet, lange behält. Daß aber der Verstand uns verschiedene der Bilder, so wir einmahl erkannt, wieder vorzustellen, und dieselben ohne Veränderung lange Zeit in solcher Vorstellung zu erhalten angewöhnet werde, kan man nicht anders, als durch viele Ubung erhalten. So erzehlet Wallisius von sich selbst, daß er in der Einsamkeit, bey nächtlicher Weile, viel grössere Zahlen im Kopffe ausgerechnet, als einer bey hellem Tage würde haben thun können. Als Joh. Georg. Pelshover aus Konigsberg ihn 1670 besuchte, zohe er bloß mit Hülffe seines guten Gedächtnisses, aus einer Zahl von 53 Ziffern in der Nacht im Bette die Qvadrat-Wurtzel aus. Wie er denn ausdrücklich gestehet, daß er auch sonst die versteckteste mathematischen Sachen, in welchen sehr weitläufftige Beweise auf einander folgten, und erwogen werden müsten, nicht glücklicher, als bey Nachtzeit einge-

gesehen, und aus einander gewickelt, da ihn in der Finsterniß nichts hinderte, die gantze Sache genau auf einmahl zu übersehen und zu erörtern. Dabey gesteht er ausdrücklich, daß er solche Fertigkeit nichts anders als durch fleißige Ubung erlanget; indem er erst sein Gedächtniß prüfen wollen, wie weit dasselbe zureiche, um ohne Pappier und Dinte im Kopffe zu rechnen, und also anfänglich nur aus 10, 12, und mehreren Zahlen, die Qvadrat-Wurtzel ausgezogen; da er denn allmählig erlernet, dieselbe aus 20, 30, 40 und mehreren Zahlen gleichergestalt auszuziehen.* Von sich selbst gestehet der Herr Verfasser, daß, als er in seiner Jugend die mathematischen Wissenschafften erlernet, er offt bey Nacht im Bette verschiedene algebraische Aufgaben aufgelöset, auch, nachdem er die Berechnung derselben im Kopffe verrichtet, bloß durch seine Einbildungs-Krafft und Gedächtniß, wie solche Aufgaben nach denen Reguln der Meß-Kunst con-

* Die Meinung des Herrn Verfassers, daß dergleichen Fertigkeit allein durch fleißige Ubung erlanget werde, wird durch das Beyspiel derjenigen bestätiget, welche im Gegentheil sich angewöhnet, mitten unter dem grösten Geräusche, und allen Umständen, die man sonst als Hindernisse des Nachdenckens ansieht, denen tieffsten mathematischen Sätzen nachzusinnen. Es ist dißfals insonderheit das Beyspiel des berühmten Frantzösischen Mathematici de Montmort merckwürdig, welcher die versteckteften Aufgaben von den Spielen, in der Kinder-Stube mitten unter dem Getümmel seiner Kinder und Hauß-Gesindes aufgelöset: dessen der Hr. Verfasser bey anderer Gelegenheit auch erwehnet.

construiret werden können, gefunden. Weil aber solchergestalt so wohl die Einbildungs-Krafft, als auch das Vermögen, die vorgestellten Bilder wieder zu erkennen, zugleich das ihrige beytragen müssen, wenn einer ein gutes Gedächtniß, wie man solches im gemeinen Verstande nimmt, haben will; so sieht ein ieder, daß er diese beyden natürlichen Kräffte der Seele mit allem Fleiß zu üben habe. Man versteht auch hieraus, daß wir dasjenige leichter auswendig lernen und behalten, was wir klar und deutlich begriffen, als was unserm Verstande nur dunckel und verwirrt vorgestellet worden, davon der Herr Verfasser die wahren Ursachen gründlich und umständlich erörtert. Er erinnert dabey zugleich, ob wohl allerdings die Wissenschaften, nach der Lehr-Art, die er scientificam heisset, sollen vorgetragen werden, also daß ein iedes an seinem gehörigen Ort fürkomme, und das folgende beständig aus dem vorhergehenden erwiesen und erläutert werde; so seyn doch die so genannten Gedächtniß-Taffeln nicht zu verachten, welche dazu dienen, daß man dasjenige, was man in gehöriger Ordnung, nach richtigen Beweisen erlernet, leicht behalten könne. Unsere Vorfahren thaten darinne wohl unrecht, daß sie sich dergleichen Tafeln zum Nachtheil der strengen Lehr-Art, so allzeit zum Grunde liegen soll, bedienten. Allein wir solten den rechten Gebrauch derselben nicht gäntzlich verwerffen, welcher darinne bestehet, daß dieselben entwoder einem Schüler einer gewissen Wissenschafft, eine gute

Vorbereitung an die Hand geben, oder daß man dasjenige, was man einmahl erlernet, leichter im Gedächtniß behalte, auch bey Gelegenheit solches geschickt wieder anwenden könne. Wenn wir uns eine lange Zeit, gewisse Bilder, die wir ehemahls erkennet, nicht wieder vorstellen; so vergessen wir endlich die Sachen gar, welche uns dieselben erstlich vorstellten. Es erzehlet der Herr Verfasser zur Erläuterung dieses Satzes ein merckwürdiges Beyspiel, so er ehedessen von dem seel. Herrn von Leibnitz erhalten. Es ist aus denen zweyen Brieffen des Huddenii de Reductione æquationum, und de maximis & minimis, welche der Erläuterung Schotenii von Cartesii Meß-Kunst beygedrucket sind, zur Genüge zu ersehen, daß derselbe in der Algebra und höheren Meß-Kunst gründlich, und besonders erfahren gewest. Nachdem er aber Bürgemeister in Amsterdam worden, so zogen ihn viel andere wichtige Verrichtungen gantz von der algebraischen Rechnung, und den Figuren der Meß-Kunst ab. Als nun der Herr von Leibnitz aus Franckreich zu ihm kam, und von verschiedenen Sachen aus der höhern Meß-Kunst mit ihm sprechen wollte; so legte er demselben das von ihm selbst ehedessen geschriebene Buch vor, damit er es durchgehen könnte, und sagte im Schertz, dieses sein Buch sey gelehrter als er selbst, indem er das meiste von dem, was er ehedessen in der Meß-Kunst und Algebra gewust, und selbst erfunden, vergessen hätte. Wie weit der grosse Newton in denen mathematischen Er-

findungen gekommen, zeiget besonders dessen gelehrtes Werck, so er Philosophiæ Natur. Princip. mathematica genennet. Indessen ist der Ruff von demselben, nicht nur auswärtig, sondern auch in Engelland gegangen, daß er in seinem Alter selbst nicht mehr verstanden, was er in seinen jüngern Jahren erfunden, und in diesem Buche vorgetragen. Der Herr Verfasser meinet, daß auch dieser Ruff nicht gantz unwahrscheinlich sey, indem die andere Auflage dieses Buches länger als 50 Jahr nach der ersten gefolget; binnen welcher Zeit doch nichts sonderlich neues von diesem grossen Mann hinzu gethan worden. Daher vermuthlich ist, er habe sich seit der Zeit nicht viel mehr um die mathematischen Wissenschafften bekümmert, und also leicht dasjenige, was ihm vorhin davon bekannt gewest, gantz vergessen können. Er erinnert dieses nur beyläufftig, um seine Sätze dadurch zu erläutern, ohne damit etwas zum Nachtheil dieses grossen und um alle Wissenschafften so hoch verdienten Mannes anzugeben; und erörtert nach diesen, nach der ihm eigenthümlichen genauen und scharffen Einsicht, alles, was die Erfahrung von dem Gedächtniß oder der Vergessenheit lehret; worauf er in dem folgenden Abschnitt von denen höheren Kräfften des menschlichen Verstandes handelt.

Er zehlet in dem ersten Hauptstück dahin die Aufmercksamkeit auf dasjenige, was man dencket, und das Zurückdencken, welche in der lateinischen Sprache attentio und reflexio heissen.

Wir sind aufmercksam, wenn wir bey denen zusammengesetzten Empfindungen, bloß auf einen Theil derselben, aus welchem das Gantze besteht, acht haben; und es heisset Aufmercksamkeit, das Vermögen der Seele, da dieselbe machen kan, daß ihr ein gewisser Theil der zusammengesetzten Empfindung deutlicher und klärer, als alle übrige Theile derselben fürkömmt. Aus diesem siehet man leicht, wie eine fremde Empfindung unsere Aufmercksamkeit hindern und hemmen könne; da schon oben erwehnet worden, daß eine deutliche Vorstellung, eine undeutliche eben solchergestalt auslösche, wie ein grösseres Licht den Schein eines kleinern verdunckelt. Solchergestalt kan man die Aufmercksamkeit leicht unterhalten, wenn weniger äusserliche Dinge in unsre Sinne würcken, als wenn viel fremde Dinge einen starcken Eindruck in die äusserlichen Sinne geben. Nicht allein aber die äusserlichen Sinnen, sondern auch die Einbildungs-Krafft selbst hindert die Aufmercksamkeit, wenn sie dem, mit der gegenwärtigen Sache und deren Betrachtung beschäfftigten Verstande, entweder eine oder mehrere Reihen anderer Bilder vorstellet, auch in dieser Hinderniß, so sie dem Verstande macht, von denen Sinnen selbst unterstützet wird. Es hat aber die Aufmercksamkeit verschiedene Grade, wie man an dem Beyspiel verschiedener Leute, solches in der Erfahrung wahrnehmen kan. Denn einige sind fähig, auf dasjenige, was sie sich zu überdencken einmahl vorgenommen, so genau Achtung

tung zu geben, daß sie äusserliche Dinge, wel
sonst andere gantz irre machen würden, im g
ringsten nicht hindern: wie sich Archimedes e
dessen, bey Eroberung der Stadt Syracusa, v
dem Auflauff des Volcks und dem vermuthl
grossen Getümmel, in seinem mathematisch
Nachdencken nicht stöhren ließ. Andere kö
nen die Aufmercksamkeit auf eine eintzige Sa
viel länger erhalten, als einem andern zu th
möglich ist. Clavius und Wallisius geben d
falls ein sonderbares Beyspiel ab. Denn w
aufmercksam Clavius auf dasjenige gewest,
er sich zu betrachten vorgenommen, erhellet a
seinem Werck de astrologia zur Gnüge. Die F
guren, deren er sich bedienet, sind so verwickel
und seine Beweise so weitläufftig, daß Lucqu
nicht ohne Ursach gezweifelt, daß iemand iemah
dieses Werck durchgelesen. Eben dieses k
man auch mit allem Recht von dem Wercke s
gen, welches er von denen Sonnen-Uhren a
gefertiget. Wie lange Wallisius seine A
mercksamkeit bey einer Sache erhalten könne
zeiget der andere Theil seiner Schrifft de mot
darinnen er von dem Mittel-Punct der Schwe
handelt, und wie man solchen in verschieden
Cörpern berechnen solle, zeiget. Ein eintzig
Satz macht offt etliche Blätter aus, und d
beygefügte Beweis ist so weitläufftig, daß e
Liebhaber von schweren Dingen, seine Gedu
daran erweisen und ausüben kan. * Es ist no

* Der grosse Mathematicus Bullialdus gestehet in Præf

ein anderer Grad der Aufmercksamkeit, da einige zugleich auf viele Dinge Achtung zu geben fähig sind, und andere hingegen nur eine Sache auf einmahl genau betrachten können. Dahin gehöret Julii Cäsaris Beyspiel, von welchem bekannt ist, daß er zugleich, wenn er einen Brieff geschrieben, vier andern Brieffe von verschiedenen Sachen in die Feder vorsagen können, und wenn er selbst nicht geschrieben, sieben andere zugleich die Brieffe, so ausgefertiget werden sollen, habe nachschreiben lassen. Wie man an diesem Beyspiel zugleich eine sonderbare Krafft des Gedächtnisses ersiehet; so räth der Herr Verfasser allen, welche die Weile haben, die Schrifften der Geschichtschreiber nachzulesen, dergleichen seltene Proben zum Behuff und mehrerer Ausarbeitung der Psychologie fleißig anzumercken, indem mehrentheils nicht so grosse und ungewöhnliche Dinge dahinter stecken, als sich mancher einbildet. Denn man findet nicht so wohl, daß wenige solches ungewöhnlichen Vermögens des Verstandes fähig gewest, als vielmehr, daß sich wenige solches zu erlangen bemühet. Wie man in allen Arten der Wissenschafften durch fleißige Ubung weiter kommen

kan,

de lineis spiralibus ausdrücklich, daß, da er Archimedis Schrifft de lineis spiralibus dreymahl durchgelesen, und alle Kräffte angewendet, dessen versteckte und tieffsinnige Beweise, von denen tangentibus dieser Linien einzusehen, er doch nie dahin gelangen können, daß er solche Beweise deutlich genug begriffen hätte. Siehe Prefac. de l'Analys. des infinim. petits.

kan, als andere glauben; so kan man auch den Verstand nach und nach, zu einer gantz unglaublichen Aufmercksamkeit angewöhnen. So kömmt es vielleicht vielen fremde vor, wenn von dem berühmten Mathematico Pet. Varignon erzehlet wird, daß er offt seinen mathematischen Gedancken die gantze Nacht durch bis früh um zwey Uhr nachgehangen, so daß er keine Glocke schlagen gehöret, und sich alsdenn gewundert, daß die Zeit schon so weit vorbey sey. Allein Hr. Fontenelle erzehlet in dessen Leben, daß er von Jugend an, einen besondern Fleiß angewendet, und offt gantze Tage bey denen Büchern zugebracht, ohne das Gemüthe durch einen dergleichen Wechsel zu ergötzen, welchen andere Gelehrte besonders in der ersten Jugend vor nöthig halten. Der Herr Verfasser zeiget also hier nicht allein alle Arten der Aufmercksamkeit, welche die Erfahrung an die Hand giebt, sondern weiset auch diejenigen Mittel, durch welche man zu solcher Aufmercksamkeit gelangen, und den Verstand allmählig dazu gewöhnen kan.

Allein der Raum gestattet uns nicht, ein mehreres davon zu erwehnen, sondern wir müssen den lehrbegierigen Leser, so wohl dieses, als was er in dem andern Theile des Wercks, von dem der Seele eingepflantzten Vermögen etwas zu begehren, nach seiner Art gründlich ausführet, bey ihm selbst nachzusehen verweisen. Da das Licht, welches er einmahl in der Welt-Weisheit angezündet, immer mehrere erleuchtet; zumahl da solches beständig durch seine gelehrten Schriff-

ten unterhalten wird: so sehen wir voraus, daß alle Liebhaber eines gründlichen Vortrags der Welt-Weisheit, die Gründe, welche er in diesem Werck zu Erforschung des Wesens unserer Seele leget, mit so viel Begierde, als Vergnügen lesen werden. Man hat es allerdings als einen besondern Seegen anzusehen, welchen der Höchste unsern Zeiten vorbehalten, daß die Wahrheit dieser von Mißgünstigen vor neu ausgeschrienen Welt-Weisheit allenthalben obsieget; welcher auch dem Herrn Verfasser Kräffte und Gesundheit geben wird, damit das Gute, so er durch ihn angefangen, endlich zum völligen Zweck und Stande komme.

II.

Elementa Juris Canonici & Protestantium ecclesiastici commoda auditoribus methodo adornata.

d. i.

Anfangs-Gründe des geistlichen und Kirchen-Rechts derjenigen, so von der Römischen Kirche ausgegangen, auf eine vor seine Zuhörer sich schickende Art abgehandelt, von Joh. Georg. Pertsch, JCto. zu Franckfurt und Leipzig 1731 in 8vo II. Alph. 10 Bogen.

Dürffte man etwas natürliches und den Menschen angebohrnes in solchen Dingen suchen,

chen, welche entweder von denen meisten, oder doch von allen denenjenigen Völckern, beliebet worden, so vor andern den Ruhm der Klugheit und guten Sitten haben wollen; so erweisen die Geschichte, daß die Geistlichen fast iederzeit eine besondere Gesellschafft ausgemacht, welche mit andern Bürgern nicht in allen einerley Gesetze gehabt, auch vor der weltlichen Obrigkeit nicht wie andere stehen wollen. Wie diese Absonderung in dem Pabstthum von der Römischen Geistlichkeit auf das höchste getrieben worden; so hat die weltliche Obrigkeit bey denen Kirchen, so von der römischen ausgegangen, diesen Eingriff in ihre Rechte allmählig steuren, und die herausgenommenen Freyheiten der Geistlichen nach und nach wieder einziehen wollen. Das aber war die Frage: wie weit man darinne gehen solle, um die dem gemeinen Wesen gleichwohl unentbehrliche Geistlichkeit, nicht allzuweit herunter zu setzen? Die Sache kam hauptsächlich darauf an, ob man mit Hobbesio und denen, die ihm folgen, die Kirche bloß als eine äusserliche Gesellschafft ansehen, oder ob man in solcher äusserlichen Gesellschafft auch zugleich etwas Göttliches suchen, und also denen Häuptern der Kirchen einige Freyheit in etlichen Sachen, deren Entscheidung auf einen übernatürlichen Winck anzukommen scheinet, einräumen solle? Der Herr Verfasser hält in gegenwärtigem Wercke mit dem berühmten Herrn Böhmer, welchem er allenthalben folget, besondere Hochachtung vor ihn bezeuget, und

seine gründliche Unterweisung in Erlernung der geistlichen Rechte, besonders in der Vorrede rühmet, die Mittelstrasse, und siehet dahin, daß er der Geistlichkeit weder mehr, als die Beschaffenheit und einmahl gemachte Anstalt, insonderheit in der lutherischen Kirche leidet, vergeben, noch auch derselben zu viel einräumen möge. Wie es nicht iedermanns Werck ist, Herrn Böhmers Schrifften entweder anzuschaffen oder durchzugehen; so ist man ihm allerdings verbunden, daß er in gegenwärtigem kurtzen und doch hinlänglichen Begriff zeigen wollen, woran man sich bey der bisherigen so grossen Ungewißheit in geistlichen Rechts-Händeln sicher halten könne: zumahl da er zugleich die besten, auch besonders auswärtigen Schrifften, bey denen er sich Raths erholet, fleißig anziehet, und also desfals auch denen Lehrlingen einen besondern Dienst gethan. Haben andere, welche die Mängel des päbstlichen geistlichen Rechts wohl eingesehn, darinne geirret, daß sie die geistlichen Gesetze nach ihrem eigenem Gutdüncken einrichten wollen; so ist es an dem Herrn Verfasser besonders zu loben, daß er bey seinem Vortrag auf das, was üblich, und bereits von denen geistlichen Gerichten eingeführet ist, und nicht bloß auf seine eigenen Gedancken willkührlich gesehen.

In dem ersten Theile trägt er die so genannten Rechte der Sachen und Personen vor, und handelt in dem andern von der Ordnung, welche vor Gerichte wegen der Verbrechen und deren

Be-

Bestraffung gehalten wird. Der erste Theil beste-
het wieder aus zwey Büchern, in deren erstern er
von der geistl. Rechts-Gelahrheit, der Beschaffen-
heit der Kirche und den geistl. Personen handelt.
Weil eine iede Gesellschafft durch gewisse Ge-
setze muß erhalten werden, welche das Mittel
sind, wo durch alles, was diese Gesellschafft um-
stossen könnte, aus dem Wege geräumet, und
was dieselbe unterhält, befördert wird; so muß
auch die geistliche Gesellschafft, so die Kirche
ausmacht, ihre Gesetze haben. Diese Gesatze
müssen nothwendig wieder nach der Absicht
derjenigen, so in diese Gesellschafft mit einander
getreten, abgemessen werden. Nun macht zwar
die Kirche, wie alle andern Gesellschafften, einen
äusserlichen Cörper aus. Allein dessen Endzweck
ist nicht ein äusserliches und bürgerliches, sondern
vielmehr ein geistliches Gut, so auf die inner-
liche Besserung des Gemüths abzielet.* Ob
nun wohl dieser Zweck insonderheit durch geist-
liche Kräffte muß erhalten werden; so wird doch
eine äusserliche Handleitung nicht ausgeschlos-
sen,

* Redet der Herr Verfasser hier von dem letzten End-
zweck der Kirche; so wird niemand leugnen, daß sol-
cher auf die innere Besserung des Gemüths gehe.
Allein meinet er den nächsten Zweck der Kirche; so
kan man wohl eben so wenig sagen, daß solcher die
innere Besserung des Gemüths sey, als dieses nicht
der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschafft ist, ob
schon auch diese zu allerletzt auf Tugend, und die in-
nere Besserung des Willens abzielet.

sen;* weil die, so im Glauben und Geiste mit einander vereiniget sind, endlich auch in einen äusserlichen Cörper zusammen fliessen, wie uns solches das Beyspiel der ersten Christen lehret. Aus diesem ziehet der Herr Verfasser, wie er redet, einige Grund-Sätze: daß die Kirche zwar eine äusserliche Gesellschafft sey, allein nicht auf bürgerliche Sachen, wie andere Gesellschafften, sondern vielmehr auf göttliche Dinge absehe; daß sie durch geistlichen Fleiß unterhalten und ernähret werde, und durch Einigkeit des Geistes zusammen hange. Sofern sie aber eine Gesellschafft ist, muß sie gleichwohl nach gewissen Reguln eingerichtet, und auf gute Ordnung in derselben gesehen werden. Dabey doch zu mercken, daß man auf solche Ordnung weder allzu genau dringe, noch in Erhaltung derselben allzu nachläßig sey. Denn da diese Ordnung eine willkührliche Sache ist, welche insonderheit muß bestimmet werden, wenn die Glieder sie nicht freywillig beobachten; so hat man die Gesetze, so mehrentheils aus der Zwietracht in der Kirchen entstanden, nur als ein äusserliches Gut anzusehn, ohne welches der gantze Cörper der Kirche nicht zusammen hangen kan. ** Hieraus er-

* Es scheinet fast zu wenig, daß man denen Kirchen-Gesetzen in der geistlichen Gesellschafft, nur das Vermögen einer blossen Handleitung zugestehet, und solchergestalt so wohl den Gesetzgeber, als andere, welche diese Gesetze handhaben sollen, ungemein enge einschliesset.

** Es ist nicht abzusehen, warum, so fern die Kirche ein-mahl

erhellet, daß das wahre Wohl der Kirche nicht auf den guten Zustand der äusserlichen Ordnung ankomme, ob dasselbe schon einiger massen dadurch unterstützet wird. Denn der äusserliche Friede bringet nur ein äusserliches Gut; und es zeiget der Zustand der Christen in denen drey Jahrhunderten, daß das wahre Wohl der Kirche, wenn dieser auch fehlet, darunter nicht leide. Hierinne ist die Kirche abermahls von andern bürgerlichen Gesellschafften unterschieden, welche ohne äusserlichen Frieden und Ruhe kaum bestehen können.* Untersuchet man den Ursprung aller Kirchen-Gesetze; so kan man entweder dahin sehen, wie sie in der Kirche zu der Zeit, da sie unter dem Creutz gestanden, beschaffen gewest, oder wie sie zur Zeit der christlichen Kayser ausgesehen, oder auch was sie vor eine Gestalt bekommen, nachdem vor einiger Zeit die Kirche von dem päbstlichen Sauerteige gereiniget worden. In denen allerersten Zeiten haben sich weder Christus selbst, noch seine Jünger und Diener, die zu gleicher Zeit mit ihm gelebt, die Gewalt Gesetze zu geben, angemasset. Denn es

mahl eine Gesellschafft ist, die Gesetze und gute Ordnung derselben nicht eben so wesentlich seyn sollen, als einer ieden bürgerlichen Gesellschafft.

* In der That redet man sehr zweydeutig, wenn man sagt, daß die Kirche in denen drey ersten Jahrhunderten, am glückseligsten gewest. Man könnte sich hierinne helffen, wenn man sagte, daß die unsichtbare Kirche damahls sehr heilig und gottselig, die sichtbare aber ungemein bedrängt gewest. Allein die Kirchen-Gesetze gehören vor diese, und nicht vor jene.

es ist von dem Heylande bekannt, daß er nicht einmahl eine besondere Gemeine, die mit der jüdischen Kirche nichts hätte zu schaffen gehabt, angeordnet, sondern daß er sich selbst zu dem jüdischen Gottes-Dienst gehalten, und in ihren Kirchen und Schulen gelehret. Die Apostel folgten dem Beyspiel ihres Meisters, und kamen zwar mit denen Gläubigen öffters zusammen; sonderten sich aber darum nicht von der jüdischen Kirche ab, da sie nicht so wohl vorhatten, eine besondere Gemeine aufzurichten, als vielmehr denen Menschen den wahren Glauben an Christum einzuprägen. Sie richteten sich also nach dem jüdischen Gottes-Dienst, und stellten sich offt in ihren Schulen und Kirchen ein. Da endlich gantze Schulen der Jüden zu ihnen übergiengen, und dieselben deswegen von ihren vorigen Glaubens-Brüdern ausgestossen wurden, auch allmählig das gantze jüdische gemeine Wesen eingieng; so fingen sie an eine besondere Gemeine auszumachen, dabey sie sich aber im geringsten keine Gewalt, Gesetze zu geben, heraus nahmen. Weil aber keine dergleichen Gemeinschafft ohne gute Ordnung zur Erhaltung des äusserlichen Wohlstandes bestehen konnte; so war man auch bey denen Versammlungen der ersten Christen um dieselbe bekümmert. Und wie solche allzeit willkührlich ist; so erwehlten sie diejenige Ordnung, welche sich am besten zu dem Endzweck solcher Versammlungen schickte. Demnach richteten sie dieselbe entweder nach eigenem Gutbefinden ein, oder folgten denen Vorschlägen

gen und Einrathen der Apostel, oder richteten sich auch nach denen Satzungen der jüdischen Schule, und behielten dasjenige bey, woran sie bereits gewöhnet waren. Die Apostel regierten zwar in denen ersten Zeiten die Kirche unter einem sonderbaren Ansehn, zumahl da sie von Christo mit ausnehmenden Vorzügen und besondern Gaben ausgerüstet worden; allein sie zogen in zweiffelhafften Fällen die gantze Gemeine zu rathe, und thaten nichts aus eigener Gewalt oder Ober-Herrschafft. Solchergestalt bestimmten und urtheilten sie zuweilen, was zu Erhaltung guter Ordnung nöthig zu seyn schien, 1 Cor. XI, 34. XIV, gaben offt ihr Gutachten wegen verschiedener so genannten Mitteldinge, lehrten was bey Einsetzung der Kirchen-Diener zu beobachten sey, ermahnten, daß es denen Gläubigen nicht wohl anstehe, vor der heydnischen weltlichen Obrigkeit mit einander zu rechten u. s. w. Allein sie gaben auf solche Weise keine Kirchen-Gesetze, vielweniger bestimmten sie etwas wegen der Kirchen-Güter, von welchen man damahls gar nichts wuste. * Denn alle

* Es ist in dem Schlusse wenig bündiges, daß die Apostel sich solche Macht nicht zugeleget haben: indem es ihnen an der Gelegenheit fehlete, solche in der That zu zeigen. Denn so konte freylich ehe die Kirche Güter hatte, ehe eine grosse Anzahl Geistliche von mancherley Aemtern bey derselben angenommen worden, u. s. w. auch keine Herrschafft über die Kirchen-Güter, keine Regierung der untern Geistlichen statt finden. Daraus aber folget nicht, daß die Apostel sich nicht solcher Gewalt und Regie-

alle Reichthümer der Kirchen bestunden eintzig und allein in denen Allmosen; und die Kirchen-Diener selbst bekamen auf keine andere Weise einige Besoldung, als so fern sie dürfftig, und derselben also zu ihrem Unterhalt benöthiget waren. Wie also die Kirche gar nicht die Gestalt eines bürgerlichen gemeinen Wesens hatte; so streiten diejenigen gantz ungereimt mit einander, die angeben wollen, was die Kirche vor eine Regierungs-Form gehabt habe; ob in derselben nur einer, oder die Vornehmsten, oder allein das Volck, oder alle zusammen etwas zu befehlen gehabt. Das erste vertheidigen die römischen Anhänger des Pabsts; das andere diejenigen, welche eine allgemeine Versammlung der Geistlichen über den Pabst setzen; das dritte diejenigen, welche sonst die Rechte des Volcks immer mehr zu erweitern suchen; und das vierte einige von denen, so von der römischen Kirche ausgegangen. Allein da alle diese Arten, wie Herr Pufendorff und nach ihm Buddeus recht reden, nur vor einen bürgerlichen Stand oder eine Stadt gehören; so kan man die Kirche mit Grunde der Wahrheit keinen solchen

gierung würden angemasset haben, wenn anders viele Kirchen-Güter und Geistliche von verschiedenen Rang wären vorhanden gewest. Dieselben ordneten ja bereits die wenige Beysteuer und Allmosen der ersten Christen ausdrücklich an; und wenn Paulus keine Besoldung nahm, so erinnert er ausdrücklich verschiedene mahl, daß er solches aus Liebe und freyen Willen thue, im geringsten aber nicht, daß er solches nicht Macht haben solte.

chen Stand nennen. Nach der Apostel Tode dauerte zwar die erste Einigkeit der Christen noch eine Zeitlang; allein es wurde allmählig zu einer Ober-Herrschafft und Gewalt der Weg gebahnet, gleichwie alle Veränderungen nicht auf einen Streich, sondern immer nach und nach geschehen. Die Bischöffe und Priester suchten sich erst von dem übrigen Volck abzusondern, und ein eigne Zunfft auszumachen, weshalben sie sich Clericos, jene Laicos nennten. Anfänglich hielten die Geistlichen offt gemeinschafftliche Berathschlagungen, wegen vorfallender Kirchen-Sachen, und zogen auch das Volck dabey zu rathe. Nächst diesem berathschlagten sie sich in wichtigen Sachen mit denen benachbarten Kirchen, welche deßhalben ihre Bischöffe zugleich mit etlichen von ihren andern Geistlichen, auch einigen aus dem Volck an sie abschickten; und so weit wurde noch alles gemeinschafftlich abgehandelt. Bald hierauf entstunden die Zusammenkünffte der Geistlichen in gantzen Ländereyen, in welchen dasjenige ausgemacht wurde, was vorhin auf dem Gutbefinden der eintzelen Kirchen bestanden. Alsdenn wurde nach und nach das Volck gar von dergleichen Versammlungen ausgeschlossen; welches desto leichter angieng, da sich die Bischöffe heraus nahmen, in Anordnung der Kirchen-Sachen beständig die Oberhand zu haben. Hieraus kam endlich, daß auch unter den Geistlichen einer vornehmer als der andere seyn, und einer den andern befehlen wollte; insonderheit da die verschiedenen Dienste der Lectorum, Sub-Diaconorum, Acoluthorum u. s. w.

u. s. w. bey der Kirche eingeführet wurden. Die Kirchen-Sachen kamen solchergestalt auf das blosse Gutbefinden der Bischöffe und Priester, zuletzt aber gantz allein auf die Bischöffe an; und also war der Saamen zu einer unumschränckten geistlichen Herrschafft gestreuet, so gar daß Paulus Samosatenus, auch mitten unter der Verfolgung, seinen geistlichen Richterstuhl hatte. Nachdem sich endlich die weltlichen Fürsten mit der Kirchen vereinigten; so hatten die Geistlichen die Oberherrschafft in Kirchen-Sachen bereits an sich gerissen, und es war dem Volcke nichts mehr als die Ehre zu gehorchen übrig geblieben. Constantinus hielt nicht vor rathsam, die Geistlichkeit wider sich aufzubringen; indessen wolte er doch den Ehr-Geitz derselben einiger massen einschräncken, und nennte sich einen Bischoff, um auf diese Weise an der geistlichen Herrschafft nur einigen Theil zu haben: dadurch er aber doch denen Bischöffen ihr bisheriges Ansehen in der That zugestand und einräumte. Diese waren alsdenn so unverschämt, daß sie denen weltlichen Fürsten alle Einrichtung der Kirchen-Sachen und alle geistlichen Rechte gäntzlich absprachen, und sich hingegen eine würckliche, und unumschränckte Ober-Herrschafft in der Kirche beylegten. Dabey aber ist nicht zu leugnen, daß die Kayser offt, bey sich ereignender guter Gelegenheit, sich ihrer Rechten anzumassen aus Nachläßigkeit versäumet. Solchergestalt entstund aus der so rühmlichen Einigkeit der ersten Christen, die dem gemeinen Wesen so nachtheillige geistliche Herrschafft; indem die Bischöffe

sich

sich erst die Macht anmaßten, die christlichen Gemeinen zu einer guten äusserlichen Ordnung anzuhalten, nachgehends aber solche in eine Gewalt Gesetze vorzuschreiben verwandelten, und solche zu sich rissen. Es geschahe dieses insonderheit zu denen Zeiten, da man aus Ehr-Begierde und Zancksucht von denen Gewohnheiten und Satzungen der Väter zu streiten anfing, und deshalben, mit Ausschliessung der gantzen Gemeine, gewisse Regeln oder so genannte Canones fest setzte, um dem Vorgeben nach eine gute Ordnung in der Kirche zu bestimmen. Der Anfang wurde gemacht in dem vierten Jahrhundert, da die meisten Zänckereyen vorgiengen: indem man die in der Versammlung der Geistlichen bestimmten Reguln, durch Hülffe oder Nachsehn der weltlichen Fürsten andern aufdrang, sie, daß sie ihr Leben und Wandel darnach anstellen solten, nöthigte, und solchergestalt unter dem Schein, daß man nur einige Lebens-Reguln vorschreibe, in der That die Gewalt, Gesetze zu geben, zu sich riß. Hieraus entsprung der so genannte Verhör bey denen Bischöffen, und die Ausnahme der Geistlichen und ihrer Güter von allen weltlichen Gerichten; bis die Geistlichen endlich ihre eigenen Gerichte, auf eben die Art, wie sie bishero weltliche Obrigkeit gehabt hatte, anstellten, und denenselben endlich die Fürsten selbst unterworffen. Deshalben wurden die so genannten Kirchen-Canones mit allem Fleiß gesammlet; bis man endlich ein gantzes Buch solcher Kirchen-Gesetze zusammen brachte, so wir noch unter dem

Nahmen eines Corporis Juris Canonici haben. Es meinen einige, daß man zuerst in der Versammlung der Geistlichen zu Nicäa, die von denen Bischöffen damahls gemachten Schlüsse zusammen gebracht, und solche in deren Gegenwart in die Bücher einer ieden Kirche eingetragen. Andere aber suchen mit besserm Recht, den Ursprung dieses geistlichen canonischen Rechts, in dem so genannten codice canonum ecclesiæ universæ, welchen Stephanus Ephesinus soll verfertigt haben. Diese Sammlung brachte Leo I. zuerst nach Italien, wo man schon des Zosimi Sammlung hatte, welche dieser in der Absicht zusammen getragen, um unter dem Ansehen, der zu Nicäa ehedessen versammleten Väter, dem römischen Stuhle den letzten Ausspruch in Erkenntniß geistlicher Streitigkeiten beyzulegen. Weil aber diese Hoffnung dem römischen Hofe fehl schlug; so ließ derselbe von dem grossen Betrüger dem Münch Dionysio, ein anderes Werck zusammen tragen; so nachgehends allenthalben mit grossem Beyfall aufgenommen wurde, ob schon viel untergeschobene und erdichtete Briefe einiger römischen Bischöffe mit eingeflicket waren. Nach diesem kamen verschiedene Sammlungen, so in einer gewissen Ordnung abgefasset waren, zum Vorschein: Fulgentii Ferrandi breviatio canonum; Johannis Antiocheni Collectio oder Concordantia Canonum, ingleichen dessen Nomocanon u. s. f. Allein alle diese Verordnungen, welche bis zu Anfang des VI Jahrhunderts zum Vorschein kamen, enthielten nichts von ge-

richt-

richtlichen Streitigkeiten; sondern nur, was in denen Versammlungen der Geistlichkeit, von der Person und Gütern der Geistlichen war ausgemacht worden. Die morgenländische Kirche hatte sich bisher mit der Sammlung der Satzungen der allgemeinen Kirche beholffen; bis von der Versammlung einiger Geistlichen in Trullo, der so genannte Codex ecclesiæ orientalis geschmiedet wurde. Endlich kam im IX Jahrhundert die beruffene Sammlung unter dem Nahmen des Isidori heraus, welche die in Brieffen abgefaßte Aussprüche, der alten römischen Bischöffe, so man epistolas decretales nannte, enthalten sollte. Es mag dieselbe wer da will zusammen getragen haben; so verräth er sich selbst, daß er einer der grösten Betrüger gewest. Dem ohngeachtet erhielten diese abgeschmackten Dinge, bey der Unwissenheit der damahligen Zeiten, allenthalben grossen Beyfall; ob gleich der damahlige Ertz-Bischoff zu Rheims Hincmarus, die Betrügerey öffentlich entdeckte, und darüber klagte, auch der gelehrte Patriarche zu Constantinopel Photius, sich nach allen Kräfften diesen Griffen des römischen Hofes widersetzte, und nach dem Beyspiel Johannis Antiocheni, einen von ihm so genannten Nomocanonem ausfertigte. In dem X Jahrhundert fiengen auch die Teutschen an, ihren Fleiß auf Zusammentragung der alten Kirchen-Satzungen zu verwenden, deren Wercke der Herr Verfasser umständlicher anführet. Weil aber alles, was sie gesammlet, dem römischen Hofe nicht gefallen wollte; so fertigte der beruffene

Vorfechter Gregorii VII, Anshelmus Bischoff zu Lucca, eine nach dem Geschmack des päbstlichen Hofes dergestalt eingerichtete Sammlung aus; daher man ihn mit mehrerem Recht einen Beförderer des päbstlichen, als des Kirchen-Rechts nennen kan. Der Bischoff Ivo folgte dessen Fußstapffen auf das genaueste, und suchte allenthalben die Herrschafft der römischen Kirche zu vertheidigen und auszubreiten. Endlich erschien in dem XIII Jahrhundert Gratiani concordantia discordantium canonum, welches Werck vor allen andern so fort den Vorzug erhielt, und weil der römische Pabst desfals nachsahe, auf denen hohen Schulen eingeführt und erkläret wurde. Der Pabst beförderte die Einführung desselben so weit, daß er dazu still schwieg, ob er solches schon niemahls ausdrücklich gut heissen wollte; indem vieles darinnen enthalten, so der geistlichen Herrschafft des päbstlichen Hofes gantz zuwider ist. Indessen wurden diese Sätze des Gratiani, weil man sich allenthalben an dieselben hielt, rechtskräfftig, auch verschiedene derselben ausdrücklich von denen Kaysern bestätiget. Die Satzungen, welche nachgehends unter dem Nahmen Paleæ beygefüget, und endlich mit unter Gratiani Sachen eingeschoben wurden, erhielten unter deren Ansehen zugleich gleiche Krafft mit denenselben. Weil aber der römische Hof merckte, daß an Gratiani Werck noch vieles fehle, so man aus denen bürgerlichen Rechten entlehnen müste; so war derselbe darauf bedacht, wie man die gantze Christenheit an die Gesetze und Vor-

schrifft

schrifft des römischen Stuhls binden könte. Die Bischöffe hatten sich schon vor diesen, wenn wegen einiger Kirchen-Gebräuche ein Zweiffel vorfiel, bey der römischen Kirche Raths erholet, und die darauf ertheilten Verordnungen der Päbste waren mit der Zeit zu Kirchen-Gesetzen worden. Allein von Alexandri III Zeiten an machte der römische Hof einige neue und ausdrückliche Gesetze, welche seine Nachfolger weiter fortsetzten: Daher denn viel Sammlungen der so genannten epistolarum decretalium zum Vorschein kamen, aus welchen allen endlich Raimundus de Penna forti auf Befehl Pabst Gregorii IX ein solches Werck zusammen trug, welches der gantzen Christenheit statt eines geistlichen Rechts dienen sollte. Um demselben ein desto grösseres Ansehen zu geben, verbot Gregorius ausdrücklich, daß sich niemand unterfangen sollte, ohne Erlaubniß des römischen Stuhls, dergleichen Sammlung auszufertigen; weshalben auch seine Nachfolger, wenn sie funden, daß in denen bisherigen decretalibus noch etwas fehle, dadurch die Gewalt und das Ansehen des Pabsts mehr könne erhöhet werden, einige neue Sammlungen selbst besorgten: Wie denn Bonifacius VIII, da er insonderheit denen weltlichen Fürsten sehr auffätzig war, das VI Buch der so genannten decretalium beyfügte; welche Sammlung aber alsofort in Franckreich verworffen wurde, weil die Grossen wohl sahen, in wie viel Stücken der Pabst die Rechte der hohen Häupter mit Füssen trete. Wir überlassen dem Leser, bey dem Herrn Verfasser selbst

nachzusehn, wie die Nachfolger dieses Pabsts, durch neue Sammlung der Satzungen ihrer Vorfahren, ihr Ansehn und Gewalt immer mehr zu erhöhen getrachtet: ingleichen in welchem Ansehen diese päbstliche Rechte auch in Deutschland gestanden, indem die Vornehmsten unter den Deutschen damahls auf denen italiänischen hohen Schulen die Wissenschafft trieben, und daher mit vielen Vorurtheilen vor den römischen Hof zurück kamen. Weil aber bey allen diesen Sammlungen, damit sie ein dem römischen Gesetze ähnliches Werck der päbstlichen Rechte vorstellen könnten, die so genannten Institutiones fehlten; so fertigte in dem XVI Jahrhundert Joh. Paul. Lancellottus ein dergleichen Buch aus, welches zwar der römische Hof nicht bestätigen wollte, doch aber zuließ, daß es dem bisherigen Werck von denen geistlichen Rechten beygefüget würde.

Ob es nun wohl schien, daß zu der Zeit, als durch Lutherum in der Kirche ein Licht aufgieng, der Fall des gantzen geistlichen Rechts vor der Thür sey; indem Lutherus nicht allein rieth, man sollte dasselbe gäntzlich abschaffen, sondern es auch, nebst der wider ihn ergangenen päbstlichen Verordnung und andern Schrifften seiner Widersacher, öffentlich auf den Scheiter-Hauffen warff: So schrien doch die Rechtsgelehrten selbst dawider, nicht anders als ob alle ihre Wohlfahrt dadurch gekräncket würde, und hinderten solchergestalt, daß die vorseyende Verbesserung der Kirche, nicht auch zu Ausfegung der in die Rechts-Gelahrheit eingeschlichenen Mißbräuche diente.

Denn

Denn ob wohl etliche Kirchen-Ordnungen heraus kamen, so giengen doch solche nicht weiter, als auf einige äusserliche Gebräuche, nicht aber auf die zu denen geistlichen Rechten selbst gehörigen Sachen; und es bestunden also die Rechts-Gelehrten unbeweglich bey denen bisherigen päbstlichen Kirchen-Gesetzen. Das päbstliche Recht blieb demnach allenthalben in seinem bisherigen Ansehn, indem insonderheit die wittenbergischen Rechts-Gelehrten, vor dasselbe als den vornehmsten Grund aller Rechts-Gelahrheit stritten, und in allen ihren Rechts-Sprüchen denselben folgten, wenn schon dieselben denen Grund-Sätzen derer, so von der römischen Kirche ausgegangen, gantz entgegen waren. Der Herr Verfasser tritt demnach dem berühmten Herrn Böhmer bey, welcher erachtet, daß ehedessen das päbstliche Recht überhaupt in gantz Deutschland gültig gewest, auch nachdem Lutherus die in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche abgeschaffet, ebenfalls überhaupt beybehalten, iedoch durch einige nach der Zeit gemachte Verordnungen bey der Kirche, in etwas verändert worden; wie auch dergleichen Veränderungen bey denen Päbstlichen selbst bisweilen fürgegangen. Man kan demnach die Ausübung dieses Rechts, nicht, wie einige Lehrer gewollt, und sich deshalben Mühe gegeben, auf gewisse Hauptstücke setzen, und in Regeln einschräncken; sondern muß; vielmehr dahin sehn, daß man die Sätze des alten Kirchen-Rechts nicht gäntzlich verwerffe, indem dasselbe durch den langwierigen Gebrauch schon

so viel Rechts-Krafft bey unserer Kirche erhalten; iedoch muß man auch denselben nicht gantz blind und unvorsichtig in allen Stücken folgen, weil man nicht nur bereits in vielen Dingen davon abgewiechen, sondern auch künfftig hin noch mehr von denselben abzuweichen, dürffte genöthiget werden.

Weil die Rechte einer jeden Gesellschafft aus der wahren Beschaffenheit derselben folgen; so nimmt der Herr Verfasser hier Anlaß, um den Grund der Kirchen-Rechte desto gewisser zu finden, so wohl von dem falschen Zustand der Kirchen nach der Meinung der Römisch-Gesinnten, als von deren wahren Zustande nach Anleitung der heiligen Schrifft zu handeln. Die päbstlichen Lehrer sehen die Kirche als ein gemeines Wesen an, und verstehen, wenn sie dieselbe eine allgemeine Kirche nennen, zugleich darunter, daß sie auch ein allgemeines Haupt haben müsse, unter welche andere Bischöffe und vornehme Geistliche stehen, welche denen eintzelen Kirchen wieder vorstehen sollen. Wiewohl es räumen dieses die Frantzosen, und alle, welche die Würde der Bischöffe vertheidigen, nicht in allen Stücken ein; sondern wollen vielmehr, daß die Gewalt des Oberhaupts einiger massen von denen Bischöffen eingeschräncket sey, und auch diese bey Regierung der allgemeinen Kirche, einigen Theil haben sollen. Indessen fliesset aus beyder Grund-Sätzen: daß nur eine eintzige allgemeine Kirche sey; daß dieser die höchste Gewalt gebühre; daß die Macht der Bischöffe dem römischen Stuhl nachge-

gesetzet, und daß alle weltliche, sie mögen Könige oder Fürsten seyn, der Kirchen-Gewalt unterworffen seyn. Wir überlassen dem Leser, bey dem Herrn Verfasser selbst die ferneren Schlüsse, so aus diesen einmahl festgesetzten Gründen erfolgen, wie sie auch würcklich bey der römischen Kirche beybehalten und vertheidiget worden, nachzusehn, erwehnen auch nichts von denen mancherley Bedeutungen, in welchen das griechische Wort ecclesia pfleget genommen zu werden. So fern das Wort die Zusammenkunfft der Christen zur Ausübung des Gottesdienstes ausdrückt, macht die Kirche eine äusserliche Gesellschafft aus, in welcher alle Glieder einander gleich sind, indem das Reich Christi nicht von dieser Welt gewest, und er also auch nicht gewollt, daß seine Kirche die Gestalt eines gemeinen Wesens haben sollte; auch zur Zeit der Apostel die gantze Gemeine zusammen kam, wenn Kirchen-Sachen sollten ausgemacht werden: bey welcher Gewohnheit die Christen der ersten Kirche verblieben. Nach diesen Gründen kan man die Kirche beschreiben: daß sie eine gleiche Gesellschafft heisse solcher Leute, welche GOtt nach der von Christo gegebenen Vorschrifft zu dienen mit einander vereiniget, und in einer gewissen Ordnung mit einander verknüpfft sind. Hieraus schliesset der Herr Verfasser, daß die Kirche, wie sie einen allgemeinen Hauffen ausdrucke, zwar eine äusserliche, allein eine gleiche Gesellschafft, und zwar eine Versammlung vieler eintzelnen Personen in einem gemeinen Wesen sey; aber

nicht

könnte, ihre Begriffe nach dem, was einmahl bey der Kirche fest gesetzet worden, einzurichten. Vielweniger ist man befugt, dasjenige, was einmahl wegen der Lehre beliebet worden, mit Feuer und Schwerdt andern aufzudringen; welches auch das Wort Lehre selbst, bey welcher gar kein Befehl statt findet, an die Hand giebt.* Indem die Kirche aus Bösen und Frommen bestehet; so zeiget sich hierinne der merckliche Unterschied, zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, ** indem diese rein, jene aber mit unreinen Gliedern und Heuchlern vermischt ist. Allein wenn man alle Stände in den so genannten Lehr-Wehr- und Nehr-Stand eintheilen will; so ist dieser Unterschied gantz falsch, ob er gleich offt auf dem Predigt-Stuhl selbst vorgetragen wird. Denn das Wesen der Kirche wird dadurch nicht geändert, wenn der Landes-Herr selbst derselben beytritt; indem Fürsten bey der Kirche nicht als Ober-Häupter, sondern als Christen und Zuhö-rer

* Da der Herr Verfasser beständig unter dem Wort Kirche, nur die so genannte innerliche Kirche verstehet, und auf der vorigen Seite ausdrücklich ausgesprochen, daß das Ober-Haupt der Kirche diejenigen Glieder, so sich ihren Satzungen nicht gemäß bezeigen wollen, auszustossen, befugt sey; so siehet man nicht, wie man dieses mit dem Gegenwärtigen zusammen reimen solle.

** Der Herr Verfasser nimmt hier die Worte in gantz anderm Verstande, als sie sonst pflegen genommen zu werden; welches man ihm nicht verargen könnte, wenn nur nicht verschiedene Schlüsse darauf gebauet wären.

rer angesehen werden. * So fallen auch alle andere dergleichen ungestalte Eintheilungen weg, welche auf eine geistliche Oberherrschafft abzielen; wenn man z. E. alle Menschen in Clericos und Laicos, oder geistliche und weltliche eingetheilet; indem alle diejenigen Clerici sind, welche der unsichtbaren Kirche anhängen, und in der heiligen Schrifft die Geistlichen denen Fleischlichen entgegen gesetzet werden, unter deren Zahl gar viele der so genannten Priester gehören. ** Denn ob wohl Herr Buddeus gemeint, man könne diese Eintheilung in so weit beybehalten, so fern dieselbe nichts anders, als den Unterschied der lehrenden und Zuhörenden andeuten solle; so meinet doch der Herr Verfasser, er könne die Ursache nicht absehen, warum man einen Nahmen, der allen Gläubigen gebühret, denen Lehrern allein beylegen wollen? Er machet nach diesem noch verschiedene Schlüsse aus der von ihm beliebten Eintheilung, in die sichtbare und unsichtbare Kirche, dagegen allerdings verschiedenes zu erinnern wäre, wenn anders der Raum solches gestattete.

Wir

* Dieses ist allerdings hart, indem man nicht siehet, wo nun das Recht des Landes-Herrn, welcher, nach der Lehre unserer Kirchen, der oberste Bischoff in seinem Lande ist, hinkomme.

** Es ist nicht zu vermuthen, daß iemand, der nur weiß, was er saget, wenn er einen Geistlichen nennet, um denselben dem weltlichen Stande entgegen zu setzen, dadurch einen solchen verstehen wolle, welchen Paulus denen Fleischlichen entgegen setzet.

Wir gehen aber mit ihm fort zu der Eintheilung der Kirchen-Gesetze, welche er erst nach dem Sinn derer, so sich zu der römischen Kirche bekennen, erörtert. Denn da dieselben die Kirche als ein besonderes gemeines Wesen ansehen, in welchem Christus das Haupt ist, so aber doch demselben nicht sichtbarlich vorstehet; so schliessen sie, daß er Petrum oder den römischen Bischoff, seine Stelle zu vertreten, angenommen, welcher sich zwar bey denen unter ihm stehenden niedrigern Häuptern der Kirche gutes Raths erholen könne, allein an Christi statt, eigenmächtig allgemeine Gesetze gebe, an welche die gantze Christenheit gebunden ist. Aus, diesen willkührlich angenommenen Begriffen, von denen Rechten der Kirchen folget alles, was die Römischen von dem Ansehen der Kirchen-Gesetze vorgeben, deren mancherley Eintheilung nach ihrem Sinn, wir dem Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen überlassen. Es wird demselben nicht unangenehm seyn, daß er in einer angenehmen Kürtze die Gründe des gerichtlichen Verfahrens an dem römischen Hofe, und vor andern römisch-geistlichen Gerichten beysammen findet; zumahl da solches ein gutes Licht geben kan, verschiedene Mißbräuche, so in unserer Kirche noch aus dem Pabstthum übrig geblieben, einzusehen. Die Kirchen-Gesetze dererjenigen, welche von der römischen Kirche ausgegangen, sind entweder allgemeine, oder besondere, oder gelten auch wohl nur in etlichen eintzelnen Kirchspielen. Unter jenen haben wir einige mit der römischen Kirche

gemein;

gemein; nemlich die heil. Schrifft, einige alte Glaubens-Bekänntnisse, die Satzungen der Väter auf einigen Versammlungen der Geistlichen in denen ältesten Zeiten, das römische geistliche Recht, die Reichs-Abschiede so den Kirchen-Frieden zu befestigen gegeben worden, die westphälischen Friedens-Verträge, und die Verträge des sämtlichen deutschen Volcks. Zu denen Gesetzen, welche denen, so von der römischen Kirche ausgegangen, eigen sind, gehören die Puncte des westphälischen Friedens, so fern dieselben beyde Theile der Kirche, so sich von der römischen abgesondert, angehen; Die Glaubens-Bekänntnisse, in Ansehung der Verwandten des augspurgischen Glaubens-Bekänntnisses, und die Reichs-Schlüsse, so auf denen Reichs-Tägen von dem gantzen Cörper derer, so sich an die augspurgische Bekänntniß halten, abgefasset worden. Zu denen besondern Gesetzen gehören die Verordnungen der hohen Landes-Obrigkeit in einem jeden Lande, die Gewohnheiten der besondern Kirche, und die Verordnungen, welche von gewissen Gemeinen und Kirchen selbst beliebet worden. Der Herr Verfasser zeiget nach diesem umständlich, wie weit diese Gesetze eine jede Gemeine verbinden, und welche Rechte vorgehen, wenn einige derselben einander zu widersprechen scheinen; handelt auch hierauf besonders von denen Rechten der Fürsten in Kirchen-Sachen. Ob wir nun wohl wünschten, unsern Leser desfals von seinen Gedancken mit einer ausführlichen Nachricht zu dienen; so hindert uns doch die

Weitläufftigkeit, mit ihm weiter fortzugehen.

Wie der Leser aus dem, was wir bisher angeführet, füglich absehen kan, was er sich von dem gantzen Buche zu versprechen habe; so zweiffeln wir nicht, daß die, so einen gründlichen Unterricht von denen geistlichen Rechten, insonderheit dem Verfahren vor denen geistlichen Gerichten, davon der andere Theil handelt, wünschen, diese Arbeit des Hn. Verfassers mit Danck annehmen werden: Zumahl da man sonst keinen dergleichen kurtzen Inbegriff der geistlichen Rechte hat, in welchem alles in so guter Ordnung, bey möglichster Kürtze mitgenommen wäre, als diejenige verlangen können, so dieser Wissenschafft obzuliegen anfangen, und sich einmahl in geistliche Streitigkeiten einzulassen gedencken. Denn ob schon eines und das andere gegen einige seiner Lehren könnte eingewendet werden, auch wir selbst in allen mit ihm nicht einig sind; so ist doch kaum zu hoffen, daß man bey dem grossen Unterschied, welcher sich allenthalben in Gerichts-Händeln findet, denen Herren Geistlichen ein Gesetz-Buch werde abfassen können, das ihnen durchgängig gefallen sollte. Indessen ist besonders zu rühmen, daß der Herr Verfasser allenthalben, nicht nur auf dasjenige, was billig und vernünfftig, sondern auch hauptsächlich bey denen geistlichen Gerichten, so heut zu Tage in dem vornehmsten Ansehen stehen, üblich ist, abgesehen.

III. De

III.

De religionis evangelicæ in provincia salisburgensi ortu, progressu & fatis commentatio,

d. i.

Joh. George Schelhorns Abhandlung aus denen Kirchen-Geschichten, von dem Ursprung, Fortgang und Schicksal des evangelischen Glaubens, in denen saltzburgischen Landen. Leipzig 1732, 14 Bogen in 4to.

Die reisenden Saltzburger haben bisher die Augen der Völcker, so sie besucht, und die Aufmercksamkeit von gantz Europa auf sich gezogen. Ob nun wohl bisher fast unzehlige kleine Schrifften von diesen Religions-Bewegungen an das Licht getreten; so haben wir doch mit Fleiß angestanden, etwas von denenselben zu gedencken, weil die wenigsten so beschaffen sind, daß man sich auf ihre Nachricht verlassen könnte. Die gegenwärtige Arbeit des gelehrten Herrn Schelhorns aber sieht gantz anders aus. Und weil wir dieselbe vor die beste und gründlichste Schrifft unter denen ansehn, welche von dem Schicksal unseres Glaubens in denen saltzburgischen Gebirgen verfertigt worden: so wollen wir dem Leser deren Inhalt erzehlen, und er wird hernach die übrigen kleinen Werckgen von dieser Art leicht entbehren können.

Der Bischoff Burnet hält davor, daß die Waldenser den ersten Saamen der Wahrheit bey denen Saltzburgern ausgestreuet. Wie aber solches gar zweiffelhafft ist, so hat das seine Richtigkeit, daß die Hußiten auch in diesen Ländern ihre Anhänger gefunden, wie aus des Ertz-Bischoffs Eberhardi III gegen dieselben ergangenen Befehle erhellet. Um die Zeit der Reformation fand sich in dem Saltzburgischen ein grosser Zeuge der Wahrheit, der ein Buch unter dem Titul onus ecclesiæ heraus gab, so 1524 zu Landshut, 1531 zu Cölln, und 1620 ohne Benennung des Ortes gedruckt worden. Der Verfasser ist nach des Herrn Schelhorns Meinung, ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Saltzburg gewest, und führet darinne über die Fehler der römischen Kirche und Clerisey bittere Klagen, davon der Herr Verfasser verschiedene aus ihm erzehlet. Zu Lutheri Zeiten, hat ohnfehlbar der bekannte Staupitz, Lutheri grosser Freund, das erste Licht nach Saltzburg gebracht. Und ob ihn wohl der Ertz-Bischoff daselbst abzuwenden suchte, indem er ihm zu der Abtey des Benedictiner-Closters St. Petri allda verhalff: so brachte er doch verschiedene Manuscripte Lutheri mit in gedachtes Closter, durch welche einige Mönche bekehret wurden. Nach Staupitzens Tode ließ mau Lutheri Manuscripte verbrennen, Staupitzen aber zu Rom in dem Indice librorum expurgandorum unter die Ertz-Ketzer setzen. Nach Staupitzen bähnte Stephanus Agricola, sonst Castenbauer genannt, dem Evangelio den Weg.

Er

Er war ein Bayer, lehrte die Theologie zu Wien, wurde in Italien Doctor, und hernach bey dem Cardinal und Ertz-Bischoff in Saltzburg, Matth. Langen, Beicht-Vater. Als er Lutheri Schrifften laß, gab er der Wahrheit Beyfall, und predigte öffentlich gegen das Pabstthum. Er wurde aber darüber zu Mühldorff in das Gefängniß geworfen; und weil man ihn des Aufruhrs und der Ketzerey beschuldigte; solte er in den Pulver-Thurm zu Saltzburg in ewiges Gefängniß gebracht werden. Man hatte auch einen Menschen bestellt, der hernach Feuer in das Pulver bringen sollte; da man denn dem Volcke weiß zu machen gedachte, GOtt habe aus gerechter Rache Feuer vom Himmel in das Pulver fallen lassen. Allein dieser Mensch eilte zu sehr, der Thurm flog in die Lufft, ehe Agricola hinein kam, der Thäter wurde von seinem Gewissen getrieben, die böse Absicht zu offenbahren, und Agricola 1524 nach einer dreyjährigen Gefängniß in Freyheit gesetzt, worauf er der Kirche noch verschiedene Dienste erwiesen. Indessen hatte dieser Agricola unter andern Wolffgang Russen von Ulm, einen Prediger zu Oetingen, zur Erkänntniß der Wahrheit gebracht, welcher solche ungescheut lehrte. Daher wurde er 1573 nach Saltzburg zur Vertheidigung gefodert. Weil er aber sein Schicksal wohl voraus sehen konte, entwich er nach Ulm, und wurde hernach zu Rom in dem Indice unter die Ertz-Ketzer gerechnet. Nach diesem stärckte der bekannte Paul Speratus, der wegen des Evangelii so viel leiden müssen,

sen, die Saltzburger; wie er denn erst zu Saltz-
burg lehrte, und als er von da vertrieben wurde,
eine Schrifft von Erwehlung der Prediger, denen
Christen, so sich in dem Saltzburgischen und Würtz-
burgischen befunden, zuschrieb, und sie zur Beständ-
digkeit ermahnte. Als Urbanus Regius das
Evangelium in dem benachbarten Tirol verkün-
digte, wurden nicht wenig Saltzburger dadurch
erbauet; wie denn sonderlich sein Buch: **Seelen-Artzeney vor die Gesunden und Krancken in Todes-Nöthen**, von viel Saltzburgern
gebraucht, und in ihr Vaterland gebracht worden.
Der P. Hansitz gedencket eines Predigers, Mat-
thäi, welcher sich zu der Lehre Lutheri bekannt,
und daher von dem Ertz-Bischoff 1524 in Ver-
hafft genommen, von dem Volcke aber wieder be-
freyet worden. Endlich ist auch hier der Mär-
tyrer George Schärer nicht zu vergessen, welcher
zu Salfeld in dem Saltzburgischen gebohren,
und in den Franciscaner-Orden getreten war,
1525 aber die Mönchs-Kutte wegwarf, und zu
Ratstadt das Evangelium rein und lauter lehrte;
daher er bey dem Kopfe genommen, und enthaup-
tet wurde. Um diese Zeit wechselte ein gewisser
Martin Lodinger, den der Herr Verfasser vor ei-
nen Raths-Herrn zu Gastein hält, mit Luthero
Brieffe, in welchen ihn dieser ermahnte, er solle,
wenn er die Freyheit, das Sacrament in beyderley
Gestalt zu geniessen nicht erhalten könte, lieber aus
dem Lande ziehen. Das that derselbe, und ließ her-
nach zwey Trost-Schreiben an seine verfolgten
Brüder und Landes-Leute drucken, aus welchen

ein-

erhellet, daß schon zur selben Zeit viel Dörffer der Lehre Lutheri beygepflichtet; so daß dieses nicht bloß von gemeinen, sondern auch von vornehmen Leuten geschehn, welche Lodinger seine Herren und Brüder nennt.

Wie nun durch diese Männer die wahre Lehre in dem Saltzburgischen ausgebreitet wurde: so mangelte es ihr auch gleich anfangs nicht an Verfolgung. Es war damahls der Cardinal Matthäus Lange Ertz-Bischoff allda. Er hat den Ruhm eines grossen und verständigen Prälaten, und pflegte von denen damahligen Religions-Aenderungen zu sagen: die Reformation der Messe sey billig; die Freyheit, allerley Speisen zu essen, sey der Natur gemäß; und es sey recht, daß die Christen von dem Joch der Menschen-Satzungen befreyet würden; Aber daß ein armer Mönch alles reformire, das sey unerträglich. Deswegen verfolgte er in seinem Lande alle, die Luthers anhiengen, auf das äusserste. Der folgende Bischoff Ernestus, der 1540 den bischöfflichen Stuhl bestieg, verfuhr nicht glimpfflicher mit ihnen. Michael von Khienburg, der sein Nachfolger war, trat in dessen Fußstapffen, und nöthigte sonderlich den Hertzog von Bayern, die Vergünstigung wieder aufzuheben, die er ihnen verliehen, das heil. Abendmahl unter beyderley Gestalt zu geniessen. Als Johann Jacob de Kuon nach diesem Ertz-Bischoff wurde, so hatte sich die Zahl der Lutheraner unter seinen Unterthanen dergestalt gemehret, daß er sich nicht getrauete auf das Concilium zu Trident zu reisen, dahin er beruffen war. Er

gab deswegen seinen Ministern allda gehörige Vollmacht, und entschuldigte sich in einem besondern Briefe an die Präsides dieses Concilii. Beyde Schreiben bringt der Hr. Verfasser hier aus dem Manuscript bey, darinne sich der Ertz-Bischoff sehr über die anwachsende Menge der sogenannten Ketzer beschweret. Allein es wurden die Gesandten der Bischöffe auf diesem Concilio nicht zum votiren gelassen. Und da sich nur zwey deutsche, hingegen aber 187 italiänische Bischöffe auf demselben befunden: so kan man leicht erachten, wie wenig die Deutschen zu denen Schlüssen dieses Concilii beygetragen. Es beschwerten sich auch die deutschen Bischöffe über dieses Unrecht, so man ihren Gesandten erwiese, in einem Brieffe an den Cardinal Otto, welchen der Herr Verfasser aus dem Manuscript mittheilet. Unterdessen gaben gedachte saltzburgische Gesandten eine Schrifft auf dem Concilio ein, davon diejenigen, so dessen Geschichte entworffen, nichts gedacht. Man beklagt sich darinne über die grosse Menge saltzburgischer Unterthanen, welche das Abendmahl unter zweyerley Gestalt verlangen. Der Herr Verfasser rückt solche hier gantz ein; und es erhellet daraus, daß viel Saltzburger ein solches Verlangen nach dem Kelche gehabt, daß ihnen weder durch Marter, noch Straffen, noch Exilium zu steuren gewest; ingleichen daß sie heimlich lutherische Lehrer und Prediger gehabt. Diese und andere Klagen hatten endlich die Würckung, daß der Pabst denen deutschen Bischöffen die Gewalt verliehe, denen

Layen,

Layen den Kelch unter gewissen Bedingungen zu erlauben.

Der folgende Ertz-Bischoff George a Künburg hat sonderlich die wegen der Lehre verdächtigen Schulmeister fortzujagen gesucht; weswegen er die Grabschrifft erhalten: Georgius a Kuenburg pallio ornatus, anno MDLXXXVI hæreses ex urbe profligavit; majora etiam facturus, nisi solos septem menses ac dies totidem præsedisset. Unter dem Ertz-Bischoff Wolffgang Theodorico von Rattenau kam 1588 ein scharffer Befehl heraus, in welchem er allen Protestanten befahl, sich innerhalb eines Monathes aus seinem Gebiete zu packen; wobey er ihnen gewisse Bedingungen vorschrieb, welche der Herr Verfasser hier anführet. Marcus Sitticus, ein Graf von Hoenems, der hernach Bischoff wurde, verfuhr überaus scharff mit denen Lutheranern; daher er auch auf seinem Monument den Titul erhielt hæresium profligator. Es mangelte ihm nicht an Gelegenheit, seinen Eifer zu zeigen: Da der Pater Hansitz berichtet, es sey zu seiner Zeit, das Land so voll Lutheraner gewesen, daß an den geringsten Orten, da sich 1000 und mehr Einwohner gesunden, kaum 20 oder 30 Sontags, und an den Festtagen über den Richter und Küster bey nahe niemand in die catholischen Kirchen gekommen: da inzwischen die übrigen bey ihren Zusammenkünfften, Lutheri oder Spangenbergs Postillen gelesen. Daher nahm sich der Bischoff vor, die lutherische Lehre in seinem Gebiete mit Gewalt auszurotten. Er brauchte da-

zu erstlich einige Capuciner, welche den Leuten predigen, und sie bekehren solten. Da aber dieses wenig helffen wolte, schickte er Soldaten nach, welche denen Leuten die Bücher wegnehmen, und solchen einen Termin von 2 Monathen ansetzen musten, in welcher Zeit sie sich bekehren, oder hernach das Land räumen musten. Es wurden auch wircklich diejenigen, welche Bedencken trugen, sich öffentlich zu der römischen Kirche zu bekennen, fortgejagt; und das geschahe 1616. Alles dieses erzehlt der Herr Verfasser mit den Worten des P. Hansitz, bedauert aber, daß niemand von der andern Seite den Verlauf dieser Dinge aufgezeichnet, aus denen man die rechte Beschaffenheit dieser Verfolgung ersehen könnte.

Nachdem man also Gewalt gebraucht; so hörte man geraume Zeit nichts von denen Lutheranern in Saltzburg, bis 1683 unter dem Ertz-Bischoff Maximiliano Gandolpho, in dem tefferekischen District ihrentwegen eine Unruhe entstand. Der Herr Verfasser erzehlt so wohl die Anklage derselben aus denen papistischen Scribenten; als das harte Verfahren gegen sie, aus denen öffentlichen Acten, die 1688 unter dem Titul: **Die über hundert Jahr ihren Widersachern unsichtbar gewesene, nunmehr aber nach deren Entdeckung zerstreute evangelische Tefferecker-thal-Kirche, in des Ertz-Stiffts Saltzburg Pflege Windisch-Matterey,** gedruckt worden. Man nahm ihnen nemlich ihre Bücher weg, und verbrannte solche: Man zwang sie die Sätze der römi-

römischen Kirche zu beschweren, oder in wenig Zeit aus dem Lande zu weichen: Man verboth ihnen, ihre Kinder von 15 Jahren oder darunter mitzunehmen, im Fall aber solches geschehe, alles ihres Vermögens verlustig zu seyn. Dieses geschahe im Winter 1684, und es liessen sich eine ziemliche Menge dieser armen Emigranten in Schwaben nieder. Der Churfürst zu Brandenburg Friedrich Wilhelm legte so wohl, als das evangelische Corpus zu Regenspurg eine Vorbitte bey diesem Ertz-Bischoff und seinem Nachfolger 1685 vor diese arme Leute ein, und verlangten, daß man ihnen nach Maßgebung des westphälischen Friedens, ihre Kinder wiedergeben, und die Verkauffung ihrer Güter erlauben möchte. Allein man antwortete erstlich, daß die Tefferecker keine von denen Religionen hätten, welche in dem römischen Reiche geduldet würden, sondern eine gantz neue einführten. Und als man das Gegentheil dargethan: so versprach man zwar, Kinder und Güter wieder zu geben. Allein es blieb bloß bey denen Worten, und erfolgte in der That gar nichts. Um diese Zeit fanden sich auch einige unter denen saltzburgischen Bergleuten, welche Bibeln, Lutheri Catechismum, und andere lutherische Bücher von ihren Eltern geerbet hatten, dem römisch-catholischen Gottesdienst nicht beywohnten, sondern bey Nacht ihre geistlichen Versammlungen hielten. Von denenselben wurden zwey in Ketten und Banden nach Saltzburg geführet, und mit allerhand Versprechungen zu der römischen Religion gelo-

cket;

cket; als aber solches nicht verfangen wolte, los-gelassen, und ihnen anbefohlen, ihr Glaubens-Bekänntniß schrifftlich zu übergeben. Dieses thaten sie 1686 in deutscher Sprache; und der Herr Verfasser theilt dieses Glaubens-Bekänntniß, nachdem er solches in die lateinische Sprache übersetzt, gantz mit. Nachdem sie sich also gut Lutherisch erkläret, wurden ihnen ihre Güter und Kinder genommen, und das Exilium angedeutet: wiewohl man sie vorher 14 Tage lang zur Strafe, zu öffentlicher Arbeit anhielt, und sie dabey mit Brod und Wasser speisete. Alles dieses meldet Joseph Schaitberger ein saltzburgischer Bergmann, der ein Mitgenosse dieser Trübsal gewest, und bemercket, daß 1685 über 1000 Saltzburger wegen der evangelischen Religion aus ihrem Vaterlande entwichen. Es hat dieser Schaitberger nach seiner Vertreibung verschiedene Schrifften heraus gegeben, welche unter folgendem Titul hernach zusammen gedruckt worden: **Neu-vermehrter evangelischer Send-Brieff, darinnen vier und zwantzig nützliche Büchlein enthalten, geschrieben an die Landsleute in Saltzburg** rc.

Endlich kommt der Herr Verfasser auf unsere Zeiten. Weil er aber vermuthet, daß andere die Geschichte der letzten Verfolgung umständlich beschreiben werden; auch bereits der berühmte Herr Moser angefangen, einen Acten-mäßigen Bericht von der itztmahligen schweren Verfolgung derer Evangelischen in dem Stifft Saltzburg,

burg, heraus zu geben: so berühret er nur dasjenige, was er an denen saltzburgischen Emigranten, deren 1731 und 1732 zu Memmingen 1800 angekommen, gutes gefunden. Er rühmt ihr Vertrauen auf GOtt, ihre Lehr-Begierde, ihre Zufriedenheit, ihre Ehrerbietung gegen den Ertz-Bischoff zu Saltzburg, ihre Demuth und Andacht.

IV.

De insigni studii historici nostra ætate ἐξοχῇ seu excellentia, ἀκρόασις academica.

d. i.

Christian Gottlieb Joechers, Professoris zu Leipzig, academische Abhandlung von der Vortrefflichkeit des historischen Studii zu unserer Zeit, Leipzig 1732 in 4to 4 Bogen.

Es ist diese academische Abhandlung eine Rede, welche Herr Professor Joecher zu Leipzig, bey Antretung seines historischen Lehr-Amtes gehalten. Er macht den Anfang mit der schweren Frage, ob die Wissenschafften in den unsrigen Zeiten zu grösserer Vollkommenheit gestiegen, oder ob sie bey denen Alten in besserm Stande gewest. Er spricht vor die neuern Zeiten. Und wie er solches mit verschiedenen Gründen erweist, so berufft er sich sonderlich auf die Bau-Kunst, die Schiffahrt, die Buchdruckerey, die Optic und Music.

Der Bischoff Burnet hält davor, daß die Waldenser den ersten Saamen der Wahrheit bey denen Saltzburgern ausgestreuet. Wie aber solches gar zweiffelhafft ist, so hat das seine Richtigkeit, daß die Hußiten auch in diesen Ländern ihre Anhänger gefunden, wie aus des Ertz-Bischoffs Eberhardi III gegen dieselben ergangenen Befehle erhellet. Um die Zeit der Reformation fand sich in dem Saltzburgischen ein grosser Zeuge der Wahrheit, der ein Buch unter dem Titul onus ecclesiæ heraus gab, so 1524 zu Landshut, 1531 zu Cölln, und 1620 ohne Benennung des Ortes gedruckt worden. Der Verfasser ist nach des Herrn Schelhorns Meinung, ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Saltzburg gewest, und führet darinne über die Fehler der römischen Kirche und Clerisey bittere Klagen, davon der Herr Verfasser verschiedene aus ihm erzehlet. Zu Lutheri Zeiten, hat ohnfehlbar der bekannte Staupitz, Lutheri grosser Freund, das erste Licht nach Saltzburg gebracht. Und ob ihn wohl der Ertz-Bischoff daselbst abzuwenden suchte, indem er ihm zu der Abtey des Benedictiner-Closters St. Petri allda verhalff: so brachte er doch verschiedene Manuscripte Lutheri mit in gedachtes Closter, durch welche einige Mönche bekehret wurden. Nach Staupitzens Tode ließ man Lutheri Manuscripte verbrennen, Staupitzen aber zu Rom in dem Indice librorum expurgandorum unter die Ertz-Ketzer setzen. Nach Staupitzen bähnte Stephanus Agricola, sonst Castenbauer genannt, dem Evangelio den Weg.

Er

Er war ein Bayer, lehrte die Theologie zu Wien, wurde in Italien Doctor, und hernach bey dem Cardinal und Ertz-Bischoff in Saltzburg, Matth. Langen, Beicht-Vater. Als er Lutheri Schrifften laß, gab er der Wahrheit Beyfall, und predigte öffentlich gegen das Pabstthum. Er wurde aber darüber zu Mühldorff in das Gefängniß geworfen; und weil man ihn des Aufruhrs und der Ketzerey beschuldigte; solte er in den Pulver-Thurm zu Saltzburg in ewiges Gefängniß gebracht werden. Man hatte auch einen Menschen bestellt, der hernach Feuer in das Pulver bringen sollte; da man denn dem Volcke weiß zu machen gedachte, GOtt habe aus gerechter Rache Feuer vom Himmel in das Pulver fallen lassen. Allein dieser Mensch eilte zu sehr, der Thurm flog in die Lufft, ehe Agricola hinein kam, der Thäter wurde von seinem Gewissen getrieben, die böse Absicht zu offenbahren, und Agricola 1524 nach einer dreyjährigen Gefängniß in Freyheit gesetzt, worauf er der Kirche noch verschiedene Dienste erwiesen. Indessen hatte dieser Agricola unter andern Wolffgang Russen von Ulm, einen Prediger zu Oetingen, zur Erkänntniß der Wahrheit gebracht, welcher solche ungescheut lehrte. Daher wurde er 1573 nach Saltzburg zur Vertheidigung gefodert. Weil er aber sein Schicksal wohl voraus sehen konte, entwich er nach Ulm, und wurde hernach zu Rom in dem Indice unter die Ertz-Ketzer gerechnet. Nach diesem stärckte der bekannte Paul Speratus, der wegen des Evangelii so viel leiden müssen,

sen, die Saltzburger; wie er denn erst zu Saltzburg lehrte, und als er von da vertrieben wurde, eine Schrifft von Erwehlung der Prediger, denen Christen, so sich in dem Saltzburgischen und Würtzburgischen befunden, zuschrieb, und sie zur Beständigkeit ermahnte. Als Urbanus Regius das Evangelium in dem benachbarten Tirol verkündigte, wurden nicht wenig Saltzburger dadurch erbauet; wie denn sonderlich sein Buch: **Seelen-Artzeney vor die Gesunden und Krancken in Todes-Nöthen**, von viel Saltzburgern gebraucht, und in ihr Vaterland gebracht worden. Der P. Hansitz gedencket eines Predigers, Matthäi, welcher sich zu der Lehre Lutheri bekannt, und daher von dem Ertz-Bischoff 1524 in Verhafft genommen, von dem Volcke aber wieder befreyet worden. Endlich ist auch hier der Märtyrer George Schärer nicht zu vergessen, welcher zu Salfeld in dem Saltzburgischen gebohren, und in den Franciscaner-Orden getreten war, 1525 aber die Mönchs-Kutte wegwarf, und zu Ratstadt das Evangelium rein und lauter lehrte; daher er bey dem Kopfe genommen, und enthauptet wurde. Um diese Zeit wechselte ein gewisser Martin Lodinger, den der Herr Verfasser vor einen Raths-Herrn zu Gastein hält, mit Luthero Brieffe, in welchen ihn dieser ermahnte, er sölle, wenn er die Freyheit, das Sacrament in beyderley Gestalt zu geniessen nicht erhalten könte, lieber aus dem Lande ziehen. Das that derselbe, und ließ hernach zwey Trost-Schreiben an seine verfolgten Brüder und Lands-Leute drucken, aus welchen

er-

erhellet, daß schon zur selben Zeit viel Dörffer der Lehre Lutheri beygepflichtet; so daß dieses nicht bloß von gemeinen, sondern auch von vornehmen Leuten geschehn, welche Lodinger seine Herren und Brüder nennt.

Wie nun durch diese Männer die wahre Lehre in dem Saltzburgischen ausgebreitet wurde: so mangelte es ihr auch gleich anfangs nicht an Verfolgung. Es war damahls der Cardinal Matthäus Lange Ertz-Bischoff allda. Er hat den Ruhm eines grossen und verständigen Prälaten, und pflegte von denen damahligen Religions-Aenderungen zu sagen: die Reformation der Messe sey billig; die Freyheit, allerley Speisen zu essen, sey der Natur gemäß; und es sey recht, daß die Christen von dem Joch der Menschen-Satzungen befreyet würden; Aber daß ein armer Mönch alles reformire, das sey unerträglich. Deswegen verfolgte er in seinem Lande alle, die Luthero anhiengen, auf das äusserste. Der folgende Bischoff Ernestus, der 1540 den bischöfflichen Stuhl bestieg, verfuhr nicht glimpfflicher mit ihnen. Michael von Khienburg, der sein Nachfolger war, trat in dessen Fußstapffen, und nöthigte sonderlich den Hertzog von Bayern, die Vergünstigung wieder aufzuheben, die er ihnen verliehen, das heil. Abendmahl unter beyderley Gestalt zu geniessen. Als Johann Jacob de Kuon nach diesem Ertz-Bischoff wurde, so hatte sich die Zahl der Lutheraner unter seinen Unterthanen dergestalt gemehret, daß er sich nicht getrauete auf das Concilium zu Trident zu reisen, dahin er beruffen war. Er

gab deswegen seinen Ministern allda gehörige Vollmacht, und entschuldigte sich in einem besondern Briefe an die Präsides dieses Concilii. Beyde Schreiben bringt der Hr. Verfasser hier aus dem Manuscript bey, darinne sich der Ertz-Bischoff sehr über die anwachsende Menge der so genannten Ketzer beschweret. Allein es wurden die Gesandten der Bischöffe auf diesem Concilio nicht zum votiren gelassen. Und da sich nur zwey deutsche, hingegen aber 187 italiänische Bischöffe auf demselben befunden: so kan man leicht erachten, wie wenig die Deutschen zu denen Schlüssen dieses Concilii beygetragen. Es beschwerten sich auch die deutschen Bischöffe über dieses Unrecht, so man ihren Gesandten erwiesse, in einem Brieffe an den Cardinal Otto, welchen der Herr Verfasser aus dem Manuscript mittheilet. Unterdessen gaben gedachte saltzburgische Gesandten eine Schrifft auf dem Concilio ein, davon diejenigen, so dessen Geschichte entworffen, nichts gedacht. Man beklagt sich darinne über die grosse Menge saltzburgischer Unterthanen, welche das Abendmahl unter zweyerley Gestalt verlangen. Der Herr Verfasser rückt solche hier gantz ein; und es erhellet daraus, daß viel Saltzburger ein solches Verlangen nach dem Kelche gehabt, daß ihnen weder durch Marter, noch Straffen, noch Exilium zu steuren gewest; ingleichen daß sie heimlich lutherische Lehrer und Prediger gehabt. Diese und andere Klagen hatten endlich die Würckung, daß der Pabst denen deutschen Bischöffen die Gewalt verliehe, denen

Layen,

Layen den Kelch unter gewissen Bedingungen zu erlauben.

Der folgende Ertz-Bischoff George a Künburg hat sonderlich die wegen der Lehre verdächtigen Schulmeister fortzujagen gesucht; weswegen er die Grabschrifft erhalten: Georgius a Kuenburg pallio ornatus, anno MDLXXXVI hæreses ex urbe profligavit; majora etiam facturus, nisi solos septem menses ac dies totidem præsedisset. Unter dem Ertz-Bischoff Wolffgang Theodorico von Rattenau kam 1588 ein scharffer Befehl heraus, in welchem er allen Protestanten befahl, sich innerhalb eines Monathes aus seinem Gebiete zu packen; wobey er ihnen gewisse Bedingungen vorschrieb, welche der Herr Verfasser hier anführet. Marcus Sitticus, ein Graf von Hoenems, der hernach Bischoff wurde, verfuhr überaus scharff mit denen Lutheranern; daher er auch auf seinem Monument den Titul erhielt hæresium profligator. Es mangelte ihm nicht an Gelegenheit, seinen Eifer zu zeigen: Da der Pater Hansitz berichtet, es sey zu seiner Zeit, das Land so voll Lutheraner gewesen, daß an den geringsten Orten, da sich 1000 und mehr Einwohner gefunden, kaum 20 oder 30 Sontags, und an den Festtagen über den Richter und Küster bey nahe niemand in die catholischen Kirchen gekommen: da inzwischen die übrigen bey ihren Zusammenkünfften, Lutheri oder Spangenbergs Postillen gelesen. Daher nahm sich der Bischoff vor, die lutherische Lehre in seinem Gebiete mit Gewalt auszurotten. Er brauchte da-

zu erstlich einige Capuciner, welche den Leuten predigen, und sie bekehren solten. Da aber dieses wenig helffen wolte, schickte er Soldaten nach, welche denen Leuten die Bücher wegnehmen, und solchen einen Termin von 2 Monathen ansetzen musten, in welcher Zeit sie sich bekehren, oder hernach das Land räumen musten. Es wurden auch wircklich diejenigen, welche Bedencken trugen, sich öffentlich zu der römischen Kirche zu bekennen, fortgejagt; und das geschahe 1616. Alles dieses erzehlt der Herr Verfasser mit den Worten des P. Hansitz, bedauert aber, daß niemand von der andern Seite den Verlauf dieser Dinge aufgezeichnet, aus denen man die rechte Beschaffenheit dieser Verfolgung ersehen könnte.

Nachdem man also Gewalt gebraucht; so hörte man geraume Zeit nichts von denen Lutheranern in Saltzburg, bis 1683 unter dem Ertz-Bischoff Maximiliano Gandolpho, in dem tesserreckischen District ihrentwegen eine Unruhe entstand. Der Herr Verfasser erzehlt so wohl die Anklage derselben aus denen papistischen Scribenten; als das harte Verfahren gegen sie, aus denen öffentlichen Acten, die 1688 unter dem Titul: **Die über hundert Jahr ihren Widersachern unsichtbar gewesene, nunmehr aber nach deren Entdeckung zerstreute evangelische Tesserreckerthal-Kirche, in des Ertz-Stiffts Saltzburg Pflege Windisch-Matterey,** gedruckt worden. Man nahm ihnen nemlich ihre Bücher weg, und verbrannte solche: Man zwang sie die Säze der römi-

römischen Kirche zu beschweren, oder in wenig Zeit aus dem Lande zu weichen: Man verboth ihnen, ihre Kinder von 15 Jahren oder darunter mitzunehmen, im Fall aber solches geschehe, alles ihres Vermögens verlustig zu seyn. Dieses geschahe im Winter 1684, und es liessen sich eine ziemliche Menge dieser armen Emigranten in Schwaben nieder. Der Churfürst zu Brandenburg Friedrich Wilhelm legte so wohl, als das evangelische Corpus zu Regenspurg eine Vorbitte bey diesem Ertz-Bischoff und seinem Nachfolger 1685 vor diese arme Leute ein, und verlangten, daß man ihnen nach Maßgebung des westphälischen Friedens, ihre Kinder wiedergeben, und die Verkauffung ihrer Güter erlauben möchte. Allein man antwortete erstlich, daß die Tefferecker keine von denen Religionen hätten, welche in dem römischen Reiche geduldet würden, sondern eine gantz neue einführten. Und als man das Gegentheil dargethan: so versprach man zwar, Kinder und Güter wieder zu geben. Allein es blieb bloß bey denen Worten, und erfolgte in der That gar nichts. Um diese Zeit funden sich auch einige unter denen saltzburgischen Bergleuten, welche Bibeln, Lutheri Catechismum, und andere lutherische Bücher von ihren Eltern geerbet hatten, dem römisch-catholischen Gottesdienst nicht beywohnten, sondern bey Nacht ihre geistlichen Versammlungen hielten. Von denenselben wurden zwey in Ketten und Banden nach Saltzburg geführet, und mit allerhand Versprechungen zu der römischen Religion gelo-

cket;

cket; als aber solches nicht verfangen wolte, los-gelassen, und ihnen anbefohlen, ihr Glaubens-Bekänntniß schrifftlich zu übergeben. Dieses thaten sie 1686 in deutscher Sprache; und der Herr Verfasser theilt dieses Glaubens-Bekänntniß, nachdem er solches in die lateinische Sprache übersetzt, gantz mit. Nachdem sie sich also gut Lutherisch erkläret, wurden ihnen ihre Güter und Kinder genommen, und das Exilium angedeutet: wiewohl man sie vorher 14 Tage lang zur Strafe, zu öffentlicher Arbeit anhielt, und sie dabey mit Brod und Wasser speisete. Alles dieses meldet Joseph Schaitberger ein saltzburgischer Bergmann, der ein Mitgenosse dieser Trübsal gewest, und bemercket, daß 1685 über 1000 Saltzburger wegen der evangelischen Religion aus ihrem Vaterlande entwichen. Es hat dieser Schaitberger nach seiner Vertreibung verschiedene Schrifften heraus gegeben, welche unter folgendem Titul hernach zusammen gedruckt worden: **Neu-vermehrter evangelischer Send-Brieff, darinnen vier und zwantzig nützliche Büchlein enthalten, geschrieben an die Landsleute in Saltzburg** rc.

Endlich kommt der Herr Verfasser auf unsere Zeiten. Weil er aber vermuthet, daß andere die Geschichte der letzten Verfolgung umständlich beschreiben werden; auch bereits der berühmte Herr Moser angefangen, einen Acten-mäßigen Bericht von der itztmahligen schweren Verfolgung derer Evangelischen in dem Stifft Saltz-

burg,

burg, heraus zu geben: so berühret er nur dasjenige, was er an denen saltzburgischen Emigranten, deren 1731 und 1732 zu Memmingen 1800 angekommen, gutes gefunden. Er rühmt ihr Vertrauen auf GOtt, ihre Lehr-Begierde, ihre Zufriedenheit, ihre Ehrerbietung gegen den Ertz-Bischoff zu Saltzburg, ihre Demuth und Andacht.

IV.

De insigni studii historici nostra ætate ἐξοχῇ seu excellentia, ἀκρόασις academica.

d. i.

Christian Gottlieb Joechers, Professoris zu Leipzig, academische Abhandlung von der Vortrefflichkeit des historischen Studii zu unserer Zeit, Leipzig 1732 in 4to 4 Bogen.

Es ist diese academische Abhandlung eine Rede, welche Herr Professor Joecher zu Leipzig, bey Antretung seines historischen Lehr-Amtes gehalten. Er macht den Anfang mit der schweren Frage, ob die Wissenschafften in den unsrigen Zeiten zu grösserer Vollkommenheit gestiegen, oder ob sie bey denen Alten in besserm Stande gewest. Er spricht vor die neuern Zeiten. Und wie er solches mit verschiedenen Gründen erweist, so berufft er sich sonderlich auf die Bau-Kunst, die Schiffahrt, die Buchdruckerey, die Optic und

Music. Allein wenn man einige Wissenschaff-ten insonderheit nimmt, vornemlich die Rede-Kunst, Dicht-Kunst, Welt-Weisheit und Hi-storie: so scheinen Rom und Athen uns den Ruhm streitig zu machen. Aber der Herr Verfasser meint, es sey nicht schwer zu zeigen, daß unsere Zeiten auch in allen diesen Künsten, die vorigen übertreffen, und sucht dieses insonderheit von der Historie zu erweisen.

Vornemlich rühmt er die trefflichen Hülffs-Mittel, so man heut zu Tage hat, die Geschichte gründlich zu erlernen. Dahin gehört insonder-heit die Welt-Weisheit, in welcher man die Lehre von der historischen Wahrscheinlichkeit auf einen festen Fuß zu setzen bemüht gewest, und den Weg gefunden, wie man die Historie nach Art einer Wissenschafft abhandlen könne. In der Geogra-phie werden die Verdienste Cellarii um die alte, Leuckfelds um die mittlere Erd-Beschreibung angeführt, und dasjenige gelobt, was Hohmann, de l'Isle, Schwedenborg und Hübner in Ansehung der Landkarten gethan. Die Zeit-Rechnung ist durch die Bemühung der grossen Männer, Usse-rii, Riccioli, des Grafen Camilli de Sylvestris, und Herrn Bedfords zu grösserer Richtigkeit und Vollständigkeit gelanget. In denen Geschlechts-Registern der Grossen in der Welt haben sonder-lich Imhoff und Hübner viel Licht gegeben. In Untersuchung der Alterthümer sind die Gelehr-ten unermüdet gewest, und haben fast alle Win-ckel von Italien, Griechenland und Klein-Asien durchkrochen, wovon Grävii, Gronovs, Sallen-

gers

gers und Montfaucons grosse Wercke sattsame Zeugen sind. Die Müntz-Wissenschafft aber ist nie mit solchem Eifer getrieben worden, als anitzo wie Banduri, Spanheims, Begers, Vaillants und Hayms Schrifften beweisen.

Darauf wendet sich der Herr Verfasser zu denen Geschichten selbst, und stellt erstlich das Wachsthum der natürlichen Historie für. Die Kunst- und Naturalien-Kammern der grossen Herren zeigen das Wachsthum derselben deutlich, sonderlich aber das Cabinet Ihro Königl. Majestät in Pohlen, welches nicht wenig neuen Schmuck erlangen wird, wenn die Natur-Kündiger, so Ihre Majestät nach Africa geschickt, zurück kommen, und das seltenste dieser Lande mitbringen werden. Die vielfältigen herrlichen Erfindungen der Kayserlichen und Königlichen Academien in Deutschland, zu Petersburg, London und Paris, machen diese Historie immer vollständiger: und der Fleiß Herrn Boyle, Sturms, Wolffs, Muyschenbroecks und Löwenhoecks, haben dieselbe ungemein bereichert.

Bey der politischen Historie gedenckt der Herr Verfasser nicht der vortrefflichen Auflagen der alten griechischen und lateinischen Geschicht-Schreiber, der ansehnlichen Menge von Urkunden, die in grossen Folianten gesammlet worden, vielweniger aber der Systematum und kurtzen Begriffe, wodurch die Geschichte unserer und der vorigen Zeiten bekannt gemacht worden: sondern bemerckt nur, daß itzo fast keines unter denen gesitteten Völckern anzutreffen sey, welches nicht

wich-

wichtige Sammlungen solcher Scribenten aufzeigen könne, welche die Veränderungen ihres Vaterlandes der Nachwelt schrifftlich vorgestellt. Italien hat das Glück gehabt, daß die drey berühmten Männer Grävius, Burmann und Muratorius dergestalt vor dasselbe gesorgt. Spanien hat in dieser Absicht Belum, wie auch Schottum zu rühmen: und der itzige König in Portugall spart weder Mühe noch Kosten, die Geschichte seines Reichs wohl und gründlich beschreiben zu lassen. Die frantzösischen Geschicht-Bücher sind von Frehern, Pithöo und den Quercetanis zusammen gesucht worden: Und zu unsern Zeiten haben die Begebenheiten dieses Reiches denen geschickten Federn des P. Daniels und le Longs nicht wenig zu dancken. In der englischen Historie hat die treffliche Sammlung des Herrn Reymer, wie nicht weniger der Fleiß des Herrn Hearne und Burnets nicht wenig Licht gegeben, und es wünscht der Verfasser, daß die noch mangelnde Bände des letzten bekannt gemacht würden. Wie Miräus und Grotius ehemahls die holländische Historie erläutert: so haben sich in unsern Tagen, die drey geschickten Männer, Wicqvefort, Basnage und Clerc zugleich über dieselbe gemacht. Von den andern Reichen will der Herr Verfasser nichts gedencken, sondern rühmt vielmehr die Deutschen, und glaubt daß kein Volck so viel Mühe und Fleiß auf die Geschichte seines Vaterlandes gewendet, als dieselben. Die grossen Sammlungen Schardii, Reubers, Pistorii, Frehers, Leuckfelds, Helneccii,

ncelli, Leibnitzens, Ludewigs, Menckens, Eccards, Lundorps, Lünigs und viel anderer, machen bey nahe eine Bibliothec aus: und noch itzo hat Deutschland Ursache, dem Herrn geheimden Rath von Bünau, dem Herrn Hof-Rath Mascau und Herrn Hof-Rath Struven Danck zu sagen, daß dieselben so viel Mühe auf seine Geschichte gewendet, welchen der Herr Verfasser mit allen Liebhabern des Vaterlandes Kräffte wünschet, die angefangenen Wercke glücklich zu endigen.

In der Kirchen-Historie hat man auf die Wercke der Väter besondern Fleiß gewendet, die ächten von denen untergeschobenen abgesondert, und der Welt die prächtigsten und vollständigsten Auflagen derselben vorgelegt: in welchem Stücke man hauptsächlich die Bemühung und Sorgfalt der frantzösischen Benedictiner hochzuachten schuldig ist. Die Geschichte der Heiligen und Märtyrer sind sonderlich durch die vortreflichen und unvergleichlichen Acta Sanctorum, die wir denen Jesuiten zu dancken haben, in volle Klarheit gesetzet worden. Der Herr Verfasser rechnet dieselben unter die grösten Zierrathen dieses und des verwichenen Jahrhunderts, in welche der Kern der geistlichen und historischen Gelahrheit gebracht worden: ja er nennet dasselbe einen Ocean, aus welchem man seinen Durst vollkommen stillen kan, wenn man andere Geschicht-Schreiber wegen schwerer Dinge vergebens zu rathe gezogen. Die Wissenschafft der Versammlungen der Geistlichkeit ist nach der schönen Auflage des Harduin ziemlich ins reine gekommen, und wird noch vollständiger werden, wenn Herr Coleti die seinige zu Stande bringen wird. Die Folge der Bischöffe ist eine der schweresten Nüsse in denen geistlichen Geschichten. Aber auch hier sind viel Schwürigkeiten gehoben, nachdem Ughelli die italiänische, die Sammarthani die frantzösische, und Wharton die englische Geistlichkeit bekannter gemacht. In so löblichen Fußstapffen sind auch die Deutschen getreten. Hundt und Maichel haben schöne

Proben gemacht: Der P. Hansitz aber ein grösseres Werck unternommen, darzu ihm der Herr Verfasser Glück wünschet.

Die Nachrichten von denen Kirchen-Scribenten, sind durch Cavens, du Pins und Oudins Bemühung sehr ergäntzet worden: und überhaupt hat die gantze Kirchen-Historie durch die Schrifften der Herren Tillemont, Ittig, Alexander, Fleury, Basnage und Clerc nicht geringen Zuwachs erhalten.

Die gelehrte Historie wird zu unseren Zeiten dergestalt getrieben, daß man dieses Jahrhundert, mit Recht seculum literarium nennen könnte, wenn man ihm einen Beynahmen geben wollte. Der Hr. Verfasser berührt nur das vornehmste. Man hat lange eine Historie der Wissenschafften gewünscht. Nunmehr ist dieser Wunsch zum Theil erfüllt, da Petavius und Alting der Gottes-Gelahrheit, Leuwen, Struv, Hoffmann der Rechts-Gelehrsamkeit, Barchuysen, Clerc, Freind und Schultze der Artzney-Kunst, Stanley, Hofmann und Brucker aber der Welt-Weisheit solchen Dienst erwiesen. In Verfertigung der Lebens-Beschreibung gelehrter Männer ist man so sorgfältig gewest, daß heut zu Tage fast kein Reich, keine Landschafft, keine berühmte Stadt, kein Orden, keine hohe Schule zu finden ist, deren berühmte Männer man nicht nach ihrem Leben, Schrifften und Schicksal umständlich beschrieben. Die Känntniß der Bücher ist durch die gelehrten Tage-Bücher ungemein erleichtert worden. Und ob man gleich darinne vor einiger Zeit etwas zu viel gethan; so ist doch die Sache letzo wieder ziemlich in ihre Ordnung gekommen; dergestalt, daß man fast kein Land in Europa antrifft, das nicht dergleichen gelehrte Neuigkeiten in seiner Mutter-Sprache drucken lasse. Durch dieses Mittel hat man die Bücher-Säle ungemein vermehren und vollständiger machen können: Da so viel Vorschläge von Einrichtung der Bibliothequen bekannt gemacht, und die Känntniß der besten Bücher in ieder Wissenschafft, der verbotenen und seltenen Wercke, der Manuscripte, und der besten Auflagen gemein worden. Von der grossen Menge ungedruckter

Schriff-

Schrifften der Alten, so man anitzo ans Licht gestellt, will der Verfasser nichts gedencken; mit deren Herausgebung Canisius, Dachery, Martenne, Durand, Mabillon, Muratorius, die Peze, Struv, Wolff und andere der gelehrten Historie so viel geholfen.

Er wünscht vielmehr der Jugend, welche der Erkenntniß der Geschichte in Leipzig obliegt, zu der schönen Gelegenheit, es darinne weit zu bringen, Glück; indem er davor hält, daß in gantz Deutschland keine hohe Schule sey, welche in diesem Stücke der zu Leipzig beykomme. Man hat hier die allervortreflichsten Bücher bey der Hand: weil alles, was in der gantzen Welt merckwürdiges gedruckt wird, hier als in einem Mittel-Puncte zusammen fliest, und aus Moscau, Spanien, Portugall, ja selbst aus der Türckey Bücher dahin gebracht werden. Man findet allhier mehr als 20 Buchläden; der fremden Buchhändler zu geschweigen, welche sich in denen Messen, aus gantz Europa zu Leipzig versammlen. Es giebt hier nicht ein und den andern, sondern viel berühmte Männer, welche in allen Theilen der Geschichte zu Hause sind; derer Hör-Saale die studierende Jugend besuchen, sich ihres Raths bedienen, ihren Bücher-Vorrath gebrauchen, und also in denen historischen Wissenschafften täglich zunehmen kan. Endlich stehet derselben auch frey, sich aus denen auserlesenen öffentlichen Bibliothequen zu bereichern: da die Academie alle Wochen zwey mahl ihren schönen Bücher-Vorrath eröffnen läst; dergleichen auch der Rath dieser Stadt, mit seinem unvergleichlichen Bücher-Saale zu thun gewohnt ist. Hier können fleißige Lehrlinge viele Bücher sehen, lesen, sich zu Nutze machen, welche sie vielleicht, wenn sie nach Hause kommen, in ihrem gantzen Leben nicht wieder zu Gesichte kriegen.

Derowegen ermahnt der Herr Verfasser dieselben, sich einer so ungemeinen Gelegenheit recht zu bedienen: und thut dieses um so viel williger, da sein Amt ins künfftige erfordert, ihnen in dieser Wissenschafft den Weg zu weisen. Er erzehlt, daß er die Historie und Welt-Weisheit bisher beständig mit einander verbunden; und da er die letzte

öffentlich gelehret, zu seinem Vergnügen viele Jahre hinter einander, ein und den andern Theil der Geschichte, der academischen Jugend vorgetragen; verspricht auch in beyden künfftig unverdrossen fortzufahren. Endlich beschliest er die Rede mit einem Wunsch für ihre Königliche Majestät in Pohlen, seinen allergnädigsten Herrn, und das Wohlseyn der hohen Schule zu Leipzig. Hinter der Rede findet man eine wohlgerathene lateinische Inscription, darinne der berühmte Rector des Gymnasii zu Gera, Herr Goldner, den tödlichen Hintritt Herrn Hof-Rath Menckens beklaget, und Herr Prof. Joechern, zu der Nachfolge in dessen historischen Amte Glück wünschet.

Wir haben dieser Rede deswegen gedencken wollen, weil solche den itzigen blühenden Zustand der historischen Wissenschafften gleichsam in einem kurtzen Begriffe vorstelle, und man das gegenwärtige Wachsthum derselben wie in einer Tabelle antrifft. Dabey gedencken wir noch, daß der Herr Verfasser willens sey, die neue und ansehnlich vermehrte Frantzösische Auflage von des Herrn Fresnoi methode pour etudier l'histoire, in einer deutschen Übersetzung und sorgfältigen Ergäntzung, denen Liebhabern der Geschichte bey uns nützlich und brauchbar zu machen, gleichwie Herr Hof-Rath Mencke solches mit der ersten kleinen Edition gethan; sobald er nur mit dem neuen Druck des gelehrten Lexici wird zu stande seyn, welches itzo unter der Presse ist. Er wird sich darüber mit ehesten in denen gelehrten Zeitungen umständlicher erklären.

V.

Recherches sur les courbes à double courbure &c. &c.

d. i.

Untersuchung der krummen Linien von einer doppelten Krümme. Zu Paris 1731 in groß 4to 17 Bogen, nebst 6 Kupffer-Tafeln.

Vor die gegenwärtige Schrifft, welche ihrem Verfasser Ehre bringt, hat derselbe seinen Nahmen nicht setzen wollen; es wird aber in denen beygefügten Frey-

heits-

heits-Brieffen dieselbe zu drucken, ausdrücklich erwehnet, daß es der jüngere Herr Clairaut sey, welcher bey seinem Alter von nicht mehr als 16 Jahren, die mathematischen Wissenschafften eine besondere Beförderung hoffen lässet. Hat man es bisher in Erwegung, daß in einem Jahrhundert kaum etliche vortreffliche Mathematici gebohren werden, als ein Wunder angesehen, daß alle die, welche den Nahmen Bernoulli führen, durch ihre Geburt gleichsam ein Recht erlanget, sich in der Mathematic vor andern hervor zu thun; so trifft man ietzo in Paris ein ander solches mathematisches Geschlecht an Herr Clairaut und seinen Söhnen an. Gegenwärtige Schrifft ist nicht die erste, durch welche sich der ältere von denen Söhnen des Herrn Clairaut, bey so frühzeitigen Jahren die Hochachtung derer Gelehrten zu wege gebracht; sondern man findet ausser denen Proben, so er bey der frantzösischen hohen Schule der Wissenschafften überreichet, bereits vor etlichen Jahren in denen lateinischen Acten einige Entdeckungen, welche von seiner besondern Erfahrung in der höhern Meß-Kunst zeugen, deren sich auch ein schon viele Jahre in denen mathematischen Wissenschafften geübter Mann nicht zu schämen hätte. Und eben da wir gegenwärtige Schrifft durchlesen, erhalten wir von einem guten Freund aus Paris die Nachricht, daß der jüngere Bruder dieses Herrn Clairaut, so das 15de Jahr kaum erreichet, eine öffentliche Probe seiner Geschicklichkeit und Einsicht in die höhere Meß-Kunst abgeleget, indem er eine kurtze und gründliche Schrifft, unter den Titul: Diverses Quadratures, Circulaires, Elliptiques & Hyperboliques drucken lassen, so man nächstens an uns zu schicken, Hoffnung gemacht; da wir nicht ermangeln werden unsern Leser davon einigen Auszug zu geben; zumahl da man in denen Geschichten der Gelehrten wohl wenige Beyspiele solcher Schrifften der Gelehrten, bey so frühzeitigen Jahren aufweisen kan. Wir erinnern uns, daß als Herr Pascal in seiner ersten Jugend eine kurtze Schrifft von denen Kegelschnitten drucken ließ, solches als eine unerhörte und gantz unglaubliche Sache angesehen wurde. Um wie viel mehr ist zu bewun-

dern, da die Herren Clairauts in denen ersten Jahren ihrer Jugend denen Gelehrten zeigen, wie man eine unendliche Zahl krummer Linien qvadriren könne? da zu Pascals Zeiten die gelehrtesten Männer, so sich von der Jugend an, bis in ihr hohes Alter in der Meß-Kunst geübet, sich es vor eine sonderbare Ehre schätzten, wenn sie den Raum einer eintzigen von einer krummen Linie eingeschlossenen Fläche ausmessen konnten. Es ist an dem, daß man heut zu Tage mehr Hülffs-Mittel als zu Pascals Zeiten in Händen habe: Allein nicht weniger zu bewundern, wenn einer in seiner ersten Jugend schon diese Vortheile zu gebrauchen weiß, auf deren Erlernung Pascal keine Mühe und Zeit verwenden durffte.

Krumme Linien, so eine doppelte Krümme haben, nennet der Herr Verfasser diejenigen, welche nicht anders als auf Cörperlichen Flächen können beschrieben werden; wenn man z. E. mit einem Circul eine Linie auf der Fläche einer Waltze aus einem gewissen Punct beschriebe. Cartesius ist der eintzige, welcher sich diese Art der krummen Linien vorgestellt; saget aber nichts mehr davon, als daß man, um ihre Eigenschafften zu erforschen, aus iedem Punct derselben, auf zwey in einen rechten Winckel zusammen gesetzten Flächen Perpendicul fallen lassen, und nachgehends die Natur einer ieden dieser also erzeugten Linien untersuchen müsse. Herr Clairaut folget dieser Vorschrifft durchgehends in gegenwärtiger Untersuchung, und setzet demnach, daß diese Linien eben so in einen cörperlichen Winckel beschrieben seyn, wie man sich insgemein andere krumme Linien, innerhalb einem flachen Winckel beschrieben, vorstellet. Die Linien welche entstehen, wenn man, wie gedacht worden, aus allen Puncten der Linie eine doppelte Krümme, auf die drey Flächen des cörperlichen Winckels perpendicul fallen läst, nennet er curvas projectionis, und siehet allezeit zwey von denen Gleichungen, welche die Natur solcher Linien ausdrücken, als die Gleichung der Linie von doppelter Krümme an, weil jene alle Puncte von dieser bestimmen. Er giebet demnach einige allgemeine Wege an, um mit Hülffe dieser zwey Gleichungen die Eigenschafften der vorgegebenen Linie von

einer

einer doppelten Krümme zu finden, die tangentes und perpendiculares derselben, ingleichen ihre Quadratur, Rectification und Cubatur zu suchen, und was sonst mehr dahin gehöret. Den Nahmen, welchen er diesen Linien beygelegt, hat er nicht nur darum erwehlet, weil sie, wenn man sie auf vorhergedachte Weise ansiehet, etwas von der Krümme beyder gedachten krummen Linien gemein haben; sondern auch, weil ein gelehrtes Mitglied der hohen Schule zu Paris ihnen vor einiger Zeit solchen gegeben,* da man derselben, als einer Sache, so des Fleisses und Untersuchung der Mathematicorum wohl werth sey, erwehnet. Ausser dem, daß er diese Linien von doppelter Krümme, nach Anleitung ihrer eigenen Erklärung, d. i. der Gleichung, so sie ausdrückt, betrachtet; so hat er auch gezeigt, wie man sie ansehen könne, nachdem sie auf verschiedenen krummen Flächen beschrieben werden, und deshalben einen allgemeinen Weg gewiesen, diese krummen Flächen selbst zu erklären, oder sie durch Gleichungen, in welchen 3 veränderliche Grössen vorkommen, auszudrücken. Dergleichen Art der Gleichungen erleichtert die Untersuchung der Eigenschafften krummer Flächen ungemein; und man kan dieselben mit so gutem Nutzen dazu brauchen, als man sonst die Gleichungen mit zwey veränderlichen Grössen, zur Erforschung der Natur der krummen Linien anwendet. Herr Clairaut war deswegen gesonnen, bereits vor einigen Jahren zugleich mit gegenwärtiger Untersuchung, eine Schrifft ausgehen zu lassen, von denen Gleichungen, in welchen 3 veränderliche Grössen vorkommen, und wie man dieselben brauchen solle; wie er denn auch einige Proben davon im Jahr 1728 bey der öffentlichen Versammlung der hohen Schule der Wissenschafften gelesen. Weil er aber wahrgenommen, daß er mehr Zeit von nöthen habe, seinen Gedancken ferner nachzuhängen; so hat er sich entschlossen, erst gegenwärtiges Werckgen an das Licht treten zu lassen, zu-

 mahl

* Den Herr Verfasser meinet den Herrn Pitot. Siehe Memoir. de l'Acad. des sciences Ao. 1724 p. 162. holländischer Edition.

wohl da solches den Leser geschickt machen kan, jenes besser zu verstehen, und einzusehn. Indessen glaubt er, daß die Betrachtung der Gleichungen, in welchen 3 veränderliche Grössen vorkommen, nicht minder neu sey, als die Untersuchung der krummen Linien von doppelter Krümme; zumahl da ihm nicht bekannt sey, daß sonst etwas davon gesaget worden, als daß man die krummen Flächen durch Gleichungen, so 3 veränderliche Grössen haben, ausdrucken könne: * Davon, wie der Herr Verfasser von andern berichtet worden, der berühmte Herr Bernoulli etwas in denen Leipziger Actis Eruditorum ** erwehnet. Im übrigen hat Herr Clairaut in gegenwärtigem Werckgen nur von denen geometrischen krummen Linien, so eine doppelte Krümme haben, handeln wollen, ob wohl der Weg, welchen er genommen, sich auch gar leicht bey denen transcendentischen, deren Coordinaten perpendicular seyn, brauchen läßt; zum wenigsten eben so leicht angehet, als wenn man sonst die auf ebenen Flächen beschriebenen transcendentischen Linien wie die geometrischen von dieser Art ansieht. Was diejenigen Linien von einer doppelten Krümme anlanget, deren Coordinaten aus einem beständigen Puncte gehen, oder deren Coordinaten selbst krumme Linien sind; so hat man bey denenselben einen besondern Weg zu nehmen nöthig, welchen der Herr Verfasser denen Mathematicis in einer andern Schrifft zu zeigen sich anheischig macht, darinnen er zugleich den Nutzen, welchen die krummen Linien von doppelter Krümme, insonderheit die transcendentischen in der Natur-Lehre schaffen, vortragen will.

In dem ersten Abschnitt handelt also der Herr Verfasser von der Projection der Linien von doppelter Krümme auf denen 3 ebenen Flächen, so den cörperlichen Winckel ausmachen, zwischen welchen er sich die gedachte Linie doppelter Krümme vorstellet. Jede zwey Gleichungen, so die Natur der krummen Linien ausdrucken, welche auf nur gedachte ebenen Flächen entstehen, so wir indessen mit dem Herrn Verfasser die Linien der Projection heissen wollen, bestimmen die Natur der krummen Linie von doppelter Krümme. Ob man nun wohl also eine krumme Linie von doppelter Krüm-

* Das meiste von denen diesfals gemachten Entdeckungen, erzehlet der berühmte Herr Polini de motu aquæ mixto p. 61.

** Siehe die lateinischen Acta 1694. p. 435.

Krümme auf sehr verschiedene Art ausdrücken könnte; so hat man doch allezeit zwey Gleichungen dazu nöthig, in welchen in der That 3 veränderliche Grössen enthalten seyn. Der Herr Verfasser erweiset also erstlich, daß, wenn in einer Gleichung drey veränderliche Grössen vorkommen, solche Gleichung allezeit eine Fläche ausdrücke; und wie man demnach aus einer Gleichung, so aus zwey veränderlichen Grössen bestehet, alle Eigenschafften der krummen Linien, so sie ausdrückte, absehen kan, also man auch aus einer Gleichung mit drey veränderlichen Grössen, alle Eigenschafften der Fläche, die sie ausdrückt, erfahren könne. Wie die Gleichungen von dem ersten Grad, so nur zwey veränderliche Grössen haben, gerade Linien vorstellen; so stellen die Gleichungen von dem ersten Grad, in welchen drey veränderlichen Grössen vorkommen, ebene Flächen vor. Und wenn man aus denen zwey Gleichungen, so eine Linie von doppelter Krümme ausdrücken, auf verschiedene Art andere Gleichungen von drey veränderlichen Grössen macht; so drücket man verschiedene Flächen aus, auf welchen allen man sich die Linie von doppelter Krümme vorstellen kan. Folglich auch umgekehrt, wenn eine Linie von doppelter Krümme der Schnitt zweyer gegebenen krummen Flächen ist; so hat man, um die zwey Gleichungen so diese Linie ausdrücken, zu finden, nichts mehr zu thun, als daß man aus denen Gleichungen der Flächen, andere zwey Gleichungen finde, in deren ieder nur zwey veränderliche Grössen vorkommen. Um dem Leser einen desto bessern Begriff von denen Gleichungen, so Flächen ausdrücken, zu machen, so stellet er vor allen die Gleichungen vor die Flächen der am meisten einfachen Cörper vor, und findet also vor die Fläche einer Kugel, deren halber Durchmesser, a, und die drey veränderlichen Grössen, x, y, z seyn, $aa = xx + yy + zz$, vor die Fläche eines Kegels $\frac{nn}{mm} xx = yy + zz$ wenn man setzet, daß die Absciffen zu denen halben Ordinaten des Dreyecks, aus dessen Umdrehen der Kegel entstanden, sich wie n, zu m verhalten. Nachdem er nun verschiedene solche Gleichungen angeführt; so zeiget er endlich einen allgemeinen Weg, auf welchem man durch blosse Substitution der Grössen aus denen vorgegebenen Gleichungen, alsobald die Gleichung der dahin gehörigen Fläche finden kan. Nachdem er zwey verschiedene Arten gezeiget, nach welchen man diesen Zweck erreicht, so löset er die nützliche Aufgabe auf, wie man die Linie

vor

doppelter Krümme finden solle, welche entstehet, wenn zwey krumme Flächen, so eine Axe und einerley veränderliche Grössen in ihren Gleichungen haben, einander schneiden. Man hat dabey nichts mehr zu thun, als daß man die zwey Linien der Projection finde, von der gesuchten Linie doppelter Krümme, z. E. die Linien der Projection auf der Grund-Fläche, und auf der Fläche der y und z, wenn man voraus setzet, daß die Gleichungen, so die Flächen ausdrücken, die drey veränderlichen Grössen, x, y, z, in sich halten. Man darf demnach aus diesen beyden Gleichungen nur zwey andere Gleichungen finden, deren iede nur aus zwey veränderlichen Grössen bestehet, nemlich die erste aus x und y, die andere aus y und z. Um diese Gleichungen zu finden, nimmt man den Werth von z aus einer der Gleichungen vor die krummen Flächen, und substituiret denselben in der andern, welche also nicht mehr als zwey veränderliche Grössen, x und y in sich halten, und demnach die Linie der Projection auf der Grund-Fläche ausdrücken wird. Gleichergestalt nimmt man ferner den Werth von x aus einer der Gleichungen vor die krummen Flächen, und substituiret diesen in der andern Gleichung, welche keine andern veränderlichen Grössen als y und z in sich halten, und demnach die Linie der Projection auf der Fläche der y und z vorstellen wird. Es sieht ein ieder, wie man auf eben diesem Wege auch die Linie der Projection auf der Fläche derer x und z finden könne; weshalben wir uns dabey nicht aufhalten, und dem Leser ein mehreres Licht aus denen Beyspielen, so der Herr Verfasser hier beyfüget, zu nehmen überlassen. So sehen wir uns auch um der Kürtze willen genöthiget, nichts von denen Gedancken des Herrn Verfassers anzuführen, wie man die Eigenschafften einer Linie von doppelter Krümme, aus denen zwey Gleichungen, so sie ausdrücken, erfinden solle. Da uns keine besondere Schrifft bekannt ist, in welcher umständlich ausgeführet wäre, wie man alle Eigenschafften derer auf ebenen Flächen beschriebenen krummen Linien, aus ihren Gleichungen finden könne; so gereicht es dem Herrn Verfasser zu desto grösserm Ruhm, daß er hier zeiget, wie man die Eigenschafften der Linien von doppelter Krümme, aus zwey Gleichungen, so die Natur derselben ausdrücken, erforschen solle. Weil er ch nun anderer ihre Arbeit desfalls wenig zu Nutze machen nen, so sind dieses seine eigene Gedancken und neue ndungen, damit er denen Liebhabern mathematischer

Wissen-

Wissenschafften dienet. Ob aber wohl sein Vorhaben gewest, allein von denen Linien doppelter Krümme zu handeln; so hat er doch, weil man in andern Schrifften gar nichts davon findet, in einem Anhange zu dem ersten Abschnitt vor gut befunden zu zeigen, wie man auch die Eigenschafften der krummen Flächen aus ihren Gleichungen erörtern und finden könne. Denn da er in folgenden die Betrachtung solcher Flächen zur Auflösung verschiedener Aufgaben von nöthen gehabt; so kan man ihn disfalls so wenig einer unnöthigen Ausschweiffung beschuldigen, so einen angenehmen Dienst er allen Liebhabern der höhern mathematischen Wissenschafften damit erwiesen.

In dem folgenden Abschnitt zeiget er, wie man die so genannte Differential-Rechnung anwenden solle, um die Tangenten und Perpendicularen der Linien von doppelter Krümme zu finden. Er setzt demnach erst eine allgemeine Formul, vor die Subtangenten aller Linien von doppelter Krümme, indem dieselben, wenn man denen Buchstaben die sonst bekannte Bedeutung giebet, allezeit $= z\sqrt{(dx^2 + dy^2)} : dz$; aus welcher er, nicht nur erstlich verschiedene allgemeine Eigenschafften aller Linien doppelter Krümme herleitet, sondern auch mit Hülffe derselben, in denen beygefügten Beyspielen, von andern krummen Linien viel neue und merckwürdige Sachen entdecket: Anderer nützlichen Aufgaben zu geschweigen, die er bey dieser Gelegenheit auflöset, deren sich Verständige insonderheit in der Perspectiv mit sonderbarem Vortheil werden bedienen können.

In dem dritten Abschnitt zeiget er endlich, wie man die so genannte Integral-Rechnung brauchen solle, um die Rectification, Qvadratur, Inhalt der Cörper, so durch die Linien von doppelter Krümme erzeuget werden, u. s. w. zu bestimmen. Zur Rectification derselben bedienet er sich der allgemeinen Formul, daß die unendlich kleine Grösse eines jeden Bogens derselben $AN = \sqrt{(dx^2 + dy^2 + dz^2)}$ da man nur mit Hülffe der beyden Gleichungen, so die Linien der Projection ausdrücken, diesen Werth in x, y oder z ausdrücken darff, und erwehlen kan, was die Integration am meisten erleichtert. Es ist merckwürdig, daß wenn man offt entweder eine Linie der Projection oder beyde nicht rectificiren kan, dennoch die hieraus entstehende Linie doppelter Krümme rectificiret werden könne. Wenn man also setzt, daß eine von jenen Linien eine gemeine Parabel sey, deren Gleichung ist $ax = yy$, die

die andere eine Cubische Parabel des andern Geschlechts, deren Gleichung $\frac{2}{27}xxx = y^3$ heisset; so findet Herr Clairaut, daß der Bogen der Linie doppelter Krümme AN = x + y sey. Verständige sehen wohl, daß man also die Betrachtung der Linien von doppelter Krümme gar füglich brauchen könne um die Indeterminaten geschickt von einander zu sondern, welches eben dasjenige ist, darauf die größten Mathematici bisher ihren meisten Fleiß nicht ohne Ursache verwendet; indem dieses der schärfste Weg heißt, die Regeln der Integral-Rechnung vollkommen zu machen. Bey denen Quadraturen und Cubaturen dieser Linie doppelter Krümme, macht der Herr Verfasser ebenfalls verschiedene gute Anmerckungen, welche insonderheit denen Anfängern zur Erlernung und besserer Einsicht der Integral-Rechnung dienlich seyn können, davon uns hier der Raum nicht zuläßt ein mehreres zu erwehnen; zumahl da so gar wenige unter unsern Landes-Leuten, dergleichen zu der höhern Meß-Kunst gehörige Sachen einzusehen geschickt seyn.

In dem beygefügten Anhang erörtert er endlich einige allgemeine Gründe, so die Beschaffenheit dieser Art der krummen Linien, die er hier untersucht, angehen: z. E. wie man die Gleichung einer solchen Linie finden solle, welche entstehet, wenn man einen Circul mit einer Spitze in einem gewissen Punct einer ieden krummen Fläche einsetzet, und mit der andern Spitze auf solcher Fläche eine Linie beschreibet u. s. w. Allein aus vorhin angeführten Ursachen dürffen wir von diesen Lehr-Sätzen, welche eine die Fähigkeit unserer gemeinen Mathematicorum weit übersteigende Einbildungs-Krafft erfordern, noch viel weniger etwas anführen; dessen wir uns desto mehr überhoben zu seyn glauben, da diese in der höhern Meß-Kunst erfahren sind, wohl nicht unterlassen werden, das Werck selbst mit gehöriger Aufmercksamkeit anzusehen. Es könnte dasselbe einem Verfasser von männlichen Jahren Ehre genug bringen, insonderheit da die Mathematici des ersten Ranges, wie oben bereits erinnert worden, schon vor etlichen Jahren gewünschet, daß ein geschickter Mann diese so schwere als nützliche Sache erörtern und erläutern möchte. Wie viel grössere Ehre ist es also dem Herrn Verfasser, da er bey so jungen Jahren erfahrne Männer unterrichten sollen!

(o)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

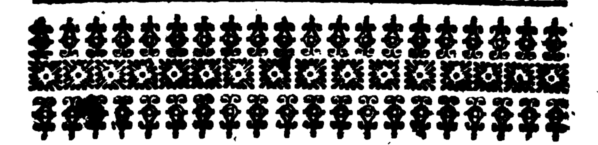
den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert zwey und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1732.

Inhalt des hundert zwey und siebenzigsten Theils.



I.

Anacreontis Teji Odæ & Fragmenta &c.

d. i.

Des Anacreontis aus Tejus gebürtig, Gesänge, und was sonst von demselben noch übrig ist, griechisch und lateinisch mit Joh. Cornel. von Paw Anmerckungen rc. zu Utrecht 1732 in 4, 1 Alph. 22 Bogen.

Ist anders die Freundschafft zwischen dem berühmten Clerico und dem Hr. Paw, welchem wir diese neue Aufflage des Anacreontis zu dancken haben, so genau, als dieser in der Zuschrifft des Buches an jenen vorgiebt; so kan man leicht ermessen, bey welcher Art der Ausleger derer Schrifften der Alten, Herr Paw entweder Beyfall suche oder finden werde. Aus eben dieser Zuschrifft kan auch der Leser die Hochachtung, in welcher dieser bey dem wegen so vieler Schrifften berühmten Herrn Clerico stehe, abnehmen; indem es ein gewisses Zeichen grosser Verdienste ist, daß dieser, obwohl sein Ansehen unter den Gelehrten bereits befestiget ist, sich doch von Herr Paw, welcher nur erst angefangen, durch einige kleine Schrifften

bekannt zu werden, gern freymüthig erinnern lasse, wenn einige Fehler in seinen Schrifften eingeschlichen: Wo anders nicht etwa die gantze Zuschrifft an diesen berühmten Gelehrten in gar zu hochtrabenden Worten abgefasst, und darinne der Hochachtung, welche man einem Gelehrten schuldig ist, so der Welt bereits mit so viel nützlichen Büchern gedienet, vergessen ist. Wir tragen billig Bedencken, unsern Leser mit Muthmassungen zu unterhalten, sollten aber fast zweiffeln, ob Herrn Clerico mit dieser Art der Zuschrifft ein besonderer Gefalle geschehen. Aber um uns bey dem, was die Geschichte der Gelehrten angeht, nicht aufzuhalten; so ist gewiß, daß man in gegenwärtiger Aufflage des Anacreontis viel neues finde: darum wir aber gleichwohl nicht sagen wollen, daß dieses alles, derselben besondere Vorzüge vor denen vorhergehenden beylege. Der gröste Theil der Anmerckungen des Herrn Herausgebers bestehet aus einer Widerlegung desjenigen, was Barnes, Baxter, und alle andern Ausleger dieses griechischen Dichters zu dessen Ausbesserung vorhin beygetragen, deren Arbeit vielleicht mehr, als sie es verdiente, verkleinert wird. Herr Paw hat etwa voraus gesehen, daß dergleichen Verachtung anderer, welche doch vorhin bey allen der griechischen und lateinischen Sprache erfahrnen in besonderer Hochachtung gestanden, nicht iedermann gefallen werde; weßhalben er ausdrücklich viel von der Schuldigkeit gegen die Wahrheit beyfügt, und lehret, wie übel es Gelehrten anstehe, wenn sie ein-

einander, dieser zum Nachtheil, auf eine niederträchtige Art schmeicheln. Allein es ist ein grosser Unterscheid, ob man die Wahrheit verehre, auch mit Bescheidenheit, wo man sich einbildet, daß andere gefehlet, Erinnerung thue; oder ob man mit harten und unhöfflichen Worten alles Unternehmen derselben angreiffe, und tadele, ob gleich die streitigen Sachen an sich selbst so ungewiß seyn, daß man solche unmöglich mit unwidersprechlichen Gründen unterstützen kan. Wie niemand so gleich auf den Ausspruch des Herrn Paw alles annehmen wird; so hat der Leser wohl nöthig mit gegenwärtiger Aufflage die vorigen zusammen zu halten: und es ist vermuthlich, daß mit der Zeit iemand kommen, und so viele Gelehrte, die sich wegen des Anacreontis Mühe gegeben, in einem Wercke zusammen nehmen wird; zumahl da auch Barnes selbst den Baxter offt zur Ungebühr angelassen, welchem in gegenwärtiger Aufflage dasjenige wiederfähret, was er an andern begangen.

In der Vorrede trägt Herr Paw dem Leser seine Gedancken von dem Verfasser dieser griechischen Gedichte vor; indem er glaubt, daß solche nicht von einem, sondern von verschiedenen ausgefertiget worden. Denn es ist nach seinem Erachten, ein so grosser Unterscheid so wohl in denen Worten, als denen Gedancken dieser Gedichte, daß dieselben ohnmöglich von einer Person haben können ausgefertiget werden. Findet man in denenselben viel gutes, so ist auch viel böses und schlechtes darinne; weßhalben Herr

 Paw

Paw hin und wieder in seinen Anmerckungen Erinnerung gethan. Ob nun wohl niemand die schlechten Sachen dem so artigen Anacreonti wird zuschreiben wollen: so hat man doch auch auf der andern Seite keinen gnugsamen Grund, alles, was gut zu seyn scheinet, diesem Dichter zuzueignen. Denn da die vornehmste Ursache, warum die meisten von diesen Gedichten Anacreonti zugeschrieben werden, diese ist, daß man dieselben unter seinem Namen in denen alten Abschrifften, deren sich Henr. Stephanus bedienet gefunden, und in eben diesen Abschrifften, so viel schlechtes Zeug unter seinen Nahmen vorkömmt; so haben dieselbē auch in demjenigen, was gut ist, schlechten Glauben vor sich, und können diesem Dichter eben sowohl gute Sachen mit Unrecht beygeleget haben, als sie ihn vor den Verfasser vieler schlechten Gedichte ausgegeben. Aus diesen Gründen ist, wie Herr Paw selbst redet, unwidersprechlich ausgemacht, daß, wie Anacreon nicht der eintzige ist, welcher schöne Gedichte ausgefertiget; also viel andere können gewest seyn, welche die sonst dem Anacreonti zugelegten Stücke abgefasset haben.* Hiezu setzet er noch ferner, daß Suidas ausdrücklich bezeuge: alles, was

* Scheinet dieses alles dem Herrn Verfasser so gar richtig zu seyn; so darff er nur an statt des Anacreontis Nahmen, des Euripidis, Sophoclis, Aristophanis u. s. w. ihre setzen; da denn nach eben diesen Gründen erfolgen wird, daß auch von diesen nicht alle die Trauer- oder Freuden-Spiele ausgefertiget worden, welche wir heut zu Tage unter ihrem Nahmen lesen, so doch Herr Paw vermuthlich nicht wird sagen wollen.

was Anacreon geschrieben, sey in der ionischen Mund-Art abgefasset gewest. Herr Paw bietet also alle verständigen, zu erwegen, ob man in denen Gedichten, welche Anacreonti insgemein beygeleget werden, das geringste finde, so dieser Mund-Art nur ähnlich sey? * indem man so gar keine Spuren von derselben darinnen an-

 treffe.

* Einmahl sind Suidä Nachrichten vielen unter denen Herren Criticis sehr verdächtig; wie auch ohnlängst Herr Dücker in seinen Anmerckungen über den Thucydidem demselben ein schlechtes Zeugniß gegeben. Hernach kan auch dessen Zeugniß von einem, der wie Anacreon, so gar viel älter als Suidas gewest, nicht sonderlich erheblich und wichtig seyn. Und endlich hat sich der Herr Verfasser nicht in acht genommen, diejenigen Fehler zu vermeiden, vor welchen die Vernunfft-Lehre warnet, daß ein Grund, der allzuviel beweist, gar nichts beweise. Er erweiset in der That, wenn anders seine Schlüsse richtig sind, allzuviel. Denn will man auf Suidam bauen, und findet nach des Herrn Verfassers Erachten doch gar nichts ionisches in Anacreontis Schrifften, wie wir dieselben vorietzo haben; so muß nicht ein eintziges von Anacreonte herkommen, welches der Herr Verfasser doch kaum wird sagen wollen. Indessen ist auch der Ausspruch, daß man in denen heut zu Tage übrigen anacreontischen Gedichten, nicht das geringste von der ionischen Mundart finde, sehr übereilet. Wie er selbst die Aussprechung der Worte und gewisse Redens-Arten vor die vornehmsten Eigenschafften, einer gewissen Mund-Art ausgibt; so sind die in diesen Gedichten so offt vorkommenden sowol reinen als vermischten pedes ionici, deren der Herr Verfasser selbst eine so grosse Zahl in der Vorrede angemerckt, ein gnugsamer Beweis, daß diese Gedichte nicht von allen Stücken und Eigenschafften der ionischen Mund-Art entblösset seyn.

treffe. Man nehme nach seinem Vorschlag den Herodotum vor sich, bey welchem sich doch die Gelehrten nicht ohne Ursache beklagen, daß heut zu Tage in seinen Schrifften nicht der dritte Theil der reinen ionischen Mund-Art mehr übrig sey*, lese nur etliche Seiten, und halte mit denenselben die Gedichte, so wir ietzo dem Anacreonti zuschreiben, zusammen; so wird sich ein so grosser Unterscheid finden, daß auch nichts, nur diesen in dem Herodoto übrigen drittem Theil der ionischen Mund-Art ähnlich scheinen wird. Also gestehet endlich Herr Paw, was wir vorhin kaum vermuthen können, daß er gar zweiffele, ob ein eintziges unter allen Gedichten, welche wir unter Anacreontis Nahmen haben, in der That von ihm

* Haben etwa die Herren Critici durch ihre vielfältigen Ausbesserungen diesen Schaden verursachet, und mit aller ihrer Bemühung mehr Ubels als Gutes gestifftet? Herr Paw trägt sonst kein Bedencken, denen unter seinen Zunfftgenossen, welchen gleichwohl von andern die obersten Stellen eingeräumet worden, dergleichen Vorwurff zu machen. Er unterziehet sich also einer unsäglichen Arbeit, indem er uns von sich allein erwarten läst, daß er alles wieder gut machen werde, was so viel andere durch ihre grosse, allein ungeschickte Mühwaltung verdorben. Oder will der Herr Verfasser hiermit Herodotum selbst anklagen, daß er entweder aus Unachtsamkeit oder Unvermögen, die reine ionische Mund-Art verlassen? Er bestätiget hiermit, was sonst einige Spötter gemuthmasset, daß wenn Demosthenes oder Cicero selbst wiederkommen solten, die so der Sprach-Kunst beflissen sind, vieles an ihren Redens-Arten und Worten würden auszusetzen finden.

ihm selbst verfertiget worden. Will man sagen, daß gleichwohl Gellius ausdrücklich eines anführe, welches allerdings in dieser Sammlung gelesen werde; so antwortet der Herr Verfasser: Man könne daraus im geringsten nichts schliessen, da in dem Gedichte, welches Gellius anführet, so wohl die Zeilen als Worte einander so unähnlich seyn, und die, so der Sprach-Kunst beflissen sind, sich in Erweiterung und Veränderung dieses Gedichts so viele Freyheit heraus genommen.* Was sie also erweitert, und mit vielen Zusätzen vermehret, haben sie ja auch selbst wohl erfinden und erdichten können. Ein Betrug, den wir an ihnen mercken, berechtiget uns mehrere Betrügereyen zu argwohnen; und also kan aus einer so verdächtigen Sache nicht den geringste Beweis geführet werden. Was will man daraus schliessen, daß Gellius solches unter Anacreontis Gedichten gefunden habe? Der Herr Verfasser zweiffelt nicht, daß man schon zu Gellii Zeiten eine solche Sammlung von anacreontischen Gedichten herum getragen, in welcher viele von andern verfertigte Stücke dem Anacreonti Tejo beygeleget worden. Der Betrug

 kam

* Ist dieser Schluß nicht unbündig, so wird keine der alten griechischen Schrifften ihren Verfassern eigenthümlich verbleiben. Denn wie vieler Freyheit haben sich nicht schon die unter denen alten der Sprach-Kunst geflissene, in ihren vermeinten Ausbesserungen der Schrifften ihrer Vorfahren bedienet? darinne sie doch lange nicht so weit gegangen, als die neuern Herren Critici, wie solches auch Herr Paw durch sein eigenes Beyspiel an dem Anacreon erweiset.

treffe. Man nehme nach seinem Vorschlag den Herodotum vor sich, bey welchem sich doch die Gelehrten nicht ohne Ursache beklagen, daß heut zu Tage in seinen Schrifften nicht der dritte Theil der reinen ionischen Mund-Art mehr übrig sey *, lese nur etliche Seiten, und halte mit denenselben die Gedichte, so wir ietzo dem Anacreonti zuschreiben, zusammen; so wird sich ein so grosser Unterscheid finden, daß auch nichts, nur diesen in dem Herodoto übrigen drittem Theil der ionischen Mund-Art ähnlich scheinen wird. Also gestehet endlich Herr Paw, was wir vorhin kaum vermuthen können, daß er gar zweiffele, ob ein eintziges unter allen Gedichten, welche wir unter Anacreontis Nahmen haben, in der That von ihm

* Haben etwa die Herren Critici durch ihre vielfältigen Ausbesserungen diesen Schaden verursachet, und mit aller ihrer Bemühung mehr Ubels als Gutes gestifftet? Herr Paw trägt sonst kein Bedencken, denen unter seinen Zunfftgenossen, welchen gleichwohl von andern die obersten Stellen eingeräumet worden, dergleichen Vorwurff zu machen. Er unterziehet sich also einer unsäglichen Arbeit, indem er uns von sich allein erwarten läst, daß er alles wieder gut machen werde, was so viel andere durch ihre grosse, allein ungeschickte Mühwaltung verdorben. Oder will der Herr Verfasser hiermit Herodotum [illegible] selbst anklagen, daß er entweder aus Unachtsamke[illegible] Unvermögen, die reine ionische Mund-Art verl[illegible] hiermit was sonst einige Spötter [illegible] [illegible]enes oder Cicero [illegible] Sprach-Kunst be[illegible] ten und Worten

ihm selbst verfertiget worden. Will man sagen, daß gleichwohl Gellius ausdrücklich eines anführe, welches allerdings in dieser Sammlung gelesen werde; so antwortet der Herr Verfasser: Man könne daraus im geringsten nichts schliessen, da in dem Gedichte, welches Gellius anführet, so wohl die Zeilen als Worte einander so unähnlich seyn, und die, so der Sprach-Kunst beflissen sind, sich in Erweiterung und Veränderung dieses Gedichts so viele Freyheit heraus genommen.* Was sie also erweitert, und mit vielen Zusätzen vermehret, haben sie ja auch selbst wohl erfinden und erdichten können. Ein Betrug, den wir an ihnen mercken, berechtiget uns mehrere Betrügereyen zu argwohnen; und also kan aus einer so verdächtigen Sache nicht der geringste Beweis geführet werden. Was will man daraus schliessen, daß Gellius solches unter Anacreontis Gedichten gefunden habe? Der Herr Verfasser zweifelt nicht, daß man schon zu Gellii Zeiten eine solche Sammlung von anacreontischen Gedichten herum getragen, in welcher viele von andern verfertigte Stücke dem Anacreonti Tejo beygeleget worden. Der Betrug

 kam

* Ist dieser Schluß nicht unbündig, so wird keine der alten griechischen Schriften ihren Verfassern eigenthümlich verbleiben. Denn wie vieler Freyheit haben sich nicht [illegible] unter denen alten der Sprach-[illegible] in ihren vermeinten Ausbesserungen [illegible] Verfahren bedienet? darinne sie [illegible] gegangen, als die neuern Her-[illegible] auch Herr Paw durch sein eige-[illegible] erweiset.

kam theils von unverständigen und unerfahrnen, welche alles, was nach dem Muster der anacreontischen Gedichte geschrieben war, vor dieses Dichters selbst eigene Arbeit annahmen; Theils von einigen gewinsüchtigen her, welche unter dessen berühmten Namen ihren Vortheil suchten. Es ist denen Gelehrten bekannt, wie vieles in der Gelehrsamkeit untergeschoben sey, und vielleicht mehr, als wir entweder wissen können, oder zu sagen uns unterstehen. Der Herr Verfasser zehlet insonderheit das Gedichte, welches Gellius dem Anacreonti zuschreibet, mit unter die Betrügereyen ungewissenhaffter Leute; wie denn in derjenigen Abschrifft, deren sich Gellius bedienet, unter andern der Nahme Bathylli gantz ungereimt eingeflicket worden, um den falschen Schein, als ob es wahrhafftig von Anacreonte herkommen, desto besser zu bemänteln, und zu vermehren. Dahin gehöret auch, nach des Herrn Paw Erachten, alles, was in der gegenwärtigen Sammlung befindlich, und auf Anacreontis selbst eigene Person gehet, aber doch in geringsten nicht scheinet von diesem Dichter selbst aufgesetzet zu seyn. Dabey gestehet der Herr Verfasser, daß dieses alles nur seine eigenen Gedancken seyn, welche er niemand auffdringe, sondern einem ieden davon anzunehmen, was ihm beliebe, die Freyheit lasse;* indem er es selbst

* Die Gedancken des Herrn Verfassers möchten alle gut seyn: Es fehlet denenselben nur an dem nöthigen Beweise und guten Gründen, dasjenige, was mit grosser Zu-

selbst vor sehr lächerlich erkennet, daß man andern die Freyheit im urtheilen, welcher man sich selbst anmasset, verwehren will.

Von denen Geschlechtern, in welchen die Verse dieser Gedichte abgefasset sind, hält er davor, daß die vornehmsten so genannten anacreontici catalectici sind. Wie dieselben aus halben Jambis bestehen; so ist kein Zweiffel, daß sie einerley Art mit denen gantzen Jambis haben, und demnach eben diejenigen Pedes und Sylben hinein gehen, welche diejenige Art Verse annimt, deren Helfften sie sind. Es ist bekannt, was vor ein grosser Unterscheid unter denen reinen Jambis, unter denen tragischen, comischen und satyrischen sey, davon andere Gelehrte bereits umständlich gehandelt. Eben dergleichen Unterscheid ist auch bey denen halben Jambis zu beobachten. Herr Paw handelt demnach in der Vorrede weitläufftig, von denen vielfältigen Veränderungen der Pedum in diesen anacreontischen Gedichten; dabey er aber nichts mehr thut, als daß er zeiget, wie bald ein Dactylus, bald ein Spondeus, Anapästus u. s. w. vorkomme, wo man dieselben nicht hätte vermuthen, oder gar nicht meinen sollen, daß sie nach denen Gesetzen des Geschlechts, in welchen diese Gedichte geschrieben

 ben

Zuversicht ausgesprochen wird, zu unterstützen. Es ist endlich einem ieden erlaubt, seine Meinung zu sagen. Allein die Anzahl der Schrifften wird solcher gestalt allzusehr gehäufft, wenn ein ieder alle seine Einfälle, ohne Unterscheid durch den öffentlichen Druck bekannt machen will.

hen sind, dahin gehören. Wir sind mit ihm darinne gantz einerley Meinung, daß man eine Stelle nicht so gleich vor verderbt zu halten, berechtiget sey, weil einige Pedes vorkommen, welche in diesem Geschlechte sonst nicht gewöhnlich seyn; folglich bey solcher Gelegenheit nicht Ursache habe, auf eine Veränderung der Worte zu dencken, zumahl wenn dergleichen Veränderungen durch keine der alten Abschrifften unterstützet werden, oder wohl gar denenselben schnurstracks entgegen sind. Allein uns düncket, daß es überhaupt vergeblich sey, dergleichen Gedichte, wie die anacreontischen seyn, unter ein gewisses Geschlecht zwingen wollen. Diese Art der alten Gedichte kommen wohl unsern so genannten Madrigalen am nächsten, da man gewiß groß Unrecht thun würde, wenn man dieselben alle über einen Leisten schlagen, und sie nach demselben abmessen wollte. Es ist bekannt, wie unglücklich einige von denen neueren Criticis gewest, welche Terentii, Plauti u. s. w. Verse unter gewisse Geschlechter, so die der Sprach-Kunst beflissene angegeben, zwingen wollen. Barnes gab sich viel Mühe, ein gewisses Geschlechte auszufinden, an welches sich Anacreon in seinen Gedichten sollte gebunden haben, und ist also zu entschuldigen, daß er von diesem Geschlechte in der Vorrede seiner Ausfertigung des Anacreontis umständlich gehandelt. Herr Paw sucht ebenfalls ein solches gewisses und an gewisse Pedes gebundenes Geschlechte, in denen anacreontischen Gedichten; dabey er eben so viel Ausnah-

men

men findet, auch so viel Veränderungen und Fr
heit zulässet, daß er viel besser gethan hätte, we
er gar nichts bestimmtes vorgeschrieben, und
Freyheit, deren sich Anacreon bedienet, bald d
sen bald jenen Pedem nach Gefallen zu brauch
erkannt hätte. Wie er aber darum keine St
in denen anacreontischen Gedichten vor verder
hält, weil in derselben einige Pedes, so sonst
dergleichen Geschlechte nicht vorkommen, an
treffen sind; so erinnert er ausdrücklich, daß m
solches vor keine Unwissenheit oder Ungesch
lichkeit bey ihm ansehn solle, und versprich
wenn nur werde erwiesen seyn, erstlich, daß
Alten die Pedes solcher gestalt zu verwechseln
dencken getragen, und hernach, daß dieser Wech
der Singe- und Spiel-Kunst zuwider sey;
wolle er die deßhalben vor verderbt gehalten
Stellen des Anacreontis eben so glücklich wie
herstellen, als es von anderen entweder bereits
schehen, oder künfftig wird geschehen können.
dessen fordert er, damit wir seine Worte behal
alle diejenigen nasenweisen Leute heraus, wel
sich den nur verlangten Beweis zu führen getr
en, und rühmet ihnen die hier angebotene Gele
heit, sich als grosse u. vortrefliche Mäñer zu zeig
Ausser denen anacreontischen Gedich
selbst, findet man in dieser Aufflage,
diejenigen Stücke und Reste dieses Dicht
so ehedessen Henr. Stephanus und nach i
andere Gelehrten, aus denen Schrifften
Alten zusammen getragen; welche der Herr V
fasser um so viel desto lieber beygefüget, wei

meisten davon nach seinem Erachten, von Anacreonte selbst herkommen, und mit denen artigen Einfällen dieses sinnreichen Mannes wohl übereinstimmen. Er hat aber diese Stücke also beygefüget, wie er sie in denen Schrifften der Alten gefunden, ohne sich anzumassen, sie unter die Gesetze gewisser Geschlechter zu zwingen; weil er aus der Erfahrung gelernet, daß nichts gefährlicher oder ungewisser sey, als die Reste von denen alten lyrischen Dichtern also einzuschräncken: da doch in diesen Geschlechtern, so wohl was die Pedes selbst, als deren Verbindung anlanget, eine so mannigfaltige Veränderung statt findet. Jedoch hat er diejenigen Verse, welche Barnes aus Scaliger. de re poetic. genommen, weggelassen: theils weil er nicht gewust, woher Scaliger dieselben genommen; theils weil er viel Ursache gefunden zu muthmassen, daß Scaliger dieselben selbst gemacht, um seinem Leser ein Beyspiel der so genannten anacreontischen Gedichte zu geben, welches Herr Paw insonderheit aus der Schreibart dieses gelehrten Mannes schliessen will. Er rückt es auch Barnesio als einen schändlichen Irrthum auf, daß er einen Vers, welcher in Aristophane befindlich, mit unter die von Anacreonte überbliebenen Stücken zehlet; dem er auch sonst grobe Blindheit und Ungeschicklichkeit vorwirfft. Hingegen rühmet er die von ihm selbst beygefügten Anmerckungen gar sehr, in welchen er nach seinem Vorgeben, alles dergestalt erörtert, daß nicht das allergeringste übrig ist, so den Leser auffhalten könte, auch alle zweif-

zweifelhafften oder verderbten Stellen solcher gestalt ausgebessert und fest gestellet, daß selbst denen Unwissenden deren Verstand so gleich in die Augen fallen müßte. Weil er aber alles so kurtz* als immer möglich vortragen wollen; so hat er viel Schwachheiten und Träume solcher Leute, welche entweder nicht viel griechisch verstanden, oder in der Critiqve nicht genug geübt gewest, unberührt vorbey lassen müssen. Um anderer, welche der Herr Verfasser vielleicht vor allzu klein gegen sich hält, nicht zu erwehnen; so gedencket er nur, daß die Anmerckungen des Baxters u. Barnes** mit so viel nichtswürdigem Gewäsche an-

* Herr Paw hätte vielleicht was anders zu seinem Ruhm mit mehrerm Schein aussuchen können, indem einem jeden, der das Buch nur in die Hand nimmt, und solches ohngefähr aufschlägt, er mag welche Anmerckungen er will, ansehen, alsobald das Gegentheil in die Augen fällt.

** Wir sind nicht verbunden, Barnesio, dessen Erfahrung in der griechischen Sprache iederman bekannt ist, das Wort zu reden. Es zeugen davon nicht nur seine herausgegebenen Schrifften der Alten; sondern auch hauptsächlich die von ihm selbst in dieser Sprache verfertigten, und mit so grossem Beyfall von allen Kennern angenommenen Gedichte, welche andern ein Muster seyn können, ob sie etwas diesen nur ähnliches von ihrer Arbeit vorweisen können. Da dergleichen Verachtung derer Vorgänger fast die gewöhnliche Sprache der Herren Criticorum ist: so muß man sich wundern, daß doch keiner von ihnen zurücke dencket, und sich fürchtet, wie ihm künfftighin von seinen Nachfolgern eben dergleichen wiederfahren werde. Solte die Eigen-Liebe iemand so gar sehr verblenden, daß er sich dieses nicht einbilden könne?

angefüllet sind, daß, wenn er alles besonders hätte widerlegen wollen, er sich mehr zu schreiben genöthiget gefunden, als er bisher in allen von der griechischen Sprache ausgefertiget. Wie ihm aber dieses eines grossen Theils seiner ihm so kostbaren Zeit würde beraubet haben; so gesteht er überhaupt, daß er alle diejenigen vor Wäscher halte, welche sich Mühe geben, anderer ihr Gewäsche in Ernst zu widerlegen. Was demnach von Wichtigkeit ist, hat er allerdings untersucht und ausgemacht, andere nichtswürdige Kleinigkeiten aber also angesehn, als ob das elende Papier niemahls damit wäre beschweret worden. Da wir nun nicht zweiffeln, daß ein ieder Leser dieser Versicherung des Herrn Paw von dem hohen Werth seiner Arbeit Glauben beymessen werde; so sehen wir voraus, wie begierig dieselben einige Nachricht und Proben von dieser so wichtigen Arbeit und Anmerckungen des Herrn Verfassers erwarten.

"Bey der gewöhnlichen Uberschrifft Ἀνακρέ-"οντος μέλη mercket er an, daß eine alte Abschrift "in dem Römischen Bücher-Vorrath an deren "statt συμποσιακὰ ἡμιΐαμβα habe, * welche aber

* Herr Paw hat auch diese Nachricht von Barnesio entlehnet, indem er selbst bey gegenwärtiger Aufflage des Anacreontis alten Abschrifften anzusehen, keine Gelegenheit gefunden, welches auch vielleicht ohnnöthig gewest wär, da er, wie wir oben mit seinen eigenen Worten angeführet, auch ohne dergleichen Beyhülffe alles genau treffen, und nach dem Wunsche der Gelehrten vollkommen machen können.

aber allzu enge eingeschräncket seyn. Denn von„
dem ersten Gedichte, welches an statt der Vor-„
rede ist, * nichts zu erwehnen, so findet man in„
dieser Sammlung nicht weniger Gedichte, wel-„
che an die Venus, als solche die auf die Bacchus-„
Spiele gerichtet seyn. Es haben dieses ohn-„
fehlbar die neuern beygefügt, deren Verhalten„
zur Gnüge bekannt ist **. Der welcher die al-„
ten

* Da Herr Paw sonst so gar kleingläubig ist, daß er alle in dieser Sammlung enthaltenen Gesänge, dem Anacreonti abzusprechen, kein Bedencken getragen; so ist es nicht wenig Wunder, daß er sich hier von denen ihm sonst so verhaßten neuern, welche sich der Sprach-Kunst beflissen, auffbesten lassen, daß die ersten Gesänge welche man in Anacreonte findet, von ihm selbst denen übrigen als eine Vorrede vorgesetzt worden, welches Anacreonti wohl niemahls in Sinn gekommen ist. Denn wer wird glauben, daß Anacreon seine Gesänge selbst gesammlet, und sorgfältig zusammen getragen; daß er solche endlich mit einer Vorrede begleitet? An sich selbst hat dieses Gedichte nichts, warum es nothwendig eine Vorrede abgeben solte. Ja es schickt sich gar nicht dazu, indem sich Anacreon darinnen anheischig macht, künfftig allein von der Liebe zu singen, da doch in dieser Sammlung so viel fremde Dinge vorkommen, welche zur Liebe im geringsten nicht gehören. Die Abschreiber haben es denen übrigen vorgesetzt, weil ihnen nach der gemeinen Meinung, daß Anacreon lauter verliebte Lieder geschrieben, geschienen, daß es einiger massen diese Stelle mit Recht bekleiden könne. Kan Herr Paw sich wohl einbilden, daß Anacreon seine Lieder in der Ordnung, wie wir sie ietzo lesen, selbst zusammen getragen?

** Aus welcher Ursache solte hier ein neuer diesen Fehler, wenn es anders ein Fehler ist, leichter haben begehen können, als einer von denen alten? Sind die alten, insonder-

"ten griechischen Anmerckungen über des Nican-
"dri Therlaca geschrieben, beruffet sich auf den
"Anacreont. ἐν Ημιϊάμβοις, ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ
"ὕπνῳ.* Welche Uberschrifft dem Herrn Ver-
"fasser älter und besser als jene zu seyn scheinet,
"indem also weder der Trunck die Liebe, noch die
"Liebe den Trunck ausschliesset, und dieses
"ἡμιΐαμβα sich sehr wohl schickt, ob gleich nicht
"alle Gedichte in dieser Sammlung, halbe Jam-
"bi seyn. Denn man sieht auf den grösten
"Theil, welcher zu dieser Uberschrifft Anlaß gege-
"ben. Solchergestalt hat man auch die Wor-
"te des griechischen Auslegers des Nicandri ἐν
"ἡμιϊάμβοις anzunehmen, ob wir schon nicht wis-
"sen, ob die Gedichte welchen ehedessen diese
"Uberschrifft vorgesetzt worden, eben so beschaf-
"fen gewest, als diejenige, so wir noch heut zu
"Tage übrig behalten; indem dasjenige, was in
"der Sammlung, so die Alten in Händen gehabt,
"befindlich gewest, in der Sammlung so wir
"haben, nicht anzutreffen ist. Insonderheit ist
das gantze Gedichte, so wie er sagt, denen alten
unter der Uberschrifft ὕπνος bekannt gewest:
etliche

sonderheit die alten Abschreiber, nothwendig in allen Stücken genau gewesen? und drücken die von ihnen erdachten Uberschrifften nothwendig alles besser aus, als diejenigen, welche von einigen neuern beygeschrieben worden? Vielleicht heisse dieses: Laudator temporis acti: ah bon vieux tems &c.

* Auch diese Stellen des Auslegers des Nicandri, hat bereits Herr Barnes ad v. 1168. angezeiget, aus welchen Herr Paw hier diese Nachricht entlehnet, ohne seiner mit schuldigen Danck zu erwehnen.

etliche wenige Reste ausgenommen, verlohren gegangen. Ob nun wohl die Uberschrifft ἡμιΐαμβα überhaupt gut seyn kōnte, so ist doch die gemeine μέλη, gewiß nicht schlimmer, indem sie alles gar geschickt in sich fasset, und nichts weder von denen vorkommenden Sachen, noch von Einrichtung der Verse ausschliesset; welches alles diejenigen wissen, welchen bekannt ist, was μέλη heisset. Jedoch will Herr Paw seine Meinung noch offenhertziger heraus sagen, und erwehnet demnach, daß er nicht zweiffele, daß das gantze Werck, so Anacreontis lyrische Gedichte in sich hielt, sey μέλη genennet worden, von welchen nur ein Theil den Nahmen ἡμιΐαμβα führte, in welchen einige nasenweise Leute die Hemijambica, so sie von denen andern Geschlechtern der Verse abgesondert, zusammen getragen. Solcher gestalt sieht man, woher die verschiedene Benennung, und diese doppelte Uberschrifft der anacreontischen Wercke gekommen.

Es wurden auch vor diesen Anacreontis Schrifften in verschiedene Bücher abgetheilt; weßhalben sich der Verfasser des Etymolog. M. in dem Wort μύθος auf den Anacreontem ἐν δευτέρῳ μελῶν, und Ammonius περὶ ὁμοίων καὶ διαφόρων λέξεων in v. διαβόητος, schlecht weg auf denselben ἐν δευθέρῳ beziehet. Erinagoras gedencket nicht nur von zweyen, sondern gar von fünff Büchern der Schrifften dieses Dichters, in einem noch ungedruckten Vers, welchen man nebst dieser Uberschrifft in der Anthologia palatina findet: τῷ

αὐτῦ (nemlich Κϱιναγόϱυ) εἰς βίβλον λυϱικὴν Ἀνακϱέοντος

Βίβλων ἡ γλυκερὴ λυϱικῶν ἐν τεύχεϊ τῷδε
Πέντας, ἀμιμήτων ἔργα φέϱει χαϱίτων.

Dieses ist allerdings etwas gantz ungewöhnliches, indem unter denen Alten niemand des dritten, viel weniger des fünfften Buches Erwehnung thut. Vielleicht ist diese Uberschrifft falsch; und es befanden sich in diesem Buche nicht nur Anacreontis Gedichte, sondern auch der übrigen lyrischen Dichter Gesänge. Die alten Uberschrifften, welche wir in der Anthologia finden, kommen ohnfehlbar von denen neueren her, und sind von ihnen selbst nicht nur öffters sehr unrichtig abgefasst, sondern auch von denen Abschreibern über das verderbet worden. Sieht man auch die Worte dieser Uberschrifft genauer an, so lassen sich dieselben füglicher von denen Gedichten aller fünff lyrischen Dichter, als von 5 Büchern eines Dichters annehmen. Es zeigt dieses insonderheit das Wort ἐν τεύχεϊ τῷδε, indem es eben nichts neues oder so gar merckwürdiges ist, daß 5 Bücher eines Dichters in einem Bande beysammen; wohl aber, daß alle Schrifften von 5 Dichtern zugleich in einem Bande enthalten sind. Herr Paw vermuthet demnach, daß diese Uberschrifft selbst verstümmelt sey, und nach Anacreontis Nahmen, die Nahmen der übrigen 4 Dichter folgen sollten, welche von denen Abschreibern aus Nachlässigkeit endlich gar aussen gelassen worden, zumahl, da die sonst gewöhnlichen Zeichen κ. λ. welche

che auf die übrigen 4 verweisen sollten, gar leicht und balde konnten verloschen seyn. Herr Paw freuet sich nicht wenig, daß er solcher gestalt, ohne einen Buchstaben zu ändern, das Rätzel dieser alten Uberschrifft aufgelöset, und so glücklich gewest, zu finden, daß Erinagoras nicht Anacreonti alleine so viele Bücher der lyrischen Gedichte zugeschrieben, weßhalben er diese Anmerckung unter grossem Vergnügen mit denen Worten schliesset: Die Gelehrten mögen nunmehr urtheilen!

Bey der Uberschrifft über den ersten Gesang des Anacreontis *εἰς λύραν*, mercket er einmahl vor allemahl an, daß alle diese Uberschrifften, nicht von dem Verfasser selbst, sondern von denen alten der Sprachkünste geflissenen herkommen. * Daher ist es kein Wunder, wenn dieselben so gar unterschieden, und einige gantz abgeschmackt und ungereimt sind. Denn sie sind nicht zu einer Zeit gemacht, sondern ein ieder hat dieselben nach seinen Gefallen eingerichtet. Die vorhin aus dem alten Ausleger des Nicandri angeführte Uberschrifft *ἐν ἡμιϊάμβοις ἐν ἐπιγραφομένῳ ὕπνῳ* gehöret ohnfehlbar vor einen besondern Gesang.

* Dieses wird abermahl gantz ohne Beweiß ausgegeben, welcher hier um so viel nöthiger gewest wäre, da es sonst eine gar gewöhnliche Sache ist, daß ein Dichter seinem Gesange einen Nahmen gebe, und wovon er singen wolle, in der Uberschrifft beyfüge. Ist es leichter zu glauben, daß uns Anacreon seine Gedichte unter eben denen Zahlen zugemessen, unter welchen wir dieselbe vorietzo haben, oder daß derselbe nur kürtzlich angezeiget, wovon er in einen iedem Gesange handeln wollen?

Denn die Worte zeigen deutlich, und ein ieder siehet es auch alsobald, daß in denen sogenannten halben Jambis ein gewisser Gesang unter dem Nahmen ὕπνος zu finden war. Allein was thut hier Barnesius? Er macht in dem Leben des Anacreontis p. 59 aus diesem eintzigen Gesange ein gantz besonderes Gedichte dieses Dichters, welches zwar thöricht genug, iedoch seiner Gewohnheit gemäß ist. * Bey denen hierauf folgenden Worten des Anacreontis, da derselbe saget, er habe sich entschlossen, gar nichts mehr von der Liebe zu singen, und wolle deßhalben seine Leyer gantz verändern; ἤμειψα, καὶ τὴν λύρην ἅπασαν, erinnert Herr Paw, dieses heisse so viel, er habe vor die Leyer, deren er sich vorhin bedienet, eine gantz neue und andere genommen. Wie er die Sayten geändert, so habe er auch die Leyer geändert. Wer aber die Sayten ändert, nimmt andere an ihre statt. Also nimmt auch der, welcher die Leyer ändert, eine andere an statt der vorigen.

* Gesetzt, Barnes habe hier gefehlt, welches gleichwohl aus der hier angegebenen Stelle so unstreitig nicht zu erhärten ist; so verdiente doch dergleichen Versehn, welches auf das höchste eine blosse Ubereilung gewest, gewiß nicht so harte und unhöffliche Worte. Wer wird glauben, Barnesius habe nicht gewust, daß ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ ὕπνῳ so viel als ein Gesang mit der Uberschrifft ὕπνος geheissen habe? da dieses auch denen Schülern bekannt ist. Soll man von der Grösse des Verbrechens aus der Straffe, und also auch aus der Hefftigkeit der Schelt-Worte urtheilen; so ist gewiß keine grössere Sünde, als wenn einer in der Sprach-Kunst, wenn es auch schon nur aus Ubereilung geschiht, einen Fehler macht.

rigen. Dieses ist, nach des Herrn Verfassers Ausspruch der wahre Verstand der Wörter; und man hat also Barnesium gar nicht zu hören; wenn derselbe wider die Bedeutung der Worte irret, und meinet, daß Anacreon nur die Würbel, den Steffen, u. s. w. und was sonst zu seiner Leyer gehörte, verändert habe *.

In der unmittelbar hierauf folgenden Anmerckung erwehnet der Herr Verfasser, daß in dem Wort κέρατα die mittelste Sylbe, so wohl hier, als auch sonst lang gebrauchet werde. Wolle iemand fragen, warum? so solle er mit wenigen zur Antwort wissen, daß die Dichter vor κέρατα aus einem Uberflusse κεράατα sagen, und also ein langes α einschieben, damit die drey letzten Sylben einen Dactylum ausmachen: Hernach ziehen sie das Wort wieder zusammen;

* Ob wohl die gantze Sache von schlechter Erheblichkeit ist, so kan man doch mit gutem Grund sagen, Barnesius habe es hier weit besser als Herr Paw getroffen. Einmahl zeiget das Wort ἤμειψα, daß Anacreon nur eine grosse Veränderung an der Leyer gemacht, solche aber nicht gäntzlich verworffen habe. Hernach saget auch Anacreon nicht, daß er neue Sayten genommen, sondern nur, daß er dieselbe anders gestimmet, aufgezogen u. s. w. und alsdenn lieget noch ein grössers Wunder darinne, welches des Dichters Gedancken eine sonderbare Zierde giebet, wenn einerley Leyer, sie möchte verändert werden wie sie wollte, doch immer etwas von der Liebe aufgespielet, als wenn deren verschiedene gewest wären. Zu geschweigen, daß Dichter und Spielleute ihre Werckzeuge viel zu hoch schätzen, daß sie dieselben so gar leicht mit andern vertauschen sollten.

werffen das kurtze α wieder heraus, damit die beyden übrigen Sylben sich zu einem Trochäo schicken. * Es bedienen sich hierinnen allerdings die Dichter einer doppelten Freyheit; allein man siehet auch zugleich dabey die Schönheit und Annehmlichkeit solcher Freyheit. ** Denn es ist freylich harte, daß man einem kurtzen Buchstaben einen langen an die Seite setzet, diesen hernach behält, und jenen gar ausstößt. Allein wie diese Leute sonst viel Freyheit haben, so unterstehen sie sich solche auch hier heraus zu nehmen. Nach dieser Erfindung erinnert Herr Paw den Leser, daß man in allen denen Stellen, in welchen die mittlere Sylbe von κέρατα lang gebrauchet wird, von rechtswegen nicht, wie gewöhnlich κέρατα, sondern vielmehr κερᾶτα schreiben sollte,

* Was in dieser Anmerckung steht, ist von Wort zu Wort aus Barnesio abgeschrieben. Was aber die mit eingeschobenen Gedancken des Herrn Verfassers anlanget, von der Mühwaltung, so sich die Dichter in dieser Sache, welche man ohne viele Mühe leichter haben könte, sollen gegeben haben; so hat man Ursache zu zweiffeln, ob die alten Dichter sich so genau an die von denen Sprachmeistern ersonnenen Regeln gebunden.

** Diese Schönheit und Annehmlichkeit sind Geheimnisse, so der Herr Verfasser vor sich behält, und welche der Leser nach dem von ihm gethanen Ausspruch indessen glauben muß. Um wie viel besser ist hier nicht Barnesii Anmerckung, welcher aus verschiedenen Stellen der Alten gründlich erweiset, daß das mitlere α in κέρατα lang gebrauchet werde, ohne den Leser mit solchen unglaublichen und lächerlichen Geheimnissen der Sprach-Kunst zu beschweren!

sollte, damit man gleich sehen könnte, daß die Sylben in dem Wort zusammen gezogen, und also die kurtzen Sylben von denen langen, wie es sich gehöret, unterschieden werden. Denn in so weit sey der Gebrauch der Accente nicht unrecht, von welchen sonst die Meinung der Gelehrten, und was von ihnen zu halten sey, denenjenigen, welche griechisch können, nicht unbekannt ist.

Wenn hierauff in eben diesem Gesange Anacreon sagt, daß die Natur verschiedenen Geschöpfen verschiedene Vorzüge, insonderheit denen Mannsbildern τὸ φρόνημα beygelegt, welches Barter bellicam virtutem übersetzt, dessen Ubersetzung auch Barnes gut geheissen, und gerühmet; so erinnert Herr Paw, daß alle Ausleger in Erklärung dieses Wortes nur gelallet und gestammlet. Weil nun der Leser von dem Herrn Paw selbst eine sonderbare und sehr wichtige Anmerckung bey diesem Worte erwarten wird; so halten wir uns verbunden, dieselbe mit seinen eigenen Worten beyzufügen, welche also lauten. Φρόνημα heist ein hoher Geist, in welchem sich neben der Klugheit und Beständigkeit auch Stärcke findet. Denn die Klugheit allein, oder Tapferkeit im Kriege, ist nicht genug. Dieses ist alles, warum er seine Einsicht der Mühe aller anderen Ausleger vorziehet, und ihnen vorwirfft, daß sie nur gelallet und gestammelt haben.

Wir gehen fort zu der folgenden Anmerckung, welche wir dem Leser als eine Probe von der Beredsamkeit des Herrn Paw, und wie mit viel

Worten derselbe wenig oder gar nichts sagen könne, übergeben. Anacreon erwehnet noch in dem nur angeführten Gesange, daß nachdem die Natur ihre Gaben unter die Geschöpffe vertheilet, sie vor das Frauenzimmer nichts übrig behalten habe. γυναιξὶν οὐκ ἔτ' εἶχεν &c. Der Herr Herausgeber füget hier diese Erinnerung bey: Es werde in diesen Worten auf eine gantz trockene und abgeschmackte Art, etwas in dem Sinn behalten. Anacreon habe ja in diesem Gesange bey weiten noch nicht alles, was vortrefflich und ausnehmend ist, erzehlet. Wo habe er z. E. der List, welche man den Füchsen zueignet, erwehnet? Wo habe er andere Vorzüge, so man bey andern Thieren findet, Erwehnung gethan? Gehören nicht auch die Keuschheit, Ehrbarkeit und andere Tugenden mit unter die vornehmsten Vollkommenheiten? Wollte man einwenden, daß dieser Dichter mit seiner Leyer der Wollust ergeben gewest, und also nicht auf ernstliche Dinge oder Gemüths-Gaben, sondern allein auf die Vorzüge des Leibes gesehen habe; so wolle Herr Paw das erste zwar einräumen, könne aber das andere nicht zugeben. Denn gehöret Φρόνημα nicht zu dem Gemüthe, und hat mit dem Bau des Leibes gar nichts gemein? Dieses wird niemand leugnen: und in so weit fällt also der vorige Einwurff und Vertheidigung dieser Worte weg.* Herr Paw setzet noch mehr hinzu: der gute Mann wider-

* Wer hätte sich einbilden sollen, daß ein Ausleger des Anacreontis dessen Gedancken nach so platonischen Regeln prüffen werde.

widerspreche sich selbst. Denn nachdem er nur gesagt, die Natur habe nichts übrig behalten, dem Frauenzimmer beyzulegen; so bringe er, da er die vorigen Worte noch auf der Zunge hat, die Schönheit hervor, welche nach seinem Vorgeben alle andern Gaben übertreffen solle. Dieses heisse aus einem Munde zugleich kaltes und warmes blasen. Die Natur hatte nichts mehr, was sie dem Frauenzimmer hätte schencken können, nachdem sie jedem ihrer Geschöpffe so vielerley zugetheilet. Was gab sie demnach? die Schönheit, die allerwichtigste und vollkommenste Gabe. Wer nicht siehet, daß dieses ungereimt, und übel abgefasset sey, der siehet gewiß gar nichts. War denn ausser der Schönheit, um auf das vorige wieder zu kommen, nichts mehr übrig? O der arme Anacreon, welcher nichts von der Beredsamkeit, und von der Krafft die Leute zu überreden gewust, welche gewiß stärcker als Spiesse und Schilder ist! Sollte derselbe von dieser nichts gewust haben? Wollte man einwenden, daß diese Manns- und Weibsbildern gemein sey: so giebet dieses Herr Paw zwar zu. Allein er fähret weiter fort und fraget: Ob nicht auch die Schönheit gemein sey, und man nicht eben so wohl schöne Manns- als Weibesbilder antreffe? Hiervon sey gar kein Zweiffel. Die Schönheit werde zwar besonders dem Frauenzimmer und gleichsam als eigenthümlich zugeschrieben. Aber man lege auf eben die Art denselben auch die Beredsamkeit zu, welcher auch um deßwillen nicht ein Gott, sondern eine Göttin vorgesetzet war.

Denn wem ist unbekannt, was Suada oder πειθω war? Dennoch kan die Schönheit denen Weibesbildern nicht mit mehrerem Recht, oder näher zugeeignet werden als die Beredsamkeit. * Es fehlet dem Herrn Paw nicht an noch mehreren dergleichen Gründen, deren er aber doch nicht ferner gedencken will, weil man nach seinem Erachten bereits aus denen angeführten abnehmen kan, was von dem wahren Verfasser dieses Gesanges zu halten sey, ob derselbe nicht von dem sinnreichen Kopff und artigen Einfällen des Anacreontis weit entfernet gewest. Denn obwohl Henr. Stephanus von dem Wort φρόνημα viel Auffhebens gemacht, um denen trockenen Worten einiges Ansehen zu geben; so ist doch, wie der Herr Verfasser redet, alles, was er vorbringt, ungereimt und nicht einen Heller werth.

Nach dieser Probe, welche wir von des Herrn Paw Anmerckungen gegeben, sind auch die folgenden durchgehends eingerichtet, ausser daß nicht nur hin und wieder einige Worte noch weit hefftiger

* Wie wir sehr zweiffeln, ob der Herr Verfasser mit dergleichen Anmerckungen der sogenannten Criticorum Beyfall erhalten werde, so kan man den Fluch leichte voraus sehen, so Herr Burmann und andere, die einerley Geschmack mit ihm haben, auf dergleichen Art der Anmerckungen über die Schrifften der Alten legen werde. Ohne Schertz von der Sache zu reden, so werden Barnesii Aufflagen und seine Anmerckungen wohl ohnstreitig vor der gegenwärtigen und denen darinnen enthaltenen Predigten, so sonst in die Sitten-Lehre gehören, den Vorzug behalten.

hefftiger wider Barnesium ausfallen, sondern auch andere Gelehrten, welche sonst diejenigen, so die lateinische und griechische Sprache lieben, in den ersten Rang gesetzt, sehr verächtlich gehalten werden.

II.

Des Hrn. von Besser Schrifften beydes in gebundener und ungebundener Rede, aus des Verfassers eigenen Verbesserungen, mit vielen seiner noch nie gedruckten Stücke, und neuen Kupfern, nebst dessen Leben und einem Vorberichte, ausgefertiget von Johann Ulrich König, Sr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen geheimen Secretair und Hof-Poeten. Leipzig 1732 in groß 8, II. Alph. 22 und einen halben Bogen.

WIr setzen dem berühmten griechischen Dichter, von dem wir ietzo geredet, einen deutschen an' die Seite: und der erste hat gewiß nicht Ursache, sich der Nachbarschafft des letzten zu schämen, da derselbe bey seinen Lands-Leuten nicht weniger Hochachtung, als jener bey denen Griechen erhalten. Er ist auch anietzo in weit bessere Hände als Anacreon gefallen; indem der Herr geheimde Secretair König, der Asche des grossen Bessers gleichsam ein neues Leben giebt, und seine vortrefflichen Gedichte

der

der Welt in so schöner Gestalt vorlegt, als sie noch niemals an das Licht getreten. Dieser berühmte und geschickte Mann scheint gleichsam gebohren zu seyn, das Gedächtniß unsrer grossen Dichter zu verewigen. Und wie er bereits denen Schrifften des Herrn von Canitz einen unvergleichlichen Dienst erwiesen; so macht er sich anietzo nicht weniger um seinen alten und vertrauten Freund den Herrn von Besser verdient. Die Vollständigkeit seiner Gedichte, die ausnehmend schönen und so scharffsinnig erfundenen Kupfer, die Reinlichkeit und Pracht des Druckes, die Gründlichkeit der gelehrten und auserlesenen Anmerckungen, die Vortrefflichkeit der beygefügten gründlichen Abhandlungen, geben dem gegenwärtigen Buche einen Vorzug, fast vor allen Arten dieser Schrifften. Wir haben aber noch lange nicht alles, was in demselben ausnehmend ist, genennet: sondern der Leser muß solches selbst in die Hand nehmen und durchgehn. Er wird weit mehr schönes und gutes darinne finden, als wir ietzo berühret. Unterdessen aber wollen wir uns bemühen, einen Abriß davon zu verfertigen, und dessen Einrichtung und Inhalt zu erzehlen.

Das gantze Werck ist in zwey Abtheilungen gebracht worden. Den ersten Theil schreibt der Herr geheime Secretair des Herrn Grafen von Friesen Excellentz zu, darinnen er dessen grosse Verdienste auf eine anständige Weise erhebt, und sonderlich rühmt, daß er dem Herrn von Besser ausnehmende Gnaden-Bezeugungen erwiesen,

wiesen, da er dessen Bibliothec an Ihre Königl. Majest. zum Verkauff in Vorschlag gebracht; dessen damahliges Bedrängniß aber so wenig zu seinem Nachtheil gemißbrauchet, daß er nicht nur ein ansehnliches mehr davor erhalten, als er aus Noth anzunehmen, entschlossen gewest; sondern daß er auch seine sämtlichen Bücher, noch über dieses zum Gebrauch in seinem Hause, bis an sein Ende behalten mögen. Auf diese Zuschrifft folgt der Bericht an den Leser von der ersten Ausgabe 1711, und hernach der Vorbericht zu dieser neuen Aufflage. Der Herr Herausgeber erinnert, daß die meisten Besserischen Gedichte schon 1711 mit des Verfassers Genehmhaltung in einer eigenen Sammlung heraus gekommen, welche 1720 von neuen, iedoch ohne die geringste Verbesserung und Aenderung wieder gedruckt worden. In der gegenwärtigen Aufflage hat man die vorige Ordnung behalten, und dasjenige, was von neuen hinzu gekommen, unter denen Abtheilungen, da es sich schicken wollen, eingerückt. Solche Stücke, die sich in den vorigen Aufflagen nicht finden, welcher bey nahe über hundert sind, hat man mit einem * bezeichnet. Die schönen Kupfer hat Fritsch in Hamburg gestochen: die sinnreichen Zeichnungen hat die Königl. Hof-Mahlerin die Frau Wernerin verfertigt: und iede derselben hat der Herr geheime Secretair in einer artigen poetischen Beschreibung erläutert. Derselbe theilt zugleich ein feines lateinisches Gedicht des Hrn. Pr. Calenus mit, darinne dieser 1694 den Hrn. v. Besser um die

Her-

Herausgebung seiner Gedichte ersucht. Zu der ersten Aufflage verfertigte der Herr Cantzler Ludewig, Herr Hoffrath Mencke und Herr Hoff-Rath Jablonski, Vorreden. Es wurde aber keine derselben erwehlt, sondern aus allen dreyen diejenige Vorrede zusammen getragen, die man der ersten Ausgabe vorgesetzt. Solche wurde mit allgemeinen Beyfall aufgenommen: und der Herr Herausgeber führet hier nur etliche Lobsprüche der Besserischen Schrifften an. Der Herr von Besser putzte die schon gedruckten vielfältig aus, nachdem er wuste, daß der Herr geheime Secretair solche zusammen drucken lassen wolte, machte sich aber auch mit einigen diese Mühe nicht, weil er davor hielt, daß einige darunter ohnedem solche Bemühung nicht nöthig hätten; andere aber derselben nicht sonderlich werth wären: zu welcher letzten Gattung er etliche in seiner Jugend von ihm selbst verfertigte, und darunter sonderlich die Gedichte bey seines Vaters, bey seines Schwagers Kühleweins, und bey seines ehmahligen Untergebenen des von Maydels Absterben zehlete. Es kam aber seine Dicht-Kunst unter andern durch den Brieff-Wechsel zu solcher Vollkommenheit, welchen er mit viel gelehrten Köpfen seiner Zeit führte, davon ieder in der Critic, und den Regeln der Beredsamkeit, auch der Sprach-Lehre gründlich erfahren war. Der Herr Herausgeber rühmet unter denenselben sonderlich den Herrn Rector Bödicker zu Berlin, Herrn Hofrath Jablonski eben daselbst, Herrn Cammer-Protonotar Eltester daselbst, Herrn D.

Pincker

Pincker zu Leipzig, Herrn Baumeister Carpzov allda, Herrn Christian Wagner Prediger, und dessen Bruder Herrn Baumeister Wagner eben allda. Die critischen Anmerckungen dieser gelehrten Leute hat der Herrn von Besser dem Herrn geheimen Secretair übergeben: und derselbe urtheilt, dieselben verdienten wohl, bey einer andern Gelegenheit dem Leser vor Augen zu kommen, da wir ohne dem einen so grossen Mangel an Critiqven haben, die mit so vieler Bescheidenheit als Gründligkeit, und den Gesetzen des Wohlstands und der Höffligkeit gemäß abgefasset sind. Von gewissen Schrifften, welche in der ersten Sammlung nicht stehn, hat der Herr von Besser selbst verlangt, daß sie der Herr Herausgeber, dieser neuen nimmermehr einverleiben solle. Unter solchen ist sonderlich die Denckschrifft in ungebundener Rede über das Unglück seines ehmaligen Untergebenen, des Herrn von Maydel, die er zu dessen Ehren noch in Leipzig aufgesetzt. Denn weil in derselben fast durch und durch ein übler Geschmack, und die damalige mit so genannten Realien bis zum Eckel überhäuffte schulfüchsischen Schreib-Art herrschte; so bekam er bey reiferer Einsicht solch einen Abscheu und Schaam davor, daß er alle und jede davon gedruckte Stücke, so viel er derselben in folgenden Jahren nur immer bey öffentlichem Ausruffe oder sonst bekommen konte, auf das theureste bezahlte, und sie so fort verbrannte. Daher ist auch diese Schrifft weggeblieben. Eben dieses ist auch seiner Beschreibung von Einweihung der

hohen

hohen Schule zu Halle, und andern Schrifften wiederfahren; weil er es also verlangt. Sonst hat der Herr von Besser noch an einigen Haupt-Stücken zu arbeiten angefangen; worunter seine Abhandlung von dem neugestiffteten Ritter-Orden des Preußischen schwartzen Adlers zu rechnen, welche fast gantz fertig ist. Er bekam 1711 Befehl zu Beschreibung des Leichen-Begängnisses der gottseeligen Königin von Preussen. Allein weil seine Kräffte anfingen abzunehmen; so konte er weder die itztgenannten Stücke, noch das auf den Printz Eugenium angefangene Lob Gedichte zu Ende bringen. Und auch in Dreßden, da er die Beylagers-Festivitäten von 1719 beschreiben sollen, hat er in acht Jahren nichts mehr als die Lob-Rede auf Ihre Königl. Maj. in Pohlen zu wege gebracht, die er der Beylagers-Beschreibung statt einer Vorschrifft vorsetzen wollen. Von des Verfassers verliebten Gedichten hätte man bey dieser Aufflage, noch eine starcke Abtheilung anbringen können, weil nicht nur noch viel geschriebene derselben vorhanden sind, sondern auch von denenselben schon einige in die Hoffmannswaldauischen Theile eingerückt worden. Man hat aber sowohl diese, als alle noch übrigen, nie gedruckten von solchem Innhalt, mit Vorbedacht bey Seite gelegt; theils weil sie allzufrey, oder noch allzu schülerhafftig klingen; theils weil sich der Verfasser in der Vorrede seiner ersten Ausgabe, derselben bereits selbst verziehen, die man in denen Hoffmannswaldauischen Theilen wider sein

Wissen

Wissen zum Druck befördert hat. Aber das schöne Gedicht, so sich unter dem Titul Schooß der Geliebten bereits bekant gemacht, hat nicht wegbleiben dürffen; sondern man hat demselben noch ein kurtzes von dem Verfasser aus dem Latein übersetztes Sinn-Gedichte beygefügt, und so dann beyde, als eine besondere Abtheilung von verliebten Gedichten, nach der Art, wie es Rousseau ebenfalls mit seinen allzufreyen Gedichten in der grossen Ausgabe zu Londen gehalten, dergestalt gedruckt und eingerichtet, daß solche, nach eines ieden Käuffers oder Lesers Belieben und Beschaffenheit, den übrigen mit angebunden, oder gar weggelassen werden können. Den Beschluß machen noch einige Lob-Sprüche gelehrter und einsehender Personen, über die Schönheit der Besserischen Schreib-Art, nebst einer nachdrücklichen Erinnerung an einen gewissen Schmierer, der sowohl den Herrn von Besser, als den Herrn geheimden Secretair in einer Schmäh-Schrifft verunglimpft. Der Herr geheime Secretair hat sich rühmlich entschlossen, auf dergleichen Pasqville nicht zu antworten: und es wäre auch in der That vor solche Sudler zu viel Ehre, wenn sich eine so geschickte Feder ihrentwegen bemühen solte.

Hierauf folgt das Leben des Herrn von Besser. Dasselbe ist gewiß ein Meisterstück von dergleichen Arbeit. Und ob es wohl niemand reuen wird, der es gantz liest; so wollen wir doch unsern Lesern von den vornehmsten Umständen desselben einen Vorschmack geben. Der Herr von Bes-

ser wurde mit dem Freyherrn von Canitz in einem Jahre, und zwar 1654 den 8ten May zu Frauenburg in Curland gebohren, allwo sein Vater Prediger war. Er zohe zeitig auf die hohe Schule nach Königsberg, vertheidigte auch allda 1673 unter M. Rhoden eine Disputation de Euporia rationum dialecticarum. Und weil er sich auf die Gottes-Gelahrheit zu legen gesonnen war; so nahm er die höchste Würde in der Weltweisheit an, und hielt als Präses 1674 eine Disputat. de assimilatione hominis cum Deo, vertheidigte auch 1674 auf dem Lehr-Stuhle daselbst, einige gedruckte philosophische Sätze. Seine erwiesene Geschicklichkeit verursachte, daß er einem Churländischen von Adel, dem Herrn von Maydel als Hofmeister vorgesetzt wurde, mit welchem er 1675 auf die hohe Schule zu Leipzig ging. Allhier aber gerieth so wohl der Untergebene als der Hofmeister mit einigen rohen Edelleuten, die sich unter der Besatzung auf der Festung Pleissenburg befanden, in Verdruß, welcher so empfindlich wurde, daß er durch einen Zweykampff solte geschlichtet werden. Dieser ging 1677 den 15 Februar. in dem Tannen-Höltzgen bey Linckel, eine kleine Meile von Leipzig vor sich. Die Abrede war, man wolte nur den Degen brauchen. Als aber Besser und sein Untergebener ihrem Gegenpart hierinne überlegen waren; so kamen ihnen einige versteckte Soldaten zu Hülffe, welche Feuer gaben, und den Herrn von Maydel meuchelmörderischer Weise erschossen. Besser kriegte darüber bey der academi-

schen Obrigkeit Verantwortung, und die deswegen angesponnenen Gerichts-Händel wurden im dritten Jahre zu seiner Befriedigung völlig abgethan, indem er, was seine Person betraf, mit einer leidlichen Geld-Strafe, seines eigenen Zweykampfs wegen davon kam.

Inzwischen hatte er Gelegenheit mit seiner Kühleweinin bekannt zu werden. Sie war eine Tochter des ehemahligen Chur-Sächsischen Appellations-Raths und Burgermeisters zu Leipzig, und wurde bey ihrem Stief-Groß-Vater, dem Commendanten auf der Festung Pleissenburg, Basilius Titel erzogen. Wie sie die vornehmste sowohl als die schönste und reichste Jungfer ihrer Vaterstadt war: so hatte sie an der Music und Singen besonderes Vergnügen, welches seiner Dicht-Kunst sattsame Gelegenheit gab, sich zu üben. Sie gefielen einander beyderseits, und sie änderten einander zu gefallen ihren Vorsatz aus Leipzig zu gehn: sie nemlich sich in ein evangelisches Jungfer-Closter im Lüneburgischen zu begeben; er aber, wegen des mit seinem Untergebenen vorgefallnen Unglücks, den geistlichen Stand zu verlassen, und in den Krieg zu ziehn. Denn sie überwand aus Liebe zu ihm, ihre vorhergehabte Abneigung zum Heyrathen. Er hingegen legte sich auf die Rechte, in der Absicht, bey Hofe sein Glück zu suchen, und durch eine zu verhoffende ansehnliche Bedienung, sich ihrer noch würdiger zu machen. Aber Neid und Mißgunst gaben sich alle Mühe, ihm in seiner Liebe verhinderlich zu fallen. Und er gerieth

sonderlich mit denen Herren Geistlichen in nicht geringen Verdruß, welcher aber ein glücklich Ende erreichte, nachdem er sich mit Herrn D. Carpzoven ausgesöhnet.

Jedoch weil er wohl sahe, daß er in Leipzig zu dem Besitz seiner Geliebten nicht gelangen würde: so ging er 1680 nach Berlin. Allda fand er an dem Fürsten von Dessau einen genädigen Herrn, welcher dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von ihm eine so vortheilhaffte Beschreibung machte, daß ihm derselbe Kriegs-Dienste, und zuletzt gar eine Hauptmann-Stelle antragen ließ. Weil er aber nach dem Wunsch seiner Kühleweinin, vielmehr an dem Hofe befördert zu werden suchte: so erhielt er noch im Herbst-Monath gedachten Jahrs die Stelle eines Churfürstlichen Raths, wiewol noch ohne Besoldung. Als er 1681 dem Churfürsten zu der Erb-Huldigung nach Halle folgte, und ihm ein Gedichte, auf ihre Churfürstl. Durchl. überreichte: so nahmen solche dasselbe so genädig auf, daß er bald darauf mit einer neuen Bestallung als würcklicher Legation-Rath begnadiget, und ihm darinne eine jährliche Besoldung von 300 Thlr. zugesaget ward. Da sich auch der Churfürst seiner wegen der Heyrath mit der Kühleweinin annahm, und in einem Schreiben an den Obersten Titel, um diese Braut für dero Legations-Rath selbst Anwerbung thaten: so wurde er seines Wunsches gewähret, und führte seine nun erworbene Kühleweinin 1682 mit sich nach Berlin. 1684 wurde er als brandenburgischer Resident

sident nach Engelland geschickt, und hatte daselbst öffters das Glück, mit dem König in dem Ball-Hause zu spielen, in welcher Leibes-Ubung Besser sonderlich geschickt war. Weil aber der König von Engelland, sonderlich wegen einer gewissen Begebenheit auf den Chur-Brandenburgischen geheimen Staats-Rath von Fuchs übel zu sprechen war; so beging Besser den Fehler, daß er solches dem Churfürsten selbst, und nicht dessen Räthen meldete: wodurch er sich des Herrn von Fuchs Feindschafft zuzohe, solchen auch lange nicht wieder versöhnen konte. 1685 wurde er zurücke geruffen, und kam gegen das Ende des Jahres zu Berlin an. Der Herr von Fuchs aber, der nach der Zeit wieder sein Freund worden, war ihm beförderlich, daß er 1687 die Stelle eines Regierungs-Raths in dem Hertzogthum Magdeburg erhielt. Wiewohl er sich nach Halle zu Abwartung seines neuen Amtes begab, wurde er nach Königsberg geschickt, einen gewissen Baron Piccinardi, der den Nahmen eines kayserl. Agenten führete, insgeheim aufzuheben, welches er auch mit besonderer Geschicklichkeit verrichtete.

Das Jahr 1688 war ihm besonders betrübt, indem ihm der Tod nicht nur einen gnädigen Churfürsten, sondern auch seine Kühlweinin entzog, welcher 1689 deren eintziger Sohn nachfolgte. Aber das Jahr 1690 versüßte dessen Leiden in etwas, da er im Früh-Jahr auf seiner Reise mit dem Hofe nach Königsberg, zur Erb-huldigung, die Vollziehung des Churfürstlichen

Versprechens, wegen neu-aufgerichteter Ceremonien-Meister-Stelle, nebst Beylegung eines neuen Wapens, und der Erhebung in den Adelstand erfolgte. Er hatte bisher als Magdeburgischer Regierungs-Rath 500 Thl. Besoldung genossen, welche nunmehro mit 200 Thlr. vermehret, und ihm nebst dem Hofraths-Titul, der Rang des jüngsten geheimen Raths beygeleget wurde. Im Sommer gieng er mit dem Churfürsten zu Felde in die Niederlande, wurde auch von demselben an den Bischoff von Lüttich geschickt. 1694 bekam er Befehl, zu Einweihung der neugestiffteten hohen Schule zu Halle, acht Tage vor Dahinkunfft des Hofs voraus zu gehen, die Ceremonien-Einrichtung allda zu veranstalten, und solche hernach zu beschreiben; und er verfertigte bald darauf das vortreffliche Lob-Gedichte auf den Herrn von Danckelmann. Dieser hingegen bewog nicht nur den Churfürsten, daß er dem Herrn von Besser für mancherley seit einiger Zeit verfertigte Hof-Gedichte, 1000 Thl. als ein Geschencke auszahlen ließ; sondern er bezeigte sich selbst recht erkentlich. Er hatte vor einigen Jahren dem Herrn von Besser vor ein Trost-Gedichte auf den Tod der Frau von Danckelmann 200 Thl. verehret: in diesem Jahre beschenckte er ihn für obgedachte Lob-Schrifft mit 700 Thl. und in dem folgenden Jahre ließ er ihm vor das Sinn-Gedichte über seine Erhöhung zur Ober-Präsidentschafft, abermahl 200. Thlr. reichen. So erwieß sich auch der Herr von Canitz 1696 nicht minder frey-

gebig

gebig gegen den Hrn. von Besser, da er ihm wegen der Trost-Ode über die verstorbene Doris, ein Geschencke von 500 Thl. auf die anständigste und edelste Weise zustellete; welche man bey dem Herrn Verfasser selbst nachlesen mag. Als der Herr von Besser 1697 zu seiner Reise und Ausrüstung mit dem Hofe nach Königsberg, abermahl 500 Thl. durch des Herrn von Danckelmann Vorspruch erhalten, daselbst das Ceremoniel zu Empfangung der Moscowitischen Groß-Gesandschafft eingerichtet, auch nach der Hand solches ausführlich beschrieben, und auf Churfürstlichen Befehl zum Druck befördert hatte: so würckete ihm derselbe zu Anfange des folgenden Jahres von neuen 1000 Thl. als eine Begnadigung von seinem Churfürsten aus.

Nach des Herrn von Danckelmann Tode, war der Ober-Cämmerer Graff Kolbe von Wartenberg sein Gönner, und brachte ihm vor eine von ihm aufgesetzte frantzösische und auf Churfürstl. Befehl, dem Mercure galant eingeruckte Staats-Schrifft, wegen Wiedergabe der Stadt Elbingen, eine Churfürstl. Verschreibung auf die erste erledigte Thumherren-Stelle in den beyden Stifftern, Magdeburg und Halberstadt heraus, die er bey vorfallender Erledigung, an einen stifftsfähigen, zu seinem Nutzen, gegen eine andere Vergütigung abtreten möchte. Bald hernach aber verschaffte ihm dieser Gönner, für die Beschreibung des Beylagers der Chur-Printzessin mit dem Hessen-Casselischen Erb-Printz, abermahls eine Churfürstliche Begnadigung

von 1000 Thl. Bey wircklicher vollzogener Crö-
nung des Churfürsten zu Königsberg, erhielte der
Herr von Besser, ausser dem Titel eines Königl.
Ober-Ceremonien-Meisters und geheimen
Raths, 900 Thl. Besoldungs-Zulage und jähr-
lich Futter auf 6 Pferde. 1701 ward er auch
Ceremonien-Meister des Ritter-Ordens vom
schwartzen Adler, und bekam vor seine Beschrei-
bung der Crönungs-Geschichte von Ihrer Maj.
2000 Thl. Bald hierauf ward er mit dem Or-
den der Großmuth, nebst dem besondern Vorzu-
ge begnadiget, daß man ihm erlaubete, solchen
als Ceremonien-Meister des schwartzen Adler-
Ordens, an einem orangen farbenen Bande an
der Brust zu tragen. Als er auch das unver-
gleichliche Trauer-Gedichte über den Tod der
Königin Sophia Charlotte, dem Königl. Witt-
wer vorgelesen hatte, wurde das Hertz Sr. Maj.
dergestalt gerühret, daß solche dem Herrn von
Besser, gegen Zurückgebung der Königl. Versi-
cherung auf die Thumherren-Stelle, 3000. Thl.
auszahlen liessen. Nachdem er 1706 das Bal-
let zu dem Cron-Printzlichen Beylager auf Kö-
nigl. Befehl verfertiget, so beschenckten ihn Ihre
Maj. wieder mit 2000 Thl. und thaten ihm die
Gnade, daß sie ihm auf sein Anhalten, den Herrn
von Drost aus Königsberg, mit dem Titul eines
Ceremonien-Meisters zugaben, welcher sich das
Jahr darauf mit der eintzigen Fräulein Tochter
des Herrn von Besser verheyrathete. Sein
Singspiel an dem Beylager des Königs mit der
Mecklenburgischen Printzeßin, ward ihm 1709
abermahl mit 2000 Thl. belohnet. Aber

Aber mit dem Tode seines Königs, der 1713 erfolgte, schien auch sein Glück auf einmahl ein Ende zu haben. Er war der erste, welchen der neue König, nebst allen seinen Bedienungen, gleich im andern Monat nach des Herrn Vaters Tode ausstrich. Da gerieth nun derselbe in Elend und Schulden. Er hatte zwar Gelegenheit, in moscowitische, schwedische, holsteinische und braunschweigische Dienste zu kommen. Es ging aber nichts von diesen Veränderungen vor sich. Endlich aber nahmen ihn Ihre Königl. Majest. in Pohlen 1717 in dero Dienste, und bewilligten ihm, nebst dem Titul eines geheimen Kriegs-Raths, Ceremonien-Meisters, und Introducteurs der Gesandten, einen jährlichen Gehalt von 1500 Thl. Der Herr geheime Secretair erzehlet darauf, wie er mit dem Herren von Besser bekannt worden. Diese Bekantschafft war dem Herrn von Besser so vortheilhafft, daß durch des Hrn. geheimen Secretair Vermittelung, Sr. Excellentz der Herr Graf von Friese, Sr. Kön. Majest. die Besserische Bibliothec zu kauffen antrugen, deren Besitzer zu Befriedigung seines Schwieger-Sohnes, der ihm viel vorgeschossen, Geld brauchte. Ihre Majest. erkaufften solche auch würcklich 1727 vor 10000 Thl. liessen ihm die Bücher, so lange er lebte, in seinem Hause zu eigenem Gebrauch, verlangten aber, daß er jemand in der Ceremoniel-Wissenschafft zum Dienst des Hofes, und zum Gebrauch der gedachten Bücher und Schrifften unterrichten möchte. Er erwehlte hierzu den Herrn geheimen

Secretair König, und bat sich denselben in einem Dancksagungs-Schreiben an des Herrn Grafen von Friesen Excellentz selbst aus. Es wurde ihm auch derselbe durch eine schrifftliche Verordnung zu den Ceremoniel-Sachen, und seiner Bibliothec beygegeben.

1728 that er in Gesellschafft des Herrn geheimen Secretair eine Reise nach Königsberg, seine einige Frau Tochter vor seinem Ende noch einmahl zu sehen und zu sprechen. Wie zärtlich diese Zusammenkunfft gewest, kan man leicht erachten, wenn man bedenckt, daß Vater und Tochter einander so lange nicht gesehen, auch keine Hoffnung hatten, daß solches in der Welt wieder geschehen sollte. Nach seiner Zurückkunfft zu Dreßden zerfiel er mit dem Herrn geheimen Secretair. Derselbe ist aber so bescheiden, daß er von der Beleidigung, so ihm der Herr von Besser angethan, sehr wenig gedenckt, und diesen Unwillen ihrer vorigen Freundschafft willig aufopffert. Es sind uns die Umstände davon nicht unbekannt. Wir begehren aber aus Hochachtung vor den Herrn von Besser nichts davon zu sagen; obwohl die Großmuth und Bescheidenheit, welche der Herr geheime Secretair dabey erwiesen, demselben nicht wenig Ehre machen würden, wenn sie bekannter werden sollten. Es hat auch der Herr von Besser sein Bezeigen noch vor seinem Ende bereuet. Dieses erfolgte 1729 den 10 Februar. nachdem er sich kaum vier Tage vorher gelegt, und sonst noch immer die Kräffte gehabt hatte, in seinem Zimmer herum zu gehen,

auch zuvor hin seit dreißig Jahren mit keiner sonderbaren Kranckheit war befallen worden. Nach seinem Absterben besorgte der Herr geheime Secretair dessen Begräbniß, und übermachte die Verlassenschafft an dessen Frau Tochter nach Königsberg. Er gibt hierauf eine Nachricht von dem köstlichen Bücher-Vorrathe, wie auch von der Gemüths-Beschaffenheit des Herrn von Besser. Beydes aber ist so wohl geschrieben, daß wir nichts daraus aussuchen können, sondern dem Leser dieses merckwürdige Stück gantz durchzugehen überlassen. So viel ist gewiß: Wie der Herr von Besser in der Welt nicht wenig Glück genossen; so ist dieses gewiß unter seine wichtigsten Vortheile zu zehlen, daß er einen so aufrichtigen Freund gefunden, welcher ihm dieses vortreffliche Gedächtnißmaal setzet, und ihn dadurch auch nach seinem Tode groß machet.

Was aber die gegenwärtige Sammlung der Besserischen Gedichte betrifft: so befinden sich in dem ersten Theile anfangs dessen Staats- und Lob-Schrifften. Darauf folgen die heroischen Gedichte, und diesen stehen die Leichen- und Trost-Schrifften an der Seite. Dieselben sind nicht nur meistentheils von dem Herrn von Besser selbst an ein und dem andern Orte ausgeputzt, sondern auch von dem Herrn geheimen Secretair mit verschiedenen Anmerckungen erläutert, und mit einigen neuen Stücken vermehrt worden. Der andere Theil ist seiner Excellentz dem Herrn geheimen Rath

von

Secretair König, und bat sich denselben in einem Dancksagungs-Schreiben an des Herrn Grafen von Friesen Excellentz selbst aus. Es wurde ihm auch derselbe durch eine schrifftliche Verordnung zu den Ceremoniel-Sachen, und seiner Bibliothec beygegeben.

1728 that er in Gesellschafft des Herrn geheimen Secretair eine Reise nach Königsberg, seine einige Frau Tochter vor seinem Ende noch einmahl zu sehen und zu sprechen. Wie zärtlich diese Zusammenkunfft gewest, kan man leicht erachten, wenn man bedenckt, daß Vater und Tochter einander so lange nicht gesehen, auch keine Hoffnung hatten, daß solches in der Welt wieder geschehen sollte. Nach seiner Zurückkunfft zu Dreßden zerfiel er mit dem Herrn geheimen Secretair. Derselbe ist aber so bescheiden, daß er von der Beleidigung, so ihm der Herr von Besser angethan, sehr wenig gedenckt, und diesen Unwillen ihrer vorigen Freundschafft willig aufopffert. Es sind uns die Umstände davon nicht unbekannt. Wir begehren aber aus Hochachtung vor den Herrn von Besser nichts davon zu sagen; obwohl die Großmuth und Bescheidenheit, welche der Herr geheime Secretair dabey erwiesen, demselben nicht wenig Ehre machen würden, wenn sie bekannter werden sollten. Es hat auch der Herr von Besser sein Bezeigen noch vor seinem Ende bereuet. Dieses erfolgte 1729 den 10 Februar. nachdem er sich kaum vier Tage vorher gelegt, und sonst noch immer die Kräffte gehabt hatte, in seinem Zimmer herum zu gehen,

auch zuvor hin seit dreißig Jahren mit keiner sonderbaren Kranckheit war befallen worden. Nach seinem Absterben besorgte der Herr geheime Secretair dessen Begräbniß, und übermachte die Verlassenschafft an dessen Frau Tochter nach Königsberg. Er gibt hierauf eine Nachricht von dem köstlichen Bücher-Vorrathe, wie auch von der Gemüths-Beschaffenheit des Herrn von Besser. Beydes aber ist so wohl geschrieben, daß wir nichts daraus aussuchen können, sondern dem Leser dieses merckwürdige Stück gantz durchzugehen überlassen. So viel ist gewiß: Wie der Herr von Besser in der Welt nicht wenig Glück genossen; so ist dieses gewiß unter seine wichtigsten Vortheile zu zehlen, daß er einen so aufrichtigen Freund gefunden, welcher ihm dieses vortreffliche Gedächtnißmaal setzet, und ihn dadurch auch nach seinem Tode groß machet.

Was aber die gegenwärtige Sammlung der Besserischen Gedichte betrifft: so befinden sich in dem ersten Theile anfangs dessen Staats- und Lob-Schrifften. Darauf folgen die heroischen Gedichte, und diesen stehen die Leichen- und Trost-Schrifften an der Seite. Dieselben sind nicht nur meistentheils von dem Herrn von Besser selbst an ein und dem andern Orte ausgeputzt, sondern auch von dem Herrn geheimen Secretair mit verschiedenen Anmerckungen erläutert, und mit einigen neuen Stücken vermehret worden. Der andere Theil ist seiner Excellentz dem Herrn geheimen Rath

von Brühl zugeschrieben. Die Zueignungs-Schrifft giebt derjenigen, die vor dem ersten Theile steht, an Artigkeit der Gedancken und Schönheit der Ausdruckungen, nichts nach. Die beygefügten Kupffer sind eben so sauber, und deren Erklärung in gebundener und ungebundener Rede eben so glücklich. Man findet in diesem Theile anfangs das Ehren-Gedächtniß der seel. Frau Besserin, gebohrner Kühleweinin, welches nebst einer Zuschrifft des Verfassers an seine damahls zweyjährige Tochter, aus dem vortrefflichen Lebens-Lauffe der Frau Besserin, aus dessen schönen Trauer-Gedichte auf dieselbe, aus verschiedenen Trost-Schrifften an den Wittwer, und andern kleinen Gedichten besteht. Darauf folgen Staats- und Lob-Schrifften, ferner die Beylagers-Gedichte, denn die galanten Gedichte, nach diesen die vermischten Gedichte und Ubersetzungen, und endlich die geistlichen Gedichte. Alle sind schön: alle sind lesenswürdig. Der Herr Herausgeber hat an ihnen eben das gethan, was er denen in dem ersten Theil erwiesen. Wir würden auch nicht ermangeln, dem Leser einige Proben daraus vorzulegen, wo nicht theils die gröste Menge dieser Gedichte schon bekannt, theils zu vermuthen wär, daß sich jeder Liebhaber der Dicht-Kunst die Mühe geben würde, solche selbst anzusehn.

Aber des Anhanges müssen wir noch erwehnen, womit der Herr geheime Secretair diese Sammlung beschlossen. Derselbe hat die Uberschrifft: Untersuchung von der Beschaffenheit

der einsylbigen Wörter in der deutschen Dicht-Kunst, nach den Grund-Sätzen des poetischen Zahl-Masses, und der daraus entsprungenen Ubereinstimmung ausgefertiget. Es ist dieses eine ziemliche weitläufftige Schrifft, welche fast fünf Bogen austrägt, und einen neuen Beweis der Einsicht und Stärcke ihres Verfassers in alles dasjenige, was zur Dicht-Kunst gehöret, ablegt. In denen meisten Büchern, darinne die Grund-Sätze der deutschen Dicht-Kunst vorgetragen werden, ist dieses eine Regel: man solle in gebundener Rede nicht viel einsylbige Wörter auf einander setzen. Wie aber der Herr Verfasser solches in gewisser masse bey der lateinischen und griechischen Sprache gelten läst: so hält er davor, daß sie bey uns bloß aus einem Vorurtheil von dem poetischen Numero der Griechen und Lateiner herrühre; und erweist, daß diese Regel weder nach der Eigenschafft unserer Sprache, noch nach dem Zahl-Masse unserer Poesie eingerichtet, folglich ungegründet, und unnöthig sey. Er berufft sich dabey auf den Beyfall grosser und verständiger Männer. Er zeigt, daß unsere Sprache mit einsylbigen Worten gantz angefüllet sey, deren Häuffung sich nicht allzeit vermeiden läst. Er thut dar, daß dieselben zur Schönheit des Verses, und den Nachdruck der Gedancken vorzustellen, vielfältig ein grosses beytragen. Er beweist mit einer ziemlichen Menge auserlesener Stellen in und ausländischer Dichter, daß einige ihrer schönsten Verse aus einsylbigen Worten bestehen. Damit aber

will

will er denen Stümpern keinesweges Erlaubniß schaffen, ungeschickt verbundene Monosyllaba zur Unzeit zu gebrauchen, sondern erinnert daß man überall auf den guten Klang sehen, und sich nicht allzu genau an dergleichen Regeln binden müste. Uberhaupt ist diese Schrifft mit einer gründlichen Critic angefüllt, dergleichen wir in unserer Sprache wenig aufzuweisen haben. Und es verdienen sonderlich die schönen Gedancken von dem Numero, ingleichen die artige Vergleichung des Numeri in der Dicht-Kunst und Music gelesen zu werden.

III.

D. George Christian Gebauers Grund-Riß zu einer umständlichen Historie der vornehmsten europäischen Reiche und Staaten. Leipzig 1733, in 4. II. Alph. 15 Bogen.

Der Herr Verfasser, welcher die studirende Jugend auf unserer hohen Schule bisher mit nicht wenigerm Ruhm in denen Geschichten, als in der Rechts-Gelahrheit unterrichtet, gibt sonderlich zum Behuff seiner historischen Lectionen gegenwärtigen Grund-Riß heraus, gleichwie derselbe bisher zu diesem Endzweck gebrauchet worden. Als der Herr Verfasser die Historie zu erklären gedachte, fand er kein Buch, so er füglich zum Grunde legen können. Einige sind ihm zu kurtz, andere zu groß; einige zu mager, andere zu reich gewest. An einigen hat ihm die Lehr-Art mißfallen, an andern die eingemischten

Fa-

Fabeln. Dem einen hat die Zeit-Rechnung, dem andern die Anziehung tüchtiger Scribenten, dem dritten die neuern Zeiten, und so ferner gefehlt. Dieses hat ihn endlich auf den Entschluß gebracht, selbst etwas zum Dienst seiner Zuhörer aufzusetzen, und solches nach seiner Art zu erklären und zu erläutern. Und aus diesem Aufsatz ist der gegenwärtige Grund-Riß entstanden. Derselbe trägt nach der Zeit-Rechnung in kurtzen Sätzen alles für, was in einem iedem europäischen Reiche merckwürdiges vorgefallen. Solche Sätze haben dem Herrn Verfasser allzeit am besten angestanden, weil dabey alles deutlich und ordentlich in die Augen fällt, dem Leser und Zuhörer etwas zu dencken übrig bleibt, dem Gedächtniß durch die Kürtze der Worte geholffen wird; auch derjenige, so vor sich denen Geschichten obliegt, sich dieses Grund-Risses als eines so genannten Repertorii oder Rubricken seiner eigenen Belesenheit bedienen kan. Es gefällt zwar andern die Art des Vortrags besser, da man nach den Jahren oder Jahrhunderten alles mitnimt, was in iedem Reiche merckwürdiges vorgefallen. Allein da der Herr Verfasser bey denen Geschichten eines ieden Reiches, die Jahr-Zahlen, wenn ein und das andere geschehn, sorgfältig auf der Seite bemercket: so kan man durch eben dieses Hülffs-Mittel die andern Reiche gar leicht, wo es nöthig, dagegen halten. Weil man auch ohne die Wissenschafft der Geographie, Chronologie und Genealogie in denen Geschichten nirgend zu rechte kommt: so hat der

Herr

Herr Verfasser auch hierinne zu dienen gesucht. Land-Charten hat er zwar wegen allerley Hinderungen nicht beyfügen können; aber die Chronologie hat er sorgfältig beobachtet, und die Jahre Christi iederzeit auf die Seite heraus geworffen, wo ihn nicht etwa besondere Umstände, fürnemlich aber die Einschaltung älterer Geschichte genöthiget, die Jahre in die Sätze selbst einzurücken. Zu besserer Erkentniß der Geschlechts-Register sind auch hin und wieder Stamm-Tafeln beygefügt worden, welche theils denen Lesern die Mühe, grosse Bücher deswegen aufzuschlagen, ersparen, theils aber einige Fehler in denenselben verbessern sollen. Damit es auch nicht an tüchtigen Beweisen fehle, so hat der Herr Verfasser deren eine ziemliche Anzahl angeführt; und zwar allzeit an demjenigen Orte, wo sie wahrhafftig aufhören. Er sagt, es würde ihm zwar leicht gewesen seyn, das Verzeichniß der Autorum weit stärcker zu machen: allein er habe sich vom Anfange die Regel gesetzt, kein Buch anzuführen, das er nicht selbst gesehn; wie er denn auch keine andere Ausgabe angezogen, als diejenige, welche er in Händen gehabt.

Auf diese Weise trägt nun der Herr Verfasser in 12 besondern Capiteln die Historie von Portugall, Spanien, Franckreich, Groß-Britannien, denen Niederlanden, dem Spanischen Succeßions-Kriege, Dennemarck, Schweden, Moscau, Pohlen, dem Nordischen Kriege, und der Schweitzer vor. Damit auch das Buch noch brauchbarer würde: so hat man ein dreyfaches Regi-

Register beygefügt: deren das erste die angezogenen Scribenten, das andere, die in dem Werck befindlichen genealogischen Tabellen, und das dritte, die denckwürdigsten Personen und Sachen vorstellt. Es wird aus einem solchen Buche niemand einen Auszug verlangen, welches selbst nur ein Auszug aus grössern Schrifften ist, und aus Sätzen besteht, welche die ersten Linien entwerfen. Aber von der ziemlich ausführlichen Vorrede müssen wir noch etwas gedencken.

In derselben handelt der Herr Verfasser umständlich von dem mannigfaltigen Nutzen der historischen Wissenschafften. Er weiset, daß das Wissen eines von den vornehmsten Stücken sey, welches uns von andern Geschöpffen, sonderlich von denen, die wir unvernünfftig nennen, unterscheidet; so daß man mit Grunde sagen kan: ein Mensch, der seine Wissenschafft von Tage zu Tage vermehret, entferne sich hierdurch von dem übrigen Hauffen der Thiere immer weiter und weiter, und nähere sich dagegen einiger massen dem unendlichen Wesen, das alles weiß. Es giebt aber eine Wissenschafft theils des vergangenen, theils des gegenwärtigen, theils des zukünfftigen. Die erste Art derselben heist Historie, durch welche sonderlich zwey an sich sonst sehr angenehme Dinge zu erhalten stehn; die mit Erlernung der Geschichte verknüpffte Ergötzung, und der aus erlangter Kentniß entspringende Nutzen.

Beydes führt der Herr Verfasser aus. Daß

die Historie Vergnügen gebe, siehet man auch a[n] denen, welche derselben unerfahren sind, u[nd] aufmercksam zuhören, wenn eine Geschichte e[r]zehlt wird: wie auch an denen Kindern, wel[che] sich durch Mährgen am ersten beruhigen lass[en]. Der Grund dieser Vergnügung liegt in d[er] Veränderung und Abwechßlung, welche d[ie] Mutter aller Belustigung ist. Nechst diese[m] ist gegen verdrießliche Stunden keine besse[re] Artzney, als ein historisch Buch. Man pfleg[t] denen Königs- und Fürsten-Kindern die ernst[haffte] Sitten und die trockne Staats-Lehre, unter der Historie als in einem Säfftgen beyzubringen; wie der Herr Verfasser sonderlich mit dem Beyspiel des Herrn von Perefixe darthut, welcher Ludewig XIV gedachte Wissenschafften auf diese Weise beygebracht.

Der Nutzen der Historie fällt noch mehr in die Augen. Sie ist eigentlich die Wissenschafft grosser Könige und Fürsten, die nunmehr an der Stelle in der Welt stehen, welche diejenigen, deren Thaten die Geschichte erzehlen, vorhin bekleidet haben. Die Pflichten, mit denen ein Fürst seinem Volcke verwandt ist, gründen sich entweder auf ausdrückliche Gesetze, oder auf alte Bräuche und Herkommen, oder auf die natürliche Obliegenheit eines guten Regenten. Beruhen die Rechte auf Gesetzen und Herkommen; so ist ja die inländische Historie das einige Behältniß, in dem die dazu gehörigen Urkunden anzutreffen seyn. Hat aber ein Fürst gantz ungebundene Hände, so ist es eine natürliche

Pflicht,

Pflicht, sich nach seiner Vorfahren Thun und Lassen zu erkundigen, und dasselbe zur Lehre, Aufmunterung und Warnung anzuwenden. Nechst diesem ist die Historie eine Wissenschafft der obersten Räthe und Diener der Hohen in der Welt, sonderlich dererjenigen, welchen der Fürst die Regierungs-Last aufgetragen. Denn sie müssen das Land kennen, über welches sie in ihrer Herren Nahmen gebieten. Und weil es doch an Streitigkeiten, Forderungen und Ansprüchen in Ansehung der benachbarten Reiche nie fehlt: so müssen sie die Kentniß ihres Reiches, mit den Geschichten aller andern Staaten verknüpffen, so viel deren mit den ihrigen einige Verbindung haben können. Der Herr Verfasser sieht hier den Einwurff voraus, welchen junge Leute machen. Ihre Gedancken sind, sie vermeinten weder Fürsten noch Staats-Leute zu werden: und also sey ihnen die Historie nichts nütze. Allein er antwortet gantz gründlich. Es wisse niemand, was Gott aus ihm machen wolle. Mit der Gelegenheit komme auch der Wille. Alsdenn aber sey es besser, mit eignen Augen sehen, als mit fremden. Gesetzt aber, es gedencke einer kein Staats-Mann zu werden: so wird er doch wollen ein vernünfftiger Mensch seyn, der sich um das vergangene so viel bekümmern wird, daß er nachfraget, wo er her sey. Die Kentniß seines Geschlechts wird ihn zu den Geschichten seines Volcks leiten, die Geschichte seines Volckes zu den Nachrichten von dem gantzen menschlichen Geschlecht, wie solches entstanden und fortge-

Secretair König, und bat sich denselben in einem Dancksagungs-Schreiben an des Herrn Grafen von Friesen Excellentz selbst aus. Es würde ihm auch derselbe durch eine schrifftliche Verordnung zu den Ceremoniel-Sachen, und seiner Bibliothec beygegeben.

1728 that er in Gesellschafft des Herrn geheimen Secretair eine Reise nach Königsberg, seine einige Frau Tochter vor seinem Ende noch einmahl zu sehen und zu sprechen. Wie zärtlich diese Zusammenkunfft gewest, kan man leicht erachten, wenn man bedenckt, daß Vater und Tochter einander so lange nicht gesehen, auch keine Hoffnung hatten, daß solches in der Welt wieder geschehen sollte. Nach seiner Zurückkunfft zu Dreßden zerfiel er mit dem Herrn geheimen Secretair. Derselbe ist aber so bescheiden, daß er von der Beleidigung, so ihm der Herr von Besser angethan, sehr wenig gedenckt, und diesen Unwillen ihrer vorigen Freundschafft willig aufopffert. Es sind uns die Umstände davon nicht unbekannt. Wir begehren aber aus Hochachtung vor den Herrn von Besser nichts davon zu sagen; obwohl die Großmuth und Bescheidenheit, welche der Herr geheime Secretair dabey erwiesen, demselben nicht wenig Ehre machen würden, wenn sie bekannter werden sollten. Es hat auch der Herr von Besser sein Bezeigen noch vor seinem Ende bereuet. Dieses erfolgte 1729 den 10 Februar. nachdem er sich kaum vier Tage vorher gelegt, und sonst noch immer die Kräffte gehabt hatte, in seinem Zimmer herum zu gehen,

auch

auch zuvor hin seit dreissig Jahren mit keiner sonderbaren Kranckheit war befallen worden. Nach seinem Absterben besorgte der Herr geheime Secretair dessen Begräbniß, und übermachte die Verlassenschafft an dessen Frau Tochter nach Königsberg. Er gibt hierauf eine Nachricht von dem köstlichen Bücher-Vorrathe, wie auch von der Gemüths-Beschaffenheit des Herrn von Besser. Beydes aber ist so wohl geschrieben, daß wir nichts daraus aussuchen können, sondern dem Leser dieses merckwürdige Stück gantz durchzugehen überlassen. So viel ist gewiß: Wie der Herr von Besser in der Welt nicht wenig Glück genossen; so ist dieses gewiß unter seine wichtigsten Vortheile zu zehlen, daß er einen so aufrichtigen Freund gefunden, welcher ihm dieses vortreffliche Gedächtnißmaal setzet, und ihn dadurch auch nach seinem Tode groß machet.

Was aber die gegenwärtige Sammlung der Besserischen Gedichte betrifft: so befinden sich in dem ersten Theile anfangs dessen Staats- und Lob-Schrifften. Darauf folgen die heroischen Gedichte, und diesen stehen die Leichen- und Trost-Schrifften an der Seite. Dieselben sind nicht nur meistentheils von dem Herrn von Besser selbst an ein und dem andern Orte ausgeputzt, sondern auch von dem Herrn geheimen Secretair mit verschiedenen Anmerckungen erläutert, und mit einigen neuen Stücken vermehrt worden. Der andere Theil ist seiner Excellentz dem Herrn geheimen Rath

von

von Brühl zugeschrieben. Die Zueignungs-Schrifft gibt derjenigen, die vor dem ersten Theile steht, an Artigkeit der Gedancken und Schönheit der Ausdruckungen, nichts nach: Die beygefügten Kupffer sind eben so sauber, und deren Erklärung in gebundener und ungebundener Rede eben so glücklich. Man findet in diesem Theile anfangs das Ehren-Gedächtniß der seel. Frau Besserin, gebohrner Kühleweinin, welches nebst einer Zuschrifft des Verfassers an seine damahls zweyjährige Tochter, aus dem vortrefflichen Lebens-Lauffe der Frau Besserin, aus dessen schönen Trauer-Gedichte auf dieselbe, aus verschiedenen Trost-Schrifften an den Wittwer, und andern kleinen Gedichten bestehet. Darauf folgen Staats- und Lob-Schrifften, ferner die Beylagers-Gedichte, denn die galanten Gedichte, nach diesen die vermischten Gedichte und Ubersetzungen, und endlich die geistlichen Gedichte. Alle sind schön: alle sind lesenswürdig. Der Herr Herausgeber hat an ihnen eben das gethan, was er denen in dem ersten Theil erwiesen. Wir würden auch nicht ermangeln, dem Leser einige Proben daraus vorzulegen, wo nicht theils die gröste Menge dieser Gedichte schon bekannt, theils zu vermuthen wär, daß sich jeder Liebhaber der Dicht-Kunst die Mühe geben würde, solche selbst anzusehn.

Aber des Anhanges müssen wir noch erwehnen, womit der Herr geheime Secretair diese Samnlung beschlossen. Derselbe hat die Uberschrifft: Untersuchung von der Beschaffenheit

der

der einsylbigen Wörter in der deutschen Dich
Kunst, nach den Grund-Sätzen des poetisch
Zahl-Masses, und der daraus entsprungen
Ubereinstimmung ausgefertiget. Es ist dies
eine ziemliche weitläufftige Schrifft, welche f
fünf Bogen austrägt, und einen neuen Bewe
der Einsicht und Stärcke ihres Verfassers in a
les dasjenige, was zur Dicht-Kunst gehöret, a
legt. In denen meisten Büchern, darin
die Grund-Sätze der deutschen Dicht-Kun
vorgetragen werden, ist dieses eine Regel: ma
solle in gebundener Rede nicht viel einsylbi
Wörter auf einander setzen. Wie aber der He
Verfasser solches in gewisser masse bey der late
nischen und griechischen Sprache gelten läst:
hält er davor, daß sie bey uns bloß aus eine
Vorurtheil von dem poetischen Numero der Gri
chen und Lateiner herrühre; und erweist, da
diese Regel weder nach der Eigenschafft unser
Sprache, noch nach dem Zahl-Masse unser
Poesie eingerichtet, folglich ungegründet, un
unnöthig sey. Er berufft sich dabey auf de
Beyfall grosser und verständiger Männer. E
zeigt, daß unsere Sprache mit einsylbigen Wo
ten gantz angefüllet sey, deren Häuffung sich nic
allzeit vermeiden läst. Er thut dar, daß diese
ben zur Schönheit des Verses, und den Nachdru
der Gedancken vorzustellen, vielfältig ein gross
beytragen. Er beweist mit einer ziemlich
Menge auserlesener Stellen in und ausländ
scher Dichter, daß einige ihrer schönsten Ver
aus einsylbigen Worten bestehen. Damit ab

w

von Brühl zugeschrieben. Die Zueignungs-Schrifft gibt derjenigen, die vor dem ersten Theile steht, an Artigkeit der Gedancken und Schönheit der Ausdruckungen, nichts nach. Die beygefügten Kupffer sind eben so sauber, und deren Erklärung in gebundener und ungebundener Rede eben so glücklich. Man findet in diesem Theile anfangs das Ehren-Gedächtniß der seel. Frau Besserin, gebohrner Kühleweinin, welches nebst einer Zuschrifft des Verfassers an seine damahls zweyjährige Tochter, aus dem vortrefflichen Lebens-Lauffe der Frau Besserin, aus dessen schönen Trauer-Gedichte auf dieselbe, aus verschiedenen Trost-Schrifften an den Wittwer, und andern kleinen Gedichten besteht. Darauf folgen Staats- und Lob-Schrifften, ferner die Beylagers-Gedichte, denn die galanten Gedichte, nach diesen die vermischten Gedichte und Ubersetzungen, und endlich die geistlichen Gedichte. Alle sind schön: alle sind lesenswürdig. Der Herr Herausgeber hat an ihnen eben das gethan, was er denen in dem ersten Theil erwiesen. Wir würden auch nicht ermangeln, dem Leser einige Proben daraus vorzulegen, wo nicht theils die grösste Menge dieser Gedichte schon bekannt, theils zu vermuthen wäre, daß sich jeder Liebhaber der Dicht-Kunst die Mühe geben würde, solche selbst anzusehn.

Aber des Anhanges müssen wir noch erwehnen, womit der [illegible] geheime Secretair diese Sammlung b[illegible] [illegible]rselbe hat die Uberschrifft: Unt[illegible] der Beschaffenheit

der

der einsylbigen Wörter in der deutschen Dicht-Kunst, nach den Grund-Sätzen des poetischen Zahl-Masses, und der daraus entsprungenen Übereinstimmung ausgefertiget. Es ist dieses eine ziemliche weitläufftige Schrifft, welche fast fünf Bogen austrägt, und einen neuen Beweis der Einsicht und Stärcke ihres Verfassers in alles dasjenige, was zur Dicht-Kunst gehöret, ablegt. In denen meisten Büchern, darinne die Grund-Sätze der deutschen Dicht-Kunst vorgetragen werden, ist dieses eine Regel: man solle in gebundener Rede nicht viel einsylbige Wörter auf einander setzen. Wie aber der Herr Verfasser solches in gewisser masse bey der lateinischen und griechischen Sprache gelten läst: so hält er davor, daß sie bey uns bloß aus einem Vorurtheil von dem poetischen Numero der Griechen und Lateiner herrühre; und erweist, daß diese Regel weder nach der Eigenschafft unserer Sprache, noch nach dem Zahl-Masse unserer Poesie eingerichtet, folglich ungegründet, und unnöthig sey. Er berufft sich dabey auf den Beyfall grosser und verständiger Männer. Er zeigt, daß unsere Sprache mit einsylbigen Worten gantz angefüllet sey, deren Häuffung sich nicht allzeit vermeiden läst. Er thut dar, daß dieselben zur Schönheit des Verses und den Nachdruck der Gedancken vorzustellen, vielfältig ein grosses beytragen. Er beweist mit einer ziemlichen Menge auserlesener Stellen [illegible] ausländischer Dichter [illegible] Vers-

will er denen Stümpern keinesweges Erlaubniß schaffen, ungeschickt verbundene Monosyllaba zur Unzeit zu gebrauchen, sondern erinnert, daß man überall auf den guten Klang sehen, und sich nicht allzu genau an dergleichen Regeln binden müste. Uberhaupt ist diese Schrifft mit einer gründlichen Critic angefüllt, dergleichen wir in unserer Sprache wenig aufzuweisen haben. Und es verdienen sonderlich die schönen Gedancken von dem Numero, ingleichen die artige Vergleichung des Numeri in der Dicht-Kunst und Music gelesen zu werden.

III.

D. George Christian Gebauers Grund-Riß zu einer umständlichen Historie der vornehmsten europäischen Reiche und Staaten. Leipzig 1733, in 4. II. Alph. 15 Bogen.

DEr Herr Verfasser, welcher die studirende Jugend auf unserer hohen Schule bisher mit nicht wenigerm Ruhm in denen Geschichten, als in der Rechts-Gelahrheit unterrichtet, gibt sonderlich zum Behuff seiner historischen Lectionen gegenwärtigen Grund-Riß heraus, gleichwie derselbe bisher zu diesem Endzweck gebrauchet worden. Als der Herr Verfasser die Historie zu erklären gedachte, fand er kein Buch, so er füglich zum Grunde legen können. Einige sind ihm zu kurtz, andere zu groß; einige zu mager, andere zu reich gewest. An einigen hat ihm die Lehr-Art mißfallen, an andern die eingemischten

Fa-

Fabeln. Dem einen hat die Zeit-Rechnung, dem andern die Anziehung tüchtiger Scribenten, dem dritten die neuern Zeiten, und so ferner gefehlt. Dieses hat ihn endlich auf den Entschluß gebracht, selbst etwas zum Dienst seinet Zuhörer aufzusetzen, und solches nach seiner Art zu erklären und zu erläutern. Und aus diesem Aufsatz ist der gegenwärtige Grund-Riß entstanden. Derselbe trägt nach der Zeit-Rechnung in kurtzen Sätzen alles für, was in einem iedem europäischen Reiche merckwürdiges vorgefallen. Solche Sätze haben dem Herrn Verfasser allzeit am besten angestanden, weil dabey alles deutlich und ordentlich in die Augen fällt, dem Leser und Zuhörer etwas zu dencken übrig bleibt, dem Gedächtniß durch die Kürtze der Worte geholffen wird; auch derjenige, so vor sich denen Geschichten obliegt, sich dieses Grund-Risses als eines so genannten Repertorii oder Rubricken seiner eigenen Belesenheit bedienen kan. Es gefällt zwar andern die Art des Vortrags besser, da man nach den Jahren oder Jahrhunderten alles mitnimt, was in iedem Reiche merckwürdiges vorgefallen. Allein da der Herr Verfasser bey denen Geschichten eines ieden Reiches, die Jahr-Zahlen, wenn ein und das andere geschehn, sorgfältig auf der Seite bemercket: so kan man durch eben dieses Hülffs-Mittel die andern Reiche gar leicht, wo es nöthig, dagegen halten. Weil man auch ohne die Wissenschafft der Geographie, Chronologie und Genealogie in denen Geschichten nirgend zu rechte kommt: so hat der

Herr

Herr Verfasser auch hierinne zu dienen gesucht. Land-Charten hat er zwar wegen allerley Hinderungen nicht beyfügen können; aber die Chronologie hat er sorgfältig beobachtet, und die Jahre Christi iederzeit auf die Seite heraus geworffen, wo ihn nicht etwa besondere Umstände, fürnemlich aber die Einschaltung älterer Geschichte genöthiget, die Jahre in die Sätze selbst einzurücken. Zu besserer Erkenntniß der Geschlechts-Register sind auch hin und wieder Stamm-Tafeln beygefügt worden, welche theils denen Lesern die Mühe, grosse Bücher deswegen aufzuschlagen, ersparen, theils aber einige Fehler in denenselben verbessern sollen. Damit es auch nicht an tüchtigen Beweisen fehle, so hat der Herr Verfasser deren eine ziemliche Anzahl angeführt; und zwar allzeit an demjenigen Orte, wo sie wahrhafftig aufhören. Er sagt, es würde ihm zwar leicht gewesen seyn, das Verzeichniß der Autorum weit stärcker zu machen: allein er habe sich vom Anfange die Regel gesetzt, kein Buch anzuführen, das er nicht selbst gesehn; wie er denn auch keine andere Ausgabe angezogen, als diejenige, welche er in Händen gehabt.

Auf diese Weise trägt nun der Herr Verfasser in 12 besondern Capiteln die Historie von Portugall, Spanien, Franckreich, Groß-Britannien, denen Niederlanden, dem Spanischen Succeßions-Kriege, Dennemarck, Schweden, Moscau, Pohlen, dem Nordischen Kriege, und der Schweitzer vor. Damit auch das Buch noch brauchbarer würde: so hat man ein dreyfaches

Regi-

Register beygefügt: deren das erste die angezogenen Scribenten, das andere, die in dem Werck befindlichen genealogischen Tabellen, und das dritte, die denckwürdigsten Personen und Sachen vorstellt. Es wird aus einem solchen Buche niemand einen Auszug verlangen, welches selbst nur ein Auszug aus grössern Schrifften ist, und aus Sätzen besteht, welche die ersten Linien entwerfen. Aber von der ziemlich ausführlichen Vorrede müssen wir noch etwas gedencken.

In derselben handelt der Herr Verfasser umständlich von dem mannigfaltigen Nutzen der historischen Wissenschafften. Er weiset, daß das Wissen eines von den vornehmsten Stücken sey, welches uns von andern Geschöpffen, sonderlich von denen, die wir unvernünfftig nennen, unterscheidet; so daß man mit Grunde sagen kan: ein Mensch, der seine Wissenschafft von Tage zu Tage vermehret, entferne sich hierdurch von dem übrigen Hauffen der Thiere immer weiter und weiter, und nähere sich dagegen einiger massen dem unendlichen Wesen, das alles weiß. Es giebt aber eine Wissenschafft theils des vergangenen, theils des gegenwärtigen, theils des zukünfftigen. Die erste Art derselben heist Historie, durch welche sonderlich zwey an sich sonst sehr angenehme Dinge zu erhalten stehn; die mit Erlernung der Geschichte verknüpffte Ergötzung, und der aus erlangter Kentniß entspringende Nutzen.

Beydes führt der Herr Verfasser aus. Daß

die Historie Vergnügen gebe, sieht man auch an denen, welche derselben unerfahren sind, und aufmercksam zuhören, wenn eine Geschichte erzehlt wird: wie auch an denen Kindern, welche sich durch Mährgen am ersten beruhigen lassen. Der Grund dieser Vergnügung liegt in der Veränderung und Abwechßlung, welche die Mutter aller Belustigung ist. Nechst diesem ist gegen verdrießliche Stunden keine bessere Artzney, als ein historisch Buch. Man pflegt denen Königs- und Fürsten-Kindern die ernsthaffte Sitten und die trockne Staats-lehre, unter der Historie als in einem Säfftgen beyzubringen; wie der Herr Verfasser sonderlich mit dem Beyspiel des Herrn von Peresixe darthut, welcher Ludewig XIV gedachte Wissenschafften auf diese Weise beygebracht.

Der Nutzen der Historie fällt noch mehr in die Augen. Sie ist eigentlich die Wissenschafft grosser Könige und Fürsten, die nunmehr an der Stelle in der Welt stehen, welche diejenigen, deren Thaten die Geschichte erzehlen, vorhin bekleidet haben. Die Pflichten, mit denen ein Fürst seinem Volcke verwandt ist, gründen sich entweder auf ausdrückliche Gesetze, oder auf alte Bräuche und Herkommen, oder auf die natürliche Obliegenheit eines guten Regenten. Beruhen die Rechte auf Gesetzen und Herkommen; so ist ja die inländische Historie das einige Behältniß, in dem die dazu gehörigen Urkunden anzutreffen seyn. Hat aber ein Fürst gantz ungebundene Hände, so ist es eine natürliche

Pflicht,

Pflicht, sich nach seiner Vorfahren Thun und Lassen zu erkundigen, und dasselbe zur Lehre, Aufmunterung und Warnung anzuwenden. Nechst diesem ist die Historie eine Wissenschafft der obersten Räthe und Diener der hohen in der Welt, sonderlich dererjenigen, welchen der Fürst die Regierungs-Last aufgetragen. Denn sie müssen das Land kennen, über welches sie in ihrer Herren Nahmen gebieten. Und weil es doch an Streitigkeiten, Forderungen und Ansprüchen in Ansehung der benachbarten Reiche nie fehlt: so müssen sie die Kentniß ihres Reiches, mit den Geschichten aller andern Staaten verknüpffen, so viel deren mit den ihrigen einige Verbindung haben können. Der Herr Verfasser sieht hier den Einwurff voraus, welchen junge Leute machen. Ihre Gedancken sind, sie vermeinten weder Fürsten noch Staats-Leute zu werden: und also sey ihnen die Historie nichts nütze. Allein er antwortet gantz gründlich. Es wisse niemand, was Gott aus ihm machen wolle. Mit der Gelegenheit komme auch der Wille. Alsdenn aber sey es besser, mit eignen Augen sehen, als mit fremden. Gesetzt aber, es gedencke einer kein Staats-Mann zu werden: so wird er doch wollen ein vernünfftiger Mensch seyn, der sich um das vergangene so viel bekümmern wird, daß er nachfraget, wo er her sey. Die Kentniß seines Geschlechts wird ihn zu den Geschichten seines Volcks leiten, die Geschichte seines Volckes zu den Nachrichten von dem gantzen menschlichen Geschlecht, wie solches entstanden und fortgepflantzet

pflantzet worden. Und das ist der Anfang und Fortgang der Historie. Uber dem ist dieselbe der schönste Spiegel der Allmacht und Weisheit Gottes: welches der Herr Verfasser mit denen Geschichten Ferdinand des catholischen sehr schön erläutert. Ferner ist solche das leben der Gesellschafften, und dieselben würden offt todt und unangenehm seyn, wo man nicht dabey von denen Welt-Geschichten redete. Da aber ist es sonderlich einem Gelehrten unanständig, wenn er dabey stumm sitzen muß, und von nichts als von seiner erlernten Kunst zu sprechen weiß. Die Gelehrsamkeit hat ihre eigne Historie; und derjenige verdient beynahe den Nahmen eines Gelehrten nicht, der in derselben unerfahren ist. Der Herr Verfasser thut dieses von allen Facultäten dar, und macht den Schluß: wenn auch alle andern Gelehrten die Historie abdancken wolten oder könten; so müste sie doch bey denen Rechts-Gelehrten ihren Auffenthalt finden. Er geht dieses zu behaupten, alle Theile der Rechts-Gelahrheit durch, und beweist seinen Satz sehr gründlich.

Wir erinnern dabey noch, daß der Herr Verfasser in der Vorrede gedencke, es könne wohl seyn, daß er sich mit der Zeit entschliesse, zu gegenwärtigem Grundriß das andere Bändgen zu verfertigen, darinne ausser der Kayser- und Reichs-Historie, auch das Aufkommen der mehresten Staaten in Italien, die Geschichte von Böhmen, dessen König einer der ansehnlichsten Stände des Reiches ist, und was etwa aus der

Unga-

Ungarischen Historie unentbehrlich scheint, v[illegible]
kommen solle. Ob er sich aber entschliessen dürff[illegible]
den Wunsch einiger Freunde zu erfüllen, und [illegible]
umständliche Historie der vornehmsten europ[illegible]
schen Staaten und Reiche, dazu er hier die Su[illegible]
marien verfertiget, auszuarbeiten, das sey ei[illegible]
Frage, die er weder zu bejahen noch zu vernein[illegible]
wisse. An seinem guten Willen fehle es nic[illegible]
es liege an der Zeit und Gesundheit. Bey d[illegible]
ser Gelegenheit aber gibt er denenjenigen ein[illegible]
nachdrücklichen Verweiß, welche die Discour[illegible]
so ehemahls der Herr geheimde Rath Gundli[illegible]
in seinen Collegiis gehalten, so mangelhafft u[illegible]
verstümmelt drucken lassen, und dadurch dies[illegible]
grossen Gelehrten nach seinem Tode schimpffen[illegible]

IV.

B. Balduinus de calceo antiquo & Jul. N[illegible]
gronus de caliga veterum.

d. i.

Balduini Abhandlung von den Sch[illegible]
hen der Alten, und Nigroni B[illegible]
trachtung der Stiefeln bey denen [illegible]
ben: mit einer Vorrede Christi[illegible]
Gottlieb Joechers, Historiarum Pr[illegible]
fessoris zu Leipzig. Leipzig 1733[illegible]
Alph. 3 Bogen, in 12, nebst viel[illegible]
Kupfern.

Balduini und Nigroni Bücher sind ni[illegible]
neu, sondern denen Gelehrten sattsam
kan[illegible]

kannt. Daher haben wir nicht nöthig, dem Leser von deren Inhalt zu unterrichten. Da aber Herr Professor Joecher der gegenwärtigen neuen Auflage eine Vorrede vorgesetzt, und darinne sowohl von dieser neuen Auflage Nachricht gegeben, als auch ein und den andern Vorschlag zu Vermehrung der Wissenschafft der Alterthümer gethan: so wollen wir von derselben einige Nachricht mittheilen.

Der Verleger dieser neuen Auflage sahe, daß sich Balduini Buch in denen Läden selten mache. Daher hat beschloß er, solches wieder unter die Presse zu legen. Als der Druck bald zu Ende war, ersuchte er den Herrn Professor um eine Vorrede. Nun wolte solcher zwar dem Verleger damit nicht entstehen; hätte aber gerne gesehn, wenn er ihm sein Vorhaben zeitiger entdeckt, weil er alsdenn, das vor sich schöne Buch mit einigen Anmerckungen vollständiger zu machen, und einige zweiffelhaffte Gedancken und Stellen des Verfassers zu erläutern gedacht. Unterdessen hat er dem Verleger den Rath gegeben, antiquitates de calceis, oder eine Samlung etlicher Schrifften gelehrter Männer von denen Schuhen der Alten zusammen drucken zu lassen: von denen das gegenwärtige Werck des Balduini gleichsam der erste Band seyn könte. Er will der schönen Bücher des Bynäi von den Schuhen der Ebräer nicht gedencken, welche der dritten Auflage wohl würdig wären: meint aber es würde denen Liebhabern der Alterthümer angenehm seyn, dasjenige beysammen zu finden, was Sperling

ling und Marveille de crepidis, Lipsius de ocreis, Casaubon, Tiraqvel, Braun und Ferrarius de braccis, Voßius de puniceo sive mullio calceo, Lipsius de phæcasia, Barth de lunatis calceis, Sirmond de solea, Junius de monocrepis, Sagittarius de nudipedalibus, und andere, deren Fabricius in der bibliographia antiquaria gedenckt, geschrieben. Es würde auch seinen grossen Nutzen haben, wenn man dasjenige, was Ferrarius in seinem Wercke de re vestiaria, Baysius in seinem Buche de re vestiaria, Kobierzichius in dem Buche de luxu romanorum, Lampe de calceis hebræorum, Lipsius und Poeschel in denen Anmerckungen über Polybii Abhandlung von der Kriegs-Verfassung der Römer, König in der Diss. de ritu portandi calceos ad Matth. III, Stapel in der Diss. de calceamentis hebræorum, Mercer in den Anmerckungen zu Alexandri ab Alexandro Abhandlung de soccis, Rävard in seinen variis lectionibus, Volland in der Diss. de sandaligerulis hebræorum, Rosinus in denen antiquitatibus romanis, Zopf in der Diss. de Abaride von denen Schuhen der Scythen, Licetus in dem Wercke de lucernis, Spon in denen miscellaneis, Treuer in der anastasi veteris Germani, von denen Schuhen der Deutschen, der Verfasser der Observationum miscellanearum, die zu Leipzig heraus gekommen, in dem andern Tomo, Carpzov in der Diss. de excalceatione sacra in loco religioso, Clodius in der Diss. de ritu excalceandi apud hebræos, und andere zusammen getragen. Es hat auch dieser Rath dem Verleger

nicht mißfallen, und er will mit diesem ersten Theile versuchen, ob dergleichen Sammlung von Alterthümern denen Liebhabern angenehm seyn dürffte.

Der Herr Verfasser hält vor unnöthig, von Balduino und Nigrono einige Nachricht zu geben, da das Schicksal des ersten, der aus eines Schusters Sohn, ein berühmter Humanist und Gottesgelehrter worden, schon verschiedene; des andern aber, eines gelehrten Jesuiten, Leben Alegambe beschrieben. Vielmehr sagt er noch etwas von dieser neuen Auflage. Der Verleger hat diejenige wieder abdrucken lassen, welche 1667 zu Amsterdam von Andrea Frisio heraus gegeben worden. Er hat auch dasjenige beygefügt, was derselbe bey gedachter Auflage aus Salmasii Anmerckungen zu Tertulliani fünfften Buche de pallio, ingleichen Rubenius in dem andern Buche de re vestiaria, von dem calceo senatorio hinzu gethan. Nun würde ihm zwar der Herr Professor, wenn er ihn eher gefragt, vielmehr den Rath gegeben haben, der neuern Auflage, welche 1711 zu Leyden mit Milants Anmerckungen heraus gekommen, zu folgen. Aber da er seine Ursachen gehabt, solches nicht zu thun; so muß man sich solches gefallen lassen. Es erinnert der Verfasser, daß man Leute finde, denen es mißfällt, daß man über solche Kleinigkeiten Bücher schreibt. Aber er gibt ihnen zu bedencken, daß dergleichen Schrifften viel dunckeln Stellen der Alten ein Licht anzünden; ja daß es ein recht unschuldiges Vergnügen sey, die

Sit-

Sitten und Gebräuche der vorigen Zeiten zu erforschen. Wie man nun dergleichen Leute, welche an solchen Dingen keinen Geschmack finden, gerne bey ihrer Weise läst: so werden sie uns hingegen vergönnen, daß wir diese gelehrte Ergötzung, so wir dem Fleisse geschickter und emsiger Männer zu dancken haben, ungestört geniessen.

V.

Philosophiæ mathematicæ Nevvtonianæ illustratæ Tomi duo &c.

d. i.

Erläuterung der nach der mathematischen Lehr-Art von Herrn Newton fürgetragenen Welt-Weisheit, in zwey Theilen ausgefertiget von Georg Petr. Domcke zu Londen. 1731 in groß 8. 1 Alph. 3 und einen halben Bogen, nebst XVI. Kupffer-Taffeln.

DEr Eyffer der Deutschen, von dem Fortgange der Wissenschafften bey denen Ausländern, und deren mancherley Erfindungen unterrichtet zu seyn;, muß gewiß mercklich nachgelassen haben, da man zu unserer Zeit von denen Schrifften der Engelländer, so wenig Nachricht bey uns hat, auch ihre Wercke selbst weit sparsamer als ehedessen in unsern Buchläden angetroffen werden; ohngeachtet dieses scharffsinnige Volck, wo nicht mehrern, doch eben so viel Fleiß als ehmahls auf die Gelehr-

samkeit verwendet. So viel ist wohl iederman bekannt, daß Herr Newton vor einiger Zeit die Welt-Weisheit, insonderheit die Natur-Lehre auf einen gantz andern und neuern Fuß gesetzt, und daß sein Vortrag allenthalben so viel Beyfall gefunden, daß die Frantzosen um die Ehre, so Cartesius mit seiner Welt-Weisheit erlanget, welche durch dieses neu aufgehende Licht verdunckelt wird, nicht zu verlieren, nur so viel zu erhalten suchen, daß die Lehren dieser beyden Männer in der That nicht weit von einander abgehen, wenigstens auf einen Grund erbauet seyn. In Italien hingegen machen sich alle Welt-Weisen, welche wegen ihrer Einsicht in Ansehen stehn, die gröste Ehre daraus, dem Herrn Newton und dessen Sätzen zu folgen; zumahl da dieselben allerdings dem Vortrage des Galilài weit ähnlicher sind, als des Cartesii Gedancken. Wie wenig aber denen Lehrern auf denen deutschen hohen Schulen von Herr Newton und dessen Schrifften bekannt sey, ist unvonnöthen mit mehrern zu erweisen oder zu beklagen. Wir bilden uns demnach ein, denen Liebhabern einer gründlichen Gelehrsamkeit, einen besonderen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen von denen engelländischen Schrifften einige Nachricht ertheilen, wenn uns schon dieselben bisweilen später zu Gesichte kommen, als daß wir nach unserm Vorsatz von denen neuesten Wercken einige Auszüge zu geben, bey zeiten etwas davon sagen solten.

Wir legen also hier dem Leser die von Herrn

Dom-

Womcke in Engelland ausgefertigten Anfangs-Gründe der Newtonischen Welt-Weisheit vor, deren Werth aus dem guten Zeugniß, so Herr Halley, Whiston u. a. m. die der Verfasser in der Vorrede umständlicher anführt, erhellet; in so weit man einem Buche, so nur die ersten Anfangs-Gründe einer Wissenschafft vorträgt, seinen gebührenden Werth beylegen kan. Es theilt der Herr Verfasser seinen Vortrag in zwey Abschnitte, und trägt in dem ersten alles dasjenige vor, was aus der Rechen- und Meß-Kunst zu wissen nöthig ist, um die ersten Gründe der Newtonischen Welt-Weisheit zu verstehen. In dem andern handelt er nicht nur überhaupt von denen verschiedenen Arten der Bewegungen, und wie solche abzumessen seyn, welchen Gesetzen sie folgen, u. s. w. sondern auch besonders von der Schwere, welche die Cörper gegen einander haben; worauf bekannter massen der gröste Theil der Sätze des Herrn Newtons gebauet ist; woraus endlich alles dasjenige fliesset, was dieser berühmte Welt-Weise von der Einrichtung des gantzen Welt-Gebäudes, und denen natürlichen Ursachen der Bewegung der in der gantzen Welt befindlichen, insonderheit der himmlischen Cörper angegeben. Wir finden nicht vor nöthig, unserm Leser mit einiger Nachricht von dem Innhalt des ersten Theils zu dienen, indem man darinne nichts anders, als die ersten Gründe der Rechen-Kunst, so wohl mit Zahlen als Buchstaben antrifft, nebst denen vornehmsten Sätzen der Meß-Kunst, welchen er

er doch um seines Vorhabens willen die Newtonische Welt-Weisheit zu erläutern, auch die Anfangs-Gründe der Differential- und Integral-Rechnung, unter den in Engelland üblichen Namen des calculi fluxionum beygefüget; wie er auch in der Meß-Kunst zugleich die vornehmsten Eigenschafften der Kegelschnitte erzehlet. Die Sätze der Meß-Kunst zu erweisen, bedienet er sich zwar mehrentheils der Art der Alten, zumahl da auch Herr Newton dieselben in seinen mehresten Wercken selbst beliebet. Allein weil er doch vor Anfänger geschrieben, und demnach alle Mittel hervor suchen sollen, seinen Vortrag zu erleichtern; so wendet er auch bisweilen, wenn er kürtzer damit fortzukommen gedenckt, algebraische Rechnung an. Um unserm Leser nur einige Probe von seinem Vortrag zu zeigen, so wollen wir mit wenigen anführen, was er von denen Logarithmis, und deren wahren Beschaffenheit beybringt; indem hieraus die neuere und beqvemere Art folget, solche entweder zu erfinden, oder wenn sie erfunden sind, dieselben zu prüffen. Wir thun solches desto lieber, da sich wohl niemand heut zu Tage mit denen ersten Erfindern dieser Zahlen gleiche Mühwaltung geben, und solche nach der von dem Neper vorgeschriebnen Art wird suchen wollen, obschon die neuere Art solche zu erfinden, vielleicht denen wenigsten von unsern Landes-Leuten, so sich doch der logarithmischen Taffeln täglich bedienen müssen, zur Gnüge bekannt ist. Denn ob wohl Herr Halley, als der erste Erfinder solcher neuen

Art

Art die Logarithmos zu verfertigen, diese Erfindung selbst deutlich genug erläutert und fürgetragen; so erinnern wir uns doch nicht, daß solche in einer derjenigen Schrifften, nach deren Anweisung die Jugend bey uns zu denen mathematischen Wissenschafften angeführet wird, zu finden wär. Wir setzen voraus, daß dem Leser bekannt sey, daß wenn man eine Reihe Zahlen, so in einer geometrischen Progreßion fortgehen, schreibt, und unter diese eine andere Reihe setzt, welche in einer arithmetischen Progreßion fortgehen, diese die Logarithmi von jenen genennet werden. Da nun alle Glieder der ersten Reihe in einer beständigen Verhältniß fortgehen und wachsen; so haben zwey Glieder in der obersten Reihe, so neben einander stehen, einerley Verhältniß gegen einander. Nimmt man demnach die Verhältniß der 1 zur 2 vor das gemeine Maaß, und setzt, daß solches so groß als 1 sey; so ist die Verhältniß der 1 zur 4 so groß als 2. Denn die Verhältniß der 1 zur 4 ist aus zwey gleichen Verhältnissen, der 1 zur 2 und der 2 zur 4, oder welches einerley; der 1 zur 2 zusammen gesetzt. Gleicher gestalt ist die Verhältniß der 1 zur 8 so groß als 3, weil dieselbe aus 3 gleichen Verhältnissen, der 1 zur 2, der 2 zur 4, und der 4 zur 8 zusammen gesetzt ist. Demnach erklären die Zahlen 1, 2, 3 etc. die Grösse der Verhältniß, welche die Zahlen 2, 4, 8 etc. zur 1 haben, und werden also die Logarithmi von diesen genennet. Wie dieses von allen

Pro-

Progreßionen gilt; so findet es auch in der Decimal-Progreßion statt, wenn man schreibt

1. 10. 100. 1000. 10000. 2c.
0. 1. 2. 3. 4.

wo die Zahlen 0, 1, 2, 3 2c. die Verhältniß erklären, welche die darüber stehende Zahlen 1, 10 100, 1000 2c. zur 1 haben. Nimmt man demnach das Verhältniß, so 1 zur 10 hat, vor das gemeine Maaß an, und setzt voraus, daß solche 1 aus einer unendlichen Zahl anderer kleinen einander gleichen Verhältnisse zusammen gesetzet sey, welche Zahl der kleinen Verhältnisse man durch 100000 2c. ausdrucken kan; so ist die Verhältniß der 1 zur 2, aus einer andern unendlichen Zahl kleinere Verhältnisse 30102 2c. zusammen gesetzt. Kehret man die Sache um, und setzt, daß die Zahl der Verhältnisse in allen Gliedern einerley sey; so verhalten sich solche Verhältnisse, selbst gegen einander, wie die kleinern Verhältnisse, aus denen sie bestehen. Wenn man z. E. gedenckt, daß die Verhältniß der 10 zur 1, der 100 zur 1, der 1000 zur 1 2c. iede aus 3 kleinern Verhältnissen zusammen gesetzet sey; so wird eine solche kleine Verhältniß, daraus die gantze Verhältniß der 10 zur 1 bestehet, $\frac{1}{3}$, die kleine Verhältniß, welche die gantze Verhältniß der 100 zur 1 ausmachen $\frac{2}{3}$, und eine kleine Verhältniß, aus welcher die gantze Verhältniß der 1000 zur 1 zusammen gesetzet ist, $\frac{3}{3}$ seyn. Diese Brüche aber verhalten sich ebenfalls gegen einander, wie die gantzen Zahlen 1, 2, 3 2c. Demnach erklären auch diese kleinern Verhältnisse,

die

die Verhältnisse, welche die natürlichen Zahlen 2, 3, 4 rc. zur 1 haben, und werden also derselben Logarithmi genennet. Wie man nun unendliche Arten von unendlichen Zahlen ausdencken kan; so kan man auch unendlich viele Arten der Logarithmorum machen. Wenn man z. E. setzt, daß die unendliche Zahl der kleinen Verhältnisse 10000 rc. sey, so findet man des Nepers Logarithmos: Nimmt man hingegen vor diese Zahl 2302585 rc. so bekömmt man des Briggii Logarithmos. Es kömmt also die gantze Sache, den Logarithmum vor eine gewisse Zahl zu finden, darauf an, daß man die unendliche Wurtzel aus einer fürgegebenen Zahl ziehen könne; und es ist der Logarithmus anders, nachdem man diese oder eine andere unendliche Zahl vor das unendliche Wurtzel-Zeichen annimmt. Wie die Rechnung deßhalben anzustellen sey, und was man sonst noch vor Vortheil bey derselben, um sie zu verkürtzen, anbringen könne; das überlassen wir dem Leser, bey dem Herrn Verfasser selbst, oder in andern Schrifften der Engelländer nachzusehn; zumahl da wir gehört, daß sich ein berühmter Lehrer der mathematischen Wissenschaft auf einer hohen Schule unsers Vaterlandes vorgenommen, in seinen unter Händen habenden kurtzen Begriff der Mathematick, den Weg, welchen die Engelländer dißfalls gezeiget, umständlicher zu erläutern.

Nachdem der Herr Verfasser also in dem ersten Theile die fürnehmsten Gründe der Rechen- und Meß-Kunst, so die Newtonische Welt-

Weis-

Weisheit zu verstehen, unentbehrlich sind, fü
getragen; so tritt er in dem andern Theile seine
Vorhaben näher, und sucht denen Anfängern zu
gefallen, die vornehmsten Erfindungen dieses be
rühmten Englischen Welt-Weisen zu erläutern.
Dabey gesteht er selbst, daß sein Vorsatz nicht
gewest, das gantze Werck des Herrn Newtons zu
erklären, sondern nur zum Dienst der Anfänger
diejenigen Sätze daraus zu erläutern, welche die-
ser berühmte Welt-Weise selbst seinen Zuhörern
als Anfängern vorzutragen pflegte: In dem
derselbe am besten eingesehn, welches der Grund
seiner Lehren sey, nach dessen Legung ein jeder die
übrigen auch höheren Dinge von sich selbst einzu-
sehen tüchtig sey. Nachdem er die Erklärungen
der vornehmsten in der Welt-Weisheit des Hrn.
Newtons fürkommenden Kunst-Wörter, nebst
denen allgemeinen Gesetzen der Bewegung an-
geführet; so trägt er die Lehre von denen Kräff-
ten vor, so einen Cörper, der sich in einer runden
Figur beweget, gegen einen gewissen Mittel-
Punct dringen, und also verursachen, daß der
Cörper diese und keine andere runde Figur in sei-
ner Bewegung beschriebe. Hierbey erörtert er
zugleich die Wirckungen, so die schweren Cörper
wechselsweise gegen einander haben. Aus die-
sem folgen die Gedancken des Herrn Newtons
von dem gantzen Weltgebäude, der Bewegung
und denen Kräfften der himmlischen Cörper von
sich selbst. Seine Gedancken von der Bewe-
gung des Mondes sind zwar so gründlich, so ge-
nau die darauf erbauete Rechnung mit dem Him-
mel,

mel und der Erfahrung der Sternkundigen zutrifft. Allein obwohl diese Erfindung mit unter die wichtigsten Entdeckungen gehört, so Herr Newton gemacht; so meinet doch der Herr Verfasser, daß diese Sätze vor Anfänger zu schwer seyn, und verspahret also den Vortrag davon bis zu anderer Gelegenheit, da er zugleich die Berechnung der Bewegung der Planeten, nebst denen Eigenschafften des Lichts, des Schalles, und der in flüßigen Materien bewegten Cörper zu zeigen, sich anheischig macht.

Wie sich von denen Gedancken des Herrn Newtons von der Bewegung der Cörper, oder denen Kräfften, dadurch sie in ihren gewissen Kreisen erhalten werden, in einem kurtzen Auszug, zumahl ohne Figuren, nicht füglich etwas deutlich beybringen läst; so hoffen wir unsern Leser den besten Dienst zu erweisen, wenn wir aus diesem andern Theile nur die Gedancken dieses Weltweisen von der wahren Figur der Erde, ingleichen von der Ebbe und Fluth ausziehen. Von jenen haben vielleicht die wenigsten unserer Landes-Leute genugsame Nachricht; zu geschweigen daß die sämtlichen Weltweisen in Franckreich, gerade das Gegentheil von dem, was Herr Newton setzt, annehmen. Es kan der Leser dieses zugleich als eine Probe ansehn, was er sich von des Herrn Domcke Vortrag, in diesem andern Theile zu versprechen habe. Es ist nicht Wunder, daß Herr Newton unserer Erde eine länglicht-runde Figur beygelege, daß dieselbe gegen die Polos zu niedergedruckt, unter dem

Aeqvatore hingegen erhabener seyn solle, indem er mit Hugenio solche Figur allen Planeten zugeeignet. Beyde suchen die Ursachen, warum die Axen der Planeten kürtzer seyn sollen, als der Durchmesser ihres Aeqvatoris, in der mit der Bewegung der Planeten um ihre Axe verbundenen Schwere. Denn da alle Theile eines Planeten gegen seinen Mittelpunct schwer seyn; so würde ieder Planete, wenn er sich nicht um seine Axe drehete, die Figur einer Kugel haben. Allein die Bewegung um die Axe ist Ursach, daß die sich immer von der Axe zu entfernen bestrebenden Theile, sich endlich gegen den Aeqvatorem zu häuffen. Wär also alle Materie, aus welcher ein Planet bestehe, flüßig; so würde dieselbe sich häuffiger gegen den Aeqvatorem sammlen, und dessen Durchmesser folglich vergrössern; gleichwie sie sich hingegen von denen Polis entfernen, und dadurch der Axe die tägliche Bewegung verkürtzen wird. Es stimmen auch die Erfahrungen der Sternkundigen darinnen überein, daß der Durchmesser des Jupiters von Morgen gegen Abend grösser sey, als der durch dessen beyde Pole gehet. Wär unsere Erde unter dem Aeqvatore nicht höher als unter denen Polis; so würde, wegen der täglichen Bewegung der Erde um ihre Axe, das Wasser unter diesen abfliessen, unter dem Aeqvatore hingegen austreten und alles überschwemmen. Will man die Verhältniß der Axe eines Planeten, zu dem Durchmesser seines Aeqvatoris, genauer ausfinden; so setzt der Herr Verfasser eben diejenigen Erfahrungen, daraus

daraus die Weltweisen in Franckreich gerade das Gegentheil schliessen wollen, zum Grunde. Picard hat in Franckreich einen Bogen von 1 Grad, 22 Minuten 55 Secunden in dem Mittags-Circul zwischen Amboine und Malvoisine auf der Erde gemessen, und gefunden, daß auf einen Grad 57060 Frantzösische 6 füßige Ruthen gehn. Der ältere Herr Cassini hat die Entfernung der Stadt Collioure, in der Graffschafft Roußillon, von dem Observatorio zu Paris, in einem Mittags-Circul; dessen Sohn hingegen die Weite von eben diesem Observatorio, gegen Mitternacht bis zu dem Thurm zu Dünkirchen gemessen. Diese gantze Weite trug auf der Erden 486156½ frantzösische 6 füßige Ruthen aus. Da nun der Unterscheid der Breite, der Städte Collioure und Dünkirchen, 8 Grad 31 Minuten 11⅚ Secunden am Himmel beträgt; so kämen nach dieser Abmessung auf einen Grad 57061 frantzösische 6 füßige Ruthen. Nimmt man aber an, daß die Figur der Erden eine Kugel sey; so würde der gantze Umfang der Erden 123249600, der halbe Durchmesser derselben aber 19615800 frantzösische Fuß betragen. Man weiß ferner aus der Erfahrung, daß zu Paris ein schwerer Cörper innerhalb einer Secunde Zeit, 15 Pariser Fuß 1 Zoll 1⅞ Linien, oder welches einerley 2173⅞ Linien herab falle. Weil aber der Schwere eines Cörpers, wegen der Schwere der ihn umgebenden Lufft etwas abgeht; so setze man, daß der 11000te Theil der gantzen Schwere dem Cörper um dieser Ursache willen abgehe: so wird

eben dieser schwere Cörper, wenn er in einen von der Lufft leeren Raum fiel, binnen der Zeit einer Secunde 2174 Linien herab fallen. Da nun weiter die Erde sich täglich um ihre Axe drehet; so wird ein Cörper, der sich in einen Circul beweget, dessen halber Durchmesser 19615800 Fuß beträgt, binnen eines Sternen-Tages d. i. binnen der Zeit von 23 Stunden 56 Minuten 4 Secunden gleichförmig herum beweget, in der Zeit einer Secunde einen Bogen von 1433, 46 Fuß beschreiben, dessen sinus versus 0.0523656 Fuß, oder 7.54064 Linien ausmacht. Die Krafft also, durch welche die schweren Cörper in der Breite der Stadt Paris auf der Erdkugel herunter fallen, verhält sich zur vi centrifuga der Cörper unter dem Aeqvator, so aus der täglichen Bewegung der Erde entsteht, wie 2174 zu 7. 54064. Die vis centrifuga aber der Cörper unter dem Aeqvatore der Erde, verhält sich zu der jener ähnlichen vi centrifugæ eines Cörpers in der Breite der Stadt Paris auf der Erdkugel, nach einem von dem Herrn Verfasser hier erwiesenen Lehrsatze, wie 7. 54064 zu 3. 267. Setzt man diese letztere Krafft zu der Krafft der Schwere, vermöge deren die schweren Cörper in der Breite der Stadt Paris fallen; so wird ein Cörper in dieser Breite, wenn er von der gantzen Krafft der Schwere zu fallen genöthiget wird, binnen einer Secunde Zeit 2177, 267 Linien, oder 15 Pariser Fuß 1 Zoll, 5. 267 Linien fallen. Die gantze Krafft der Schwere aber unter dieser Breite, wird sich zur vi centrifuga der Cörper

unter

unter dem Aequator verhalten, wie 2177. 267 zu 7. 54064 oder wie 289 zu 1. Der Mangel der Figuren, gestattet uns nicht ferner anzuführen, wie der Herr Verfasser aus diesen weiter schliesset, daß sich der Durchmesser des Aequatoris der Erde, zur Axe derselben, so durch die Pole gehet, verhalte, wie 230, zu 229. Da nun nach der obenangeführten Ausmessung des Piccarts, die mittlere Grösse des Durchmessers der Erden 19615800 Pariser Fuß austrägt; so wird die Erde unter dem Aequatore 85472 Pariser Fuß, oder $17\frac{1}{10}$ frantzösische Meilen (auf deren iede 5000 Pariser Fuß gehen) höher seyn, als unter den Polen; oder, welches einerley, ihre Höhe unter dem Aequatore wird 19658600, unter den Polen aber 19573000 Fuß betragen. Diese Verhältnisse der Durchmesser der Erden, hat der berühmte Newton zum Grunde gesetzt, und nach derselben die Verhältniß der Schwere der Cörper, unter denen verschiedenen Breiten der Erdkugel berechnet, auch damit die ihnen ähnlichen Längen der Pendulen, so ihren Schwung zu gleicher Zeit verrichten, verglichen. Da er aber das, was er durch Rechnung gefunden, mit des Richerii, Hallei und anderer Erfahrung verglichen; so hat er wahrgenommen, daß in der Rechnung allzeit weniger herausgekommen, als was nur gedachte Erfahrungen angegeben. Denn die Vermehrung der Schwere, wenn man von dem Aequatore gegen die Pole zu geht, verhält sich auf das genaueste, wie die Qvadrate der Sinuum derer Breiten, in welcher Verhältniß auch ohngefehr

r die Bogen der Grade der Breite in dem Mit-
gs-Circul anwachsen. Solcher gestalt ist die
ige eines Penduli in der Breite von Paris d. i.
Grad 50 Minuten / länger, als ein der-
ichen Pendulum unter dem Aeqvatore wie
95667-2290000 oder 1.087. Da aber Ri-
r das Pendulum auf der Insul Cayenne, de-
1 Breite 4 Grad 55 Minuten ist, mit dem zu
aris verglichen; so hat er gefunden, daß jenes
n $1\frac{1}{4}$ Linie, wie es die Erfahrung gezeiget, kür-
r seyn müsse. Nach Herrn Newtons Rech-
ng aber solte der Unterscheid der Länge eines
endulizu Paris, und eines andern unter der
reite der Insul Cayenne 1.049 austragen.
err Newton hat demnach geschlossen, daß der
qvator noch höher seyn müsse, als obige Rech-
ng gegeben; insonderheit daß die Erde gegen
em Mittelpunct zu viel dichter sey, als auf der
berfläche, oder auch in denen tiefsten Ertzgru-
1. Denn Herr Whiston hat wahrgenommen,
ß, wenn man die gegen den Mittelpunct der
den überflüßige Materie, welche die Erde da-
bst dichter macht, als sie gegen die Oberfläche
bey Seite setze, und besonders ansehe; so wer-
die Schwere gegen die übrige Erde, welche sol-
r gestalt durchgehends gleichförmig dichte
n werde, sich verhalten, wie die Entfernung ei-
s schweren Cörpers von dem Mittelpunct der
de; allein gegen die vorhin in Gedancken ab-
ondertte überflüßige Materie umgekehrt, wie
s Qvadrat der Entfernung von dieser Mate-
. Folglich wird die Schwere unter dem Ae-
qvatore

qvatore kleiner seyn, als sie vorige Rechnung angegeben: wo nicht, wie Herr Newton arg gewohnet, die grosse Hitze an denen Orten, so von dem Aeqvatore nicht weit entfernet sind, die Pendula in etwas ausgedehnet und verlängert hat; indem dieser scharffsinnige Weltweise selbst angemercket, daß auch in Engelland ein eiserner Stab 3 Fuß lang, im Winter um den sechsten Theil einer Linie kürtzer sey als im Sommer.

Zu mehrerer Bestärckung dieser Sätze, rechnet der Herr Verfasser nach denen Gründen, so sie an die Hand geben, auch die Verhältnisse derer Durchmesser in dem Jupiter aus, zumahl da der Unterschied derselben besonders mercklich ist, und in keinem Planeten so groß, als in diesem gefunden wird. Wenn schon ein Planet grösser oder kleiner als die Erde ist, so bleibt doch die Verhältniß der vis centrifugæ zur Schwere, und folglich auch die Verhältniß des Durchmessers zwischen denen Polen, zu dem Durchmesser des Aeqvatoris einerley und unverändert, wenn anders dessen Dichte und die Zeit seiner täglichen Bewegung um seine Axe einerley bleibt. Wenn hingegen die Geschwindigkeit seiner täglichen Bewegung nach einer jeden Verhältniß entweder zunimmt, oder nachläst; so wird nach eben dieser Verhältniß auch die vis centrifuga grösser oder kleiner. Denn es verhält sich dieselbe allzeit, wie der sinus versus eines unendlich kleinen Bogens, so in eben der Zeit von dem bewegten Cörper beschrieben wird. Nachdem also die tägliche Bewegung entweder grösser oder kleiner angenommen wird; so wächst die vis centrifuga oder nimmt ab, wie die Qvadrate der Zahlen, so diese Verhältniß ausdrücken, sich verhalten, nach deren Qvadraten Verhältniß auch die Durchmesser des Planeten entweder grösser oder kleiner werden. Gleicher gestalt, wenn die Dichte eines Planeten, nach einer jeden gegebenen Verhältniß entweder zu oder abnimmt; so wächst auch die Schwere gegen denselben oder nimmt ab nach eben dieser Verhältniß.

Hingegen nimmt der Unterscheid der Durchmesser nach eben der Verhältniß zu, nach welcher die Schwere abgenommen, und nimmt nach eben der Verhältniß ab, nach welcher die Schwere zugenommen. Da nun die Erde in Ansehung der Fix-Sterne täglich in 23 Stunden, 56 Minuten einmahl herum kömmt, welches man sonst insgemein einen Stern-Tag heisset; so drehet sich Jupiter hingegen in 9 Tagen 56 Minuten einmahl herum; also daß die Qvadrate dieser Zeiten sich wie 29 zu 5 verhalten. Da auch ferner die Dichten dieser beyden Planeten sich wie 400 zu $94\frac{1}{2}$ verhalten, und der Unterscheid der Durchmesser der Erde $\frac{1}{229}$ beträgt; so wird der Unterscheid der Durchmesser des Jupiters zu dessen kleinern Durchmesser sich verhalten, wie $\frac{29}{5}\cdot\frac{400}{94\frac{1}{2}}\cdot\frac{1}{229}$ zu 1 das ist wie $\frac{11600}{108202\frac{1}{2}}$ zu 1, oder wie 1 zu $9\frac{1}{3}$ auf das genaueste. Derohalben verhält sich der Durchmesser des Jupiters, so von Morgen gegen Abend gezogen wird, zu dessen Durchmesser zwischen denen Polen auf das genaueste wie $10\frac{1}{3}$ zu $9\frac{1}{3}$. Da nun der grössere Durchmesser des Jupiters nach der Erfahrung der Sternkundigen 37 Secunden beträgt; so kömmt vor dessen Durchmesser zwischen denen Polen 33 Secunden 25 Tertien. Setzet man wegen des schimmernden Lichtes noch 3 Secunden ohngefehr hinzu; so werden die scheinbaren Durchmesser dieses Planeten 40 Secunden und 36 Secunden 25 Tertien ausmachen, welche Zahlen sich auf das genaueste wie $11\frac{1}{8}$ zu $10\frac{1}{8}$ verhalten. Dieses ist richtig, wenn man voraus setzt, daß der gantze Cörper des Jupiters durchgehends gleich dichte sey. Wenn aber anders der Cörper desselben gegen den Aeqvatorem zu dichter ist, als gegen die Pole; so können diese Durchmesser sich auch wohl, wie 12 zu 11, oder 13 zu 12, oder auch 14 zu 13 verhalten: Wie Caßini 1691 in der Erfahrung wahrgenommen, daß der Durchmesser des Jupiters von Morgen gegen Abend, um $\frac{1}{15}$ grösser sey, als der zwischen beyden

den Polen. So hat auch D. Pound mit einem Fernglase von 123 Fuß, so mit einem fürtrefflichen Micrometro versehen, Anno 1719 die Durchmesser des Jupiters auf das genaueste abgenommen, und in der That befunden, daß dieselben sich verhalten

	wie	zu
Jan. 28. 6 St.	12	11
Mart. 6. 7	$13\frac{3}{4}$	$12\frac{3}{4}$
Mart. 9. 7	$12\frac{2}{3}$	$11\frac{2}{3}$
April. 9. 9	$14\frac{1}{2}$	$13\frac{1}{2}$

Daraus ist zur Gnüge abzunehmen, wie genau die Erfahrung mit denen vorigen Sätzen und Rechnungen zutreffe. Denn die Planeten werden gegen ihren Aequatorem zu von der Sonnen mehr erhitzt, daher auch gegen diese mehr als gegen die Pole zu, ausgekocht. Wir hoffen, daß die hier angeführten Sätze und Proben der Berechnung hinlänglich seyn werden, den Leser in den Stand zu setzen, so wohl von der beruffnen Streitigkeit zwischen den Frantzosen und Engelländern, ob der Durchmesser der Erde in den Aequator grösser, als der zwischen denen Polen, oder ob es gerade umgekehrt sey; als auch von dem Werth und Zweck des gegenwärtigen Wercks selbst, ein sicheres Urtheil zu fällen.

VI.

Erdman Neumeisters, Pastoris zu St. Jacob zu Hamburg, Beweis, daß Jesus für uns und unsere Sünden genung gethan, nebst Wiederlegung der vornehmsten Einwürffe, so Christian Democritus in seiner Demonstratione Evangelica dagegen setzen wollen. Hamburg 1730 in 8. 12 Bogen.

Christophili Wohlgemuths Entdeckung des

des Systematis Christiani Democriti. Berlin 1731 in 8, 1 Alph. 4 und einen halben Bogen.

Friedrich Wagners, Inspect. zu Nauen, Christianus Democritus autocatacritus, oder der sich selbst verurtheilende Democritus. Berlin 1732 in 8 1 Alph. 6 Bogen.

Wir nehmen diese drey Schrifften zusammen, weil sie von einerley Sache handeln, ob sie schon zu verschiedener Zeit herausgekommen. Wir gestehn, daß es uns allzeit verdrießlich falle, etwas von denen dippelischen Streit-Schrifften in die Hände zu nehmen. Andere irrige Lehrer geben ihren Schrifften doch noch einigen Schein der Wahrheit. Aber Democritus hat weder in der Weltweisheit, noch denen Geschichten der Kirche, noch einer gründlichen Exegesi, die Erfahrung, daß er aus diesen Wissenschafften etwas zu Bekleisterung seiner Träume solte entlehnen können. Fanatici sind gewiß die dumbeste Secte der Irrenden, weil sie Vernunfft und Schrifft zugleich wegwerffen, und also auf keine Weise zu heilen sind. Kommt nun dazu die Gabe der Unverschämtheit; so ist mit diesen Leuten gar nichts anzufangen. Es ist schade, daß ein redlicher Gottesgelehrter die Feder gegen sie ansetzen, und seine Zeit mit so schlechten Gewäsche, daser widerlegt, verderben soll. Man muß solche Leute gehen lassen, und sie als Menschen ansehn, die im Gehirne eine Kranckheit haben, dabey sich nicht viel thun läßt. Denn das elende Zeug, so sie zu Marckte bringen, wird nicht leicht einen vernünfftigen Menschen verführen.

Wie weit sich das, was wir gesagt, auf Democritum anwenden lasse, wollen wir itzt nicht untersuchen, sondern kürtzl. von denen drey Schrifften, so ihm entgegen ge-[...]t worden, Nachricht geben. Herr Pastor Neumeister [...]e erste Schrifft vornehmlich wegen seiner Hambur-[...]tigt. Denn Democriti Buch wurde daselbst gedruckt,

gedruckt, und verführete viel ungeübte Seelen. Daher achtet der Herr Pastor vor nöthig, dieselben zu verwahren. Er will aber keinesweges das gantze Buch und alle dessen Irrthümer widerlegen, sondern nur die Lehre von der Genugthuung Christi retten. Democriti Meinung ist, der Mensch müste durch Selbst-Verleugnung und gäntzliche Ergebung in den göttlichen Willen, die Sünde in sich tilgen, und also wieder in den ersten Stand der Unschuld gelangen, darinne Christus mit seinem Exempel vorgegangen ist. Wie dieses der Lehre unserer Kirche gerade widerspricht, so bestätiget der Herr Verfasser solche gründlich aus der H. Schrifft.

Die andere Schrifft ist weitläufftiger. Wer unter dem Namen Wohlgemuth verborgen liege, das wissen wir nicht; sehen aber daß er Democrito gar richtig geantwortet. Er hat alle 153 Fragen, so derselbe als erwiesene Wahrheiten ausgegeben, vor sich genommen, auf eine iede besonders geantwortet, und sowohl in der Vorrede, als dem Buche selbst, Democrito vielfältig Fallacien und Paralogismos vorgeworffen. So viel wir von dessen Schrifften zu lesen uns überwinden können, haben wir gesehn, daß ihm nicht Unrecht geschehe; und es würde derselbe wohl thun, wenn er sich von dem nähesten Professore Logices eine Anleitung zu der Kunst wohl zu dencken und zu schliessen geben liesse. Als einen Anhang führt der Herr Verfasser einen kurtzen Conspectum oder Entwurff des gantzen Systematis Christiani Democriti bey, und setzt seine Erkläruug über diesen kurtzen Entwurff hinzu. Wer einen Mischmasch von allerhand ungereimten und übel an einander hangenden Sachen sehen will, kan dieses so genannte Systema vor sich nehmen. Ein Weltweiser, der solch es nach den Grund-Sätzen, wie eine systematische Abhandlung einzurichten sey, prüfet, wird es bald wegwerffen.

Der dritte Verfasser dieser Schrifften geht Democrito noch näher auf den Leib. Der Herr Inspector Wagner hat sich schon durch andere Schrifften bekannt und um unsere Kirche verdient gemacht. Jetzt aber wendet er alle Kräffte an, die grundlose Demonstrationem Evangelicam des Herrn Democriti völlig umzustossen. Die Wichtigkeit der Sache, die Verkehrungen und Lästerungen unse-

rer Lehre, von dem Mittler-Amte Jesu, der zum theil ers gute, in der That aber falsche und betrügliche Schein seines Lehr-Begriffes, seine scheinbare Schreib-Art, und dessen unerträgliche Groß-sprecherey haben ihn vornehmlich bewogen, die Feder zu ergreiffen. Seine Schrifft ist in sieben Capitel abgetheilet. Das erste stellet das Haupt-Systema Democriti, oder den Zusammenhang seiner vornehmsten Sätze vor. Das andere erkläret den Statum Controversiæ oder die Sachen, darüber mit Democrito zu streiten sey oder nicht. Das dritte untersucht, aus welchem Principio mit Democrito zu handeln, und diese Streit-Frage auszumachen sey. Das vierte beleuchtet den Haupt-Grund des Systematis oder der vermeinten Demonstration Democriti. Das fünffte prüfet die nechstfolgenden neun Sätze Democriti, welche als Mittel-Sätze zu den übrigen anzusehen sind. Das sechste erweget die fünff letzten Sätze Democriti, welche aus Haupt-Schlüssen seiner vermeinten Demonstration bestehen. Das siebende aber zeiget, was vor Früchte das Haupt-Systema Democriti bringen könne. Hiezu kommt noch ein Anhang, welcher die allerneueste Schrifft des Democriti in Betrachtung zieht, die den Titul einer kurtzen Nachricht führet, von dem, was mit einem schwedischen Studioso in Halle, in Ansehung einiger theologischen Streit-Fragen paßiret. Dabey erinnert der Herr Verfasser, daß er Democritum nicht nur aus der Schrifft, sondern auch aus der Vernunfft widerlege, auf welche er sich vornehmlich stützt. Er entschuldigt seine etwas derbe Schreib-Art, weil auf einen so harten Ast, auch ein harter Keil gehöre. Er erinnert, daß er ihn vielfältig aus dessen eignen Sätzen widerlegt, und ihn mit seinen eignen Waffen bestritten. Wir müssen dem Herrn Verfasser das Zeugniß geben, daß er den liederlichen Menschen, so wie er es verdient, angegriffen. Und ob wir wohl sonst Glimpff und Bescheidenheit sonderlich in Streit-Schrifften hochhalten: so gehören doch dieselben vor solche rohe Menschen nicht, die sich längst ausgeschämt, ihre Ehre in Schmähen und Lästern suchen, und sich Mühe geben, daß man sie in der gelehrten Welt ja vor rechte Renomisten ansehen möge. Schöne Leute!

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert drey und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

eben dieser schwere Cörper, wenn er in einen von der Lufft leeren Raum fiel, binnen der Zeit einer Secunde 2174 Linien herab fallen. Da nun weiter die Erde sich täglich um ihre Axe drehet; so wird ein Cörper, der sich in einen Circul beweget, dessen halber Durchmesser 19615800 Fuß beträgt, binnen eines Sternen-Tages d. i. binnen der Zeit von 23 Stunden 56 Minuten 4 Secunden gleichförmig herum beweget, in der Zeit einer Secunde einen Bogen von 1433,46 Fuß beschreiben, dessen sinus versus 0.0523656 Fuß, oder 7.54064 Linien ausmacht. Die Krafft also, durch welche die schweren Cörper in der Breite der Stadt Paris auf der Erdkugel herunter fallen, verhält sich zur vi centrifuga der Cörper unter dem Aeqvator, so aus der täglichen Bewegung der Erde entsteht, wie 2174 zu 7. 54064. Die vis centrifuga aber der Cörper unter dem Aeqvatore der Erde, verhält sich zu der jener ähnlichen vi centrifugæ eines Cörpers in der Breite der Stadt Paris auf der Erdkugel, nach einem von dem Herrn Verfasser hier erwiesenen Lehrsatze, wie 7.54064 zu 3.267. Setzt man diese letztere Krafft zu der Krafft der Schwere, vermöge deren die schweren Cörper in der Breite der Stadt Paris fallen; so wird ein Cörper in dieser Breite, wenn er von der gantzen Krafft der Schwere zu fallen genöthiget wird, binnen einer Secunde Zeit 2177, 267 Linien, oder 15 Pariser Fuß 1 Zoll, 5.267 Linien fallen. Die gantze Krafft der Schwere aber unter dieser Breite, wird sich zur vi centrifuga der Cörper

unter

unter dem Aeqvator verhalten, wie 2177. 267 zu 7. 54064 oder wie 289 zu 1. Der Mangel der Figuren gestattet uns nicht ferner anzuführen, wie der Herr Verfasser aus diesen weiter schliesset, daß sich der Durchmesser des Aeqvatoris der Erde, zur Axe derselben, so durch die Pole gehet, verhalte, wie 230, zu 229. Da nun nach der obenangeführten Ausmessung des Piccarts, die mittlere Grösse des Durchmessers der Erden 19615800 Pariser Fuß austrägt; so wird die Erde unter dem Aeqvatore 85472 Pariser Fuß, oder $17\frac{1}{10}$ frantzösische Meilen (auf deren iede 5000 Pariser Fuß gehen) höher seyn, als unter den Polen; oder, welches einerley, ihre Höhe unter dem Aeqvatore wird 19658600, unter den Polen aber 19573000 Fuß betragen. Diese Verhältnisse der Durchmesser der Erden, hat der berühmte Newton zum Grunde gesetzt, und nach derselben die Verhältniß der Schwere der Cörper, unter denen verschiedenen Breiten der Erdkugel berechnet, auch damit die ihnen ähnlichen Längen der Pendulen, so ihren Schwung zu gleicher Zeit verrichten, verglichen. Da er aber das, was er durch Rechnung gefunden, mit des Richerii, Hallei und anderer Erfahrung verglichen; so hat er wahrgenommen, daß in der Rechnung allzeit weniger herausgekommen, als was nur gedachte Erfahrungen angegeben. Denn die Vermehrung der Schwere, wenn man von dem Aeqvatore gegen die Pole zu geht, verhält sich auf das genaueste, wie die Qvadrate der Sinuum derer Breiten, in welcher Verhältniß auch ohngefehr

sehr die Bogen der Grade der Breite in dem Mittags-Circul anwachsen. Solcher gestalt ist die Länge eines Penduli in der Breite von Paris d. i. 48 Grad 50 Minuten, länger, als ein dergleichen Pendulum unter dem Aeqvatore wie 2295667-2290000 oder 1.087. Da aber Richer das Pendulum auf der Insul Cayenne, deren Breite 4 Grad 55 Minuten ist, mit dem zu Paris verglichen; so hat er gefunden, daß jenes um $1\frac{1}{4}$ Linie, wie es die Erfahrung gezeiget, kürtzer seyn müsse. Nach Herrn Newtons Rechnung aber solte der Unterscheid der Länge eines Penduli zu Paris, und eines andern unter der Breite der Insul Cayenne 1. 049 austragen. Herr Newton hat demnach geschlossen, daß der Aeqvator noch höher seyn müsse, als obige Rechnung gegeben; insonderheit daß die Erde gegen ihrem Mittelpunct zu viel dichter sey, als auf der Oberfläche, oder auch in denen tieffsten Ertzgruben. Denn Herr Whiston hat wahrgenommen, daß, wenn man die gegen den Mittelpunct der Erden überflüßige Materie, welche die Erde daselbst dichter macht, als sie gegen die Oberfläche ist, bey Seite setze, und besonders ansehe; so werde die Schwere gegen die übrige Erde, welche solcher gestalt durchgehends gleichförmig dichte seyn werde, sich verhalten, wie die Entfernung eines schweren Cörpers von dem Mittelpunct der Erde; allein gegen die vorhin in Gedancken abgesonderte überflüßige Materie umgekehrt, wie das Qvadrat der Entfernung von dieser Materie. Folglich wird die Schwere unter dem Aeqvatore

qvatore kleiner seyn, als sie vorige Rechnung angegeben: wo nicht, wie Herr Newton arg gewohnet, die grosse Hitze an denen Orten, so von dem Aeqvatore nicht weit entfernet sind, die Pendula in etwas ausgedehnet und verlängert hat; indem dieser scharffsinnige Weltweise selbst angemercket, daß auch in Engelland ein eiserner Stab 3 Fuß lang, im Winter um den sechsten Theil einer Linie kürtzer sey als im Sommer.

Zu mehrerer Bestärckung dieser Sätze, rechnet der Herr Verfasser nach denen Gründen, so sie an die Hand geben, auch die Verhältnisse derer Durchmesser in dem Jupiter aus, zumahl da der Unterscheid derselben besonders mercklich ist, und in keinem Planeten so groß, als in diesem gefunden wird. Wenn schon ein Planet grösser oder kleiner als die Erde ist, so bleibt doch die Verhältniß der vis centrifugæ zur Schwere, und folglich auch die Verhältniß des Durchmessers zwischen denen Polen, zu dem Durchmesser des Aeqvatoris einerley und unverändert, wenn anders dessen Dichte und die Zeit seiner täglichen Bewegung um seine Axe einerley bleibt. Wenn hingegen die Geschwindigkeit seiner täglichen Bewegung nach einer jeden Verhältniß entweder zunimmt, oder nachläst; so wird nach eben dieser Verhältniß auch die vis centrifuga grösser oder kleiner. Denn es verhält sich dieselbe allzeit, wie der sinus versus eines unendlich kleinen Bogens, so in eben der Zeit von dem bewegten Cörper beschrieben wird. Nachdem also die tägliche Bewegung entweder grösser oder kleiner angenommen wird; so wächst die vis centrifuga oder nimmt ab, wie die Qvadrate der Zahlen, so diese Verhältniß ausdrücken, sich verhalten, nach deren Qvadraten Verhältniß auch die Durchmesser des Planeten entweder grösser oder kleiner werden. Gleicher gestalt, wenn die Dichte eines Planeten, nach einer jeden gegebenen Verhältniß entweder zu oder abnimmt; so wächst auch die Schwere gegen denselben oder nimmt ab nach eben dieser Verhältniß.

Hingegen nimmt der Unterscheid der Durchmesser nach eben der Verhältniß zu, nach welcher die Schwere abgenommen, und nimmt nach eben der Verhältniß ab, nach welcher die Schwere zugenommen. Da nun die Erde in Ansehung der Fix-Sterne täglich in 23 Stunden, 56 Minuten einmahl herum kömmt, welches man sonst insgemein einen Stern-Tag heisset; so drehet sich Jupiter hingegen in 9 Tagen 56 Minuten einmahl herum; also daß die Qvadrate dieser Zeiten sich wie 29 zu 5 verhalten. Da auch ferner die Dichten dieser beyden Planeten sich wie 400 zu $94\frac{1}{2}$ verhalten, und der Unterscheid der Durchmesser der Erde $\frac{1}{229}$ beträgt; so wird der Unterscheid der Durchmesser des Jupiters zu dessen kleinern Durchmesser sich verhalten, wie $\frac{29}{5} \cdot \frac{400}{94\frac{1}{2}} \cdot \frac{1}{229}$ zu 1 das ist wie $\frac{11600}{108202\frac{1}{2}}$ zu 1, oder wie 1 zu $9\frac{1}{3}$ auf das genaueste. Derohalben verhält sich der Durchmesser des Jupiters, so von Morgen gegen Abend gezogen wird, zu dessen Durchmesser zwischen denen Polen auf das genaueste wie $10\frac{1}{3}$ zu $9\frac{1}{3}$. Da nun der grössere Durchmesser des Jupiters nach der Erfahrung der Sternkundigen 37 Secunden beträgt; so kömmt vor dessen Durchmesser zwischen denen Polen 33 Secunden 25 Tertien. Setzet man wegen des schimmernden Lichtes noch 3 Secunden ohngefehr hinzu; so werden die scheinbaren Durchmesser dieses Planeten 40 Secunden und 36 Secunden 25 Tertien ausmachen, welche Zahlen sich auf das genaueste wie $11\frac{1}{6}$ zu $10\frac{1}{6}$ verhalten. Dieses ist richtig, wenn man voraus setzt, daß der gantze Cörper des Jupiters durchgehends gleich dichte sey. Wenn aber anders der Cörper desselben gegen den Aequatorem zu dichter ist, als gegen die Pole; so können diese Durchmesser sich auch wohl, wie 12 zu 11, oder 13 zu 12, oder auch 14 zu 13 verhalten: Wie Caßini 1691 in der Erfahrung wahrgenommen, daß der Durchmesser des Jupiters von Morgen gegen Abend, um $\frac{1}{15}$ grösser sey, als der zwischen beyden

den Polen. So hat auch D. Pound mit einem Fernglase von 123 Fuß, so mit einem fürtrefflichen Micrometro versehen, Anno 1719 die Durchmesser des Jupiters auf das genaueste abgenommen, und in der That befunden, daß dieselben sich verhalten

Jan. 28. 6 St.	wie	12	zu 11
Mart. 6. 7		$13\frac{3}{4}$	$12\frac{3}{4}$
Mart. 9. 7		$12\frac{2}{3}$	$11\frac{2}{3}$
April. 9. 9		$14\frac{1}{2}$	$13\frac{1}{2}$

Daraus ist zur Gnüge abzunehmen, wie genau die Erfahrung mit denen vorigen Sätzen und Rechnungen zutreffe. Denn die Planeten werden gegen ihren Aequatorem zu von der Sonnen mehr erhitzt, daher auch gegen diese mehr als gegen die Pole zu, ausgekocht. Wir hoffen, daß die hier angeführten Sätze und Proben der Berechnung hinlänglich seyn werden, den Leser in den Stand zu setzen, so wohl von der beruffnen Streitigkeit zwischen den Frantzosen und Engelländern, ob der Durchmesser der Erde in den Aequator grösser, als der zwischen denen Polen, oder ob es gerade umgekehrt sey; als auch von dem Werth und Zweck des gegenwärtigen Wercks selbst, ein sicheres Urtheil zu fällen.

VI.

Erdman Neumeisters, Pastoris zu St. Jacob zu Hamburg, Beweis, daß Jesus für uns und unsere Sünden genung gethan, nebst Wiederlegung der vornehmsten Einwürffe, so Christian Democritus in seiner Demonstratione Evangelica dagegen setzen wollen. Hamburg 1730 in 8. 12 Bogen.

Christophili Wohlgemuths Entdeckung des

des Systematis Christiani Democriti. Berlin 1731 in 8, 1 Alph. 4 und einen halben Bogen.

Friedrich Wagners, Inspect. zu Nauen, Christianus Democritus autocatacritus, oder der sich selbst verurtheilende Democritus. Berlin 1732 in 8 III Alph. 6 Bogen.

Wir nehmen diese drey Schrifften zusammen, weil sie von einerley Sache handeln, ob sie schon zu verschiedener Zeit herausgekommen. Wir gestehn, daß es uns allzeit verdrießlich falle, etwas von denen dippelischen Streit-Schrifften in die Hände zu nehmen. Andere irrige Lehrer geben ihren Schrifften doch noch einigen Schein der Wahrheit. Aber Democritus hat weder in der Weltweisheit, noch denen Geschichten der Kirche, noch einer gründlichen Exegesi, die Erfahrung, daß er aus diesen Wissenschafften etwas zu Bekleisterung seiner Träume solte entlehnen können. Fanatici sind gewiß die elendeste Secte der Irrenden, weil sie Vernunfft und Schrifft zugleich wegwerffen, und also auf keine Weise zu heilen sind. Kommt nun dazu die Gabe der Unverschämtheit; so ist mit diesen Leuten gar nichts anzufangen. Es ist schade, daß ein redlicher Gottesgelehrter die Feder gegen sie ansetzen, und seine Zeit mit so schlechten Gewäsche, daser widerlegt, verderben soll. Man muß solche Leute gehen lassen, und sie als Menschen ansehn, die im Gehirne eine Kranckheit haben, dabey sich nicht viel thun läst. Denn das elende Zeug, so sie zu Marckte bringen, wird nicht leicht einen vernünfftigen Menschen verführen.

Wie weit sich das, was wir gesagt, auf Democritum anwenden lasse, wollen wir itzt nicht untersuchen, sondern kürtzl. von denen drey Schrifften, so ihm entgegen gesetzt worden, Nachricht geben. Herr Pastor Neumeister hat die erste Schrifft vornehmlich wegen seiner Hamburger verfertigt. Denn Democriti Buch wurde daselbst gedruckt,

gedruckt, und verführete viel ungeübte Seelen. Daher achtet der Herr Pastor vor nöthig, dieselben zu verwahren. Er will aber keinesweges das gantze Buch und alle dessen Irrthümer widerlegen, sondern nur die Lehre von der Genugthuung Christi retten. Democriti Meinung ist, der Mensch müste durch Selbst-Verleugnung und gäntzliche Ergebung in den göttlichen Willen, die Sünde in sich tilgen, und also wieder in den ersten Stand der Unschuld gelangen, darinne Christus mit seinem Exempel vorgegangen ist. Wie dieses der Lehre unserer Kirche gerade widerspricht, so bestätigt der Herr Verfasser solche gründlich aus der H. Schrifft.

Die andere Schrift ist weitläufftiger. Wer unter dem Namen Wohlgemuth verborgen liege, das wissen wir nicht; sehen aber daß er Democrito gar richtig geantwortet. Er hat alle 153 Fragen, so derselbe als erwiesene Wahrheiten ausgegeben, vor sich genommen, auf eine iede besonders geantwortet, und sowohl in der Vorrede, als dem Buche selbst, Democrito vielfältig Fallacien und Paralogismos vorgeworffen. So viel wir von dessen Schrifften zu lesen uns überwinden können, haben wir gesehn, daß ihm nicht Unrecht geschehe; und es würde derselbe wohl thun, wenn er sich von dem nähesten Professore Logices eine Anleitung zu der Kunst wohl zu dencken und zu schliessen geben liesse. Als einen Anhang führt der Herr Verfasser einen kurtzen Conspectum oder Entwurff des gantzen Systematis Christiani Democriti bey, und setzt seine Erklärung über diesen kurtzen Entwurff hinzu. Wer einen Mischmasch von allerhand ungereimten und übel an einander hangenden Sachen sehen will, kan dieses so genannte Systema vor sich nehmen. Ein Weltweiser, der solch es nach den Grund-Sätzen, wie eine systematische Abhandlung einzurichten sey, prüfet, wird es bald wegwerffen.

Der dritte Verfasser dieser Schrifften geht Democrito noch näher auf den Leib. Der Herr Inspector Wagner hat sich schon durch andere Schrifften bekannt und um unsere Kirche verdient gemacht. Jetzt aber wendet er alle Kräffte an, die grundlose Demonstrationem Evangelicam des Herrn Democriti völlig umzustossen. Die Wichtigkeit der Sache, die Verkehrungen und Lästerungen unserer

rer Lehre, von dem Mittler-Amte Jesu, der zum theil erst gute, in der That aber falsche und betrügliche Schein seines Lehr-Begriffes, seine scheinbare Schreib-Art, und dessen unerträgliche Großsprecherey haben ihn vornehmlich bewogen, die Feder zu ergreiffen. Seine Schrifft ist in sieben Capitel abgetheilet. Das erste stellet das Haupt-Systema Democriti, oder den Zusammenhang seiner vornehmsten Sätze vor. Das andere erkläret den Statum Controversiæ oder die Sachen, darüber mit Democrito zu streiten sey oder nicht. Das dritte untersucht, aus welchem Principio mit Democrito zu handeln, und diese Streit-Frage auszumachen sey. Das vierte beleuchtet den Haupt-Grund des Systematis oder der vermeinten Demonstration Democriti. Das fünffte prüfet die nechstfolgenden neun Sätze Democriti, welche als Mittel-Sätze zu den übrigen anzusehen sind. Das sechste erweget die fünff letzten Sätze Democriti, welche aus Haupt-Schlüssen seiner vermeinten Demonstration bestehen. Das siebende aber zeiget, was vor Früchte das Haupt-Systema Democriti bringen könne. Hiezu kommt noch ein Anhang, welcher die allerneueste Schrifft des Democriti in Betrachtung ziehet, die den Titul einer kurtzen Nachricht führet, von dem, was mit einem schwedischen Studioso in Halle, in Ansehung einiger theologischen Streit-Fragen paßiret. Dabey erinnert der Herr Verfasser, daß er Democritum nicht nur aus der Schrifft, sondern auch aus der Vernunfft widerlege, auf welche er sich vornehmlich stütze. Er entschuldigt seine etwas derbe Schreib-Art, weil auf einen so harten Ast, auch ein harter Keil gehöre. Er erinnert, daß er ihn vielfältig aus dessen eignen Sätzen widerlegt, und ihn mit seinen eignen Waffen bestritten. Wir müssen dem Herrn Verfasser das Zeugniß geben, daß er den liederlichen Menschen, so wie er es verdient, angegriffen. Und ob wir wohl sonst Glimpff und Bescheidenheit sonderlich in Streit-Schrifften hochhalten: so gehören doch dieselben vor solche rohe Menschen nicht, die sich längst ausgeschämt, ihre Ehre in Schmähen und Lästern suchen, und sich Mühe geben, daß man sie in der gelehrten Welt ja vor rechte Renomisten ansehen möge. Schöne Leute!

✻ (o) ✻

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert drey und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert drey und siebentzigsten Theils.



I.

Refutation des Erreurs de Benoit de Spinosa.

d. i.

Widerlegung der Irrthümer Benedicti de Spinosa, durch den Herrn de Fenelon, den P. Lami und den Herrn Grafen von Boullainvilliers ꝛc. ꝛc. nebst Spinosä Leben, ausgefertiget von Herrn Joh. Colerus, Prediger der Lutherischen Kirche im Haag ꝛc. zu Brüssel 1731 in 12mo 1 Alph. 4 Bogen.

Das gegenwärtige Werck gehört eines Theils mit unter diejenigen Bücher, in welchen der Titel mit dem Inhalt nicht überein trifft. Weil der Verleger sich entweder nicht getrauet, des Grafen von Boullainvilliers Schrifft, welche nichts anders als eine kurtze Verfassung der Lehren des beruffenen Spinosä ist, abdrucken zu lassen, oder dessen Nahme so bekannt nicht zu seyn scheinet, daß man die Käuffer dadurch hätte anzulocken hoffen können, ein metaphysisches Werck

zu nehmen; so hat er beyde Hindernisse durch eine falsche Uberschrifft und die gute Gesellschafft der Schrifften des Herrn Fenelon und des P. Lami aus dem Wege zu schaffen gemeinet. Denn da der Verkauff und Abdruck von Spinosä Schrifften, wegen ihrer gefährlichen Irrthümer allenthalben scharff verbothen ist; so konnte die Auflage dieser kleinen Schrifft des Grafen von Boullainvilliers, noch viel weniger erlaubt werden. Jene sind in einer Sprache verfaßt, welche nicht alle sondern nur diejenigen lesen, so sich denen Wissenschafften gewiedmet; und die bey dem Vortrag fürgegebene mathematische Lehrart, schrecket auch unter den Gelehrten viele, welchen vor dem Nachdencken grauet, ab, sich mit Spinosa und seinen Schrifften allzubekannt zu machen. Hingegen ist Boulainvilliers Schrifft eine kurtze Verfassung aller seltsamen Meynungen des Spinosä, und in einer solchen Sprache geschrieben, die heut zu Tage iedermann ließt; auch alles nach der gemeinen fliessenden Lehrart vorgetragen, und demnach um so viel gefährlicher, ie mehreren dadurch Spinosä Gedancken gezeiget werden. Ob wir uns nun wohl hätten Bedencken machen können, hier einen Auszug daraus zu geben; so haben wir doch billig den Leser, welcher durch die falsche Uberschrifft leicht hintergangen werden könnte, warnen sollen; halten auch mit einigen grossen Lehrern unserer Kirche davor, es sey nicht rathsam, daß man Schrifften, welche in dem Ruff stehen, daß sie

gefährlich seyn, allzusehr verstecke; weil man dadurch die Neugierigen nur anlockt, sie desto begieriger aufzusuchen; die boßhafftigen aber, welche wünschten, daß kein GOtt zu fürchten wär, veranlaßt, in dergleichen Schrifften grosse Geheimnisse zu vermuthen und zu hoffen. Herr Colerus gesteht ausdrücklich, daß er, da er das erste mahl Spinosä Wercke zu sehen bekommen, und solches wegen des vielen Redens davon, begierig und mit grosser Aufmercksamkeit gelesen; auch nicht die allergeringste Bewegung denen Meynungen desselben beyzupflichten in sich befunden. Wir tragen also kein Bedencken unsern Leser auch von dieser Sammlung einige Nachricht zu ertheilen.

Er findet in solcher des Spinosä Leben, wie solches ehedessen von dem Prediger der Lutherischen Kirche im Haag, Herrn Colero ausgefertiget worden; welchem hier aus der Schrifft, so einer von denen Freunden dieses beruffenen Weltweisen von seinen Leben hinterlassen, viele merckwürdige Umstände beygefüget sind: Insonderheit von dem, was die Schrifften anlanget, die er entweder würcklich ausgehen lassen, oder die ihm von andern mit Unrecht beygeleget worden, ob er schon selbst sie niemahls vor seine Wercke erkennen wollen. Nur eines zu erwehnen, so wird in dieser neuen Auflage von Spinosä Leben erinnert, wie dessen Tractatus theologico-politicus nicht nur in die flamändische Sprache, unter den Titel, de regtzinnige Theologant, of godgeleerde staatkunde, son-

dern auch 1678 in die Frantzösische übersetzet worden. Man giebt vor, daß dieser Frantzösische Ubersetzer ein guter Freund des Spinosä gewest, welcher zu Ende seiner Ubersetzung einige besondere Anmerckungen über die H. Schrifft beygefüget, so man in den Lateinischen nicht findet. Und weil man gemuthmasset, daß diese Anmerckungen von Spinosa selbst herkommen, so wird die Ubersetzung nicht ohne Ursache dem Lateinischen Wercke vorgezogen. Es ist dieselbe unter drey verschiedenen Tituln aufgeleget worden, als Clef du sanctuaire par un Scavant homme de notre siecle; ferner Ceremonies superstitieuses des Juifs; und endlich Reflexions curieuses d'un esprit desinteressé sur les matieres les plus importantes au salut, welche Schrifften alle nichts anders als das gedachte Werck des Spinosä in frantzösischer Sprache seyn, und der öfftern Auflagen ungeachtet dennoch selten vorkommen.

Auf dieses solcher gestalt vermehrte Leben des Spinosä, folgt in gegenwärtigen Werckgen des Grafen von Boullainvilliers Widerlegung dieses Weltweisen, so den meisten Platz darinnen einnimmt; Nächst diesem des berühmten Lami Widerlegung des Spinosä, aus seinen zu Paris 1696 gedruckten Nouvel Atheisme Renversé; Ferner des Herrn Fenelon Gedancken von des Spinosä Vortrag und seiner Art der Weltweißheit; und hierauf des berühmten Juden und Lehrers der Artzney-Kunst zu Amsterdam, Isaac Orobii Certamen philosophicum pro-

propugnatæ veritatis divinæ ac naturalis adversus Joh. Bredenburg principia, welcher Bredenburg sich, da er dem Spinosa widersprechen wollte, zu demselben über zu gehen, und sich zu seiner Parthey zu bekennen, verleiten ließ. Es ist die Schrifft dieses Bredenburgs selbst, so Orobius hier widerlegt, darinnen er darthun wollen, daß alle vernünfftigen Geschöpffe dasjenige, was sie thun, unvermeidlich nothwendig thun, beygedruckt, auch einige kleinen Schrifften, so beyderseits gewechselt worden, beygefüget. Es sind demnach alle Schrifften, so in gegenwärtiger Sammlung enthalten, fürlängst gedruckt gewest, ob dieselben schon in denen Buchläden selten worden; Ausser des Grafen von Boullainvilliers Widerlegung, welche hier zum ersten mahl in Druck erscheinet, und wenn man dem Herausgeber trauet, von besonderer Wichtigkeit ist.

Er theilt dieselbe in zwey Abschnitte, und handelt in dem ersten so wohl überhaupt von dem was es heisse, wenn man sagt, daß etwas sey, als auch von dem besondern Grunde, daß ein jedes Ding ist: in dem andern aber von denen so genannten Leidenschafften der Seele. Er fängt seine Abhandlung mit einer genauen Berechnung an, desjenigen Vorraths, welchen er in seinem Kopffe und Gedancken findet, und meinet, daß ihm wenigstens der Satz gewiß sey: Ich dencke; folglich bin ich. Allein eben diese Überzeugung, daß er selbst würcklich sey, versichert ihn mit eben der Gewißheit, daß auch

des Systematis Christiani Democriti. Berlin 1731 in 8, 1 Alph. 4 und einen halben Bogen.

Friedrich Wagners, Inspect. zu Nauen, Christianus Democritus avtocatacritus, oder der sich selbst verurtheilende Democritus. Berlin 1732 in 8 1 Alph. 6 Bogen.

Wir nehmen diese drey Schrifften zusammen, weil sie von einerley Sache handeln, ob sie schon zu verschiedener Zeit herausgekommen. Wir gestehn, daß es uns allzeit verdrießlich falle, etwas von denen dippelischen Streit-Schrifften in die Hände zu nehmen. Andere irrige Lehrer geben ihren Schrifften doch noch einigen Schein der Wahrheit. Aber Democritus hat weder in der Weltweisheit, noch denen Geschichten der Kirche, noch einer gründlichen Exegesi, die Erfahrung, daß er aus diesen Wissenschafften etwas zu Bekleisterung seiner Träume solte entlehnen können. Fanatici sind gewiß die elendeste Secte der Irrenden, weil sie Vernunfft und Schrifft zugleich wegwerffen, und also auf keine Weise zu heilen sind. Kommt nun dazu die Gabe der Unverschämtheit; so ist mit diesen Leuten gar nichts anzufangen. Es ist schade, daß ein redlicher Gottesgelehrter die Feder gegen sie ansetzen, und seine Zeit mit so schlechten Gewäsche, daß er widerlegt, verderben soll. Man muß solche Leute gehen lassen, und sie als Menschen ansehn, die im Gehirne eine Kranckheit haben, dabey sich nicht viel thun läst. Denn das elende Zeug, so sie zu Marckte bringen, wird nicht leicht einen vernünfftigen Menschen verführen.

Wie weit sich das, was wir gesagt, auf Democritum anwenden lasse, wollen wir itzt nicht untersuchen, sondern kürtzl. von denen drey Schrifften, so ihm entgegen gesetzt worden, Nachricht geben. Herr Pastor Neumeister hat die erste Schrifft vornehmlich wegen seiner Hamburger verfertigt. Denn Democriti Buch wurde daselbst

gedruckt,

gedruckt, und verführete viel ungeübte Seelen. Daher achtet der Herr Pastor vor nöthig, dieselben zu verwahren. Er will aber keinesweges das gantze Buch und alle dessen Irrthümer widerlegen, sondern nur die Lehre von der Genugthuung Christi retten. Democriti Meinung ist, der Mensch müste durch Selbst-Verleugnung und gäntzliche Ergebung in den göttlichen Willen, die Sünde in sich tilgen, und also wieder in den ersten Stand der Unschuld gelangen, darinne Christus mit seinem Exempel vorgegangen ist. Wie dieses der Lehre unserer Kirche gerade widerspricht, so bestätigt der Herr Verfasser solche gründlich aus der H. Schrifft.

Die andere Schrift ist weitläuftiger. Wer unter dem Namen Wohlgemuth verborgen liege, das wissen wir nicht; sehen aber daß er Democrito gar richtig geantwortet. Er hat alle 153 Fragen, so derselbe als erwiesene Wahrheiten ausgegeben, vor sich genommen, auf eine iede besonders geantwortet, und sowohl in der Vorrede, als dem Buche selbst, Democrito vielfältig Fallacien und Paralagismos vorgeworffen. So viel wir von dessen Schrifften zu lesen uns überwinden können, haben wir gesehn, daß ihm nicht Unrecht geschehe; und es würde derselbe wohl thun, wenn er sich von dem nähesten Professore Logices eine Anleitung zu der Kunst wohl zu dencken und zu schliessen geben liesse. Als einen Anhang führt der Herr Verfasser einen kurtzen Conspectum oder Entwurff des gantzen Systematis Christiani Democriti bey, und setzt seine Erklärung über diesen kurtzen Entwurff hinzu. Wer einen Mischmasch von allerhand ungereimten und übel an einander hangenden Sachen sehen will, kan dieses so genannte Systema vor sich nehmen. Ein Weltweiser, der solch es nach den Grund-Sätzen, wie eine systematische Abhandlung einzurichten sey, prüfet, wird es bald wegwerffen.

Der dritte Verfasser dieser Schrifften geht Democrito noch näher auf den Leib. Der Herr Inspector Wagner hat sich schon durch andere Schrifften bekannt und um unsere Kirche verdient gemacht. Jetzt aber wendet er alle Kräffte an, die grundlose Demonstrationem Evangelicam des Herrn Democriti völlig umzustossen. Die Wichtigkeit der Sache, die Verkehrungen und Lästerungen unse-

rer Lehre, von dem Mittler-Amte Jesu, der zum theil erst gute, in der That aber falsche und betrügliche Schein seines Lehr-Begriffes, seine scheinbare Schreib-Art, und dessen unerträgliche Großsprecherey haben ihn vornehmlich bewogen, die Feder zu ergreiffen. Seine Schrifft ist in sieben Capitel abgetheilet. Das erste stellet das Haupt-Systema Democriti, oder den Zusammenhang seiner vornehmsten Sätze vor. Das andere erkläret den Statum Controversiæ oder die Sachen, darüber mit Democrito zu streiten sey oder nicht. Das dritte untersucht, aus welchem Principio mit Democrito zu handeln, und diese Streit-Frage auszumachen sey. Das vierte beleuchtet den Haupt-Grund des Systematis oder der vermeinten Demonstration Democriti. Das fünffte prüfet die nechstfolgenden neun Sätze Democriti, welche als Mittel-Sätze zu den übrigen anzusehen sind. Das sechste erweget die fünff letzten Sätze Democriti, welche aus Haupt-Schlüssen seiner vermeinten Demonstration bestehen. Das siebende aber zeiget, was vor Früchte das Haupt-Systema Democriti bringen könne. Hiezu kommt noch ein Anhang, welcher die allerneueste Schrifft des Democriti in Betrachtung ziehet, die den Titul einer kurtzen Nachricht führet, von dem, was mit einem schwedischen Studioso in Halle, in Ansehung einiger theologischen Streit-Fragen paßiret. Dabey erinnert der Herr Verfasser, daß er Democritum nicht nur aus der Schrifft, sondern auch aus der Vernunfft widerlege, auf welche er sich vornehmlich stützt. Er entschuldigt seine etwas derbe Schreib-Art, weil auf einen so harten Ast, auch ein harter Keil gehöre. Er erinnert, daß er ihn vielfältig aus dessen eignen Sätzen widerlegt, und ihn mit seinen eignen Waffen bestritten. Wir müssen dem Herrn Verfasser das Zeugniß geben, daß er den liederlichen Menschen, so wie er es verdient, angegriffen. Und ob wir wohl sonst Glimpff und Bescheidenheit sonderlich in Streit-Schrifften hochhalten: so gehören doch dieselben vor solche rohe Menschen nicht, die sich längst ausgeschämt, ihre Ehre in Schmähen und Lästern suchen, und sich Mühe geben, daß man sie in der gelehrten Welt ja vor rechte Renomisten ansehen möge. Schöne Leute!

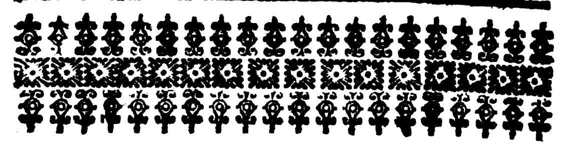
Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert drey und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert drey und siebentzigsten Theils.



I.

Refutation des Erreurs de Benoit de Spinosa.

d. i.

Widerlegung der Irrthümer Benedicti de Spinosa, durch den Herrn de Fenelon, den P. Lami und den Herrn Grafen von Boullainvilliers &c. &c. nebst Spinosä Leben, ausgefertiget von Herrn Joh. Colerus, Prediger der Lutherischen Kirche im Haag &c. zu Brüssel 1731 in 12mo 1 Alph. 4 Bogen.

Das gegenwärtige Werck gehört eines Theils mit unter diejenigen Bücher, in welchen der Titel mit dem Inhalt nicht überein trifft. Weil der Verleger sich entweder nicht getrauet, des Grafen von Boullainvilliers Schrifft, welche nichts anders als eine kurtze Verfassung der Lehren des berufenen Spinosä ist, abdrucken zu lassen, oder dessen Nahme so bekannt nicht zu seyn scheinet, daß man die Käuffer dadurch hätte anzulocken hoffen können, ein metaphysisches Werck

zu nehmen; so hat er beyde Hindernisse durch eine falsche Uberschrifft und die gute Gesellschafft der Schrifften des Herrn Fenelon und des P. Lami aus dem Wege zu schaffen gemeinet. Denn da der Verkauff und Abdruck von Spinosä Schrifften, wegen ihrer gefährlichen Irrthümer allenthalben scharff verbothen ist; so konnte die Auflage dieser kleinen Schrifft des Grafen von Boullainvilliers, noch viel weniger erlaubt werden. Jene sind in einer Sprache verfaßt, welche nicht alle sondern nur diejenigen lesen, so sich denen Wissenschafften gewiedmet; und die bey dem Vortrag fürgegebene mathematische Lehrart, schrecket auch unter den Gelehrten viele, welchen vor dem Nachdencken grauet, ab, sich mit Spinosa und seinen Schrifften allzubekannt zu machen. Hingegen ist Boulainvilliers Schrifft eine kurtze Verfassung aller seltsamen Meynungen des Spinosä, und in einer solchen Sprache geschrieben, die heut zu Tage iedermann liest; auch alles nach der gemeinen fliessenden Lehrart vorgetragen, und demnach um so viel gefährlicher, ie mehreren dadurch Spinosä Gedancken gezeiget werden. Ob wir uns nun wohl hätten Bedencken machen können, hier einen Auszug daraus zu geben; so haben wir doch billig den Leser, welcher durch die falsche Uberschrifft leicht hintergangen werden könnte, warnen sollen; halten auch mit einigen grossen Lehrern unserer Kirche davor, es sey nicht rathsam, daß man Schrifften, welche in dem Ruff stehen, daß sie

ge-

gefährlich seyn, allzusehr verstecke; weil man dadurch die Neugierigen nur anlockt, sie desto begieriger aufzusuchen; die boßhafftigen aber, welche wünschten, daß kein GOtt zu fürchten wär, veranlaßt, in dergleichen Schrifften grosse Geheimnisse zu vermuthen und zu hoffen. Herr Colerus gesteht ausdrücklich, daß er, da er das erste mahl Spinosä Wercke zu sehen bekommen, und solches wegen des vielen Redens davon, begierig und mit grosser Aufmercksamkeit gelesen; auch nicht die allergeringste Bewegung denen Meynungen desselben beyzupflichten in sich befunden. Wir tragen also kein Bedencken unsern Leser auch von dieser Sammlung einige Nachricht zu ertheilen.

Er findet in solcher des Spinosä Leben, wie solches ehedessen von dem Prediger der Lutherischen Kirche im Haag, Herrn Colero ausgefertiget worden; welchem hier aus der Schrift, so einer von denen Freunden dieses beruffenen Weltweisen von seinen Leben hinterlassen, viele merckwürdige Umstände beygefüget sind: Insonderheit von dem, was die Schrifften anlanget, die er entweder würcklich ausgehen lassen, oder die ihm von andern mit Unrecht beygeleget worden, ob er schon selbst sie niemahls vor seine Wercke erkennen wollen. Nur eines zu erwehnen, so wird in dieser neuen Auflage von Spinosä Leben erinnert, wie dessen Tractatus theologico-politicus nicht nur in die flamändische Sprache, unter den Titel, de regtzinnige Theologant, of godgeleerde staatkunde, sondern

dern auch 1678 in die Frantzösische übersetzet worden. Man giebt vor, daß dieser Frantzösische Ubersetzer ein guter Freund des Spinosä gewest, welcher zu Ende seiner Ubersetzung einige besondere Anmerckungen über die H. Schrifft beygefüget, so man in den Lateinischen nicht findet. Und weil man gemuthmasset, daß diese Anmerckungen von Spinosa selbst herkommen, so wird die Ubersetzung nicht ohne Ursache dem Lateinischen Wercke vorgezogen. Es ist dieselbe unter drey verschiedenen Tituln aufgeleget worden, als Clef du sanctuaire par un Scavant homme de notre siecle; ferner Ceremonies superstitieuses des Juifs; und endlich Reflexions curieuses d'un esprit desinteressé sur les matieres les plus importantes au salut, welche Schrifften alle nichts anders als das gedachte Werck des Spinosä in frantzösischer Sprache seyn, und der öfftern Auflagen ungeachtet dennoch selten vorkommen.

Auf dieses solcher gestalt vermehrte Leben des Spinosä, folgt in gegenwärtigen Werckgen des Grafen von Boullainvilliers Widerlegung dieses Weltweisen, so den meisten Platz darinnen einnimmt; Nächst diesem des berühmten Lami Widerlegung des Spinosä, aus seinen zu Paris 1696 gedruckten Nouvel Atheisme Renversé; Ferner des Herrn Fenelon Gedancken von des Spinosä Vortrag und seiner Art der Weltweißheit; und hierauf des berühmten Juden und Lehrers der Artzney-Kunst zu Amsterdam, Isaac Orobii Certamen philosophicum

pro-

propugnatæ veritatis divinæ ac naturalis adversus Joh. Bredenburg principia, welcher Bredenburg sich, da er dem Spinosa widersprechen wollte, zu demselben über zu gehen, und sich zu seiner Parthey zu bekennen, verleiten ließ. Es ist die Schrifft dieses Bredenburgs selbst, so Orobius hier widerlegt, darinnen er darthun wollen, daß alle vernünfftigen Geschöpffe dasjenige, was sie thun, unvermeidlich nothwendig thun, beygedruckt, auch einige kleinen Schrifften, so beyderseits gewechselt worden, beygefüget. Es sind demnach alle Schrifften, so in gegenwärtiger Sammlung enthalten, fürlängst gedruckt gewest, ob dieselben schon in denen Buchläden selten worden; Ausser des Grafen von Boulainvilliers Widerlegung, welche hier zum ersten mahl in Druck erscheinet, und wenn man dem Herausgeber trauet, von besonderer Wichtigkeit ist.

Er theilt dieselbe in zwey Abschnitte, und handelt in dem ersten so wohl überhaupt von dem was es heisse, wenn man sagt, daß etwas sey, als auch von dem besondern Grunde, daß ein jedes Ding ist: in dem andern aber von denen so genannten Leidenschafften der Seele. Er fängt seine Abhandlung mit einer genauen Berechnung an, desjenigen Vorraths, welchen er in seinem Kopffe und Gedancken findet, und meinet, daß ihm wenigstens der Satz gewiß sey: Ich dencke; folglich bin ich. Allein eben diese Uberzeugung, daß er selbst würcklich sey, versichert ihn mit eben der Gewißheit, daß auch

viel andere Dinge seyn, daß ausser ihm viel andere Menschen auch dencken, und sich ihre Gedancken unter einander durch Worte und andere Zeichen zu verstehn geben. Wenn er also seinen gantzen Vorrath überschlägt, so meint er, daß er eine Erkenntniß von drey Arten derer Dinge gewiß besitze, welche dem äusserlichen Ansehn nach so wohl als er selbst ausgedehnet sind, und diese erste Eigenschafft mit ihm gemein haben: Dinge, von welchen ausgemacht ist, daß sie dencken, gleichwie er selbst dencket; Andere, welche auf solche Weise empfinden, daß man muthmassen könnte, als ob sie auch Gedancken haben, ohne daß man deßhalben genau versichert seyn kan; Und endlich andere, von welchen man gewiß ist, daß sie im geringsten nicht dencken. Ausser dem weiß man aus der Erfahrung, daß diese dritte Art die allgemeinste sey, nicht nur, weil alle Cörper ausgedehnet sind, sondern weil auch diejenigen, so durch das Dencken und Empfinden von allen übrigen unterschieden seyn, mit der Zeit diese beyden Eigenschafften verliehren, und unter die Art derer Dinge, so nur ausgedehnet sind, zurücke fallen. Hieraus meynt der H. Verfasser gewiß zu erkennen, daß etwas so wohl in ihm selbst, als allen Dingen von der ersten und andern Art sey, welches von der blossen Ausdehnung unterschieden, und der Grund des Denckens und der Empfindung ist. Dieser Grund wird insgemein das Leben genennet, und macht, daß man alle Dinge in lebendige oder leb-

lose

lose eintheilet. Allein es ist schwer zu ergrün den, worauf dieses Leben ankomme, welches der Herr Verfasser am besten auf dem Wege zu treffen hoffet, wenn er alle Dinge, die ihm fürkommen, wohl von einander unterscheidet, und worinne sie mit einander übereinkommen, oder von einander unterschieden sind, deutlich anmercket. Unter denen Eigenschafften, welche allen Dingen gemein sind, und darinne sie alle mit einander übereinkommen, ist die vornehmste und einfacheste, daß dieselben sind; weswegen der Herr Verfasser sich die Existentz der Dinge, nicht so fern dieselbe diesen oder jenen besondern Dingen eigen ist, sondern als einen allgemeinen Begriff vorstellet, den er allen Dingen beylegen kan. a) Wenn er ferner auf die Eigenschafften dieses allgemeinen Begriffs von der Existentz Achtung giebt, meynet er sogleich zu befinden, daß diese Existentz nothwendig sey, indem ein Ding nicht ein Ding seyn würde, dafern es nicht existirte. b) Weil er aber auch wahrnimmt, daß alles dasjenige, was in die Sinne

a) Es herrschet hier eine ziemliche Verwirrung, indem der Herr Verfasser schon vorhin, als aus der Erfahrung bekannt angenommen, daß etwas existire; und nun hieraus wieder die Existentz der Dinge erweisen will. In der Schule wird dergleichen Vernunfft-Schluß ein Circul genennet.

b) Wie aus der allgemeinen Idee von der Existentz, die Nothwendigkeit folge, oder welches einerley, daß dasjenige was da ist, nothwendig sey, wird nicht leicht jemand sehen.

ne fällt, nach einer kurtzen Daurung wieder vergehe; gleichwie ihm auch bewust ist, daß er selbst endlich einmahl, wenigstens was seine äusserliche Gestalt anlanget, aufhören werde zu seyn: so achtet er sich berechtiget zu schliessen, daß die besondern eintzelne Dinge, nicht dieselbe nothwendige Existentz haben, welche die wesentliche Eigenschafft eines sogenannten Entis absoluti ausmacht. Hieraus schließt er ferner, daß noch andere Dinge sind, als diejenigen, so in die Sinne fallen, und meynt endlich aus der Vernunfft überzeuget zu seyn, daß es ein Ens absolutum und necessarium gebe, so von allen andern Dingen unterschieden ist, c) gleichwie ihn die Sinne auf der andern Seiten lehren, daß viel eintzelne Dinge iedoch nicht nothwendig sind, sondern in gewisser Ordnung aufeinander folgen und existiren, deren Einrichtung ihm unbekannt ist; wiewohl er so viel sieht, daß die Materie des einen, nach einer mäßigen Veränderung so in der äusserlichen Gestalt der Theile fürgeht, dem andern zur Materie dienet.

Ob nun wohl iemand, wenn er dieses erweget, leicht auf die Gedancken fallen könnte, daß be-

c) Man sieht wohl, daß dieses des Herrn Verfassers Beweiß von der Existentz GOttes seyn solle; allein auch zugleich, wie sehr er sich darinnen übereilet, daher man gewiß nicht Ursache hat zu argwohnen, als ob er durch seine Vernunfft-Schlüsse iemand verführen werde, der nur seine Schrifft mit einer mäßigen Aufmercksamkeit durchgeht.

besondere und eintzelne Dinge nicht wahrhafftige Dinge seyn; so kan er sich doch leicht zu rechte helffen, wenn er bedenckt, daß man die Existentz der Materie nicht allein zuschreiben, und so zu reden, an dieselbe binden könne. d) Man würde solcher Gestalt das dencken, den leeren Raum u. s. w. mit Unrecht von der Zahl der Dinge, welche wahrhafftig sind, ausschliessen. Unter denen Dingen, welche also nicht nothwendig sind, oder ihre Existentz nicht von sich selbst haben, findet der Herr Verfasser zweyerley Gattungen; indem einige eben so wie das Ens absolutum von sich selbst, und nothwendig zu seyn scheinen, da allein die Vernunfft das Gegentheil zeiget; andere hingegen augenscheinlich in andern Dingen existiren, und von denenselben nicht getrennet werden können. Ein Mensch, ein Baum u. s. w. ist von der ersten, die äusserliche Gestalt, Farbe u. s. w. von der andern Gattung. Demnach theilt er alle Dinge in dreyerley Arten. Es giebt einige, welche in sich und von sich selbst sind, die er Substantzen nennet; andere, welche in andern und von andern Dingen existiren, iedoch also daß sie von denen Dingen, darinne sie existiren, wohl können unterschieden werden, die er modos nennet; und noch andere, welche ohne daß man

d) Diese Antwort hält gerade das Gegentheil in sich, von dem was der Herr Verfasser beweisen sollte; Denn die Idealisten, mit welchen er hier zu thun hat, schreiben nicht der Materie die Existentz zu, sondern wollen derselben gar keine zugestehn.

diesen Unterscheid und Absonderung, wie bey der andern Art machen könte, in und von andern Dingen existiren, so er zufällige Dinge, Accidentia nennet. e) Was das Ens absolutum anlanget; so meynt der Herr Verfasser, er finde sich in einer unergründlichen Tieffe, und unerträglichen Verwirrung seiner Ideen, wenn er sich dasselbe vorstellen, und nicht wie die Weltweisen reden, mit blossen Negationen zufrieden seyn wolle. Denn wenn er die Ausdehnung vor die Substantz annehme, weil doch in der That, alles was er sehe, derselben theilhafftig sey; so finde er wohl, daß er das Dencken, welches nichts mit der Ausdehnung gemein habe, ausschliesse. Wolle er im Gegentheil sagen, daß das denckende Wesen die Substantz sey; so würde er die Ausdehnung ausschliessen. Er hält sich demnach genöthiget zu schliessen, daß das Wesen des Entis absoluti, weder allein in dem Dencken, noch allein in der Ausdehnung bestehe; sondern daß vielmehr Ausdehnung und Dencken zugleich Eigenschafften desselben seyn müssen. Er meynt also endlich einzusehn, daß von

e) Denen welche nicht wissen, daß der Herr Verfasser ein beständiger Anhänger des Spinosä sey, wird es fremde fürkommen, daß er bey den Unterscheid, den er hier macht, das Ens absolutum, so er aber dem Enti dependenti entgegen gesetzt, vergessen. Allein mit Spinosä Gründen reimet sich dieses wohl; wie wir auch bald sehen werden, daß der Herr Graf mit diesen ausdrücklich vertheidiget: Es sey nur eine Substantz.

die Schwierigkeit, sich einen richtigen Begrif von diesem Ente zu machen, nicht auf dessen eigene wahre Beschaffenheit, sondern vielmehr auf den grossen Unterschied ankomme, der sich zwischen ihm und diesem Wesen findet. Der Verstand kan dasselbe sich nicht anders, als unter denen Theilen, die solches ausmachen, vorstellen, und begreifft gleichwohl deutlich, daß es aus keinen Theilen könne zusammen gesetzt seyn; weshalben der Herr Verfasser sich entschliesset, alle besondern Ideen wegzulassen und denselben nur die allgemeinsten Begriffe, die er Eigenschafften nennet, beyzulegen.

Die erste unter diesen ist, daß dieses Ens nothwendig existire, weil man sich gar kein Ens, das wahrhafftig existirte, würde vorstellen können, wo dieses allgemeine Ens existiren und auch nicht existiren könte. f) Die andere Eigenschafft ist, daß diese Substantz nur eine eintzige sey, und keine andere seyn könne, die vermöge ihrer Eigenschafften von derselben unterschieden wär. g) Wollte man einwerffen, daß man gleichwohl in der Erfahrung befinde, daß einerley Substan-

f) Wem dieses dunckel fürkömmt, der findet leicht den Schlüssel alles zu verstehn, wenn er nur annimmt, daß der Herr Verfasser durch dieses sein Ens nichts anders als die gantze Natur andeute.

g) Es ist bekannt, daß Spinosa gleich auf dem andern Blatt seiner Operum posthum. diesen Satz vorträge: Substantia non est nisi una; auf welchen nachgehends der gröste Theil seiner Irrthümer gebauet ist.

stantzen seyn, welche wesentlich von einander unterschieden sind: so antwortet der Herr Verfasser; h) dieses sey unmöglich, weil vermöge der angenommenen Beschreibung die Existentz das Wesen des Entis absoluti oder der Substantz ausmachet. Wollte man demnach annehmen, daß vielerley Substantzen seyn, so wären dieselben nicht wesentlich von einander unterschieden, oder sie würden gar keine Substantzen seyn. Weil nun also die Substantz nothwendig, und nur eine ist: so schließt er ferner, daß dieselbe auch unendlich seyn müsse, indem die sogenannten modificationes, der Substantz nur zufällig seyn, folglich gar keine Verhältniß gegen dieselbe haben und also sie weder erweitern, noch in einige Schrancken einschliessen können. Aus diesem allen erhellet, nach seinem Erachten, daß die Substantz auch von keinem andern Dinge dependire, weil sie so wohl nur eine als nothwendig ist, und man folglich die Ursache, warum sie ist, oder daß sie etwas thut, in ihr selbst zu suchen hat. i)

Wir übergehen die übrigen Eigenschafften, so

h) Uberhaupt muß es denen, welche nicht von der Hochachtung vor die Metaphysik eingenommen sind, sehr fremde klingen, wenn man dasjenige, was die Erfahrung zeiget, durch einen metaphysischen Vernunfft-Schluß umstossen und wiederlegen will.

i) Diese alle sind ausdrückliche Sätze des Spinosä, gegen welche wir, nachdem bereits so viel dawider geschrieben ist, etwas zu erinnern Bedencken tragen.

so der Herr Verfasser seiner Substantz beyleget, und wollen nur noch einer eintzigen erwehnen, um dem Leser desto deutlicher zu zeigen, daß des Herrn Grafen von Boullainvilliers und Spinosa Begriff von Gott, oder wie sie reden, der sogenannten einigen Substantz, vollkommen einerley sey. Es ist diese, da er von solcher Substantz, daß sie ausgedehnet sey und einen Raum erfülle, ausgiebt. Denn weil nach seinem Vorgeben, das Ens absolutum alle Eigenschafften des Entis in sich halten soll; so muß diese Substantz nicht nur ausgedehnet seyn, sondern auch nothwendig und unendlich dencken; zumahl da man sich keinen Begriff von einem Ente, als durch die Ausdehnung und das Dencken bereiten kan. Er macht sich dabey selbst einige Einwürffe, daß er die Eigenschafften der Ausdehnung dieser seiner Substantz zugelegt; uns aber fällt hier zu weitläufftig anzuführen, wie er dieselben beantwortet: insonderheit da sich dergleichen metaphysische Streitigkeiten nicht füglich kurtz fassen lassen, ohne daß man dem Leser undeutlich werde.

Hierauf erörtert er die unterschiedenen Verhältnisse, welche seine Substantz gegen alle andern Dinge haben kan, insonderheit so fern eins als die Ursache, und das andere als deren Würckung angesehen wird; und behauptet, daß die Substantz die Ursache ihrer eigenen, und folglich auch der Existentz aller übrigen Dinge sey. Er findet also keine Schwürigkeit, diese Substantz Gott zu nennen. Und damit man seine

Mey-

Meynung desto deutlicher verstehe; so streitet er nochmahls davor, daß Gott nicht nur ein nothwendiges Wesen in seinen Würckungen, sondern auch zugleich ausgedehnet sey; welche beyde Sätze, Spinosa bekannter massen, mit eben diesen Worten behauptet. Daß wir Schwürigkeiten dabey finden, wenn wir sagen, Gott sey ausgedehnet, indem wir gleichwohl sonst wissen, daß derselbe ein einfaches Wesen ist, und keine Ausdehnung sich ohne Theile begreiffen läst; das schreibt er denen Vorurtheilen unserer Aufferziehung und andern vorgefaßten Meynungen zu. Denn wolle man die Sache reiflich erwegen, so solle man sagen, ob man sich einen Begriff zu machen wisse, wie etwas ausgedehntes ohne Ausdehnung habe können hervor gebracht werden? Man findet hierbey eben die Schwürigkeit, als wenn man sagen wollte, daß ein blosses nichts, ein gewisses Ens hervor gebracht habe. Denn es fragt sich nach seinem Vorgeben hier nicht: ob Gott etwas aus nichts erschaffen könne, sondern man ist gehalten zu zeigen, wie derselbe etwas erschaffen können, ohne dasselbe an einen gewissen Ort und Raum zu stellen. Hat aber Gott die ausgedehnten Cörper geschaffen; wo hat er sie hingesetzt, wenn vorhin keine Ausdehnung gewesen ist? Sagt man, daß sein unendliches Wesen alles begreiffe, und erfülle; so sagt man nur mit andern Worten, daß die Ausdehnung würcklich eine der göttlichen Eigenschafften sey. Dabey bemühet er sich zu zeigen, daß man darum, daß man die

Aus-

Ausdehnung unter die göttlichen Eigenschafften zehlet, in geringsten nicht genöthiget sey, einzuräumen, daß Gott theilbar sey, k) weil die allgemeine Ausdehnung weder an eine gewisse Grösse, noch ein Maaß, so sich der Verstand vorstellen kan, gebunden ist. Unsere Gedancken sind ebenfalls endlich und in gewisse Schrancken eingeschlossen. Wer wollte aber sagen, daß man Gott zu einen theilbaren Wesen mache, wenn man ihm Gedancken zuschreibt, und sich ihn als ein denckendes Wesen vorstellet?

Da der Herr Verfasser so weit gekommen, so denckt er zurück auf sein Vorhaben, und giebt vor, daß er selbst erschrecke, da er durch seine bißherigen Vernunfft-Schlüsse gefunden, daß Gott und der allgemeine Inbegriff aller Dinge einerley sey. Es folge vielleicht daraus, daß alles, was er bißher von der Vollkommenheit Gottes, von dem ihn gebührenden Gehorsam, Liebe, Verehrung und Hochachtung geglaubet, verschwinden werde. Allein er fasset sich bald wieder, und meynt zu erkennen, daß diese Furcht unzeitig und der Schluß übereilet sey. Man müsse sich ja Gott nicht als einen weltlichen Fürsten, der eine unumschränckte Gewalt hätte, vorstellen; sondern als ein Wesen, dessen Verstand weder von seinen Willen, noch der Wille von seiner Gewalt unterschieden, und in dem alles untheilbar ist. Dieses aber thut dessen Voll-

k) Wir führen in diesem allen des Herrn Grafen eigene Worte an, dessen Meynungen der Leser uns nicht auflegen wird.

Vollkommenheit keinen Eintrag, sondern erhöhet solche vielmehr: Gleichwie auch der Begriff, daß Gott und das gantze Wesen aller Dinge einerley sey, den schuldigen Gehorsam gegen ihn auf keine Weise aufhebt; indem die Gesetze, welche er vorgeschrieben, eben diejenigen seyn, so die gesunde Vernunfft von uns fordert, wenn wir uns nicht muthwillig in ein elendes und verdrießliches Leben stürtzen wollen. l) Jedoch gesteht er dabey, daß dieser Gehorsam den Menschen nicht weiter als zu seinen wahrhafftigen Pflichten verbinde, alles übrige aber als eitele Gebräuche vorstelle, welche entweder aus Aberglauben oder zum Vortheil dererjenigen, die sie erfunden, eingeführet worden. m) Die Liebe GOttes wird durch diesen Begriff nicht gemindert, sondern vielmehr erweckt und erhitzt, indem derselbe zeigt, daß Gott selbst auf das innerste und genaueste mit meinen Wesen verbunden sey, mir die Existentz und alle Eigenschafften so freygebig ertheilet, daß er solches mir nicht aufrückt, und nichts davor verlanget, als daß ich mich meiner eigenen Natur unterwerffe. Auf gleiche Weise will der Herr Verfasser zeigen, daß dieser Begriff weder die Glaubens-

l) Man siehe leicht, daß diese Art des Gehorsams nicht aus der Furcht oder Liebe vor Gott, sondern aus einer Selbst-Liebe folge. Allein die Frage war von jenen, und nicht von diesen.

m) Der Leser siehet selbst, daß der Herr Verfasser hiermit dahin abziele, alle Offenbahrung und äusserlichen Gottesdienst umzustossen.

bens-Lehren aufhebe, noch der Tugend und deren Ausübung entgegen sey, auch den Dienst, welchen man GOtt schuldig ist, vortreflich bevestige. Allein da bekannt ist, daß viele unter denen alten Welt-Weisen in Spinosä Irrthümern gesteckt, welche verschiedene gute Lehren und Pflichten auch aus diesen falschen Gründen gezogen; indem auch aus einem falschen Grund-Satz bisweilen ein guter Schluß gemacht werden kan: so tragen wir Bedencken, dergleichen aus der gegenwärtigen Schrifft zu wiederholen. Wir sagen auch davon nichts, wie er einige Einwürffe, die er sich selbst macht, beantwortet; wir übergehen die Vergleichungen, die er zwischen seiner Meynung, und der Lehre, daß GOtt ein von der Welt unterschiedenes Wesen, und derselben Schöpffer sey, macht; da er sich zu zeigen bemühet, wie viel Vorzüge jene vor dieser habe. Uns düncket, daß wir bereits unsern Endzweck in diesem Auszug erreichet, den Leser zu überführen, daß der Graf von Boullainvilliers nicht, wie auf dem Titul betrüglich ausgegeben wird, ein Gegner, sondern einer der vornehmsten Anhänger des Spinosä sey: Wie er denn auch in dem andern Theile seiner Schrifft, da er von denen Leidenschafften der menschlichen Seele handelt, im geringsten nicht von denen Lehren, welche Spinosa in seiner Ethica unter denen Operibus posthumis vorgetragen, abweichet, welches uns scheinet genug gesagt zu seyn, um den Leser zu unterrichten, was er sich davon versprechen könne.

II.

De florentinis inventis Commentarium. &c. &c.

d. i.

Domin. Mariæ Manni Nachricht von denen Erfindungen der Florentiner &c. &c. zu Ferrara 1731 in 4to, 16 Bogen.

Es ist denen Gelehrten sehr viel an denen Geschichten der Wissenschafften, und einer genauen Nachricht von denenselben gelegen; und diejenigen vergehen sich eben so weit, welche die Geschichte der Gelehrten und der Gelehrsamkeit vor eine eitele Wissenschafft der Schul-Leute ausgeben wollen, als die, welche sich einbilden, daß sie gelehrt seyn, wenn sie einige Kenntniß von guten Büchern, deren mancherley Auflagen und Werth, oder dem Lebens-Lauffe verschiedener Gelehrten besitzen. Cartesius machte sich selbst bey Verständigen zum Gelächter, da er, um seinem eitelen Hochmuth zu schmeicheln, die Welt überreden wolte, daß er nichts aus guten Büchern gelernet habe, sondern daß alles, was er vorbringe, in seinem eigenen Kopffe gewachsen sey; und er muste noch bey seiner Lebens-Zeit den Vorwurff verbeissen, daß er der Welt mehr seine Einfalt als List verrathen, wenn er solcher gestalt andere von den Qvellen, aus welchen er geschöpffet, entfernen wollen. Es ist zwar offt an einigen Umständen der Geschichte der Gelehrten niemand

viel gelegen; allein auch so leicht nicht auszumachen, welche Umstände so gar geringe seyn, daß dieselben nicht einmahl etwas zu Beförderung der Wissenschafften sollten beytragen können. In der That scheint es wohl nicht viel Nutzen zu schaffen, ob man weiß, daß eine Sache zuerst von denen Florentinern oder andern Völckern erfunden worden. Allein da scharffsinnige Köpfe sich auch geringer Umstände zu bedienen wissen, um nützliche Wahrheiten daraus herzuleiten; so ist denen Erforschern der Natur offt viel daran gelegen, unterrichtet zu seyn, ob eine Sache zuerst in Italien oder anderswo entdecket worden. Demnach ist die Mühe, welche sich der Herr Verfasser gegenwärtiger Schrifft geben wollen, an sich selbst wohl nicht zu tadeln, wenn derselbe nur in denen Sachen bessere Wahl gehalten, und nicht mehrentheils wichtigere Umstände vergessen hätte, da er sich mit einer weitläufftigen Anführung der geringern aufhält. Er ist diese Schrifft auszufertigen veranlasset worden, da er vor einiger Zeit in einem Wercke, so in grossem Ansehn bey denen Gelehrten steht, gefunden, daß man in demselben die meisten Erfindungen der Italiäner, oder was man sonst ihrer Bemühung und Fleiß zu dancken hat, denen Fremden, welche insonderheit über denen Gebürgen wohnen, zugeschrieben. Wie er nun besorget, daß dieses Vorgeben bey einigen der vorigen Geschichten nicht genugsam kundigen, zum Nachtheil seiner Lands-Leute, und so vieler berühmten Männer, die sein Vater-

land erzeuget, Glauben finden möchte; so hat er sich entschlossen, so wohl diese, so sich mit frem- den Federn schmücken, öffentlich zu beschämen, als auch die Ehre der gelehrten Italiäner zu ret- ten. Allein nachdem er nur die Hand ans Werck geleget, und wie es einem jeden redlichen Bür- ger geziemet, bey seinen Landes-Leuten, denen Florentinern, angefangen; so hat er von diesen allein so viel zu schreiben und zusammen zu tra- gen gefunden, daß er wohl gesehn, es übersteige dieses eines Menschen Kräffte, von einer jeden Stadt in Italien, und denen Gelehrten, so in derselben erzeuget worden, besonders und um- ständlich zu handeln. Insonderheit hat er sein erstes Vorhaben geändert, da er vernommen, daß der berühmte Rechts-Gelehrte zu Nea- polis, Hiacynthus Gimma, nicht allein derglei- chen Werck öffentlich versprochen, sondern auch vermuthlich bereits Hand an dasselbe gelegt, welches allen Gelehrten so erwünschte Vorha- ben, er durch seine Schrifften zu stöhren, Beden- cken getragen. Jedoch hat er seiner Pflicht ge- mäß erachtet, mit gegenwärtigem Wercke, so er der Ehre seiner Vater-Stadt und seiner Mit- Bürger gewiedmet, nicht zurück zu halten; zu- mahl, da er gefunden, daß auch bereits viel an- dere vor die sinnreichen Köpffe der Florentiner eine besondere Hochachtung bezeiget, deren Zeug- nisse er in der Vorrede umständlicher anführt. Er erwehnet zugleich in eben dieser Vorrede auch anderer, welche vor ihm von denen erstern Er- findern der Dinge geschrieben, welchen allen er

gleich-

gleichwohl keinen guten Ruhm beyleget; indem er sie insgesammt beschuldigt, daß einer die gehörige Ordnung nicht beobachtet, ein anderer die Schrifften, aus welchen er seine Sachen genommen, anzuführen unterlassen, die meisten aber die Sachen, davon sie geschrieben, nur obenhin berühret. Insonderheit bedauert er, daß der nur neulichst verstorbene Herr Joseph. Lanzoni, Philos. und Medic. Professor primar. sich vor diesem letzten Fehler nicht in acht genommen. Und ob wohl Vergilius in seinem Vortrag genau genung gewest; so haben doch alle Herausgeber seiner Schrifften so viel Fehler in dieselben eingeschoben, daß zu wünschen wäre, sie hätten ihre Mühe ersparet.

Der Herr Verfasser macht den Anfang seiner Erzehlung, mit Erwehnung der sonderbaren Verdienste der Florentiner gegen die Kirche und die Geistlichkeit überhaupt; welche denenselben nicht nur sehr viel neue Stifftungen zu dancken hat, sondern ihnen auch deshalben besondere Erkenntlichkeit schuldig ist, daß sie die in verschiednen Klöstern verfallene Kirchen-Zucht wieder hergestellet: Wie sie denn auch, um dergleichen gute Ordnung zu machen, öffters von auswärtigen Königen und Fürsten ersucht, und in ihre Lande geruffen worden. Wir führen davon billig nichts an, indem auch viele, so sich sonst zur Römischen Kirche bekennen, heut zu Tage es vor einen Aberglauben oder Einfalt halten, die Kirchen zu bereichern, oder denen Geistlichen allzuviel einzuräumen. Unter denen Florentinern,

nern, so sich um die Rechts-Gelahrheit verdient gemacht, giebt er Accursio die erste Stelle, und führet alle Lob-Sprüche, so viel er deren finden können, an, welche ihm von andern beygeleget worden. Er war von geringen Eltern gebohren: und nachdem er zu Bononien unter dem damahls berühmten Rechts-Gelehrten Azone den Grund seiner Wissenschafften gelegt; so fiel er auf eine neue Art, das Römische Recht zu erklären, darinnen er so glücklich war, daß er nicht nur alle andern Ausleger der Rechte weit übertraf, sondern auch die Rechte selbst auf den höchsten Gipffel der Vollkommenheit brachte. Insonderheit ist dieses merckwürdig, daß die Anmerckungen, so er bey denen Gesetzen gemacht, nach dem allgemeinen Beyfall u. Einwilligung der Rechts-Gelehrten denen Gesetzen an die Seite gesetzet, und mit diesen in gleichem Werth angenommen worden. Wie diese Anmerckungen, welche man vor alters Glossen hieß, von Accursio herkommen, so wurde er eigentlich Glossator der Gesetze genennet, und auf sein Begräbniß bey denen Franciscanern zu Bononien nur die kurtzen Worte gesetzt:

Sepulcrum Accursii Glossatoris legum.

Welche Uberschrifft dem Barthblo so ruhmräthig geschienen, daß er alle Florentiner deßhalben beneidet. Ausser diesem Accursio, zu dessen Ruhm vielleicht genug ist zu sagen, daß Cujacius und Gravina, welche sonst sehr sparsam sind, andere, die gleiches Handwerck mit ihnen haben, zu rühmen, doch vor ihn beständig viele

Hoch-

Hochachtung bezeiget; muß Florentz noch andere verschiedene grosse Rechts-Gelehrte gehabt haben. Es ist dieses insonderheit daraus abzunehmen, daß sich, wie Villan. Hist. Lib. 10 erzehlet, die Römer selbst ehedessen bey einigen Rechts-Gelehrten zu Florentz Raths erholet, und von denenselben ihrer Stadt Gesetzen vorschreiben lassen, welche Veränderung der Zeiten allerdings zu bewundern ist: da Rom, so ehedessen der gantzen Welt Gesetze vorschrieb, sich solche von einer Stadt geben ließ, die es vormahls selbst erbauet hatte. Es ist auch daraus vermuthlich, daß die Rechts-Gelehrsamkeit ehedessen besonders zu Florentz geblühet habe, indem diese Stadt ehmahls sich so viel Mühe gegeben, bis sie die so genannten Pandecten der Justinianischen Rechte, so zu Constantinopel geschrieben waren, von Pisa her erhalten; weshalben auch dieses Buch, wie es erst den Nahmen der amalphitanischen, nachgehends der pisanischen Pandecten hatte, endlich die florentinischen Pandecten genennet worden, unter welchen Nahmen auch ohnlängst Herr Brenckmann ein gelehrtes Werck davon in Holland hedaus gegeben, darinnen er die Geschichte dieses Buches umständlich erläutert.

Unter die ältesten, welche wegen Ausübung der Artzney-Kunst zu Florentz berühmt gewest, gehöret der wegen seiner Wissenschafft in der Welt-Weisheit bekante Nicol. Falucci, welcher 1412 daselbst verstorben, und in der Kirche divá Virginis floridá mit einem prächtigen Grabmahl beehret worden. Anderer vielen Artzney-Mittel, die er erfunden und zusammen

gesetzt, die auch noch heut zu Tage bey denen Aertzten in ihrem Werth stehen, zu geschweigen; so findet man noch heut zu Tage in allen Apotheken, von ihm den so genannten Syrupum Epithoreâ compositum, dessen nicht allein in dem Ricettario fiorentino, u. in dem Antidotario, so die Aertzte zu Mantua gemeinschafftl. heraus gegeben, sondern auch in dem Vorrath der Apothecker zu Amsterdam, so man auf Befehl des Raths dieser Stadt, und unter dessen Obsicht gedruckt, gedacht wird. In dem nur gedachten Ricettario fiorentino, wird auch eines Artzney-Mittels unter dem Namen Pillole di Hiera con Agarico di Maestro Antonio da Scarperia erwehnet. Es war dieser Mann nicht nur aus einem vornehmen Geschlecht gebohren, sondern auch wegen seiner Wissenschafften und Ehren-Aemter, die er daselbst bekleidete, berühmt: Wie er denn auf der Hohen-Schule zu Florentz öffentlich die Artzney-Kunst gelehret, auch des römischen Pabsts, Joannis XXIII, Leib-Artzt gewest, davon man in der berühmten so genannten Bibliotheca Strozzia mehrere Nachricht findet. Der Herr Verfasser hat seiner insonderheit darum gedencken wollen, weil Prosper Mandusius ein Römer, und Ritter des Ordens des H. Stephani, in dem Wercke, darinnen er die Leib-Aertzte der römischen Päbste erzehlet, solchen ausgelassen. Nechst diesen gedencket er auch anderer Aertzte, und der von ihnen erfundene Artzney-Mittel, welche ehedessen zu Florentz in besonderer Hochachtung gestanden. Unter denen, welche die Wissen-

schafft

schafft der Kräuter zu Florentz getrieben, ist insonderheit Frater Philippus Minorita de Observantia, ein gebohrner Florentiner berühmt, der auch sein Buch unter dem Nahmen Compendio della facultà de' Semplici, dem damahligen Groß-Hertzog Cosmo Medici zugeschrieben. Es hat derselbe auch zuerst die bey denen Liebhabern der Kräuter berühmte Pflantze, Braßicam Sylvestrem erfunden, und in dem angeführten Buche umständlicher beschrieben. Der Herr Verfasser führt noch mehrere Florentiner an, welche sich in dieser Wissenschafft hervor gethan, iedoch in solcher Kürtze, daß ihm die Gelehrten vielleicht dasjenige gerne würden geschenckt haben, was er oben von denen Stifftern der Clöster und Kirchen erwehnt, wenn er solchen Raum lieber hätte auf diejenigen, so sich um gründliche Wissenschafften verdient gemacht, verwenden wollen. Allen aber, welche sich die Erkänntniß der Kräuter und Pflantzen lassen angelegen seyn, zieht er den noch lebenden Herrn Pet. Anton. Michelium einen gebohrnen Florentiner, welcher bey dem Groß-Hertzog als Botanicus in Diensten stehet, weit vor. Dieser berühmte Mann, welcher unzehliche neue Pflantzen erfunden, in gewisse Ordnung gebracht, und sie mit denen Nahmen derer in der Kräuter-Wissenschafft berühmtesten Männer beleget, auch besonders vielen Fleiß auf die Erforschung der Erd-Schwämme, und ihres mancherley Saamens gewendet, ist ietzo über einen Anhang zu Cæsalpini plantis synonymis

nymis beschäfftiget. Um der Welt desto sicherer zu dienen, hat er alle Pflantzen, welche Cäsalpinus angemerckt, und erzehlet, in der Gegend um Florentz herum mit allem ersinnlichen Fleiß aufgesucht, auch eine besondere Ordnung ausgedacht, unter welche er die mannigfaltigen Arten des Grases füglich setzen, und nach derselben deutlich beschreiben könte. Es ist bekannt, daß ohnlängst zu Florentz ein Werck von ihm aus der Presse gekommen, in welchem er nach Tourneforts Lehr-Art mehr als 1900 Pflantzen erzehlet, unter welchen wenigstens 1400 sind, von denen man bishero nichts gewust; weshalben auch auswärtige ihm den gebührenden Ruhm beygelegt, deren Zeugnisse der Herr Verfasser anzuführen nicht vergessen.

Die Verdienste der Florentiner um die Gärtnerey, zeiget insonderheit der sogenannte Apffel, Malum Limoniæ-Citratæ-Aurentiæ, welchen die Gärtner insgemein la Bizarria nennen; und Petr. Nati ein Florentinischer Artzt und Lehrer der Kräuter-Wissenschafft auf der hohen Schule zu Pisa, erzehlet in seiner im Jahr 1674 deshalben gedruckten Observatione physiologica, daß diese Art das erste mahl ohngefehr in den Gärten einiger edlen Herren von Florentz, von sich selbst gewachsen. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser von dem Fleisse anführet, so verschiedne Florentiner auf die Erzeugung mancherley Arten der Blumen gewendet, unter denen er insonderheit Ferdinand. Donninium rühmet, welcher nachdem

dem er erstlich in seiner Jugend Kriegs-Dienste gethan, nachgehends dem medicinischen Garten vorgesetzt worden, und ein Werck, wie man die Maulbeer-Bäume pflantzen und säen solle, ausgefertiget, davon vorhin denen Italiänern nichts bekannt gewest. Nur ohnlängst hat ein geschickter Gärtner des Groß-Hertzogs, Sebastian. Rapi, eine neue Art, die Weinstöcke zu pflantzen, an das Licht gestellt; welche da sie in der That selbst sehr nützlich und vorträglich befunden worden, bey iedermann Beyfall und Hochachtung erlanget. Nächst diesem schreibt der Herr Verfasser auch denen Florentinern die Erfindung derjenigen Art der Farbe zu, welche von denen Italiänern Oricello genennet wird. Der Nahme dieses Farbenzeugs kömmt von einem noch ietzo zu Florentz blühenden Hause, der Herren Rucellai her, dessen erster Stiffter ein gewisser Feld-Obrister aus Deutschland, so in dem 11ten Jahrhundert nach Florentz gekommen, mit Nahmen Meister Ferro oder Federigo gewest. Einer von diesem Geschlechte reißte um das Jahr Christi 1200 nach Griechenland, um seine Handlung daselbst zu treiben, und ließ, da er gleich im Begriff war, nach seinem Vaterlande zurück zu kehren, ohngefehr sein Wasser auf einige Kräuter fallen, da er wahrnahm, daß sich die grüne Farbe solcher Kräuter alsobald änderte, und die blaulichte Farbe der Pfauen, oder der Federn an dem Halse der Tauben annahm. Er sammlete also einige von diesen Kräutern, und vernahm

von

von denen Innwohnern des Landes, daß man das Kraut bey ihnen Respio, bey denen Spaniern aber Orciglia heisse. Wie er nun ein Mann von guten Nachdencken war, so fiel ihm bey, ob man sich nicht dieser Kräuter bedienen könne, verschiedene Tücher, und andere Zeuge zu färben; welches ihm, da er einige Versuche machte, glücklich von statten gieng. Weil nun seiner Vaterstadt durch diese neu-gefärbten Tücher ein guter Gewinst zugieng; so wurde ihm und seinem Geschlechte von seinen Mit-Bürgern der Nahme Rucellai, zum Andencken dieser vortheilhafften Entdeckung beygelegt. Die Farbe wird also bereitet: Man stößt die Pflanze so klein zu Pulver, daß man sie durch ein Haar-Sieb reiben kan. Dieses Pulver wird nachgehends in ein höltzernes Gefässe gethan, mit dem natürlichen Wasser eines Mannes angesprengt, und täglich einmahl umgerührt. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß das natürliche Wasser von Weibs-Bildern diese Dienste nicht thue. Täglich wird auch ein wenig Asche dazu gethan, und so lange damit fortgefahren, bis die Menge des dazu gethanen Wassers sich zu dem ersten Pulver wie 12 zu 1 verhalte, weniger oder mehr, nachdem die Pflantze grob oder zart, frisch oder bereits alt ist; und man fährt damit so lange fort, bis alle Materie in dem Gefässe eine schöne und lebhaffte Farbe der Tauben-Federn angenommen, welche sodann in einem höltzernen Gefässe aufbehalten,

und

und mit Kalck-Lauge oder Gypse, damit die Mäuer die Wände abweisen, zugedeckt wird.

Von mehrerer Wichtigkeit ist die Entdeckung der neuen Welt, wenn man solche anders, wie hier der Herr Verfasser thut, dem Florentinischen Americo zuschreiben kan. Er rückt ihm zu Ehren verschiedene Lobgedichte, theils in Lateinischer, theils in Italiänischer Sprache ein, welche vorhin noch nirgends durch öffentlichen Druck bekannt gemacht worden, erwehnet auch verschiedener Grabschrifften, so man ihm gesetzet. Da wir uns sonst nicht erinnern, daß iemand Americo die Erfindung der neuen Welt zugeschrieben; so ist es noch weit kühner gehandelt, wenn der H. Verfasser einem andern Florentiner, Johanni a Verrazzano so auf Francisci I Königs in Franckreich Flotte gedienet, die Entdeckung der westlichen Theile von Indien zueignet, dazu er keinen andern Grund hat, als daß er in einer Reisebeschreibung gefunden, daß dieser Johannes einmahl mit seinen Schiffen bis in diese Gegend gekommen, auch endlich das Unglück gehabt, nebst seinen Reisegefehrten von denen sich daselbst aufhaltenden Menschen-Fressern gefangen, gebraten, und gefressen zu werden.

Von denen Entdeckungen, so er den Florentinern auf der Erd-Kugel zugeschrieben, wendet er sich zu den Erfindungen, so man ihnen an dem Himmel und Gestirnen zu dancken hat: Da sich der welt-berühmte Galiläus Galiläi, von Geburt ein Florentiner, gleichsam selbst anbietet,

mit

mit dessen eignen Worten der Herr Verfasser erzehlet, wie derselbe die Fern-Gläser durch eignen Fleiß und Nachsinnen erfunden und zu Stande gebracht, nachdem er gehört, daß man in Holland die Kunst erfunden, einige Gläser dergestalt mit einander zu verbinden, daß sich auch die entferntesten Sachen unsern Augen nahe und deutlich vorstellen. Wie er mit Hülffe dieser Fern-Gläser viele wunderwürdige Dinge am Himmel entdeckte; so ist leicht zu erachten, daß es seine Landes-Leute an Lobgedichten und Erhebungen desselben nicht ermangeln lassen. Es wird niemand in Abrede seyn, daß dieser scharffsinnige Mann, welcher ohnfehlbar mit unter denen ersten gewest, so den rechten Weg zu einer gründlichen Weltweisheit angewiesen, diese Lobsprüche sehr wohl verdienet; nur das ist zweiffelhafft, ob es nöthig gewest, daß der Herr Verfasser solche alle in gegenwärtiger Schrifft so weitläufftig angeführet; zumahl da der dem Galiläo gebührende Ruhm so gewiß befestiget ist, daß man dißfalls keine Zeugnisse nöthig hat. Galiläus selbst war so bescheiden, da er denen Holländern seine Erfindung der Jupiters-Trabanten hatte antragen lassen, um mit deren Hülffe die Länge auf der See genau zu bestimmen, und diese ihn deßhalben mit einer güldnen Kette beehrten; daß er solche Verehrung so lange zurück zu halten bat, bis er seinen Vorschlag zur Vollkommenheit würde gebracht haben. Die Erfindung der Vergrösserungs-Gläser folget zwar von sich selbst, wenn man von denen Fern-Gläsern un-

terrichtet ist, und dabey die Gründe der Sehe-Kunst inne hat. Doch dem ohngeachtet, werden die, so in denen Geschichten der Wissenschafften erfahren sind, dem Herrn Verfasser nicht beyfallen, wenn er auch diese seinem Landes-Mann Galiläo zuschreiben will. Die gemeinen Brillen, soll nach seinem Vorgeben, ein anderer Florentinischer vornehmer Bürger, Salvinus Armatus de Armatis, welcher daselbst 1317 verstorben, zuerst erfunden haben. Er berufft sich deshalben auf seine Grabschrifft in einer Florentinischen Kirche, in welcher ihm solche Erfindung ausdrücklich zu seinem Nachruhm beygeleget wird. Weil er aber mit dieser Entdeckung ungemein neidisch war, und niemand etwas davon wollte wissen lassen; so brachte ein Closter-Bruder, Alexander de Spina, die Sache durch eigenes Nachdencken heraus, welchem einige auch darum die Ehre dieser Erfindung zuschreiben wollen. Allein wie aus der oben angeführten Grabschrifft erhellet, daß gedachter Salvinus de Armatis der erste Erfinder gewest, indem die Obrigkeit zu Florentz dessen Erben nicht würde gestattet haben, etwas unrichtiges auf sein Grabmahl zu setzen; so ist noch nicht ausgemacht, ob Alexander de Spina aus Pisa gebürtig, oder ein gebohrner Florentiner gewest, in welchem letzten Fall, doch die Ehre dieser Erfindung auf die Florentiner zurücke kommen würde. Die Erfindung des Thermometri schreibt er ebenfalls Galiläo zu, und widerlegt diejenigen umständlich, welche den berühmten venetianischen Gottes-Gelehr-

ten

ten, Paulum Sarpium vor dem ersten Erfinder davon ausgeben wollen. Denn es erhellet aus denen Nachrichten von Galilái Leben, daß als derselbe von denen Venetianern nach Padua geruffen worden, um daselbst die mathematischen Wissenschafften öffentlich zu lehren, welchem Amt er auch sechs gantze Jahr vorgestanden; er daselbst viele neue, und vor ihm der Welt unbekannte Dinge entdeckt. Weil er aber gewohnt war, seine Erfindungen seinen Schülern ohne etwas zurück zu halten, mitzutheilen; so wurden dieselbe von ihnen bald durch gantz Europa herum gebracht: daher es offt geschahe, daß andere die Ehre, so ihm von rechtswegen gebührte, davon trugen. So ist auch vermuthlich, daß er Zeit seines Aufenthalts zu Padua, dem Paulo Sarpio seine neue Erfindung des Thermometri bekannt gemacht, welche nachgehends andere, aus übereilter Hochachtung gegen diesen Gottes-Gelehrten, ihm selbst zugeschrieben.

Wie viel die Natur-Lehre dem Fleiß und Scharffsinnigkeit derer unter dem Schutz des gelehrten Groß-Hertzogs Leopoldi zu Florentz, versammleten Gelehrten zu dancken habe, ist aus denen Versuchen, welche dieselben unter dem Titel Saggi di Naturali Esperienze 1667 das erste mahl an das Licht gestellt, zur Gnüge zu ersehn. Der Herr Verfasser führet also nur einige Lob-Sprüche an, so dieser Versammlung zu Florentz von andern Gelehrten des ersten Ranges beygelegt worden, und erwehnet, daß sich die Frantzosen durch diesen Fleiß der Florentiner ermuntern

las-

lassen, die hohe Schule der Wissenschafften zu Paris 1666 zu eröffnen, indem gantz ausser allen Zweiffel ist, daß die Gelehrten zu Florentz bereits 1657 ihre öffentlichen Zusammenkünffte gehalten. Wie er aber selbst gesteht, daß er um der Kürtze willen vieles mit Stillschweigen übergehe, und seine Schrifft zu endigen eilet; so tragen wir billig Bedencken, unsern Leser mit Ausführung der Erfindungen der Florentiner in der Meß- und Baukunst, in der Dicht- und Spielkunst, insonderheit der verschiednen Arten der Gedichte und Reime weiter aufzuhalten. Indessen hat er zu Ende des gantzen Wercks, desjenigen, was er vorbey gelassen, nur eine obige Erwehnung thun, und sein Buch solcher gestalt ergäntzen wollen.

III.

Institutiones theologiæ moralis.

d. i.

D. Joachim Justi Breithaupts christliche Sitten-Lehre. Halle 1732 in 4to III Alph. 14 Bogen.

Es hat der verstorbne Herr Abt Breithaupt bereits 1694 seine Institutiones theologiæ dogmaticæ & moralis minores zum Gebrauch in seinen Collegiis herausgegeben. Nach der Zeit wurde 1716 die theologia thetica von demselben weitläufftiger ausgearbeitet, und der er-

ste Theil davon geliefert, welchem 1723 der andere gefolget ist. Nun erscheinet der dritte Theil, welcher die christliche Sitten-Lehre, die in dem zuerst heraus gegebenen kurtzen Begriffe nur summarisch vorgetragen war, weiter ausgeführet. Es ist die völlige Abhandelung dieser Sitten-Lehre in zwey Theilen abgefasset, wovon der erste neun, der andere aber zehn Capitel begreifft. Der erste Theil giebt eine Anweisung, wie man die Heiligung erlangen soll, ohne welche niemand den HErrn schauen wird. Das erste Capitel stellet einen deutlichen Begriff von der wahren Beschaffenheit der christlichen Sitten-Lehre vor Augen, dergestalt, daß dieselbe nicht nur deutlich beschrieben, und der Unterscheid zwischen der natürlichen und geoffenbarten Erkenntniß gegeben, sondern auch der Endzweck derselben, nehmlich die Heiligung, nebst der Art und Weise, dieselbe zu erlangen, gezeiget wird. Zu Ende dieses Capitels findet man die Erklärung der Ordnung, deren sich der Herr Abt in diesem Wercke bedienen, und erstlich von dem Subjecto theologiæ moralis, und dessen mancherley Beschaffenheit, hernach von den Mitteln, die zu dessen seliger Veränderung etwas beytragen, endlich aber von dem zu erlangenden höchsten Gut, oder Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes, reden wollen. In dem andern Capitel betrachtet er den Menschen, wie er nicht vermögend ist, die Heiligung zu erlangen, so lange er im Stande der Sicherheit lebt: Bey welcher Gelegenheit, so wohl der Ursprung

nebst

nebst den mancherley Ursachen der Sicherheit, als auch die verschiedenen Stuffen derselben in genaue Betrachtung gezogen werden, sammt den Hindernissen, welche in einem solchen verderbten Zustande die Bekehrung aufzuhalten pflegen. In dem dritten Capitel stellt er den Menschen vor, so fern er sich im Stande der knechtischen Furcht befindet, und eben daher nicht geringere Hindernisse hat, die ihn von der rechten evangelischen Art des Christenthums zurücke halten. Es wird in diesem Capitel der Heucheley auf eine solche Art gedacht, daß man sorgfältig zeiget, wie dieselbe so wohl bey einem sichern, als durch knechtische Furcht getriebenen Menschen statt haben könne. In dem vierten Capitel zeigt er den Menschen auf eine solche Weise, wie ihn die christliche Sitten-Lehre verlanget, nehmlich daß er durch die Wiedergeburt himmlische Kräffte bekommen habe, der Heiligung nachzujagen. Gleichwie aber in diesem Capitel die Ordnung einer wahren Bekehrung und Wiedergeburt ausgeführet wird; Also giebt das fünffte Capitel die Mittel an die Hand, die zur Erlangung eines solchen herrlichen Endzwecks förderlich sind. Sie werden unter dem Nahmen der Erneuerung zusammen gefaßt; welche Erneuerung sich auf alle Seelen-Kräffte des Menschen erstreckt. Darauf folgen in dem sechsten Capitel die Gründe, auf welchen die innerlichen Handlungen, oder guten Wercke der Gläubigen beruhen müssen: Da denn die von Gott mitgetheilte Gnade, aus

welcher das neue Leben in dem Menschen entsteht, der Haupt-Grund aller Tugenden genennet wird. Die principia actionum selbst aber werden in äusserliche und innerliche eingetheilt. In dem siebenden Capitel folgt das principium normativum, worunter das Gewissen verstanden wird; welchen wichtigen Punct der Herr Autor genau untersuchet, dasselbe nach seiner Verschiedenheit bey Gläubigen und Ungläubigen betrachtet, sonderlich aber zeigt, in wie ferne conscientia infirma, scrupulosa, probabilis, præceps &c. einen Menschen binden könne. Da aber der Mensch nicht nur in seinem Gewissen eine solche Richtschnur antrifft, sondern Gott ihm ausser dem noch seine Gebote gegeben: so wird im achten Capitel das principium normat. externum, nehmlich die zehn Gebot, in Erwegung gezogen, und darinne nicht nur die Natur des Gesetzes nebst desselben geistlichem Verstande erklärt; sondern auch gezeiget, daß selbst den Wiedergebohrnen allerdings ein Gesetz nöthig sey; ob es gleich wegen unserer innerlichen Verdorbenheit öffters gemißbrauchet werde; da doch Gott einen so herrlichen usum elenchticum, pædagogicum und didacticum hinein gelegt habe. In dem neunten und letzten Capitel dieses ersten Theils, wird von dem gedoppelten Wege geredet, den viele Menschen in ihrer Erneuerung betreten; nehmlich Via legalis s. hypocritica, und Via evangelica s. vera. Jener hat einen Schein, dieser aber die Krafft der Gottseligkeit; ob gleich in dem Lauff derselben sich mancherley Gebrechen

äussern,

äussern, wovon in diesem Capitel zuletzt gehandelt wird.

Es folgt also der andere Theil, welcher de virtutibus regenitorum, tam secundum decalogi praecepta singula, quam secundum status hierarchicos, horumque functiones, excolendis & dijudicandis in zehn Capiteln handelt. Das erste Capitel hat es allein mit der Tugend und derselben verschiedener Gattung zu thun. Das andere Capitel stellt die Erneuerung vor, die bey einem Menschen in Ansehung des ersten Gebots vorgehen muß; welche gleichwie sie in der Liebe bestehet, also wird hier von der Liebe Gottes gegen uns, und unserer Liebe gegen Gott geredet. Das dritte Capitel betrachtet die Erneuerung eines Wiedergebohrnen in Ansehung des andern und dritten Gebots; wobey zugleich die Abhandelung de Hierarchia & status ecclesiastici functionibus anzutreffen ist. Das vierte Capitel zeiget erstlich überhaupt, daß zwischen der ersten und andern Tafel der zehn Gebot ein nexus practicus anzutreffen ist: hernach aber wird die Erneuerung in Ansehung des vierten Gebots nebst den Verrichtungen und Pflichten des Haus- und weltlichen Standes betrachtet. Das fünffte Capitel stellet die Tugenden in Ansehung des fünfften Gebots vor. Und gleichwie der Haß, eigene Rache, Mißgunst, Uneinigkeit, Zorn rc. die schädlichsten Früchte sind; so wird im Gegentheil gewiesen, wie sich in der Erneuerung die Gedult, Barmhertzigkeit, Liebe der Feinde,

de, und andere Tugenden mehr hervorthun müssen. Die Tugenden des sechsten Gebots und deren Ausübung wird im sechsten Capitel betrachtet, welche in der Mäßigkeit als ihrem Mittelpuncte zusammen lauffen, und die Verläugnung dieser Welt erfordern. Die Gerechtigkeit als die Haupt-Tugend des siebenden Gebots wird im siebenden Capitel vorgetragen; also, daß die böse Begierde nicht nur als der Grund aller Ungerechtigkeit angegeben, sondern auch die Pflicht derer, die sich an den Gütern ihres Nächsten vergreiffen, eingeschärffet wird. Das achte Capitel hat mit der Aufrichtigkeit eines Wiedergebohrnen, die er in Worten und Wercken zu beweisen hat, zu thun: und weil die Verläumbdung dieser Aufrichtigkeit entgegen stehet, so findet man bey dieser Gelegenheit eine hinlängliche Vorstellung von dem Mißbrauch der Zunge. Das neunte Capitel handelt von dem Streit des Geistes und Fleisches bey Gelegenheit des 9ten und zehnten Gebots: da denn zugleich der Unterscheid zwischen diesen beyden Geboten angezeiget, und die Möglichkeit, das Gesetz Gottes auf eine evangelische Art zu erfüllen, behauptet wird. Das zehnde Capitel handelt endlich die nöthige und wichtige Lehre von der Gabe der Prüfung oder Docimasia spir. ab, vermöge welcher ein erleuchteter und wiedergebohrner Mensch, nicht nur seinen eigenen Seelen-Zustand, der entweder im Zu- oder im Abnehmen ist, untersucht, sondern auch andere Menschen nach den Kennzeichen des gött-

göttlichen Wortes prüfen kan, wes Geistes Kinder sie sind. Zuletzt findet man einen doppelten Anhang einiger zu dieser Materie gehörigen Schrifften, die der Herr Abt schon ehemahls heraus gegeben. In dem ersten ist enthalten die bekandte Dissertation: De Virtute quatenus una est. In dem andern steht die Abhandelung von der Hermenevtica und Methodo homiletica augustiniana, welche schon 1684 in Kiel edirt worden, nebst zwey Dissert. 1) De impedimentis studii theologici. 2) De studio theologiæ practico. Es ist von diesem Buche merckwürdig, daß es das allerletzte, so der Herr Abt in seinem Leben verfertiget: wie er denn die letzten Bogen noch den Tag vor seinem Ende revidirt.

Wer die übrigen Schrifften des Herrn Abts kennt, und mit einem unpartheyischen Auge betrachtet, wird auch leicht von diesem Werck urtheilen können. Beschwert man sich gleich, daß seine Schreib-Art dunckel sey; so haben doch verständige Männer längst erkannt, daß in einem commate des Herrn Abts offt mehr stecke, als ein anderer, der die Gabe concise zu schreiben nicht besitzt, in etlichen Periodis kaum vortragen kan. Wem nun bloß die Pracht wohlklingender Redens-Arten gefällt, der wird selten den innerlichen Werth einer Schrifft erkennen, welches bey diesem Buch das vornehmste ist.

IV.

Amœnitates historico-juridicæ, oder

Allerhand die Historien des teutschen Reichs so wohl, als die in selbigem üblichen Civil-Staats- und Lehn-Rechte, Gewohnheiten und Alterthümer erklärende Dissertationes, Observationes, Consilia und Opuscula, so theils von andern verfertigt, aber bisher noch nie gedruckt, theils erst absonderlich ausgearbeitet worden, von Wilhelm Friedrich Pistorius, Hoch-Gräfl. Erbachischen Hof-Rath. Franckf. und Leipzig, der erste Theil 1731, der andere Theil 1732. III Alph. 19 Bog. in 4to.

Die Uberschrifft des gegenwärtigen Buchs zeigt sattsam, was man darinne zu suchen habe. Der Herr Herausgeber legt denen Gelehrten hier eine Sammlung verschiedner kleinen Schrifften vor, die entweder von andern Gelehrten verfertigt, und bisher noch nicht gedruckt, oder von ihm selbst aufgesetzt worden. Dergleichen Sammlungen haben einen grossen Nutzen, wenn eine gute Wahl darinne gehalten, und nicht alles, was man in den Papieren der Gelehrten findet, sondern bloß das lesenswürdi-

ge

ge zum Druck befördert wird. Von dem Herrn Herausgeber gegenwärtiger Schrifft hat man sich um so viel mehr Gutes zu versprechen, weil er selbst in der Vorrede gedenckt, daß er allerhand merckwürdige, zu dem letzten frantzösischen Kriege gehörige Nachrichten, Chronicken, Urkunden, rare und auserlesene Responsa und Deductionen, sowohl in caussis illustribus als privatis bey der Hand habe. Er verspricht iede Messe einen Theil in der Grösse, wie einer der gegenwärtigen ist, heraus zu geben, und iederzeit bey dem vierten Theile ein vollständiges Register beyzufügen, damit aus vier Theilen ein ordentlicher Quart-Band könne gemacht werden. Wir wollen unsern Lesern von denen wohlausgearbeiteten Schrifften, so wir in diesen zwey ersten Theilen angetroffen, einige Nachricht geben.

Jm dem ersten Theile finden sich folgende Abhandlungen.

1) Von den ehemahligen Waffen-Röcken, wie auch vom Ursprunge der Farben und Metalle in der Wappen-Kunst. Des berühmten du Fresne histoire de Louis IX par Joinville ist ein sehr rares Buch. Es hat gedachter du Fresne seine Auflage dieses Wercks mit 30 Dissertationen ausgeziert, welche viel wichtige Anmerckungen enthalten, so die Geschichte der mittlern Zeiten erläutern. Gedachte 30 Abhandlungen gedenckt der Herr Hofrath Pistorius nach und nach in die deutsche Sprache zu übersetzen, und solche mit Anmerckungen zu erläutern. Er hat mit

denen 6 ersten, welche unter den 6 ersten Nummern dieses Bandes vorkommen, den Anfang gemacht; gesteht aber, daß er dabey mehr auf die Sache als auf die Schreibart gesehn, wie er denn bey dem Abdruck wahrgenommen, daß der Sinn des Verfassers hin und wieder hätte können deutlicher vorgestellt werden. Jedoch verspricht er dabey, künfftig mehr Sorgfalt anzuwenden. Was die gegenwärtige Dissertation selbst anlangt, so zeigt du Fresne darinne, daß die Francken, da sie unter die Gallier gekommen, von denselben den Gebrauch angenommen, solche lange Kleider zu tragen, mit welchen sie ihre andern Kleider und Waffen bedeckt. Und weil diese Kleidung fast das einige gewest, dadurch Standes-Personen ihren Vorzug sehen lassen; so habe man solche insgemein von Drap d' or oder Drap d' argent gemacht, und mit Hermelin, Zobel-Peltzen, Grauwerck und andern dergleichen Sachen gefüttert. Von diesen Wappen-Röcken haben die Herolde die Metalle, die Farben und Hermelin, so in denen Wappen vorkommen, entlehnet. Daher sucht du Fresne umständlich darzuthun, und zu zeigen, daß wie die Metalle in denen Wapen von dem Drap d' or oder Drap d' argent der Waffen-Kleider genommen worden; also auch dasjenige, was wir in der Wappen-Kunst Farben nennen, nicht eine schlechte Farbe, sondern ein Peltz-Werck und Futter, weniger oder mehr als Hermelin und Grauwerck gewesen sey: Bey welcher Gelegenheit er mit viel Gelehrsamkeit von dem Hermelin, von dem

Grau-

Gran-Wercke, so die Frantzosen Vair nennen, von dem Unterscheid des Varii und Grisei redet, und zeigt, wie daher die Balcken, Pfäle, Binden, Andreas-Creutze ꝛc. in denen Wappen entstanden.

2) Von denen ehemahligen Placitis ante portas, und der Art derer fränckischen Könige, in eigner Person Gerichte zu halten. Die alten fränckischen Könige hielten öffters in ihren Pallästen Gerichts-Tage, präsidirten dabey in Person, hörten die Klagen ihrer Unterthanen an, und weil die Menge der Sachen, womit sie überhäufft waren, nicht zulieffen, dergleichen mühsame Geschäffte allezeit abzuwarten: so trugen sie solches denen Comitibus auf, welche in ihren Nahmen die Gerechtigkeit verwalten, und die Streitigkeiten nach der Strenge entscheiden müssen. Sie schickten auch dergleichen Grafen dann und wann in die entlegenen Länder ihres Königreichs, um ihren Unterthanen dadurch die langen und verdrießlichen Reisen zu ersparen. So sandten sie auch hinwiederum, um die ordentlichen Richter in ihren Pflichten zu erhalten, und auf deren Thun und Lassen Achtung zu geben, durch alle ihre Lande gewisse Aufseher der Justitz aus, welche Missi dominici hiessen, die Rechts-Sprüche untersuchen, die in Verwaltung des Rechts eingeschlichenen Mißbräuche abstellen, und derer Unterthanen Beschwerden anhören musten. Es setzten sich die Könige selbst öffters unter die Thore, um einem ieden, der Recht von ihnen verlangte, Gerechtigkeit angedeyhen zu lassen.

sen. Wir lesen auch, daß die Richter in denen Landschafften, ihre Seßiones und Placita oder Gerichts-Tage auf dem Felde, auf denen Strassen, öffentlichen Plätzen, vor denen Kirchthüren, und in denen Kirchhöfen gehalten. Der Verfasser erweist, wie hieraus die Parlamenter entstanden, wie es mit denen verschiedenen Cammern derselben beschaffen sey, und worinne sonderlich das Amt derer Maitres des Requetes bestehe.

3) Vom Fratragio und Paragio. Herr Hofrath Pistorius bemerckt, daß gleichwie nicht zu läugnen sey, daß die Deutschen viel Gewohnheiten, theils der Sache selbst, theils den Worten nach, von denen Frantzosen in das deutsche Recht genommen: also zu diesem letzten sonderlich die Lehre de Apanagiis, paragiis &c. gehöre. Unter den Deutschen hat die Lehre von den Apanagiis und Paragiis am ersten Nicolaus Betsius in seinem Tractat de Statutis, pactis & consuetudinibus familiarum illustrium & nobilium gründlich abgehandelt, welcher die frantzösischen Gewohnheiten schon zu Hülffe genommen, und das meiste von denenselben hergeleitet; aber doch auch zugleich den Unterscheid von unsern deutschen Gewohnheiten nicht vergessen. Nach ihm kam George Heinrich Springsfeld, welcher von dieser Sache einen besondern Tractat geschrieben, und sonderlich der Urheber der Distinction inter apanagium proprium & improprium ist. Weil aber dieser Unterscheid dem berühmten Schilter, ungereimt vorkam; so bemühete

er

er sich, in einer besondern dissertation de Apanagio & Paragio, den Unterscheid unter beyden zu erklären, und die gemeldete Distinction des Springsfeld zu verwerffen. Diesem setzte nachgehends Hertius seine Diss. de commentitia paragii & apanagii distinctione entgegen. Der Herr geh. Rath Thomasius hingegen behauptete solchen Unterscheid in seinen vindiciis distinctionis inter Apanagia und Paragia, welchen ein gewisser Apologeta, auf eine unhöfliche Weise widerlegen wollen: Da inzwischen die meisten Rechts-Gelehrten Schilters und Thomasii Meynung beypflichten. Nach des Herrn Hof-Raths Urtheil, ist die gantze Streitigkeit ein Wort-Gezäncke, indem der eine zu den Paragiis rechnet, was der andere Apanagia impropria nennet. Weil aber doch gewiß ist, daß die Wörter von denen Frantzosen entlehnet sind, bey welchen solche einen wahrhafften Unterscheid bey sich führen; anbey alle distinctiones in rem proprie & improprie talem, vielen Schwürigkeiten und Unverständlichkeiten unterworffen sind: so ist er der Meynung, daß die distinction inter Paragia & Apanagia deutlicher, und dahero beyzubehalten sey. Die gantze Sache wird durch gegenwärtige Abhandlung des du Fresne eine schöne Erleuterung bekommen, und so viel lesenswürdiger seyn, weil selbige allen denen, so bisher von dieser Materie geschrieben, unbekannt gewesen zu seyn scheint; ausser daß Hertius sich ein einiges mahl darauf bezogen. Der Herr Hof-Rath führt dabey aus des Menage Dictionaire

naire

naire etymologiqve die verschiedenen Gedancken der Gelehrten von dem Ursprunge des Wortes Apanagium an: du Fresne aber bringt sonderlich von dem Fratragio viel merckwürdige Dinge vor, und bestimmt den Unterscheid unter dem Paragio und Fratagio folgender Gestalt: Es wäre ein Paragium von dem Fratragio dergestalt unterschieden, daß bey diesem der jüngere verbunden war, seinem ältern Bruder die Lehns-Pflicht zu leisten, so bald er ein Stück des Lehns in Besitz genommen. Dieses hatte ein Paragiatus nicht nöthig, und war nicht anders, als in drey Fällen verbunden, dem ältern die Lehns-Pflicht zu leisten. Der erste Fall war, wenn die Verwandschafft einer Familie zu Ende gieng, und man sich unter einander ohne Dispensation verheyrathen konte, welches an einigen Orten auf den sechsten Grad, an andern aber auf den vierten zu verstehen. Der andere Fall war, wenn das Paragium von dem jüngern auf fremde Personen gebracht wurde: und der dritte, wenn ein Parageau oder ein Paragiatus dem ersten Lehns-Herrn die Lehns-Pflicht, ohne Bewilligung seines ältesten Bruders gethan hatte, in welchem Fall dieser jenen verbinden konte, ihm die Lehns-Pflicht auch zu leisten.

4) Von den Reichs-Tägen der fränckischen Könige. Zu Anfange der fränckischen Monarchie erwehlten die Könige eine gewisse Jahrs-Zeit, und hielten daran allgemeine Zusammenkünffte ihres Volcks. In denenselben hörten sie Klagen an, und gaben neue Verordnungen

gen oder Gesetze, welche einmüthig angenommen werden musten. Sie musterten dabey ihre Soldaten, weswegen einige Gelehrte gemeynt, es wären solche Versammlungen Campi martii, von diesem Kriegs-Gott genennet worden; wiewohl es wahrscheinlicher ist, daß sie diesen Nahmen erhalten, weil man solche im Anfange des Monaths Martii anzustellen gewohnt gewest. Diese Gewohnheit, das Volck an dem ersten Martii zusammen zu ruffen, hat lange unter den ersten fränckischen Königen gewähret. Allein Pipinus meynte, die Zeit sey nicht beqvem genung, die Musterung derer Trouppen zu thun, und noch weniger solche im Felde zu halten; weswegen er solche auf den ersten May verlegte, von welcher Zeit solche Zusammenkünffte ihre Nahmen verändert, und ohne Unterschied Campi Magii oder Maji genennet worden. Man handelte in denselben nicht nur von Kriegs-Sachen, sondern von allen, was zum gemeinen Wesen gehörte und die Könige empfingen auch bey denselben ihre Geschencke von denen Unterthanen, welche solche nicht allein an Gelde, sondern auch an andern Dingen, absonderlich öffters an Pferden abstatteten; und diese Geschencke waren so allgemein, daß sich auch die Clöster derselben nicht entbrechen konnten. Man hielt anfänglich dergleichen allgemeine Zusammenkünffte des Jahrs nur einmahl, nemlich den 1 Martii oder am 1 May. Allein wie hernach die Lande und folglich auch die Geschäffte der fränckischen Könige zunahmen: so wurden zwey

solche

solche Versammlungen, die eine gleich im Anfange des Jahrs, und die andre gegen das Ende desselben, im August oder September angestellt. In der ersten wurden die Sachen auf das gantze Jahr angeordnet, und was man in denselben beschlossen, nicht ohne die höchste Noth geändert: in der andern aber erschienen nur die vornehmsten Herren und Räthe; man ordnete nur die Projecte des folgenden Jahrs an; und die Könige empfingen alsdenn von ihren Unterthanen die Geschencke.

5) Von denen Curiis und Festis solennibus der fränckischen Könige. Ausser denen nur gedachten Campis martiis oder majis, welche die fränckischen Könige jährlich zusammen rufften, hielten sie noch andere solenne Zusammenkünffte, auf denen vornehmsten Fest-Tagen des Jahrs, an denen sie sich ihrem Volck und auch auswärtigen in der grösten Pracht sehen liessen. Und wiel dabey allerhand Solennitäten, sonderl. mit Ritter-schlagen und dergleichen vorgegangen: so nennte man solche Solennitäten Curias plenas. Unter denen Königen aus dem zweyten Hause sind solche prächtige Zusammenkünffte, bloß an Ostern und Pfingsten gehalten worden: Allein von der dritten Linie kommen auch andere vor. Damit aber die Printzen vom Geblüte, die gantze königliche Familie, wie auch die vornehmsten Cron- und Hof-Bedienten, dabey mit einer Pracht erscheinen könnten: so ließ ihnen der König, einem jeden nach seinem Range Kleider austheilen, welche mit der Jahrs-Zeit, darinne man

der-

dergleichen Curien hielt, überein kommen, und Livrees genennet wurden, weil man sie aus des Königs Mitteln reichte. Man stellte an solchen Fest-Tagen Lustbarkeiten an. Die Könige hielten offne Tafel, und liessen sich von den vornehmsten Hof- und Cron-Bedienten aufwarten. Man hatte dabey die sogenannten Divertissemens des Menestrels oder Menetriers, unter welchen Nahmen gewisse Musicanten begriffen waren. Es wurden Possen-Spieler und andere lustige Leute gehalten, welche die Gesellschafft mit Comödien und guten Einfällen ergötzten. Sonderlich aber liessen die Könige ihre Pracht durch Geschencke sehen, so sie zu diesen Zeiten unter ihre vornehmsten Bedienten austheilten; indem sie solche mit allerhand kostbaren Dingen beschenckten, welche dieselben auf ihren Kleidern trugen. Sie liessen durch ihre Herolde Geld unter das Volck auswerffen, wie auch Ringel-rennen, Thurniere und Stechen an diesen Festen halten.

6) Von dem Ursprung und Gebrauch der Thurniere. Du Fresne hält davor, daß die Frantzosen die eigentlichen Erfinder der Thurniere sind, welche sie aus keiner andern Ursache aufgebracht, als den Adel in Ubung der Waffen zu erhalten, und denselben zum Kriege vorzubereiten. Er ist nicht der Meynung, daß Torneamentum, Thurniere, von Troja herkomme, und gleichsam Trojamentum heisse, sondern leitet diesen Nahmen von dem Frantzösis. Wort tourner her, welches so viel heist, als sich im Ringe herum

tummeln. Diese Thurniere sind zum wenigsten unter den fränckischen Königen aus dem andern Stamme bekannt worden. Die Engelländer haben diesen Gebrauch von denen Frantzosen entlehnet; wie er denn bey ihnen nicht eher, als unter der Regierung König Stephani in Ubung gekommen. Bey den Deutschen aber sind die Thurniere sehr alt. Und da sich solche um 1036 allhier angefangen; so ist wahrscheinlich, daß sie zu einer Zeit in Deutschland und Franckreich eingeführet worden. Diese Thurniere wurden bloß gehalten, die Jugend zu denen Kriegs-Ubungen anzugewöhnen: und also durffte man sich keiner Waffen dabey bedienen, mit welchen iemand konte verwundet werden. Weil aber dem ungeachtet, öffters grosses Unglück dabey geschahe: so sahen sich die Päbste genöthigt, solche gar zu verbieten, davon du Fresne die Verordnung unterschiedener Päbste nach der Reihe anführt.

7) Christ. Franc. Paullini disquisitio de vicecomitibus palatinis. Die kayserl. Pfaltzgrafen haben die Freyheit, daß sie sich gewisse Vicarios bestellen, und denenselben einige Rechte und Freyheiten verleihen können. So hat Joh. Grasser, den Rector zu Neustadt, Philippum Paräum zum Vice-Comite gemacht, und ihm dadurch das römische Bürger-Recht, wie auch die Befreyung von allen bürgerlichen und kriegerischen Oneribus, nebst den übrigen Vorrechten, die sonst ein Com. Palat. selbst hat, ertheilet. Dieses ist auch von andern geschehn; wie

denn

denn Herr Paullini verschiedne Exempel anzieht, und die deswegen ausgefertigten Diplomata mittheilt. Es fragt sich nur, ob dieses auch von rechtswegen geschehen könne? der Verfasser antwortet, ja: und vertheidigt solches gegen Limnäum, welcher diese Freyheit nur denen Comit. Palat. zugesteht, welchen es von Kayserl. Majest. besonders erlaubet worden.

8) Christ. Franc. Paullini tract. de Barba. Wie Paullini von allerhand Dingen Sammlungen zu machen gewohnt war; so hat er auch hier von dem Barte verschiedene artige Sachen zusammen getragen. Der Tractat besteht aus vier Abtheilungen, deren die erste philologico-physica heist. Sie enthält drey Capitel. Das erste handelt von dem Nahmen, das andere von der Beschreibung, das dritte von dem Unterscheid der Bärte. Die andre Abtheilung heißt Sectio sacra. Der Verfasser zeigt in dem ersten Capitel, daß man die Bärte den Göttern geheiligt; in dem andern, daß solche den geistlichen anstehn; in dem dritten, daß die Nasiräer deswegen besondere Gesetze gehabt; und in dem vierten, daß man zu Zeiten die Bärte gar getaufft. Die dritte Eintheilung ist Sect. politica, und betrachtet in dem ersten Capitel die ungeschornen Bärte; in dem andern das Bartscheren; in dem dritten das Bart-rupffen; im dem vierten das Bart-versetzen; im fünfften das Speyen in Bart; im sechsten das Abschneiden desselben; im siebenden das Beschmieren der

Bärte mit Pech; im achten das Scheren derselben als ein Zeichen der Trauer; im neunten den Nutzen des Barts bey den Eydschwüren; im zehnden den Nutzen des Barts bey Bündnissen und Errichtung der Freundschafft; und im eilfften die Gelübde in Ansehung der Bärte. Der vierte Abschnitt ist Sectio medica, und zeigt in drey Capiteln, was der Bart bey Curirung des viertägigen Fiebers vor Nutzen habe, wozu er bey dem Gelüsten der schwangern Weiber diene, und wie fern er bey dem Wahrsagen zu gebrauchen sey. Es kommen hier viel schöne Raritäten, schöne Spiel-Wercke vor. Es würde aber zu weitläufftig fallen, wenn wir uns dabey aufhalten wollten. Das mitgetheilte Verzeichniß der Capitel zeigt sattsam, was man hier zu suchen habe.

9) Christ. Franc. Paullini tract. de Dextra. Es ist die gegenwärtige Abhandlung eben so wie die vorhergehende beschaffen. Das heist: Man findet hier allerhand zusammen getragene Dinge, und unter denenselben verschiedene Mährgen. Ob nun wohl dergleichen Arbeit mehr Mühe als Kunst erfordert; so ist man doch dergleichen Leuten, welche sich überwinden können, solche Sächelgen zusammen zu suchen, und damit ihre Zeit zuzubringen, einigen Danck schuldig, und kan sich ihrer mühsamen Collection zu andern Absichten bedienen. Es besteht dieser Tractat aus zwölff Capiteln. Das erste handelt von dem Nahmen der rechten Hand: das ande-

andere von der Prärogativ und Vorrechten der rechten Hand: das dritte, von der rechten Hand als einem Zeichen der Treue: das vierte von dem Gebrauch der rechten Hand bey heiligen Handlungen: das fünffte von dem Gebrauch derselben bey Bündnissen und Verträgen; das sechste von dem Nutzen derselben bey Eydschwüren: das siebende von denen Zeichen der Freundschafft, wozu sie dient: das achte von deren Gebrauch bey dem Grüssen: das neunte, von der rechten Hand als einem Zeichen des Sieges, Friedens und der Crönung: das zehnde von der rechten Hand als einem Merckmahl des Gebeths: das eilffte von derselben, in so fern sie ein Merckmahl der Gnade ist: das zwölffte von derselben als einem Schilde der Gasthöfe: das dreyzehnde von ihrem Gebrauch bey gerichtlichen Handlungen: das vierzehnde von dem Hand-Kuß: das funffzehnde von der Erniedrigung, so man durch die rechte Hand bezeigt: das sechzehnde von dem Ansehn derselben, oder de eminentiori dextræ autoritate: das siebzehnde von dem Lehnen auf die rechte Hand: das achtzehnde von derselben, in so fern sie ein Zeichen der Glückseligkeit ist: das neunzehnde von dem schütteln der Palmen mit der rechten Hand bey dem Gottesdienst der Isis: das zwantzigste von dem Zutrincken mit der rechten Hand: das ein und zwantzigste von dem pythagorischen Spruche ἀπέχει κυάμων: das zwey und zwantzigste von der todten Hand: das drey und zwantzigste, von den

Weibern, welche rechts und lincks sind: das vier und zwantzigste, von dem Handschuh der rechten Hand, welchen man als ein Pfand gegeben: und das fünff und zwantzigste von dem alten Gebrauch, mit der rechten Hand zu rechnen.

Das ist der Innhalt des ersten Theils dieser Amönitatum. Der andere enthält 15 dergleichen Schrifften; und wir wollen deren Innhalt etwas kürtzer erzehlen. Sie stehn in folgender Ordnung.

1) Anatome joco-seria conscientiae antiquae, antiquatae & novae nudius tertius enatae: oder, eigentlicher Abriß der alten deutschen Redlichkeit, in allen drey Haupt-Facultäten, auch wie weit es mit denenselben bis auf den heutigen Tag herabgekommen. Es ist diese Schrifft schon vor langer Zeit von einem Anonymo zu Pappier gebracht, auch mit einem nach der alt-fränckischen Art verfertigten Kupfferstiche versehen worden. Sie ist halb deutsch, halb lateinisch, welche beyden Sprachen beständig unter einander gemischt worden, und hält die Sitten der ehemahligen Gottes- und Rechts-Gelehrten, wie auch der Aertzte, mit denen heutigen Lehren derselben gegen einander. Der Verfasser hat solche in 60 Titul eingetheilt, und sonderlich die Rechts-gelehrten hefftig angegriffen.

2) Origo juris advocaticii der Kasten-Vogtey. Es ist dieses gleichfalls eine halb deutsche, halb lateinische Schrifft. Kasten-Vögte heissen diejenigen, welchen die Verwaltung und

Ver-

Versorgung der Kirchen- und Klöster-Güther aufgetragen wird. Der H. Verfasser zeigt aus denen Conciliis und andern Gesetzen, wie alt dieselben sind, wie viel Ansehn sie zu verschiedenen Zeiten besessen, wie die Prälaten sich nach und nach derselben zu entschütten gesucht, und darzu Amtleute gesetzt, die unter ihnen stehn; da doch dergleichen Advocatie ihre eigne Jurisdiction haben soll, solche auch noch ietzo in Franckreich hat.

3) Prætensiones principum Europæ. Es ist dieses eine Schrifft, welche der berühmte Joh. Heinrich Böckler ehemahls entworffen. Und wie man noch itzt alles, was aus einer so geschickten Feder geflossen, hoch hält; so wird auch diese Abhandlung denen Lesern angenehm seyn, zumal da sie sich nicht in der Sammlung der Böcklerischen Schrifften findet, welche man in einigen Theilen zusammen gedruckt. Es hat zwar Schweder, nach Böcklers Zeiten ein vollständigeres Werck geliefert; Dem aber ohngeachtet, ist diese Arbeit nicht zu verachten, in welcher verschiedene merckwürdige Dinge vorkommen. Man findet hier 27 Ansprüche, welche die hohen Häuser in Europa gegen einander machen, die Herr Böckler nicht allein erzehlt, sondern auch die Gründe, so ein iedes vor sich hat, anzieht.

4) Kurtze Beschreibung eines Anonymi, von dem Ursprung und Herkommen derer Herren Grafen von Castell in Francken, mit einigen Anmerckungen Veroni Franckens vom Steigerwald.

Verwandschafft einander, dergestalt, daß eines dem andern in Feudal-Gütern und Gerechtigkeiten folgen könte, nicht zugethan sind: so führen sie auch gantz ungleiche Livree, Schild und Wappen. Der Verfasser giebt von beyderley Geschlechtern, sonderlich aber von dem zu Leiningen, einige Nachricht.

8) Kayserl. Cammer-Gericht zu Wimpfen an dem Neckar. Daß das Kayserl. und Reichs-Cammer-Gerichte 1495 von Maximiliano I errichtet worden, daß es anfangs zu Franckfurth gewest, und von einem Ort zum andern ziehen müssen, bis solches endlich nach Speyer, und von da 1690 nach Wetzlar versetzt worden, das hat seine Richtigkeit. Aber daß es auch eine Zeitlang, und zwar bey 2 Jahren zu Wimpfen gewest, davon ist vielen nichts bekannt. Derowegen theilt der Herr Verfasser die Nahmen derjenigen Herren mit, aus denen dieses Gericht 1540 bestanden, nach der Ordnung, wie sie auf dem Rath-Hause zu gedachtem Wimpfen, noch itzo mit ihrem Wappen angemahlt, zu lesen und zu sehen sind. Man findet auch noch allda die Vestigia, wo die Schrancken gewest, innerhalb welchen die Herren gesessen, wenn sie Gericht gehalten: daher an der Wahrheit der Sache keinesweges zu zweifeln ist.

9) Commendatio chorographiæ der Land- und Marckungs-Beschreibung. Es ist dieses eine kurze

he lateinische Schrifft Michael Hospini, welcher sich vorgenommen, die Grafschafft Hohenlohe zu beschreiben, und hier gleichsam in der Vorrede, von dem Nutzen einer solchen Land-Beschreibung redet.

10) Gloria Bruckbergæ, oder Lob des hochfürstl. anspachischen Lust-Hauses Bruckberg. Es ist dieses eine lateinische Rede, so auf einem Gymnasio gehalten worden. Wir können aber nicht sagen, wer sie verfertigt, weil wir dabey keine Nachricht finden.

11) Entscheid Bischoff Ottonis zu Würtzburg, zwischen Hohenlohe und Westenberg, die Wildfuhr auf dem Steiger-Wald betreffend. Die Grafen von Hohenlohe hatten mit denen von Westenberg Streitigkeit wegen der Jagd, und deswegen bey dem Kayser Ludewig Klage erhoben. Dieser gab ihnen den Bischoff von Würtzburg zum Richter, der sie auch 1344 durch diesen Brieff entschieden, welchen der Kayser bestätiget.

12) Fränckischer Grafen-Tags-Receß zu Weickersheim gehalten den 22 Januarii 1608. Es ist auf gedachtem Grafen-Tage sonderlich über vier Puncte Handlung gepflogen worden, welche das gemeine Intresse der fränckischen Grafen angehen. Man hat auch darüber einen Schluß gefaßt, welchen man hier völlig findet.

13) Paul

13) Paul Matth. Wehners Bedencken über die Frage: Wenn ein Unterthan und Lehnmann sich nicht recht verschatzet, nachmahls aber an den Tag kömmt, daß derselbe ein mehrers im Vermögen, als er in der Schatzung angelegt; was gestalt, und wie hoch derselbe zu straffen? Der Verfasser antwortet auf diese Frage, nachdem er Gründe zu bejahen und zu verneinen angeführet: Daß nicht allein die Summa, so nicht verschatzt, committiret, und der Convincirte sich deren verlustig gemacht; sondern daß auch die Strafe wohl könte pro arbitrio & ratione facultatum & personæ geschärfft und mitigirt, und ihm davon etwas aus Genaden wiederum gefolgert werden, es wäre denn, (quod necessario præsupponendum erit) daß diesfals ein sonderlicher Landes-Gebrauch solte zu allegiren, und (da derselbe nicht notorisch,) zu beweisen seyn, denn auf den Fall müsse demselben also gebührende Folge geleistet, und seine Richtigkeit gegeben werden.

14) Responsum der Juristen-Facultät zu Würtzburg, über die Frage: Ob unter dem Wort: Geschmeide, Ketten und Kleinodien, auch Silber-Geschirr u. Baarschafft verstanden werden könne? Die Urtheils-Verfassere antworten: Daß so viel die Natur und Eigenschafft des Worts Mobilien anlangt, daran nicht zu zweifeln sey, dasselbe begriffe nicht allein den Hausrath, sondern auch alle und iede Sachen, so sonst fah-

fahrende Habe genennet werden, in specie aber auch das baare Geld, welches ein Haus-Vater im Vorrath liegen hat. Sie meynen auch, es gehöre alles Silber-Geschirr zu dem Geschmeide.

V.

Nouveaux Essais sur la bonté de Dieu, la Liberté de l'homme & l'Origine du Mal.

§. I.

Neue Versuche von der Güte GOttes, der Freyheit des Menschen, und dem Ursprung des Bösen, aus der englischen Sprache, in welcher sie von Herrn Chubb vorgetragen worden, übersetzt, zu Amsterdam 1732 in 12, 12 Bogen.

MAn sieht nicht, was die Weltweisen, insonderheit diejenigen, welche sich die Metaphysic und die ersten Gründe derselben vorzutragen angemasset, so sonst wegen ihrer ohnstreitigen Gewißheit von ihnen gerühmet wird, antworten, oder wie sie sich entschuldigen wollen, wenn ihnen aufgerückt wird, daß sie offt einen Streit mit grossen Bewegungen und vielen Anstalten anfangen, und zuletzt gleichsam ermüdet,

det, beyderseits stillschweigen und aufhören, ehe etwas sicheres ausgemacht worden. Es kan unter andern zu einem Beyspiel derjenige Streit dienen, welcher vor nicht so gar vielen Jahren angefangen wurde, da Herr Bayle einige Worte brauchte, womit er denen Manichäern zu viel einzuräumen schien; weswegen ihm diejenigen Welt-Weisen, deren Werck sonst eigentlich die Gottes-Gelahrheit war, mit grosser Hefftigkeit auf den Hals fielen, davon ein jeder sich mit leichter Mühe zu zeigen getraute, wie weit Bayle geirret, und wie es nicht schwer sey, denen Einwürffen zu begegnen, so er von denen Manichäern schien entlehnet zu haben. Andere Welt-Weisen sahen die Frage vor wichtiger an: und in kurtzer Zeit waren fast alle Gelehrten des ersten Ranges, insonderheit nachdem der berühmte Herr von Leibnitz daran Theil genommen, in diesen Streit eingeflochten. Uns stehet nicht zu auszusprechen, wie weit die Sache ausgemacht worden; allein so viel ist gewiß, daß die, so dem Herrn Bayle folgen, sich noch nicht gäntzlich vor überwunden halten wollen. Um so viel mehr ist es zu verwundern, da ehedessen eine so grosse Bewegung in der gelehrten Welt wegen dieser Frage gemacht worden, daß bald hierauf eine so grosse Stille erfolget, und also denen Nachkommen Raum gelassen worden, einmahl alles aufs neue wieder hervorzubringen und zu wiederholen, was bereits ehedessen in der Welt aufgestellt gewesen. Sol-

cher-

chergestalt kan es wohl nicht anders kommen, als daß die Uneinigkeit und Streitigkeiten der Welt-Weisen nimmermehr zu Ende gehn. Vielleicht hat der Herr Verfasser des gegenwärtigen Wercks, solchen Vorwurff, was die Frage von dem Ursprung des Bösen in der Welt anlanget, eingesehn, und solchen von denen Welt-Weisen ablehnen wollen; indem er Herr Bayle und seine Anhänger in gegenwärtiger Schrifft zu rechte zu weisen sich fürgenommen. Jedoch es ist schwer zu glauben, daß iemand von diesen sich mit ihm einlassen werde, da Herr Bayle nicht nur nie geleugnet, sondern ausdrücklich mit viel tüchtigen Gründen selbst behauptet, daß Güte und Weisheit dem göttlichen Wesen eigen seyn, wenn man die Sache, wie die Welt-Weisen reden, a priori ansieht; und nur gewünschet, daß man auch denen Einwürffen, so a posteriori dagegen gemacht werden, begegnen könte. Allein der Augenschein lehret, daß der Herr Verfasser dieses Wercks sich bey jenem aufhalte, ohne sich in das letzte einzulassen. Denn es enthält das gantze Werckchen drey Brieffe, von denen der erste von der Glaubens-Lehre überhaupt, und was dazu erfordert wird, daß dieselbe die wahre sey, handelt; der andere einigen Einwürffen, so ihm gegen seinen Vortrag in dem ersten Brieff gemacht worden, begegnet; und der dritte von GOtt, so fern derselbe ein weises und gütiges Wesen ist, welches

er GOttes Characterem moralem nennet, redet.

So vielfältig und weitläufftig der Streit, so wohl unter denen Christen, Mahometanern, Jüden und Heyden, als auch unter denen besondern Gemeinen, in welche sich diese wieder vertheilen, ist; so kömmt doch alles auf die Frage an, welches der richtige Grund der wahren Glaubens-Lehren sey? Wie man nun durch das Wort Glaubens-Lehre, überhaupt dasjenige versteht, was die Menschen bey Gott angenehm machen kan; so heißt die wahre Glaubens-Lehre diejenige, welche solche Würckung in der That erzeiget, und wird solchergestalt viel tausend andern Dingen entgegen gesetzt, welche die Menschen nach ihrer falschen Einbildung diesem unendlichen Wesen gefällig machen sollen. Die wahre Glaubens-Lehre muß also entweder in der Beschaffenheit der Sachen selbst, und in einer natürlichen Ubereinstimmung der Sachen mit dem, was die Glaubens-Lehren fordern, gegründet seyn, oder allein auf GOttes willkührlichen Gefallen beruhn. Man versteht aber durch diese natürliche Ubereinstimmung der Sachen mit denen Sätzen der Glaubens-Lehren, die in der Sitten-Lehre zum Grunde liegende Verhältniß, so alle Sachen gegen einander haben; und setzet demnach voraus, daß ein wesentlicher Unterscheid unter dem Guten und Bösen sey, und

sol-

solcher nicht bloß auf das willkührliche Bestimmen eines gewaltigen Wesens ankomme. * Dieses besteht, deutlich zu reden, darinne, daß die Pflichten, welche GOtt von dem Menschen fordert, also beschaffen sind, daß man sie vernünfftiger Weise von einem solchen Geschöpffe, wie der Mensch ist, welches in einerley Umständen mit ihm steht, fordern und erwarten kan; und daß die Güte GOttes gegen die Menschen darinne gegründet sey, daß der Mensch ein solches Geschöpffe ist, so sich, vermöge seiner Eigenschafften, der göttlichen Liebe und Vorsorge würdig machen kan. Wenn man ferner fragt, ob die Wahrheit der Glaubens-Lehren bloß auf den willkührlichen Gefallen eines gewaltigern Wesens ankommen; so setzt man das Wort willkührlich, allein der Schuldigkeit, so eine vernünfftige Sitten-Lehre vorschreibt, nicht aber dem entgegen, was bürgerliche und menschliche Gesetze anbefehlen; indem das ewige und unumschränckte Wesen, so wir GOtt nennen, an dergleichen Gesetze nicht kan gebunden werden. Demnach heißt ein

* Der Herr Verfasser nimmt sich hier grosse Freyheit, wenn er erweisen will, daß die Glaubens-Lehre nicht auf eine blinde göttliche Willkühr ankomme, und voraus setze, daß ein wesentlicher Unterscheid unter dem guten und bösen sey. Denn dieses heißt eben so viel, als daß das gute und böse nicht bloß auf einen willkührlichen Ausspruch GOttes ankomme.

ein willkührliches Gefallen GOttes, dessen Bezeugen gegen sein Geschöpffe, wenn er darinne nicht auf die so genannte moralische Ubereinstimmung der Dinge absehn, sondern nach eignen Gefallen befehlen oder verbieten, lieben oder hassen, ohne einigen Grund und Ursache straffen oder belohnen wolte, ohne dasjenige, was recht oder unrecht ist, im geringsten zu achten. Will man demnach gründlich ausmachen, welches die wahre Glaubens-Lehre sey; so hat man dahin zu sehn, ob sich der Mensch der göttlichen Liebe und Güte durch solche Dinge würdig machen kan, welche GOtt willkührlich als Bedingungen, um deren willen er den Menschen seiner Liebe würdigen wollen, fürgeschrieben; oder ob diese Bedingungen, durch die sich der Mensch GOtt gefällig machen kan, in der Natur der Sachen selbst gegründet seyn? Der Herr Verfasser sucht das letzte durch fünff besondere Gründe zu behaupten.

1) Wenn die wahre Glaubens-Lehre auf der so genannten moralischen Ubereinstimmung der Sachen beruht; so zeige alsdenn GOtt diese Eigenschafft in der That, welche ihm die gantze Natur beylegt, daß er ein weises und gütiges Wesen sey. Denn dieses ist die allerhöchste Staffel der Vollkommenheit, so wohl der Güte als Weisheit eines Wesens, dessen Verstand in dem Gebrauch dieser Eigenschafften gantz frey und ungebunden ist, daß da solches ein-

mahl

mahl Geschöpffe, so an seinen Willen gebunden seyn sollten, machen wollen, die Niedrigkeit und Elend derselben nicht gemißbrauchet, und also mit denenselben nach einem gantz willkührlichen Gefallen verfahren; sondern vielmehr sich diese moralische Ubereinstimmung der Dinge selbst zur Regul seiner Handlungen und Forderungen an seinen Geschöpffen gesetzt. GOtt konte nach der ihm zustehenden unumschränckten Freyheit befehlen was er wolte, und mit uns bloß nach seinem Gefallen handeln. Allein daß er hierinne seine Allwissenheit und Gewalt, zum Nachtheil der Geschöpffe nicht mißbrauchen wollen, sondern sich in allen Handlungen seine Güte und Weisheit freywillig zur Richtschnur gesetzt; dieses ist etwas sonderbares, welches uns GOtt als höchst liebens-würdig vorstellt, da derselbe nach der freywillig von ihm getroffenen Wahl, der allgemeine Vater aller seiner Geschöpffe ist. Im Gegentheil zeigt dieses einen Mangel der Güte und Weisheit bey einem Wesen an, dessen Erkänntniß und Gewalt unumschränckt ist, wenn dasselbe nicht nach der Beschaffenheit der Sachen und deren Natur, sondern lediglich nach seinem Eigensinn mit denenselben umgehen, einige lieben und die andern hassen, einige straffen, die andern belohnen wolte, ohne im geringsten auf einige Verdienste zu sehen. Demnach würde GOtt gantz wider seine Eigenschafften der Güte und Weisheit handeln, und solche verleugnen, wenn er

 etwas

etwas ohne einige Absicht auf die Beschaffenheit und Natur seiner Geschöpffe vorschreiben wolte. *

2) Wenn die wahre Glaubens-Lehre auf die moralische Ubereinstimmung der Dinge gebauet wird; so ist ein ieder Mensch vermögend, dieselbe durch seine natürlichen Kräffte zu erkennen, und zu entdecken.** Denn da der Mensch von GOtt einen gesunden Verstand bekommen, Krafft dessen er das Böse und Gute, oder welches einerley, die moralische Ubereinstimmung der Dinge unterscheiden und erkennen kan; so muß er auch die wahre Glaubens-Lehre, wenn anders dieselbe auf solche Ubereinstimmung gebauet ist, von der falschen, richtig und genau unterscheiden können; indem diese Erkenntniß aus dem natürlichen Verstande, damit er begabet ist, nothwendig folgt. Denn er darff sich nur selbst ansehn, und die Verbindung, in welcher er mit GOtt und andern Geschöpffen steht, überdencken, um zu wissen, was er

* Durch die moralische Ubereinstimmung der Dinge, auf welche die gantze Abhandlung des Herrn Verfassers gegründet ist, kan man nichts anders verstehen, als diejenige Ordnung, in welcher alle moralischen Dinge entweder neben einander stehen, oder auf einander folgen: Diese aber gründet sich auf die einmahl eingeführten Gesetze. Nimmt man demnach jenes zur Richtschnur von diesen an; so begeht man einen in der Vernunfft-Lehre so genannten und verworffnen Circul im Beweisen.

** Diesen Satz werden die Gottes-Gelehrten dem Hn. Verfasser wohl schwerlich einräumen.

er thun solle, damit er sich die Wohlgewogenheit des ewigen Wesens zu wege bringen möge, indem dieses nur darinne besteht, was die Beschaffenheit seiner eignen Natur und andere Umstände, in welchen er steht, von ihm erfordern. Denn ob wohl einige Fälle fürkommen können, bey welchen sich so verwirrte Umstände finden, daß es fast unmöglich ist zu wissen, was man dabey thun oder lassen soll; so kan doch einer, der in solchem Fall alles, was von ihm verlanget werden kan, gethan hat, und endlich dasjenige, was ihm nach reiffer Überlegung das Beste zu seyn geschienen, ergriffen, sich selbst aufrichten, daß ihn GOTT, wenn er auch solte geirret haben, in Gnaden ansehen werde: eben darum, daß er sich die Güte und Weisheit GOttes zur Richtschnur seines Vornehmens gesetzt. Beruhet hingegen die Glaubens-Lehre auf einer ungegründeten Willkühr GOttes, so ist der Mensch viel übeler daran, als ein Blinder, welcher die sonst sichtbaren Dinge zwar nicht mit denen Augen, dennoch aber mit Hülffe der übrigen Sinnen einiger massen unterscheiden kan: da im Gegentheil der Mensch nicht die geringste Anleitung und Hülffs-Mittel hat, die wahre Glaubens-Lehre zu finden. Denn ob er gleich sonst von moralischen Sachen ein Urtheil fällen kan: so kömmt ihm doch hierinne solches Vermögen im geringsten nicht zu statten, weil in der Glaubens-Lehre, wenn man setzt, daß sie auf einem blossen willkührlichen Eigensinn beruhe, nichts moralisches zu finden ist. Der Ge-

brauch der Vernunfft wir in dem Falle eben so ungereimt, als wenn ein Blinder seine Ohren brauchen wolte, um die Farben zu unterscheiden.

3) Ist anders die Glaubens-Lehre auf eine moralische Ubereinstimmung der Dinge gegründet; so findet sich der Mensch natürlicher Weise im Stande, göttliche Offenbahrung und Betrügerey richtig von einander zu unterscheiden; zum wenigsten kan er sich hüten, daß er durch keine der menschl. Gesellschafft nachtheilige Betrügereyen hintergangen werde. Denn ob man wohl nicht schliessen kan, daß etwas, so der moralischen Ubereinstimmung der Dinge nicht widerstreitet, von GOtt herkomme; so ist doch so viel ohnstreitig, daß dasjenige der göttliche Wille nicht seyn kan, was demselben schnurstracks zuwider ist. Ist man hier in dem ersten Falle schon nicht sicher: so erwächst doch auch daraus kein Schaden, wenn einer sich vor einen Gesandten oder Diener GOttes ausgiebt, und uns nichts ankündiget, was der moralischen Ubereinstimmung der Dinge nicht gemäß ist; indem diese eben diejenige Richtschnur ist, an welche sich GOTT in seinen Vorschrifften selbst halten wollen. Beruhet aber die wahre Glaubens-Lehre, wenn man anders also reden darff, bloß auf einem göttlichen Eigensinn: So kan der Mensch ohnmöglich wissen, ob das, was vor eine göttliche Offenbahrung ausgegeben wird, wahrhafftig, oder ob solches eine blosse Betrügerey sey; indem die innerlichen

chen Kennzeichen, nach welchen man sonst eine Glaubens-Lehre beurtheilt, nemlich, ob solche der Güte und Weisheit Gottes nicht entgegen sey, hier im geringsten nicht statt finden, so wenig als man daraus erweisen kan, daß ein Mensch sehen könne, weil man aus der Erfahrung darthun kan, daß derselbe das Gehör habe. Auf die Wunder-Wercke kan man sich deßfalls nicht beruffen, indem solche niemahls erweisen, ob eine Offenbahrung göttlich sey oder nicht. Denn sie sind zwar Beweise der Gewalt, nicht aber der Wahrheit desjenigen Wesens, so sie wircket: und es ist nicht ungereimt zu sagen, daß solche von Gott können angewendet werden, auch die Unwahrheit zu bestätigen, wenn anders Gott in denen Dingen, so er denen Menschen vorschreibt, gar keiner Richtschnur folget. *

4) Ist die wahre Glaubens-Lehre in der moralischen Ubereinstimmung der Dinge gegründet so befindet; sich ein ieder Mensch natürlicher Weise im Stande, den wahren Verstand und Meynung der göttlichen Offenbahrung zu treffen: zum wenigsten kan er sich hüten, daß er nicht in gefährliche und nachtheilige Irrthümer verfalle. Die Regel, davon er sich halten muß,

 ist

*) Es folget hieraus zwar, daß der Mangel der Wunder-Wercke nicht erweise, daß eine Glaubens-Lehre falsch sey: nicht aber, daß die Wunder-Wercke nicht die Wahrheit derjenigen Offenbahrung bestätigen, bey welcher sie gefunden werden.

ist diese: daß er nur zusehe, ob der Verstand der Worte, in welchen er die göttliche Offenbahrung annimmt, dem moralischen Wesen der Sache zuwider lauffe oder nicht; welche Regel zum wenigsten allezeit so viel thut, daß man das göttliche Wort niemahls, in einem schädlichen und der menschlichen Gesellschafft nachtheiligen Verstande annehme. Bey dieser Gelegenheit zeigt auch der Herr Verfasser, wie weit man sagen könne, daß die Vernunfft von dem Verstande der Offenbahrung nicht urtheilen, oder in diesem Fall Richter seyn solle. Wir lassen ihn die Gedancken, so er davon hat, bey denen Gottes-Gelehrten, denen solche wohl schwerlich gefallen dürfften, verantworten.

5) Ist in der wahren Glaubens-Lehre selbst, wenn sie in dem moralischen Wesen der Dinge gegründet ist, etwas einfaches, deutliches und einförmiges, welches in Ansehung der Zeit und des Orts keine andere Veränderung leidet, als das Wesen, die verschiedenen Umstände, und die Verhältnisse der Sachen zu lassen. Denn die wahre Glaubens-Lehre muß zu aller Zeit, in allen Landen, und wenn man so reden darff, in allen Welten einerley seyn; so daß wenn in einigen Gestirnen Geschöpffe anzutreffen sind, so in einerley Umständen mit uns stehen, und eben die Verhältnisse, als wir unter einander haben; dieselben auch nothwendig einerley Glaubens-Lehre mit uns haben müssen.

Der Leser sieht also leicht, daß der gantze Vor-

trag des Herrn Verfassers darauf beruhe, daß er alle Folgerungen genau aufsucht, und wie einander vergleicht, welche heraus kommen, wenn man entweder sagt, daß die Glaubens-Lehre auf einen gantz willkührlichen göttlichen Rathschluß ankomme, oder ihren Grund in dem moralischen Wesen der Sache selbst habe. Dagegen macht entweder ein guter Freund, wie in dem Wercke ausgegeben wird, oder vielleicht der Herr Verfasser selbst, einen doppelten Einwurff, und beantwortet denselben weitläufftig in dem folgenden andern Schreiben. Denn 1) scheinet es, wenn auch Gott bey gewisser Gelegenheit auf das moralische Wesen der Dinge absehe, so geschehe dieses doch nicht beständig und allezeit, sondern er handele auch bisweilen bloß freywillig; 2) obwohl die wahre Glaubens-Lehre, oder dasjenige, wodurch wir uns Gott angenehm machen können, darauf beruhet, daß man thue, was als recht und billig in dem Wesen der Sache selbst gegründet ist: so bestehet doch solche darinnen nicht allein, sondern man ist auch gehalten, den äusserlichen Gottes-Dienst, wie ihn der Höchste geordnet, zu beobachten; also daß man Gott noch nicht gefallen kan, wenn man schon das erste in Acht nimmt, wenn man seine Pflicht hingegen, bey dem andern aus denen Augen setzen wollte. Der Herr Verfasser merckt an, daß der erste Satz eben so viel heisse, als daß die göttlichen Handlungen

in einigen Fällen moralisch böse seyn können; welches niemand, der sich nur einen richtigen Begriff von dem göttlichen Wesen macht, wird sagen wollen. Denn ob wohl die Menschen, ohngeachtet sie das natürliche Vermögen haben, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden, dennoch in verschiedenen Fällen bisweilen dem Guten, bisweilen dem Bösen folgen: So findet man doch davon gar leicht die Ursache darinne, daß das menschliche Wesen aus Verstand und Begierden zusammen gesetzt ist; da denn ein ieder dieser Theile ihnen verschiedene Bewegungs-Gründe ihres Thun und Lassens vorlegt, also daß sie bald von diesen, bald von jenen übereilet und hingerissen werden. Das moralische Wesen des Menschen ist demnach dergestalt vom Guten und Bösen zugleich zusammen gesetzt, daß derselbe bisweilen der Vernunfft folgt, bisweilen derselben gantz zuwider handelt. Allein dergleichen Veränderung findet in dem göttlichen Wesen keine statt, welches nicht nur den moralischen Unterschied der Dinge genau kennet, sondern auch keine unordentlichen Begierden, dadurch es verführet werden könnte, in sich hat. Demnach wird dieses Wesen nicht nur in einigen, sondern durchaus in allen möglichen Fällen; dem was nach der Natur und Beschaffenheit der Sachen selbst gut und gerecht ist, folgen. Denn ob es wohl scheinet, daß Gott gantz willkührlich und ohne einigen Grund ge-

han-

handelt, wenn er denen ersten Menschen von der Frucht des Baums der Erkänntniß des Guten und Bösen zu essen verboten, oder denen Israeliten untersagt, Schweine-Fleisch zu essen: So zeiget doch der Herr Verfasser weitläufftig, wie viel in dem Wesen der Sachen selbst gegründete Ursachen, der Höchste wegen dieses Verbots haben können; dabey wir uns noch bescheiden müssen, daß wir das Wesen der Sachen, bey der Unvollkommenheit unsers Verstandes, nicht so genau einsehen, daß wir alle Ursachen, welche der Höchste aus demselben genommen, angeben könnten.

Wir überlassen dem Leser bey dem Herrn Verfasser nachzulesen, wie er solches alles umständlicher ausführe, und gedencken nur noch mit wenigen des Innhalts des dritten Briefes, in welchem er die moralischen Eigenschafften Gottes, daß nehmlich derselbe ein gerechtes und allweises Wesen sey, vertheidigt. Man hatte ihm gegen seinen bisherigen Vortrag, den so gewöhnlichen Einwurff gemacht: woher das Böse in der Welt komme, wenn Gott anders so weise und gerecht sey, als der Herr Verfasser, nebst andern, so von der natürlichen Gottes-Gelahrheit handeln, behauptet? Zum wenigsten sollte man von einem dergleichen Wesen erwarten, daß es in so weit allem Ubel würde vorgebeuget und verhindert haben, daß diejenigen Dinge, welche als Ursachen des Bösen können angesehn werden, niemahls das Tage-

licht

Acht geschehen hätten. Da aber die Erfahrung das Gegentheil in der Welt allenthalben zeigt; so scheint wenigstens noch lange nicht so gewiß und ausgemacht zu seyn, daß man Gott vor ein so vollkommen gutes und weises Wesen halten könne, als insgemein ausgegeben wird. Der Herr Verfasser beantwortet diesen Einwurff, indem er erstlich dem Leser die verschiedenen Beweise vorlegt, auf welchen die Gewißheit der Güte und Weisheit, so fern wir solche Gott beylegen, gegründet ist; nachgehends diese göttlichen Eigenschafften gegen die verschiedenen Einwürffe vertheidigt, so man entweder von der Sünde oder dem mancherley Elend, so in der Welt gefunden wird, hernimmt; und endlich aus dem vorigen einige Zusätze herleitet, welche denen Menschen eine Liebe zur wahren Tugend machen können; um ihnen also deutlich vor Augen zu legen, was dasjenige sey, so sie selbst liebens-würdig und Gott angenehm machen könne. Wir hoffen, daß das Andencken der vielen Streitigkeiten, welche vor nicht so langer Zeit, wegen der in gegenwärtigem Wercklgen vorkommenden Sachen von denen Gelehrten geführet worden, noch bey niemand so gantz erloschen, daß ihm nicht sollte angenehm seyn, die von beyden Theilen angegebenen Gründe einmahl mit dem Herrn Verfasser zu wiederholen.

❧ (o) ☙

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert vier und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert vier und siebenzigsten Theils.

I.

Histoire des Papes.

das ist:

Geschichte der Päbste, vom Heil. Petro an, bis auf Benedictum XIII, in vier Bücher abgetheilet. Haag 1732, in groß 4. der erste Theil III Alph. 8 Bogen, der II Theil III Alphabet 14 Bogen.

Da die Geschichte der Päbste, in die Geschichte der meisten Reiche der Welt, insonderheit aber des deutschen Reichs einen so grossen Einfluß haben; so ist es allerdings Wunder, daß bey der grossen Menge der Geschichtschreiber unsrer Zeiten, noch niemand den Anfang, Wachsthum, Fall und andere Veränderungen des römischen Hofes, in einer Sprache, welche nicht denen Gelehrten allein eigen ist, ausgeführet. Der unbekannte Verfasser sucht in gegenwärtigem Wercke solchem Mangel abzuhelffen, und übergiebt davon die zwey ersten Theile, nebst der Versicherung, daß er mit ehesten zwey gleich starcke Theile, von dem Leben der Päbste der neuern Zeiten liefern wolle. Es wär zu

wünschen, daß er seinen Nahmen hätte wollen wissen lassen, indem allerdings einem, der eine Erzehlung der Geschichte der Päbste liest, daran gelegen ist, daß er von denen Umständen des Verfassers in etwas benachrichtiget sey: zumahl da die Welt heut zu Tage bey nahe in zwey Theile getheilet ist, da einige alles, was sie von Geistlichen erzehlen, mit denen schönsten Farben anstreichen, andere hingegen dieselben in allen Dingen zu verschwärtzen, sich angelegen seyn lassen. Wenn man die Umstände, so der Verfasser in der Vorrede von sich selbst anführet, mit seinem Vortrage zusammen hält; so findet man desto weniger Grund, durch Muthmassung seinen Nahmen zu entdecken. Denn er gesteht, daß er sich zur römischen Kirche bekenne, und besonders zu der Parthey der so genannten Jansenisten gehöre; schreibt aber dabey so frey, so wohl von der Geistlichkeit, als allen Lehr-Sätzen des Glaubens, als man nimmermehr von einem, so der römischen Kirche zugethan ist, vermuthen sollte. Gleich auf denen ersten Bogen, giebt er ohne einigen Unterschied, alle diejenigen, welche sich wegen derer Glaubens-Lehren in Streitigkeit einlassen, vor Leute aus, die nichts anders suchen, als ihre schöne Stimme und Beredsamkeit sehn zu lassen. Wundert sich iemand, wenn er in diesem Wercke unter den Leben der Päbste, auch Mahomeds Leben findet; so ist es noch seltsamer, daß der Verfasser in der That nicht so wohl dessen Leben beschreibt, als vielmehr eine umständliche Schutz-Schrifft, dieses dem christ-

lichen

lichen Nahmen so verhaßten Menschen giebt. Von einem Jansenisten ist es sehr hart gesprochen, wenn er p. 311 urtheilet, daß P. Maimbourg nicht den 100sten, ja nicht den 1000sten Theil von Calvini Verstand und Wissenschafften besessen. Uberhaupt findet man eine grosse Aehnlichkeit zwischen seinem Vortrag, und des beruffenen Arnolds Erzehlung der Kirchen- und Ketzer-Geschichte; insonderheit da er durchgehends wider alle Geistlichen grosse Beschwerden führet, dasjenige was andere loben, mißbilliget, und was andere nicht wollen gelten lassen, nach allen Kräfften vertheidiget. Auch darinne ist sein Vortrag dem Arnoldischen gleich, daß er zu Ende jedes Jahrhunderts, die weltlichen Geschichte zugleich kürtzlich mitnimmt: welches allerdings an sich selbst höchst zu rühmen ist, wenn er nur nicht, eben wie Arnold, die Beweise von gantz unbekannten Dingen, deren er sich aus bewährten alten Geschichtschreibern rühmet, aussen gelassen hätte. Die Gelegenheit selbst, so ihn dieses Werck auszufertigen veranlasset, ist bedencklich: indem er erwehnt, da ßda die Kirchen-Geschichte sonst eben nicht seine Sache seyn, und er sich nur der Erzehlung der weltlichen Geschichte beflissen, zu seiner Erbauung und Gemüths-Ergötzung, die Geschichtschreiber der Kirchen-Sachen seit einiger Zeit nachgelesen, er zu seinem schlechten Trost und Erbauung, allenthalben nichts als Betrügerey und die allerabscheulichste Boßheit der Geistlichen angetroffen. Bey allen diesen Umständen überlassen wir dem

Ermessen des Lesers, ob der Verfasser dieses Wercks, wie in der Vorrede vorgegeben wird, sich würcklich in Franckreich aufhalte, und ein guter Freund in Holland, an den es derselbe überschicket, solches in Druck ausgegeben habe.

Dieser liefert hier die zwey ersten Theile, davon der erste die Lebens-Beschreibungen der Päbste von dem H. Petro an bis auf Leo III enthält; der andere aber bey Stephano V anfängt, und sich mit Lucio II endiget. Wir übergehn als bekannte Dinge, was der Herr Verfasser von Petri Leben, Gemüths-Eigenschafften und Thaten aus der H. Schrifft anführt, und erwehnen nur seiner Reise, die er, um die Abgötterey zu bestreiten, aus Asien nach Rom soll gethan haben. Weil nach einiger Vorgeben, diese Reise auf das erstere Jahr Claudii fallen soll, andere hingegen solche um den Anfang der Regierung des Kaysers Neronis setzen; so wäre wohl am besten, daß man hierinne das Mittel erwehlte, und solchen Auffenthalt Petri zu Rom, auf das Jahr 48 nach Christi Geburt brächte. Allein am sichersten wär es, daß man vorher unwidersprechlich ausmachte, ob Petrus iemahls Rom gesehen. Die H. Schrifft saget nicht ein Wort davon, und wenn man denen, so es mit der römischen Kirche nicht halten, das Zeugniß der alten Väter vorhält; so antworten dieselben, daß dieses nicht der erste Irrthum sey, welchen jene durch ihr Zeugniß bestätiget. Ausser dem, kömmt ihnen gantz nicht wahrscheinlich vor, daß von den Jüngern Christi, welche gebohrne

Bischöffe

Bischöffe der sämtlichen Kirchen waren, ledweder solte seinen besondern Sitz gehabt, oder wenn der H. Petrus erst zu Antiochien Bischoff gewest, er diese Stelle mit der zu Rom sollte vertauschet haben. Ausser dem macht der grosse Unterschied in der Zeit-Rechnung, den man bey denen allen findet, so von Petri Auffenthalt zu Rom geschrieben, einen erheblichen Einwurff, daß man wohl zweiffeln kan, ob Petrus iemahls dahin gekommen. Dabey wundert sich der Herr Verfasser, warum diejenigen, so es mit der römischen Kirche nicht halten, so beständig und hartnäckigt darwider seyn, daß Petrus iemahls zu Rom gewest; indem sie dabey doch nichts verlieren würden, wenn sie auch die Sache einräumeten und zugeständen, daß Petrus einmahl nach Rom gekommen sey.* Indessen scheinet es, es sey denen römischen Päbsten ungemein viel daran gelegen, wenn sie die gantze Welt überreden

* Der Herr Verfasser hätte nicht Ursache gehabt, sich zu verwundern, wenn er nicht von dem Vor-Urtheil eingenommen gewest, daß alles, was diejenigen schreiben, so sich nicht zur römischen Kirche bekennen, nothwendig zu den Glaubens-Streitigkeiten gehöre. Wenn sie Petri Auffenthalt zu Rom leugnen; so geschiehet solches, um zu verhindern, daß die Wahrheit der Geschichte, nicht durch abgeschmackte Mährlein einiger Geistlichen verdunckelt werde; Wie sich denn auch die Gelehrtesten unter denen, so sich zur römischen Kirche bekennen, nicht entblödet, Petri Anwesenheit zu Rom vor erdichtet auszugeben. Ausser dem ist der Schluß unwidersprechlich, daß wenn Petrus niemahls zu Rom gewest, er daselbst auch keinen bischöfflichen Sitz errichten können.

können, daß sie unmittelbare Nachfolger des H. Petri wären; weßhalben man so weit gegangen, daß man denen Leuten weiß machen wollen, der bischöffliche Stuhl Petri sey von Holtze gewest, welcher auch bis zu unserer Zeit, in der Kirche so diesem Heiligen zu Rom gewiedmet ist, erhalten worden: Welches der Herr Verfasser vor eine Narrheit hält, die keiner Widerlegung braucht. Eben so lächerlich ist es, wenn man sagt, daß der H. Marcus, welcher sich sonst immer zu Petro hielt, dessen Dollmetscher gewest; angesehen allen Jüngern Christi, so gleich nach seiner Himmelfahrt das Vermögen, alle fremden Sprachen zu reden und zu verstehn, durch die sichtbare Ausgiessung des H. Geistes beygeleget wurde. So kan auch das Vorgeben nicht erwiesen werden, daß Petrus nach Rom gekommen, um daselbst den Zäuberer Simon zu schanden zu machen, welchen er ehedessen zu Samaria gesehn, von dar er, nachdem er in dem gelobten Lande allen Glauben verlohren, nach Rom gereiset, um sich daselbst durch seine Zauberkünste ein Ansehn zu machen. Justinus Martyr wirfft in seiner andern Schutz-Rede vor die Christen, denen Römern vor, daß sie diesen Böswicht vor einen Gott gehalten, und ihm eine Ehren-Säule mit der Auffschrifft aufgerichtet: Simoni Deo Sancto. Baronius mercket an, daß man unter Gregorio XIII auf einer Insul der Tiber einen Stein gefunden, in welchen die Worte gehauen waren, Semoni Sanco Deo. Allein wie es gantz wahrscheinlich ist, daß die alten

Römer,

Römer, demjenigen Gott eine Ehren-Säule aufgerichtet, welchen sie bisweilen Sancus oder Sangus, ingleichen Fidius oder auch Semo hiessen: so hat sich vielleicht Justinus, aus allzu grosser Leichtglaubigkeit, von einigen der ersten Christen aufhefften lassen, daß diese Säule Simon dem Zauberer zu Ehren aufgerichtet worden.

So ungegründet ist alles, was man vorbringt, um zu erhärten, daß Petrus zu Rom gewest. Papias ist der erste, der solches ausgegeben, und der Hauffen, so ihm beygepflichtet, ist immer grösser worden, ie weiter man durch die Länge der Zeit, von denen ersten Qvellen abgekommen. Allein Eusebius hält selbst diesen Papiam, vor einen Menschen von geringem Verstande, und aus allen seinen Erzehlungen ist abzunehmen, daß er seine Träume vor Nachrichten, so er von denen alten Vätern haben wolte, ausgegeben; wie denn Clemens, welcher älter als er ist, da er in seinem Brieff an die Corinther, Petri und Pauli Reisen, und andere Dienste, so sie der Kirche gethan, erzehlet, nicht ein Wort von Petri Auffenthalt zu Rom gedencket, obgleich kein Zweiffel ist, daß er sich eine besondere Ehre würde daraus gemacht haben, wenn er sich vor einen Nachfolger desselben, in der Kirche zu Rom hätte ausgeben können. Eben so falsch ist es, daß Petrus, nachdem der Kayser Claudius alle Juden aus Rom vertrieben, nach Jerusalem gereiset, um bey der Versammlung der Geistlichen daselbst, den Vorsitz zu behaupten. Ein falscher

Bruder, Cerinthus, erregte aus einem blinden Eyffer eine Unordnung, indem er behaupten wolte, daß allen Gläubigen an die mosaische Satzungen gebunden wären, und hatte viel bekehrte Juden verführet, daß sie glaubten, man müsse sich beschneiden lassen, wo man wolle seelig werden. Wie nun die Sache sehr wichtig zu seyn schiene, so wurde Paulus nebst Barnaba und Tito, von der Kirche zu Antiochien abgeordnet, um deßhalben sich mit denen Aeltesten zu Jerusalem zu besprechen;* und es ist aus der Heil. Schrifft bekannt, wie daselbst fest gestellet worden, daß man die Heyden forthin nicht zu Beobachtung

* Diejenigen müssen nothwendig viel Umstände erdichten, oder die Worte in einer gantz willkührlichen Bedeutung annehmen, welche die Unterredung einiger Jünger Christi zu Jerusalem, wegen der Beschneidung und anderer Dinge, derhalben damahls einige unter denen neubekehrten Juden uneinig waren, vor eine ordentliche Versammlung der Geistlichen ausgeben. Aus denen jüdischen Alterthümern ist bekannt, daß die in aller Welt zerstreuten Juden, wenn sie einen Unterricht wegen ihres Gesetzes verlangten, solchen von Jerusalem holten; so wohl, weil man daselbst mehr jüdische Lehrer als anderweit hatte, als auch, weil man glaubte, daß alles heiliger sey, was daher kam, als was anders woher überschicket wurde. Um dieser Ursache willen, schrieben auch damahls die Jüden von Antiochien nach Jerusalem. Es bauen demnach auch diejenigen auf einen sandigten Grund, welche mit dem Herrn Verfasser aus dieser Versammlung behaupten wollen, daß nicht nur die Geistlichen, sondern auch das übrige Volck bey einer Versammlung der Geistlichkeit, von rechtswegen zugleich seine Stimme haben solle.

achtung des mosaischen Gesetzes verbinden wolte. Ob sich nun wohl Petrus anfänglich nach dem, was zu Jerusalem ausgemacht worden, in seiner Lehre richtete; so war er doch so wenig vom Irrthum sicher, daß er sich, als einige Zeit hernach einige zum Christenthum bekehrte Juden, von Jerusalem zu ihm kamen, aus Furcht und Verstellung von denen Heyden absonderte, nicht mehr mit ihnen aß, und also zu der ärgerlichen Meynung Anlaß gab, daß zum wenigsten die Juden, nachdem sie sich auch zu Christo bekehret, Mosis Gesetze zu halten, verpflichtet seyn. Paulus, wie aus dessen Brieff an die Galater zu ersehen, verwies ihm solchen Irrthum, und widerstund ihm deßhalben ins Angesichte. Allein weil es doch vielen hart geschienen, daß man zulassen solte, daß einer der vornehmsten Zeugen JEsu Christi, bald nach dessen Tode sich so gröblich solte vergangen haben; so haben sie die Stelle in dem Brieffe Pauli an die Galater, nicht von Petro, sondern von einem andern, Cephas genannt, auslegen wollen. Der Herr Verfasser führet ihre Gründe umständlich an, zeiget deren Schwäche, und trägt kein Bedencken, Petri Fehler, so groß derselbe auch ist, einzuräumen; ob es gleich denen, so sich zur römischen Kirche bekennen, sehr empfindlich seyn muß, wenn sie gestehen sollen, daß sich das Haupt der ersten Kirche, mit Ketzerey beschmitzet, und daß der Grund-Stein derselben nachgegeben. Was man sonst von der andern Reise Petri nach Rom erzehlet, die er 25 Jahr nach Christi Tode dahin

soll gethan haben, woraus nach einiger Ermessen das Mährlein entstanden, daß er 25 Jahr zu Rom auf dem bischöffl. Stuhl gesessen; ingleichen was man von seiner letzten Reise nach Jerusalem sagt, dahin er gegangen seyn soll, um den H. Jacobo minori, den man vor den ersten Bischoff daselbst ausgiebt, einen Nachfolger zu bestellen; das beruhet alles auf sandichten Gründen. Am sichersten ist es, daß man ohne Weitläufftigkeit gesteht, man wisse davon nichts, was Petrus von dem Jahr 51 an, bis zur Zeit seines Todes, d. i. eine Zeit von fast 15 Jahren gethan habe, ob wohl gewiß ist, daß er endlich die Märtyrer-Crone erlanget, weil ihm der Heiland selbst solches vorher gesagt. Allein es ist nicht so leicht zu erweisen, daß sein Blut zu Rom vergossen worden, obschon einige grosse Männer unter denen neuern, Baronius, Baillet, Pagi, Fleury u. s. w. solches behaupten wollen. Insonderheit hätte Baillet mit seiner Erzehlung wohl zu Hause bleiben können, wenn er angiebt, daß Petrus und Paulus, wie sie an einem Tag getödtet worden, vorher daselbst in einem unterirdischen Gefängniß, unter dem Capitolio, verwahret gelegen. Denn ein gewisser Geistlicher des Benedictiner-Ordens, der sich lange Zeit zu Rom aufgehalten, hat dem Herrn Verfasser berichtet, daß der von dem Baillet angegebene Ort, den man noch heut zu Tage zu Rom vor Petri und Pauli Gefängniß ausgebe, einem Gefängniß im geringsten nicht ähnlich, sondern vielmehr eines von denen unterirdi-

schen

schen Gewölbern sey, durch welche man in denen ältesten Zeiten, die Unreinigkeiten der Stadt auszuführen pflegte. Ausser denen zwey Brieffen Petri, so man unter denen H. Schrifften des neuen Bundes findet, erwehnet Hieronymus noch viel anderer Wercke, die man vor seine Arbeit ausgegeben; und etliche haben gar, ohne einige Wahrscheinlichkeit angeben wollen, daß das Evangelium des H. Marci von ihm ausgefertiget worden. Zu Ende des XVIten Jahrhunderts gab Wilhelm de Linde Bischoff zu Ruremonde, aus einem alten geschriebenen Buche des Cardinals Sirletti, eine so genannte Liturgie in griechischer und lateinischer Sprache, unter Petri Nahmen heraus.* Allein da der Cardinal Bona anmerckte, daß die darinne befindlichen Gebete, aus Gregorii Magni Gebet-Buche entlehnet waren; so zeigte er unwidersprechlich, daß diese Schrifft Petri untergeschoben sey. Ausser dem ist augenscheinlich, daß diese gantze Schrifft aus dem römischen Meß-Buche, und andern, zu Anordnung des äusserlichen Gottesdienstes gehörigen alten Schrifften, so man insgemein Jacobo, Basilio und Chrysostomo zuschreibt, zusammen getragen sey. Nach allen Ansehn, ist der Verfasser derselben ein griechischer Geistlicher gewest, so zu denen Lateinern übergangen, und vielleicht erst im XVIten Jahrhundert

* Der Herr Verfasser hätte noch viel mehrere, auch ausser denen, so Hieronymus angegeben, in des Herrn Fabricii Codice pseudepigrapho finden können.

hundert, die Welt mit diesem groben Betrug hintergehen wollen.

So ungewiß und unrichtig nun dasjenige ist, was man von Petro, sofern derselbe der erste Bischoff zu Rom gewest seyn soll, erzehlet; so unsicher ist alles, was man von dem päbstlichen Stuhl, in denen ersten Jahrhunderten vorgiebt; zumahl da die Zeit-Rechnungen derer, so davon geschrieben, ungemein verschieden sind, und dieselben dißfalls einander beständig widersprechen; wie man auch sonst nichts mit einander übereinstimmiges, wegen der Folge der ersten Päbste, in denen Schrifften derer, so davon geschrieben, antrifft. Der Herr Verfasser meinet also am sichersten zu gehn, wenn er dißfalls bey der Meynung, welcher die meisten beypflichten, verbleibe; und giebt demnach Linum zu dem andern römischen Bischoff, und unmittelbaren Nachfolger des H. Petri an.* Nach des Damasi Bericht, so er von denen römischen Päbsten gegeben, wurde er dem H. Petro, um demselben sein Amt zu erleichtern, im Jahr Christi 56 auf den päbstlichen Stuhl an die Seite gesetzt; woraus beyläufftig zu ersehen, daß, wenn man auch setzte, daß Petrus würcklich zu Rom gelebt, er doch nicht der eintzige Bischoff dieser Stadt gewest, vielweniger aber der allgemeine Bischoff der gantzen Welt seyn sollen. Man erzehlet insgemein, daß Petrus unter St. Lino, St. Anacleto, und St.

* Aus allen Umständen ist abzunehmen, daß der Herr Verfasser in diesem gantzen Wercke, besonders des Baronii Zeitrechnung folge.

St. Clemente, welche alle dreye das Werck des HErrn nebst ihm zu Rom trieben, Clementem denen andern beyden vorgezogen, und zu seinem Nachfolger ernennet. Allein da Clemens ein friedfertiger Mann war, und sich besorgte, daß die Gläubigen, so bisher unter des Lini und Anacleti geistlicher Obsicht gestanden, und sich wohl dabey befunden, sich ihm zu unterwerffen Schwürigkeit machen möchten; so begab er sich dieser Ehre freywillig. Was der Herr Verfasser von denen folgenden Päbsten erzehlet; bestehet, wie aus dem Mangel gnugsamer Nachrichten von denen ersten Zeiten, leicht zu vermuthen, mehrentheils in verschiedenen Schwürigkeiten wegen der Zeit-Rechnung, Verwerffung der Schrifften, so man denen ältesten römischen Bischöffen nach der Zeit untergeschoben, Anführung verschiedener Versammlungen, so die Geistlichen theils bey der morgenländischen, theils bey der abendländischen Kirche angestellt, oder auch erdichteten Wunderwercken. Man muß gestehen, daß er sich dabey im geringsten nicht leichtgläubig aufgeführet, und mehrentheils viel Umstände bemerckt, welche solche Wunderwercke sehr verdächtig machen; gleichwie er auch darinne nicht mit andern einig ist, wenn dieselben so viel Päbste der ersten Zeiten, welche die Märtyrer-Crone sollen erlangt haben, anführen.* Wir haben

* Man könte noch viel mehrere Beyspiele aus denen Geschichten der ersten Kirche anführen, daß das von vielen so sehr gerühmte gantz schlechte und aufrichtige Wesen

haben bey Durchlesung des Buches wahrgenommen, daß es gar nicht schwer fallen würde, zu behaupten, daß die ersten römischen Bischöffe ihr Leben so lieb als andre Menschen, denen es insonderheit nicht übel in der Welt gehet, gehabt, und sich zur Zeit der Verfolgung so listig zu verstecken gewust, daß nicht ein einiger von ihnen den Märtyrer-Tod erlitten. Der Beweis würde nicht wenig erleichtert werden, wenn man sich nicht weiter einließ, als daß man nur die seichten Gründe derjenigen, welche ihnen die Märtyrer-Crone zuschreiben, zurück gäbe.

Wir halten demnach billig unsern Leser nicht mit denen ungewissen Geschichten der Päbste der ersten Jahrhunderte auf; da der Herr Verfasser selbst gesteht, daß solche sehr trocken sind; sondern führen nur an, was er von Pabst Marcello I und seinen Nachfolgern aufgezeichnet, welche zu Anfang des dritten Jahrhunderts, und also zu derjenigen Zeit, da die Christen die Oberhand über die Heyden zu erlangen anfingen, auf dem römischen Stuhle gesessen. In denen ersten Jahren seiner Regierung, hatte die von Diocletiano angefangene Verfolgung der Christen, noch nicht aufgehört. Und ob sich wohl der grausame Maxentius, welcher damals zu Rom die Oberhand hatte, anfänglich stellte, als ob er sich selbst zum christlichen Glauben bekennen wolte; so erfuhr man doch bald in der That, daß er nur dem Volcke schmeicheln wollen, indem er bald hierauf,

Wesen der Christen in der ersten Kirche, so sonderlich nicht gewest, als es von einigen ausgegeben wird.

auf, nebst Maximino, der sich der Morgenländer des römischen Reichs bemächtiget hatte, und ihm an Sitten und bösen Absichten gantz ähnlich war, die Christen aufs neue zu verfolgen anfing. So lange anfänglich Maxentius denen Christen Ruhe ließ, suchte der Bischoff Marcellus, solche gute Zeit zum Nutzen der Christen anzuwenden, und die in denen bisherigen trübseligen Zeiten gantz verfallne Kirchen-Zucht, durch verschiedene gute Verordnungen wieder herzustellen. Insonderheit wolte er diejenigen, so zur Zeit der heydnischen Verfolgungen gefallen waren, zu einer öffentlichen Busse angehalten wissen. Allein er fand deßhalben so wohl bey denen, welche gefallen waren, als bey denen, so sie wieder aussöhnen sollten, grossen Widerstand; indem sich diese letztern allzu leichte finden liessen, um jene wieder bey der Kirche anzunehmen. Er war deßhalben beyden Theilen verhaßt: und unter denen Gläubigen selbst entstund ein Zwiespalt, welcher endlich in einen öffentlichen Auffruhr ausschlug, daraus ein grosses Blutvergiessen erfolget. Wie nun Maxentius sahe, daß die Christen die Stadt verunruhigten; so legte er die Schuld Pabst Marcello auf, und verschickte ihn zur Straffe in ein öffentliches Post-Haus ausser der Stadt, daß er daselbst die Pferde warten sollte. Nachdem er 9 gantze Monat in solcher schimpfflichen, und dem Ansehn eines römischen Bischoffs gantz unanständigen Bedienung gestanden, fanden etliche Geistliche ein Mittel, ihn bey nächtlicher Weile

zu

zu stehlen, und brachten ihn in das Haus eines vornehmen römischen Frauenzimmers, Lucilla, welche eine christliche Wittwe war. In diesem Hause versammleten sich die Gläubigen, eine Zeitlang bey ihm in der Stille, bis es Maxentius erfuhr, welcher alsofort aus demselben einen Pferde-Stall machen ließ, in welchem Marcellus wieder wie vorhin als Pferde-Knecht dienen muste. Allein da er dieser niederträchtigen Handthierung gantz nicht gewohnt war; so starb er kurtz darauff vor Kummer, unter der Last solcher ihm ungewöhnlichen Arbeit.

Sein Nachfolger Eusebius bekleidete die päbstliche Würde kaum etliche Monat; und Melchiades, oder wie er von rechtswegen solte ausgesprochen werden, Miltiades, ist insonderheit darum merckwürdig, daß er mehr, als bisher von ihm bekannt gewest, beygetragen, daß Constantinus die Oberhand über den, denen Christen so verhaßten Maxentium endlich erhalten. Dieser Wüterich bediente sich des Glaubens der Christen offt nur zu einem Vorwand, seine Grausamkeiten auszuüben, und trat unter demselben, besonders der Ehre derer christlichen Weiber und Jungfern zu nahe, welches denenselben viel empfindlicher war, als wenn er ihnen das Leben genommen hätte. * Pabst Melchiades suchte demnach

* Der Herr Verfasser erhält vielleicht durch gegenwärtiges Werck eben den Nahmen, welchen man dem Baillet beygeleget, indem er seine Vies des Saints heraus gegeben, da er von seinen Landes-Leuten deßhalben

demnach Mittel, die Stadt von diesem Unmenschen zu befreyen, und schrieb ausdrücklich an Constantinum, der sich damahls mit seinem Krieges-Volck um Trier herum aufhielt, daß er sich zu rechter Zeit der Stadt Rom nähern, und daselbst Maxentium übereilen möchte. Wir übergehen die Umstände, wie Constantinus diesen seinen Feind überwältiget, und mercken nur an, daß er, so bald er nach Mayland gekommen, alsofort einen öffentlichen Befehl zum Vortheil der Christen ausgehen lassen, dabey aber durchaus nicht gewollt, daß die Heyden an ihrer Gewissens-Freyheit solten gekräncket, oder ihre Kirchen-Gebräuche untersaget werden. Es ist merckwürdig, was Eusebius bey dieser Gelegenheit von ihm anführet, daß er seit langer Zeit erkannt habe, die Glaubens-Lehre solle ungezwungen seyn, und man müsse einem ieden selbst die freye Wahl überlassen, wie er GOtt nach seinem Gewissen zu dienen, am zuträglichsten befinde. Wie Constantinus endlich Maxentium überwunden, und seinen siegreichen Einzug zu Rom gehalten, ist bekannter, als daß wir deßhalben etwas anführen dürfften. Der Herr Verfasser gibt ihm den Ruhm, daß er sich solches Sieges im geringsten nicht überhoben, sondern alles GOttes Ehre zuge-

Denicher des Saints genennet worden; unter welchem Beynahmen dieser Gelehrte in Franckreich eben so bekannt ist, und unter denselben eben so offt, wo nicht öffter, als mit seinem Geschlechts-Nahmen Baillet, angeführet wird.

geschrieben, der ihm sichtbarlich beygestanden;* auch an einem öffentlichen Ort der Stadt, ein prächtig ausgehauenes Bild, so ein Creutze an statt des Spiesses in der Hand hielt, auffstellen lassen, mit der Unterschrifft: Durch die Krafft dieses heilsamen Zeichens, habe ich eure Stadt von einem grausamen Joch befreyet, und dem Rath samt dem Volcke seine Freyheit und Ehre wieder

* Ob Maxentius so gar lasterhafft und unmenschlich gegen die Christen gewest, als er insgemein in denen Kirchen-Geschichten abgemahlet wird, läst man billig dahin gestellet seyn; zumahl da sich mit solchem Hasse nicht zusammen reimen läst, was der Herr Verfasser selbst von ihm erzehlet; daß Pabst Melchiades unter seiner Regierung zu Rom allen Fleiß angewendet, damit die Güter, so der Kirche zur Zeit der Verfolgungen waren entwendet worden, ihr mögten ersetzet werden, und deßhalben seine Geistlichen mit Brieffen, so er von Maxentio erhalten, an die Obersten in der Stadt Rom abgeschickt, um bey denenselben auf die Ersetzung der gedachten Kirchen-Güter zu dringen. Die Abbildung des Constantini stimmet auch wenig mit derjenigen Vorstellung überein, welche er selbst in denen folgenden Blättern von ihm machet. So viel ist gewiß, daß Constantinus mit seinen Gemüths-Neigungen, Tiberio viel näher als Augusto kam, und er also auch denen Christen nicht eher gute Worte gab, und sie ehrte, als wenn er deren Hülffe von nöthen hatte. Scaliger, wie Chevreau erzehlet, urtheilte von seinem Christenthum; Il etoit aussi peu Chretien, que moi Tartare. Was Eusebius von dem ausgehauenen Bilde erzehlt, welches Constantinus Christo zu Ehren auf dem öffentlichen Marckte zu Rom soll auffgestellet haben, ist eben so unglaublich, als was er sonst, um Constantino zu schmeicheln, auszusinnen, vor dienlich erachtet.

wieder gegeben. Um diese Zeit entstand der Streit mit den Donatisten, welche Uneinigkeit weder von der Versammlung der Väter zu Rom, noch an unterschiedenen andern Orten, insonderheit zu Arles, dahin sie der Kayser Constantinus verschrieb, um aller Entschuldigung der Donatisten vorzubeugen, beygeleget werden konte; und es wurde die Kirche auch unter Melchiades Nachfolger, Pabst Sylvester I, nicht wenig von diesen Leuten beunruhiget. Jedoch wurden bey solcher Gelegenheit, von denen versammleten Vätern, verschiedene Kirchen-Satzungen gemacht, deren man insonderheit auf der Versammlung zu Ancyra 25 feste stellete. Weil nun unter diesen verschiedene vorkommen, so die Ehe der Geistlichen angehn; so mercket der Herr Verfasser an, daß man eigentlich nicht sagen könne, zu welcher Zeit man angefangen, denen Geistlichen die Ehe zu verbieten, und sie selbst lieber Brunst leiden, als freyen wollen. Indessen ist vermuthlich, daß man erst im dritten Jahrhundert darauf gefallen, und der Mißbrauch vielleicht daher entstanden, daß die Geistlichen zu dieser Zeit, denen heydnischen Verfolgungen mehr als andere ausgesetzt gewest; daher ihnen schwer gefallen, Weiber, so sich mit ihnen einzulassen willens waren, zu finden. Wie sie also aus der Noth eine Tugend machen musten, gewöhnten sie sich endlich gar an, des Heyrathens entübriget zu seyn.* Die

* Diese Muthmassung ist wenig gegründet, indem man findet, daß auch mehrentheils bey allen Heyden die Prie-

14te Satzung, so zu Ancyra gemacht worden, ist gantz besonders, wenn darinne denen Geistlichen, so sich des Fleisch-Essens enthalten, auferleget wird, daß sie bey Verlust ihrer Aemter, zum wenigsten das Fleisch kosten, und sich nicht wegern solten, Kraut mit Fette zugerichtet zu essen. Herr Fleury meynt, daß solches um der Ketzer willen geschehen, welche sich aus Aberglauben, des Fleisches, als einer unreinen Sache enthielten. Allein der Herr Verfasser erachtet, daß diejenigen, welche die Väter beschuldigen, daß sie sich in etlichen Satzungen bisweilen selbst widersprechen, diesen Satz mit gutem Grunde zu ihrem Vortheil werden anzuwenden wissen. Um uns aber bey denen guten Lehren, so der Herr Verfasser bey der Gelegenheit giebt, nicht aufzuhalten, welche vielleicht desto mehreren Beyfall finden dürfften, indem er sich zur römischen Kirche bekennet, welche sonst so gar hefftig wider die Priester-Ehe ist; so erwehnen wir nur mit wenigen, daß die Donatisten, so zu diesen Verordnungen der Väter Gelegenheit gegeben, sich weder durch diese Verordnungen, noch Constantini ausdrücklichen Ausspruch wolten lencken lassen. Constantinus sahe sich also genöthiget, die halsstarrigsten unter ihnen aus dem Reiche zu verbannen, ihnen ihre Haupt-Kirchen wegzunehmen, und alle Orte, da sie sich zu versammlen gewohnt gewesen, zum Besten des gemei-

Priester ausser der Ehe zu leben, verpflichtet gewesen.

meinen Wesens einzuziehn: dabey er doch zugleich so wohl denen Bischöffen, als denen Rechtgläubigen unter dem gemeinen Volck, ausdrücklich geboth, sich nicht an ihnen zu vergreiffen, sondern vielmehr zu erwarten, daß GOtt selbst dem Ubel steure. Unter andern Verordnungen, welche Constantinus der Kirchen zum Besten, und das Christenthum immer weiter auszubreiten, machte, ist insonderheit merckwürdig, daß er denen streitenden Partheyen Erlaubniß gab, ihre Sache vor denen Bischöffen auszumachen, wenn sie solche an einen weltlichen Richter gelangen zu lassen, Bedencken trügen. Ja er verordnete sogar, daß die Aussprüche der Bischöffe, denen weltlichen Gerichten eben so vorgehen solten, als wenn dieselben unmittelbar von dem Kayser hergekommen wären: durch welche Gesetze er diejenigen vortrefflichen Lob-Sprüche erhalten, daß er weisser als der Schnee gepriesen worden, obgleich, wenn man die Wahrheit gestehen soll, sein gantzes Leben sehr mit Tugenden und Lastern untermischet ist.

Zu Pabst Sylvestri Zeiten beunruhigte auch der beruffene Ketzer Arius die Kirche, welcher desto gefährlicher war, weil sein vertrauter Freund Eusebius, bey des Kaysers Schwester Constancia, des Licinii Gemahlin, in sonderbarer Hochachtung stand, die alles, was sie nur konte, solche Ketzerey zu unterstützen, beytrage. Constantinus ruffte demnach um dem Ubel abzuhelffen, die erste Versammlung der Väter zu Nicea zusammen, in welcher Arii Lehre verdammt, und wie

die meisten wollen, Arius nachgehends aus dem Lande gewiesen, auch alle seine Schrifften, auf ausdrücklichen Befehl des Kaysers verbrannt, und bey Lebens-Straffe, solche heimlich zu behalten, und zu verstecken verboten wurde. Der Hr. Verfasser findet nach Herr Baylen diese Verordnung des Kaysers sehr seltsam, daß er den Urheber dieser Ketzerey nur aus dem Reiche wieß, und diejenigen, welche seinen Lehren anhiengen, nicht zum Tode verdammte; aber bey Lebens-Straffe seine Schrifften zu brauchen, und zu lesen untersagte. * Ausser dem wurde auch von denen zu Nicea versammleten Vätern, die Feyer des Oster-Festes auf einen gewissen Tag fest gestellet, und es versprach die morgenländische Kirche,

daß

* Diese Verordnung des Kaysers war in der That so seltsam nicht, als sie Baylen, und nach ihm dem Herrn Verfasser, vielleicht aus allzugrosser Hochachtung vor diesen Gelehrten, die er allenthalben blicken lassen, vorgekommen. Denn da wir bereits von ihm angeführt, daß er die vernünfftige Meinung hatte, man solle niemand zu denen Glaubens-Lehren zwingen, oder ihn derenthalben zum Tode verdammen; so hatte er wohl Ursache so viel möglich zu verhindern, daß die Christen, durch deren Vorschub und Beystand er zum Reiche gelanget, sich nicht durch einige Ketzereyen theilen, und also ihre Kräffte schwächen möchten. Er suchte demnach dem durch des Arii ketzerischen Lehren aufgehenden Feuer, nur zu wehren, daß solches nicht weiter um sich fressen möchte, wozu das von ihm angewendete Mittel gantz geschickt war. Denn in der That war Constantino daran wohl wenig gelegen, ob einer lieber mit Ario oder mit Athanasio, reden und glauben wolte.

daß sie sich deßhalben der abendländischen, insonderheit der römischen gleichmäßig bezeigen wolte. Es wurde auch wegen der Verschnittenen beschlossen, daß ein Geistlicher, wenn er durch Unglück seiner Mannheit beraubet worden, bey seinem Amte bleiben, diejenigen aber abgesetzt werden solten, die sich selbst muthwillig verstümmeln. Man ersieht daraus, wie ein blinder Eyffer vor die Keuschheit viele verleitet, des Origenis Beyspiele zu folgen; und man findet in der That, daß eine gewisse Art Ketzer gewest, welche durch dergleichen Grausamkeit wider sich selbst, vor andern etwas voraus zu erhalten, gemeinet. Sie nennten sich Valesianer, waren alle verschnitten, und erlaubten ihren Schülern nicht ehe etwas zu essen, das vorhin das Leben gehabt, bis sie ihren Cörper eben so, wie ihre Anführer verstümmelt: weil sie glaubten, daß sie alsdenn erst, wider alle Versuchung genugsam verwahret wären. Sie verschnitten aber nicht allein ihre Schüler, sondern auch offt diejenigen, so sie in ihre Häuser aufgenommen, dieselben mochten wollen oder nicht. Wie der Herr Verfasser gewohnt ist, die Aufmercksamkeit des Lesers mit verschiedenen Ausschweiffungen zu unterhalten; so geben wir unserm Leser, statt einer Probe derselben, die Gedancken, so ihm bey Erzehlung dieser Ketzerey einfallen. Er meint, weil die H. Kirchen-Satzungen der Geistlichen, so sich zur römischen Kirche bekennen, zum ehelosen Stand verbinden; so würde es sehr dienlich seyn, wenn sie durch andere Gesetze, denen Vale-

stianern zu folgen gehalten wären. Es würde nach seinem Erachten, dadurch vielen Unordnungen vorgebeuget werden. Wiewohl er besorget, wenn man solcher gestalt einem Aergernisse abhelffen wolte; so würde es denen Fürsten und Herren, so dem römischen Glauben zugethan seyn, an Volck und Unterthanen mangeln, und die Ehe in einem Lande bey weiten nicht so fruchtbar seyn, wenn alle Mönche verschnitten wären. Es scheint, daß man solches zum wenigsten in Franckreich glaube, wo sich der gemeine Pöbel, wenn er sich zancket, nichts öffters vorwirfft, als daß einer den andern ein Pfaffen-Kind heißt.

Der Raum gestattet uns nicht, etwas von der Verwirrung, so Arius und Athanasius unter Pabst Sylvester und seinen Nachfolgern, in der Kirche erreget, von Chrysostomi Verjagung, Nestorii Händeln, u. a. m. umständlich anzuführen, unter denen der Herr Verfasser, Nestorio besonders das Wort redet, und auf dessen Verfolger Cyrillum ungemein ungehalten ist. Man wird bey aufmerckſamer Durchlesung des Werckes selbst, nicht ohne Vergnügen wahrnehmen, durch wie viel Künste und mit wie besonderer List, die römischen Päbste, bereits in dem dritten Jahrhundert angefangen, dem römischen Bischoff einen Vorzug vor allen andern Bischöffen beyzulegen; dazu ihnen besonders die Uneinigkeit der Geistlichen in der morgenländischen Kirche, da immer eine Parthey ihre Zuflucht zu dem römischen Stuhle nahm, erwünschte Gelegenheit gab.

Nach-

Nachdem sie sich aber einmahl über andere Geistlichen erhaben, so versuchten sie auf eben dem Weze, sich auch gecrönte Häupter zu unterwerffen, welches zwar allerdings schwerer hergieng, indem sie von einigen derselben bisweilen sehr harte und schimpfflich in ihre Schrancken gewiesen wurden; iedoch durch unermüdete und unverschämte Gedult, in so weit von ihnen erhalten wurde, daß Gregorius VII endlich Zeit zu seyn erachtete, ohne fernere Verstellung, Kayser und Könige als ihm unterwürffig anzusehn. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß dieser Gregorius VII ein grosser und sehr weltkluger Mann gewest, obwohl demselben viele Geschichtschreiber alles Böse und alle Laster nachgeredet; dagegen ihn bereits Bayle zur Gnüge vertheidiget. Deshalben hoffen wir unserm Leser einen Gefallen zu thun, wenn wir noch kürtzlich anführen, was der Herr Verfasser von ihm erzehlet; zumahl da derselbe in dem gantzen Wercke kein Vorurtheil, vor die Frömmigkeit und Tugend der römischen Bischöffe mercken lassen.

Es hatte dieser Gregorius bereit unter vieren seiner Vorfahren, in der That die päbstliche Regierung geführet, und mit allen seinen Einschlägen, die er denen Päbsten gegeben, welchen man nicht anders, als ehedessen des Ahitophels Rath folgte, dahin gesehen, daß der römische Stuhl aller weltlichen Botmäßigkeit, besonders der deutschen Kayser entzogen würde. Sein voriger Name war Hildebrand, und es soll sein Vater ein Zimmermann seines Handwercks, Baki-

son genannt, gewesen seyn. * Seine Mutter aber, war eine Schwester des Abts unser L. Frauen, auf dem Berge Aventino zu Rom. In seiner ersten Jugend wurde er von einigen Geistlichen zur Gottesfurcht, und denen Wissenschafften angehalten, welche er in Franckreich zu Cluni fortsetzte, und bey Zeiten den Mönchs-Stand erwehlte. Nach einigen Jahren kam er wieder nach Rom, und hielt sich an dem Hoffe Kaysers Henrici des schwartzen auf, welcher von ihm sagte, daß er sein Lebtage das Wort GOttes mit solcher Freudigkeit von niemand, als diesem vortragen hören; wie denn auch die vornehmsten Bischöffe seine Predigten hoch achteten. Pabst Leo IX hielt sehr viel auf ihn, folgte in allen seinem Rath, weyhete ihn zum Sub-Diacono, und gab ihm das Closter S. Pauli, welches gantz herunter gekommen war, zu verwalten, welches er auch in kurtzer Zeit wieder in einen erwünschten Stand setzte. Nicolaus II machte ihn zum Archi-Diacono der römischen Kirche, darauf ihm verschiedene wichtigere Dinge aufgetragen wurden, die er alle mit sonderbarer Klugheit hinaus führte; wie er denn auch 1055 als päbstlicher Gesandter, denen Versammlungen der Geistlichen zu Lion und Tours vorstunde. Nachdem Alexander II ver-

* Andere Geschichts-Schreiber, insonderheit Maimbourg erzehlen, daß die Deutschen, welchen sein Geschlecht nicht bekannt gewest, solches erdichtet, und er in der That aus einem vornehmen italiänischen Hause entsprossen, aus welchem auch die Graffen von Petiliano herstammen.

verstorben, und einige unter denen vornehmste
Geistlichen, ihre Absicht auf diesen Hildebran
richteten; so fieng das römische Volck, dem er b
reits wegen vieler glücklich ausgeführten S
chen zur Gnüge bekannt war, einhellig an zu ru
fen: Hildebrand ist Pabst: der H. Petrus h
ihn selbst erwehlet. Einige Geschichtschreib
wollen, daß Hildebrand sich selbst durch verschi
dene Künste auf den römischen Stuhl geschwun
gen, und dessen Wahl also nicht so gar rechtmä
sig gewest, als seine Vertheydiger ausgeben
Der Herr Verfasser führet deshalben so wohl d
Erzehlung seiner Freunde als Feinde an; und e
ist freylich unbillig, wenn man von seiner Wal
nach demjenigen urtheilen wolte, was der Kayse
Henricus, nachdem er mit ihm gäntzlich zerfalle
war, in öffentlichen Schrifften deßhalben au
streuen ließ. So viel ist gewiß, daß sich Hild
brand in allen so listig aufführte, daß seine Fei
de ihn deßhalben niemahlen überführen konten
wie er sich denn in denen Brieffen, in welchen
andern Bischöffen oder auch Fürsten seine Wal
kund machte, beständig beklagte, daß solche Wü
de ihm wider seinen Willen aufgedrungen wo
den, und er dißfalls, wiewohl nicht ohne vie
Wehmuth, einem göttlichen Winck, der Kirche
vorzustehn, folgen müssen. So bald es mit se
ner Wahl richtig war, setzte er sich vor, dasjeni
auszuführen, was er schon fürlängst im Sin
gehabt, nehmlich denen Kaysern ihre Gerechts
me über die Kirche zu entziehen. Weil er ab
schlau und arglistig war, und also seinen En

zwe

zweck auf so heimlichen Wegen, und durch verborgene Schliche zu erreichen suchte, darauf andere nicht hätten dencken sollen; so bezeugte er anfangs viel Nachsehn, Hochachtung und Demuth vor den Kayser Henricum. Er schickte einige Abgeordnete an den Kayser, um ihm seine Wahl wissend zu machen, dabey er sich seiner gewöhnlichen Sprache bediente, daß ihm diese Würde wider seinen Willen aufgedrungen worden, und bat aus unerhörter Heucheley denselben, daß er in solche Wahl, doch ja nicht einwilligen möchte. Der kluge Cantzler des Kaysers in Italien, Gregorius, Bischoff zu Vercelli, rieth dem Kayser inständig, daß er diese gute Gelegenheit nicht solte vorbey lassen, dieses arglistigen Mannes los zu werden; und daß er ihn durch seine eigene Heucheley stürtzen, und in seiner Bitte, nicht in seine Wahl zu verwilligen, ihm fugen möchte. Allein Gregorius wuste denen Gesandten des Kaysers, welche nach Rom kamen, um anzufragen, warum man sich unterstanden, ohne des deutschen Kaysers Vorbewust, einen Pabst zu erwehlen, dergestalt zu schmeicheln, daß sich Henricus leicht besänfftigen ließ, Gregorii Wahl gut hieß, und ihn durch seinen vorhin erwehnten Cantzler Gregorium bestätigen ließ. Indessen sahe man in der That, daß sich der Pabst bloß aus einer arglistigen Verstellung, so demüthig gegen Henricum bezeuget, indem er, ohne des Kaysers Bestätigung zu erwarten, alsobald nach seiner Wahl, wichtige Handlungen unternommen. Die doppelte Decke, mit welcher Gregorius

chus seine Heucheley und Ehrgeitz vor der Welt Augen verbarg, war der Unwillen, so er gegen die Erkauffung der geistlichen Aemter, und Unmäßigkeit der Geistlichen bezeigte: darunter er so wohl die, welche ihre Weiber hatten, als welche sich Beyschläfferinnen hielten, verstand, und beyde durchaus der geistlichen Aemter entsetzet wissen wolte. Und er brachte solche seine Heucheley damahls zu desto beqvemerer Zeit an, da allerdings weltkündig war, daß einige Fürsten, die geistlichen Stellen zu grosser Aergerniß der christlichen Gemeine, an die meist bietenden überliessen. Der Pabst nahm also Gelegenheit, deßwegen an den Bischoff zu Chalon zu schreiben, daß er bey dem damahligen Könige in Franckreich Philippo, wegen des in diesem Stücke von ihm gegebenen Aergernisses, nachdrückliche Vorstellung thun solte; und entblödete sich nicht, die Drohung mit einfliessen zu lassen: Der König müsse entweder dieses Aergerniß abstellen, oder man werde seine Unterthanen, bey Straffe des allgemeinen Bannes anhalten, ihm allen Gehorsam aufzukündigen, wenn sie anders forthin sich zum christlichen Glauben bekennen wolten. Unter eben diesem Vorwand der Verkauffung der geistlichen Aemter, fiel Gregorius auch zuerst den Kayser Henricum an, ließ ihn deßhalben öffentlich vor seinem Richt-Stuhl anklagen, that ihn in Bann, und schickte einige Bischöffe als Gesandten nach Deutschland. Diese solten dem Vorgeben nach, denen in dem deutschen Reich eingerissenen Unordnungen abzuhelffen suchen:

bemü-

bemüheten sich aber in der That nur die Uneinigkeit zwischen dem Kayser und etlichen aufrührischen Unterthanen zu unterhalten, und noch mehrere gegen ihren rechtmäßigen Herrn aufzuhetzen. Weil der Kayser damahls eben den Krieg mit denen Sachsen auf dem Halse hatte, so gab er gute Worte, stellte sich bußfertig, und erhielte also, daß er von Banne losgezehlet wurde, schrieb auch an den Pabst, daß er sich forthin allezeit seines guten Raths und seiner Hülffe, um alle Unordnungen abzustellen, werde zu bedienen wissen. Allein er änderte die Sprache bald, nachdem er nur etwas Lufft bekommen, und sich von denen Bischöffen seines Reiches unterstützet sahe. Es drungen die Gesandten des Pabsts insonderheit auf eine allgemeine Versammlung der Geistlichen in Deutschland, welcher sie auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes vorstehen solten. Wie nun dieses eine neue, wider die Gerechtsamen der deutschen Geistlichkeit lauffende Sache war, und diese sich also nach allen Kräfften dagegen setzten; so wurde eine grosse Anzahl der vornehmsten Bischöffe und Ertzbischöffe des deutschen Reiches, von Gregorio in den Bann gethan. Indessen suchte er den Kayser auf eine andere Art in das Netze zu locken, indem er dēselben zu einem Creutz-Zuge nach dem gelobten Lande vermahnte, und gantz unverschämt ausgab, daß er selbst mit zu gehen gesonnen sey. Allein Henricus war bereits zu offte gewitziget worden, daß er sich in diese Falle hätte sollen locken lassen. Wir überlassen dem Leser in dem

Wercke

Wercke selbst nachzusehn, wie er in der gantzen Welt sein Ansehn und Gewalt auszubreiten und zu befestigen gesucht, insonderheit was er deßhalben an dem frantzösischen Hofe, an dem Hofe des Kaysers zu Constantinopel u. s. w. unternommen; wie er sich denn auch so gar an dem dänischen Hofe erkundigte, wie weit man sich auf des Königs Versprechen, daß er seinen Sohn mit einem zahlreichen Krieges-Heer zum Dienste des römischen Stuhls schicken wolle, verlassen könte. Der Haupt-Fehler, welchen Gregorius an sich hatte, war, daß er allzu hartnäckigt auf seinem Sinn bestund, und ohne in geringsten nach Erheischung der Umstände bisweilen nachzugeben, in dem was er sich einmahl vorgesetzt, durchaus mit Gewalt durchdringen wolte. Dieses brachte auch endlich seinen Fall zu wege, indem er zum Verdruß und Aergerniß der gantzen Welt, den deutschen Kayser Henricum, auf das schimpfflichste gehalten, welcher nachgehends als er seinen Gegen-Kayser, Rudolphum, Hertzogen in Schwaben erleget, und die meisten der italiänischen Fürsten, ausser seiner eigenen Muhme Mathildis, welche sich durch ihre Beständigkeit bey des Pabsts Parthey iedermanns Lästerung aussetzte, auf seine Seite gebracht; alle seine Kräfte wider den römischen Pabst richtete. Er setzte also demselben einen neuen Pabst Gulbertum, Bischoff zu Ravenna, unter dem Namen Clemens III entgegen; und es liessen die Sachen endlich vor Gregorium so schlimm, daß er von Henrici siegreichen Waffen aus Rom flüch-

ten

ten muste, und bald hernach seinen Geist aufgab. Seine hartnäckigte Erbitterung erhellet unter andern daraus, daß er auf dem Tod-Bette, als er gefragt wurde, ob er noch iemand von seinen Feinden einige Gnade zu erzeigen willens sey, zur Antwort gab; Er wolle allen gerne verzeihen, allein dem Kayser Henrico und seinem Gegen-Pabst Guiberto, könne er nimmermehr vergeben. Der Herr Verfasser urtheilet mit Baylen von ihm nicht unrecht, wenn man seine Thaten erweget, sey er allerdings Alexandro und dem römischen Cäsari wo nicht vorzuziehn, iedoch ohnstreitig an die Seite zu setzen.

II.

Johann Daniel Gohlens M. D. und Physici des oberbarnimischen Kreises rc. alias Caspar Melchior Blazers kurtze Einleitung zur Praxi clinica, verbessert und mit schönen Observationibus vermehrt; nebst einer Vorrede Joh. Jacob Jantkens M. D. und P. P. Altorff 1 Alph. 11 Bogen, Nürnberg 1733 in groß 8.

Es ist dieses Werck eigentlich ein Aufsatz, welchen sich Herr D. Gohle, als er noch in Halle gewest, zu seinem Gebrauch in denen Collegiis practicis verfertiget, und keines weges auf diese Weise heraus zu geben willens gewest. Wie aber öffters dergleichen geschriebene Collegia wider ihrer Verfasser Wissen und Willen, zum

Vor-

Vorschein kommen: so ist auch dieser 1715 unter dem Titul: Compendium novæ & succinctæ Praxis clinicæ von C. M. Blazern heraus gegeben worden. Es gesteht zwar darinne der Heraußgeber, daß es seine eigene Arbeit nicht sey; giebt aber fälschlich vor, daß er es aus eines verstorbenen Medici Bücher-Vorrath erhalten habe. Es hat sich Herr D. Gohle sogleich in denen Actis med. berol. Dec. I. Vol. I. gemeldet, und bekant gemacht, daß es seine Arbeit sey, die ihm heimlich entwendet worden; auch weil es sehr mangelhafft und verfälscht gewest, eine vermehrte und verbesserte Aufflage versprochen. Weil er aber über der Arbeit verstorben; so haben es nunmehro seine Erben, aus seinem Mscr. unter Aufsicht Herrn D. Jantkens heraus gegeben.

Man findet hier von denen meisten Kranckheiten eine deutliche Beschreibung, nach ihren Kennzeichen, Ursachen und daraus hergeleiteten Urtheilen von dem Ausgang der Kranckheit, und Art dieselbe glücklich, durch vernünfftige Lebens-Ordnung und Artzney-Mittel zu heben; wobey hin und wieder verschiedene Erfahrungen, welche ihm bey Krancken vorgekommen, mit beygebracht werden. Die Lehr-Sätze Herrn Hoff-Rath Stahls sind überall zum Grund gelegt, und es wird also von der Vollblütigkeit und deren Schaden, welche eine Haupt-Ursache vieler Kranckheiten des menschlichen Cörpers ist, der Anfang gemacht; darauf die Betrachtung der Blut-Flüsse und deren verschiedenen Unordnun-

gen, so wohl wegen allzustarcken Abganges, als auch gäntzlicher Verstopfung folget; und nechst diesem die Kranckheiten, so von der Stockung des Geblüts in verschiedenen Theilen entstehen, untersuchet werden. Nach diesen gehet der Verfasser die verschiedenen Arten derer Fieber ausführlich durch, und erkläret ferner, was vor Kranckheiten aus der Verderbung derer wässerichten Feuchtigkeiten entstehen können. Endlich beschliest er mit der Abhandlung derer bisweilen von der Natur allzuhefftig vorgenommenen, bisweilen aber zur Unzeit unterlassenen Bewegungen, nebst einem Anhange von denen besondern Kranckheiten derer Schwangern, Wöchnerinnen und Kinder.

Sonst lässt der Verfasser nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, sich an denen Medicis, welche ihre Gedancken hauptsächlich auf den Bau des Cörpers, und denen nach denen Grund-Sätzen der Mechanic daraus gemachten Folgerungen richten, zu reiben, und ihre von ihm so genannte pathologiam salsam, acrem, scorbuticam, als lächerlich vorzustellen; da hingegen in diesem Buche, wie in der Vorrede gesagt wird, alles nach denen Absichten der tiefeinsehenden und mit Verstand und Willen in Cörper würckenden Natur, abgehandelt wird. Die Schreib-Art ist, wie öffters bey dergleichen Aufsätzen, die man sich nur zu seiner Nachricht eilfertig niederschreibet, zu geschehen pflegt, ziemlich vermengt; da öffters etliche Zeilen, ja wohl gantze Paragraphi lateinisch untermenget seyn, nachdem es etwa dem Verfasser in dieser oder jener Sprache am

ersten

ersten beygefallen; welches denen Liebhabern einer reinen Schreib-Art nicht eben gar zu angenehm seyn dürffte. Doch können sich Anfänger, welche sich die stahlische Lehr-Art in deutscher Sprache bekant zu machen wünschen, dieses Buchs mit ziemlichem Nutzen bedienen. Wer aber lieber in lateinischer Sprache etwas davon lesen will, von dem könte Herr Prof. Junckers in Halle conspectus Medicinae theoretico practicae mit mehrerm Nutzen und Vergnügen gebraucht werden.

III.

Herrn Heinrichs von Bünau genaue und umständliche deutsche Kayser- und Reichs-Historie, aus den bewehrtesten Geschichtschreibern und Urkunden zusammen getragen. Anderer Theil. Leipzig 1732 in groß 4, V Alph. 16 Bogen.

WIr haben in dem 140 Theil unserer Actorum von dem ersten Bande dieses vortrefflichen Werckes umständliche Nachricht gegeben; und es haben alle diejenigen, welche vor die Ehre von Deutschland einen patriotischen Eifer tragen, an unserm Wunsche Theil genommen, daß der hochwohlgeborne Herr Verfasser, die Wohlthat, welche er unserm Vaterlande, durch diese ausnehmend schöne Beschreibung seiner Geschichte erwiesen, fortsetzen, und auch in denen folgenden Zeiten ein so helles Licht anzünden möchte. Wiewol wir hatte, wie alle andere, welche vermö-

gend waren, die Stärcke dieses Buches einzusehn, damahls eine nicht ungegründete Furcht, die hohen und wichtigen Verrichtungen, mit denen sich Sr. Excell. überhäufft sehn, würden denen deutschen Geschichten eine so vortreffliche Feder rauben. Aber wie grosse Männer vermögend sind, verschiedene Dinge zugleich zu unternehmen und auszuführen, deren sonst ein iedes einen eigenen und gantzen Menschen erfodert: so blieb uns auch damahls noch einige Hoffnung übrig, es würde der unermüdete Eifer des Herrn Verfassers schon wissen, etwas zu Stande zu bringen, welches viel tausend andern Menschen, bey so überhäufften Staats-Geschäfften, unmöglich geblieben wäre. Diese Hoffnung sehen wir nunmehro zu dem Vergnügen von gantz Deutschland, nicht nur erfüllet, sondern auch bey weiten übertroffen; da dieser andere Theil, in denen dunckelsten Zeiten, alles dergestalt erläutert, daß man nicht mehr Ursache hat, in denenselben über Verwirrung und Lücken zu klagen.

Wir wollen aus einem so wichtigen Wercke, dem Leser, unserer Gewohnheit nach, einen umständlichen Auszug vorlegen. Den Anfang macht eine Vorrede, darinne der Herr Verfasser versichert, daß er sich hier so wohl als im ersten Theile beflissen, sich deutlich, rein und ungezwungen auszudrucken, und sich vor unnöthiger Einmischung fremder Worte, vor allzugrosser Niederträchtigkeit, und vor allem hochtrabenden Vortrage zu hüten. Es ist bey Untersuchung

der

der Wahrheit oder Geschichte eben diejenige Sorgfalt angewendet worden, die man bey Ausarbeitung des ersten Theiles vor Augen gehabt. Darauf werden die vornehmsten Geschichtschreiber, auf deren Treu und Glauben man bey diesem Wercke gebauet, sehr schön beurtheilet; wobey der Herr Verfasser erinnert, daß er denen Neuern keinesweges blindlings gefolget, wenn sie zuweilen durch Muthmassungen, dasjenige, was zweiffelhafftig ist, erklären, oder was man nicht aufgezeichnet, ersetzen wollen. Er habe vielmehr die Qvellen, deren sich jene bedienet, selbst untersucht, und die Historie bloß dergestalt vorgetragen, wie solche diejenigen Scribenten aufgezeichnet, so entweder zu der Zeit, oder doch bald darauf gelebt, da sich die Geschichte, welche sie beschrieben, zugetragen. Nechst diesem wird uns die angenehme Hoffnung gemacht, daß der dritte Theil diesem andern, so bald es möglich, folgen solle. Und endlich wendet er sich zu denenjenigen, welche fragen: wo bey vielen andern Amts- und Beruffs-Verrichtungen, die Zeit zum lesen und schreiben herkomme? Er verweiset dieselben auf die Antwort, die ehemahls Dionysius von Syracusen, dem König Philippo von Macedonien ertheilte, als er gefragt worden, wo der ältere Dionysius bey vieler nöthigen Arbeit, noch müßige Stunden finden können, Tragödien zu verfertigen? inmassen sich jener dergestalt erkläret, Dionysius habe diejenige Zeit dazu genommen, die sie beyderseits so wohl, als eine Menge Leute, zu andern, auch wohl ungemäßigem

hitzigem Zeitvertreibe anzuwenden gewohnt wären.

Hierauf folgt ein Verzeichniß der vornehmsten Scribenten, so bey Ausarbeitung des andern Theils dieser deutschen Kays. und Reichs-Historie gebraucht worden. Es ist dieses eine Samlung der auserlesensten Bücher, wie auch der schönsten Editionen, die man bey denen Geschichten der mitleren Zeiten wünschen kan: und diejenigen, so nicht selbst Gelegenheit gehabt, den unvergleichlichen Bücher-Schatz des hochwohlgebornen Herrn Verfassers zu sehn, der eine grosse Zierde nicht nur von Dreßden, sondern dem gantzen Churfürstenthum Sachsen ist, können sich hieraus von dessen Grösse und Vollständigkeit einigen Begriff machen. Der Herr Verfasser hat in der Vorrede nicht nur den Nutzen eines solchen Verzeichnisses gezeigt, sondern auch die vornehmsten von diesen Geschichtschreibern so genau und bündig beurtheilt, daß wir uns nicht entbrechen können, einige von diesen gründlichen Urtheilen, dem Leser vorzulegen. Bey dem ersten Theil hat man, in Ermanglung der einheimischen, bloß fremde und auswärtige Geschichtschreiber brauchen müssen. Aber in denen Zeiten, so dieser andere Theil beschreibt, haben sich Leute gefunden, so unter Völckern von deutschem Ursprunge gelebt, und dasjenige aufgezeichnet, was sich bey ihrem Leben denckwürdiges zugetragen. Man findet zwar bey denen damahligen deutschen und fränckischen Geschichtschreibern die rühmlichen Eigenschafften nicht, so

man bey den alten griechischen und römischen Verfassern antrifft. Unterdessen aber muß man sich mit ihnen behelffen, und solche so gut es möglich, nutzen. Es sind deren vornehmlich vier Sorten: die griechischen Scribenten des constantinopolitanischen Reiches: diejenigen so von Italien, besonders von Rom, und dessen Bischöffen geschrieben: die so hauptsächlich von gothischen und longobardischen Völckern gehandelt: und endlich der fränckischen Nation einheimische Geschichtschreiber. Die griechischen befinden sich in der Sammlung der byzantinischen Scribenten, unter denen Procopius, Agathias, Theophanes, Cedrenus das meiste Lob verdienen; wiewohl sie aus Mangel hinlänglicher Nachrichten, viel Geschichte falsch vorgetragen. Unter denen, so von Italien und hauptsächlich von den römischen Bischöffen gehandelt, steht Anastasius oben an; dessen Lebens-Beschreibung der Päbste, von denen Zeiten an, da sich Gregorius II um Caroli Martelli Hülffe zu bemühen angefangen, zu Erläuterung der fränckischen und deutschen Kayser unentbehrlich ist. Unter den gothischen und longobardischen Geschichtschreibern dieser Zeit, verdienen Jornandes und Paulus Warnefried den Vorzug. Der erste hat sich eines verlohrnen grössern Werckes des Caßiodori bedient, dessen Verlust nicht unbillig zu beklagen ist. Von den fränckischen Geschichtschreibern ist Gregorius Bischoff zu Tours zu erst zunennen, welchen die meisten abgeschrieben, so die Thaten der alten fränckischen Könige

erzehlen. Er hat sich wegen des ersten Ursprungs der Francken, vor allen denen Fabeln gehütet, so bey andern, die nach ihm geschrieben, häuffig anzutreffen sind: wobey aber doch nicht zu leugnen steht, daß er in Ansehung der vielen Wunderwercke, die er beybringt, zu leichtgläubig; sonst aber in Beurtheilung der Personen, so zu seiner Zeit gelebt, unpartheyisch gewest. Aus diesen zehn Büchern des Bischoffs von Tours hat Fredegarius einen Auszug gemacht: welcher zwar noch schlimmer Latein, als der Bischoff selbst geschrieben; aber doch, weil er vieles anführt, so in jenem nicht zu finden ist, in denen Geschichten dieser Zeit unentbehrlich bleibt. Der Verfasser, der die Gesta regum Francorum entworffen, und der Mönch Rorico, geben an Nachläßigkeit in der Schreibart, an Leichtglaubigkeit und an Liebe zum Fabeln, den vorhergehenden nichts nach. Dennoch aber muß man sie brauchen. Man findet um diese Zeit viel Jahr-Bücher, Annales und Chronicken, z. E. die Annales bertiniani, fuldenses, metenses rc. die in der Schreibart, Fehlern und übrigen Eigenschafften, wenig von einander unterschieden sind. Die ältesten davon haben die Mönche in dem achten und neunten Jahrhundert verfertigt, weil es damahls der Gebrauch war, daß man in iedem Closter, einem von dessen Mitgliedern auftrug, von Jahren zu Jahren aufzuzeichnen, was merckwürdiges vorgefallen war. Diese Leute waren der Pflichten eines Geschichtschreibers gar nicht kundig, von Gelehrsamkeit und Wissen-

senschafften gäntzlich entblöst, und in den Verfassungen des Reichs völlig unerfahren. Nichts destoweniger sind ihre Jahr-Bücher unentbehrlich. Die Geschichte Kayser Caroli M. so Eginhard verfertigt, sind besser als alles, was wir bisher genannt: und es wär zu wünschen, daß man von jedem Kayser, dergleichen Beschreibung hätte. Ob er die Jahr-Bücher verfertigt, so unter seinem Nahmen bekannt worden, scheint zweiffelhafft zu seyn. Dieses aber ist billig zu beklagen, daß die Historie der sächsischen Nation, so er entworffen, verlohren gegangen.

Wir wenden uns nunmehr zu diesem andern Theile der Geschichte des deutschen und fränckischen Reiches selbst. Solcher fängt von dem Tode König Clodovichs an, und geht bis auf das Ableben Kayser Carl des grossen. Es ist derselbe in drey Bücher abgetheilt. Das erste Buch enthält die deutschen Geschichte, bis auf die Zeit des grossen Carls: und das andere das Leben dieses vortrefflichen Kaysers.

Nach Clodovichs Ableben blieb alles ruhig, und dessen Reich wurde unter seine vier Printzen dergestalt getheilet, wie er es vor seinem Tode selbst angeordnet. Es entsteht dabey die Frage: ob Francken ein Wahl- oder ein Erbreich gewest? Der Herr Verfasser urtheilet, es habe sich bey der fränckischen Monarchie, eine Vermischung des Wahl- und Erb-Rechtes gefunden: dergestalt, daß die Stände, wenn sie nicht wider ihr Herkommen handeln, und zu Unruhen Gelegenheit geben wollen, des letzten Königes Sohn oder

A.C. 511

nächsten Anverwandten, nicht wohl übergehen; hingegen aber auch die königl. Printzen, sich ohne des Volckes Wahl, Einstimmung und Genehmhaltung, der Reichs-Folge nicht anmassen können. Von Clodovichs Söhnen, bekam Clodomir seinen königl. Sitz zu Orleans, und hatte den meisten Theil von dem heutigen Franckreich zu regieren, wo letzt die Landschafften Beauce, Maine, Anjou, Touraine und Berri anzutreffen. Childebert ward König zu Paris, und besaß die Lande von der heutigen Piccardie an, bis fast an die pyrenäischen Gebürge. Chlotarius hatte seine Residentz zu Soissons, und sein Reich lag zwischen der heutigen Graffschafft Champagne, zwischen dem Meer und der Schelde. Das übrige von Clodovichs Landen, behielt der älteste Sohn Theodorich, der sich zu Metz niederließ, und die alten Lande der Francken, so sie disseits des Rheins in Deutschland inne gehabt, längst des Rheins, der Mosel und Maaß, die Lande um Trier, Metz, Toul und Verdun, die Gegenden von Rheims, von Chalons an der Marne, nebst einem grossen Stück von Aqvitanien beherrschte. Diese Theilung des fränckischen Reiches, gab zu einer neuen Benennung Anlaß; indem diejenigen Lande, welche zwischen der Maaß und dem Rhein, zum theil auf deutschen Boden gegen Morgen lagen, von dem deutschen Worte Osten, Austrasien, und Theodorich, der König von Austrasien genennet wurde. Hingegen bekamen die Länder gegen Abend, zwischen der Maaß und der Loire, bis an das Meer, den

Zunahmen Neustrasien. Aqvitanien und Burgund wurden zu keinem von beyden gerechnet, sondern behielten ihre vorigen Nahmen. Hier bekümmert sich der Herr Verfasser sonderlich um das, was in den Austrasischen Landen merckwürdiges vorgefallen.

Diese vier Brüder lebten einige Zeit gar einig: und als König Clodomir in einem Treffen gegen die Burgundier umkam, theilten sich die drey übrigen in seine Länder. Der austrasische König Theodoricus gerieth darauf mit denen Thüringern in einen Krieg, und war darinne so glücklich, daß er sich nicht nur deren gantzes Königreich unterwürffig; sondern auch einen theil der Sachsen zinsbar machte. Hierauf geriethen diese Brüder und fränckischen Könige in allerhand Uneinigkeit, welche aber zu keinem öffentlichen Kriege ausbrach, und König Theodoricus starb darüber, welchem sein Sohn Theodobertus in der Regierung folgte, der ein tapferer Fürst war. Die noch lebenden Brüder seines Vaters, suchten ihn um die Nachfolge zu bringen: er behauptete aber solche mit dem Degen in der Faust, und bekriegte hernach nebst gedachten beyden Königen, die Burgunder, deren Reich sie einnahmen, und unter sich theilten. Als auch Theodobert nach diesem Anspruch auf die alemannischen Lande machte; so musten ihm solche die Gothen, die sie bisher beherrschet, weil sie mit denen Griechen in Krieg verwickelt waren, in Güte abtreten. Bey diesem Kriege der Gothen und Griechen, wolte Theodobert im trüben fi-

A.C. 524

A.C. 531

A.C. 534

A.C. 539

schen,

schen, und ging mit einer Armee von 100000, oder wie andre wollen, von 200000 Mann nach Italien. Ob er nun wohl gegen beyde einige Vortheile erhielt; so schmoltz doch in kurtzen, durch Kranckheiten und andere Unfälle, seine Armee bis auf den dritten Theil: Daher er sich in Eil
A.C. 547. nach Deutschland zurücke zog. Nichts desto weniger eroberte er nach einiger Zeit, durch seinen Heerführer Bucellinum, den meisten Theil von Ligurien und Venetien, nebst denen cottischen Alpen, welche ihm endlich die Gothen ordentlich abtreten musten. Der Kayser Justinianus suchte auch selbst die Freundschafft der fränckischen Könige, und erlaubte ihnen, zu Arles öffentliche Schauspiele anzustellen, auf Art und Weise, wie die griechischen Kayser, oder ihre Statthalter zu thun pflegten; ingleichen güldene Müntzen mit ihrem eignen Bildniß zu schlagen. Es währte aber diese Freundschafft nicht lange, sondern Theodobert war willens, den Kayser Justinianum selbst in seiner Residentz zu Constantinopel anzugreiffen, kam aber mitten unter der Zurüstung zu diesem Kriege, auf der Jagd ums Leben.

A.C. 548. Sein Sohn Theodobald folgte ihm in der Regierung, ob er schon nur 13 Jahr alt war. Dieser wolte sich anfangs in die italiänischen Unruhen nicht mischen, schickte aber endlich ein Heer von etliche 60000 Mann unter ein paar alemannischen Heerführern nach Italien, welches Heer nicht allein fast völlig verlohren ging, sondern auch, die Francken beynahe alles einbüßten,

was

was sie in Italien erobert. Theodobald starb hierauf, nachdem er 8 Jahr regiert: und weil er keine Kinder verließ; so maste sich seines Großvaters noch lebender Bruder Chlotarius, seiner Lande an. Derselbe kriegte mit denen Sachsen blutige Kriege, darinne er sie vor ein freyes Volck erklären muste, hatte auch mit seinem Sohn Chramnus, der sich gegen ihn empörte, grossen Verdruß. Als inzwischen sein Bruder Childebert ohne männliche Erben starb, so wurde er Herr von der gantzen fränckischen Monarchie, und zugleich an Landern noch mächtiger als sein Vater; besaß dieselben aber nicht lange, sondern starb bald darauf, und hinterließ 4 Printzen, welche das Reich unter sich theilten. Chilperich bekam Soissons, und die Lande, so dazu geschlagen waren, wie dieselben sein Vater besessen, ehe er das gesamte fränckische Reich erhalten. Charibert erhielt das parisische Reich; Guntchramno ward Orleans und zugleich Burgundien zu Theil: Siegebert aber kriegte das Königreich Austrasien, welches von der Haupt-Stadt Metz, öffters das Metzische Königreich genennet wird. Nach einiger Zeit starb Charibert, und weil er keine männliche Erben verließ, theilten sich dessen Brüder in seine Lande. Solches geschah auf eine so wunderliche Art, daß selbige sehr unter einander gemischet wurden; so gar, daß einige Orte zwey Herren bekamen. Die Stadt Paris wolte kein Bruder dem andern gönnen: daher wurde sie so gar in 3 Theile getheilt, jedoch dergestalt, daß kein Bruder ohne der andern beyden

A.C.553

A.C.558

A.C.562

A.C.567

den Einwilligung dahin kommen, oder wenn er diesem Vergleich zuwider handeln würde, seines Drittheils daran verlustig seyn solte. Siegebert gerieth darauf mit Chilperichen, wegen seiner Gemahlin in einen Krieg, in welchem der letzte dem ersten einige Oerter abtreten muste. Es hatten auch diese Brüder nach diesem vielerley Händel mit einander, welche endlich so weit kamen, daß Siegebert Chilperichen alle seine Lande nahm, und ihn in Dornik belagerte. Als nun dieser in der äussersten Noth war, ließ seine Gemahlin Fredegund, den König Siegebert

A.C. 575 durch ein paar Meuchel-Mörder hinrichten.

Sein Sohn Childebert, war damahls nur 5 Jahr alt, und Chilperich wolte sich seiner Lande bemächtigen. Allein seines Vaters Bruder der König Guntchramnus, nahm sich nicht nur seiner an, sondern ernannte ihn auch, weil er keine männlichen Erben hatte, zu seinem Sohne. Allein diese Freundschafft währete nicht lange, sondern diese drey fränckischen Könige führten verschiedene Kriege mit einander, bis endlich Chil-

A.C. 584 perich ermordet wurde, dem sein Sohn Chlotarius in der Regierung folgte. Guntchramnus und Childebert verfielen in einen neuen Krieg; welcher aber so glücklich geendet wurde, daß der

A.C. 585 erste den letztern bey einer persönlichen Zusammenkunfft, nochmahls zu seinem Sohn und

A.C. 593 Nachfolger erklärte. Als nun hierauf Guntchramnus verstarb; so kam Childebert zu dem völligen Besitz des Burgundischen Reiches, zu welchem, wie es Guntchramnus besessen, auch

das

das aurelianische, und ein groß Theil von dem parisischen Reiche gehörte, welches dieser nach Chariberti Tod erlanget hatte. Jedoch er genoß dieser Glückseligkeit nicht lange, sondern starb in der Blüte seiner Jahre an beygebrachtem Giffte. A.C. 594 Von seinen zwey Söhnen, erhielt der älteste Theodobertus II von zehn Jahren, Austrasien; Theodoricus aber von neun Jahren, das burgundische Königreich. Diese Brüder führten vielfältig Krieg mit einander, welcher vor Theodobertum so unglücklich ablieff, daß er umgebracht, A.C. [illegible] und dadurch Theodoricus zugleich König von Burgund und Austrasien wurde. Doch auch dieser muste nach Jahres-Frist an Giffte sterben; und sein Vetter der König Chlotarius, König Chilperichs zu Soisson Sohn, bemächtigte sich, nachdem er Theodorici Printzen umbringen lassen, A.C. 613 des gantzen fränckischen Reiches, welches er in eben der Gestalt, wie sein Vorfahre und Großvater, Clotarius I besaß. Er regierte auch dasselbe sehr ruhig und glücklich, hielt verschiedene Land-Täge, machte heilsame Gesetze, und trat noch bey seinem Leben ein Theil seines Reiches, nemlich Austrasien, nebst Deutschland, an seinen ältesten Sohn Dagobertum ab; A.C. [illegible] wiewohl er sich auf gewisse Masse, die Art einer höchsten Oberherrschafft über diese Reiche vorbehielt.

Dieser Dagobert machte nach seines Vaters A.C. [illegible] Tode mit seinem jüngern Bruder Charibert, einen Vertrag, vermöge dessen er ihm, einen ansehnlichen Theil von Aqvitanien, jenseit der Loire, bis an das pyrenäische Gebürge überließ,

dagegen sich dieser aller fernern Ansprüche an das gesamte fränckische Reich begeben muste. Er regierte anfangs sehr löblich, ergab sich aber nechst diesem der Wollust und Verschwendung: wobey er doch so glücklich war, daß er nach dem Tode seines Bruders, des aqvitanischen Königs Charibert, dessen Lande erbte, und sie wieder mit dem grossen fränckischen Reiche vereinigte. Weil aber die Austrasier übel zu frieden waren, daß sich der König beständig in Franckreich aufhielt;
A.C.633 so ernennte er zu Metz seinen dreyjährigen Printzen Sigebertum, unter der Aufsicht gewisser vornehmer Herren, zum König von Austrasien; und machte das folgende Jahr mit ihm den Vergleich, daß nach Dagoberti Tode, Neustrien und Burgund, seinem jüngern Sohn, Clodoveo verbleiben, Sigebertus aber Austrasien behalten
A.C.638 solle. Nach Dagoberti Tode, verfiel fast die gröste Gewalt in beyden fränckischen Reichen, in die Hände der Major Domus, welche sich die Minderjährigkeit der Könige wohl zu Nutze zu
A.C.656 machen wusten. Beyde Könige regierten hernach in guten Vernehmen; starben aber in einem Jahre: und weil Sigebert den Anfang machte, so wurde die fränckische Monarchie unter Clodovichen auf kurtze Zeit wieder vereiniget. Als aber derselbe kurtz nach seinem Bruder verfiel, hinterließ er drey Söhne. Anfangs wurde die Regierung der gantzen fränckischen Monarchie, im Nahmen des ältern Chlotarii vier Jahr lang geführt. Als aber die Austrasier ihren eignen König haben wolten; wurde

de Austrasien dem andern Bruder Childerich A.C.660 überlassen; der älteste Chlotarius behielt Neustrien: und der jüngste Theodorich kriegte nichts. Als nun Chlotarius verstarb, so wurde Theodo- A.C.670 rich zwar von dem Major Domus zum König ausgeruffen, Neustrien und Burgund aber durch die Stände Childerichen angetragen, welcher auch das Reich behauptete, und auf diese Weise die fränckische Monarchie auf das neue vereinigte, aber auch wegen seiner Grausamkeit nach kurtzer A.C.673 Zeit ermordet wurde. In Austrasien wurde des ehmahligen König Sigeberts noch übriger Sohn Dagobert zur Regierung erhaben; genoß aber die Ehre nicht lange, sondern verstarb in A.C.678 kurtzer Zeit. Nach dessen Tode wolten die Austrasier nichts mit dem König Theodorich in Neustrien zu thun haben; sondern der Major Domus Pipinus verwaltete die Regierung, welches er hernach auch in Neustrien that, und den Titel eines Hertzogs der Francken annahm; aber die Crone selbst nicht auffsetzen wolte, sondern nach Theodorichs Tode, dessen ältesten Printz Clodo- A.C.691 vich III zum König ausruffen ließ, und als derselbe nach vier Jahren verstarb, diese Würde, dessen Bruder Childeberto III beylegte. Nach des- A.C.695 sen Tode nahmen die Francken seinen 15 bis 16 jährigen Sohn Dagobertum II unter Pipini A.C.711 Aufsicht zu ihrem Könige an. Als dieser mächtige Pipinus gestorben, konte sein Enckel Theu- A.C.714 doaldus, die Stelle eines Major Domus nicht behaupten. Nach Dagoberts Tode, erwehlten die Stände Chilpericum II, einen Sohn des abge- A.C.715 dachten Childerichs, zu ihrem König: und weil

die Austrasier Carolum Martellum, Pipini andern Sohn, zu ihrem Hertzog angenommen: so beschloß man denselben zu verjagen. Aber er behielt die Oberhand, und machte Chlotarium,

A.C.717 einen Printzen, aus der königl. merovingischen Familie, zum König in Austrasien. Nachdem er

A.C.719 auch Chilperichen überwunden, machte er Chlotarium zugleich zum König von Neustrien, sich aber zu dessen Major Domus, wodurch die Monarchie zwar auf eine kurtze Zeit wieder verknüpft, aber

A.C.720 auch das folgende Jahr, durch Chlotarii Tod, in neue Verwirrung gesetzt wurde. Carl suchte alsdenn den verjagten Chilperich wieder hervor, machte ihn zum König der Francken, behielt aber dabey alle königliche Gewalt vor sich.

Doch in eben diesem Jahr starb Chilperich selbst: und daher ließ Carl, Theodorich III, einen Printzen Dagoberti III, zum König v. Neustrien, Burgund und Austrasien ernennen, behielt aber als Major

A.C.737 Domus wieder das Hefft in Händen. Und als dieser Fürst, der nichts als den Namen eines Königs gehabt, verstorben, hielt Carl vor unnöthig, den kön. Thron wieder zu besetzen, sondern verwaltete die Regierung als Hertzog der Francken allein. Nachdem er nun das Reich 25 Jahr beherschet, machte er auf seinem Tod-Bette die Verordnung, daß das Reich unter seine 3 Söhne getheilt, und Carolomannus Austrasien, Schwaben und Thüringen; Pipinus Neustrien, Burgund und Provence; Grippo aber ein Stück von Neustrien, Austrasien und Burgund kriegen solte. Jedoch

A.C.741 da Carolus kaum die Augen zugethan, wurde diese Verordnung umgestossen, und Grippo von

allen

allen ausgeschlossen; da denn Carolomannus allein Austrasien, und Pipinus Neustrien behielt. Wiewohl in Neustrien ließ Pipinus Childericum II, einen Printzen Chilperichs II, zum Könige ausruffen; doch dergestalt, daß er bloß den Nahmen, Pipinus aber als Major Domus, die Gewalt alleine besaß. Carolomanno aber kam eine besondere Andacht an; daher er in ein Closter nach Italien ging, und die Regierung von Austrasien seinem Bruder Pipino überließ. Da nun derselbe alle Macht in Händen hatte: steckte er endlich den letzten König von dem merovingischen Stamm, Childericum in ein Closter, und machte sich selbst zum König der Francken. Er regierte dieses grosse Reich 16 Jahr mit Ruhm und Glücke, und verließ nach seinem Tode zwey Söhne, Carolum und Carolomannum, welche das Reich theilten, wiewohl es endlich nach des letzten Tode, völlig an Carl den grossen gefallen.

A.C.743 A.C.745 A.C.752 A.C.768

Von diesem ersten deutschen Kayser handelt das andre Buch dieser Geschichte. Weil aber die Thaten dieses Kaysers bekannt genung sind; so haben wir nicht nöthig, davon genauere Nachricht zu geben. So viel aber müssen wir bekennen, daß wir unter der grossen Menge der Bücher, so dieses Kaysers Thaten beschrieben, keines kennen, in welchem dieselben so ordentlich, gründlich und deutlich vorgetragen worden, als in dem gegenwärtigen geschehn.

Das dritte und letzte Buch dieses andern Theiles stellet die Geschlechts-Register der Könige und Fürsten vor, so von den deutschen Völckern abstammen, welche auch allerseits mit nöthigen Be-

weißthümern versehen sind. Man findet h[ier]
hinter einander die ost-gothischen, die west-
gothischen, die vandalischen, die suevischen, [die]
thüringischen und burgundischen Könige. Es [ist]
eine der schwersten und verdrießlichsten Bemü-
hungen, dergleichen Tabellen und Nachrichten
bey dem grossen Mangel der Urkunden und
vielfältigen Widerspruch der Geschichtschreiber
zu verfertigen: und es ist niemand geschickt, die
Schwierigkeit zu begreiffen, der sich nicht selbst
über dergleichen Arbeit gemacht. Aber es haben
auch dergleichen Schrifften einen unvergleichli-
chen Nutzen, indem man ohne deren Hülffe, in de-
nen vor sich dunckeln Zeiten, bey nahe gar nicht zu
rechte kommt. Darauf folgt ein Verzeichniß
der Diplomatum, Brieffe, Documente, und ande-
rer öffentlichen Urkunden, so theils von Carl
dem grossen selbst, theils aber von andern geist-
und weltlichen Herren, unter seiner Regierung
verfertigt worden. Wir schliessen hiermit un-
sern Auszug, und wünschen mit allen verständi-
gen Liebhabern der deutschen Geschichte, daß wir
bald das Vergnügen haben mögen, auch die Be-
schreibung der folgenden Zeiten, von einer so
starcken und vortrefflichen Feder zu lesen.

IV.

D. Nic. Hier. Gundlings, weyland kön. preuß. geh. und Consistorial-Raths, auch Prof. publ. zu Halle, ausführlicher uñ mit illustren Exempeln aus der Historie und Staaten-Notiz erläuterter Discours über weyl. Herrn

D.

D. Joh. Francisc. Buddei Philosoph. practicæ Part. III. die Politic. &c. ehemahls aus dessen eigenem Munde von fleißigen Zuhörern in die Feder gefasset ꝛc. Franckfurt und Leipzig 1733 in 4, II Alph. 20 Bogen.

So erbaulich die Schrifften des berühmten Herrn Gundlings sind, und mit so besondern Beyfall solche von den Gelehrten aufgenommen worden, indem er seinen Leser mit verschiedenen neuen Sachen, die man anderweit vergeblich sucht, zu unterhalten wuste; so eigen war ihm die Gabe, sich der Jugend, durch einen gefälligen Schertz angenehm zu machen. Es ist also nicht zu zweiffeln, daß so wohl das gegenwärtige Werck, als dasjenige, was er über andere Theile der Gelehrsamkeit, der Jugend auf der hohen Schule zu Halle vorgetragen, und von einigen fleißigen Zuhörern nachgeschrieben worden, so man, nach und nach durch den Druck bekannt zu machen, in der Vorrede verspricht, seine Liebhaber finden werde. So sehr man sich auch in die Welt-Weisheit vertieffet, so gerne pflegt man bisweilen etliche Stunden zu seiner Gemüths-Ergötzung anzuwenden, und dasselbe durch ein lustiges Buch zu ermuntern. Hierzu sind die versprochne Schrifften des Herrn Gundlings aufgelegt, da man aus dem Inhalt des gegenwärtigen voraus sehen kan, wie viel lustige Sachen man in denenselben finden werde. In denen Schrifften, welche Herr Gundling bey seinem Leben ausfertigte, und von denen er vorher

weisthümern versehen sind. Man findet hier hinter einander die ost-gothischen, die west-gothischen, die vandalischen, die svevischen, die thüringischen und burgundischen Könige. Es ist eine der schwersten und verdrüßlichsten Bemühungen, dergleichen Tabellen und Nachrichten, bey dem grossen Mangel der Urkunden und vielfältigen Widerspruch der Geschichtschreiber, zu verfertigen: und es ist niemand geschickt, diese Schwierigkeit zu begreiffen, der sich nicht selbst über dergleichen Arbeit gemacht. Aber es haben auch dergleichen Schrifften einen unvergleichlichen Nutzen, indem man ohne deren Hülffe, in denen vor sich dunckeln Zeiten, bey nahe gar nicht zu rechte kommt. Darauf folgt ein Verzeichniß der Diplomatum, Brieffe, Documente, und anderer öffentlichen Urkunden, so theils von Carl dem grossen selbst, theils aber von andern geist- und weltlichen Herren, unter seiner Regierung verfertigt worden. Wir schliessen hiermit unsern Auszug, und wünschen mit allen verständigen Liebhabern der deutschen Geschichte, daß wir bald das Vergnügen haben mögen, auch die Beschreibung der folgenden Zeiten, von einer so starcken und vortrefflichen Feder zu lesen.

IV.

D. Nic. Hier. Gundlings, weyland kön. preuß. geh. und Consistorial-Raths, auch Prof. publ. zu Halle, ausführlicher un̄ mit illustren Exempeln aus der Historie und Staaten-Notitz erläuterter Discours über weyl. Herrn D.

D. Joh. Francisc. Buddei Philosoph. practicæ Part. III. die Politic. &c. ehemahls aus dessen eigenem Munde von fleißigen Zuhörern in die Feder gefasset 2c. Franckfurt und Leipzig 1733 in 4, II Alph. 20 Bogen.

So erbaulich die Schrifften des berühmten Herrn Gundlings sind, und mit so besondern Beyfall solche von den Gelehrten aufgenommen worden, indem er seinen Leser mit verschiedenen neuen Sachen, die man anderweit vergeblich sucht, zu unterhalten wuste; so eigen war ihm die Gabe, sich der Jugend, durch einen gefälligen Schertz angenehm zu machen. Es ist also nicht zu zweiffeln, daß so wohl das gegenwärtige Werck, als dasjenige, was er über andere Theile der Gelehrsamkeit, der Jugend auf der hohen Schule zu Halle vorgetragen, und von einigen fleißigen Zuhörern nachgeschrieben worden, so man, nach und nach durch den Druck bekannt zu machen, in der Vorrede verspricht, seine Liebhaber finden werde. So sehr man sich auch in die Welt-Weisheit vertieffet, so gerne pflegt man bisweilen etliche Stunden zu seiner Gemüths-Ergötzung anzuwenden, und dasselbe durch ein lustiges Buch zu ermuntern. Hierzu sind die versprochne Schrifften des Herrn Gundlings aufgelegt, da man aus dem Inhalt des gegenwärtigen voraus sehen kan, wie viel lustige Sachen man in denenselben finden werde. In denen Schrifften, welche Herr Gundling bey seinem Leben ausfertigte, und von denen er vorher

sahe, daß sie Gelehrten, denen nicht durchgehends mit artigen Einfällen und Schertz-Reden gedienet ist, würden zu Gesichte kommen; wuste er sich zu verstellen und ernsthafft auszusehn. Allein in diesen Schrifften trifft man ihn in seinem natürlichen Wesen ohne einige Verstellung an. Es werden daraus nicht nur seine ehemahligen Zuhörer, ein besonder Vergnügen schöpffen, wenn sie ihren vorigen Lehrer, der sie in denen Stunden, da sie ihm zugehöret, so offt vergnüget, gleichsam gegenwärtig wieder vor sich sitzen sehn; sondern es wird auch andern, wenn sie also Herr Gundlingen nach seinem Tode können lesen hören, angenehm fallen. Es mag ein Sauertopff auch noch so traurig seyn; so wird ihn die Schreib-Art des gegenwärtigen Buches zum Lachen bringen, indem der gantze Vortrag aus ein Viertheil lateinischen, ein Achttheil frantzösischen, etlichen italiänischen, und denen übrigen deutschen Wörtern zusammen gesetzt, und diese so unter einander gemischet sind, daß wenn man vorsetzlich dergleichen mannigfärbige Veränderungen suchte, man dieselbe schwerlich solte finden können. Zwar hängen auch die Gedancken, nicht allzeit zum besten zusammen, und man findet offt, daß Herr Gundling durch die Gründe, welche er zu Behauptung seiner Sätze annimmt, sich schnurstracks widerspreche; indem aus denenselben gerade das Gegentheil von dem, was er erweisen will, folget. Allein es ist bekannt, daß die Stärcke dieses Gelehrten nicht in der Welt-Weisheit bestanden, und er eben nicht durch die Schrifften, so er davon ausgefertiget, einen grossen Namen erlanget.

langet. Sein vornehmstes Pfund war die Erfahrung in denen Geschichten, insonderheit der Gelehrten, aus deren Hause und Zimmern ihm so viel geheime, meistentheils lächerliche Dinge bekannt waren, daß ihn niemand ohne Vergnügen davon konte reden hören. Auch in gegenwärtigem Wercke findet man davon einen reichen Vorrath; ausser denen lächerlichen Streichen einiger vornehmer Herren und ihrer vornehmsten Bedienten, welche entweder nicht können, oder selbst nicht wollen unter die Gelehrten gezehlet werden.

In der beygefügten Vorrede handelt der Herr Herausgeber von dem Zustand der Politic und mancherley Schicksal dieser Wissenschafft, so wohl in denen ältesten als neueren Zeiten, auch denen mancherley Mängeln derselben, und wie wenig solchen, nachdem die Alten das Eiß gebrochen, durch den Fleiß der neueren abgeholffen worden. Hierbey gibt er eine Verzeichniß vieler Schrifften, so von derselben ausgefertiget worden, deren Werth, mancherley Nutzen, und Unvollkommenheit, er zugleich beurtheilet, und nachdem er alle, so viel ihm bekannt worden, untersuchet, endlich den Schluß macht, daß noch kein Buch vorhanden, in welchem diese Wissenschafft nach Würden, und dergestalt, daß man sie im gemeinen Leben, so wie es die Beschaffenheit der Sache erfordert, brauchen könte, abgehandelt worden. Wir führen von diesen seinen Gedancken und Beurtheilung solcher Schrifften nichts an, indem er solche ungemein kurtz vorgetragen, und dieselbē in einem Auszuge noch mehr

dagegen sich dieser aller fernern Ansprüche an das gesamte fränckische Reich begeben muste. Er regierte anfangs sehr löblich, ergab sich aber nechst diesem der Wollust und Verschwendung: wobey er doch so glücklich war, daß er nach dem Tode seines Bruders, des aqvitanischen Königs Charibert, dessen Lande erbte, und sie wieder mit dem grossen fränckischen Reiche vereinigte. Weil aber die Austrasier übel zu frieden waren, daß sich der König beständig in Franckreich aufhielt;
A.C.633 so ernennte er zu Metz seinen dreyjährigen Prinzen Sigebertum, unter der Aufsicht gewisser vornehmer Herren, zum König von Austrasien; und machte das folgende Jahr mit ihm den Vergleich, daß nach Dagoberti Tode, Neustrien und Burgund, seinem jüngern Sohn, Clodoveo verbleiben, Sigebertus aber Austrasien behalten
A.C.638 solle. Nach Dagoberti Tode, verfiel fast die gröste Gewalt in beyden fränckischen Reichen, in die Hände der Major Domus, welche sich die Minderjährigkeit der Könige wohl zu Nutze zu
A.C.656 machen wusten. Beyde Könige regierten hernach in guten Vernehmen; starben aber in einem Jahre: und weil Sigebert den Anfang machte, so wurde die fränckische Monarchie unter Clodovichen auf kurtze Zeit wieder vereiniget. Als aber derselbe kurtz nach seinem Bruder verfiel, hinterließ er drey Söhne. Anfangs wurde die Regierung der gantzen fränckischen Monarchie, im Nahmen des ältern Chlotarii vier Jahr lang geführt. Als aber die Austrasier ihren eignen König haben wolten; wurde

de Austrasien dem andern Bruder Childerich A.C.660
überlassen; der älteste Chlotarius behielt Neustrien: und der jüngste Theodorich kriegte nichts.
Als nun Chlotarius verstarb, so wurde Theodorich A.C.670 zwar von dem Major Domus zum König ausgeruffen, Neustrien und Burgund aber durch die Stände Childerichen angetragen, welcher auch das Reich behauptete, und auf diese Weise die fränckische Monarchie auf das neue vereinigte, aber auch wegen seiner Grausamkeit nach kurtzer A.C.673 Zeit ermordet wurde. In Austrasien wurde des ehmahligen König Sigeberts noch übriger Sohn Dagobert zur Regierung erhaben; genoß aber die Ehre nicht lange, sondern verstarb in A.C.678 kurtzer Zeit. Nach dessen Tode wolten die Austrasier nichts mit dem König Theodorich in Neustrien zu thun haben: sondern der Major Domus Pipinus verwaltete die Regierung, welches er hernach auch in Neustrien that, und den Titel eines Hertzogs der Francken annahm; aber die Crone selbst nicht auffsetzen wolte, sondern nach Theodorichs Tode, dessen ältesten Printz Clodo- A.C.691 vich III zum König ausruffen ließ, und als derselbe nach vier Jahren verstarb, diese Würde, dessen Bruder Childeberto III beylegte. Nach des- A.C.695 sen Tode nahmen die Francken seinen 15 bis 16 jährigen Sohn Dagobertum II unter Pipini A.C.711 Auffsicht zu ihrem Könige an. Als dieser mächtige Pipinus gestorben, konte sein Enckel Theu- A.C.714 doaldus, die Stelle eines Major Domus nicht behaupten. Nach Dagoberts Tode, erwehlten die Stände Chilpericum II, einen Sohn des obge- A.C.715 dachten Childerichs, zu ihrem König: und weil

die Austrasier Carolum Martellum, Pipini andern Sohn, zu ihrem Hertzog angenommen: so beschloß man denselben zu verjagen. Aber er behielt die Oberhand, und machte Chlotarium,

A.C.717 einen Printzen, aus der königl. merovingischen Familie, zum König in Austrasien. Nachdem er

A.C.719 auch Chilperichen überwunden, machte er Chlotarium zugleich zum König von Neustrien, sich aber zu dessen Major Domus, wodurch die Monarchie zwar auf eine kurtze Zeit wieder verknüpft, aber

A.C.720 auch das folgende Jahr, durch Chlotarii Tod, in neue Verwirrung gesetzt wurde. Carl suchte alsdenn den verjagten Chilperich wieder hervor, machte ihn zum König der Francken, behielt aber dabey alle königliche Gewalt vor sich.

Doch in eben diesem Jahr starb Chilperich selbst: und daher ließ Carl, Theodorich III, einen Printzen Dagoberti III, zum König v. Neustrien, Burgund und Austrasien ernennen, behielt aber als Major

A.C.737 Domus wieder das Hefft in Händen. Und als dieser Fürst, der nichts als den Namen eines Königs gehabt, verstorben, hielt Carl vor unnöthig, den kön. Thron wieder zu besetzen, sondern verwaltete die Regierung als Hertzog der Francken allein. Nachdem er nun das Reich 25 Jahr beherschet, machte er auf seinem Tod-Bette die Verordnung, daß das Reich unter seine 3 Söhne getheilt, und Carolomannus Austrasien, Schwaben und Thüringen; Pipinus Neustrien, Burgund und Provence; Grippo aber ein Stück von Neustrien, Austrasien und Burgund kriegen solte. Jedoch

A.C.741 da Carolus kaum die Augen zugethan, wurde diese Verordnung umgestossen, und Grippo von

allen

allen ausgeschlossen; da denn Carolomannus allein Austrasien, und Pipinus Neustrien behielt. Wiewohl in Neustrien ließ Pipinus Childericum II, einen Printzen Chilperichs II, zum Kö- A.C.743 nige ausruffen; doch dergestalt, daß er bloß den Nahmen, Pipinus aber als Major Domus, die Gewalt alleine besaß. Carolomanno aber kam eine besondere Andacht an; daher er in ein Closter nach Italien ging, und die Regierung von A.C.745 Austrasien seinem Bruder Pipino überließ. Da nun derselbe alle Macht in Händen hatte: steckte er endlich den letzten König von dem merovingischen Stamm, Childericum in ein Closter, und mach- A.C.752 te sich selbst zum König der Francken. Er regierte dieses grosse Reich 16 Jahr mit Ruhm und Glücke, und verließ nach seinem Tode zwey Söh- A.C.768 ne, Carolum und Carolomannum, welche das Reich theilten, wiewohl es endlich nach des letzten Tode, völlig an Carl den grossen gefallen.

Von diesem ersten deutschen Kayser handelt das andre Buch dieser Geschichte. Weil aber die Thaten dieses Kaysers bekannt genung sind; so haben wir nicht nöthig, davon genauere Nachricht zu geben. So viel aber müssen wir bekennen, daß wir unter der grossen Menge der Bücher, so dieses Kaysers Thaten beschrieben, keines kennen, in welchem dieselben so ordentlich, gründlich und deutlich vorgetragen worden, als in dem gegenwärtigen geschehn.

Das dritte und letzte Buch dieses andern Theiles stellet die Geschlechts-Register der Könige un Fürsten vor, so von den deutschen Völckern abstammen, welche auch allerseits mit nöthigen Be-

weisthümern versehen sind. Man findet hier hinter einander die ost-gothischen, die west-gothischen, die vandalischen, die svevischen, die thüringischen und burgundischen Könige. Es ist eine der schwersten und verdrüßlichsten Bemühungen, dergleichen Tabellen und Nachrichten, bey dem grossen Mangel der Urkunden und vielfältigen Widerspruch der Geschichtschreiber, zu verfertigen: und es ist niemand geschickt, diese Schwierigkeit zu begreiffen, der sich nicht selbst über dergleichen Arbeit gemacht. Aber es haben auch dergleichen Schrifften einen unvergleichlichen Nutzen, indem man ohne deren Hülffe, in denen vor sich dunckeln Zeiten, bey nahe gar nicht zu rechte kommt. Darauf folgt ein Verzeichniß der Diplomatum, Brieffe, Documente, und anderer öffentlichen Urkunden, so theils von Carl dem grossen selbst, theils aber von andern geist- und weltlichen Herren, unter seiner Regierung verfertigt worden. Wir schliessen hiermit unsern Auszug, und wünschen mit allen verständigen Liebhabern der deutschen Geschichte, daß wir bald das Vergnügen haben mögen, auch die Beschreibung der folgenden Zeiten, von einer so starcken und vortrefflichen Feder zu lesen.

IV.

D. Nic. Hier. Gundlings, weyland kön. preuß. geh. und Consistorial-Raths, auch Prof. publ zu Halle, ausführlicher und mit illustren Exempeln aus der Historie und Staaten-Notitz erläuterter Discours über weyl. Herrn

D.

D. Joh. Francisc. Buddei Philosoph. practicæ Part. III. die Politic. &c. ehemahls aus dessen eigenem Munde von fleißigen Zuhörern in die Feder gefasset 2c. Franckfurt und Leipzig 1733 in 4, II Alph. 20 Bogen.

So erbaulich die Schrifften des berühmten Herrn Gundlings sind, und mit so besondern Beyfall solche von den Gelehrten aufgenommen worden, indem er seinen Leser mit verschiedenen neuen Sachen, die man anderweit vergeblich suchte, zu unterhalten wuste; so eigen war ihm die Gabe, sich der Jugend, durch einen gefälligen Schertz angenehm zu machen. Es ist also nicht zu zweiffeln, daß so wohl das gegenwärtige Werck, als dasjenige, was er über andere Theile der Gelehrsamkeit, der Jugend auf der hohen Schule zu Halle vorgetragen, und von einigen fleißigen Zuhörern nachgeschrieben worden, so man, nach und nach durch den Druck bekannt zu machen, in der Vorrede verspricht, seine Liebhaber finden werde. So sehr man sich auch in die Welt-Weisheit vertieffet, so gerne pflegt man bisweilen etliche Stunden zu seiner Gemüths-Ergötzung anzuwenden, und dasselbe durch ein lustiges Buch zu ermuntern. Hierzu sind die versprochne Schrifften des Herrn Gundlings aufgelegt, da man aus dem Juhalt des gegenwärtigen voraus sehen kan, wie viel lustige Sachen man in denenselben finden werde. In denen Schrifften, welche Herr Gundling bey seinem Leben ausfertigte, und von denen er vorher

sahe, daß sie Gelehrten, denen nicht durchgehends mit artigen Einfällen und Schertz-Reden gedienet ist, wie den zu Gesichte kommen; wuste er sich zu verstellen und ernsthafft auszusehn. Allein in diesen Schrifften trifft man ihn in seinem natürlichen Wesen ohne einige Verstellung an. Es werden daraus nicht nur seine ehemahligen Zuhörer, ein besonder Vergnügen schöpffen, wenn sie ihren vorigen Lehrer, der sie in denen Stunden, da sie ihm zugehöret, so offt vergnüget, gleichsam gegenwärtig wieder vor sich sitzen sehn; sondern es wird auch andern, wenn sie also Herr Gundlingen nach seinem Tode können lesen hören, angenehm fallen. Es mag ein Sauertopff auch noch so traurig seyn; so wird ihn die Schreib-Art des gegenwärtigen Buches zum Lachen bringen, indem der gantze Vortrag aus ein Viertheil lateinischen, ein Achttheil frantzösischen, etlichen italiänischen, und denen übrigen deutschen Wörtern zusammen gesetzt, und diese so unter einander gemischet sind, daß wenn man vorsetzlich dergleichen mannigfärbige Veränderungen suchte, man dieselbe schwerlich solte finden können. Zwar hängen auch die Gedancken, nicht allzeit zum besten zusammen, und man findet offt, daß Herr Gundling durch die Gründe, welche er zu Behauptung seiner Sätze annimmt, sich schnurstracks widerspreche; indem aus denenselben gerade das Gegentheil von dem, was er erweisen will, folget. Allein es ist bekannt, daß die Stärcke dieses Gelehrten nicht in der Welt-Weisheit bestanden, und er eben nicht durch die Schrifften, so er davon ausgefertiget, einen grossen Namen erlanget.

langet. Sein vornehmstes Pfund war die Erfahrung in denen Geschichten, insonderheit der Gelehrten, aus deren Hause und Zimmern ihm so viel geheime, meistentheils lächerliche Dinge bekannt waren, daß ihn niemand ohne Vergnügen davon konte reden hören. Auch in gegenwärtigem Wercke findet man davon einen reichen Vorrath; ausser denen lächerlichen Streichen einiger vornehmer Herren und ihrer vornehmsten Bedienten, welche entweder nicht können, oder selbst nicht wollen unter die Gelehrten gezehlet werden.

In der beygefügten Vorrede handelt der Herr Herausgeber von dem Zustand der Politic und mancherley Schicksal dieser Wissenschafft, so wohl in denen ältesten als neueren Zeiten, auch denen mancherley Mängeln derselben, und wie wenig solchen, nachdem die Alten das Eiß gebrochen, durch den Fleiß der neueren abgeholffen worden. Hierbey gibt er eine Verzeichniß vieler Schrifften, so von derselben ausgefertiget worden, deren Werth, mancherley Nutzen, und Unvollkommenheit, er zugleich beurtheilet, und nachdem er alle, so viel ihm bekannt worden, untersuchet, endlich den Schluß macht, daß noch kein Buch vorhanden, in welchem diese Wissenschafft nach Würden, und dergestalt, daß man sie im gemeinen Leben, so wie es die Beschaffenheit der Sache erfordert, brauchen könte, abgehandelt worden. Wir führen von diesen seinen Gedancken und Beurtheilung solcher Schrifften nichts an, indem er solche ungemein kurtz vorgetragen, und dieselbē in einem Auszuge noch mehr

zu verkürtzen, fast unmöglich fällt; zumahl da unser Vorhaben nicht leidet, von dem gundlingischen Wercke weit abzugehen. Wie es dem Hrn. Gundling, da er die Jugend in dieser Wissenschafft unterrichten sollen, beliebet, Buddei Anfangs-Gründe zum Grunde zu legen, bis er seine eigenen Gedancken mehr ausarbeiten, und zum Vorschein bringen könte; so haben ihm etliche fleißige Zuhörer alles vollständig nachgeschrieben, was verschiedene mit der Feder aufgefangen, hernach gegen einander gehalten, und in zweifelhafften Sachen sich von dem seel. Mann selbst Erörterung ausgebeten; daher man sich nach des Herrn Herausgebers Erachten, von diesem Werck eben das versprechen kan, was er etwa davon selbst mit der Zeit würde aufgesetzet haben. Und da sonst dessen Arbeit bey denen Gelehrten in besonderer Hochachtung steht: so verspricht er ebenfalls den von verschiedenen fleißigen Schülern nachgeschriebenen Vortrag seiner Gedancken 1) über den westphälischen und badischen Frieden, welche gleichsam den andern Theil der bereits herausgegebenen Reichs-Historie ausmachen, 2) über die europäischen Staaten, 3) über die Geschichte der Gelahrheit, 4) über Schilteri Lehns-Rechte mit nächsten an das Licht zu stellen, indem solche bereits eines theils unter die Presse gegeben worden.

Bey dem gegenwärtigen Werck des Hn. Gundlings, halten wir vor überflüßig, von dessen Einrichtung einige Nachricht zu ertheilen, indem er darinne der Ordnung gefolget, welche ihm die zum Grund gelegte Schrifft des Herrn Buddei

an die Hand gegeben. In der Vorrede, darinne er sein Vorhaben mit mehrern eröffnet, giebt er erstlich die Ursachen an, warum er lieber der Anleitung, so Buddeus geschrieben, als andern folgen wollen; indem derselbe noch ziemlich ordentlich gegangen, den Kern aus denen besten Schrifften, so man sonst von dieser Wissenschafft hat, zusammen getragen, insonderheit aber den Conring wohl gebrauchet. Will man sich anfänglich einen rechten Begriff von dieser Wissenschafft machen; so hat man überhaupt zu mercken, daß es keine Kunst sey, die Leute zu betrügen, oder sie zu lehren, wie sie Hinterlist gebrauchen sollen. Denn List ist weder Weisheit noch Klugheit, und man wird im Gegentheil sehen, daß Leute, welche List brauchen, und verschiedene verwirrte Händel anspinnen, keinen Verstand haben.* Mr. de Callieres, wel-

* Dieser Satz ist allerdings zu allgemein. Wer kan dem römischen Kayser Tiberio, dem Cromwell, Richelieu, Mazarin u. a. mehr aufsetzen, daß sie die Politic nicht verstanden? und wir besorgten uns nicht ohne Ursache zum Gelächter zu werden, wenn wir behaupten wolten, daß der Hr. v. Gundling, in der Politick mehr als diese Leute erfahren gewest. Er scheinet also bey dieser Wissenschafft gar zu platonische Absichten zu haben. Denn wir möchten wohl einen einigen grossen Herrn in der Welt nennen hören, der sich allein durch Beobachtung der Regeln der Gerechtigkeit erhoben. Gehet man von Fürsten und grossen Herren zu geringern Leuten, welche sich vor andern aus dem Staube erhöhet; so heist es hier, wie jener, bey seiner Zurückkunfft von dem Kayser aus dem Mond, auf Befragen, wie es dort an dem Kays. Hofe, u. s. w. zugehe? beständig antwortete: Il est tout comme ici. Jener römische Dichter glaubete nicht, daß einer von denen vornehmen Römern seiner Zeit, bloß durch Gerechtigkeit und Tugend, groß

cher als frantzösischer Gesandter auf dem Frieden zu Ryßwick gewest, und ein Buch de la fortune des gens de Cour ausgehen lassen, hat darinne diesen Satz ebenfalls behauptet: dessen schöne Einfälle, die er mit allen Frantzosen gemein hat, dem Herrn von Gundling so wohl gefallen, daß er einen Auszug daraus in denen Gundlingianis gemacht; und weil derselbe den Fehler mit seinen Landes-Leuten hat, daß seine guten Gedancken nicht wohl zusammen hängen, alles in ordentliche Haupt-Stücke vertheilet, und dasjenige, wo er die Grentzen überschritten, ausgebessert. Die Klugheit, sich vor andern Menschen, die ihm Schaden thun wollen, in acht zu nehmen, muß ein ieder Mensch haben: und es ist demnach die Politic eine Kunst, welche lehret, wie man nicht allein glücklich regieren, sondern auch in andern Stücken glücklich, weislich und ordentlich leben solle. Da man unterschiedliche Stände hat: so ist regieren können, das gröste Stück der Klugheit, indem aller Wohlfahrt darauf beruht. Die Unterthanen sind unglücklich, wenn solche Leute am Ruder sitzen, die das Schiff nicht regieren können, und es haben alle, welche von ferne gestanden, da Carolus XII in Schweden regieret, gesagt, daß er zwar ein tapfferer, aber nicht kluger König gewest; wie auch Buddeus selbst geurthei-

und reich geworden, wenn er ihnen insgesamt vorsaget
Criminibus debent, hortos, praetoria, mensas,
Argentum vetus, & stantem extra pocula caprum &c.
Cominäus sagte: Er habe zu seiner Zeit keinen grossen Herren gesehn, der etwas ausgerichtet, wofern er nicht etwas geitzig gewest.

urtheilet, der König in Schweden habe seine Regierung gar nicht nach der Politic angefangen.

Hierbey erörtert Herr Gundling die Frage: wie es möglig sey, daß man in der Schule lernen könne, wie man weislich regieren solle? Vor diesen handelte man die Politic nicht anders, als alle übrigen Theile der Welt-Weisheit, wie ein Wörter-Buch ab, darinne man bloß die Kunst-Wörter dieser Wissenschaft erklärte. Man mischte noch nige Fragen mit unter von denen Gesellschafften, aus welchen gantze Königreiche zusammen gesetzet sind, dahin die Gesellschafft zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herren und Knechten u. s. w. gehören, und zeigte endlich, wie aus diesen allen die bürgerliche Gesellschafft entstehe. Das Haupt-Werck aber, wie ein gemeines Wesen solle beherrschet werden, wie man die Rechte der königl. Hoheit in Ausübung bringen solle, wurde aussen gelassen: da doch dasjenige, was den allgemeinen Cörper der Gesellschafft angeht, zum Rechte der Natur gehört, und hingegen wie man dieses alles gescheut anwenden, und in Ausübung bringen solle, wie man z. E. bürgerliche Anlagen machen solle, in der Politic abgehandelt werden muß. Weil man aber dieses letztere gantz weggelassen, so haben Leute, die auf Sachen gesehn, so man im gemeinen Leben brauchen kan, gesagt, die Politic haben keinen Nutzen.*

Diesen

* Dieses ist wohl nicht unrecht; und wir können nicht leugnen, daß wir mit Conringen, und andern, so ihm dißfalls folgen, davor halten: ein junger Mensch lege seine Zeit weit besser an, wenn er nächst fleißiger Ubung in denen Geschichten der vorigen Zeiten, aus Aristotelis Politic erlernet, wie ein Reich entstehe und

Dieses aber kan man füglich begegnen, wenn man nicht der allgemeinen Regeln [illegible], sondern auch besondere Fälle erinnert, welche durch die Einsicht der gesunden Vernunft erwiesen, und in gewisser masse die Erfahrung der menschlichen Gemüther zum Grunde lege. In Erwegung dessen meinet der Herr Verfasser, ob er wohl niemahls selbst regieret, so sey er dennoch eben so wohl als ein anderer, der nur Verstand hat die Welt zu kennen, und in denen Geschichten der vorigen Zeiten bewandert ist, tüchtig, andere in der Politic zu unterrichten. Insonderheit hält er die Geschichte vor einen Spiegel, in welchem man alle Veränderungen und verschiedene Ausgänge der Sachen vorher sehen könne, * und also diejenige Politic

Gewalt gebe; als wenn er alle Regeln auswendig könne, welche vor einiger Zeit etliche Lehrer auf der hohen Schule zu Halle jungen Leuten als grosse Geheimnisse vorgeschwatzt. Bayle hat bereits angemercket, wie eine grosse Schwachheit es sey, wenn man nach geschehener Sache, einem viel vorsagt, wie er seine Sachen klüger hätte anfangen sollen. Einer, der von Natur nicht unvernünftig ist, kan, wenn er in gewisse Umstände kömt, leicht sehen, was zu thun sey; und dem, der seinen Verstand nicht zu brauchen weiß, werden auch die von denen Lehrern der hohen Schule zu Halle ausgeheckten Regeln wenig Licht geben oder Vortheil schaffen. Wer den Tacitum mit Aufmercksamkeit gelesen, wird nicht leugnen können, daß die Politic der Römer zum wenigsten eben so fein gewesen, als die Rathschläge des Ober- und Unter-Hauses in dem englischen Reichs-Rath; und gleichwohl waren diese Leute auf keiner hohen Schule in der Politic unterrichtet worden.

* Die Erfahrung in denen Geschichten der vorigen Zeiten ist eigentlich zu reden geschickter, einen Menschen, der sich klug aufführen und von seinem Vortheil nichts

Politic vor sehr mager, wo man die Geschichte voriger Zeiten nicht kennet, indem man also den Nutzen derselben nicht geschwind absehen kan. Wenn demnach Aristoteles schon die Frage aufgeworffen, ob junge Leute die Politic erlernen sollen; so hat er solche billig mit ja beantwortet, darinne auch Cicero Epist. ad Famil. Lib. VI. Epist. 18. seiner Meynung ist, indem er einen noch jungen Menschen, Leptam, ermahnet sich dieser Wissenschafft ämsig zu befleißigen.* Allein bey denen blossen Regeln muß niemand stehen bleiben, sondern wenn er sie gefasset, hauptsächlich auf deren Ausübung sehn, durch welche alles einen bessern Glantz

vergeben will, aufmercksam zu machen, als denselben zu unterrichten. Denn da keine eintzige Sache in der Welt der andern vollkommen gleich ist, wie der Herr Verfasser anderweit in gegenwärtigem Wercke, dem Herrn von Leibnitz nachsaget; so findet man auch keine Handlung, die der andern vollkommen gleich sey. Folglich wird man sich allezeit betrügen, wenn man schliesset, man wolle es ietzo so machen, wie man in der Erfahrung bey andern wahrgenommen, daß es gut abgelauffen. Trifft man es auch hierinne, so trifft man es nur von ohngefehr; und es ist leicht zu erweisen, daß man sich auf diesem Wege allezeit ehe vergehen, als zum Zweck gelangen werde. Wir suchen hierdurch im geringsten nicht einer gründlichen Erfahrung in den Geschichten der vorigen Zeiten, ihren Werth überhaupt, oder daß sie einem Politico unentbehrlich sey, abzusprechen. Allein den Nutzen hat dieselbe nicht, und kan nicht also angewendet werden, wie der Herr Verfasser hier vorgiebt.

* Beydes ist hier nicht wohl angebracht; indem ja so wol Aristoteles als Cicero unter dem Wort Politic etwas gantz anders verstanden, als der Verfasser darunter verstanden wissen will.

Glantz bekömmt, und gleichsam lebendig wird. Denn die Ausübung lehret mich nur, was ich jetzo in gegenwärtigen Umständen, in welchen ich mich befinde, nöthig habe; * nicht aber, was ich ins künfftige brauchen werde: eben wie einer, so in Franckreich in gewissen Verrichtungen gebraucht worden, vielleicht daselbst wohl sein Amt führen kan; allein wenn er in die Schweitz oder an einen andern Ort kömmt, gantz andere Erkäntniß von nöthen hat, und wenn er hieselbst fortkommen will, sich auch die Umstände dieses Landes bekannt machen muß. Hätte der vorige König in Schweden den türckischen Hoff gekannt, und gewust, daß der Groß-Vezier und Muffti, ihres Handwercks Schelmen seyn; so würde er seine Sachen gantz anders angestellt haben. ** Denn bey den Türcken

* Dieses ist eine Probe von dem, was wir oben erinnert, daß die Gründe, so der Herr Verfasser annimmt, offt gerade das Gegentheil von dem zeigen, was sie nach seiner Meynung bestärcken solten; weshalben der Leser uns nicht aufflegen wird, wenn dieser Satz mit dem unmittelbar vorhergehenden nicht zusammen hängt, ja denselben schnurstracks widerspricht, indem wir hier des Hn. Gundlings eigene Worte beybehalten.

** Es ist zu verwundern, daß iemand ohne zu erröthen also schreiben könne. Wer wird, ohne daß es ihm befremden solte, anhören können, daß ein Lehrer zu Halle, den türckischen Hoff besser kenne, als der König in Schweden, der mit vielen klugen Leuten, die er um sich hatte, lange Zeit an diesem Hofe gelebet? der König in Schweden, mit denen so um ihn waren, wusten unstreitig eben so gut, als der Herr Verfasser, daß der Groß-Vezier und Muffti gern Geld nehmen. Allein woher solte solches dem schwedischen Könige in seinen damahligen bedrängten Umständen kommen? Ein ieder Mensch weiß, daß er, wenn er sich ein Gut kauffen, vor Gerich-

Türcken regiert der Geitz; daher derjenige gewinnt, der am meisten bietet, woraus allerhand Veränderungen erfolgen, daß einer heute, morgen ein anderer erwürget wird, so gar daß auch der Sultan selbst nicht sicher ist; gleichwie das gantze Reich bishero nur durch Grausamkeit und Geschwindigkeit bestanden. Man lernet aber in der Politic nicht allein, wie man herrschen, sondern auch wie man sich in ieder Gesellschafft, darinne man steht, aufführen soll, also daß ieder Mensch in seinem Stande seine Politic hat; daher ehemahls Weise in Zittau, den politischen Feuermäuer-Kehrer, die politische Trödel-Frau u. s. w. geschrieben. * Allein da man sich um einen ieden Stand besonders unmöglich bekümmern kan; so nimmt man nur die nöthigsten Gesellschafften, in welchen alle stehen, oder wenigstens Hoffnung haben, darein zu kommen; das Haupt-Werck aber geht auf das gemeine Wesen.

Hiernächst zeiget der Herr Verfasser, daß ein Mensch, der in der Welt glücklich werden will, solches

te wider seinen Gegentheil einigen Vortheil erhalten will, u. s. w. Geld haben müsse; allein die Frage ist, woher man es nehmen solle. Er würde einen sehr auslachen, der ihm aus dem, was er ehedessen auf der hohen Schul über die Politic nachgeschrieben, zu zeichen verspreche, wie er solle glückselig werden, seine Streitsache gewinnen, u. s. w. wenn dieser hernach nichts anders vorbringen könte, als er müste um diesen Zweck zu erreichen, Geld haben.

* Vermuthlich hat es Herr Weise gethan, um die Lehrer der Politic, welche von ihren Regeln der Klugheit, so auf besondere Fälle gerichtet seyn sollen, so vieles Aufheben machen, lächerlich vorzustellen; darinne er wohl nicht unrecht gehabt.

solches Glück nicht von einem blossen Schicksal erwarten könne, welches ihn eben so leicht, ja noch leichter stürtzen als erheben wird. Man legt es denen Deutschen sehr übel aus, wenn sie sagen, die Türcken haben bis vor Wien gestreifft, ja bis nach Regenspurg, ohne daß wir dieselbe weggeschlagen. Allein es war ein besonder Glück, daß bey der damahligen grossen Unordnung in Deutschland, das Schicksal die Pohlen dem deutschen Reiche zu Hülffe brachte. Daher Bayle in seinen Pensées div. sur les Comet. nicht unrecht sagt: Deutschland sey wie ein Schiff, welches kein Steuer-Ruder hat, und bisweilen doch in einen Hafen einlaufft. Die Deutschen verlassen sich mehrentheils auf einen ohngefehren Zufall: weßhalben Puffendorff in seiner Einleitung zu denen Geschichten, sie wohl bedächtig warnet, man müsse nicht dencken, daß allezeit ein Gustav Adolph werde von Himmel fallen. Denn da der Kayser Ferdinand alle Verträge umstossen wolte, und Gustav Adolph aus Schweden dem deutschen Reich zu Hülffe kam; so darff man sich nicht schmeicheln, daß dergleichen zufälliges Glück nicht einmahl aussen bleiben könne. Als vor einiger Zeit Franckreich, Schweden nicht mehr unter die Armen greiffen konte, der alte König starb, und der Regent in Franckreich nach seinem Sinn herrschte; so muste Schweden, welches bisher alles auf das zufällige Glück ankommen lassen, gar bald zu Boden liegen, und wird vermuthlich lange zu thun haben, bis es wieder empor kommt. Bey diesen allen will der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, daß in der Welt auch vieles auf gött-

liche Vorsorge ankomme; ja wie die Worte, Glück, Zufall u. s. w. leere Wörter seyn; so meinet er, daß die besondere Vorsorge Gottes eben dasjenige würcke, was die Menschen aus Unwissenheit, jenen insgemein zuschreiben. * Allein ob wohl ausgemacht ist, daß Gott alles in der Welt regiere; so will derselbe doch nicht, daß die Menschen dabey schlaffen, oder die Hände in Schooß legen, sondern daß sie ihre Vernunft, welche er ihnen eben zum Gebrauch gegeben, zu rechter Zeit anwenden sollen. Dieses heisset nicht auf seine eigene Ver-

* Ob es wohl an dem ist, daß kein so blindes Glück in der Welt sey, als sich der Pöbel einbildet; indem denen Weltweisen bekannt ist, daß alles, was geschiehet, in dem vorhergehenden seinen genugsamen Grund habe: so wird doch der Herr Verfasser damit nicht fortkommen, wenn er dieses alles einer besondern Vorsorge Gottes zuschreiben will. Er muß Gott solchergestalt zum Urheber nicht allein vieler Eitelkeiten, sondern auch vielfältiger Sünden machen. Wenn einer in einem so genannten Glücks-Spiele gewinnet; so heist es der Pöbel ein Glück: der Herr Verfasser aber eine besondere Vorsorge Gottes. Wer kan aber zweiffeln, daß es seine natürlichen und abgemessenen Ursachen habe, warum z. E. die Würffel so und nicht anders fallen? Oder wer wolte mit dem Herrn Verfasser sagen, daß das ewige und heilige Wesen, durch einen besondern Einfluß, denen Würffeln ihre Richtung gebe? Glück ist demnach nichts anders, als einige natürliche Ursachen, welche der Pöbel nicht erreichen kan; gleichwie, um bey dem vorhin gegebenen Beyspiel zu bleiben, denen Mathematicis bekannt ist, daß man Glücks-Spiele ausrechnen, d. i. die Ursachen der mancherley Fälle in denenselben richtig bestimmen könne.

Vernunfft bauen, und Gott dabey aus den Augen setzen: sondern weil die Klugheit, wie Conting redet, ein Strahl der ewigen Weisheit und Vorsorge Gottes ist; so hat man allezeit auf denjenigen zurück zu dencken, von welchem solcher Strahl herkömt. Vor frommen und tugendhafften Leuten hat man sich in der Welt nicht zu fürchten, auch nicht vor Löwen, Bären und andern Thieren, welche stärcker als wir sind; wohl aber vor arglistigen und betrüglichen Menschen, gegen deren Bosheit man die Klugheit, als ein von Gott selbst an die Hand gegebenes Mittel vorzukehren hat. Denn nach des Herrn Gundling Erachten ist kein Mensch fähiger, einen bald zu stürtzen, als ein Narr, welcher die Castanien heraus langt: daher man, wenn man einen am Hoffe stürtzen will, tumme Leute braucht, welche von gescheutern angehetzet werden. Woraus der Herr Verfasser endlich den Schluß macht, er fürchte sich vor denen allerlistigsten Leuten nicht so sehr, als vor denen Unklugen.*

Hiernächst untersucht er den Unterscheid der menschlichen Handlungen, nachdem sie mit verschiedenen Richtschnuren abgemessen werden, und theilet dieselben in gerech-

* Dieser Satz verräth abermahls, daß die Politic, so sich der Herr Verfasser eingebildet, nirgend als unter denen Severamben, oder bey den gemeinen Wesen des Platonis brauchbar seyn werde: indem er also nothwendig voraus setze, derjenige sey nicht klug, der nicht tugendhafft ist, welche zwey Dinge doch nach dem gemeinen Lauff der Welt, wohl von einander abgesondert seyn können.

gerechte, erbare und kluge Handlungen ein. Derjenige heisset gerecht, welcher gesetzmäßig handelt. Allein man irret, wenn man einen solchen Menschen vor vollkommen ausgeben wolte. Der Schalcksknecht, dessen in der H. Schrifft gedacht wird, welcher seinen Schuldner nicht los lassen wolte, bis er ihm auch den letzten Heller bezahlte, verfuhr wie der beste Rechts-Gelehrte, welcher eine Schuld nicht vor bezahlet hält, so lange noch das geringste daran fehlet. Niemand aber wird sagen, daß er tugendhafft und erbar gehandelt; indem eine Handlung alsdenn erst erbar mag genennet werden, wenn sich dieselbe auf Tugend gründet. Die Tugend ist ein vernünfftiger Uberfluß der Liebe,* welcher der Schalcksknecht hätte folgen und wohl bedencken sollen, daß bisweilen

 Men-

* Die Erklärung, welche der Herr Verfasser hier von einer gerechten Handlung giebt, ist sehr zweydeutig und unvollkommen: wannenhero auch seine Eintheilung aller Handlungen, in gerechte, erbare und kluge, nicht richtig seyn kan. Denn durch das Gesetz, mit welchem eine Handlung, wenn sie gerecht heisset, übereinstimmen soll, kan er nicht die bürgerlichen Gesetze verstehen: angesehn solche nicht zur Welt-Weisheit gehören. Nimmt man aber die natürlichen Gesetze an, wer wird leugnē, daß einer auch nach dem natürlichen Rechte zur Billigkeit verbunden sey? oder welches einerley, daß man auch durch das Licht der Vernunfft genugsame Gründe finden könne, so einen zu solcher Billigkeit verbindlich machen. Eben dieses kan man auch von der Klugheit sagen; indem auch hier gewisse Regeln sind, die man zu beobachten verbunden ist. Denn wer kan solchen Regeln die Krafft natürlicher Gesetze absprechen, da sie eben so wohl als andere Gesetze des Rechts der Natur, in der Vernunfft gegründet seyn?

Menschen herunter kommen, gegen welche man Liebe erweisen und ihnen etwas nachlassen müsse. Die Gerechtigkeit ist der Anfang: aber Erbarkeit gehet weiter und erfordert, daß man sein Recht nicht allzuweit treibe, sondern zu rechter Zeit von demselben etwas nachzulassen wisse; dergleichen Handlungen andere sonst billig genennet, welches Wort die Sache am besten ausdrücket. Derjenige ist demnach weit vollkommner, der sich zugleich der Erbarkeit und Billigkeit befleißiget, zugleich keusch und mäßig ist, als wer nur gerecht ist. Wie nun die Mäßigkeit allein auf mich selbst, und nicht zugleich auf andere Menschen gehet; so zeigt hingegen die Billigkeit, daß ich mir nicht mehr als andern Menschen zueignen solle, und es besteht demnach die gantze Sitten-Lehre aus zwey Stücken, nehmlich der Weisheit und Billigkeit.* Die Billigkeit verbindet uns so gar zu gewissen Pflichten gegen einen thörichten Menschen, zumahl da ein ieder Mensch zugleich etwas weises, und etwas thörichtes an sich hat, wie Boeckler in einer besondern Schrifft von der Weisheit und Thorheit wohl erwiesen. Allein wenn einer solcher gestalt gerecht und billig ist, und

* Diese Eintheilung so wohl als die Beschreibung der Sitten-Lehre, gehört wohl mit unter die nur eilffen Gedancken des Herrn Gundling. Denn soll die Sitten-Lehre also nicht nur auf die innerlichen, sondern auch auf die äusserlichen Handlungen eines Menschen gehen; wie ist dieselbe von dem Rechte der Natur unterschieden? wie denn auch niemand leugnen wird, daß der Mensch durch die Gesetze der Natur verbunden sey, gegen seinen Nächsten billig, gegen sich selbst aber mäßig zu seyn.

und einen Uberfluß der Liebe in seinem Hertzen hat, welche sich gegen seinen Nächsten äussert; so ist er doch, auch nur vernünfftiger Weise davon zu reden, noch nicht vollkommen, sondern es wird noch etwas mehrers erfordert. Hr. Thomasius und andere, die seinen Gründen der Welt-Weisheit folgen, nennen dieses decorum, welches Wort aber so vieler Zweydeutigkeit unterworffen, daß der Hr. Verfasser diese Sache lieber prudentiam nennen will.* Diogenes, und alle cynischen Welt-Weisen, waren zwar der Tugend auf das allerstrengste beflissen. Allein da sie den äusserlichen Wohlstand nicht beobachteten, und in der Meinung, dasjenige, was einmahl erlaubet ist, sey zu aller Zeit und an allen Orten erlaubet, das was die Natur er-

 for-

* Ob wir wohl nicht in Abrede seyn, daß überhaupt des Herrn Thomasii Gedancken von der Welt-Weisheit sehr unvollkommen, und grösten theils übereilet aussehn: so scheinet doch hier der Herr Verfasser ihm ohne Noth zu widersprechen, und mit einem Gespenste, das er sich selbst gemacht, zu fechten. Denn sieht man eine Handlung in Ansehung anderer Leute an, bey welchen uns solche beliebt macht: so heist es Thomasius decorum. Sieht man hingegen dieselbe in Ansehung des Menschen selbst an, der sich dadurch anderer Leute Gunst zu wege bringet; so heist es prudentia. Ob man schon seit einiger Zeit in Halle wider Aristotelem geeiffert, daß er in seiner Welt-Weisheit bloß mit Worten zu thun gehabt; so haben wir doch nie wahrnehmen können, daß die Lehrer daselbst von diesem Fehler des Aristotelis einen Finger breit abgewichen. Ausser dem sehen wir auch nicht, warum das Wort decorum, welches Thomasius brauchte, mehrerer Zweydeutigkeit unterworffen seyn solte, als das Wort prudentia; ja wir getraueten uns gar leicht das Gegentheil zu behaupten.

fordert, vor iedermans Augen thun wolten; so haben sie andern eine gar schlechte Meynung von ihrer Welt-Weisheit beygebracht, wie aus des de la Motte le Vayer Buche de la Vertu des Paiens zu ersehen, welches Werck der Herr Verfasser als ein unvergleichliches Buch, die Geschichte der alten Welt-Weisen genau zu erlernen, rühmet. Hingegen werden die stoischen Welt-Weisen, ohngeachtet sie keine andern Regeln der Tugend, als jene hatten, sehr gerühmt, weil sie zugleich den äusserlichen Wohlstand beobachteten, sich durch ihre Tugend angenehm zu machen, und die Verachtung von sich abzulehnen wusten. *

Hiernächst handelt er von dem Vortrag der Politic, und vertheidiget Herr Locken, welcher gesagt, daß man alle zur Sitten-Lehre gehörigen Wissenschafften, in die Mathematische Lehr-Art einkleiden, und sie nach derselben vortragen, folglich auch die Politic auf solche Weise abhandeln könne. Allein gleichwie man leicht erkennt, daß er dieses berühmten Engelländers wahre Meynung nicht eingesehn; so erhellet, daß er von der Mathematic

* Die Alten, so die Geschichte der Weltweisen beschrieben, reden von der Aufführung der stoischen Weltweisen gantz anders als der Herr Verfasser. Denn ob diese wohl nicht, wie die cynischen, ihre Nothdurfft auf dem öffentlichen Marckte verrichteten, und andere Dinge vornahmen, deren sich ehrbare Leute schämten; so schlossen sie doch in andern Dingen eben so wie diese, und wolten bey Ausübung der Tugend, durchaus von keiner Schmincke etwas wissen: wie dieses insonderheit aus Catonis Aufführung auf den römischen Rathhause, und bey andern das gemeine Wesen angehenden Sachen, zur Gnüge abzunehmen ist.

tic nicht genug gewust, und also auch von der wahren Beschaffenheit dieser Lehr-Art und deren Anwendung, nicht sattsam unterrichtet gewest. Wie der gröste Theil der Politic darauf ankömt, daß man sich Freunde zu machen, und sich in demjenigen Platze in welchen man in der Welt gesetzet ist, d. i. in seinem Stande zu erhalten wisse; so erörtert der Herr Verfasser, vor allen die unterschiedlichen Stände der Menschen, und macht sich anheischig, den wahren Ursprung von allen Ständen ordentlich vorzustellen, weil wir doch alle in gewissen Ständen leben, obschon die wenigsten verstehen, wie sie in ihren Stand gekommen. Wie aber Herr Gundling, bekannter massen, in seinem Vortrag sehr auszuschweiffen gewohnt war; so nimmt er auch hier, da er von denen verschiedenen Ständen handeln, und also erst das Wort erklären will, Gelegenheit, eine weitläufftige Klage über die Unvollkommenheit der Wörter, und daß solche von dem gemeinen Volck, nicht aber von denen Gelehrten gemacht worden, anzustellen. Dabey fällt ihm ein, daß einige darauf bedacht gewest, ob man nicht eine Sprache vor die Gelehrten finden könne. Er meinet, der Herr von Leibnitz habe lange daran gearbeitet * und viel Zeit darmit verdorben, bis ihn endlich der Tod über solchen Vorhaben übereilet: Unter allen

* Der Herr von Leibnitz ist niemahls willens gewest, eine besondere Sprache vor die Gelehrten, sondern vielmehr eine allgemeine, d. i. eine solche, ausfündig zu machen, welche ein ieder, er möchte eine Mutter-Sprache haben, welche er wolte, sogleich verstehen könte.

len Sprachen schicket sich nach seinen Ermessen diejenige am wenigsten zur Welt-Weisheit, in welcher viel verblümte Redens-Arten vorkommen, wie in der hebräischen; da hingegen die griechische, wegen ihres Reichthums vor allen andern einen grossen Vorzug hat, weshalben auch die Engelländer, Holländer * und andere Völcker, viel Worte aus derselben entlehnet, und in ihre Sprachen übernommen. Allein um uns mit dem Herrn Verfasser, wegen einer Sache, die nicht in die Politic, sondern in die Sprach-Kunst gehöret, nicht aufzuhalten: so ist der Ursprung des Standes, in welchem sich ein ieder Mensch befindet, in der Verknüpffung mit andern Menschen zu suchen; indem der Mensch, so bald ihm eine Frau im Paradise von Gott zugeführet wurde, in einem neuen Stand kam. Der Ehestand ist demnach ohnfehlbar der älteste Stand, aus welchem, da sich die Menschen natürlicher Weise vermehret, und die von ihnen erzeugten Kinder nicht nur ernehret, sondern auch vernünfftig auferzogen werden sollen, der Stand der Eltern gekommen. Weil also Kinder müssen erzogen, d. i. zu allen Guten angehalten werden, darzu die natürlichen Begierden und Neigungen sie vielleicht nicht überreden würden; so müssen Eltern Gewalt

* Uns ist unbekannt, daß in der englischen oder holländischen Sprache, mehr griechische Wörter angenommen worden, als in andern Sprachen. Denn die Kunst-Wörter von denen Wissenschafften, so entweder in Griechenland erfunden, oder mercklich erweitert worden, kommen in andern Sprachen eben so wohl, als in der englischen oder holländischen vor.

walt haben, sie nicht allein mit Worten, sondern auch mit Schlägen, zu Beobachtung ihrer Pflicht anzugewöhnen. Kinder sind demnach nicht durch einen Vertrag, sondern durch eine natürliche Folge verbunden, ihren Eltern zu gehorchen: deren Ober-Herrschafft über die Kinder nachgehends aufhöret, wenn diese heran gewachsen. Denn eine solche natürliche Ober-Herrschafft höret einmahl auf, da hingegen eine Ober-Herrschafft, so sich auf einen Vertrag gründet, niemahls aufhöret, und ein solcher, der vermöge eines Vertrags dem andern unterwürffig ist, ihm dennoch gehorchen muß, wenn er schon gescheuter als sein Herr ist. Der Herr Verfasser bezeuget demnach, daß er sich offt über den Puffendorff und Thomasium gewundert, daß sie nicht gewust haben, wo die Oberherrschafft unter denen Menschen hergekommen sey; indem solche nirgend anders, als in der Aufferziehung der Kinder ihren Grund habe.* Hiernächst zeiget er, wie, nachdem im-

* Diese Erfindung ist der Freude gewiß nicht werth, welche sich der Herr Verfasser darüber macht; indem man mit eben so gutem Recht sagen könte, die Oberherrschafft sey aus denen Handwercks-Zünfften entstanden, welche auch nicht bestehen können, wenn der Meister seinen Gesellen nicht befehlen darff. Wenn man fragt, woher die Herrschafft entstanden? so ist die Meinung, worinne sie ihren Grund habe? Welche Frage ohnstreitig diejenigen am besten beantworten, welche vor solchen Grund, eine beständig grössere Macht anführen. Denn demjenigen muß einer gewiß gehorchen, von welchem er weiß, daß er allzeit stärcker seyn werde, dafern er anders mit ihm zu schaffen haben muß.

immer mehr und mehrere Menschen mit einander in Gemeinschafft zu leben angefangen, die Stände derselben vervielfältiget worden; da er zugleich den Kauffmanns-Stand, um des unaussprechlichen Nutzens willen, den er dem gemeinen Wesen schaffet, welches er besonders mächtig zu machen vermögend ist, erhebet. Aus diesem allen schliesset er, wenn man die Gesellschafften der Menschen, insonderheit die gewisse Verbindung derselben in einer Stadt genau ansehe; so werde man finden, daß solche alle aus Furcht und Neid entstanden. Es kan auch wohl geschehen seyn, daß wenn ein Fürste seine Regierung weislich angestellt, viel Haus-Väter nebst ihren Angehörigen, sich freywillig unter seine Oberherrschafft begeben; wie man von denen Sinesern sagt, daß dieses ehedessen offt bey ihnen geschehen sey.* Allein darum will Herr Gundling nicht einräumen, was Bülfinger in seiner Philosoph. morali Sinensium daraus schliessen wollen; wir entferneten uns allzu weit von denen Sinnen, wenn wir behaupten wollten, eine iede Stadt sey aus Furcht entstanden, indem man bey denen Sinesern finde, daß sich offt viele von freyen Stücken, unter eines Menschen Oberherrschafft begeben, weil sie wahrgenommen, daß er vernünfftig über seine Unter-

tha-

* Sind, wie der Herr Verfasser ausdrücklich vorhin vertheidiget, alle Stände aus der Furcht hergekommen; so widerspricht er sich hier wohl offenbar, indem er einräumet, daß etliche aus Liebe und Hochachtung entstanden seyn können.

thanen herrsche.* Einmahl kan man nach des Hrn. Verfassers Ermessen denen Sinesern so schlechterdings nicht trauen, da sie sonst wegen ihrer unverschämten Lügen beruffen sind; hernach aber meint er, daß dieses ihm nicht zuwider sey, indem sich nachgehends Leute unter einen können angegeben haben, da er bereits regiert, und denen Seinigen wohl vorgestanden.

Bey dieser Gelegenheit vertheidigt er auch die von langen Zeiten her eingeführte Eintheilung der 3 Haupt-Stände, in den Lehr-Nehr- und Wehr-Stand, welche einige neuern Welt-Weisen ** als höchst schädlich anfechten wollen, und untersucht nach diesem die Frage, was einer in dem gemeinen Wesen, unter welchen er lebt, vor einen Stand erwehlen solle? dabey er die meisten Handthierungen durchgeht, viel lustige Gedancken anbringt, und insonderheit einigen Handthierungen, welche vor sündlich ausgeschrien werden, das Wort redet. Die Gastwirthe sind unentbehrlich, ohngeachtet man wohl in der Welt keinen solchen Wirth finden wird, der den Leuten sagen möchte, sie sollen aufhören, wenn sie so viel, als zu ihrer Sättigung und Gesundheit dienlich ist, zu sich genommen. Ein Kauffmann, der schön Tuch verkaufft, kan ebenfalls andere zu einem

* Bülfinger ist dem Herrn Verfasser hier gar nicht zuwider. Es ist wahr, daß auch Hochachtung und Liebe einige Städte können veranlasset haben; allein der erste Grund bleibt doch allzeit die Furcht der Menschen vor einander.

** Herr Thomasius und diejenigen, so zu seiner Schule gehören.

nem überflüßigen Pracht reitzen: allein wer kan ihm zumuthen, daß er diejenigen, so ihm abkauffen wollen, erst fragen solle, ob es nicht über ihren Stand, oder ob sie solches zu bezahlen, Geld übrig haben? Wenn demnach ein Herr in seinem Lande, dergleichen Handthierungen dultet; so muß er dahin sehn, daß seine Leute das wenigste davon nehmen, und sie also vor Verschwendung zurück gehalten werden: gleichwie in Holland vor viel hundert tausend Thaler Waaren gemacht werden, davon die Holländer selbst das wenigste brauchen, sondern das meiste verführen, weil sie vor sich sparsam sind, und wenig an Kleider-Pracht wenden. In Franckreich zu Rouen, hat man sonst die schönsten Spiel-Charten gemacht; nachdem aber die Holländer und andere Völcker solche selbst zu verfertigen angefangen, so hat man angemerckt, daß der König in Franckreich mehr als eine Million dadurch verlohren. Also hält der Herr Verfasser vor abgeschmackt, wenn zu seiner Zeit ein Priester in Halle, einem Charten-Macher nicht erlauben wollen, zum H. Abendmahl zu gehn.

Dieses mag genug seyn, unserm Leser einige Nachricht von dem gegenwärtigen Werck des Herrn Gundlings zu geben: welches, wie alle Schrifften dieses berühmten Mannes, so beschaffen ist, daß nicht zu zweiffeln steht, es werde denenjenigen angenehm seyn, welche in Büchern, so von der Welt-Weisheit handeln, nicht tieffsinnige und gelehrte Sachen, sondern vielmehr etwas lustiges zu lesen, Belieburg tragen.

❧ (o) ❧

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert fünf und siebentzigster Theil

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert fünf und siebenzigsten Theils.

I.

Adam Friedrich Glaseys, Jcti, königl. poln. und churfl. sächs. Hoff- und Justitien-Raths, wie auch geheimen Archivarii, Recht der Vernunfft, so wohl unter einzelen Menschen, als gantzen Völckern, worinne die Lehren dieser Wissenschafft auf feste Gründe gesetzet, und nach selbigen die in Welt-Händeln, auch unter denen Gelehrten vorgefallene Streitigkeiten erörtert werden rc. Andere Auflage aufs neue durchgegangen, und allenthalben gebessert rc. Franckfurt und Leipzig 1732 in 4, VII Alphab. 8 Bogen.

Wir wissen nicht, durch welchen Zufall es geschehen, daß wir von der ersten Auflage dieses Wercks ehedessen nichts erwehnet; hätten uns aber fast eben deßwegen entschlossen, auch nichts von demselben zu gedencken, da es vorietzo das andere mahl an das Licht tritt; indem wir gewohnt sind, unserm Leser nur von denen allerneuesten Schrifften Nachricht zu ge-

ben. Und dieses um so viel desto mehr, da uns die Meynung des berühmten Herrn Verfassers, welche derselbe von denen, so der Welt mit Auszügen, aus denen Schrifften der Gelehrten zu dienen geflissen sind, wie er solche auch in gegenwärtigem Wercke beyläufftig an Tag leget, auf die Muthmassung bringen konte, daß er sich alle dergleichen Auszüge entgegen seyn lasse. Wir tragen billig eine so solche Hochachtung, so wohl gegen die Wissenschafften, als vornehmen Bedienungen desselben, daß wir gern alles unterlassen, davon wir nur muthmassen können, daß es ihm nicht gefällig seyn solte. Allein wir bedauren zugleich, daß ihm Gelegenheit gegeben worden, von denen, so von dem Inhalt der Bücher der Gelehrten, in denen monathlichen Schrifften Nachricht geben, die Gedancken zu hegen, daß solche eine Gesellschafft junger Leute sind, welche die Wercke der gelehrtesten und grösten Männer zu beurtheilen und zu tadeln sich heraus nehmen. Es hat uns allerdings unbillig geschienen, wenn verschiedene andere, so aus denen Wercken des berühmten Herrn Verfassers, in ihren monathlichen Schrifften Nachricht gegeben, von denenselben nicht also, wie es der Herr Hoff-Rath wünschen können, geurtheilet. Allein wir hoffen nicht, daß anderer Verfahren uns werde aufgelegt werden; indem wir niemahls ein Buch beurtheilen, oder aus Tadelsucht, den Werth desselben zu mindern trachten, sondern iederzeit durch einen unpartheyischen Auszug, den Leser in den Stand zu se-

tzen suchen, daß er selbst davon ein Urtheil fällen und sehen könne, was er sich davon zu versprechen habe. Denn wir glauben nicht, daß dieses so viel, als ein Buch beurtheilen heisse, wenn wir bisweilen in einigen Anmerckungen beyläufftig zu gedencken gewohnt seyn, daß wir in ein oder andern Dingen, nicht mit dem Verfasser einerley Meinung haben. Wie viel würden wir uns nicht bey denen Auszügen, aus so verschiedenen Büchern, davon wir Nachricht geben, zu verantworten aufladen, wenn uns nicht solte erlaubet seyn, ie zuweilen zu erinnern, daß dieses nur des Verfassers eigene Gedancken seyn, denen wir beyzutreten Bedencken tragen? So ist es auch in der That unrecht, wenn man in denen Wercken eines grossen und berühmten Gelehrten, Kleinigkeiten tadelt, oder einige Sätze desselben anfällt; da man in denen Gründen solcher Sätze noch nicht mit ihm einig worden ist. Wir gestehen von dem gegenwärtigen Wercke des Herrn Hoff-Raths gern, daß wir in verschiedenen Dingen mit ihm nicht einerley Meynung sind; lassen aber deßwegen ferne von uns seyn, dergleichen Sachen, die zum Haupt-Wercke nicht gehören, zu beurtheilen, viel weniger zu tadeln. Wir befleissen uns in dieser Schrifft, einer reinen und lautern deutschen Schreib-Art, so viel unsere Kräffte zulassen, und suchen, so viel immer möglich, alle Worte fremder Sprachen, zu vermeiden, wenn es nicht Kunst-Wörter seyn, die man, ohne undeutlich zu werden, nicht füglich übersetzen kan. Der Herr Hoff-Rath aber schei-

 net

net von der deutschen Schreib-Art, gantz eine andere Meynung zu hegen, und trägt kein Bedencken, unter seinen Vortrag auch in gegenwärtigem Wercke, sehr viel lateinische, frantzösische, oder auch halb lateinische und halb frantzösische Wörter, zu mehrer Auszierung einzumischen; ingleichen einige andere Redens-Arten zu gebrauchen, welche einige vor veraltet achten wollen, davon die Worte premier Professor, premier Professur, einem die Feigen weisen ꝛc. vieler andern zu geschweigen, einiges Beyspiel geben können. Wie er aber selbst erwehnet, daß er vor kurtzen ein besonderes Buch ausgefertiget, unter der Uberschrift, eine Anleitung zu einem weltbrauchbaren teutschen Stylo, dessen wir zu seiner Zeit gedacht: so achten wir seine Erfahrung in der deutschen Sprache und den Vortrag in derselben so hoch, daß wir uns nicht unterfangen, ein Muster einer deutschen Schreib-Art in Schrifften von grosser Wichtigkeit, so die Angelegenheiten vornehmer Herren angehn, vorzuschreiben. Wir hoffen demnach nicht, daß es uns der Herr Hoff-Rath verargen werde, da wir uns in diesem Auszuge, mehrentheils seine eigenen Worte beyzubehalten, beflissen; daß wir doch, etliche sehr wenige Kunst-Wörter ausgenom̃en, die von ihm beliebten lateinischen und frantzösischen Redens-Arten mit gleichgültigen guten Worten unserer deutschen Mutter-Sprache verwechselt. Es bleibt, solcher Kleinigkeiten ohngeachtet, das Werck in seinem Werth, und scheinet, so viel wir abnehmen können, der Herr Hoff-Rath in demselben die

 von

von Herr D. Rüdigern ehedessen in seinen so genañten Institutionibus der Welt-Weisheit entworffene Sätze von der natürlichen Rechts-Gelahrheit, zum Grunde genommen zu haben, welche er aber weit umständlicher ausgeführet, auch verschiedene Meynungen desselben öffters widerleget. Insonderheit hat er, nach seinem eigenen Vorberichte, die Sätze des natürlichen Rechts, aus denen Geschichten der vorigen Zeiten erläutern, und solcher gestalt eine Anleitung, zur gründlichen Anwendung derselben geben wollen; wo er nicht vielleicht seinen Vorsatz geändert, indem er von denen Geschichten fast nichts beybringt, als was entweder ohnlängst aus denen öffentlichen Zeitungen bekannt worden, oder die güldene Bulle, ingleichen Caroli Wahl-Verträge angeht. Wie es aber schwer ist, bey Erzehlung der Geschichte, wegen der Uneinigkeit der Geschichtschreiber etwas unwidersprechliches zu finden; so legt ihnen auch der Herr Hoff-Rath aus sonderbarer Bescheidenheit keinen unstreitigen Werth bey, sondern gesteht vielmehr, daß besonders in seiner Erzehlung der Geschichte des natürlichen Rechts, und der Nachricht von denen dazu gehörigen Schrifften, noch viel unvollständiges anzutreffen sey, zu dessen Verbesserung er nicht nur alle Gelehrten um Beytrag bittet, sondern auch in einer künfftigen Auflage gegenwärtigen Wercks, vieles selbst zu ergäntzen, sich anheischig macht.

In der Vorrede erzehlt er die Ursachen, warum die natürliche Rechts-Gelahrheit noch lan-

ge nicht auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden, wie man vielleicht vermuthen solte, indem so viele geschickte Männer, mehr als 100 Jahr, an derselben gearbeitet. Denn es haben sich nach seinem Erachten, bisher gar wenige bemüht, dasselbe recht zu zergliedern, und in kleine Stücke zu zerlegen, oder dessen Anwendung bey den vorkommenden Händeln einzeler Menschen und Stände, absonderlich aber, bey denen unter freyen Völckern häuffig obschwebenden Streitigkeiten zu zeigen: da doch dasselbe hierdurch erst sein völliges Leben bekommt, und sich in seiner natürlichen Schönheit darstellet.* Zu geschweigen, daß es sehr armselig aussicht, wenn man mit dem Beyspiel zweyer

* Es ist gantz was anders, einen Theil der Gelehrsamkeit vollkommner machen, oder nur dessen Anwendung und Nutzen zeigen. Zu beyden wird eine besondere Geschicklichkeit erfordert, und es folget also nicht, wenn man auch zuliesse, daß noch keiner die Anwendung und den Nutzen des natürlichen Rechts, so wie es seyn solte, gezeiget, daß die Wissenschafft selbst nicht befördert, und weiter gebracht worden; oder daß einer, so nur die Anwendung der natürlichen Rechts-Gelahrheit wohl zeiget, diese Wissenschafft selbst höher getrieben. Vauban wuste sich der Erfindungen der grösten Mathematicorum seiner Zeiten, in der höheren Meß-Kunst, bey dem Vestungs-Bau unvergleichlich wohl zu bedienen, und durch eine geschickte Anwendung derselben, auf welche die ersten Erfinder nicht gedacht, sich solche zu Nutze zumachen. Allein wer kan darum sagen, daß Vauban die höhere Meß-Kunst selbst ergänzet, oder diese Wissenschafft vollkommener gemacht?

zweyer auf ein Bret, durch Schiffbruch gediehe-ner Leute, oder mit einem auf einem Stege im Wege sitzenden Blinden, seinen Lehren des vernünfftigen Rechts ein Ansehen zu geben, und selbige dadurch zu erläutern, sich genöthiget sieht; da sich doch wenig Sätze im vernünfftigen Rechte finden, die nicht mit den allerschönsten Fällen der Welt können bestärcket werden, falls man nur die Augen dahin richten, und die Menschen in ihren Handlungen beobachten will. Daher ist er auf den Schluß gefallen, daß keiner ein lebendiges Recht der Natur, viel weniger ein brauchbares Völcker-Recht zu wege bringen werde, welcher nicht ein genauer Kenner der Geschichte ist, und aus denenselben, was unter Menschen und Völckern streitig worden, heraus suchet. Wie er dieses vor den Haupt-Fehler derjenigen Wercke hält, welche bishero der Welt von dem Rechte der Natur vorgelegt worden; so hat er solchen insonderheit durch dieses Buch abzuhelffen getrachtet. Jedoch will er damit nicht vorgeben, daß diese Wissenschafft nunmehro zur Vollkommenheit gebracht worden; sondern glaubt vielmehr, daß solche vor dem Ende der Welt nicht zu erlangen sey. Indessen macht er denen Gelehrten Hoffnung, ein allgemeines öffentliches Recht, unter den Nahmen des Rechts der Souverainen heraus zu geben, und dabey an den Tag zu legen, daß er durch eigenes Nachsinnen etwas vorzubringen gewohnt sey.

Gegenwärtigem Wercke setzt er noch eine besondere Vorbereitung vor, darinne er so wohl

von dem Nutzen, welchen sich ein Gottesgelehrter und hauptsächlich ein Rechtsgelehrter, von demselben versprechen kan, handelt als auch diejenigen Schrifften, in welchen die Geschichte dieser Wissenschafft erzehlet werden anführet. Allein wie er mit andern wichtigen Geschäfften überhäufft ist; so geht er hierinne sehr geschwinde, und begnüget sich mehrentheils, nur die Nahmen der Schrifften, in welchen die Geschichte des natürlichen Rechts angeführet werden, zu erzehlen: daher er desjenigen Werckes, welches ohnstreitig das beste von dieser Sache ist, des Barbeyrac Vorrede über den Pufendorff, nur mit wenig Worten gedencket, ob er wohl denjenigen einen umständlichen Verweis giebt, welche entweder an der vorigen Auflage dieses seines Buches, verschiedenes ausgesetzt, oder bey so vielen Schrifften, die von ihm im öffentlichen Druck liegen, seinen Nahmen richtig genug auszudrücken, vergessen.*

Hier-

* Es ist ohnstreitig nicht genug, daß einer, welcher die Schrifften von einem gewissen Theil der Gelehrsamkeit erzehlen will, nur die Nahmen derselben anführe; sondern es ist dem Leser besonders daran gelegen, daß er wisse, was er in iedem Buche besonders zu suchen habe; worinne die Absichten des Verfassers von andern abgehn, oder auf welche besondere Gründe derselbe gebauet. Von diesen allen aber hat der Herr Verfasser entweder gar nichts, oder sehr wenig zu gedencken vor gut befunden; vermuthlich weil ihn wichtigere Geschäffte gehindert, mehr als dasjenige, was ihm nur am ersten beygefallen, oder in denen bekanntesten Quellen zu finden ist, anzuführen.

Hiernächst trägt der Herr Hoff-Rath die Geschichte des natürlichen Rechts in drey Haupt-Stücken vor, in welchen er erzehlet, wie es mit dem Recht der Natur unter den Heyden ausgesehen; welch Schicksal dasselbe unter denen scholastischen Lehrern gehabt; und was es nach diesen bis auf unsere Zeiten, vor ein Ansehn mit demselben gewonnen. Obwohl weder Plato noch Aristoteles die Lehr-Sätze dieses Rechts in einer besondern Schrifft vorgetragen, so viel wir aus denen Wercken, so wir ietzo noch von ihnen haben, abnehmen können; so haben sie doch die Sitten-Lehre in eine gute Ordnung gebracht, und dadurch, daß sie die Gründe derselben fest zu setzen gesucht, denen Nachkommen, besonders aber denen stoischen Weltweisen, Anlaß gegeben, daß sie die Grund-Sätze des vernünfftigen Rechts tieffer untersuchet. * Beyde kommen darinne über-

* Gehören Aristoteles und Plato darum hierher, weil sie die Sitten-Lehre überhaupt abgehandelt; so hätte der Herr Verfasser eben so viel Recht gehabt, auch von älteren Weltweisen, als diesen beyden, und von ihren Lehren zu handeln. Zu geschweigen, daß man in denen alten Geschichtschreibern, besonders auch in denen alten griechischen Trauerspielen, viel Haupt-Stücken des natürlichen Rechts ordentlich und gründlich abgehandelt findet; welches insonderheit dem scharffsinnigen Herrn Verfasser, da er so vieles in denen böhmischen Geschichten zur Ergänzung des natürlichen Rechts gefunden, ein besonderes Licht hätte geben können. Es wäre denn, daß man des Barclaji Schrifften, die Histoire des Severambes u. a. m. nicht mit unter die Bücher, so von der Weltweisheit handeln, zehlen wollte, weil sie in die Gestalt eines Gedichtes eingekleidet seyn.

überein, daß sie erkannten, der Mensch könne in der Welt nicht glückseliger oder vollkommner werden, als wenn er dem vollkommensten Wesen, d. i. Gott selbst gleich würde. Allein darinne gingen sie von einander ab, daß Plato diese Gleichwerdung Gottes, in einem thätigen Willen suchte, dahingegen Aristoteles meinte, daß solche in der Erkentniß und einem tiefsinnigen Nachdencken, des Wesens und der Wercke Gottes bestehe.* Plato, welcher in dem Umgang mit denen Juden viel gelernet hatte,** drang insonderheit auf

* Es ist nicht ohne, daß man in einigen kleinen Schrifften, in welchen die Geschichte der alten Weltweisen vorgetragen werden, Aristoteli dergleichen Meynungen beylege. Allein es wäre zu wünschen, daß man die Stellen selbst in Aristotelis Wercken nahmhafft machte, in welchen dieser Weltweise, dergleichen Gedancken soll vorgetragen haben. Plato setzte die Gleichwerdung Gottes zum Grunde aller zur Sitten-Lehre gehörigen Wissenschafften, zeigte aber nicht, wie man zu derselben gelangen solte. Aristoteles ging weiter, und widersprach Platoni im geringsten nicht, wenn er ausführte, wie man den von Platone angegebenen Endzweck, durch Ausbesserung des Verstandes, gründliche Erkentniß Gottes und der Natur, d. i. durch ein ordentliches und gründliches Nachsinnen erreichen solte. Ist es aber wohl vermuthlich, daß ein so scharfsinniger Weltweiser als Aristoteles war, die Erfüllung der Sitten-Lehre, in einem blossen Wissen, oder einer eiteln Erkentniß solle gesucht haben? da einem ieden Schüler bekannt ist, wie ein grosser Unterscheid sey, daß man ein Gesetze gründlich wisse und verstehe; oder daß man nach demselben handle.

** Es ist Wunder, daß der Herr Verfasser diesem Mährlein, als ob Plato viel von denen Juden erlernet, bey-

auf die Erfüllung des göttlichen Willens, so viel er nehmlich als ein Heyde, aus dem blossen Lichte der Vernunfft davon erkennen konte; dessen Lehren also mit der heiligen Schrifft, des alten und neuen Bundes, wenn man den Glauben an Christum, davon der Heyde nichts hat wissen können, ausnimmt, gar genau übereintreffen. * Aristoteles hingegen, welcher seinem Lehr-Meister dem Platoni zu widersprechen sich äusserst angelegen seyn ließ, gab vor, man müste GOtt in der Allwissenheit und Weisheit gleich zu werdē suchen, ** welches aber eben

pflichten wollen, nachdem verschiedene Gelehrte das Gegentheil unwiedersprechlich erwiesen. Siehe Cler. in arte critic. tom. III.

* Nachdem verschiedne Väter der Kirchen aus allzu grosser Hochachtung gegen diesen Weltweisen, dessen Sätze in die GOttes-Gelahrheit mischen wollen; so hat es das Ansehn gewonnen, als ob Plato dem christlichen Glauben am nächsten komme. Es war natürlich, daß man Platonis Lehren bey der GOttes-Gelahrheit wieder fand, nach dem man sie hinter dieselben versteckt hatte. Allein darum war solche Übereinstimmung nicht würcklich, und Plato wohl eben so weit, wo nicht viel weiter, als ein anderer der alten Weltweisen, von den Christenthum entfernet.

** Aristoteles wird auch hierinne eines Irrthums beschuldiget, welcher nach allem Ansehn demselben nie in den Sinn gekommen, wenn wir ihm nur lassen, daß er eben so viel Nachdencken gehabt, als ein angehender Schüler der Welt-Weisheit. Denn wenn man mit dem Herrn Verfasser annimmt, daß er GOtt vor ein selbständiges, und von der Welt unterschiedenes Wesen gehalten, ob wohl einige Weltweise nicht ohne Grund daran zweiffeln wollen; wie hätte demselben

eben die Lehre ist, damit der Teuffel die Eva verführte, indem er unter andern Schein-Gründen, die er ihr vorlegte, auch diesen brauchte: Welches Tages ihr von dem Baume des Erkentnisses esset, werden eure Augen aufgethan werden, und werdet seyn wie GOtt, oder wissen was gut und böse ist. * Weil nun die meisten Menschen von einer Begierde zur Allwissenheit und Weisheit eingenommen sind, auch der mehrere Theil derselben nicht gern viel thut; so musten ihnen nothwendig die von Platone erforderten Pflichten sehr sauer ankommen, da man hingegen mit guter Gemächlichkeit, in der Stille mit Aristotele nachdencken, und seinen Verstand üben und brauchen könte. Demnach

träumen sollen, daß der endliche Verstand eines Menschen, einer unendlichen göttlichen Weisheit fähig seyn, und derselben gleich kommen könne? Erkläret man aber Aristotelis Worte nach der Billigkeit, so ist nicht zu ersehen, daß solche von der ausdrücklichen Vorschrifft Christi weit abgehen: Ihr sollet vollkommen seyn, gleichwie euer Vater vollkommen ist.

* Des Teuffels arglistige Bosheit beruhte hier nicht so wohl auf dem Satze selbst, daß sich ein Mensch, so viel seine Kräffte zulassen, bemühen solle, GOtt ähnlich zu werden; als vielmehr in der listigen und betrüglichen Anwendung desselben, da er solchergestalt die ersten Menschen unter dem Schein des Rechten, zur Hoffart zu verführen, und ihnen die heydnischen Gedancken des Ovidii, als ob GOtt einigen Neid gegen die Menschen hege, einzuflössen suchte; theils darinne, daß er sie bereden wolte, sie könten durch ein so geringes und äusserliches Werck, als der Genuß der verbotenen Frucht war, GOtt selbst gleich werden.

nach ist es kein Wunder, daß dieser viel mehr Anhänger als jener gefunden, ohnerachtet seine Lehren weder dem gemeinen Wesen zuträglich, noch in der Wahrheit gegründet waren. * Wie der Herr Verfasser solchergestalt Platonis Lehren einen mercklichen Vorzug vor Aristotelis Gedancken beyleget: so ziehet er auch die von Epicuro in der Sitten-Lehre zum Grunde gesetzte Wollust, wenn man anders Epicurum recht erkläret, wie Herr Thomasius dazu gute Anleitung gegeben, der stoischen Ernsthafftigkeit weit vor. Zwar will er diesen nicht widersprechen, wenn sie zum Grunde des natürlichen Rechts die Societät, oder daß man dasjenige thun müsse, was der menschlichen Gesellschafft zuträglich ist, angenommen; ** gleichwie sie sich auch sonst darinne um

* Wie der Herr Verfasser sonst die Erfahrung in denen Geschichten sehr hoch hält, so wird er sich vermuthlich aus denen Geschichten der Alten erinnern, daß Aristoteles gantz aus andern Ursachen, als er hier muthmasset, einen Vorzug vor Platone erhalten; zu geschweigen, daß man nicht ohne Grund seinen gantzen Schluß hier umkehren, und sagen könte, daß Aristotelis Forderung, daß man seinen Verstand brauchen lernen, und dessen Schärffe so hoch als immer möglich treiben solle, denen Menschen viel saurer ankommen müsse, als der von Platone erforderte gute Wille. Denn hierdurch könte man so weit zu einer nachläßigen Liebe zur Ruhe, oder gar zum Müßiggang verleitet werden, daß viele den Ursprung der sogenannten Molinisten und Quietisten in Platonis Lehr-Sätzen gesucht.

** Denen alten Weltweisen ist wohl nie in Sinn gekommen, ein so genanntes Principium des natürlichen

um die natürliche Rechts-Gelahrheit besonders verdient gemacht, daß sie dieselbe als eine besondere Wissenschafft angesehn und vorgetragen. Allein darum kan er ihre Lehren nicht gantz billigen, weil sie dieselben auf einen falschen Grund erbauet

Rechts auszufinden, d. i. einen solchen Lehr-Satz zu verfertigen, aus welchem sich alle natürlichen Pflichten des Menschen ungezwungen herleiten liessen; daher wir nicht absehen können, wo der Herr Verfasser gefunden, daß die Stoici die Socialität zum Grunde der natürlichen Rechte gesetzt. Da die Welt-Weisheit und alle mit der Sitten-Lehre verknüpfften Wissenschafften, so wohl in Griechenland als zu Rom in freyen gemeinen Wesen, wo die Bürger unter keiner unumschränckten Gewalt und Herrschafft lebten, ausgearbeitet und getrieben wurde; so setzte man allenthalben das beste und das wahre Wohlseyn des sämtlichen gemeinen Wesens, zum Grunde der menschlichen Handlungen. Allein wer wolte darum sagen, daß Demosthenes, Cicero oder Seneca, die sogenannte Socialität in dem Verstande, wie wir heut zu Tage das Wort Principium brauchen, zum Principio des natürlichen Rechts gemacht? Die Streitigkeiten von dem Principio des natürlichen Rechts, wurden alsdenn erst unter denen Gelehrten gewöhnlich, nachdem Cartesius von seinem Kennzeichen der Wahrheit (Criterio veritatis) in denen andern Theilen der Welt-Weisheit so viel Aufhebens gemacht. Grotius bekümmerte sich zu seiner Zeit, noch sehr wenig darum. Allein da Pufendorff nicht wolte, daß die von ihm vorgetragenen Sachen, so zur Sitten-Lehre gehörten, ein schlechter Ansehn haben, und nicht eben so ohnstreitig gewiß scheinen solten, als andre Theile der Welt-Weisheit, welche Cartesius in ein neues Licht gesetzt; so dachte er auch auf ein dergleichen Criterium oder Principium der natürlichen Gesetze.

bauet hatten, indem sie die Meynung, man müste dasjenige thun, was der menschlichen Gesellschafft zuträglich, aus diesem falschen Grund-Satz folgerten, daß GOtt die allgemeine Seele der Welt sey, deren Glieder die Menschen unter einander zugleich mit ausmachten.*

In dem folgenden Haupt-Stücke handelt der Herr Verfasser von dem Schicksal des natürlichen Rechts, zu denen Zeiten der scholastischen Weltweisen, welches allerdings von diesen wenig getrieben wurde, da sie Aristoteli durchgehends aus einem blinden Eiffer folgten, und unter dessen Schrifften, kein besonders Werck von dieser Wissenschafft antraffen. Da aber dem Herrn Verfasser sehr wenig von ihren Gedancken anzuführen beliebet; so ist dieses Haupt-Stücke denen übrigen beyden gantz unähnlich. Indessen unterläßt er doch nicht, die beruffene Lehre dieser Weltweisen, von denen menschlichen Handlungen, so an sich selbst ehrbar oder unehrbar seyn sollen, vorzunehmen und zu prüfen. Es wolten dieselben damit so viel sagen: wenn man auch gleich erdichten wolte, daß kein vernünfftiges Gesetze in der Welt sey; so würde alles dasjenige, was

* Wär dieses genung, eine Schule der alten Weltweisen zu verdammen, daß sie ihre Lehren auf irrige und falsche Gründe gebauet; so hätte man Ursache, dieselben alle zugleich zu verwerffen. Denn zu geschweigen, daß Herr Bayle ziemlich wahrscheinlich erwiesen, daß alle alten Weltweisen nichts anders, als die stoischen Pantheisten gewest; so hat man viel Ursache zu zweiffeln, ob ein einiger unter allen alten Weltweisen, von GOtt richtige Gedancken gehabt.

was nunmehro gut oder böse ist, auch gut oder böse seyn. Man ersiehet nach seinem Erachten das Gegentheil, nicht nur aus denen bürgerlichen Händeln, allwo alles dasjenige unter die Mittel-Dinge gezehlet, und vor zugelassen gehalten, auch von dem Richter nicht gestraffet wird, was die bürgerlichen Gesetze nicht ausdrücklich verbothen; dergestalt, daß ohne ein bürgerliches Gesetz, auch keine Handlung bürgerlich recht oder unrecht seyn kan. * Hernach ist ein iedes Ding alsdenn erst richtig, wenn es mit seiner Richtschnur, dergleichen in cörperlichen Sachen Gewichte, Maaß und Ellen ist, genau überein kömmt. Ein Ducaten oder Thaler ist am Schrot und Korn richtig, wenn er nach dem vorgeschriebenen Müntz-Fuß geschlagen ist, und sein richtiges Gewichte und Feine hat. ** Hierbey berühret

* Ist wohl der Schluß richtig? wenn einer sagen wolte: gleichwie bey einem ieden bürgerlichen Gesetze, der Gesetz-Geber allzeit sichtbar ist; gleichwie denen Ubertretern der Gesetze iederzeit gewisse und benennte Straffen vorgestellet werden, u. s. w. so ist auch dergleichen bey denen natürlichen Gesetzen unumgänglich. Solchergestalt würden alle natürlichen Gesetze gar wegfallen.

** Der Herr Hoff-Rath scheinet hier die Meynung der scholastischen Weltweisen nicht völlig einzusehn. Denn sie wolten nicht sagen, daß eine Handlung ohne einige Ursache oder Grund an sich selbst recht oder unrecht sey, welches eben nach ihrem Ermessen diejenigen einräumen müsten, so den blossen und durch gantz keine Bewegungs-Gründe bestimmten Willen GOttes zur Richtschnur des Guten und Bösen machen wolten. Dieses leugneten sie beständig, und vertheidigten, daß

zet der Herr Verfasser zugleich eine andere Meynung der scholastischen Weltweisen, welche mit der vorigen einige Verwandschafft hat; nemlich die Lehre von der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, welche derselbe sich selbst als ein Gesetz und Muster bey der Schöpffung vorgeschrieben, und nach denenselben eine Sache so und nicht anders machen können. Allein gleichwie sich die Scholastici, Gott als einẽ Handwercker vorgestellet, welcher nach einem von ihm selbst ausgedachtẽ, oder von andern vorgeschriebenen Muster, seine Sachen verfertigt; so haben wir von der Heiligkeit GOttes keinen andern Begriff und Wissenschafft, als welchen uns GOtt durch die Offenbarung und Vernunfft gegönnet: Und es sind über dieses viel Gebote des natürlichen Rechts also beschaffen, daß GOtt die Menschen dazu verbinden können oder nicht, mithin dieselben der göttlichen Heiligkeit weder gleichförmig noch entgegen seyn. * Die Erzehlung des Schicksals

GOtt nicht aus einem freyen Machtspruch, ohne auf das innere Wesen und Beschaffenheit der Dinge selbst zu sehen eines vor gut, das andere vor böse ausgesprochen. Sie suchten demnach die von dem Herrn Hoff-Rath hier erforderte Richtschnur, in dem Wesen der Dinge selbst, welches den göttlichen Verstand solte bewogen haben, eine Handlung zuzulassen, oder zu verbieten. Siehe Buddei Bedencken über die Wolffische Welt-Weisheit nebst Herrn Hoff-Rath Wolffens Anmerckungen.

* Gleichwie man nicht sieht, wie groß Unrecht einer thue, der sich auch GOtt bey der Schöpffung als einen klugen Handwercker vorstellen wolte; zumahl da die

sals der natürlichen Rechte in denen neueren Zeiten, fängt der Herr Verfasser mit Grotio an, dessen Lebens-Beschreibung so wohl, als das Verzeichniß seiner Schrifften er kürtzlich beyfüget;* dabey

Heil. Schrifft selbst sagt, daß GOtt alles nach Maaß und Gewichte geordnet, ingleichen Kl. XI. GOtt verschiedenes Handwercks-Zeug zuschreibet, dessen er sich entweder bey der Schöpffung oder der Erhaltung der Welt bediene: So können wir die Schwäche unserer Einsicht nicht leugnen, wie daraus, daß wir von GOttes Heiligkeit keinen andern Begriff haben, als welchen die Vernunfft und Offenbarung an die Hand geben, erfolgen solle, daß die von denen scholastischen Lehrern, GOtt bey der Schöpffung zum Muster gesetzte ewige Heiligkeit, falsch und ungereimt sey.

* Wie das Verzeichniß seiner Schrifften sehr unvollständig ist, indem der Herr Verfasser auch die bekanntesten von ihm, besonders die Excerpta Tragicorum & Comicorum, die Schrifft de Satisfactione Christi, welche so vieles Aufsehn gemacht, verschiedener anderer zu geschweigen, vorbey gegangen; so wäre auch gegen einige Umstände seines Lebens, die hier angegeben worden, eines und das andere zu erinnern. Insonderheit ist es falsch, daß der Printz von Oranien, Friedrich Henrich, ihn nach seiner ersten Flucht aus seinem Vaterlande, wieder nach Hause zu kommen, veranlasset. Siehe le Clerc Histoire de Pays-bas T. II. So haben auch andere Grotium nicht vor so gantz abgeschmackt, und einfältig ausgegeben, oder ihn so gantz ungereimter Sitten beschuldiget, durch welche er, eine Gesandschafft zu verwalten, unfähig gewest, wie ihn der Herr Hoff-Rath hier abschildert. Uns ist nicht unbekant, was der Herr Hoff-Rath hier erinnert, daß einige, wenn sie ein Beyspiel eines Gelehrten geben wollen, der sich, weltliche Händel auszurichten, gar nicht geschickt, insgemein den Grotium anführen. Allein dieses sind einige Lehrer auf hohen Schulen, welchen niemahls ein

daben wir zweiffeln, ob ihm so wohl verständige Gottesgelehrten, als andere, die den innern Werth eines Buches zu beurtheilen wissen, beypflichten werden, daß Grotius mit den Wercken, so er zur Erläuterung der Heil. Schrifft geschrieben, wenig Ehre eingelegt. Wir übergehen, was der Herr Verfasser weiter von denen beybringt, so des Grotii Buche von dem Recht des Krieges und Friedens, in besondern bisweilen sehr weitläufftigen Wercken erläutert, Auszüge daraus gemacht, oder es in andere Sprachen übersetzt, ingleichen was er von Seldeno und Hobbesio anführet; indem es das Ansehn hat, daß er mehr dasjenige, was er in Bereitschafft gehabt, seinem Leser mittheilen wollen, als daß ihm Zeit genug übrig gewest, unter denen Sachen, so ihm vorgefallen, einige Wahl zu halten. * Bey dieser

grosser Herr eine so wichtige Sache anzuvertrauen Lust bezeiget, als Grotius bey denen damahls verwirrten Umständen über sich nehmen muste; und welche dem ohngeachtet alle Leute lehren wollen, wie sie sich recht klug und vorsichtig bey Gesandschafften aufführen sollen. Hat er anders damit bey der schwedischen Königin Christina verstossen, daß er bey seiner Zurückkunfft aus Franckreich, allein den Nahmen Madame gebraucht, so hatte diese Königin darinne einen besondern Eigensinn: und es sahe Herr Bayle, nachdem sie sich der Crone und des Reichs schon begeben, sich dennoch genöthiget ihr deßhalben eine öffentliche Abbitte zu thun, daß er ihr in einem gewissen Schreiben in denen Nouvell. de la Republique des lettres, nur den Titel Madame beygelegt. Siehe Bayle Leben par Mr. de Maizeaux.

*Insonderheit ist zu verwundern, daß, da der Herr Ve

Gelegenheit erzehlet er auch die Schrifften, welche wider Hobbesium, und dessen Gedancken von dem natürlichen Rechte heraus gekommen, unter welchen er, Strimesii Praxilogiam apodicticam, vor andern eines besondern Auszuges würdiget. Dieser Auszug veranlasset ihn ferner, seine Gedancken von dem Umfang des natürlichen Rechts und denen menschlichen Handlungen, welche nach demselben sollen beurtheilet werden, beyzufügen. Er billiget Herrn D. Rüdigers Einfall, wenn derselbe in seinem Recht der Natur, ein besonder Haupt-Stück von der Tugend eingerückt, und die Tugend-Pflichten mit unter die Schuldigkeiten und Pflichten der Menschen gerechnet. * Hingegen hält er Thomasii Vor-

fasser auch einiger gantz kleinen Lichter erwehnet, er des beruffenen Spinosä und seiner Gedancken von dem Recht der Natur, im geringsten nicht gedacht; zumahl da der Graff Boulainvilliers nur vor kurtzer Zeit einen vollständigen Auszug der Welt-Weisheit dieses beruffenen Mannes, wiewohl unter einer falschen Uberschrifft drucken lassen. Wie man denn seit etlichen Jahren, verschiedne Wercke des Spinosä in Holland, obwohl unter gantz fremden Tituln in frantzösischer Sprache wieder auflegen lassen; welches zur Gnüge zeiget, daß dessen Anhang in diesen Landen, bey weiten noch nicht ausgetilget, und also eine Nachricht von seinen Lehren nicht undienlich sey.

* Diejenigen, welche auch so gar die Schuldigkeiten der Menschen, die äusserlichen Sitten zu beobachten, so man insgemein Decorum heisset, ingleichen alle Pflichten der so genannten Humanität, mit in das Recht der Natur nehmen wollen, machen in der That aus dieser Wissenschafft gantz etwas anders, als wozu Grotius, Hobbesius u. a. m. dieselbe angegeben. Wird es also nicht

Vortrag vor verworren, und glaubet, daß ihn das Wort Decorum, dessen er sich bedienet, zu solcher Verwirrung verleitet, wenn er vorgegeben, daß ein Landes-Herr Macht habe, wider die Gründe des Decori, sofern sie zum natürlichen Recht gehören, Gesetze zu geben, und solche zu verändern; indem dasjenige, was vor anständig gehalten wird, bey verschiedenen Völckern, oder auch bey einem Volcke zu verschiedenen Zeiten veränderlich ist. Was der Herr Verfasser ferner von Pufendorffs und Thomasii Leben und Schrifften erzehlet, liegt der Welt in verschiedenen kleinen Werckchen, so insgemein durch hausiren verkaufft werden, vor Augen; daher wir vor überflüßig halten, etwas davon zu erwehnen. Nach diesem nimmt er Herrn D. Rüdigers Verdienste um die natürlichen Rechte vor, welche er vermuthlich hochachten muß, indem er sich sehr lange aufhält, um zu zeigen, was er an denenselben auszusetzen finde. Weil dieser Gelehrte seine Sachen in eine sonderbare Lehr-Art eingekleidet, welche zwar nicht die mathematische seyn, dennoch aber solcher nachahmen soll: so nimmt sich der Herr Verfasser hier die Gedult und Mühe, so wohl worinne diese Lehr-Art bestehe, als auch was nach seinem Ermessen wider dieselbe zu erinnern sey, zu zeigen.

lächerlich seyn, wenn forthin die Gelehrten mit einander fechten, und aus denen Gesetzen des natürlichen Rechts werden ausmachen wollen, ob einer einen Zopff oder Beutel in den Haaren, rothe oder schwartze Absätze an denen Schuhen u. s. w. zu tragen verbunden sey?

gen. * Weil er auch dessen Lehren selbst von denen natürlichen Rechten nicht gut heissen kan; so nimmt er sich dessen Haupt-Stück von denen Gesandten und deren Vorzügen und Gerechtsamen, zu prüfen vor. Jedoch es sind seine Einwürffe so wohl wider D. Rüdigers Lehr-Art, als dessen Sätze von denen Gesandten und deren Eigenschafften, also beschaffen, daß einem, dem daran gelegen, eben nicht schwer fallen wird, dieselben zu beantworten, welches sich aber weder zu unsern Vorhaben schickt, noch der Raum erlaubet: Wie wir auch darum weder die Lehr-Art, noch die Lehren selbst des Herrn D. Rüdigers billigen, weil wir die Einwürffe des Herrn Hoff-Raths gegen dieselbe vor unzulänglich halten. Da er sich solchergestalt sehr lange mit Herrn D. Rüdigern aufgehalten, erzehlt er die übrigen Schrifften der neuen sehr kurtz, und führet offt nur deren Uberschrifft und Nahmen an; Wie er denn von des Herrn Hoff-Rath Wolffens Buch von dem natürlichen Rechte nicht mehr erinnert, als daß dasselbe 1720 zu Halle herausgekommen, und in denen lateinischen Actis ein Auszug davon gegeben worden: obwohl dessen und des Herrn von Leibnitz Gedancken in der That neu sind, und da nicht ein ieder Anfänger solche so-

gleich

* Wir können nicht finden, wie dieses zur Erzehlung der Geschichte der natürlichen Rechte gehöre; zumahl da der Herr Verfasser andere wichtige Dinge anzuführen unterlassen. Noch mehr aber kömmt es uns fremde vor, daß auch die Widerlegung solcher Lehr-Art, in diesem Wercke Platz finde.

gleich einzusehen geschickt ist, billig gewesen wäre, in einer Erzehlung der Geschichte der natürlichen Rechte, derselben zu gedencken. Es folget hiernächst des Herrn Verfassers Bücher-Vorrath von dem natürlichen und Völcker-Recht, in welchem die meisten, so dasselbe entweder in grössern Wercken vorgetragen, oder auch in kleinen Schrifften erläutert, nach denen Materien in alphabetischer Ordnung angezeiget, und zusammen getragen sind. Der Herr Verfasser giebt solches selbst vor ein noch unvollkommenes Werck aus, bittet einen ieden hülffliche Hand zu leisten, und dasjenige, was ihm bekant und hier aussen gelassen worden, auf dem Rande beyzutragen, auf daß man durch vielen Beytrag und hülffliche Hand, mit der Zeit auch hierinne zu etwas vollständigen gelangen könne. Uns erlaubet hier weder der Raum noch unser Vorhaben, dasjenige anzuführen, was wir nach der von dem Herrn Hoff-Rath gegebenen Erlaubniß beyzufügen vor dienlich erachteten: Weßhalben wir vielmehr zu dem eigenen Vortrag desselben fortgehen, dazu er in dem folgenden andern Buche den Anfang macht.

Er theilt solches in fünff Haupt-Stücken, und handelt in dem ersten von dem Gesetze insgemein; in dem andern von dem Rechte der Vernunfft ins besondere; in dem dritten von dem so genanten ersten Principio des natürlichen Rechts; in dem vierten von dem gantzen Gebäude desselben, und in dem fünfften von den Pflichten gegen sich selbst. Weil der Herr Hoff-Rath selbst erwehnet, daß

andere Lehrer der natürlichen Rechte, das 4te Haupt-Stücke hindangesetzt, und er sich also gemüßiget gesehn, solches zuerst auszuarbeiten; so übergehen wir billig die drey ersten Haupt-Stücke, und hoffen unserm Leser mit einiger Nachricht von seinen Gedancken, von dem Gebäude des natürlichen Rechtes, den grösten Gefallen zu erzeigen. Er versteht darunter den Zusammenhang der ersten Gründe des natürlichen Rechts, auf welche dasselbe gebauet ist, und nimmt deshalben diesen ersten Grundsatz an, daß wenn man die Natur des Menschen ansehe, man gar deutlich an derselben geschrieben finde, daß der Mensch sich selbst erhalten solle. Denn da er sich das Leben nicht selbst gegeben, sondern es als ein göttlich Gnaden-Geschencke besitzt; so kan er sich auch solches, so lange es ihm Gott, durch den ordentlichen Lauff der Natur, oder andere verhängte Zufälle nicht abfordert, nicht nehmen, sondern muß vielmehr, um den göttlichen Willen zu befördern, alles zur Erhaltung desselben beytragen. * Hernach hat auch Gott dem Men-

* Wär die Verbindung eines Menschen, sich selbst zu erhalten, so deutlich in der menschlichen Natur geschrieben; so sehen wir nicht, wie gantze Völcker, insonderheit etliche gantze Schulen der Weltweisen, den Selbst-Mord so gar vor erlaubt gehalten, daß sie diejenigen, so das Gegentheil behaupten wolten, verlachet. Siehe die ohnlängst, wider den Selbst-Mord in Engelland gedruckte Schrifft of self Murther. Der Raum gestattet uns nicht, verschiedenes, so wider dieses Gebäude des Herrn Verfassers beygebracht werden könte, anzuführen; dessen wir uns desto leichter be-

Menschen die Vernunfft verliehen, welche ihn, dafern er sich nur derselben gehörig bedienet, glückselig machen kan. Und weil ihm solche Gott, welcher selbst das höchst-glückseligste Gut ist, gegeben; so scheint er dadurch allerdings zu wollen, daß dem Menschen wohl seyn solle, und ihm zugleich stillschweigend die Erhaltung seiner selbst anzubefehlen. * Man ersieht ferner aus der natürlichen Ordnung und Einrichtung der Theile des menschlichen Leibes, und der vortreff-lichen Ubereinstimmung unter denenselben, in-dem einem ieden Gliede von der Natur eine sol-che Verrichtung beygeleget worden, welche zur Erhaltung des gantzen Menschen dienet, daß die Absicht des Schöpffers auf dessen Erhaltung ge-

geben, da wir wahrgenommen, daß er sich in seinen Schlüssen eben an keine sonderliche Strenge binde.

* Auch dieser Grund, den der Herr Hoff-Rath annimmt, um den Satz, daß ein Mensch sich selbst erhalten solle, zu unterstützẽ, scheinet uns nicht allzuhinlänglich. Denn einmahl wär der Beweis eben so kräfftig, wenn man an statt dessen, daß Gott dem Menschen die Vernunfft gegeben, annehmen wolte, daß er ihm die Gliedmassen des Leibes gegeben: Immassen der Herr Hoff-Rath einräumet, daß der Schluß nicht aus dem Wesen der Vernunfft, sondern nur so fern dieselbe eine Gabe Got-tes ist, erfolge. Hernach könte man auch den gantzen Schluß mit gutem Fug umkehren, und sagen: weil Gott gewolt, daß dem Menschen wahrhafftig wohl seyn solle, so könne der Mensch sich selbst seines Lebens begeben, wenn er siehet, daß ihm in der Welt nicht mehr wohl sey. Die Stelle, so der Herr Verfasser hier aus D. Rüdigern anführet, scheinet uns gar nicht hieher zu gehören.

gangen. * Soll nun ein Mensch sich erhalten, so muß er nothwendig ein Recht zu allen denenjenigen Mitteln haben, ohne welche solcher Zweck und auferlegter Befehl nicht erfüllet werden mag. Weil er nun ohne Zuthuung anderer, weder von der ersten Kindheit an, noch auch bey erlangten Jahren, vielweniger im hohen Alter, vor sich allein bestehen kan; so folgt, daß andre Menschen ihm an seiner Erhaltung nicht nur nicht hinderlich fallen dürffen, sondern auch alles erforderliche dazu beyzutragen schuldig seyn. Hieraus folgt der natürliche Schluß, daß ich mich in Abstattung der Pflichten gegen andere, überall nach meiner Erhaltung zu richten, und auf selbige ein Auge zu werffen habe; dergestalt, daß die Erhaltung meiner selbst die wahre Richtschnur, und die Pflichten gegen andere, eine nothwendige Folge derselben abgeben. Weil ich denn, wenn ich andern Menschen nöthigen Pflichten leisten soll, um dieselbe seyn muß, gleichwie ich mich auch zu ihrer Gesellschafft zu halten habe, wenn sie ihre Schuldigkeit gegen mich beobachten sollen; so ergiebt sich von sich selbst, daß die Menschen allerdings mit einander in Gesellschafft leben müssen. **

Wenn

* Dieser Grund hat seine Richtigkeit. Allein wenn man denselben ohne einige Einschränckung, wie hier der Herr Verfasser, anwenden will; so würde daraus auch folgen, daß die Thiere, sich selbst zu erhalten, verbunden seyn.

** Solcher gestalt setzt der Herr Hoff-Rath, wie auch aus folgenden mit mehreren erhellet, nicht die Socia-

Wenn man die Art und Gründe ansieht, woraus Pufendorff und andere die Schuldigkeit zu einem geselligen Leben herleiten; so wird man finden, daß sie in der That eben dieses sagen, wenn sie es schon nicht Wort haben wollen, daß die Verbindung zu einem geselligen Leben, auf dem Rechte beruhe, so ein ieder hat, sich selbst zu erhalten. * Wolte man einwerffen, daß aus der Socialität die Erhaltung meiner selbst folge, mithin jene der Grund der Erhaltung meiner selbst, und also ein allgemeiner Gesetze sey, unter welchem diese zugleich begriffen werde: so antwortet der Herr Verfasser, daß in dem Recht der Natur,

litât, sondern vielmehr die Erhaltung seiner selbst, zum Grunde des natürlichen Rechts; woraus, nach seinem Vorgeben, ein geselliges Leben fliesset, indem ich nach seinem Vortrag, nicht anders gesellig zu leben verbunden bin, als weil ich ausser dem nicht zur Erhaltung meiner selbst gelangen kan.

* Man muß solcher gestalt, die Erhaltung seiner selbst in sehr weitläufftigem Verstande nehmen, und dem Begriffe einen so grossen Umfang zulegen, daß man unter der Erhaltung seiner selbst, alles, was zu einem gemächlichen Leben etwas beytragen kan, verstehe. Denn sich selbst nur erhalten, ob wohl nicht ohne mühselige Beschwerden, konte auch ein Mensch, wenn er wie die Thiere im Walde lebte. Zu geschweigen, daß man durch einiges Nachdencken, selbst bey der Lebens-Art, wenn ein Mensch in der Wüsten ausser aller Gesellschafft lebte, auch verschiedene Vortheile antreffen würde; gleichwie sie mancherley Beschwerden hat, deren man insgemein nicht gedencket, und nur immer die Beqvemlichkeit des gesellschafftlichen Lebens rühmet, welche uns desto grösser scheinet, weil wir von Jugend auf solcher Lebens-Art gewohnt seyn.

Natur, alle Gesetze und besondere Schlüsse, dergleichen die Socialität ist, wieder einen besondern Grund von einem allgemeinen Gesetze, unter welchem sie stehen, abgeben können; dergestalt daß ein solches Principium aus allen denjenigen Gesetzen des natürlichen Rechts, welche man aus ihm hergeleitet, als ein einzelner Schluß hinwiederum gezogen werden kan. * Weil der Herr Hoff-Rath dergleichen Verfahren, der Vernunfft-Lehre gemäß erachtet, so findet er hier Gelegenheit, weitläufftig in diese Wissenschafft auszuschweiffen, und bemühet sich durch verschiedene Beyspiele, die er giebt, zu behaupten, daß es nicht unrecht gethan sey, wenn man einen Grundsatz aus denen Schlüssen, so man erst daraus gezogen, wiederum zu befestigen suchet, welches wir des Lesers Gutachten anheim stellen. Die meiste Bemühung des Herrn Verfassers in diesem Haupt-Stücke gehet dahin, daß er zeigen will, wie die von Pufendorffen und andern, so es mit ihm halten, zum Grunde des natürlichen Rechts,

* Die Vernunfft-Lehre muß also entweder Unrecht haben, wenn sie dergleichen Schlüsse, die man insgemein Circul heisset, verdammet; oder es muß sehr schlecht um die Gewißheit der Wissenschafften aussehn, so zur Sitten-Lehre gehören. Wenn wir überlegen, was schliessen heist; so scheint es uns sich selbst zu widersprechen, daß der Schluß auch einen Beweis von dem Grund-Satze zugleich abgeben solle. Zum wenigsten ist es nicht erlaubt, bey einer ordentlichen Abfassung einer Wissenschafft, wo allzeit das folgende aus dem vorhergehenden unwidersprechlich erwiesen seyn soll, solcher gestalt zu verfahren.

Rechts gesetzte Socialität, unzulänglich sey; mit welchen er doch endlich so weit Friede macht, daß er gesteht, die wenigsten Streitigkeiten in der natürlichen Rechts-Lehre steigen so hoch hinauf, daß man über die Socialität noch einen andern Grund zu suchen hätte. Deßhalben urtheilet er, man könne dieselbe wohl behalten, und so viel daraus herleiten, als daraus fliesset.*

Gleichwie er in diesem gantzen Wercke sehr viel mit D. Rüdigern und dessen Meynungen von der Welt-Weisheit zu schaffen hat; so fängt er auch das 5te Haupt-Stück von denen Pflichten des Menschen gegen sich selbst, mit einer weitläufftigen Widerlegung der Gedancken desselben an; daß die Pflichten, welche ein Mensch sich selbst schuldig ist, vielmehr Pflichten gegen andere solten genennet werden. Allein da D. Rüdiger selbst gestanden, daß diese gantze Sache endlich auf einen Wort-Streit hinaus lauffe; so erachten wir vor unnöthig, uns dabey aufzuhalten, und führen, um unsern Leser nicht allzulange bey einem Buche zu verweilen, nur noch kürtzlich den Innhalt der übrigen Theile dieses Werckes an. In dem folgenden dritten Buche, so von denen Pflichten handelt, welche die Menschen einander, sie mögen in welchem Stande sie wollen leben, schuldig seyn, erläutert der Herr Verfasser in

* Ein unzulängliches Principium einer Wissenschafft, wird sonst von denen Weltweisen vor ein höltzernes Eisen gehalten; weßwegen wir den Herrn Verfasser hier nicht verstehn, wenn er sagt, daß dergleichen Principium beybehalten werden könne.

in dem ersten Haupt-Stück, das Gesetze, daß man niemand beleidigen solle, und redet in dem andern und dritten, von der Gleichheit und Ungleichheit der Menschen, und dem vernünfftigen Range; in denen folgenden von der Geselligkeit, denen Pflichten der Gemächlichkeit u. s. w. In dem vierten Buche trägt er diejenigen Pflichten vor, da die Regeln des vernünfftigen Rechts bey denen in der Welt befindlichen Dingen, sie mögen entweder von der Natur oder Kunst seyn hervor gebracht worden, angewendet werden, welches er hypothetische Pflichten nennet. In dem 5ten Buche werden diejenige Pflichten erörtert, so einen gewissen Stand voraus setzen; in dem 6ten aber endlich, die Pflichten und Gesetze, so Völcker gegen einander zu beobachten haben, vorgetragen: und endlich ein weitläufftiges Register aller in dem gantzen Werck vorkommenden merckwürdigen Sachen beygefügt.

II.

In universum novum Testamentum annotationes philologicæ & theologicæ.

d. i.

Eduardi Leighs, Philosophiä zu Oxford und Cambridge Magistri, philologische und theologische Anmerckungen über das gantze neue Testament, aus dem englischen in das lateinische übersetzt von Theodor Arnolden, nebst des Verfassers Leben.

Leipzig

Leipzig 1732, in groß 8, II Alphab. 8 Bogen.

Wir haben allerdings denen Engelländern bey gründlicher Erklärung der heiligen Schrifft nicht wenig zu dancken. Und ob wohl dieselben von ein und dem andern Vorurtheile nicht frey sind: so ist ihnen doch dieses mit den Gottesgelehrten aller Secten gemein. Der Fleiß aber, welchen sie auf die Grundsprachen, Weltweisheit und Alterthümer besonders wenden, macht sie allerdings geschickt, hier auch etwas ausnehmendes zu schreiben. Der Verfasser des gegenwärtigen Buches hat alle diese guten Eigenschafften besessen: und da er bishero nur von seinen Landsleuten gelesen worden, weil er in englischer Sprache geschrieben; so hat man dieses gute Buch durch eine lateinische Ubersetzung denen, so entweder nicht englisch können, oder die seltene englische Auflage nicht zu finden wissen, auch in die Hände und zu ihrem Gebrauch übergeben wollen. Die geschickte Feder Herrn Arnolds, von dem wir schon so viel gute Ubersetzungen englischer Bücher erhalten, hat sich hiezu brauchen lassen. Wie nun derselbe beyder Sprache gleich mächtig ist, so hat er besondern Fleiß auf diese Ubersetzung gewandt, und wir können den Leser versichern, daß solche sehr wohl gerathen ist. Herr M. Lotter hat zu dem Buche eine Vorrede gemacht, und darinne so wohl von dessen Verfasser als andern merckwürdigen Dingen, gute Nachricht gegeben. Wir wollen dem Leser etwas daraus erzehlen.

Er

r trägt anfänglich Leighs Leben aus Woods
nis oxoniensibus vor, und macht dazu einige
erckungen. Eduard Leigh wurde zu
well in der Graffschafft Leicester 1601,
Martii gebohren. Er ging 1616 nach Ox-
, und wurde daselbst in das magdalenische
gium aufgenommen. 1623 nahm er den
l eines Magistri Artium an, und hat her-
vermuthlich auch zu Cambridge studiret.
h diesem trieb er zwey Jahr lang die Rechts-
ahrheit: und als 1625 die Pest zu London
te, that er eine Reise nach Franckreich. Als
ieder nach London zurücke gekommen, wied-
er sich gänzlich der Gottes-Gelahrheit, und
rnung derer Geschichte. Es war um diese
der puritanische Gottes-Gelehrte Wilhelm
atley, in dem Städtgen Banbury berühmt.
emselben begab sich Leigh, und hielt sich bis an
n Lebens-Ende, nemlich bis 1639 bey ihm
Nach dessen Tode ging er wieder nach London
veil er es wegen der damals gegen Carolum I
ten Unruhen, mit denen Presbyterianern
, so wurde er nebst einigen andern von dieser
ic, in das Parlament gezogen, auch nebst Jo-
e Seldens zu einem Mitgliede der untern
mer, the Common-House erwehlet. Uber die-
hielt er das Amt eines Custodis rotulorum
Graffschafft Stafford, nebst dem Comman-
er ein Regiment von den Soldaten, die
Parlamente dienten. 1648 aber wurde er
andern, die sich vor Cromwellen nicht ge-
t, ins Gefängniß geworffen, und muste 12
Jahr

Jahr in demselben aushalten, bis ihm 1660 der König Carl der II. die Freyheit und zugleich seinen Sitz im Parlamente wiedergab. In dem langwierigen Gefängniß brachte er seine Zeit mit Bücherlesen und Bücherschreiben zu, und starb endlich 1671, 2 Junii auf seinem Landgute Rushall. Die Schrifften, so er fast alle in englischer Sprache verfertigt, sind:

1) Selected and choice observations concerning the twelve first Cesars, zu Oxford 1635 in 8, welches Buch, des Verfassers ältester Sohn, Heinrich Leigh, der zu Oxford Magister gewest, unter dem Titul Analecta Cæsarum romanorum verschiedene mahl wieder auflegen lassen.

2) A Treatise of divine Promises, London 1633 in 8.

3) Critica sacra, sive de vocibus ebræis veteris, & græcis novi Testamenti, Londini 1679, 4to, welches Buch hernach auch 1662 in fol. gedruckt worden. Johann Albertus Syling hat 1703 zu Rostock unter Zachariä Grapii Vorsitz, eine Disputation dagegen, unter dem Titul suspectarum quarundam locutionum Calvinismum sapientium in Eduardi Leighi Critica sacra novi Testamenti occurrentium pentadecas gehalten.

4) Supplementum ad Criticam sacram, Londini 1662 fol.

5) A Treatise of Divinity, London 1646. 4.

6) The saints Encouragement in evil Times, or observations concerning the Martyrs in general, London 1648, 8.

7) Annotations upon all the nevv Teſtament, philological and theological, London 1650 fol. Das iſt eben das Buch, ſo Herr Arnold überſetzt, und wir anietzo vor uns haben.

8) A philological Comentary; or an illuſtration of the moſt obvious and uſeful vvords in the Lavv, vvith their diſtinctions and divers acceptations, London 1652, 8.

9) A Syſtem or Body of Divinity in X Books, London 1654 fol.

10) A treatiſe of Religion and Learning, London 1656 fol. welchem Buche der Verleger hernach den Titul gegeben, Felix Conſortium, or a fit Conjoncture of Religion and Learning. Wilhelm Crowe hat in ſeinem Elencho in ſcripturam ſacram daraus ein Plagium begangen.

11) Choice French Proverbs, London 1657, 8.

12) Annotations on the five poetical Books of the old Teſtament, London 1657 fol.

13) England deſcribed; or the Countries and Shires thereof briefly handled, London 1659, welches Buch gröſten theils aus Camdeni Britannia genommen iſt.

14) Choice Obſervations on all the Kings of England from the Saxons to the Death of Charl I, London 1661, 8.

15) Three diatribes or diſcourſes: the I of Travel, II of Money, III of Meaſuring, London 1671, 8, welche Diſſertationes unter dem Titul The Gentlemen Guide 1680 wieder aufgelegt worden.

Es erhellet aus dem Verzeichniß dieser Schrifften, daß Leigh in der Gottes-Gelahrheit, denen Geschichten, der Philologie und den Begebenheiten seines Vaterlands zugleich erfahren gewest. Das gegenwärtige Buch hat er vermuthlich in seinem Gefängniß geschrieben, und es ist daran zu rühmen, daß er sich darinne ziemlich unpartheyisch aufgeführt, und auch andere ältere Ausleger der heiligen Schrifft zu rathe gezogen.

Leigh hat dieses Buch der hohen Schule zu Oxford zugeschrieben, in welcher Zuschrifft er die Bücher, so er zu Rathe gezogen, benennet, Calvinum aber allen andern Auslegern vorziehr, und anbey bemercket, daß er an dem gegenwärtigen Buche, nach und nach zwantzig Jahr gearbeitet. In der Vorrede erinnert er, daß er offt andrer Ausleger Gedancken anführe, ohne seine Meynung davon zu sagen; daher man nicht schliessen solle, daß er dieselben eben gebilliget. Und eben daher komme es, daß verschiedene Anmerckungen einander zu widersprechen scheinen.

In dem Wercke selbst hat sich der Verfasser bemüht, den Nachdruck und die Zierlichkeit des griechischen Textes zu erläutern, die Mängel der englischen Ubersetzung zu entdecken, die jüdischen und andern Gebräuche, so zur Erläuterung dienen, anzuführen, den scheinbaren Widerspruch verschiedener Stellen zu heben, die dunckeln Oerter zu erläutern, und den Text gegen die falschen Auslegungen der Päbstler und Ketzer zu vertheidigen. Von des Herrn Leigh eigenen Gedan-

cken kommt in dem Buche nicht viel vor: denn dasselbe ist grösten theils eine Sammlung guter Gedancken von andern Auslegern. Doch auch diese ist nicht zu verachten: sondern hat ihren grossen Nutzen; zumahl da die gute Wahl und Beurtheilung des Verfassers, derselben eine besondere Zierde geben. Damit wir unsern Leser in den Stand setzen, selbst von der Weise zu urtheilen, welche sich Herr Leigh bey Verfertigung dieses Buches gefallen lassen: so wollen wir zu einer Probe die Erklärung des XI Capitels der Epistel an die Römer hier mittheilen. Der Verfasser hat dieselbe folgender gestalt entworffen.

v. 9 **Laß ihren Tisch zu einem Strick werden)** Origenes versteht durch den Tisch die H. Schrifft, weil sie solche zu ihrem Verderben verkehren. Haymo und einige andere verstehen durch den Tisch, ihre Berathschlagungen über Tische, Christum zu fangen, da sie in der That nichts anders gethan, als sich selbst Stricke gelegt. Chrysostomus versteht durch den Tisch alle Lüste der Juden, ihre Glückseligkeit, ihr gemeines Wesen, ihren Tempel. Calvinus sagt, alles, was man in der Welt wünscht, und vor gut hält, gereicht zu ihrem Fall und Verderben. Petrus Martyr hält das vor ein schönes Gleichniß, dadurch Paulus andeute, daß ihnen alles, was angenehm und lieblich ist, zu einem schädlichen und tödtlichen Giffte werde.

Laß werden) Das ist kein Wunsch, sondern eine Weissagung.

v. 12 **Wie vielmehr, wenn ihre Zahl voll**

würde

würde?) Der Reichthum oder die Vermehrung der Heyden.

v. 15 **Denn so ihr Verlust, der Welt Versöhnung ist)** Das kan man nicht von allen Zeiten, sondern bloß von dem letzten Alter der Welt, nach Christi Himmelfahrt verstehen, in welchem Gott der gantzen Welt, das ewige Leben durch Christum angetragen hat. Perkins.

v. 16 **Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig, und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig)** Der Anbruch und die Wurtzel sind Abraham, Isaac und Jacob, weil sie zuerst Gott geheiligt waren, und zuerst mit Gott einen Bund gemacht haben. Siehe 1 Cor. VII, 14.

Es wird hier eine Heiligkeit verstanden, wie sie Exod. XIX, 6, Daniel VIII, 24, und XII, 7 beschrieben ist: nicht eine persönliche und inwohnende, sondern eine äusserliche Heiligkeit, welche aus dem Bunde entspringt, und in dem sichtbaren Bunde von Gott erkannt wird.

v. 17 **Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen sind)** Einige ziehen diesen und den 20 Vers an zu beweisen, daß die Wiedergebohrnen, aus der Genade fallen können. Man hat im geistlichen ein doppeltes pflantzen, 1) ein äusserliches, da Gott denen Menschen sein Wort giebt, und sie solches öffentlich bekennen. 2) ein innerliches, da Gott den Glauben verleihet, durch welchen die Menschen in Christum gepropfet werden. Die Jüden waren bloß auf die erste Art eingepfropfft: deswegen konten sie wieder

 abge-

abgerissen werden. Die andere Art der Einpfropffung dauret beständig und ewig. Perkins. in Jud.

Paulus braucht ein Gleichniß, so er von dem Einpropffen des Zweiges eines guten Oelbaums hergenommen; welches wider die Natur ist. Denn die Natur lehret wilde Zweige auf gute Bäume propffen. Und ob wohl der Stamm ordentlich den Nahrungs-Safft fortführet: so kommt doch natürlicher Weise, die Güte und Beschaffenheit des Safftes von dem Zweige, und nicht von dem Stamme her. Aber bey diesem übernatürlichen Einpropffen, nimmt der Zweig des wilden Oelbaums, nicht allein an der Wurtzel, sondern auch an dem Marcke des guten Oelbaums, Theil.

Du bist theilhafftig worden der Wurtzel, und des Safftes im Oelbaum) Dieser Oelbaum ist die sichtbare Kirche, Jer. XI, 16. Sie wird also genennt 1) wegen der grünenden Gestalt, 2) wegen des Saffts. Die Wurtzel dieses Oelbaums war Abraham, krafft des geistlichen Bunds, der bey ihm den Anfang nahm, weswegen er die Wurtzel genennet wird Mich. VII im letzten Vers. 2) **Wegen des Safftes**, das ist wegen aller äusserlichen Privilegien, Ordnungen und Wohlthaten. Die Heyden wurden der Wurtzel und des Safftes theilhafftig, d. i. sie wurden zu Gottes Kindern durch die äusserliche Bekäntniß angenommen, und hatten Theil an den Vorrechten des Bundes v. 18.

Der gestirnte Himmel ist an einem Orte: und doch

doch wird seine Stimme überall gehöret, d. i. seine Krafft wird überall verstanden. Gleichergestalt, da sich die Apostel in den vornehmsten Städten finden liessen, daselbst predigten, und Wunder thaten, wie zu Jerusalem, Cäsarea, Joppe, Antiochien, Ephesus, Corinth, Thessalonich: so kam aus denenselben ihr Ruff in alle Lande, darinne sich Jüden aufhielten; und das war genung. Grotius in loc.

v. 22 **Darum schaue)** Das ist nicht das Adverbium ecce, sondern das Wort vide. Der Apostel befielt hiermit eine genaue Betrachtung an, wie Joh. I, 29. Er will sagen: Johannes siehe ihn an, gib auf ihn Achtung, richte die Augen auf ihn, und betrachte ihn genau. Die Güte, χρηςότητα. Das Wort bedeutet eine Willigkeit und Fertigkeit Wohlthaten zu erweisen. Estius.

Den Ernst) ἀποτομίαν, einen solchen Ernst, der das Abhauen mit sich bringt. Paulus brauchet dieses Wort desto lieber, damit er Gottes Güte gegen uns, vorstellen könne.

So bedeutet ἀποτόμως strenge, 2 Cor. XIII, 10 Tit. I, 13. Das Wort ist von den Aertzten entlehnt, welche die angesteckten Glieder abschneiden. Grotius.

v. 25 **Bis die Fülle der Heyden eingegangen sey)** Es ist eine doppelte Fülle der Heyden 1) vor ihrer Bekehrung, 2) aber eine noch grössere Fülle nach der Bekehrung v. 12. Der Apostel deutet die völlige und vollkommene Ausbreitung des Evangelii an, durch welche viel Heyden aus allen Völckern zu Gott solten bekehret werden.

v. 26 Der da erlöse) Der uns heraus reisse. Die Befreyung durch einen starken Arm, heisset, einen mit Gewalt erretten, wie David das Schaaff aus dem Rachen des Löwen errettete.

v. 29 Gottes Gaben und Beruffung mögen ihn nicht gereuen) Das ist, die besondern Gaben, welche zur Seligkeit gehören. Denn die gemeinen, wie auch etliche seligmachende Gaben, können in Ansehung des Masses, und auf eine Zeit verlohren werden.

Diese sind Friede, Freude: aber die wesentlichen Gaben der Seligmachung, nemlich Glaube und Heiligung, können sich vermindern.

v. 32 Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme) Das Wort alle, kan nicht, wie einige davor halten, von einem jeden Menschen ins besondere verstanden werden. Paulus würde sich sonst selber widersprechen, da er vorher gesagt: Er erbarmet sich, wessen er will. Sondern man muß dieses von allen verstehn, welche sollen selig werden, sowohl von Heyden als Juden, wie der Articul, so bey dem Wort alle steht, anzeiget. Der Verstand ist, weil Gott alle aus lauter Gnade, und nicht wegen ihrer Verdienste selig machen will, weil sie alle Sünder sind.

v. 33 O welch eine Tieffe des Reichthums) Augustinus sagt: in diesen Worten liegt die Auflösung der Frage, warum einige bekehret werden, und einige nicht.

Der Weisheit und Erkenntniß) Gott siehet durch seine Weisheit die anständigsten Wege und

 Mittel:

Mittel: durch seine Erkentniß aber entscheidet er, ob sie sich schicken oder nicht.

Unerforschlich) Das Gleichniß ist von denen Spürhunden hergenommen, welche ein Wild nicht finden können, wo gar keine Spur, Fußtapffen und Geruch desselben da ist. Niemand kan die Wege Gottes ergründen, noch die Bewegungs-Ursachen seiner Wercke erforschen.

v. 35 **Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten werde?)** Er will sagen: Niemand kan sich rühmen, daß ihm Gott etwas schuldig sey. Sanderson.

Es erhellet aus dieser Probe, daß der Verfasser das Vorurtheil der Secte, zu der er sich bekannt, nicht völlig abgelegt habe.

III.

Mathematischer Versuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, samt einem kurtzen Auszug der allerneuesten Schrifften, so in der bekannten Wolffischen Controvers darüber gewechselt worden; mit unpartheyischer Critic beurtheilet, von D. Joh. Ernst Philippi, öffentlichen Profess. der deutschen Beredsamkeit auf der Universität zu Halle 2c. 2c. Leipzig 1733 in 8, 1 Alph. 5 Bogen.

Es ist merckwürdig, daß diejenigen, welche eine ausnehmende Geschicklichkeit in denen

nathematischen Wissenschafften besessen, auc
urch Schrifften, so von Gelehrten ihres gleich
ewundert worden, der Welt davon besondere
Proben vor Augen gelegt, wenn sie von andern
Theilen der Welt-Weisheit geschrieben, nicht
leicht in ihrem Vortrage mit dem Nahmen der
nathematischen Lehr-Art prangen, oder auf die
Uberschrifft ihrer Bücher, mit dem Vorgeben, daß
sie in mathematischer Lehr-Art abgefasset seyn, de-
nenselben ein Ansehen zu geben suchen. In der That
findet man auch, wie wir solches bereits öffters in
den Schrifften, so dem Leser auf der Uberschrifft ei-
ne mathematische Ausführung versprochen, aus-
drücklich anbemercket, daß sich insgemein dieje-
nigen, welche mit dem Vorgeben einer mathema-
tischen Abhandlung das meiste Lermen machen,
in denen Beweisen selbst, nachgehends sehr schlaff
und nachläßig finden lassen. Herr Hoff-Rath
Wolff und andere geschickte Mathematici, haben
deßwegen offt Erinnerung gethan, daß die ma-
thematische Lehr-Art keine andere als die natürli-
che sey, und daß man etwas nach aller Strenge
dieser Lehr-Art vortragen könne, wenn man gleich
seine Sätze nicht mit dem Nahmen derselben be-
leget; gleichwie auch etwas darum nicht mathe-
matisch abgehandelt ist, weil man einen Satz sei-
nes Vortrags, eine Erklärung, einen andern ei-
nen Grund-Satz, Lehr-Satz, Anmerckung u. s.
w. genennet. Wenn man in einer Forme ein
Ding von Zinn oder Bley giesset, welches die
äusserliche Gestalt einer silbernen Taschen-Uhr
hat; so wird kein Verständiger solches vor ein

wirck-

würckliches Uhr-Werck halten: und wenn man an ein Haus, so iemand, der in der Bau-Kunst unerfahren ist, erbauet hat, gleich einen Zeddel hängt, daß dieses Haus nach denen Regeln der Kunst aufgeführet sey, oder die darinne übel angebrachten Gemächer, mit denen bey den neueren Bau-Meistern üblichen Nahmen beleget; so wird es dadurch nicht zu einem ordentlichen Gebäude. Uberhaupt ist es wohl schwer, daß einer, der in der Mathematic nicht genugsam geübet ist, die mathematische Lehr-Art solte wohl anwenden, und solche bey seinem Vortrag in anderen Wissenschafften brauchen können. Wie weit des Herrn Verfassers gegenwärtige Schrifft, Wissenschafft und Einsicht in der Mathematic gehe, kan der Leser aus folgender Probe urtheilen. Da sonst einem iedem Schüler der Rechen-Kunst bekannt ist, was eine Irrational-Zahl, eine unendliche Reihe, und eine arithmetische Verhältniß sey; so schreibt der Herr Verfasser davon in seiner Anmerckung p. 354 also: damit auch die, so nicht die Natur der Irrational-Zahlen verstehen, doch einen Begriff haben, wie eine Zahl ins unendliche hinaus lauffen könne, will es damit erläutern. Z. E. der Bruch $\frac{1}{2}$ ist so viel als $\frac{2}{4}$ $\frac{4}{8}$ $\frac{8}{16}$ $\frac{16}{32}$ $\frac{32}{64}$ und so unendlich fort, so daß sich keine Zahl erdencken lässet, da der Zahl-Bruch aufhören solte, und bleibet doch immer einerley Zahl, nemlich ein Halbes, nur daß sie durch theilbare andere Zahlen, nach der arithmetischen Proportion ausgesprochen wird. Haben billige Leute sonst mit Recht

geur-

geurtheilet, daß einige Lehrer in Halle sich in die Wolffischen Streitigkeiten gemengt, vorher einige Proben hätten geben sollen, aus welchen man abnehmen können, daß ihnen ein Platz unter denen Welt-Weisen gebühre, ehe sie Sachen die zur Welt-Weisheit gehören, zu beurtheilen unternommen; so wird die Welt sich sehr wundern, wie der Herr Verfasser bey solchen Umständen, und bey solcher seiner Einsicht und Wissenschafft sich selbst bereden können, daß er Herr Hoff-Rath Wolffen zu rechte zu weisen fähig sey.

Die Gelegenheit, so ihn gegenwärtige Schrifft an das Licht zu stellen veranlasset, erzehlet er in der Vorrede. Er hatte solche bereits vor 8 Jahren in der Absicht, sie öffentlich auf dem Lehr-Stuhle der Welt-Weisen zu Leipzig, der Untersuchung der Gelehrten vorzulegen und sie zu vertheidigen, aufgesetzt; indem die Sache noch von niemand in einer öffentlichen Schrifft sattsam erörtert worden. Jedoch er wolte vorher solche dem Urtheil des berühmten Herrn Hoff-Rath Wolffens unterwerffen, und schickte deßhalben einen Entwurff derselben an ihn nach Marpurg, ohne daß er bisher einige Antwort dagegen erhalten. Er tröstet sich also, da ihm dieser berühmte Welt-Weise mit Stillschweigen geantwortet, daß es scheine, er sey über diese Frage mit ihm gantz einstimmig worden. * Allein weil er

* Es wird ihm nicht unbekannt seyn, daß sich Herr Hoff-Rath Wolff in öffentlichen Schrifften öffters anheischig gemacht, die Einwürffe, so ihm bescheidentlich ge-

er doch auch geargwohnet, daß es derselbe vielleicht seinem Ansehn entgegen zu seyn gehalten, wenn er sich mit ihm, als einem damahls jungen Meister der Wissenschafft, in einen gelehrten Brieff-Wechsel einlassen solte; so hoffet er bey niemand deßhalben in den Verdacht eines Ubermuths zu verfallen, wenn er aus blosser Lehr-Begierde, nach der in der Vernunfft-Lehre von ihm gegebenen Erlaubniß, denselben hiermit öffentlich mit aller Bescheidenheit * heraus fodere, seine Gedancken zu sagen, und den Ausspruch des Sieges, dem billigen Urtheil des Lesers überlasse.

Den Anfang seiner Erörterung macht er mit der.

macht werden, zu beantworten; dabey aber zugleich gebeten, daß man ihm bey überhäufften andern Geschäfften, so ihm die Zeit kostbar machen, nicht übel nehmen wolle, wenn es Einwürffe, welche zu beantworten sich augenscheinlich nicht der Mühe verlohnet, mit Stillschweigen übergehe, zumahl wenn diejenigen, so sie machen, unter denen Gelehrten noch nicht vor Welt-Weisen gelten. Siehe Herr Wolffens Erinnerung wegen der Einwürffe, so dessen vernünfftigen Gedancken von GOtt rc. rc. angehänget ist §. 9.

* Es mögen andere urtheilen, ob es bescheiden sey, wenn ein Verfasser, so denen Gelehrten eben so gar bekannt nicht ist, Herrn Wolffen, als seinen Gegner, eine blinde Liebe vor seine eigene Meynung, Ubereilung, Blindheit in offenbaren Dingen u. s. w. besonders in denen nach Minellii Art zu denen 32 Schrifften von ihm gemachten Anmerckungen, vorwirfft; wenn er ihm das Unglück, so ihn vor einiger Zeit Halle zu verlassen nöthigte, darüber auch viel seiner Feinde ihr Mitleiden öffentlich bezeigt, so gar muthwillig aufrückt.

der Erklärung der Frage, welche er sich zu unter-
suchen vorgenommen, und erinnert, daß dieselbe
nicht darauf ankomme, ob diese Welt ewig sey,
noch ob es eine ewige Welt würcklich gebe; noch
ob wir aus der Heil. Schrifft nicht darthun kön-
nen, daß diese Welt nicht ewig sey, noch seyn kön-
ne? * Sondern man fragt: ob die Möglichkeit
einer ewigen Welt nicht selbst der Vernunfft ent-
gegen sey, und ob man aus dem blossen Licht der
Natur erweisen könne, zumahl wo man einen
GOtt annimmt, daß ohnmöglich neben demsel-
ben eine ewige Welt bestehen könne? Ja ob man
nicht, ohne den Grund-Satz voraus zu setzen,
daß ein GOtt sey, schon aus denen Begriffen ei-
nes ununterworffenen, oder wie man sonst redet,
independenten, ewigen, nothwendigen Wesens,
durch eine unumstößliche Folge den Schluß her-
leiten könne, daß sich solcher mit dem Begriff ei-
ner Welt nicht vertrage, sondern einer den an-
dern aufhebe, mithin der Satz, daß eine ewige
Welt sey, einen würcklichen Widerspruch ent-
halte? Ein ununterworffenes Wesen nennt der
Herr Verfasser dasjenige, das den Grund seiner
Natur und Würcklichkeit von niemand anders,
sondern allein in ihm selbst hat. Denn er hoffet
also

* Er vergißt hier noch eine Frage, welche so wohl in de-
nen vorigen, als zu unsern Zeiten die Welt-Weisen be-
schäfftiget: ob es unmöglich, daß die Welt von Ewig-
keit her geschaffen worden? Siehe Bülfinger Com-
mentat. de Deo &c. &c. wo derselbe zeiget, daß auch
selbst Herr Buddeus, ehedessen diese Frage zu bejahen
kein Bedencken getragen.

also, denen Atheisten alle Schlupff-Winckel zu verstopffen, welche, da sie GOtt vor kein von der Welt würcklich unterschiedenes Wesen halten, zugeben könnten, daß die Welt in GOtt ihren Grund habe, wenn sie nemlich wesentlich in demselben sey. Allein wenn man sie fragt, ob sie zugeben, daß die Welt von GOtt sey? so daß die Welt in ihrem Wesen besonders ist, und bestehet, und mit GOtt nicht ein Wesen ausmacht; so finden sie keine fernere Ausflucht, sondern müssen ihren Irrthum, daß sie leugnen, daß ein GOtt sey, frey heraus sagen.* Was in einem unterworffenen Wesen der würckliche Grund ist, warum solches Wesen in der That da ist, und warum es eben dasselbe und kein anders ist; wie auch, warum es gantz allein in ihm selber ist; das nennet der Herr Verfasser dessen Selbständigkeit oder Ursprünglichkeit (substantialitatem vel aseitatem). ** Hieraus schliesset er, daß ein unterworffe-

* Weil dem Herrn Verfasser verschiedene in die Gottes-Gelahrheit lauffende Dinge hin und wieder einzustreuen beliebet; so könte man ihm entgegen setzen, daß der Sohn GOttes, nach der Lehre unsrer Kirche, von dem Vater von Ewigkeit her gezeuget worden, allein diesem ohngeachtet, doch nicht ein dem Vater unterwürffiges Wesen sey. Er kan darauf nicht antworten, daß dieses ein Geheimniß heisse, darauf man sich in der Welt-Weisheit nicht beruffen dürffe; indem die Geheimnisse zwar über die Vernunfft, nicht aber wider dieselbe seyn können.

** Wenn er solchergestalt voraus setzt, daß Substantialitas und Aseitas einerley sey; so entfernet er sich im geringsten nicht von Spinosa, welcher der Substantz als

[unterw]orffenes Wesen nicht selbständig, und ein [se]lbständiges Wesen niemand unterwürffig sey. [D]er Beweis, welchen er deßhalben führt, grün[de]t sich auf die Verwirrung eines selbständigen [W]esens, mit dem was die Welt-Weisen sonst ei[n]e Substantz heissen, weßhalben wir unsern Le[se]r damit aufzuhalten Bedencken tragen.

Wie er sich freuet, das Wort Selbständigkeit [ge]funden zu haben, um durch dasselbe sich die [w]ürckliche Grund-Ursache vorzustellen, wie ein [u]nunterworffenes Wesen wahrhafftig da seyn [kön]n; so beklaget er, daß ein besonder Wort so [w]ohl in der lateinischen als deutschen Sprache [fe]hle, dadurch man eben so deutlich die würckliche [A]rt auszudrücken vermöchte, wie das unterwürff[i]ge Wesen zu seiner Existentz gelange. Er sucht [sic]h demnach nur mit einer verwirrenden Aus[dr]ückung zu behelffen, und sagt, der wesentliche [U]nterscheid, warum etwas seiner Natur nach ein [un]terwürffiges Wesen sey, bestehe in der Unselb[stä]ndigkeit oder Unursprünglichkeit d. i. da es [ni]cht möglich ist, daß es ursprünglich von ihm [sel]bst, ohne Zuthuung eines andern Wesens wä-re.

eine wesentliche Eigenschafft beylegte, quod omnis substantia a se sit; daß iede Substantz von ihr selber sey, folglich nicht mehr als eine Substantz seyn könne. Und ob wohl der Herr Verfasser in dem folgenden erinnert, daß er Substantz und selbständiges Wesen nicht vor einerley Sache halte; so scheint er doch alsdenn sich selbst, und dasjenige, was er in der 4ten Erklärung gesagt, vergessen zu haben.

re. * Er theilet, so viel man aus seinem ziemlich dunckeln und mit vielen Worten begleiteten Vortrage abnehmen kan, die Substantz in zweyerley Arten ein, deren eine von ihr selbst entstanden, die andere aber durch die Krafft eines andern Wesens zu ihrer Würcklichkeit gelanget.

Hiernächst tritt er seinem Zwecke näher, und beschreibt ein ewiges Wesen, daß es ein solches sey, davon man sich gar nicht vorstellen kan, daß es einmahl solte nicht gewesen seyn, sondern dessen würckliche Dauer gantz ohne Anfang und Ende ist. * Man sagt demnach, daß etwas in der Zeit oder nicht ewig sey, wenn man sich bey einem Wesen

* Dieses ist ohnstreitig ein blosses Wort-Spiel. Denn was begreifft man mehr, wenn man von einem Wesen, das von einem andern ist, sagt: Es sey unselbständig; als wenn man spricht, es sey durch ein ander Wesen zu seiner Existentz gelanget?

* Man nennt dieses sonst in der Vernunfft-Lehre, dasjenige annehmen, davon die Frage ist: wenn man sich die Gründe, deren man, seine Schlüsse heraus zu bringen, benöthiget ist, also schmiedet, und solche willkührlich ohne Beweis annimmt, insonderheit die Erklärung der Worte also einrichtet, daß der Schluß nachgehends erfolgen muß. Ein ewiges Wesen ist entweder nothwendig ewig, oder zufällig ewig. Der Herr Verfasser aber richtet hier die Erklärung des Worts Ewigkeit also ein, daß das zufällige ewige Wesen, nachgehends nicht mehr ein ewiges Wesen genannt werden kan. Denn was heisset dieses anders, wenn er sagt: davon man sich gar nicht vorstellen kan, daß es einmahl solte nicht gewesen seyn; als daß der Begriff einer unendlichen Dauer, dem Wesen eines solchen Dinges widerspreche?

Wesen vorstellen kan, daß es einmahl nicht gewest, dessen Existentz einen Anfang hat, auch ein Ende nehmen kan. Solchergestalt meynet er, es sey der Begriff von der Ewigkeit, von aller Zweydeutigkeit befreyet, welcher sich diejenigen aussetzen, die nur dasjenige Wesen ewig heissen, wo der Anfang seiner Existentz nicht kan angezeiget, oder deutlich beschrieben werden. Denn es ist in der Sache selbst gantz was anders, niemahls angefangen haben, sondern allezeit gewesen seyn, und hingegen nur die Zeit des Anfangs nicht bestimmen können; * massen bey einem Wesen, das würcklich von einer ewigen Existentz ist, nicht nur dessen Anfang nicht kan angezeiget werden, sondern vielmehr gantz unmöglich ist, daß es, wo es würcklich ewig ist, irgend habe können anfangen. Bey so gestalten Sachen wundert sich der Herr Verfasser, da der berühmte Herr Hoff-Rath Wolff in seiner Vernunfft-Lehre gantz recht davor halte, man solle jedem Begriffe und also auch jedem Worte seine gewisse Einschränckung geben, und sich aller Zweydeutigkeit und Verwechselung der Begriffe mit einerley Worten enthaltē; daß er gleichwol nachher in seine vernünfftigē Gedancken von GOtt, einen doppelten Begriff der Ewigkeit angenommen. Der eine

* Wir erinnern uns keines Welt-Weisen, der also geredt, und dasjenige ewig genennt, dessen Anfang man nicht bestimmen, und vorzeigen kan. Allein der Hr. Verfasser ist sehr gewohnet, um der Worte willen Ausschweiffungen zu machen, und sich bey denenselben aufzuhalten, welches Verfahren er vor eine Erfindung neuer Wahrheiten, die Vernunfft-Lehre zu verbessern, ansiehe.

eine, wenn er von GOtt sagt, daß er ewig sey, und der andere, wenn er nicht verneinen will, daß auch die Welt ewig seyn könne. * Hieraus zieht der Herr Verfasser fast eben so, wie einer, der auf dem Predigt-Stuhle stehe, die Lehre, wie sehr das Vorurtheil einer angenommenen Meynung, auch so gar die gelehrtesten Leute, hinzureissen vermöge, u. s. w.

Aus der nur angeführten willkührlich angenommenen Bedeutung des Worts Ewigkeit, macht also der Herr Verfasser den Lehr-Satz, daß es nur eine eintzige Art gebe, wie ein Wesen ewig seyn, und ein ewiges Wesen genennt werden könne; folglich, daß unter zwey ewigen Wesen, die Ewigkeit des einen, von der Ewigkeit des andern nicht unterschieden sey, oder daß unter

 zwey

* Uns wundert noch vielmehr, daß der Hr. Verfasser, zumahl da er bey dieser Gelegenheit bekannt machen wollen, daß er der Jugend auf der hohen Schule zu Halle über die Vernunfft-Lehre lese; doch nicht wisse, daß unter einem allgemeinen Begriff, dergleichen hier der Begriff von der Ewigkeit ist, zwey besondere Arten stehen können; nemlich eine nothwendige, und eine zufällige Ewigkeit. So sehr kan einen, der in der Welt-Weisheit so gar weit nicht gekommen, die Begierde, der den Herrn Wolff zu Halle verfolgenden Parthey zu gefallen, hinreissen, daß er auch dasjenige vergißt, was er wenige Zeilen vorher selbst ausdrücklich gesagt: Immassen der Herr Verfasser kurtz vorher selbst erwehnet, daß die von ihm angenommene Bedeutung des Worts Ewigkeit, diesem Begriffe die höchste Vollkommenheit beylege; und demnach einräumet, daß noch eine Art der Ewigkeit sey, bey welcher sich alle solche Vollkommenheit nicht findet, welche also nichts anders, als eine zufällige Ewigkeit ist.

zwey ewigen Wesen eines ewiger als das andere seyn könte. Wie also zwey ewige Wesen in Verhältniß gegen einander gleich ewig, und nimmer von ungleicher Dauer :. so sind dieselben auch einander gar nicht unterwürffig. Die ersten Sätze sucht der Herr Verfasser aus dem von ihm willkührlich angenommenen Begriff, und der wider den gemeinen Gebrauch, dem Wort Ewigkeit zugelegten Bedeutung zu bestärcken; da er hingegen den letzten zu erweisen, daß unter zwey ewigen Wesen eines dem andern nicht unterwürffig seyn könne, ferner annimmt; daß wenn zwey Wesen ewig, und also unter einander gleich ewig sind, * keines von dem andern kan hervor gebracht worden seyn: Indem man sich als möglich vorstellen könnte, daß ein Wesen ehe gewesen, folglich das andere nicht ewig wäre. *

In

* Dieses alles wird hier umsonst angenommen, und also dem Leser ein neues Beyspiel davon gegeben, daß sich diejenigen, welche auf der Uberschrifft ihrer Bücher, mit dem Nahmen eines mathematischen Beweises prangen, nachgehends in Beweisen insgemein sehr schlaff erzeigen. Es hat damit fast eben die Bewandniß, als mit dem Mahler, welcher, nachdem er eine Baß-Geige sehr unkenntlich entworffen, sich entschloß, um sein Gemählde kenntlich zu machen, dazu zu schreiben, dieses soll eine Baß-Geige bedeuten. Denn wo anders eine Sache nur gründlich ausgeführet ist, welches eigentlich heißt, eine Sache nach der mathematischen Lehr-Art vortragen; so findet ein verständiger Leser selbst wohl, daß die Beweise richtig seyn, ohne daß von nöthen ist, mit dem Nahmen und Tituln der mathematischen Beweise viel Aufhebens zu machen.

* Indem die Haupt-Sache darauf ankommt, daß der

In dem folgenden Lehr-Satze sucht er zu behaupten, daß ein ununterworffenes Wesen zugleich auch ewig sey, und hingegen ein unterwürffig Wesen, weder von ihm selbst ewig sey, noch auch ewig seyn könne. Denn da das unterworffne Wesen nicht selbständig ewig ist; so kan seine Unselbständigkeit und Unterwürffigkeit nimmermehr ein genugsamer Grund seyn oder werden, daß es nach solchen ewig zu seyn vermöchte. Das ununterworffene Wesen konnte eben darum ewig seyn, und war auch würcklich ewig, weil es selbständig. Weil aber kein unterwürffig Wesen selbständig seyn kan, so kan es auch nicht ein selbständiges ewiges Wesen, oder ein von ihm selbst ewiges Wesen seyn.* Wie ein ieder Leser leicht

Herr Verfasser hier erweisen soll: daß unter zwey ewigen Wesen, eines dem andern nicht unterwürffig seyn könne: so ist es einmahl sehr unordentlich verfahren, wenn er diesen Haupt-Satz denen übrigen nur anflicket. Hernach siehet man auch gar keinen Zusammenhang, wie es folgen solle, daß, wenn zwey Wesen gleich ewig sind, eines von dem andern nicht von Ewigkeit hervor gebracht seyn könne. Herr Buddeus hielt, wie wir vorhin erwehnet, ehedessen selbst davor, es sey schwer aus der Vernunfft zu erweisen, daß die Welt nicht von Ewigkeit sey, und glaubte dem ohngeacht, daß ein Welt-Weiser nicht Ursach habe, an dem Satze, daß die Welt nicht GOtt sey, zu zweiffeln.

* Die vornehmste Ursache der Verwirrung, in welche sich der Hr. Verfasser in dieser gantzen Schrifft verwickelt, ist diese, daß er Ewigkeit und Selbständigkeit als zwey von einander unabsonderliche Dinge verbindet, darinnen ihm vermuthlich niemand beypflichten wird.

wahrnehmen wird, daß der Herr Verfasser also beständig Ewigkeit und Selbständigkeit, als zwey jederzeit nothwendig mit einander verbundene Begriffe, so sich auf keine Weise von einander trennen lassen, annehme; so scheint er selbst einiger massen gemerckt zu haben, wie unbillig diese Forderung sey. Deßhalben bemüht er sich, in der beygefügten Anmerckung darzuthun, daß der Begriff Ewigkeit, vor allen andern Begriffen eine sonderbare Freyheit und Vorzug in der Vernunfft-Lehre habe, und sich also nicht wie andere Begriffe, so gar genau an die Regeln derselben binden lasse. Die weitläufftige Ausschweiffung, welche er deßhalben in dieser kurtzen Schrifft, von 4 Bogen in die Vernunfft-Lehre macht, wird allerdings dem Leser, so nach der Uberschrifft eine mathematische Ordnung erwartet, befremden. Andern aber wird es bedencklich vorkommen, daß man erst an denen Regeln der Vernunfft-Lehre eines und das andere ändern müsse, ehe man den Satz heraus bringen könne, daß die Ewigkeit der Welt eine unmögliche Sache sey.

Er tritt nachgehends in dem 5ten Lehr-Satze seinem Zweck näher, und bemühet sich darzuthun, weil ein iedes ewiges Wesen nothwendiger Weise da, und ein selbständiges ununterworffenes Wesen ist: so enthalte es einen Widerspruch, daß ein Wesen könne von Ewigkeit unterwürffig, oder auf eine unterwürffige Art ewig seyn. Denn es vergehen einem alle Gedancken, wenn man sich einen Begriff von einer ewigen Zufälligkeit,

Welt, oder von dem ewigen Stande eines würcklichen jedoch ohne zureichenden Grund da seyenden Wesens machen will; indem die Zufälligkeit, eine Unzulänglichkeit des Grundes in sich begreifft, warum etwas vielmehr das sey, als nicht sey. Wäre demnach ein ewiges Wesen nur zufällig ewig, so würde man dem ausgemachten ersten Grund-Satze der Welt-Weisheit, daß nichts ohne zureichenden Grund vielmehr sey als nicht sey, widersprechen; indem ein zufälliges Wesen eben darum zufällig ist, weil kein genugsamer Grund seiner Existentz vorhanden.* Denn wie vermöchte wohl etwas in Ewigkeit zurück, ohne genugsamen Grund würcklich vorhanden seyn? Sondern es ist entweder ohnmöglich da, was in Ewigkeit zurück keinen zureichenden Grund hat; oder man muß endlich auf einen würcklichen zureichenden Grund kommen. Ist nun der Grund ausser einem Wesen in einem andern, so ist ja nothwendig dieses Wesen über jenes, und man bleibt also nicht in dem dependenten stehn, sondern

 man

* Wär nur dasjenige ein zufälliges Wesen, welches keinen genugsamen Grund seiner Existenz hat; so zweiffeln wir, ob der Herr Verfasser nur eine Sache finden wird, die er mit Rechte solte zufällig nennen können. Denn auch eine jede zufällige Sache hat genugsamen Grund, warum sie vielmehr ist, als nicht ist; und es kan also der von ihm angeführte Grund-Satz, vielmehr wider ihn, als vor ihn gebraucht werden. Der gantze Knoten ist leicht aufzulösen, indem auch denen Schülern der Welt-Weisheit bekannt ist, daß Nothwendigkeit, folglich auch Zufälligkeit, entweder von dem Wesen oder Existenz einer Sache gesagt werde.

man geht noch höher auf das independente. Wenn man sich aber in den Gedancken von einem unzulänglichen Wesen wegwendet, und auf ein noch höheres zurücke geht; so kan man sich ja unmöglich vorstellen, daß das unzulängliche Wesen eben so ewig sey, als das, in welchem man zuletzt bestehet. Sondern, wenn man beyde vor gleich ewig ansie-het, das eine darunter aber vor nothwendig, das andere vor zufällig: so wären also zwey gleich ewige Wesen, davon das eine vermöge seiner Ewigkeit einen gnugsamen Grund enthielte, warum es da wär; das andere aber vermöge gleicher Ewigkeit, doch keinen gnugsamen Grund enthielte, weil man es vor unterwürffig und zufällig ansähe. Welches alles nach dem Ermessen des Herrn Verfassers lauter sich selbst widersprechende Dinge seyn, so wir aber dem Urtheil des Lesers anheim stellen.

Der Beweis, welchen er hiernächst führet, daß sich nothwendiger weise ein gewisses ewiges Wesen würcklich finde, von dem alle Dinge, die da sind, den letzten Grund ihrer Würcklichkeit und Wesens herhaben; gründet sich auf den bereits von vielen, insonderheit denen alten bey dieser Sache angebrachten Grund-Satz, daß aus nichts auch nichts werden könnte. Welchen der Herr Verfasser mit vielen Worten sehr weitläufftig umschreibet, und endlich den Schluß machet; Es gehe viel eher an, daß alle Menschen Atheisten wären, und keinen GOtt glaubten, als daß in der Natur der Dinge etwas würcklich da seyn könnte, wenn man die Würcklichkeit des ewigen Wesens

hinweg

hinweg nehmen, und setzen wolte, daß ein dergleichen selbständiges Wesen, nicht in der Natur der Dinge würcklich existire. Weil nun nichts in der Welt also ist, daß man nicht begreiffen könte, es sey einmahl nicht gewesen; so ist die Welt nicht GOtt, sondern GOtt ist der Urheber der Welt, und die Welt ein von GOtt unterschiedenes, und ihm unterwürffiges Wesen. Weil der Herr Verfasser solchergestalt meynet erwiesen zu haben, daß die Welt nicht GOtt sey; so erinnert er zugleich, daß man aus der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, einen starcken Beweis vor die Existenz GOttes, und daß die Welt nicht GOtt sey, nehmen könne; Daher es nicht gleich viel ist, die Welt vor ewig zu halten oder nicht.* Er erwehnt dabey beyläufftig, daß aus diesem eintzigen Begriff, daß GOtt Urheber der Welt sey, schon die Unmöglichkeit einer ewigen Welt fliesse. Denn da man sich den ersten Urheber aller Dinge nicht so vorstellen kan, als ob er einmahl nicht gewest, hingegen bey der Welt sich wohl vorstellen mag, daß sie einmahl nicht, und deren Urheber ehe da gewest, als sie selbst:** so kan sie daher weder ewig, noch der Urheber ihrer selbst seyn.

* Es ist bereits von vielen nicht ohne Ursache erinnert worden, daß man alle Behutsamkeit brauchen solle, um den Beweis, daß ein GOtt sey, nicht auf sandigte Gründe zu bauen. Aus dem aber, was wir bishero aus dieser Schrifft angeführet, ist zur Gnüge abzunehmen, wie unzulänglich der Beweis des Herrn Verfassers von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt sey?

** Beydes ist eben dasjenige, davon gefraget wird.

Hierauf nimmt der Herr Verfasser den 4ten Grund-Satz * an; es halte einen Widerspruch in sich, daß die Welt von ihr selbst, oder selbständiger Weise ewig sey, oder seyn könne: und fügt den Lehrsatz bey; daß es auch ein Wiederspruch sey, daß die Welt könne von Ewigkeit Gott unterwürffig, und auf eine unterwürffige Art ewig seyn. Wie er denn auch meint, daß darinnen ein Widerspruch liege, daß die Welt ewiger Weise könne zufällig, oder zufälliger Weise ewig seyn; ingleichen, daß die Welt könne ewig seyn, wenn sie gleich nicht selbständig wär. Wir überlassen dem Urtheil des Lesers, ob alle solche Widerspruch bloß auf seine Einbildung ankomme, oder in der Wahrheit gegründet sey, wenn man die von ihm willkührlich angenommene Bedeutung des Worts Ewigkeit bey Seite setzet, und den wahren Begriff davon annimmt. Indessen wird man ihm bey so gestalten Sachen und solchen Mißbrauch der Worte gern glauben, wenn er sagt, er habe die Sätze des berühmten Herrn Hoff-Rath Wolffens nicht wohl begreiffen können; daß die Ewigkeit der Welt von Gottes Ewigkeit unterschieden seyn solle; ingleichen, daß wenn Gott auch gleich die Welt von Ewigkeit

* Da sonst denen angehenden Schülern der Mathematic bekannt ist, daß Grundsatz oder Axioma so viel als ein Satz sey, der an sich selbst so klar und deutlich ist, daß er keines Beweises von nöthen hat; so erhellet hieraus, wie sehr der Herr Verfasser die Nahmen der mathematischen Lehr-Art mißbrauche, indem wir nicht hoffen, daß er gegenwärtigen Sätzen solle aus Unwissenheit diesen Nahmen beygeleget haben.

keit hervor gebracht hätte, so wär sie doch nich
auf die Art ewig, wie Gott u. s. w. Wir kön
nen nicht leugnen, daß so unbegreifflich uns de
vorgegebene mathematische Beweis des Herr
Verfassers wider die Möglichkeit einer ewige
Welt vorgekommen; so deutlich sey uns hingege
dasjenige, was Herr Hoff-Rath Wolff mit diese
Sätzen sagen wollen. Er meint zwar, ein Athei
werde lachen, wenn man ihm zugebe, die Welt se
ewig,* dabey aber nicht zugeben wolte, daß s
alsdenn auch selbständig sey; indem diejenige
eine ziemliche Schwäche ihrer Einsicht verr
then, welche ausgeben, es thue bey dem Bewei
der göttlichen Existenz gar nichts zur Sache
man möge gleich sagen, die Welt sey ewig od
nicht. Wir aber fürchten sehr, wenn es ande
so gefährlich ist, wie der Herr Verfasser ausg
bet, die Möglichkeit einer ewigen Welt anzune
men, daß ein Atheist über den von ihm dagege
geführten Beweis, sehr spotten werde.

Wenn er hiernächst in dem folgenden Leh
Satz, die Redens-Art vor sich selbst widerspr
chend ausgiebt, da man sagt, Gott habe v
Ewigkeit eine Welt schaffen können, und so wo
in dem beygefügten Beweise, als denen Zusätze
di

* Diejenigen, so der Herr Verfasser hier bestreitet, hab
sich nie in Sinn kommen lassen, die Welt vor würckl
ewig auszugeben; sondern Herr Hoff-Rath W
hat mit andern scharffsinnigen Weltweisen nur g sa
die Ewigkeit der Welt sey keine unmögliche Sac
oder welches einerley, man könne aus dem Licht
Vernunfft nicht darthun, daß die Welt nicht e
[illegible]

diese Worte vor denen gleichgültig hält, es sey möglich, daß die Welt von Ewigkeit her sey; so läst er mercken, daß er nicht gnugsam wisse, was die Weltweisen mit dem ersten Satze gemeinet. Demnach führet er Aristotelem, Platonem, Thomam d'Aqvino und den berühmten Gottes-Gelehrten Meisner gantz zur Unzeit an, wenn sie gesagt, Gott könne die Welt von Ewigkeit her geschaffen haben. Was die beyden ersten anlanget, so glaubt er, daß sie mit Spinosa einerley Meinung gehabt, und Gott nebst der Welt vor eine eintzige Substantz gehalten: Welches nach seinem Erachten zwar nicht eine grobe, aber doch eine heimliche und versteckte Atheisterey, oder zum wenigsten der nächste Weg zu derselben ist: Indem Spinosa zwar ausser der cörperlichen Welt, einen göttlichen Verstand zuließ, welchen aber einer, der schon so weit gegangen ist, nach des Herrn Verfassers Erachten, leicht vollends gar weglassen, und also völlig zum Atheisten werden kan. Was er denen Vernunfft-Schlüssen des Thomä d'Aqvino und Meisners entgegen setzt, ist sehr hohl und ungegründet; weßhalben wir unsern Leser damit aufzuhalten, billig Bedencken tragen. Es folgen hierauf die 32 Schrifften, welche in denen dem Herrn Wolff erregten Streitigkeiten gewechselt worden, und mit der Frage, so der Herr Verfasser gegenwärtig erörtert, einige Verwandschafft haben. Von denen, welche lateinisch geschrieben sind, hat er zugleich eine deutsche Ubersetzung beygefügt, und bey allen, nach Minellii Art, seine eigenen Anmerckungen

hin-

hinzugesetzt. Die wichtigste unter denenselben findet man p. 413, wo der Hr. Verfasser eine Probe giebt, wie weit er es bereits bey der Parthey, zu der er sich ietzo bekennt, gebracht habe, da er von zukünfftigen Dingen weissaget. Er verkündigt also vorher, daß die Welt 6000 Jahr bis zum Untergange Babels, und des grossen Antichrists stehen soll, welcher ein athristischer König seyn, und viertehalb Jahr vor den Einbruch des Welt-Gerichts wüten wird. Jedoch es sollen dabey die Tage durch eine sonderbare Veränderung, so an der Sonnen geschehen wird, verkürtzt werden. Es dürfften sich auch in einer Zeit von 53 Jahren, wer es erleben solte, die allerwunderbarsten Begebenheiten und erschrecklichsten Gerichte zutragen. Weil die Gründe, so den Herrn Verfasser veranlasset, diese wichtigen Dinge voraus zu sehn, weitläufftiger sind, als daß er sie in gegenwärtigem Wercklchen einrücken können, und er also dieselben an einem andern Ort besonders auszuführen sich anheischig gemacht; so zweifeln wir nicht, daß ihm die, welche ihm solche zukünfftige Dinge glauben, Leben und Gesundheit wünschen werden, damit er solches alles ihnen zur sichern Nachricht, desto gewisser ausmachen könne.

IV.

Silesiorum rei historicæ & genealogicæ accessiones.

d. i.

Neue historische und genealogische Zusätze zu den schlesischen Geschichten,

mit

mit denen Herr Friedrich Wilhelm von Sommersberg seine, in Sammlung noch nie edirter schlesischer Scribenten, bisher angewendete Mühe beschliesset. Leipzig 1730 fol. fast 6 Alphab.

Hiermit liefern wir dem Leser das Supplement zu den schlesischen Geschichtschreibern, welches wir demselben in dem 151sten Theile unserer Actorum p. 486 auf des Herrn von Sommersberg Wort versprochen, und bey dem die Hoffnung, die wir uns damahls gemacht, allerdings eingetroffen, nehmlich daß diese Zusätze wohl einen dritten Theil bedeuten dürfften. Es ist diese neue Frucht des unermüdeten Fleisses, mit welchem der Herr Auctor seines Vaterlandes Alterthümern und Geschichten nachspüret, denen bisher davon gegebenen Proben vollkommen ähnlich, auch dabey uns um so viel angenehmer, weil wir in denselben gefunden, daß gedachte rühmliche Mühe, die schlesische Historie zu erläutern, mit dieser zu Ende gehenden Sammlung sich keines weges endigen solle. Es verspricht nehmlich der Herr von Sommersberg eine Art schlesischer Jahr-Bücher in deutscher Sprache, da alles theils aus denen in gegenwärtiger Sammlung der schlesischen Geschichtschreiber zusammen gebrachten Urkunden, theils aus andern tüchtigen und auch zum theil ungedruckten Nachrichten, mit gültigen Zeugnissen soll belegt und bestätigt werden. Und gewiß es fehlet,

wie den meisten Provintzen von Deutschland, also auch Schlesien dergleichen Arbeit; ausgenommen, was in den ältesten Zeiten der gelehrte Rector Hancke in seinen rebus Silesiorum gethan. Alle andern neueren Chronicken beruhen auf einem sagen und wieder sagen; was aber einmahl durch Leute, die zu der Zeit oder kurtz darauf gelebt, oder durch gleichalte Urkunden erwiesen worden, ist auf ewig bewiesen, daher wir das versprochene Werck billig mit vielem Verlangen erwarten. Indessen wollen wir sehn, was uns dieser dritte neues mitgebracht.

Das erste ist des unermüdeten Henelit von Hennenfeld Series Episcoporum Wratislaviensium. Sie hebt sich mit Bischoff Gottfrieden an, der bey der grossen Bekehrung des polnischen Regenten Miecislai und seines Reichs an. 965 von dem päbstlichen Legaten, Aegidio Cardinale, nach Smogra verordnet worden, von dannen das Stifft erst nach Bitschen und endlich nach Breßlau versetzt worden. Sie endiget sich mit Carolo Ferdinando, König Uladislai und König Johann Casimirs in Pohlen Herrn Brudern, der an. 1624 gegen gehörige Reversalen zum Bischoff angenommen worden. Es hat aber der Herr von Sommersberg nicht allein dieses Verzeichniß bis auf den damahls noch lebenden Bischoffen zu Breßlau, Franciscum Ludovicum, Churfürsten zu Mayntz fortgeführet, sondern auch in den beygefügten Anmerckungen, kurtze Lebens-Beschreibungen, aus des fleißigen schlesischen Scribenten Nicolai Poblii, geschriebenen

breif

breßlauischen Annalibus eingerückt, so offt er zwischen dessen und Henelli Erzehlung einen Unterschied wahrgenommen.

Das andere ist eine Fortsetzung des diplomatorii bohemo-silesiaci, welche die gelehrte Welt, nebst dem Herrn von Sommersberg grösten theils dem hertzoglichen Archiv zu Oelß, und also auch der gnädigen Vergönstigung seiner Durchlauchtigkeit, des regierenden Hertzog Carl Friedrichs zu Würtenberg-Oelß, solche durch den Druck gemein zu machen, zu dancken hat. Es sind derselben 203 Stück, und also ein neuer Vorrath nicht allein die schlesischen Geschichte, sondern auch die Historie der benachbarten Lande, die deutschen Alterthümer und Rechtsgelahrheit zu erläutern.

Das dritte sind VII genealogische Tabellen, so viel schlesischen hohen Häuser, welche die sechs freye Standes-Herrschaften in Schlesien besessen haben, und grösten theils noch besitzen. Das erste sind die Schafgotschen. Die Nachrichten gehen bis in das dreyzehende Jahrhundert, in dessen ersten Helffte Sibotho Schaff, Ritter und Castellan zu Kemnitz gewest. Sein Ur-Enckel Gotthard II oder Gottsche Schof, ist ein so berühmter Kriegs-Held in Kayser Carl IV und Hertzog Volckens II zu Schweidnitz und Jauer Diensten gewest, daß dessen Nachkommen seinen Vornahmen, ihrem Geschlechtsnahmen Ehrenthalber beygefügt, und sich die Schofgottschen genannt haben. Wobey wir denn billig bemercken, daß dieser Gottsche Schof zu Nachkommen

gehabt,

gehabt, Gottsche der III Schof, und Hans Schofen, die aber der Setzer aus Irrthum p. 163 zu Reinske Schofs Kindern gemacht, da doch aus dem, was bey diesem Reinske gemeldet worden, klar ist, daß er eines andern Hauses Stamm-Vater gewest. Adam Freyherr von Schafgotsch hat an. 1592 die freye Standesherrschafft Trachenberg, von Heinrichen Freyherrn von Kurtzbach käufflichen an sich gebracht, welche aber an. 1635 nach dem unglücklichen Tode des berühmten kayserlichen Generals, Hanß Ulrichs Freyherrn von Schafgotsch, wieder verlohren gegangen. Dessen Sohn Christoph Leopold ist von kayserlicher Majestät in Grafenstand erhoben, in viel wichtigen Gesandschafften gebrauchet, und endlich zum Cammer-Präsidenten im Schlesien erkläret worden; da er denn an. 1703 auch als Ritter des güldenen Vließes und ältister würcklicher kayserlicher geheimbder Rath verstorben. Dessen Sohn Johann Anton, würcklicher kayserlicher geheimbder Rath, und Ober-Amts-Director über gantz Schlesien, ist das heutige Haupt dieses erlauchten Hauses, und nur vor weniger Zeit von kayserlicher Majestät zu Vergeltung seiner treuen Dienste mit dem güldenen Vließ begnadiget worden. Das übrige kan in der den Tabellen beygefügten historischen Erläuterung nachgesehn werden; die um so viel zuverlässiger, nachdem man wohl wahrnimmet, daß dem Herrn von Sommersberg, der Weg zu den Archiven des Hauses offen gestanden. Hierauf folgen die Burggrafen und Grafen von Doh-

ma. Die beständige Nachricht von diesem vornehmen Hause hebt sich mit dem zwölften Jahrhundert an. Abraham Burggraf von Dohna, kayserlicher Cammer-Rath in Schlesien, bestellter Obrister und Landvogt in der Lausitz, erkauffte an. 1592 die Standesherrschafft **Wartenberg** von Freyherrn George Wilhelm von Braun, dessen Linie aber an. 1711 ausgegangen; worauf die Standesherrschafft vermöge der von dem ersten Erwerber aufgerichteten Primogenitur-Fundation, an die preußische Linie verfällt, auch Albertus Christophorus, Burggraf und Graf zu Dohna, durch allerhöchsten kayserlichen Ausspruch dabey geschützet, und in den Besitz der ererbten Standesherrschafft würcklich eingesetzt worden. Denen, die von diesem wichtigen Erbstreite mit mehrern wollen belehret seyn, werden die der historischen Erklärung beygefügten Urkunden wohl zu statten kommen. Das dritte Haus der Grafen von **Malzan**, ist pommerischen Ursprunges, und rechnet sich von Lüder Malzanen, der als der erste christliche Herr seines Geschlechts, um das Jahr 1060 gelebet. Joachim II Freyherr von Malzan, König Francisci I in Franckreich, nachgehends König Ferdinandi I Kriegs-Obrister, und endlich Joachim I Churfürstens zu Brandenburg Rath und Statthalter, hat die freye Standesherrschafft Wartenberg käufflich an sich gebracht, die aber in seines Enckels Joachim III Minderjährigkeit an. 1571 veräussert, und davor von dem letztern die freye Standesherrschafft **Militsch** an. 1590 an

sein

sein Haus verknüpft worden. Joachim Wilhelm, gemeldeten Joachim III Urenckel, ist, nebst seinem Herrn Bruder Niclas Andreas, von kays. Maj. in Grafenstand erhoben worden, und hat die Standesherrschafft an den jetzigen Besitzer Graf Joachim Andreas, seines Bruders jüngsten Sohn, Testamentsweise vererbet. Die Grafen von Promnitz kommen mit ihrer Geschlechtsrechnung bis auf Sigismunden von Promnitz, Pannerherrn, der um das Jahr 1444 gestorben. Dessen Urenckel Balthasar von Promnitz ward Bischoff zu Breßlau, und erkauffte von dem Freyherrn Johann Thurzo von Betlensalva a. 1542 die freye Standesherrschafft Plesse vor sich und sein Haus. Siegmund Friedrich Freyherr auf Pleß und Sorau, ist von kays. Maj. an. 1652 in des H. R. R. Grafenstand erhoben worden. Die Grafen von Hatzfeld finden ihre Ahnen bis in das XIII Jahrhundert: allein das heutige Aufnehmen ihres alten Hauses, haben sie Julio Francisco Freyherrn von Hatzfeld, Bischoffen zu Würtzburg und Bamberg, die Erwerbung aber der Standesherrschafft Trachenberg des Bischoffs Brudern Graf Melchiorn von Hatzfeld, einem bekanten kays. General im dreißigjährigen Kriege zu dancken. Die Nachrichten von dem Graf Henkelischen Hause, fangen sich gegen das Ende des XIV Jahrhunderts an. Lazarus I Henkel Freyherr von Donnersmarck, ertzhertzogl. österreichischer Rath und Ober-Berg-Director, hat die Herrschafft Beuthen erworben; sein Sohn Lazarus Henkel der jüngere ward Graf; dessen

Enckel Leo Ferdinand, hat von kayserl. Maj. die Gnade erhalten, daß gemeldete Herrschafft Beuthen an. 1697 in eine freye Standesherrschafft verwandelt worden. Weil der gegenwärtige Standesherr, Carl Joseph Erdmann Graf von Henkel, sich an eine Freyin von Brunetti vermählet, wird auch von diesem Hause, sonderlich aber von dem Graf Henkelischen Schwiegervater, dem schlesischen Ober-Amts-Cantzler Freyherrn von Brunetti, einige Nachricht gegeben, und etwas von seinen zierlichen lateinischen Gedichten und Inscriptionen gemein gemacht. Sonderlich wird das angeschlossene Diploma wegen Erhebung der Herrschafft Beuthen zur Standesherrlichkeit in Schlesien, denen angenehm fallen, die von der Beschaffenheit einer schlesischen Standesherrschafft etwas näher wollen belehret seyn. Aus dem alten Hause der Herren von Schönaich ist Freyherr Fabian, ein grosser Soldat, derjenige gewest, der die Herrschafft Beuthen von dem Freyherrn Frantz von Rechenberg 1561 käufflich erhalten. Freyherr George von Schönaich bringet es an. 1616 dahin, daß seine Herrschafft Beuthen-Carolath zu einer freyen Standesherrschafft erkläret wird. Dessen Bruder Johann esverlieret alles durch kays. Ungnade; der dritte Bruder Sebastian erhält Beuthen wieder an. 1650: und dessen Enckel Hanß George erhält nicht allein von neuen an. 1697 die Standesherrlichkeit, sondern auch a. 1700 des H. R. R. Grafenstand.

Das vierte und letzte Stücke dieses Theils sind

sind neue Zusätze zu den genealogischen Tabellen der schlesischen Hertzoge, denen auch die gantz zu hinterst angehängte Coronis beyzufügen ist. Wie denn auch nicht zu verschweigen, daß diesem Theile, ein über das gantze Werck der scriptorum Silesiacorum verfertigtes Register, angehänget worden.

V.

Ephemeridum cœlestium motuum Manfredii errata insigniora.

d. i.

Die vornehmsten Fehler, so in des Manfredii Tage-Büchern der himmlischen Bewegungen vorkommen, die andere verbesserte und vermehrte Aufflage, von Anton. Ghisler Bischoff zu Azut an das Licht gestellet, in welcher derselbe zugleich Herrn Zanotti Anmerckungen über diese Schrifft widerleget ꝛc. zu Venedig 1731 in 8, 10 Bog.

Es enthält dieses kleine Werck zugleich drey Schrifften, zu welchen die Tage-Bücher derer himmlischen Bewegungen, so Herr Manfred mit allgemeinem Beyfall der Sternkundigen, seit einiger Zeit ausgefertigt, Anlaß gegeben; von denen wir nicht so wohl um ihrer selbst, als des Buches des berühmten Herrn Manfredii willen, unserm Leser einige Nachricht zu ertheilen vor dienlich erachtet; zumahl da wir nicht vermuthen, daß diese kleine Schrifften, vielen von unsern Landes-Leuten zu Gesichte kommen dürfften. Die

erste Schrifft ist eine Anklage eines ungenannten, wegen der häuffigen Fehler, so nach seinen Vorgeben, in des Manfredi Werck vorkommen sollen. Weil Herr Zanotti als ein guter Freund und Anverwandter des Herrn Manfredi, solche gantz ungegründet fand; so hoffte er die Ehre seines guten Freundes nicht besser zu retten, als wenn er diese Beschuldigungen von neuen auflegen ließ, und dieselbe mit einer kurtzen Antwort begleitete; welche aber Herr Ghislern so wenig vergnügte, daß er in der gegenwärtigen Schrifft, so wahl die erste Anklage des ungenannten, nebst der von Hrn. Zanotti gegebenen Antwort, als auch seine eigene Vertheidigung des ersten ungenannten Klägers zusammen drucken lassen. Wie nun des Herrn Manfred Tage-Bücher bisher bey allen dieser Wissenschafften kundigen, in besonderer Hochachtung gestanden; so hoffen wir, es werde ihnen nicht unangenehm seyn zu erfahren, was man daran aussetzen wollen, insonderheit, da das Vertrauen, welches man bisher in dieselben gesetzet, dadurch nicht wenig bestärcket wird, wenn man ersieht, daß nichts erhebliches dawider können beygebracht werden, ohngeachtet man eine scharffe und feindselige Prüffung derselben angestellet. Der ebenfalls wegen einiger von ihm ausgefertigten solchen Tage-Bücher berühmte Herr Ghisler, nimmt sich des ersten ungenannten Klägers und seiner Anklagen mit solchem Ernst und Eyffer gegen den Herrn Zanotti an, daß man mit grosser Wahrscheinlichkeit muthmassen kan, daß diese Anklagen aus seiner eigenen

Feder

Feder geflossen. Bey so gestalten Sachen aber gereichet es dem Wercke des Manfredi zu einem grossen Ruhm, und sehr starcken Beweisthum der Richtigkeit der darinnen angegebenen Rechnungen, wenn auch ein in dieser Art der Wissenschafften so geübter Mann als Herr Ghisler ist, nichts von Wichtigkeit dagegen beybringen können, ohngeachtet er sich so viel Mühe gegeben, einige Fehler darinne zu finden. Eine solcher gestalt angestellte Prüffung, ist ein sicherer Beweis von dem Werthe eines solchen Buches, als die sonst gewöhnlicher Weise beygefügten Zeugnisse und Lobes-Erhebung, einer grossen Anzahl der Gelehrten von dem ersten Range. Wir übergehen die allgemeinen Beschuldigungen und Vorwürffe, so der ungenannte Verfasser dem Werck des Herrn Manfreds machet: daß dieses nur bey Unwissenden in Hochachtung gekommen; daß die, welche die Rechnungen besorget, gantz keinen Fleiß angewendet; daß dieselbe mit dem Himmel, insonderheit was den Planeten-Lauff anlanget, nicht allein nicht, wie man vorgegeben, besser als andere Wercke dieser Art, sondern bey weiten nicht einmahl so genau als diese zutreffen; daß man die Rechnungen nicht von neuen unternommen, sondern nur aus andern dergleichen Tagebüchern ausgeschrieben, und zusammen getragen. Wenn einer seinen Nahmen einer Schrifft vorsetzet, so kan er nicht verlangen, daß die Welt dergleichen Anklagen bloß auf sein Wort, ohne daß sie mit einem richtigen Beweis versehen seyn, annehmen solle; und es ist also leicht zu erachten, daß ein ungenañter bey so gestalten Sachen viel weniger Glauben finden werde. Was den Fleiß anlanget, welchen man angewandt, den Lauff der Planeten und ihre Breite vor alle Tage richtig zu bestimmen, und die Zeit wenn sie durch den Mittags-Kreiß gehen, nebst ihrer Declination auf alle fünf Tage anzugeben, so meynet der Gegner des Hrn. Manfredi, dergleichen genaue Sorgfalt, die Breite der Planeten zu bestimmen, sey gantz unvonnöthen. Es diene zu nichts, daß man die Zeit, wenn sie durch den Mittags-Kreiß gehen, angegeben, und könte man auch die angemerckte Declination, zumahl da dieselbe mehrentheils falsch angegeben werde, nicht brauchen. Er meinet ferner, die Ordnung, welche

man vorhin in dergleichen Tage-Büchern gehalten, sey weit beqvemer und besser, indem man auf einer Seite die Stellen der Planeten, auf der andern Seite des Pappiers, so gleich darneben ihre Zusammenkünffte, Gegenstand, gedritten, Schein u. s. w. gesehn, und also ohne Mühe diese nach jenen prüfen können; da hingegen Herr Manfred mit seinen Gehülffen, die Stellung der Planeten gegen einander, vor ein gantzes Jahr auf einem eintzigen Blat entworffen, dessen Richtigkeit zu prüffen schwer fället, indem man die Stellen der Planeten, nicht zugleich dabey vor Augen hat. Die Zusammenkünffte des Monds mit denen Fix-Sternen, hat man mit denen Zeichen bemercket, welche Baier gebraucht; daher niemand etwas davon verstehet, wenn er nicht dieses Baiers Taffeln vor sich hat, indem solche Zeichen verschiedenen Fix Sternen gemein seyn. Und ob man wohl gerühmet, daß der Lauff der obern Planeten auf alle 10 Tage, ja der Mars, wenn er stillständig, nebst denen unteren Planeten auf alle fünff Tage, und unter diesen wieder Mercurius auf iegliche Tage berechnet worden; So findet man doch besonders in dem Lauff des Mercurii unerträgliche Fehler, denen gar nicht abzuhelffen ist; anderer vieler falsch angegebenen Zahlen zu geschweigen, welche man nicht so wohl dem Buchdrucker aufflegen kan, als man sie denen, so die Rechnung geführet, zuschreiben muß. Den Lauff des Martis scheinet man zwar bisweilen von 10 zu 10 Tagen berechnet zu haben; allein vor die mittleren Tage, ist dessen Bewegung aus andern solchen Tage-Büchern ausgeschrieben. da man also offt einen Irrthum von 10 Minuten begangen, die man bald zu viel, bald zu wenig genommen. Dieser Irrthum lässt sich nach des ungenannten Verfassers Erachten, im geringsten nicht entschuldigen, oder dem Buchdrucker auflegen, indem es unmöglich ist, daß derselbe erstlich 10 Tage lang, statt 20, die Zahl 30, und die folgenden 10 Tage wieder beständig 10, an statt 20 gedrucket. In der Berechnung der Monds-Alter hat man bisweilen gar um etliche Stunden gefehlet, und den Stand der Planeten gegen einander entweder gar weggelassen, oder sehr unrichtig angegeben, und solches damit zu entschuldigen gemeinet, daß

daß dieses Dinge seyn, darauf Achtung zu geben, sich nicht die Mühe verlohne; da doch so wohl denen Sternsehern, als denen so genannten Astrologis ungemein viel daran gelegen ist. Bey denen Mondes-Finsternissen hat man eine eitele Ruhm-Begierde mercken lassen, wenn man gesagt, daß man dieselbe auf dreyerley Wegen erörtert, mit Hülffe der Taffeln, der Figuren und Auflösung der Drey ecke, indem man ja keine Figur vor eine Mondes-Finsterniß entwerffen kan, wenn man nicht erst das Maß und Ordnung der Figur, entweder durch Tafeln oder Auflösung der Dreyecke gefunden; also daß sich nachgehends dabey nicht der geringste Unterschied zeigen kan. So will auch der ungenannte Verfasser den Fehler, welcher sich bey Bestimmung der Zeit einiger Sonnen-Finsternisse findet, lieber dem Herrn Manfred und seinen Gehülffen auflegen, als dem Buchdrucker; ob er wohl selbst anführet, daß die krumme Linie, welche Herr Manfred zu Vorstellung dieser Finsterniß gezeichnet, diese Zeit richtig angebe. Der eintzige Schlupff-Winckel, dahinter dieselben sich verstecken können, ist nach seinem Erachten, daß des Caßini Taffeln, deren sie sich zu ihrer Rechnung bedienet, nicht in öffentlichem Druck der Welt vor Augen liegen, indem er argwohnet, daß man noch unzehlich andere Fehler, die sie begangen, ihnen würde zeigen können, wenn man diese mit ihrer Arbeit zusammen zu halten, Gelegenheit hätte. Und ob er wohl auch viele Irrthümer des Herrn Manfred in der ohnlängst ausgefertigten Schrifft, de annuis inerrantium stellarum aberrationibus, der Welt vor Augen legen könte; so stehe er doch deshalben an, weil dieses Buch einem seiner grossen Gönner zugeschrieben ist, dessen Nahmen er gern schonen wolle. Es folgt hierauf ein Verzeichniß derjenigen Fehler, welche der ungenannte Verfasser dem Herrn Manfred in seinem Wercke aussetzet, deren er in allen 1840 zehlet, ohne die Fehler, wo etwas, das nicht hätte wegbleiben sollen, aussen gelassen worden, und welche sich auf 220 belauffen; dabey auch dem Herrn Manfrede übel gesprochen wird, daß er in seiner Rechnung vor die gröste Inclination des Mondes Gr. 29, 30 zum Grunde geleget

ohn

ohngeachtet er selbst wollen wahrgenommen haben, daß sie in der That Gr. 29, 28, 35 ausmache. Wir überlassen dem Leser die vorgegebenen 1840 Fehler bey dem Verfasser selbst nachzusehn, indem man doch zum wenigsten solches Verzeichniß, als ein gutes Register der in des Herrn Manfredi Wercke vorkommenden Druckfehler brauchen kan. Ob nun wohl dieser ungenannte Gegner alle Gründe zusammen gesuchet, die Freunde des Herrn Manfredi zu bereden, daß sie diese seine Schrifft nicht beantworten möchten; theils weil nach seinem Vorgeben, die ihnen hier vorgehaltenē Fehler so offenbar seyn, daß nichts mit Grunde dagegen versetzet werden kan; theils weil er sich selbst fest entschlossen, ihr Vorbringen und Entschuldigungen nicht anzuhören: so hat doch Herr Zanottus, dessen Einwürffe von so schlechter Erheblichkeit gehalten, daß er sie nicht besser zu beantworten gemeinet, als wenn er durch eine neue Auflage, solche aller Welt vor Augen stellte. In der Vorrede dancket er diesem Gegner, vor die mühselige Arbeit, die er über sich nehmen wollen, die in dem manfredischen Wercke vorkommenden Druckfehler, so gar sorgfältig aufzusuchen, und ihnen also die Kosten zu ersparen, die sie ohnfehlbar bey einer neuen Auflage dieses Buches würden haben anwenden müssen, um einen dergleichen Menschen zu finden. Jedoch erinnert er denselben, daß er sich bey der Arbeit, zu der er sich gedrungen, nicht fleißig genug habe finden lassen, indem er eine grosse Zahl solcher Druckfehler, die mit eben so guten Recht hätten können angemercket werden, als die übrigen, die er berühret, aus Nachläßigkeit übersehen. Wie er nun glaubet, daß der Augenschein den Leser überführen könne, daß einige Fehler und falsch gesetzte Zahlen, die der Gegner dem Herrn Manfred und seinen Gehülffen mit so vieler Bitterkeit aufgerücket, blosse Druckfehler seyn; so erbietet er sich, wegen etlicher vorgerückten Fehler, damit der ungenannte Gegner, unverständigen und der Sache nicht kundigen, vielleicht ein Blendwerck machen könte, einem ieden die Pappiere, von welchen das Werck des Manfreds abgedrucket worden, vor Augen zu legen. Und wann man erweget, daß der

Gegner

Gegner aus diesem grossen Buche des Manfredi, so drey starcke Bände ausmacht, mit aller Mühe, dazu ihn Neid und Haß angeflammet, kaum etliche hundert Druckfehler zusammen stoppeln können; so gereichet dieses allerdings auch dem Drucker selbst, zur Ehre, daß bey einem so grossen Werck, in welchem fast nichts als Zahlen vorkommen, nicht mehrere Fehler stehen blieben. Zumahl da der Gegner selbst auf denen 45 Seiten, so er, um die Fehler der manfredischen Taffeln zu entdecken, drucken lassen, mehr als 95 Fehler, welche hier beygefüget seyn, begangen, ohne diejenigen Fehler, die man ihm deswegen auflegen kan, daß er verschiedene Sachen, die er übergangen, hätte berühren sollen. Was den Vorwurff anlanget, als ob Herr Manfred und seine Gehülffen, die Bewegung der himmlischen Cörper mehrentheils nicht selbst berechnet, sondern aus andern dergleichen Tage-Büchern nur abgeschrieben; so berufft sich Herr Zanotti auf die eigenhändigen Schrifften, derer so an diesem Wercke gearbeitet, welche auch zu Bononien verwahret werden; zu geschweigen, daß da Herr Manfred mehr als 9000 Stellen der Planeten berechnen müssen, es gar nichts wunder, oder von jemand, der nach Billigkeit verfähret, ihm aufzurücken wär, wenn er schon unter diesen 9000 mahlen 19 mahl gefehlet, welches ihm sein Gegner mit so vieler Hefftigkeit vorwirfft. Indessen gestehet Herr Zanotti, daß sich Manfred wegen der Monds-Alter und Stand der Planeten gegen einander sehr wenig Mühe gegeben, weil dieses so nichtswürdige Dinge seyn, daß kein einziger Sternkündiger darauf zu sehen, sich die Mühe nimmt. In der That hat Herr Manfred dergleichen Sachen nur dem Buchführer zu gefallen, in seinem Wercke mitgenommen, damit nicht in Ermangelung derselben, das Buch weniger Käuffer finden möchte; indem er in Erfahrung gekommen, daß Frugnolus, Sabbadonus, Rosaccius und andere Leute von ihrer Art gar vieles daraus machen. Deshalben hat er auch diese Sachen so genau genommen, als er geglaubet, daß Sabbadonus und Rosaccius damit zufrieden seyn könten, indem sie sich darum nicht anders bekümmern, als so weit sie hoffen, andern ihr zukünfftiges Schicksal, Glück und Unglück voraus zu sagen,

gen; in welchem Fall ihnen also daran nichts gelegen seyn kan, wenn schon um eine oder mehrere Stunden gefehlet ist. Denn dem, der solcher gestalt zukünfftige Dinge voraus saget, ist daran gar nichts gelegen, ob das, was er zum Grunde setzet, wahr sey oder nicht. Die Vorwürffe des Gegners, warum man sich so viel Mühe gegeben, die Zeit genau zu bemercken, wenn die Planeten durch den Mittags-Kreis gehen, ihre Declinationes sorgfältig zu berechnen, und warum man die Fix-Sterne nach dem Fauix benennet; schreibet Herr Zanottus dessen Unwissenheit zu, welche er allerdings hiermit sehr verrathen. Indessen rühmet er, wie genau diese Tage-Bücher des Manfredi mit dem Himmel zutreffen, und von der würcklichen Erfahrung, wenn man den Lauff der Gestirne mit guten Werckzeugen betrachtet, sich so gar wenig entfernen; weßhalben er das Zeugniß verschiedener Gelehrten anführet, welche zugleich mit ihm zu Bononien auf die himmlischen Bewegungen Achtung zu geben, und solche mit Manfredi Rechnung zusammen zu halten, sich die Mühe genommen. Weil auch Gegentheil gerühmet, daß andere dergleichen Tage-Bücher viel bequemer eingerichtet, und viel weniger Fehlern unterworffen seyn als Manfredi Werck; so führet der Herr Verfasser hier 45 Fehler an, welche er allein in dem Monat November des 1730 Jahres in denen so genannten Ephemeridibus des Ghislerii, welche bey einigen in so besonder Hochachtung stehen, entdecket. Ohngeachtet nun diese Antwort des Zanotti, damit er den ungenannten Gegner abgefertiget, gantz gründlich zu seyn scheinet; so hat doch Herr Ghisler vor gut befunden, die gedachte Schrifft wider den Manfred von neuen auflegen zu lassen, des Zanotti Beantwortung derselben beyzufügen, und denenselben in der Vorrede hier Genügen zu thun. Weil aber dessen Gründe allerdings von keiner Erheblichkeit, und wir nicht gewohnt sind, den Leser mit eitlen Streit-Schrifften zu unterhalten; so genüget uns, daß wir unseren Zweck erreichet, und den Leser so wohl wegen einiger würcklichen Unvollkommenheiten in des Manfredi Tage-Buche verwarnet, als auch wegen einiger ungegründeten Vorwürffe versichert.

(o)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert sechs und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert sechs und siebenzigsten Theils.

I.

Examen du Pyrrhonisme ancien & moderne &c. &c.

D. i.

Prüffung der alten und neueren pyrrhonischen Gelehrsamkeit, ausgefertiget vom Herrn de Crousaz, der königl. frantzösischen Academie der Wissenschafften Mitgliede, des Printz Friedrich von Hessen-Cassel Hofmeister, und königl. schwedischen Legations-Rath. im Haag 1733 in fol. VIII Alph. 15 Bogen, nebst 2 Bogen Kupfer.

Es ist kein stärckerer Beweis von denen sonderbaren Verdiensten, und der grossen Gelehrsamkeit des Herrn Bayle, als die vielfältige Mühe, welche man sich nach seinem bereits vor so vielen Jahren erfolgten Todes-Falle giebt, dessen Schrifften und Lehren zu widerlegen. Diejenigen so sich solcher Mühwaltung unterziehen, grosser Männer Schrifften, nach ihrem Tode anzugreiffen, entdecken, daß ihnen der Werth derselben, oder zum wenigsten das Anse-

hen, in welchem sie unter den Gelehrten stehn, nicht unbekannt sey; indem sie ihren Nahmen, wenn sie solchen neben die Nahmen berühmter und hochverdienter Männer setzen, zugleich bekannt zu machen hoffen. Denn was ist es ausser dem nöthig, daß man die Asche berühmter Leute beunruhige? insonderheit da die Erfahrung lehret, daß die Lehren und eigenen Gedancken eines Welt-Weisen, niemahls unterdrückt, oder die Schule, so er sich unter seinen Nachfolgern errichtet, zerstreuet worden, wenn ihn sehr viele widerleget. Eben diese Erfahrung ist vermuthlich die Ursache, daß zu unserer Zeit die vor mehr als hundert Jahren im Schwange gehende Gewohnheit der Gelehrten, grosse und ungeheure Wercke wider andere drucken zu lassen, gantz in Abnehmen gekommen; indem niemand, der die Wahrheit gestehen will, sagen kan, daß er Gedult genug habe, dergleichen weitläufftige Schrifften mit hinlänglicher Aufmercksamkeit durchzulesen. Deßwegen haben diejenigen, so sich den ausser Gewohnheit gekommenen alten Brauch, viele Bände von der ersten Grösse wider andere auszufertigen, belieben lassen, keinen Verleger finden können, und es hat endlich solche Gewohnheit von sich selbst aufgehöret. Es scheinet auch fast, daß der Herr Verleger des gegenwärtigen grossen Wercks, so wider den Herrn Bayle geschrieben ist, einen schlechten Abgang desselben besorget, und deßhalben das Buch also drucken lassen, daß die, welche sich mehr zur Pracht, als zum Gebrauch einen Bücher-

Vor-

Vorrath sammlen, dasselbe als einen Anhang zu des berühmten Bayle nützlichen Wercken ansehen, und in solcher Meynung anschaffen möchten. Allein bey so gestalten Sachen ist Herr Crousaz doch sicher, daß, ob wohl Herr Bayle bey allen gründl. Gelehrten in grosser Hochachtung stehet, dennoch niemand unternehmen werde, dieses Werck des Herrn Verfassers, eben so von Zeile zu Zeile durchzugehen, u. dessen Schwäche und Ungrund seiner Gedancken zu zeigen, wie er auf solche Weise den Herrn Bayle angreiffen, und ihn mancherley Irrthümer und Fehler beschuldigen wollen. Denn nach allem Ansehn, ist dieses Werck des Herrn Crousatz daher gekommen, und erzeuget worden, daß er bey Durchlesung der Schrifften des Herrn Bayle, alles, was ihm beygefallen, auf dem Rande beygeschrieben, * und weil ihm nachgehends Schade zu seyn geschienen, wenn er solche Mühe umsonst solte gethan haben, dieselbe sich von einem Buchführer gut thun lassen. Wie man denn wahrnimmt, daß er besonders das Dictionaire, nicht aber sonderlich die kleinen Schrifften seines Gegners, welche keinen so breiten Rand haben, angegriffen, sondern auch die vielfältige Unordnung und Verwirrung in seinem Vortrage zeiget, daß das Werck aus einer Sammlung verschiedener hin und wieder zerstreueter Einfälle erwachsen. Allein will man die Sache genauer erwägen, so ist

* Die vorher gesetzte weitläufftige Widerlegung der Wercke des Sexti Empirici, ist nach allem Ansehn a[uf] eben diese Art zusammen gebracht worden.

ohngeachtet er selbst wollen wahrgenommen haben, daß sie in der That Gr. 29, 28, 35 ausmache. Wir überlassen dem Leser die vorgegebenen 1840 Fehler bey dem Verfasser selbst nachzusehn, indem man doch zum wenigsten solches Verzeichniß, als ein gutes Register der in des Herrn Manfredi Wercke vorkommenden Druckfehler brauchen kan. Ob nun wohl dieser ungenannte Gegner alle Gründe zusammen gesuchet, die Freunde des Herrn Manfredi zu bereden, daß sie diese seine Schrifft nicht beantworten möchten; theils weil nach seinem Vorgeben, die ihnen hier vorgehaltene Fehler so offenbar seyn, daß nichts mit Grunde dagegen versetzet werden kan; theils weil er sich selbst fest entschlossen, ihr Vorbringen und Entschuldigungen nicht anzuhören: so hat doch Herr Zanottus, dessen Einwürffe von so schlechter Erheblichkeit gehalten, daß er sie nicht besser zu beantworten gemeinet, als wenn er durch eine neue Auflage, solche aller Welt vor Augen stellte. In der Vorrede dancket er diesem Gegner, vor die mühselige Arbeit, die er über sich nehmen wollen, die in dem manfredischen Wercke vorkommenden Druckfehler, so gar sorgfältig aufzusuchen, und ihnen also die Kosten zu ersparen, die sie ohnfehlbar bey einer neuen Auflage dieses Buches würden haben anwenden müssen, um einen dergleichen Menschen zu finden. Jedoch erinnert er denselben, daß er sich bey der Arbeit, zu der er sich gedrungen, nicht fleißig genug habe finden lassen, indem er eine grosse Zahl solcher Druckfehler, die mit eben so guten Recht hätten können angemercket werden, als die übrigen, die er berühret, aus Nachläßigkeit übersehen. Wie er nun glaubet, daß der Augenschein den Leser überführen könne, daß einige Fehler und falsch gesetzte Zahlen, die der Gegner dem Herrn Manfred und seinen Gehülffen mit so vieler Bitterkeit aufgerücket, blosse Druckfehler seyn; so erbietet er sich, wegen etlicher vorgerückten Fehler, damit der ungenannte Gegner, unverständigen und der Sache nicht kundigen, vielleicht ein Blendwerck machen könte, einem jeden die Pappiere, von welchen das Werck des Manfreds abgedrucket worden, vor Augen zu legen. Und wann man erweget, daß der

Gegner

Gegner aus diesem grossen Buche des Manfredi, so drey starcke Bände ausmacht, mit aller Mühe, dazu ihn Neid und Haß angeflammet, kaum etliche hundert Druckfehler zusammen stoppeln können; so gereichet dieses allerdings auch dem Drucker selbst, zur Ehre, daß bey einem so grossen Werck, in welchem fast nichts als Zahlen vorkommen, nicht mehrere Fehler stehen blieben. Zumahl da der Gegner selbst auf denen 45 Seiten, so er, um die Fehler der manfredischen Taffeln zu entdecken, drucken lassen, mehr als 95 Fehler, welche hier beygefüget seyn, begangen, ohne diejenigen Fehler, die man ihm deswegen auflegen kan, daß er verschiedene Sachen, die er übergangen, hätte berühren sollen. Was den Vorwurff anlanget, als ob Herr Manfred und seine Gehülffen, die Bewegung der himmlischen Cörper mehrentheils nicht selbst berechnet, sondern aus andern dergleichen Tage-Büchern nur abgeschrieben; so berufft sich Herr Zanotti auf die eigenhändigen Schrifften, derer so an diesem Wercke gearbeitet, welche auch zu Bononien verwahret werden; zu geschweigen, daß da Herr Manfred mehr als 9000 Stellen der Planeten berechnen müssen, es gar nicht wunder, oder von iemand, der nach Billigkeit verfähret, ihm aufzurücken wär, wenn er schon unter diesen 9000 mahlen 19 mahl gefehlet, welches ihm sein Gegner mit so vieler Hefftigkeit vorwirfft. Indessen gestehet Herr Zanotti, daß sich Manfred wegen der Monds-Alter und Stand der Planeten gegen einander sehr wenig Mühe gegeben, weil dieses so nichtswürdige Dinge seyn, daß kein eintziger Sternkündiger darauf zu sehen, sich die Mühe nimmt. In der That hat Herr Manfred dergleichen Sachen nur dem Buchführer zu gefallen, in seinem Wercke mitgenommen, damit nicht in Ermangelung derselben, das Buch weniger Käuffer finden möchte; indem er in Erfahrung gekommen, daß Frugnolus, Sabbadonus, Rosaccius und andere Leute von ihrer Art gar vieles daraus machen. Deshalben hat er auch diese Sachen so genau genommen, als er geglaubet, daß Sabbadonus und Rosaccius damit zufrieden seyn könten, indem sie sich darum nicht anders bekümmern, als so weit sie hoffen, andern ihr zukünfftiges Schicksal, Glück und Unglück voraus zu sa-

gen

gen; in welchem Fall ihnen also daran nichts gelegen seyn kan, wenn schon um eine oder mehrere Stunden gefehlet ist. Denn dem, der solcher gestalt zukünfftige Dinge voraus saget, ist daran gar nichts gelegen, ob das, was er zum Grunde setzet, wahr sey oder nicht. Die Vorwürffe des Gegners, warum man sich so viel Mühe gegeben, die Zeit genau zu bemercken, wenn die Planeten durch den Mittags-Kreis gehen, ihre Declinationes sorgfältig zu berechnen, und warum man die Fix-Sterne nach dem Baier benennet; schreibet Herr Zanottus dessen Unwissenheit zu, welche er allerdings hiermit sehr verrathen. Indessen rühmet er, wie genau diese Tage-Bücher des Manfredi mit dem Himmel zutreffen, und von der würcklichen Erfahrung, wenn man den Lauff der Gestirne mit guten Werckzeugen betrachtet, sich so gar wenig entfernen; weßhalben er das Zeugniß verschiedener Gelehrten anführet, welche zugleich mit ihm zu Bononien auf die himmlischen Bewegungen Achtung zu geben, und solche mit Manfredi Rechnung zusammen zu halten, sich die Mühe genommen. Weil auch Gegentheil gerühmet, daß andere dergleichen Tage-Bücher viel beqvemer eingerichtet, und viel weniger Fehlern unterworffen seyn als Manfredi Werck; so führet der Herr Verfasser hier 45 Fehler an, welche er allein in dem Monat November des 1730 Jahres in denen so genannten Ephemeridibus des Ghislerii, welche bey einigen in so besonder Hochachtung stehen, entdecket. Ohngeachtet nun diese Antwort des Zanotti, damit er den ungenannten Gegner abgefertiget, gantz gründlich zu seyn scheinet; so hat doch Herr Ghisler vor gut befunden, die gedachte Schrifft wider den Manfred von neuen auflegen zu lassen, des Zanotti Beantwortung derselben beyzufügen, und denenselben in der Vorrede hier Genügen zu thun. Weil aber dessen Gründe allerdings von keiner Erheblichkeit, und wir nicht gewohnt sind, den Leser mit eitlen Streit-Schrifften zu unterhalten; so genüget uns, daß wir unseren Zweck erreichet, und den Leser so wohl wegen einiger würcklichen Unvollkommenheiten in des Manfredi Tage-Buche verwarnet, als auch wegen einiger ungegründeten Vorwürffe versichert.

❧ (o) ❧

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert sechs und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1733.

gen; in welchem Fall ihnen also daran nichts gelegen s[...] kan, wenn schon um eine oder mehrere Stunden gefeh[...] ist. Denn dem, der solcher gestalt zukünfftige Dinge vorher saget, ist daran gar nichts gelegen, ob das, was er zum Grunde setzet, wahr sey oder nicht. Die Vorwürff des Gegners, warum man sich so viel Mühe gegeben, die Zeit genau zu bemercken, wenn die Planeten durch den Mit-tags-Kreis gehen, ihre Declinationes sorgfältig zu berechnen, und warum man die Fix-Sterne nach dem Sa[...] benennet; schreibet Herr Zanottus dessen Unwissenheit zu, welche er allerdings hiermit sehr verrathen. Ferner rühmet er, wie genau diese Tage-Bücher des Manfredi mit dem Himmel zutreffen, und von der würcklichen Erfahrung, wenn man den Lauff der Gestirne mit guten Werckzeugen betrachtet, sich so gar wenig entfernen; [...] er das Zeugniß verschiedener Gelehrten anführet, welche zugleich mit ihm zu Bononien auf die himmlischen Bewegungen Achtung zu geben, und solche mit Manfredi Rechnung zusammen zu halten, sich die Mühe genommen. Weil auch Gegentheil gerühmet, daß andere dergleichen Tage-Bücher viel beqvemer eingerichtet, und viel weniger Fehlern unterworffen seyn als Manfredi Werck; so führet der Herr Verfasser hier 45 Fehler an, welche er allein in dem Monat November des 1730 Jahres in denen so genannten Ephemeridibus des Ghislerii, welche bey einigen in so besonder Hochachtung stehen, entdecket. Ohngeachtet nun diese Antwort des Zanotti, damit er den ungenannten Gegner abgefertiget, gantz gründlich zu seyn scheinet; so hat doch Herr Ghisler vor gut befunden, die gedachte Schrifft wider den Manfred von neuen auflegen zu lassen, des Zanotti Beantwortung derselben beyzufügen, und denenselben in der Vorrede hier Genügen zu thun. Weil aber dessen Gründe allerdings von keiner Erheblichkeit, und wir nicht gewohnt sind, den Leser [...] Streit-Schrifften zu [...]halten; so ge[...] wir unseren Zweck [...]et, und den [...] einiger würckli[...]llkommen[...] Tage-B[...]et, als [...] [...] Vorr[...]

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



…ert sechs und siebenzi… Th…

Leip…
…Joh. Friedrich … …fer…

Innhalt des hundert sechs und siebenzigsten Theils.

I.

Examen du Pyrrhonisme ancien & moderne &c. &c.

D. i.

Prüffung der alten und neueren pyrrhonischen Gelehrsamkeit, ausgefertiget vom Herrn de Crousaz, der königl. frantzösischen Academie der Wissenschafften Mitgliede, des Printz Friedrich von Hessen-Cassel Hofmeister, und königl. schwedischen Legations-Rath. im Haag 1733 in fol. VIII Alph. 15 Bogen, nebst 2 Bogen Kupfer.

Es ist kein stärckerer Beweis von denen sonderbaren Verdiensten, und der grossen Gelehrsamkeit des Herrn Bayle, als die vielfältige Mühe, welche man sich nach seinem bereits vor so vielen Jahren erfolgten Todes-Falle giebt, dessen Schrifften und Lehren zu widerlegen. Diejenigen so sich solcher Mühwaltung unterziehen, grosser Männer Schrifften, nach ihrem Tode anzugreiffen, entdecken, daß ihnen der Werth derselben, oder zum wenigsten das Anse-

 hen

hen, in welchem sie unter den Gelehrten stehn, nicht unbekannt sey; indem sie ihren Nahmen, wenn sie solchen neben die Nahmen berühmter und hochverdienter Männer setzen, zugleich bekannt zu machen hoffen. Denn was ist es ausser dem nöthig, daß man die Asche berühmter Leute beunruhige? insonderheit da die Erfahrung lehret, daß die Lehren und eigenen Gedancken eines Welt-Weisen, niemahls unterdrückt, oder die Schule, so er sich unter seinen Nachfolgern errichtet, zerstreuet worden, wenn ihn sehr viele widerleget. Eben diese Erfahrung ist vermuthlich die Ursache, daß zu unserer Zeit die vor mehr als hundert Jahren im Schwange gehende Gewohnheit der Gelehrten, grosse und ungeheure Wercke wider andere drucken zu lassen, gantz in Abnehmen gekommen; indem niemand, der die Wahrheit gestehen will, sagen kan, daß er Gedult genug habe, dergleichen weitläufftige Schrifften mit hinlänglicher Aufmercksamkeit durchzulesen. Deßwegen haben diejenigen, so sich den ausser Gewohnheit gekommenen alten Brauch, viele Bände von der ersten Grösse wider andere auszufertigen, belieben lassen, keinen Verleger finden können, und es hat endlich solche Gewohnheit von sich selbst aufgehöret. Es scheinet auch fast, daß der Herr Verleger des gegenwärtigen grossen Wercks, so wider den Herrn Bayle geschrieben ist, einen schlechten Abgang desselben besorget, und deßhalben das Buch also drucken lassen, daß die, welche sich mehr zur Pracht, als zum Gebrauch einen Bücher-

Vor-

Vorrath sammlen, dasselbe als einen Anhang zu des berühmten Bayle nützlichen Wercken anse-hen, und in solcher Meynung anschaffen möch-ten. Allein bey so gestalten Sachen ist Herr Crousaz doch sicher, daß, ob wohl Herr Bayle bey allen gründl. Gelehrten in grosser Hochachtung stehet, dennoch niemand unternehmen werde, dieses Werck des Herrn Verfassers, eben so von Zeile zu Zelle durchzugehen, u. dessen Schwäche und Ungrund seiner Gedancken zu zeigen, wie er auf solche Weise den Herrn Bayle angreiffen, und ihn mancherley Irrthümer und Fehler beschuldi-gen wollen. Denn nach allem Ansehn, ist dieses Werck des Herrn Crousatz daher gekommen, und erzeuget worden, daß er bey Durchlesung der Schrifften des Herrn Bayle, alles, was ihm bey-gefallen, auf dem Rande beygeschrieben, * und weil ihm nachgehends Schade zu seyn geschie-nen, wenn er solche Mühe umsonst solte gethan haben, dieselbe sich von einem Buchführer gut thun lassen. Wie man denn wahrnimmt, daß er besonders das Dictionaire, nicht aber sonder-lich die kleinen Schrifften seines Gegners, welche keinen so breiten Rand haben, angegriffen, son-dern auch die vielfältige Unordnung und Ver-wirrung in seinem Vortrage zeiget, daß das Werck aus einer Sammlung verschiedener hin und wieder zerstreueter Einfälle erwachsen. Al-lein will man die Sache genauer erwägen, so ist

* Die vorher gesetzte weitläufftige Widerlegung der Wercke des Sexti Empirici, ist nach allem Ansehn auf eben diese Art zusammen gebracht worden.

es auch wohl nicht nöthig, den Herrn Bayle gegen dieses Werck zu vertheidigen, so nach allen Umständen weder dessen Ruhm nach der Absicht des Herrn Crousaz verringern, noch verhindern wird, daß dessen Schrifften forthin nicht so fleissig als bisher solten gelesen werden. Es haben viele die Eitelkeit an sich, daß sie lieber etwas gantz neues, so nur aus der Presse kommt, als dasjenige lesen, was auch nur etwa vor zwantzig oder dreißig Jahren heraus gekommen. Hat diese Schwachheit einige abgehalten, daß des Herrn Bayle Wercke seit einiger Zeit nicht so fleißig gelesen worden, als dieselben um des Nutzens und des lehrreichen Unterrichts willen, den sie dem Leser geben, verdienen; so wird die Welt vielleicht durch diese Widerlegung des Herrn Crousaz wieder erwecket, des Bayle Schrifften in die Hand zu nehmen; da denn kein Zweiffel ist, daß ein jeder, der gründliche Gedancken liebet, einen Geschmack an denselben gewinnen, und niemand, der seinen Vortrag recht kennen lernen, alle seine Wercke mit Fleiß durchzugehen unterlassen wird. Zu geschweigen, daß fast das eintzige, was man in diesem Buche des Herrn Crousaz angenehmes findet, die weitläufftigen Stellen und Blätter sind, die er aus seines Gegners Schrifft, unter dem Vorwand sie zu widerlegen, abgeschrieben; welches ohnfehlbahr einen Leser, der den Bayle vorhin gar nicht gekannt, anlocken wird, denselben aus seinem eigenen Schrifften kennen zu lernen.

Die Gründe selbst, aus welchen er seinen Ge-
gner angreifft, sind so schwach und unkräffti
daß er mit solchen wohl keinen scharffsinnig
Leser, dessen Parthey zu verlassen, und zu ih
über zu gehen, überreden wird. Man h
vorlängst wahrgenommen, daß man einen Sa
nicht mehr befestigen und kräfftiger unterst
tzen könne, als wenn man ihm unter dem Vo
geben einer ernstlichen Widerlegung, ung
gründete Sachen entgegen setzt, deren Nichtig
keit und Schwäche der Leser selbst einsehen kan.
Die Haupt-Anklage des Herrn Crousaz wider
den Herrn Bayle kömmt darauf an, daß er an
allen gezweiffelt, auch insonderheit öffters, wenn
er die Gründe, so andere vor starck gehalten, um
die wichtigsten Wahrheiten zu unterstützen, übern
Hauffen gestossen, andere entkräfftete Stützen
an ihre Stelle untergeschoben, deren Ungrund
ein ieder Leser leicht einsehen können. Wer
könnte es einem verargen, wenn ihm beyfiel, daß
Herr Crousaz durch diese Widerlegung, des
Herrn Bayle Meynungen mehr befestigen, und
solche, da sie durch die alles auslöschende Zeit, ei-
niger massen in Vergessenheit gekommen, wie-
der erneuren wollen? Aus andern Schrifften
des Herrn Crousaz ist zur Gnüge abzunehmen,
daß er selbst von dem pyrrhonischen Vortrage
so weit nicht entfernet sey. An der von andern
vor so ohnfehlbar gehaltenen mathematischen
Lehr-Art, findet er nicht nur in gegenwärtigem
Wercke vieles auszusetzen, da ihm insonderheit
p. 183 die so genannten Heischungs-Sätze (po-

 stula,

stulata) nicht anstehen, deren man gleichwol ohn-möglich entübriget seyn kan: sondern auch in dem ehemahls von ihm ausgefertigten Commentaire sur l'Analyse des infin. petits p. 318 bezeiget er wenig Hochachtung vor den Werth und Gewißheit der mathematischen Wissenschafften; anderer Stellen aus seinen Schrifften zu geschweigen. Wenn einer, die vor einigen Jahren von ihm, ohne seinen Nahmen beyzusetzen, wider den Herrn Bayle heraus gegebene Schrifft sur l'ame des bêtes mit Fleiß durchgelesen; so weiß er wohl nicht, was entweder Herr Crousaz davon glaube, oder was er selbst davon halten solle. Insonderheit ist es Wunder, daß er sich des ehemahligen Schicksals seines Buches, sur l'education des enfans nicht erinnert, so ihn genöthiget, eine gewisse Gesellschafft der Gelehrten durch Briefe anzugehen, daß sie in einem Auszuge daraus, die Welt versichern möchten, wie gute Absichten er bey Ausfertigung desselben gehabt. Hauptsächlich hätte er das nicht vergessen sollen, wenn er in gegenwärtigem Wercke den Herrn Bayle so offt u. hart anklaget, als ob er durch seine Schrifften, guten Sitten vielen Anstoß gegeben. Solchergestalt ist es kein untrügliches Zeichen, daß einer nicht selbst zur Schule der pyrrhonischen Welt-Weisen gehöre, wenn er schon ein grosses weitläufftiges Werck ausfertiget, um die Welt des Gegentheils zu bereden, indem einer dabey eben dergleichen geheime Absichten haben kan, als Hr. Crousaz seinen Gegner hin und wieder beschuldigen.

Weil

Weil vielleicht vielen des Herrn Verfassers Werck möchte zu Gesichte kommen, welche von der so genannten pyrrhonischen Welt-Weisheit nicht genugsame Nachricht haben; so sucht er denenselben vor allen Dingen zu dienen, und stellet sich also auf dem ersten Bogen einen Welt-Weisen unter denen Indianern vor, welcher begierig sey zu wissen, was in Europa vorgehe; der unter andern auch gehöret, daß es in diesem Theile der Welt eine gewisse Art von Gelehrten gebe, welche nichts vor gewiß halten, sondern an allen Dingen zweiffeln wollen. Es geschieht dieses von ihm nicht ohne Grund, indem einmal von dem Herrn Crousaz bekannt ist, daß sein Vortrag nicht so wohl denen Gelehrten, als vielmehr denen zu dienen eingerichtet sey, welche die Wissenschafften eben nicht ihr Haupt-Werck seyn lassen, wie solches viel andere Schrifften, so man ihm zu dancken hat, genugsam an Tag legen. Hernach ist bekant, daß auch des Bayle als seines Gegners Schrifften, nicht allein denen Gelehrten angenehm gewest, sondern auch vielen Halbgelehrten entweder würcklich gefallen, oder doch von denenselben darum hochgeachtet worden, weil sie sich eine Ehre daraus gemacht, mit andern Gelehrten einerley Geschmack zu haben. Wie nun Herr Crousaz wohl eingesehn, daß er seinem Gegner keinen Vortheil lassen müsse, weil er anders seinen Zweck erreichen, denjenigen Platz, aus welchem er den Herrn Bayle vertrieben, einnehmen, und desto mehr Ruhm und Ansehen erlangen wolle, je vor grösser derjenige gehal-

ten wird, welchen er hier zu Boden legen will: so ist auch diese Nachricht von den pyrrhonischen Welt-Weisen also abgefast, daß dieselbe die Gelehrten eben nicht erbauen wird. Wir übergehen dieselbe demnach mit Stillschweigen, * und achten auch nicht vor nöthig, etwas von dem anzuführen, was er wider den bekannten Sextum und dessen Schrifften, darinnen er die pyrrhonische Welt-Weisheit vertheidiget und erläutert, beybringt. Man liest es nicht ohne Eckel, wenn einer in einem Buch einen Satz nach dem andern nimmt, und bey einem ieden seine Anmerckungen zur Verkleinerung und Widerlegung des Verfassers hinzusetzt. Es war diese Weise einen zu widerlegen in denen vorigen Zeiten gewöhnlich, und heut zu Tage bedienen sich derselben einige Schul-Lehrer, welche die Schrifften ihrer Gegner gantz abdrucken lassen, und ihre Anmerckungen drunter setzen. Allein gleich wie es solchergestalt sehr leicht ist, ein grosses Werck in kurtzer Zeit auszufertigen: so verlangt man heut zu Tage von einem Weltweisen, der seinen Gegner widerlegen will, nicht so wohl, daß er sich bey einem ieden Satz derselben aufhalten, und einige Kleinigkeiten anbringen, sich bald verwundern, bald erzürnen, bald seinem Gegner etwas verweisen, bald denselben bedancken, solle u. s. w. sondern, daß er die Gründe dessel-

ben

* La Mothe le Vayer hat ehedessen mit vielem Beyfall der Gelehrten, besonders von den pyrrhonischen Welt-Weisen und ihrem Vortrag geschrieben.

ben angreiffe und solche über den hauffen zu werffen sich bemühe; indem so den dasjenige, was darauf gebauet ist, von sich selbst wegfällt. Herr Crousaz streuet zwar bey dieser weitläufftigen Widerlegung des Sexti, einige Beschuldigungen, Anklagen und Anmerckungen wider den Herrn Bayle mit ein: Allein da zu vermuthen ist, daß unserm Leser mit einigen nicht zusammen hangenden Sätzen ein schlechter Gefalle geschehen dürffte; so gedencken wir billig weder etwas, von dem ersten Theil dieses Wercks des Herrn Crousaz, darinne er überhaupt die Beschaffenheit, Ursachen und Verwahrung wider die pyrrhonische Weltweisheit ausführet; noch von dem andern, darinne er sich des Sexti Schrifften zu prüffen vorgenommen.

Der dritte Theil, auf welchen er seine Haupt-Absicht richtet, ist ungleich stärcker als die beyden vorhergehenden, aus welchem wir unserm Leser einen Begriff von dem Vortrag des Herrn Verfassers zu machen, uns bemühen wollen. Er setzt sich darinne vor, dasjenige der Welt vor Augen zu legen, was Herr Bayle der pyrrhonischen Weltweisheit zu Dienste und zu gefallen geschrieben; oder vielmehr überhaupt, was derselbe sich heimlich und öffentlich vor Mühe gegeben, dieselbe zu unterstützen; indem Herr Crousaz nicht allein bey dem bleibt, worinne sich Herr Bayle öffentlich vor diese Art der Weltweisheit erkläret, sondern auch öffters heimliche geneigte Absichten desselben gegen den Vortrag dieser Weltweisen von ihm argwohnet, und ihn

überwindlich auch diese Einwürffe seyn, dieselben doch in seinem Hertzen, denjenigen Glauben, welchen die Gnade Gottes und eine übernatürliche Krafft erzeuget, im geringsten nicht verrücken oder wanckend machen können; ob er schon zu gleicher Zeit, da dieser Geist der Gnade ihn nach seinem Vorgeben so kräfftig unterhalten und befestigen soll, so unsaubere Worte aus seiner Feder fliessen läst, welche sich mit dem Geist der göttlichen Gnade im geringsten nicht zusammen reimen lassen. * Solcher gestalt hat der Herr Verfasser vor allen Dingen vor nöthig angesehen, die Gottes-Gelehrten auf seine Seite zu bringen, ** und ihnen zu Gemüthe zu führen, daß ein Hertz, welches einen besondern Gefallen daran bezeuget, so viel Unflätereyen vorzubringen, und in die Welt zu schreiben, ohnmöglich rechtschaffen seyn könne; wenn es zumahl viel von dem wahren Glauben vorgiebt, welchen es durch göttliche Gnade will erhalten haben.

Gleich-

* Gleichwie bekannt ist, daß sich Bayle bereits bey seinem Leben wegen dieses Vorwurffs der unflätigen Worte, vor der Obrigkeit verantworten müssen; so wirfft ihm Herr Crousaz solches in allen Sätzen dieses Werckes vor. Aber wie man überhaupt nicht siehet, wie dieses zu einer ernsthafften Widerlegung der vorgegebenen Irrthümer eines Weltweisen gehöre; so findet man auch nicht, wie dieser Vorwurff in gegenwärtiger Stelle besonders Platz finde.

** Solte der Herr Verfasser hier wohl aufrichtig, und, so wie er es in seinem Hertzen meinet, reden? Wozu soll einem, der die pyrrhonische Weltweisheit widerlegen will, die gute Zuneigung der Gottes-Gelehrten helffen?

Gleichwie der Herr Verfasser in diesem gantzen Wercke viele Ausschweifungen zu machen, gewohnt ist; so fällt ihm, nachdem er sich bereits in denen ersten zwey Theilen lange genug aufgehalten, um die pyrrhonischen Weltweisen vorzustellen, wieder gantz unvermuthet ein, dieselben nochmahls abzumahlen, und einige gefährliche Folgen derselben zu berühren. Er stellet demnach vor, daß, wenn die Menschen dazu gebohren und verdammt sind, daß sie in keiner Sache zu einiger Gewißheit sollen gelangen können; wozu es ihnen helffe, daß sie sich viel bemühen, ihre Vernunfft zu üben und anzuwenden? Diese Ungewißheit und die vermeinte Einsicht, daß es unmöglich sey, derselben abzuhelffen, nöthiget einen zu folgern, der Mensch sey nicht besser als die unvernünfftigen Thiere, das gantze vorgegebene Vergnügen der Seele sey eine vergebliche Einbildung, die Natur selbst erinnere uns dergleichen mühseeligen Träumen abzusagen, und vielmehr das sinnliche Vergnügen, welches die Thiere empfinden, so lange wir dasselbe haben können, mitzunehmen. Ein Mensch, der nicht weiß, woher, oder wohin er in der Welt kommt, auch solches nicht zu wissen verlanget, muß die Gedancken des Verstandes durch mancherley Arten der Schwelgerey unterdrücken, damit er desto sicherer der gegenwärtigen Lüste theilhafftig werden, und sich an denenselben ergötzen könne. *

So

* Dafern ein Gottes-Gelehrter dergleichen Folgerungen aus denen Sätzen der alten pyrrhonischen Weltweisen würde gemacht haben, und sie ihnen aufbür-

So siehet man auch aus denen Stellen, welche Hr. Bayle selbst angeführet, daß sich die pyrrhonischen Weltweisen an dem sinnlichen Vergnügen nichts abgehen lassen, und man erzehlet von Hobbesio, welcher weder durch die Vernunfft noch durch den Glauben von den zukünfftigen viel Versicherung hatte, daß er zu Ende seines Lebens erkannt, wie eine gar nichtige Sache es um das gantze menschliche Leben sey; so gar, daß, wenn ihm die Natur nicht einen Cörper gegeben hätte, der alle Wollüste zu geniessen aufgelegt gewest, sein gantzes Leben ihm sehr verdrüßlich und unangenehm würde gefallen seyn.

Bayle wolte in seinen Vernunfft-Schlüssen allzu genau seyn. Eine Verachtung aller Grund-Sätze, gegen welche das geringste erinnert werden konte, und ein Eckel von Schlüssen, welche nicht mit denen allerstrengsten Beweisen versehen waren, machte, daß er in allen Beweisen, welche andere vor unwidersprechlich und gewiß hielten, viele Schwäche zu sehen vermeinte. Allein wenn man seine eigenen Vernunfft-Schlüsse genauer prüffet; so findet man, wie offt er tüchtigen Gründen, sehr schwache entgegen gesetzet, und nachdem er einmahl einige sehr geringe

gen wollen; so ist kein Zweiffel, der Herr Verfasser würde ihm dergleichen unbilliges Verfahren nachdrücklich verwiesen haben. An ihm ist dieses desto unverantwortlicher, da er selbst in dem vorhergehenden angeführet, daß die sceptischen Weltweisen diese Folgen nicht einräumen, sondern vielmehr dieselben nach allen Kräfften abzulehnen suchen.

ringe Wahrscheinlichkeiten vor unwidersprechlich angenommen, sich eingebildet, daß auch andere sich damit würden vergnügen und abweisen lassen. Diese Anklage zu bestätigen, geht Herr Crousaz die dem so genannten Dictionaire beygefügte Vorrede durch, und durchsuchet mit der allergrösten Schärffe, die daselbst von Baylen angegebenen Ursachen, warum er dieses Werck damahls an das Licht gestellet; warum er dieses oder jenes darinnen aussen gelassen, von diesem oder jenen berühmten Mann viel oder wenig darinne erzehlet u. s. w. Ist es nun überhaupt unbillig, den Verfasser eines Werckes zur Rede zu setzen, warum er sein Buch nicht so, wie wir solches vor gut befinden, eingerichtet, indem man dißfalls wohl einem ieden seine Freyheit lassen muß, zumahl in einem solchen Buche, wie dieses Werck des Herrn Bayle ist; so sind ausser dem die Erinnerungen, welche Herr Crousaz deßwegen thut, an sich selbst sehr schlecht, und es kommen die öftern Verweise, die er ihm zugleich giebt, mehrentheils sehr kindisch heraus. Wenn Herr Bayle erwehnet, wie viel er aussen lassen müssen, weil er vernommen, daß andere bereits Hand angeleget, verschiedene Sachen, die er erst in sein Werck zu bringen, gesonnen gewest, besonders auszuführen; so lohnet es sich nicht der Mühe, daß Herr Crousaz sich dabey aufhält, ihm zu zeigen, daß diese Sorge vergeblich gewest, indem dieselben nicht, wie Herr Bayle, in der heut zu Tage iederman so beliebten frantzösischen Sprache geschrieben u. s. w. Das Urtheil aber, welches er über-

überhaupt von dieser Arbeit desselben fället, ohngeachtet solche fast mit allgemeinem Beyfall der Gelehrten aufgenommen worden, ist so unerhört und ungewöhnlich, daß wir solches hier beyzufügen nicht unterlassen sollen. Er meint, wenn man etliche Ausschweiffungen ausnehme, in welche sich Bayle eingelassen, verschiedene Gewissens-Fragen zu verwirren, die pyrrhonische Weltweisheit zu unterstützen, denen Gottes-Gelehrten, welche er allezeit hassete, einige empfindliche Streiche beyzubringen, und ihre Sätze, nachdem er solche hin und wieder auf dem Wege vor sich gefunden, listig anzugreiffen; wenn man die Unfläterenyen weglasse, welche er um diejenige Leser, so daran Gefallen tragen, zu belustigen, mit eingemischet: so sey das übrige alles aus andern Büchern genommen. Nachdem Herr Crousaz diesen Vorwurff ausgestossen, so fällt ihm selbst ein, daß ein Geschichtschreiber freylich dasjenige, was er vorträgt, nicht aus seinem eigenen Kopffe nehmen könne, sondern von andern entlehnen müsse. Allein, um doch seine Anklage nicht fallen zu lassen, giebt er seinem Gegner ferner Schuld, daß die Schrifften, darauf er sich wegen verschiedener Sachen, die von gantz keiner Erheblichkeit sind, beruffen, in iedermans Händen seyn; und die Unfläterenyen, an welchen er sich vergnüget, weitläufftige Stellen, aus solchen Büchern enthalten, welche diejenigen wohl kennen, deren verderbtes Gemüth von solchen Sachen eingenommen ist. Aus diesen allen schliesset endlich der Herr Verfasser, man dürffe

nur

nur eine eintzige Gemüths-Neigung des Herrn Bayle zum Grunde setzen, so könne man aus derselben die wahren Ursachen seiner gantzen Aufführung absehen. Er habe sich vorgenommen, alle Regeln der Sitten-Lehre und Sätze des heiligen Glaubens zu bestreiten, und den menschlichen Verstand mit lauter Zweiffel und Ungewißheit, auch in denen wichtigsten Sachen anzufüllen. Er habe aber wohl gesehn, daß es nicht thunlich sey, ein besonderes Werck zu unternehmen, um diesen Zweck zu erreichen, weil dergleichen Buch den mehresten Theil der Leser wider ihn würde aufgebracht haben, auch die Widerlegung desselben nicht schwer dürffte gefallen seyn. Es schien ihm demnach viel vortheilhaffter, seine Einwürffe unter einem andern Vorwand, hin und wieder auszusäen; indem einer, der dieselben zu widerlegen unternehmen würde, nicht nur viel Mühe haben, sondern auch zu verschiedenen dem Leser unangenehmen Wiederholungen würde genöthiget werden. Bey seinem Vortrag hingegen, durffte er dieses nicht besorgen, indem er seine Zweiffels-Gründe an verschiedenen Orten weit von einander einstreuen, und dieselben mit verschiedenen lustigen Erzehlungen vermischen konte; welche eben dadurch, daß sie so gar frey, und auf eine dem Glauben so entgegen gesetzte Art vorgetragen sind, einem bösen Hertzen eine Zuneigung zu dem machen können, der solche Gründe der Wahrheit anficht. Man sieht, wie er nicht nur allenthalben solchen Leuten in seinem Wercke einen Platz gegeben, bey deren Leben er

seine Pfeile unvermerckt mit anbringen und verschiessen können, sondern auch besonders nur von denen, so zu denen Zeiten des alten Bundes gelebet, zu reden erwehlt, bey welchen er seinen spitzigen und hönischen Gedancken den Zügel können schiessen lassen. Nachdem er einige Irrthümer des Spinosa, des Leibnitzen und andern Materialisten, welche der Materie die Krafft zu dencken zuschreiben, dergestalt widerleget, daß er sich mit allen Recht einbilden konte, man werde ihn vor einen sehr scharffsinnigen und in der Vernunfft-Lehre geübten Mann halten; so glaubte er, nachdem er einmahl diesen Ruff vor sich habe, so werde er auch seine Einwürffe unter solchem Nahmen, in besondren Werth verkauffen können. *

Wie

* Herr Bayle hat, so viel wir wissen, des berühmten Hrn. von Leibnitz Gedancken niemahls vorsetzlich widerleget, sondern nur wegen einiger Schwürigkeiten Erinnerung gethan, so ihn abgehalten, daß er denenselben nicht beytreten können. Sonst ist bekannt, daß Herr Crousaz selbst, mit der von ihm unternommenen Widerlegung dieses Weltweisen, noch wenig Beyfall unter denen Gelehrten gefunden. Um der Einwürffe nicht zu erwehnen, so er wider einige Gedancken des Herrn von Leibnitz aus der Weltweisheit gemacht, darauf auch eines theils in diesen unsern Acten bey Gelegenheit, so viel es der Raum gestatten wollen, geantwortet worden; so haben wir nur dieser Tage, da uns des berühmten Mathematici Joh. Poleni ohnlängst gedruckte Brieffe zu Gesichte gekommen, wahrgenommen, wie verschiedene Gelehrten in Italien sich über die unverantwortlichen Fehler nicht gnugsam verwundern können, die Herr Crousaz gemacht, da er von ei-

Wie sich nun Herr Crousaz ernstlich vorgenommen, nichts zu verschweigen, was zur Verkleinerung des bey vielen in so grossem Ansehen stehenden Herrn Bayle gereichen kan; * so prüffet er hiernächst das von demselben beliebte Verfahren, wenn er anderer Gelehrten Schrifften angeführet; sich über die mühsame Arbeit, welche man hat, wenn man mit gnugsamer Behutsamkeit etwas erzehlen will, und deßhalben in vielen Büchern nachschlagen muß, beklaget; und offt sich auf solche Bücher bezogen, welche vor ärgerlich gehalten werden. Da wir nicht leugnen können, daß es uns sehr eckelhafft gewest, die Kleinigkeiten, dabey er sich aufhält, und deßhalben viel Worte machet, durchzulesen; so besorgen wir, daß unserm Leser ein schlechter Dienst damit geschehen dürffte, wenn wir etwas davon anführten;

niger Zeit, das von dem Herrn von Leibnitz angegebene Maaß der lebendigen Kräffte angefochten und widerlegen wollen.

* Weil das gantze Werck mit lauter Anklagen angefüllet ist, bey welchen aber grösten theils tüchtige Beweise fehlen; so hoffen wir nicht, daß der Leser von uns, da wir sie erzehlen, ohne etwas dagegen zu erinnern, glauben werde, daß wir dieselben vor gegründet halten. Einige solche Anklagen beruhen auf Kleinigkeiten, davon viele Worte zu machen, sich der Mühe nicht lohnet. Andere sind so beschaffen, und offt listig verstecket, daß, wenn wir in Ermangelung des Beweises, den der Herr Verfasser schuldig ist, tüchtigen Gegen-Beweis führen solten, der uns hier verstattete Raum, zumahl bey einem so weitläufftigen, und mit so vielen verschiedenen Anklagen durchgehends angefüllten Wercke, nicht zureichen würde.

führten; gedencken auch nichts von der darauf folgenden Anklage, daß Herr Bayle von rechtswegen wenig Danck bey denen Gottes-Gelehrten verdienen sollen, indem er ein allgemeiner Spötter gewest, und demnach auch diejenigen, denen er bisweilen zu schmeicheln geschienen, nur aufgezogen. Herr Crousaz wiederholet hier nur mit andern Worten, die Beschuldigung eines Hasses gegen alle Gottes-Gelehrten, die er schon vorhin, wie wir bereits erwehnet, seinem Gegner aufgeleget. Wenn derselbe ausser dem freymüthig gestanden, daß er seinem Buchführer zu gefallen, damit derselbe nicht bey der Auflage eines so grossen und kostbaren Wercks Schaden leiden möchte, eines und das andere zur Ergötzung des Lesers mit einfliessen lassen; so deutet ihm Herr Crousaz solches also aus, als ob er, um einem Buchführer in seinen gewinnsüchtigen Absichten zu fügen, kein Bedencken getragen, denen guten Sitten einen Anstoß zu geben, und zumahl in schlüpfferigen Gemüthern, alle Aergerniß anzurichten. Herr Crousaz hält ihm deßhalben eine scharffe Straff-Predigt, deutet die Freyheit, von der Hr. Bayle gestanden, daß er sich solche, den Leser bey der Aufmercksamkeit zu erhalten, genommen, hauptsächlich auf die vorgegebenen unzüchtigen Ausdrückungen des Herrn Bayle, und bemühet sich zu zeigen, daß weder Hoffart noch Geitz ein so grosses Laster, als die Unreinigkeit sey; insonderheit da diese den Menschen gerade zur Atheisterey verleite. * Weil uns

* Es hatten vor einiger Zeit etliche Gottes-Gelehrten die

uns dieser Satz unbekannt vorkam, daß Unreinigkeit, welche zwar an sich selbst eine grosse Sünde und ein abscheuliches Laster ist, den Menschen vielmehr als andere Sünden verführen solle, zu leugnen, daß ein Gott sey; so waren wir begierig zu sehn, wie Herr Crousaz solches zu zeigen und zu behaupten, den Beweis geführet. Allein mit so grosser Aufmercksamkeit wir auch diese Stelle durchgelesen; so haben wir doch nicht das geringste, den Satz zu unterstützen, sondern eine blosse und eckelhaffte Wiederholung, der bereits so offt vorgebrachten Beschuldigungen angetroffen, damit wir unsern Leser ferner zu unterhalten, billig Bedencken tragen. Um eben dieser Ursachen willen erwehnen wir auch nichts von denen folgenden Anklagen, indem der Herr Verfasser mehrentheils in seinem Vortrage und Beweisen dasjenige nicht beybringet, was er in

Gewohnheit, daß sie sich, wenn sie einen widerlegen wolten, durch viele Folgerungen heraus zu bringen bemüheten, daß der vorgegebene Irrthum ihres Gegners, nothwendig zur Atheisterey verführe. Nachdem man aber besser einsehen lernen, was aus einem Satze folge oder nicht; so ist dieses Verfahren wieder in Abnahme gekommen, zumahl da sich einige durch dasselbe bey der klugen Welt lächerlich gemacht. Insonderheit hat man sich desselben zu schämen angefangen, nachdem Moliere in seinem Festin de Pierre, so empfindlich darüber gespottet. Allein der Haß gegen Herr Bayle, und die Hoffnung, denjenigen Platz zu erobern, aus welchem er denselben vertrieben, verleitet den Herrn Verfasser so weit, daß er sich nicht entblödet, auch diesen heut zu Tage gantz ungewöhnlichen Fechter-Streich anzubringen.

der Uberschrifft derselben vorgiebt, oder aus Kleinigkeiten grosse Berge macht, und endlich auf den so offt wiederholten Vorwurff der unreinen Worte, vor welchem sich sein Gegner nicht gehütet, verfällt.

Weil er sich aber auch besondere Mühe gegeben, denselben bey denen Gottes-Gelehrten verhaßt zu machen; so wollen wir nur einige Beschuldigungen anführen, die ihm zum Beweise dienen sollen, wie vieles Gifft Herr Bayle in seinem Hertzen gegen dieselben soll geheget haben. Nachdem er ihn vorhin schon beyläufftig angeklaget, daß er jederzeit die Parthey der strengsten unter denenselben gehalten, welche den unbedingten Rathschluß Gottes vertheidigen, weil nach des Herrn Verfassers Erachten, diese Lehre einem wilden Menschen, der sich in allen Lastern herum wältzet, am besten zu statten komme; so setzet er hier noch hinzu, daß Herr Bayle diesen strengen Gottes-Gelehrten darum insonderheit geschmeichelt, weil sie zu seiner Zeit die meiste Gewalt und Ansehen hatten. * Der Beweis, welchen Herr Crou-

* Einmahl stund Baylen, wenn er anders nicht der Gemeine, unter welcher er lebte, Aergerniß geben wolte, nicht frey, seines Hertzens Meynung dißfalls ohne Scheu heraus zu sagen; indem man ihm sonst alsofort als einem, der in der Kirche Unruhe erregen wollen, würde auf den Hals gefallen seyn. Hernach hatte er bey denen hefftigen Verfolgungen des Herrn Jurieu, hohe Ursache, ihm nicht Anlaß zu klagen geben, als ob er von denen Satzungen der zu Dortrecht versammleten Geistlichen abgehe, oder gar in seinen Schrifften dieselben anzugreiffen, sich unterfange.

Crousaz deßhalben führet, ist dieser. Herr Bayle hatte in seinem Wercke, da er von dem berühmten Gottes-Gelehrten Alting gehandelt, in der Anmerckung G gesagt: daß Neuerungen in denen Glaubens-Lehren eine Pest seyn, welche, nachdem sie hohe Schulen und die Versammlungen der Geistlichkeit angesteckt, offt gantze Königreiche erschüttern, oder wohl gar übern hauffen werffen; Man habe demnach allerdings Lehrer zu rühmen, welche ihren Schülern fleißig einprägen, daß sie sich vor solchem Geist der Neuerungen fleißig hüten sollen; und es sey dabey nicht zu befürchten, wenn sie dieselben anhalten, daß sie bey denen einmahl angenommenen Lehren beharren sollen, daß man deßwegen das Ansehn der Menschen und die Hochachtung vor die Satzungen der Väter, welches beydes die, so von der römischen Kirche ausgegangen, verworffen, wieder einführen werde. Denn wolte man einen Satz, derselbe möchte auch seyn welcher er wolte, nicht ehe annehmen und feste setzen, bis gar keine Schwürigkeit gegen denselben könte eingewendet werden; so hätte man lange Zeit zu warten, bis man dißfalls auch nur das allergeringste vornehmen dürffte. * Herr Crousaz mei-

* Ein Leser, so nicht von Haß und Mißgunst eingenommen ist, wird nicht leicht an diesen Gedancken des Herrn Bayle etwas auszusetzen finden. Man stelle sich nur eine hohe Schule vor, auf welcher einem ieden unter der muthwilligen Jugend, die Freyheit zugelassen wär, Neuerungen, besonders in denen Gl[illegible]ens-Lehren, nach seinem Gefallen anzuspi[illegible]hl anfänglich die Wiedertäuffer [illegible]

meinet, es sey leicht abzusehen, wem zu Gefallen sein Gegner dieses hieher gesetzt. Denn nachdem er einmahl unter denen Gottes-Gelehrten diejenige Parthey ergriffen, welche denen so genannten Epicurern am beqvemsten fällt; so habe er zwar sonst die Sätze derselben mit allem Ernst angefallen und bestritten, hier aber zugleich einen ungemeinen Eyffer vor dieselben bezeiget, und alle diejenigen verdammt, welche die denen Epicurern so wohl zu statten kommenden Lehr-Sätze von der unbedingten Gnaden-Wahl, in etwas mildern wollen. Nicht anders sind die Gründe beschaffen, so Herr Crousaz aus des Amyraldi Leben, wie solches Herr Bayle erzehlet, gezogen, um zu beweisen, daß derselbe denen Gottes-Gelehrten, so die Genffer Parthey halten, schmeicheln, und sich ihnen gefällig machen wollen. Noch weniger aber solte man den Herrn Jurieu in denenjenigen Stellen suchen, wo ihn der Herr Verfasser entdeckt, und muthmasset,

schied solche Freyheit einräumen wolten, und keine Gemeine iemahls diese Freyheit höher getrieben, als diese Leute; so sahen doch auch sie sich in kurtzen, durch die viele und unbeschreibliche Unordnung, so daraus erwuchse, genöthiget, die erst gestattete Freyheit auf gewisse Masse einzuschräncken. Wolte iemand wegen dieser Sätze des Herrn Bayle recht harte, und in der That unverantwortlich mit ihm verfahren; so könte man ihn vielleicht beschuldigen, daß er keinen Unterschied unter denen Glaubens-Lehren, so fern sie ein Mittel der Seeligkeit seyn, gemacht wissen wollen. Allein so scharff hätte wohl hier niemand als Herr Crousaz gesehen, daß Bayle hierunter denen, so die Genever Parthey halten, schmeicheln wollen.

masset, daß Herr Bayle auf ihn abgezielet. Wenn er das Leben des berühmten Gottes-Gelehrten Ancillon angeführet, und an demselben besonders die gute Ordnung gerühmet, so er in seinen Hause gehalten, da er nicht nur vor sich ein gutes Beyspiel eines frommen Wandels gegeben, sondern auch die Seinigen und sein gantzes Hausgesinde angehalten, daß sie ein lebendiges Muster eines gottseligen Lebens vorgestellt; so argwohnet Herr Crousaz, oder sieht vielmehr sonnenklar, daß er hiermit des Herrn Jurieu Frau angestochen, und ihre Aufführung öffentlich verspotten wollen. Nachdem Herr Crousaz alle diese Anklagen wider seinen Gegner angebracht, und ihn solchergestalt in der That, als einen höchst lasterhafften und ungeschickten Menschen, welcher den Ruff, so er vor sich hat, nicht durch Verdienste, sondern durch seine List zu wege gebracht, abmahlen wollen, ob er wohl anfänglich solches nicht mit ausdrücklichen Worten zu sagen sich getrauet, sondern sich vielmehr angestellt, als ob er einige Hochachtung vor dessen Geschicklichkeit trage; so meint er aus einem besondern Vertrauen auf seinen Vortrag, den Leser nun solcher gestalt eingenommen zu haben, daß er zu Ende des dritten Abschnittes ausruffen, und mit diesen Worten beschliessen könne: Dieses sey derjenige Mann, von welchem man, wo man anders einem Theil der Grossen nicht mißfallen, und als einer, der einen guten und sich in die Welt schickenden Verstand besitze, angesehen seyn wolle, nicht anders als

mit Verwunderung reden, und ihn als eine göttliche Stimme hören müsse. Er habe die Zeiten, in welchen er gelebt, gar zu wohl gekannt, daß er sich nicht sichere Rechnung hätte machen sollen, wie die Zahl seiner Verehrer und Anhänger täglich anwachsen werde, wenn er nur der Verderbniß dieser seiner Zeiten schmeichele, und denen nichts als ihre Lüste zu vergnügen suchenden Menschen beystehe, um das verdrüßliche und unbeqveme Joch, welches die Glaubens-Lehren auflegen, abzuschütteln.

In dem folgenden Abschnitte untersucht Herr Crousaz die Schutz-Schrifft, welche Herr Bayle ehedessen vor sich an das Licht gestellet, als man ihn wegen einiger freyen Redens-Arten, die er in seinen Schrifften gebraucht, so wohl vor der Obrigkeit zur Rede setzte, als ihm auch sonst in vielen Schrifften von allen Seiten auf den Hals fiel. Da wir schon vorhin verschiedenes deshalben angeführet, indem Herr Crousaz dieses zur Haupt-Klage gemacht, und es uns ausser dem scheint, daß derjenige mehr sündige, welcher, um den andern zu strafen, in öffentlichen Schrifften die heßliche Bedeutung unreiner Worte iederman deutlich vor Augen leget, als der, welchem sie vielleicht aus Unvorsichtigkeit und Übereilung entfallen; so tragen wir billig Bedencken, etwas aus diesen Abschnitte des Herrn Verfassers anzuführen, und gehen vielmehr zu dem folgenden, in welchem Herr Crousaz das pyrrhonische Verfahren seines Gegners, und was vor übele Würckungen daraus erfolget, zeigen will.

Unter

Unter diese zehlet er, daß Herr Bayle sehr offt von einigen Sachen nur obenhin, und wie es ihm zuerst eingefallen, geurtheilet; wie es allen denjenigen zu ergehen pflegt, welche die Wahrheit, wenn sie sich selbst anbietet, verachten, und hernach, wenn dieselbe sich entfernet, gar nicht mehr sehen können. Wenn Herr Bayle bey Erzehlung des Verdrusses, welcher dem Ancillon durch den Neid derjenigen zugewachsen, so neben ihm in geistlichen Bedienungen stunden, vorgeschlagen: Man solle bey einer Gemeine, wo verschiedene Geistlichen neben einander stehn, dahin sehen, daß sie alle gleiche Verdienste haben, um denen Zwistigkeiten unter ihnen, welche aus Neid entstehen, vorzubeugen; so hält sich der Herr Verfasser lange auf zu zeigen, wie gar übel dieser Vorschlag ausgesonnen sey. Denn man müste, um solche Gleichheit zu erhalten, niemahls einen andern annehmen, als der von sehr mittelmäßigen Verstande und Gaben ist, indem man schwerlich viele finden wird, welche höher als auf das Mittel gekommen. Solche mittelmäßige Leute, welche sich weder durch anderer Beyspiele aufmuntern liessen, noch sich selbst unter einander hervor zu thun begierig wären, würden nicht nur allzeit in solchem mittelmäßigen Wesen stehen bleiben, sondern auch gar zurück kommen, indem bekannt sey, daß eine gewisse Zeit unsers Lebens ist, da wir anfangen zurück zu gehen, wenn wir nicht weiter fortkommen. Wolte einer unter denenselben sich selbst aufmuntern, und indessen, daß die andern in ihrer Faulheit zurück blieben,

durch

durch seinen Fleiß höher zu kommen suchen; so müste man ihn anhalten, daß er dergleichen Aergerniß nicht geben solle, oder wo er auf seinem Vorsatz beharrete, ihn gar entfernen, und ein anders gutes Gemüth an seine Stelle annehmen, welches mehr Unwissenheit und Gleichheit mit denen übrigen hätte. Stürbe einer von diesen Gesellen; so müste man Sorge tragen, einen andern Menschen von geringem Verstande, und wenigen Gemüths-Gaben zu finden, und unter allen, die sich zu einem solchen geistlichen Amte angeben, allzeit den jüngsten erwehlen. Da auch die Zwistigkeit auf hohen Schulen unter den Lehrern noch viel gemeiner ist, als unter denen Gottes-Gelehrten, so zugleich bey einer Gemeine stehen; so hätte man dahin zu sehn, daß dieser Vorschlag des Herrn Bayle auch auf hohen Schulen eingeführet würde, auf welche Weise denn endlich Unwissenheit und Ungeschicklichkeit allenthalben die Oberhand erhalten würden. * Hat wohl iemand unter allen, welche in

* Ohne uns einzulassen, wie weit man diesen Vorschlag des Herrn Bayle gut heissen könne; überlassen wir dem Urtheil des Lesers, ob wohl dem Herrn Verfasser erlaubet sey, wegen einer zufälligen Gedancke seines Gegners, dergleichen die gegenwärtige ist, eine so weitläufftige Ausschweiffung zu machen, und sich zu bemühen, zu erzwingen, daß dieses eine Folge der pyrrhonischen Welt-Weisheit sey? Es kan dieses unter andern unserm Leser zu einer Probe, von dem Verfahren des Herrn Crousaz dienen. Denn mit eben so gutem Rechte, könte man ja einen ieden eingebildeten Fehltritt des Herrn Bayle, vor eine Würckung der pyrrhonischen Lehrsätze ausgeben.

n denen vorigen Zeiten gewohnt waren, durch
ine lange Reyhe von Folgerungen, endlich ge-
ährliche Sachen aus einem Satze zu ziehen, der-
leichen Schluß so künstlich heraus gebracht!
Verhoffentlich wird uns der Leser gerne beurlau-
en, die fernern Einwürffe des Herrn Verfas-
:rs, so er gegen diese Sätze, die vielleicht Herr
Baylen nur beyläufftig eingefallen, mit vielen
Umständen macht, zu berühren, oder dessen ei-
:ne Vorschläge, die er in diesem Falle vor rath-
im hält, anzuführen; indem dasjenige, was er
iernächst vor eine andere Würckung der pyrrho-
ischen Weltweisheit bey Herr Baylen angie-
:t von mehr Erheblichkeit zu seyn, scheinen
inte.

Er meint, weil er sich ein besonder Vergnü-
n daraus gemacht, Sachen, welche andere Leu-
vor ausgemacht und unwidersprechlich halten,
zufechten und ungewiß zu machen; so habe er
ngegen offt abgeschmackte Träume, vor Dinge,
e eine grosse Wahrscheinlichkeit vor sich haben,
isgegeben. Bayle hatte bey Anführung der
igegründeten Regeln, welche Artemidorus ge-
ben, die Träume zu deuten; gezeiget, wie eitel
id zugleich schädlich diese vorgegebene Kunst
, wenn man zumahl denjenigen Begriff von
nen Engeln annimmt, welchen die H. Schrifft
die Hand giebt. Weil aber auch zu unsern
iten, viele Weltweisen vertheidiget, * es sey
wahr-

Der scharffsinnige und sich sonst nicht leicht an sandig-
ten Gründen begnügende Weltweise Locke vertheidi-
get, es sey nach dem Lichte der Vernunfft wahrschein-

wahrscheinlich, daß sich zwischen Gott und den Menschen noch einige mittlere Wesen finden; so hat er zugleich erinnert, daß denen Einwürffen, so man Artemidoro machen können, viel von ihrer Stärcke abgehen werde, wenn man diese Meynung der neuern Weltweisen annehmen wolle.* Denn da dieselben vielleicht gantz besondere Absichten und Endzwecke ihrer Handlungen haben; wer weiß, ob sie nicht Gefallen tragen, sich an unserm Nachtheil zu belustigen, und uns verschiedene Rätzel vorzulegen, welche mit viel kindischen und abgeschmackten Dingen vermischet seyn, damit sie uns desto lächerlicher machen? Wer weiß, ob dieselben nicht eben so mit uns, wie wir mit denen unvernünfftigen Thieren zu spielen pflegen? Wer weiß, ob sie nicht in der Bewegung unserer Lebens-Geister, unüberwindliche

lich, daß es würcklich dergleichen verständige Wesen gebe; und es ist ihm darinne, so viel wir uns erinnern, auch Herr Crousaz selbst, in dem vor einigen Jahren, ohne Beyfügung seines Nahmens ausgefertigten Werck de l'Ame des bêtes, gefolget, welcher also vermuthlich hier vergessen hat, was er ehedessen geschrieben.

* Kan man wohl mit Recht vor ungereimt ausgeben, oder Baylen verargen, daß er, weil bekannt ist, wie viele Weltweisen solche Meynung zum wenigsten vor sehr wahrscheinlich gehalten; hier des Einflusses gedacht, welchen dieselbe in die unter Händen habende Sache hatte? Noch unbilliger aber ist es, daß Herr Crousaz seinen Gegner beschuldiget, als ob er deßhalben vor ausgemacht gehalten, daß es würcklich dergleichen Wesen gebe, welche mit solchen in der fruchtbaren Einbildungs-Krafft einiger Gelehrten erzeugten Eigenschafften begabet sind.

windliche Hindernisse finden, wenn sie sich uns verständlich machen wollen? Nachdem Herr Bayle diesen Einfluß solcher Meynung von denen zwischen Gott und den Menschen mittleren Wesen, in die ausgegebene Kunst des Artemidori vorgetragen; so schliesset er endlich vernünfftig, daß diesem ohngeachtet, der gesunden Vernunfft gemäß sey, solcher Kunst nicht zu trauen, sondern vielmehr dieselbe als eine ungegründete und erdichtete Sache anzusehn. * Herr Crousaz erinnert dagegen, wenn Herr Bayle diese mittlern Wesen vor nicht viel anders als blosse Träume angesehn; so habe er unrecht gethan, daß er denenselben in seinem Werck einen Platz eingeräumet. ** Allein wie Herr Crousaz, wenn er seinem

* Von diesem Zusatz seines Gegners, gedenckt Herr Crousaz nicht ein Wort; weil er nicht ohne Ursach befürchtet, daß man die Beschuldigung, als ob Bayle würcklich viel auf dergleichen Geister halte, vor eine blosse Verleumdung erkennen werde. Uberhaupt ist wohl zu mercken, daß der Herr Verfasser bisweilen einige Stellen aus seinem Gegner nehme, ohne das, was vorher geht, oder darauf folget, zu erwähnen; welcher gestalt er offt den Leser übereilen, und Herr Baylen verschiedene abgeschmackte Dinge, so ihm niemahls in den Sinn gekommen, auflegen kan. Demnach ist es sehr nöthig, daß der, so diese Widerlegung des Herrn Verfassers lesen will, allezeit des Bayle Schrifften dazu nehme, und selbst nachschlage; obschon Herr Crousaz sehr offt weitläufftige Stellen aus ihm abdrucken lasse, welche zum wenigsten den dritten Theil von diesem Wercke ausmachen.

** Wir haben bereits vorhin erinnert, warum Bayle gute Ursache gehabt, auf einige Weltweisen des ersten

indige Wesen würcklich in der Natur zu finden
yn; giebt der Herr Verfasser den Rath: Man
lle sich bey einer guten Ruhe des Gemüths, in
n besonder Zimmer einschliessen, wo man von
einem Geräusche gestöhret wird, die Augen da-
lbst zuschliessen, und sich eben, als ob man schla-
e, anstellen, alsdenn diesen vorgegebnen verstän-
igen Wesen sich gäntzlich überlassen, und inson-
erheit sich stille halten, damit man nicht durch
eine eigene Bewegung und Munterkeit, wider
die Gesetze, denen sie unterworffen sind, verstos-
se; so werde man erfahren, daß die von Herrn
Bayle vorgegebenen verständigen Wesen, einem,
der ihrer auch in solchem Zustand so wohl bereitet
erwartet, doch nimmermehr erscheinen.*

Der Herr Verfasser verfolget seinen Gegner
ferner, wenn derselbe bey Erwehnung der in de-
nen vorigen Zeiten gewöhnlichen Feuer-Probe
** gedencket, daß es sehr schwer falle, anzugeben,
wie

nung erkläret, daß wahrhafftig dergleichen mittlere
Wesen seyn. Und wider den Beweis, den Herr Crou-
saz beybringet, daß er vorgegeben, als ob diese Mey-
nung so genau mit der Atheisterey verknüpfet sey, wär
gar vieles einzuwenden.

* Soll dieses Schertz seyn, so ist er übel angebracht; in-
dem Herr Bayle, wie wir nur angemercket, von der
Würcklichkeit dieser Wesen nicht mehr, als Herr Crou-
saz glaubte. Soll es aber Ernst heissen, so ist der
Vorschlag ungemein lächerlich.

** Wenn Herr Bayle hier seines Hertzens Gedancken
hätte eröffnen sollen; so ist nicht zu zweiffeln, daß er
die gantze Feuer-Probe vor das, was sie in der That

wie es damit zugegangen, wenn man nicht die so-
genannten causas occasionales zu Hülffe nehmen
wolle. Denn wie nicht zu leugnen steht, daß
Gott von denen, so sich solcher Feuer-Proben un-
terworffen, versuchet worden; so kan man sich
nicht einbilden, daß er ihnen hierinne solte ge-
fuget, und sie nicht vielmehr in ihrer Verwegen-
heit haben fallen lassen. Diese Schwürigkeit
fällt weg, wenn man annimmt, daß ein verstän-
diges erschaffenes Wesen, als eine causa occasio-
nalis, sich dieser Unschuldigen angenommen, und
Gott, als die erste Ursache aller Bewegungen, ge-
neiget, denen allgemeinen Gesetzen der Bewe-
gung in gegenwärtigem Fall einigen Einhalt zu
thun. Herr Crousaz nimmt daher Gelegen-
heit, nicht nur Herr Baylen einen heimlichen
Stich beyzubringen, sondern auch das gantze so-
genannte systema causarum occasionalium weit-
läufftig zu bestreiten. Das vornehmste, so er
demselben entgegen setzet, kömmt darauf an, daß
man nicht Noth habe, dergleichen verständige
Wesen zu erdichten, sondern mit eben so gutem
Grunde, ohne Umschweiffe zu machen, Gott
selbst

war, nehmlich vor eine Betrügerey würde ausgegeben
haben. Allein weil er beständig anderer Leute Ge-
dancken und offt Vor Urtheile, oder Irrthümer zu er-
zehlen hatte; so konte er nicht allzeit seinen Vortrag
nach der wahrhafftigen Beschaffenheit der Sachen
einrichten, sondern hielt sich verbunden zu zeigen, wie
fern einige zugleich angenommene Sätze auf einander
passen, und wie weit man aus dem, was man einmahl
vor wahr angenommen, von diesen oder jenen richti-
gen Grund geben könne.

selbst vor die unmittelbare Ursache aller Bewegungen angeben könne. * Hernach sehe man kein Mittel, wie sich dergleichen Wesen vor dem Untergange sollen erhalten können; und es widerstreite der Güte und Weisheit Gottes, daß diese so nützliche und dem menschlichen Geschlecht so wohl wollende Wesen, vielleicht zu unserer Zeit sollen untergangen seyn, und aufgehört haben. Weil auch Herr Bayle ferner erwehnt, daß ein Weltweiser dergleichen verständige Wesen gut brauchen könne, wenn er die wunderbaren so genannten Glücks- und Unglücks-Fälle, die man in der Welt sieht, erklären solle: so zeiget Herr Crousaz, daß Glück und Unglück nur ein leeres Wort sey, welches von dem gemeinen Manne erfunden worden, um die Unwissenheit der ihm unbekannten Ursachen, von dem, was täglich vorgeht, zu bedecken, welche aber ein Gelehrter, der sich Mühe geben will, endlich wohl absehen und entdecken könne; worinnen er sich vielleicht weniger, als er glaubet, von dem Herr Bayle entfernet.

Wir übergehen sehr viel andere schädliche Würckungen der pyrrhonischen Gelehrsamkeit, welche der Herr Verfasser hier angiebt, und durch des Herrn Bayle Beyspiel zu erweisen sich bemüht; und erwehnen nur noch mit wenigen, daß, da dieser Weltweise ausgeführt, in wie viel

* Es wird jederman Wunder nehmen, daß dem Herrn Verfasser nicht bekannt seyn solte, um wie vieler Schwürigkeiten willen man, dieses anzunehmen, Bedencken getragen.

Schwürigkeiten man verfalle, wenn man die Vernunfft auf das höchste treibet, und in seinen Vernunfft-Schlüssen auf das genaueste verfahren will; auch daher geschlossen, wie heilsam die Erinnerung des christlichen Glaubens sey, daß man der Vernunfft nicht allzuviel zutrauen, sondern sie vielmehr gefangen nehmen solle: Herr Crousaz ihn deßhalben unter die so genannten Enthusiasten setze. Die Ursache ist, weil diese Leute eben so wie sein Gegner hier zu reden pflegen. Wir überlassen unserm Leser, bey ihm selbst, wie er solches umständlicher ausführet, nachzusehen, und behalten uns vor, künfftighin noch in einem Auszuge aus diesem Wercke, von denen übrigen Anklagen mehrere Nachricht zu ertheilen. Herr Bayle hat bisher bey jederman wegen seiner Geschicklichkeit in so gutem Ansehn gestanden, daß nicht zu zweiffeln ist, jederman sey begierig zu erfahren, wie man es angefangen, um ihm diesen Ruhm zu entziehen; und wir sind versichert, daß man ihn nicht besser vertheidigen könne, als wenn man die Auflagen, mit denen ihn Herr Crousaz in gegenwärtigem Wercke belästigen wollen, ohne das geringste zurücke zu halten, der Welt vor Augen leget.

II.

Johann Gustav Reinbecks, königl. preuß. Consistorial Raths, Probsts und Inspectoris zu Cölln an der Spree, zweyter Theil der Betrachtungen

tungen über die in der augspurgischen Confeßion enthaltene und damit verknüpffte göttliche Wahrheiten. Berlin und Leipzig 1733 in 4 11 Alph. 23 Bogen.

Als wir in dem CLXIII Theil unserer Actorum von dem ersten Bande dieser Betrachtungen geredet, und solchen den Ruhm, welchen sie verdienen, beygelegt; so haben wir aufrichtig gewünscht, daß der hochberühmte Herr Verfasser in einer so rühmlichen Arbeit fortfahren, und auch die übrigen Grund-Lehren unsers Glaubens, der Welt in einem so schönen Zusammenhange vorlegen möchte. Itzo freuen wir uns, daß wir diesen aufrichtigen Wunsch zum Theil erfüllt sehn; da einige Lehren unsrer Kirche, nach Anleitung der augspurgischen Bekäntniß, in dem gegenwärtigen Bande erläutert worden. Wir haben bey der Nachricht von dem ersten Theile, von der Absicht, Ordnung und Art der Abhandlung, deren sich der Herr Verfasser bedienet, so umständliche Nachricht gegeben, daß wir anitzo nicht nöthig haben, uns dabey aufzuhalten. Das aber können wir den Leser versichern, daß er hier eben die Gründlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung und guten Vortrag finde, welche wir an dem ersten Theile gerühmt.

Den Anfang macht der Herr Verfasser mit einer ziemlich weitläufftigen Vorrede von 9 Bogen, darinne er von dem Gebrauche der Vernunfft und Weltweisheit in der Gottes-Gelahr-

heit redet. Die Sache ist so wichtig, und des Herrn Verfassers Abhandlung so bündig, daß wir unserm Leser einen Gefallen zu thun vermeinen, wenn wir von derselben etwas umständlichere Nachricht geben.

Damit sich der Herr Verfasser den Weg zu einer gründlichen Abhandlung bahne, so erklärt er erst überhaupt, was er durch Vernunfft und Weltweisheit verstehe. Er beschreibt die Weltweisheit als eine Wissenschafft, welche es mit der Art und Weise, wie etwas möglich ist, und mit dem Grunde, warum etwas so und nicht anders ist, zu thun hat. Wenn sich nun ein Gottes-Gelehrter als ein Weltweiser verhalten will; so muß er die Sätze, welche ihm sind beygebracht worden, nicht etwa nur für bekannt annehmen, und solche so gleich als wahr voraus setzen; sondern er muß auf die ersten Gründe zurück gehn, aus welchen sie hergeleitet werden können und sollen und vor allen Dingen untersuchen, ob sie auch keinen wahren Widerspruch mit sich selbst, und unter einander haben, sondern mit und neben einander bestehen, und durch richtige Folgen, aus einander hergeleitet werden können. Wenn er solche Sätze vor sich hat, die aus der Vernunfft zu beweisen stehn: so muß er nicht allein richtige Grundsätze suchen, und sie aus denselben herführen; sondern auch zeigen, daß die heilige Schrifft, wo sie von diesen Puncten redet, eben den Sinn habe, der durch Vernunfft-Schlüsse ist raus gebracht worden. Was aber die Wahrheiten anbetrifft, die bloß aus der Offenbahrung

her-

hergeholet werden, die in der heiligen Schrifft enthalten ist: So erfodert die Pflicht eines Gottes-Gelehrten, so fern derselbe einen Weltweisen abgeben will, daß er sich nicht mit blossen einzelnen Sätzen behelffe, sie mögen nun gleich zusammen hangen, wie sie wollen; sondern daß er immer eine Wahrheit mit der andern verknüpffe, und zeige, wie in einer Wahrheit der Grund liege, aus welchem die andern nothwendig folgen, und wie also, wenn eine zugestanden wird, die andern auch nothwendig zugegeben werden müssen; nicht minder auch, daß er ihre Ubereinstimmung mit denjenigen Wahrheiten, die er aus der Vernunfft erkannt hat, deutlich, und zur Uberzeugung vor Augen lege. Auf gleiche weise zeiget der Herr Verfasser, was ein Naturkündiger, ein Medicus, ein Rechts-Gelehrter, und ein Gesetzgeber zu beobachten habe, wenn er einen Weltweisen abgeben will. Aus diesen allen aber macht er einen doppelten Schluß: Einmahl, daß die Weltweisheit nicht allein unverwerflich, sondern auch nützlich sey; und hernach, daß unsere Weltweisheit noch sehr unvollkommen sey, und daß man nicht Ursache habe, mit derselben groß zu thun, weil wir in vielen Stücken unserer Wissenschafft nur bey der historischen Erkäntniß stehen bleiben, und nicht bis zu der philosophischen gelangen.

Darauf kommt der Herr Verfasser auf die Vernunfft, und zeigt, daß solche von dem Verstande unterschieden sey. Den Verstand beschreibt der Herr Verfasser als ein Vermögen,

sich von einzelnen Dingen allgemeine Begriffe zu machen, und sie solcher gestalt unter gewisse Arten und Geschlechter zu bringen, sie gegen einander zu halten, von ihnen etwas zu bejahen oder zu verneinen, und daraus gewisse Schlüsse zu ziehen: welche Beschreibung der Herr Verfasser aus der Vernunfft-Lehre umständlicher erläutert. Die Vernunfft, wenn man solche subjective ansieht, ist die richtige Anwendung des Verstandes, und die Einsicht in die allgemeinen und besondern in der Welt enthaltenen Wahrheiten und derselben Zusammenhang. Hieraus erhellet der Unterscheid, zwischen dem Verstande und der Vernunfft. Der Verstand ist ein wesentlich Vermögen eines Geistes, etwas zu erkennen, und sich von einer Sache einen Begriff zu machen; sie setzt aber nicht nothwendig eine würckliche Erkäntniß von dieser oder jener Sache voraus. Hingegen wenn man einem Menschen Vernunfft zuschreibt, so muß nicht allein ein würckliches Erkäntniß schon vorhanden seyn, sondern es muß sich bey ihm auch eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten befinden. Also hat ein Mensch, der seinen Verstand übel anwendet, keine Vernunfft: und es erhellet hieraus, daß man nicht Ursache habe, die Vernunfft zu verwerffen, oder solche für ein Scheusal anzusehn. Der Verstand hat gewisse Grund-Regeln und Grund-Wahrheiten, nach welchen er urtheilt; von denen der Herr Verfasser gleichfalls aus der Vernunfft-Lehre die vornehmsten anführt.

Macht

Macht sich nun der Mensch von einzeln und allgemeinen Dingen richtige Begriffe, so hat er Wahrheiten, und ist so dann im Stande, daraus auch andere Wahrheiten herzuleiten. Sieht er aber den Zusammenhang der allgemeinen und besondern Wahrheiten ein, so kan man ihm eine Vernunfft beylegen. Der Herr Verfasser zeiget, wie man mit diesen Sätzen a priori und a posteriori Vernunfft-Schlüsse mache, und folgert daraus: Wenn der Verstand Wahrheiten hat, und derselben Verknüpffung einsieht; so ist der Mensch im Stande, vernünfftig zu handeln. Wenn aber der Verstand irrige Sätze und Begriffe, die mit andern Wahrheiten in keiner Verknüpffung stehn, zum Grunde legt; so ist das keine Vernunfft, sondern Unvernunfft. Wenn man nun was unvernünfftiges will Philosophie nennen; so ist freylich dieselbe eine verwerfliche und höchstschädliche Sache. Wenn man aber nichts für eine wahre Philosophie erkennet, als was der richtige Gebrauch des Verstandes, und die rechte Einsicht, der Zusammenhang und die Anwendung der allgemeinen Wahrheiten an die Hand giebt; so ist offenbahr, daß Vernunfft und Philosophie was edles und nöthiges, nicht aber etwas geringschätziges oder verwerfliches sey.

Hierauf tritt der Herr Verfasser seinem Zwecke noch näher, und fragt, ob die Weltweisheit in der Gottes-Gelahrheit einen nützlichen Gebrauch abgeben könne? Er führt dabey zwey Sätze aus. Der eine ist dieser: Die Vernunfft

und Philosophie, thut der Gottes-Gelahrheit keinen Eintrag; und der andere: Sie haben bey derselben einen guten Nutzen. Einmahl thut Vernunfft und Philosophie der Gottes-Gelahrheit keinen Eintrag. Denn zum ersten hat die Philosophie gewisse und ausgemachte Wahrheiten. Keine Wahrheit aber widerspricht der andern; sondern eine iede Wahrheit kan neben allen andern wohl bestehen. Nechst dem zeiget derselbe, daß eine besondere göttliche Offenbahrung nicht nur möglich, sondern auch zu wünschen, ja daß es mehr als muthmaßlich sey, daß solche von Gott gegeben worden. Also ist die Vernunfft der nähern göttlichen Offenbahrung nicht zuwider. Sie fodert aber mit Recht, daß dieselbe nichts, das mit sich selbst streitet, oder mit andern unstreitigen Wahrheiten nicht bestehen könte, im Munde führe. Weil auch eine besondere göttliche Offenbahrung, da sie eine Offenbahrung und keine Verdunckelung, folglich den Menschen verständlich seyn soll, in einer menschlichen Sprache abgefast seyn muß; diese aber, ihrer Natur nach, allerley Zweydeutigkeiten unterworffen ist: So kan die Vernunfft mit Recht fodern, daß die Erklärungen, welche gegeben werden, keinen Widerspruch mit deutlichen Wahrheiten in sich fasse. Ferner findet die Vernunfft in natürlichen Dingen, unzehlig viel unbegreifliche Sachen. Da sie nun dieselben zugestehen muß; so würde es sehr unvernünfftig seyn, wenn man in der besondern göttlichen Offenbahrung, etwas bloß deswegen leugnen

en wolte, weil es uns voritzo unbegreiflich ist; denn nur nichts an sich selbst, und mit andern unstreitigen Wahrheiten, wahrhafftig widersprechendes darinne vorgetragen wird. Also ist die Vernunfft den Geheimnissen nicht zuwider. Endlich erweiset die Vernunfft, daß die Gesetze der Bewegung zufällig sind, und von GOtt verändert werden können. Daraus aber fliest von sich selbst, daß sie die Möglichkeit der Wunderwercke zugestehen muß.

Da nun die Vernunfft weder einer besondern göttlichen Offenbahrung, noch den Geheimnissen in göttlichen Dingen, noch den Wunderwercken zuwider ist; so erhellet, daß sie in diesen Grund-Stücken der Gottes-Gelahrheit keinen Eintrag thue. Hierauf beweist der Herr Verfasser seinen andern Satz, daß Vernunfft und Weltweisheit bey derselben einen nützlichen Gebrauch habe. Er geht deßhalben die Stücke derselben, die Metaphysic, Vernunfft-Lehre, Natur-Lehre und Mathesin durch, und zeiget, wie viel Dienste dieselben der Gottes-Gelahrheit thun.

Nach diesem antwortet er auf einige Einwürffe, welche gegen den Gebrauch der Philosophie in der heiligen Wissenschafft gemacht werden. Einmahl sagt man, die heilige Schrifft lege der Weltweisheit ein schlimmes Lob bey, und berufft sich auf 2 Cor. X, 5, Coloss. I, 21, II, 8. Allein zum ersten rühmt die heil. Schrifft die Vernunfft an andern Orten, z. E. Röm. XII, 1, Marci XII, 34, VII, 21. 22, Röm. I, 31.

I, 31. Hernach versteht dieselbe manchmahl durch Vernunfft die unrichtigen und verkehrten Vorstellungen; durch die Philosophie aber gewisse irrige Satzungen der Heyden. Nechst diesem macht man den Einwurff: Die Weltweisheit sey dem Menschen natürlich, und also dürffe man sich eben auf dieselbe nicht sorgfältig legen. Allein es gehört zu der Weltweisheit mehr, als die Geschicklichkeit gute Schlüsse zu machen; und man hat um besonders fähiger Gemüther willen, die gantze Lehre von der Weltweisheit, nicht vor unnöthig und überflüßig zu halten; indem es sonst viele ohne Anweisung dahin nicht bringen würden, wohin sie es doch hernach würcklich bringen oder bringen könten.

Ehe der Herr Verfasser diese Vorrede beschliesset, antwortet er auf einige Einwürffe, so gegen den ersten Theil dieses Buches gemacht worden. Es hat ihm iemand unter dem 3 September 1732 ohne Ort und Nahmen einen Brieff zugesandt, und in demselben verschiedene Erinnerungen gegeben. Den Anfang davon wollen wir nebst der Antwort, mit des Herrn Verfassers eignen Worten vortragen: "Es ist „dem Herrn Autori bedencklich vorgekommen, „ja er hat sich auch, wie er schreibt, darüber betrübet, daß, da in den deutschen Actis Eruditorum, bey Erzehlung und Beurtheilung meiner „Betrachtungen, der Verfasser sich unterstanden, mich unter die Anhänger, ja grösten Stützen der wolfischen Weltweisheit zu rechnen, ich „mich doch dagegen gar nicht gereget, sondern

solche

solche Meynung von mir unwidersprochen ge-"
lassen, und eben damit bekräfftiget hätte. Ich"
antworte hierauf, daß ich niemand verwehren"
könne, was er für Urtheile von meinem Buche"
zu fällen vor gut befindet; ich werde mich auch"
mit keinen Journalisten über Neben-Sachen"
einlassen. Es ist mir gleich viel, ob iemand"
dafür hält, daß ich in diesem oder jenem Punct"
mit diesem oder jenem übereinstimme, oder"
nicht, wenn man mirs nur nicht schuld giebt,"
daß ich unrichtige Sätze habe. . . Was insson-"
derheit die sogenannte wolfische Weltweisheit"
anbelanget, so leidet mein gegenwärtiger Zweck"
gar nicht, mich darüber in einen öffentlichen"
Streit hinein ziehen zu lassen, ob Herr Hoff-"
Rath Wolff recht oder unrecht habe, ob er von"
einigen recht oder übel verstanden werde, in"
welchem Stücke ich vor meine Person ihm recht"
oder unrecht gebe. Ich verlange von meinen"
Lesern nicht mehr, als daß man mich nur allein"
nach meinen eignen Sätzen, und nach denselben"
Erklärungen, die ich ihnen gegeben habe, oder"
nach dem Sinne, in welchem ich sie nehme,"
nicht aber nach dem Sin, welchen man gewissen"
Sätzen des Herrn Hoff-Rath Wolffs, krafft der"
Verknüpffung aller seiner Lehren manchmahl"
beyleget, beurtheilen möge rc." * Die folgen-
den

* In wiefern der ungenannte Autor mit des Herrn Probsts Antwort zufrieden seyn dürffte, begehren wir hier nicht zu untersuchen; können aber nicht umhin, bey desselben unzeitigen Betrübniß über unser Urtheil von des Herrn Probsts Buche, etwas zu gedencken. Unrichtige Sätze haben wir dem Herrn Probst nicht

den Einwürffe gehen gegen den Satz des zurei-
chenden Grundes, die lange Dauer einer verän-
derlichen Sache, in so fern sie ein Stück ihrer
Vollkommenheit ist, die zulängliche Menge des
Wassers zur Sündfluth rc. welche wir dem Leser
bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen
überlassen.

So viel von der Vorrede. Wir treten nun
zum

schuld gegeben; sondern vielmehr dessen gründlichen
Vortrag gebührend gerühmt. Worüber beschwert
sich denn der Verfasser des Brieffs? Darüber, daß
wir den Herrn Probst unter die Anhänger und größten
Stützen der wolfischen Weltweisheit gerechnet? Aber
wir haben uns dieser Ausdruckungen niemahls be-
dient, sondern nur gesagt: Die Liebhaber der Leh-
ren des Herrn Hoff-Rath Wolffs, werden hier ihr
Vergnügen finden, indem sich der Herr Probst des
Systematis desselben fast durchgehends bedienet,
und seine eignen Gedancken mit demselben verbin-
det. Und wir glauben noch die Stunde, wir haben
Wahrheit geschrieben. Wer der wolfischen Philoso-
phie kundig ist, und gegenwärtiges Buch dagegen hält,
mag urtheilen, ob wir der Sache zu viel gethan.
Aber ist es denn eine Schande, etwas von Herrn
Hoff-Rath Wolffs Lehren zu gebrauchen? Wir hal-
ten es nicht dafür. Ein vernünfftiger Mann nimmt
Wahrheiten an, wo er sie findet, und erkennt sich den-
selben allzeit verbunden, der solche erfunden, oder ver-
bessert, oder ihnen weiter nachzudencken, Gelegenheit
gegeben. Man muß erst weisen, daß die wolfischen
Lehren mit der Gottes-Gelahrheit streiten, ehe man
es einem zur Last legt, daß er sich der ersten bedient,
die letztern deutlicher, zusammenhangender, und über-
zeugender vorzutragen. So lange dieses nicht geschieht,
hält man ein Betrübniß darüber billig vor un-
überlegt.

zum Buche selbst. Es ist dieser Theil auf den Fuß, wie der erste, fortgesetzt worden. Der Herr Verfasser hat sich bey einer jeden Materie zu zeigen bemüht, was die Vernunfft von derselben heraus bringen könne; und so denn gewiesen, theils, wie eben diese Wahrheiten in der H. Schrifft gegründet sind, theils auch, wie uns die Heil. Schrifft in allen Puncten, noch ein grösser Licht aufstecke, wie solches mit demjenigen, was die Vernunfft an die Hand giebt, in keinem Widerspruch stehe, sondern vielmehr die Wahrheit viel deutlicher und vollkommener darstelle, und wie endlich alles seinen Einfluß in die Besserung unsers Hertzens und Lebens habe. Sonst ist der Herr Verfasser in diesem Theile, nicht bey dem andern Articul der augspurgischen Confeßion stehen blieben, sondern hat etwas aus dem 17, 18 und 19 dazu genommen, weil die Wahrheiten, so in diesen letztern Articuln enthalten sind, mit zu der Abhandlung von der Sünde gehören. Und so wird er es auch mit den übrigen Articuln halten; daher man nicht zu besorgen hat, daß das Werck zu weitläufftig werden möchte. Da er aber in diesem Bande von der Sünde überhaupt gehandelt; so entschuldigt er sich, daß er doch von der Sünde wider den H. Geist nichts gesagt. Es ist solches derowegen geschehn, weil diese Abhandlung, die Lehre von dem Heil. Geiste voraus setzt. Da aber dieselbe erst in dem folgenden Theile vorkommt: so wird hernach auch die Erörterung dieser Sünde nicht vergessen werden.

Es ist dieser Theil hauptsächlich der Materie

sich von einzelnen Dingen allgemeine Begriffe zu machen, und sie solcher gestalt unter gewisse Arten und Geschlechter zu bringen, sie gegen einander zu halten, von ihnen etwas zu bejahen oder zu verneinen, und daraus gewisse Schlüsse zu ziehen: welche Beschreibung der Herr Verfasser aus der Vernunfft-Lehre umständlicher erläutert. Die Vernunfft, wenn man solche subjective ansieht, ist die richtige Anwendung des Verstandes, und die Einsicht in die allgemeinen und besondern in der Welt enthaltenen Wahrheiten und derselben Zusammenhang. Hieraus erhellet der Unterscheid, zwischen dem Verstande und der Vernunfft. Der Verstand ist ein wesentlich Vermögen eines Geistes, etwas zu erkennen, und sich von einer Sache einen Begriff zu machen; sie setzt aber nicht nothwendig eine würckliche Erkäntniß von dieser oder jener Sache voraus. Hingegen wenn man einem Menschen Vernunfft zuschreibt, so muß nicht allein ein würckliches Erkäntniß schon vorhanden seyn, sondern es muß sich bey ihm auch eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten befinden. Also hat ein Mensch, der seinen Verstand übel anwendet, keine Vernunfft: und es erhellet hieraus, daß man nicht Ursache habe, die Vernunfft zu verwerffen, oder solche für ein Scheusal anzusehn. Der Verstand hat gewisse Grund-Regeln und Grund-Wahrheiten, nach welchen er urtheilt; von denen der Herr Verfasser gleichfalls aus der Vernunfft-Lehre die vornehmsten anführt.

Macht

Macht sich nun der Mensch von einzeln und allgemeinen Dingen richtige Begriffe, so hat er Wahrheiten, und ist so dann im Stande, daraus auch andere Wahrheiten herzuleiten. Sieht er aber den Zusammenhang der allgemeinen und besondern Wahrheiten ein, so kan man ihm eine Vernunfft beylegen. Der Herr Verfasser zeiget, wie man mit diesen Sätzen a priori und a posteriori Vernunfft-Schlüsse mache, und folgert daraus: Wenn der Verstand Wahrheiten hat, und derselben Verknüpffung einsieht; so ist der Mensch im Stande, vernünfftig zu handeln. Wenn aber der Verstand irrige Sätze und Begriffe, die mit andern Wahrheiten in keiner Verknüpffung stehn, zum Grunde legt; so ist das keine Vernunfft, sondern Unvernunfft. Wenn man nun was unvernünfftiges will Philosophie nennen; so ist freylich dieselbe eine verwerfliche und höchstschädliche Sache. Wenn man aber nichts für eine wahre Philosophie erkennet, als was der richtige Gebrauch des Verstandes, und die rechte Einsicht, der Zusammenhang und die Anwendung der allgemeinen Wahrheiten an die Hand giebt; so ist offenbahr, daß Vernunfft und Philosophie was edles und nöthiges, nicht aber etwas geringschätziges oder verwerfliches sey.

Hierauf tritt der Herr Verfasser seinem Zwecke noch näher, und fragt, ob die Weltweisheit in der Gottes-Gelahrheit einen nützlichen Gebrauch abgeben könne? Er führt dabey zwey Sätze aus. Der eine ist dieser: Die Vernunfft

und Philosophie, thut der Gottes-Gelahrheit keinen Eintrag; und der andere: Sie haben bey derselben einen guten Nutzen. Einmahl thut Vernunfft und Philosophie der Gottes-Gelahrheit keinen Eintrag. Denn zum ersten hat die Philosophie gewisse und ausgemachte Wahrheiten. Keine Wahrheit aber widerspricht der andern; sondern eine iede Wahrheit kan neben allen andern wohl bestehen. Nechst dem zeiget derselbe, daß eine besondere göttliche Offenbahrung nicht nur möglich, sondern auch zu wünschen, ja daß es mehr als muthmaßlich sey, daß solche von Gott gegeben worden. Also ist die Vernunfft der nähern göttlichen Offenbahrung nicht zuwider. Sie fodert aber mit Recht, daß dieselbe nichts, das mit sich selbst streitet, oder mit andern unstreitigen Wahrheiten nicht bestehen könte, im Munde führe. Weil auch eine besondere göttliche Offenbahrung, da sie eine Offenbahrung und keine Verdunckelung, folglich den Menschen verständlich seyn soll, in einer menschlichen Sprache abgefast seyn muß; diese aber, ihrer Natur nach, allerley Zweydeutigkeiten unterworffen ist: So kan die Vernunfft mit Recht fodern, daß die Erklärungen, welche gegeben werden, keinen Widerspruch mit deutlichen Wahrheiten in sich fasse. Ferner findet die Vernunfft in natürlichen Dingen, unzehlig viel unbegreifliche Sachen. Da sie nun dieselben zugestehen muß; so würde es sehr unvernünfftig seyn, wenn man in der besondern göttlichen Offenbahrung, etwas bloß deswegen leug-

nen

en wolte, weil es uns voritzo unbegreiflich ist;
enn nur nichts an sich selbst, und mit andern
ıstreitigen Wahrheiten, wahrhafftig wider-
rechendes darinne vorgetragen wird. Also
t die Vernunfft den Geheimnissen nicht zuwi-
er. Endlich erweiset die Vernunfft, daß die
Gesetze der Bewegung zufällig sind, und von
GOtt verändert werden können. Daraus aber
ießt von sich selbst, daß sie die Möglichkeit der
Wunderwercke zugestehen muß.

Da nun die Vernunfft weder einer besondern
öttlichen Offenbahrung, noch den Geheimniss-
en in göttlichen Dingen, noch den Wunderwer-
ken zuwider ist; so erhellet, daß sie in diesen
Grund-Stücken, der Gottes-Gelahrheit keinen
Eintrag thue. Hierauf beweist der Herr Ver-
asser seinen andern Satz, daß Vernunfft und
Weltweisheit bey derselben einen nützlichen Ge-
rauch habe. Er geht deßhalben die Stücke
erselben, die Metaphysic, Vernunfft-Lehre,
Natur-Lehre und Mathesin durch, und zeiget,
vie viel Dienste dieselben der Gottes-Gelahr-
heit thun.

Nach diesem antwortet er auf einige Ein-
würffe, welche gegen den Gebrauch der Phi-
osophie in der heiligen Wissenschafft ge-
macht werden. Einmahl sagt man, die heilige
Schrifft lege der Weltweisheit ein schlimmes
Lob bey, und berufft sich auf 2 Cor. X, 5, Coloss.
, 21, II, 8. Allein zum ersten rühmt die heil.
Schrifft die Vernunfft an andern Orten, z. E.
Röm. XII, 1, Marci XII, 34, VII, 21. 22, Röm.
I, 31.

I, 31. Hernach versteht dieselbe manchmahl durch Vernunfft die unrichtigen und verkehrten Vorstellungen; durch die Philosophie aber gewisse irrige Satzungen der Heyden. Nebst diesem macht man den Einwurff: Die Weltweisheit sey dem Menschen natürlich, und also dürffe man sich eben auf dieselbe nicht sorgfältig legen. Allein es gehört zu der Weltweisheit mehr, als die Geschicklichkeit gute Schlüsse zu machen; und man hat um besonders fähiger Gemüther willen, die gantze Lehre von der Weltweisheit, nicht vor unnöthig und überflüßig zu halten; indem es sonst viele ohne Anweisung dahin nicht bringen würden, wohin sie es doch hernach würcklich bringen oder bringen könten.

Ehe der Herr Verfasser diese Vorrede beschliesset, antwortet er auf einige Einwürffe, so gegen den ersten Theil dieses Buches gemacht worden. Es hat ihm iemand unter dem 3 September 1732 ohne Ort und Nahmen einen Brieff zugesandt, und in demselben verschiedene Erinnerungen gegeben. Den Anfang davon wollen wir nebst der Antwort, mit des Herrn Verfassers eignen Worten vortragen: "Es ist „dem Herrn Autori bedencklich vorgekommen, „ja er hat sich auch, wie er schreibt, darüber betrübet, daß, da in den deutschen Actis Eruditorum, bey Erzehlung und Beurtheilung meiner „Betrachtungen, der Verfasser sich unterstanden, mich unter die Anhänger, ja grösten Stützen der wolfischen Weltweisheit zu rechnen, ich „mich doch dagegen gar nicht gereget, sondern

solche

olche Meynung von mir unwidersprochen ge-„
assen, und eben damit bekräfftiget hätte. Ich „
antworte hierauf, daß ich niemand verwehren „
könne, was er für Urtheile von meinem Buche „
zu fällen vor gut befindet; ich werde mich auch „
mit keinen Journalisten über Neben-Sachen „
einlassen. Es ist mir gleich viel, ob iemand „
dafür hält, daß ich in diesem oder jenem Punct „
mit diesem oder jenem übereinstimme, oder „
nicht, wenn man mirs nur nicht schuld giebt, „
daß ich unrichtige Sätze habe. . . Was insson- „
derheit die sogenannte wolfische Weltweisheit „
anbelanget, so leidet mein gegenwärtiger Zweck „
gar nicht, mich darüber in einen öffentlichen „
Streit hinein ziehen zu lassen, ob Herr Hoff- „
Rath Wolff recht oder unrecht habe, ob er von „
einigen recht oder übel verstanden werde, in „
welchem Stücke ich vor meine Person ihm recht „
oder unrecht gebe. Ich verlange von meinen „
Lesern nicht mehr, als daß man mich nur allein „
nach meinen eignen Sätzen, und nach denselben „
Erklärungen, die ich ihnen gegeben habe, oder „
nach dem Sinne, in welchem ich sie nehme, „
nicht aber nach dem Sinn, welchen man gewissen „
Sätzen des Herrn Hoff-Rath Wolffs, krafft der „
Verknüpffung aller seiner Lehren manchmahl „
beyleget, beurtheilen möge ꝛc „ * Die folgen-
den

* In wiefern der ungenannte Autor mit des Herrn Probsts Antwort zufrieden seyn dürffte, begehren wir hier nicht zu untersuchen; können aber nicht umhin, bey desselben unzeitigen Betrübniß über unser Urtheil von des Herrn Probsts Buche, etwas zu gedencken. Unrichtige Sätze haben wir dem Herrn Probst nicht

den Einwürffe gehen gegen den Satz des zurei-
chenden Grundes, die lange Dauer einer verän-
derlichen Sache, in so fern sie ein Stück ihrer
Vollkommenheit ist, die zulängliche Menge des
Wassers zur Sündfluth rc. welche wir dem Leser
bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen
überlassen.

So viel von der Vorrede. Wir treten nun
zum

---

schuld gegeben; sondern vielmehr dessen gründlichen
Vortrag gebührend gerühmt. Worüber beträgt
sich denn der Verfasser des Brieffs? Darüber, daß
wir den Herrn Probst unter die Anhänger und grösten
Stützen der wolfischen Weltweisheit gerechnet? Aber
wir haben uns dieser Ausdruckungen niemahls be-
dient, sondern nur gesagt: Die Liebhaber der Leh-
ren des Herrn Hoff-Rath Wolffs, werden hier ihr
Vergnügen finden, indem sich der Herr Probst des
Systematis desselben fast durchgehends bedienet,
und seine eignen Gedancken mit demselben verbin-
det. Und wir glauben noch die Stunde, wir haben
Wahrheit geschrieben. Wer der wolfischen Philoso-
phie kundig ist, und gegenwärtiges Buch dagegen hält,
mag urtheilen, ob wir der Sache zu viel gethan.
Aber ist es denn eine Schande, etwas von Herrn
Hoff-Rath Wolffs Lehren zu gebrauchen? Wir hal-
ten es nicht dafür. Ein vernünfftiger Mann nimmt
Wahrheiten an, wo er sie findet, und erkennt sich dem-
selben allzeit verbunden, der solche erfunden, oder ver-
bessert, oder ihnen weiter nachzudencken, Gelegenheit
gegeben. Man muß erst weisen, daß die wolfischen
Lehren mit der Gottes-Gelahrheit streiten, ehe man
es einem zur Last legt, daß er sich der ersten bedient,
die letztern deutlicher, zusammenhangender, und über-
zeugender vorzutragen. So lange dieses nicht geschieht,
hält man ein Betrübniß darüber billig vor un-
überlegt.

um Buche selbst. Es ist dieser Theil auf den Fuß, wie der erste, fortgesetzt worden. Der Herr Verfasser hat sich bey einer ieden Materie zu zeigen bemüht, was die Vernunfft von derselben heraus bringen könne; und so denn gewiesen, theils, wie eben diese Wahrheiten in der H. Schrifft gegründet sind, theils auch, wie uns die Heil. Schrifft in allen Puncten, noch ein grösser Licht aufstecke, wie solches mit demjenigen, was die Vernunfft an die Hand giebt, in keinem Widerspruch stehe, sondern vielmehr die Wahrheit viel deutlicher und vollkommener darstelle, und wie endlich alles seinen Einfluß in die Besserung unsers Hertzens und Lebens habe. Sonst ist der Herr Verfasser in diesem Theile, nicht bey dem andern Articul der augspurgischen Confeßion stehen blieben, sondern hat etwas aus dem 17, 18 und 19 dazu genommen, weil die Wahrheiten, so in diesen letztern Articuln enthalten sind, mit zu der Abhandlung von der Sünde gehören. Und so wird er es auch mit den übrigen Articuln halten; daher man nicht zu besorgen hat, daß das Werck zu weitläufftig werden möchte. Da er aber in diesem Bande von der Sünde überhaupt gehandelt; so entschuldigt er sich, daß er noch von der Sünde wider den H. Geist nichts gesagt. Es ist solches derowegen geschehen, weil diese Abhandlung, die Lehre von dem Heil. Geiste voraus setzt. Da aber dieselbe erst in dem folgenden Theile vorkommt: so wird hernach auch die Erörterung dieser Sünde nicht vergessen werden.

Es ist dieser Theil hauptsächlich der Materie

terie von der Sünde gewiedmet; und es kommen darinne 16 Abhandlungen vor, welche in der Ordnung der Zahlen mit dem ersten Theil fortgeführet werden. Es sind folgende:

21 Die Lehre von der Sünde überhaupt.
22 Der Sünden-Fall der ersten Menschen, wodurch die Sünde in die Welt gekommen.
23 Der Ursprung des Bösen.
24 Die Frage: Ob Gott durch die Erhaltung der sündigen Creatur, eine Ursache der Sünde werde?
25 Ob und wie das Böse durch die natürliche Zeugung fortgepflantzt werde? oder die Lehre von der Erb-Sünde.
26 Ob und wiefern der Sünden-Fall der ersten Menschen uns zugerechnet werde?
27 Die verschiedenen Arten der würcklichen Sünde.
28 Wie weit man sich fremder würcklicher Sünden theilhafftig machen könne?
29 Die Lehre von dem Aergernisse.
30 Die Schuld der Sünden.
31 Der Haß Gottes wider die Sünde und wider die Sünder.
32 Von dem leiblichen,
33 Von dem geistlichen,
34 Von dem ewigen Tode.
35 Von den natürlichen Kräfften des Menschen nach dem Sünden-Fall.
36 Von den Lehren, welche die augspurgische Confeßion nahmentlich verwirfft.

Es kommen hier, wie gegenwärtiges Verzeich-

niß

ß ausweiset, die wichtigsten Materien vor. ...er Herr Verfasser hat alles schön und gründ... ...h ausgeführt: und wie viel ihm hierzu die ...uere Philosophie behülfflich gewest, werden die... ...nigen ohne unsere Erinnerung sehn, welche sol... ...e verstehn und dieses Buch lesen. Weil es ...ber zu weitläufftig fallen würde, alle Abhand... ...ungen des Herrn Verfassers durchzugehn; so ...ollen wir nur zur Probe etwas aus der sechs ...nd zwantzigsten mittheilen, welche die Frage ...ntersucht: Ob und wie den Menschen der erste Sünden-Fall könne zugerechnet werden?

Den Anfang, solche Frage aufzulösen, macht ...er Satz: Adam ist der Stamm-Vater des ...antzen menschlichen Geschlechtes. Denn da Eva aus seinem Fleisch und Beinen genommen ...vorden; von diesen beyden aber alle andre Men... ...chen nach und nach entsprungen: so sind auch ...lle Menschen Adams natürliche Kinder. Weil ...un Adam der Stamm-Vater des gantzen ...menschlichen Geschlechts ist; so hat auch dassel... ...be mit dem, was Gott mit ihm als dem allgemei... ...nen Stamm-Vater vorgenommen, Theil haben sollen: wie denn das göttliche Ebenbild und die Herrschafft über die Creaturen, die Verordnung des Ehestandes, und der Baum des Lebens, ihm und seinen Nachkommen zugleich verliehen wor... den. Daher schliessen wir billig, daß das Ver... both des Essens von einem gewissen Baume auch alle Menschen angegangen. Der erste Mensch

fiel durch Ubertretung dieses Gebothes. Dadurch verlohr der Verstand sein göttlich Licht, und der Wille wurde verkehrt, indem die sinnlichen Vorstellungen dem Verstande vordrungen, und solchen verdunckelten; mithin aber die sinnlichen Affecten, Neigungen und Begierden, über den Willen die Ober-Herrschafft erhielten. Nun konten die ersten Eltern keine andern Menschen zeugen, als sie damahls ihrer Natur nach beschaffen waren. Weil aber dieselbe verderbt ist, so vermochten sie auch keine andern als sündigen Menschen hervorzubringen. Gott muste entweder solche Zeugung und die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts schlechter dings verhindern, oder geschehen lassen, daß sündige Menschen gezeuget wurden. Das erste muß seinen moralischen Eigenschafften nicht gemäß gewesen seyn; daher ist das andere erfolgt, und Gott hat solches geschehen lassen.

Eine Zurechnung besteht darinne, wenn eine gewisse Handlung, die man vor gut oder böse erklärt, vor die meinige erkannt, und mir also entweder zur Gerechtigkeit und Belohnung, oder zur Schuld und Straffe zugeschrieben und zugeeignet wird. Wenn mir nun eines andern Handlung zugerechnet wird, so muß dieselbe angesehn werden, als ob ich sie selbst begangen hätte; und wenn solches mit Recht geschehen soll, so muß ich mit dem andern in solcher Gemeinschafft stehn, daß ich an dessen Handlungen mit Theil

nehme,

nehme, und daher angesehn werden kan, als ob ich an des andern Stelle stünde, und in so fern mit ihm nur eine und eben dieselbe Person ausmachte. Nun kan man zwar nicht sagen, daß Adams Nachkommen, so fern solche nunmehro vor sich einzelne Personen ausmachen, nebst ihm den Sünden-Fall begangen. Allein das macht sie nicht frey, daß ihnen der Sünden-Fall der ersten Eltern nicht könte zugerechnet werden. Denn 1) hat in denen ersten Eltern, als sie gefallen, die gantze menschliche Natur verborgen gelegen: und also können alle Menschen, so von Adam herstammen, nicht anders angesehn werden, als ob sie mit ihm nur eine einige Person ausmachten. 2) ist durch die natürliche Zeugung auf alle Menschen, keine andere Beschaffenheit der Natur fortgepflantzt worden, als wie sie in Adam nach dem Sünden-Falle gewest. Also stehen die Menschen, die von Adam durch eine natürliche Zeugung herstammen, mit demselben in einer würcklichen Gemeinschafft des Sünden-Falles. Daher folgt denn der Schluß: Alle Menschen, welche von Adam, durch die natürliche Geburt und Zeugung herstammen, stehn in der Gemeinschafft des ersten Sünden-Falls, und machen, so viel ihre Natur betrifft, mit Adam nur eine einige Person aus. Daher kommt der erste Sünden-Fall mit auf die Rechnung aller Menschen, und kan ihnen mit Recht zugerechnet werden; und zwar um so viel desto mehr, weil Gott mit Adam nicht als mit einer

einzeln, vor sich allein bestehenden Person, sondern als mit dem Stamm-Vater des ganzen menschlichen Geschlechtes, und also im Nahmen aller seiner natürlichen von ihm entspringenden Nachkommen, gehandelt hat. Dieses erläutert ein Exempel, so von den menschlichen Gesetzen und Gewohnheiten hergenommen ist. Ein Vasall kan gewisse Fehler begehn, darüber der Lehns-Herr befugt ist, nicht nur ihm vor seine Person allein, sondern auch in seiner Person, allen dessen Nachkommen, die vorher besessenen Güter zu nehmen. Es ist offenbahr, daß hier der Lehns-Fehler, oder eine andere Mißhandlung des Lehnträgers, allen seinen Nachkommen mit zugerechnet werde; indem diese letztern den begangenen Fehler mit büssen müssen. Ist nun dieses Verfahren nicht wider Recht und Billigkeit; so kan es viel weniger unrecht heissen, wenn Gott den Sünden-Fall des ersten Menschen, als des allgemeinen Stamm-Vaters, mit welchem er im Nahmen aller seiner Nachkommen gehandelt hat, auch diesen seinen Nachkommen zurechnet, und sie desselben entgelten läst. Man könte einwenden, es sey freylich an dem, daß dabey eine kleine Ungerechtigkeit mit unterlauffe, wenn der Lehns-Herr die Güter nicht nur dem, der gesündigt, sondern auch allen seinen Nachkommen nimmt. Allein unter Menschen, deren Umstände mit so vielen Unvollkommenheiten vergesellschafftet sind, könne es manchmahl nicht anders seyn, als daß einige Unschuldige mit den Schul-

digen

digen etwas leiden müsten, damit ein grösser Ubel und Unordnung verhütet werde. Aber bey Gott, der die gröste Vollkommenheit besitzt, solte man wohl dergleichen nicht vermuthen: und es könne dieses Verfahren der unvollkommenen Menschen, Gott nicht zur Rechtfertigung dienen. Hierauf antwortet der Herr Verfasser: Man solle den Fall so setzen, daß die Nachkommen des sündigen Lehnträgers, eben so gesinnet wären, als ihr Vorfahre, und daß der Lehns-Herr gewiß wüste, es würden die Nachkommen, wenn sie an statt ihres Vorfahren gewest, und dessen Güter anfänglich überkommen hätten, es nicht besser als er gemacht haben. In diesem Fall wird iederman gestehn, daß nicht nur der Person des Lehnträgers, sondern auch allen seinen Nachkommen, die Güter, mit dem höchsten Recht und Billigkeit genommen worden. Eine solche Beschaffenheit aber hat es mit dem Menschen. Adams Nachkommen sind ihrer Natur nach eben so gesinnt, als ihr Stamm-Vater Adam, da er gesündiget hat; und Gott hat vermöge seiner Allwissenheit gesehn, daß sie es eben so machen würden.

Alles dieses bestätigt die Heil. Schrifft, aus welcher der Herr Verfasser die vornehmsten Stellen anführet, so hierher gehören. Vornehmlich beziehet er sich auf Röm. V, 12, 14, da der Apostel schreibt: **Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt,**

und der Tod durch die Sünde; also ist der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Hier führt der Apostel theils etwas, als eine gewisse unleugbare Sache aus der Erfahrung an: theils leitet er etwas daraus her. Aus der Erfahrung nimmt er an, daß alle Menschen sterben, daß sie gestorben, ehe Moses das Gesetz gegeben, und den Ubertretern den Tod gedrohet; daß der Tod über die geherrschet und noch herrsche, welche nicht gesündigt haben mit gleicher Ubertretung als Adam. Dabey aber kan man fragen: Aus was vor einem Grunde haben denn alle Menschen sterben müssen? Die Ubertretung des mosaischen Gesetzes kan hieran nicht Ursache seyn, weil die Menschen so wohl vor Mose als nach demselben gestorben. Daher führt uns der Apostel auf die Sünde und Ubertretung des ersten Menschen. Da Gott auf die Ubertretung des Gebots von dem verbotenen Baume den Tod gesetzt; und aber derselbe von Adam an über alle Menschen gekommen: so folgert der Apostel hieraus, daß alle Menschen an der Ubertretung Adams mit Theil genommen, und behauptet deßwegen, daß sie in ihm alle gesündigt haben. Der Grund der Folgerung liegt in der Eigenschafft der göttlichen Gerechtigkeit, nach welcher Gott niemand eine Straffe zuerkennt, der nichts verschuldet, und die Straffe nicht verdienet hat. Nun war die Straffe des Todes auf die Ubertretung des ersten Geboths gesetzt; sie kommt aber

über alle Menschen. So folget denn nach der Ausführung des Apostels, daß das erste Geboth in Adam alle Menschen müste angegangen seyn, daß alle Menschen an der Ubertretung dieses Geboths Theil genommen, und daß solcher gestalt der erste Sünden-Fall, allen Menschen zugerechnet werde. Dieses wird noch mehr bestätigt, wenn man bemerckt, daß der Apostel, wenn er vom Tode redet, dadurch nicht den leiblichen Tod allein verstehe, sondern daß er auch die Folge des leiblichen Todes bey denen sündigen Menschen, nehmlich den ewigen Tod und die ewige Verdammniß zugleich mit begreiffe. Deßwegen schreibt er v. 16 das Urtheil ist kommen aus einer Sünde zur Verdammniß; v. 18 durch eines Sünde ist die Verdammniß über alle Menschen kommen: v. 21 auf daß, gleichwie die Sünde geherrschet hat zu dem Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben.

Alles dieses wendet der Herr Verfasser zur Ubung der Gottseligkeit an, und schliest daraus, daß uns diese Lehre zu einer wahren Demuth treibe; ingleichen daß aus derselben vorgängig zu erkennen sey, aus was vor einem Grunde uns Christi Verdienst zugerechnet werden könne. Eben so gründlich und erbaulich verfährt er in denen übrigen Abhandlungen. Es mag aber dieses zu einer Probe genung seyn; zumahl da das Buch würdig ist, daß es gantz gelesen werde.

Prof. Fellern eine Disputation de barba: und weil er sich auf die Artzeney-Kunst zu legen gedachte, so besuchte er sonderlich die lectiones des berühmten D. Ammanns. Nach einiger Zeit entschloß er sich, die Artzney-Kunst mit der Rechts-Gelahrheit zu vertauschen, weßwegen er sich 1671 nach Straßburg begab, und allda über das Jus publicum Joh. Heinr. Böclern, über das Recht der Natur nach Grotii Anleitung, Ulrich Obrechten, über das Jus feudale, und Wesenbecks paratitla, Johann Rebhan, Gottfried Stössern über Biccii aurea, Gerhardum von Stöcken über die Institutiones und Sprengers wie auch Wurmsers Schrifften, zwey Jahr lang hörte. Als er wieder nach Hause gekommen, besuchte er die lectiones Heinrich Borns über den Wesenbec; Barthol. Leonh. Schwendendörffers über Ludwells Synopsin feudalem, August. Benedict. Carpzovs über Struvii Jus feudale und Desselii erotemata Juris canonici, Paul Franc. Romani über Eckolds compendium digestorum u. Friedr. Geißlers über Struvii Syntagma. 1675 disputirte er unter August Bened. Carpzoven de extraordinario Imperatoris judicio ad L. XIV C. Qvando Imper. int. Pupill. und dachte nunmehr auf ein Amt, welches er zu verwalten sich getraute. Wie er aber nie nach hohen Dingen trachtete, so wünschte er nur einen Schreiber-Dienst zu erlangen, hielt auch verschiedene mahl um dergleichen Bedienung an; kriegte aber allezeit abschlägliche Antwort. Das

fol-

folgende Jahr aber kriegte er ohnvermuthet, auf Professor Franckensteins Recommendation, die Hofmeister-Stelle bey des chur-sächsische Cantzlers und geheimden Raths, Reinhard Dietrich von Taubenheims einigen Sohn Ernst Dietrich, und zohe deßwegen nach Dreßden. Nachdem er drittehalb Jahr allhier zugebracht, gieng er mit seinem jungen Herrn auf die Academie nach Leipzig. Nachdem der junge Graf wieder nach Dreßden gezogen, erhielt er die Direction der Studien von des damahligen Burgermeisters zu Leipzig Hrn. Adrian Stegers Hrn. Sohn, dem ietzigen Herrn Hoffrath Steger, hielt sich bey demselben vier Jahr auf, gieng hernach mit ihm nach Basel, und wurde daselbst 1686 Doctor, nachdem er seine Inaugural-Disputation, de beneficio abstinendi hæreditate paterna ad effectum retinendi acceptam dotem gehalten. Nach seiner Zurückkunfft practicirte er fleißig, las Collegia, und hatte beständig junge Herren, so allhier dem studiren oblagen, im Hause und am Tische bey sich. 1688, 22 April verheyrathete er sich mit Jungfer Anna Dorothea, einer Tochter des berühmten Gottes-Gelehrten Hrn. D. Johann Adam Schertzers, erzeugte aber in dieser Ehe keine Kinder. Im Jahr 1713 erhielt er in dem hiesigen Schöppen-Stuhl die Stelle eines churfürstlichen Schöppen; legte aber dieselbe das folgende Jahr, wegen Leibes-Schwachheit wieder nieder. Und weil ihm das Podagra hefftig zusetzte und zusehends entkräfftete, so dachte er

bey

bey Zeiten an sein Ende, ließ sich auch in der Pauliner-Kirche bey seinem Leben ein Monument setzen, daran nebst seinem und seiner Liebste Bildniß und andern Zierathen, folgende Uberschrifft steht:

In hoc dormitorio sub Num. 194
Suo tempore quiescent duo conjuges
D. Gothofredus Barthius J. C.
Scabinus antehac El. Sax. Lipſ.
&
Anna Dorothea Barthia
nata Scherzeria
Beatam inde expectaturi
Resurrectionem
quibus interim
T. S. L.
An. CIↃ IↃCC XXIV

Denatus D. XXI Junii CIↃ IↃCC XXVIII.

Ob er nun wohl am gedachten Tage gestorben, so bleibt doch sein Gedächtniß bey den Liebhabern der Rechts-Gelahrheit im Seegen, und seine Schrifften werden solches beständig erhalten. Dieselben sind

Hodegeta forensis civilis & criminalis, Lipsiæ 1715, 1725, 4.

Ausführlicher Bericht von der Gerade, Leipzig 1721, 4.

Qvirini Schacheri collegium practicum juxta titulos pandectarum juris civilis, observationibus practicis subinde illustratum, Lipsiæ 1725, 4.

Uber

Uber diese Schrifften hat er eine ziemliche Anzahl gelehrte Disputationes geschrieben, von denen einige in verschiedenen kleinen Sammlungen zusammen gedruckt worden. Anietzo aber hat Herr D. Gebauer solche alle aufgesucht, die ersten Drucke zum Grunde gelegt, solche mit denen zusammen gedruckten gegen einander gehalten, die Druckfehler verbessert, und verschiedene Anmerckungen beygefügt, welche sonderlich das neue sächsische Recht und die Proceß-Ordnung angehn. Die Dissertationen, welche man hier beysammen findet, stehen in folgender Ordnung:

1) De judicio imperatoris extraordinario.
2) De beneficio abstinendi hæreditate paterna ad effectum retinendi acceptam dotem.
3) De beneficio filiæ abstinendi hæreditare paterna ad effectum exigendi dotem promissam.
4) De eo quod justum est circa pactum executivum.
5) De testamento comiti oblato.
6) De marito usufructuario saxonico.
7) De jure pascendi.
8) De magistro navis.
9) De jurisdictione quam personæ illustres & nobiles per officiales exercere solent.
10) De convicto non confesso.
11) De successione fœminarum in feudis earumque exclusione per masculos.
12) De negatione contractuum unilateralium.
13) De Anticipatione.

14) De

14) De juramento judiciali contra matrimonium non admittendo.
15) De communicatione sub pœna confessi & convicti nec non recogniti.
16) De Emancipatione saxonica.
17) De potestate vasallorum litigandi nec non transigendi de feudo absque domini consensu.
18) De Barba.

Weil diese Disputationes alle bereits bekannt sind, so achten wir vor überflüßig, einen Auszug aus denenselben zu geben. Sie bekommen durch Hrn. D. Gebauers gelehrte Anmerckungen einen neuen Glantz. Jedoch da diese lauter eintzelne Sätze angehn; so läßt sich auch aus denenselben kein Auszug verfertigen, sondern wir müssen die Liebhaber der Rechts-Gelahrheit auf das Buch selbst verweisen.

IV.

Trauer-Reden, welche bey verschiedenen Fällen öffentlich gehalten, Christian Gottlieb Jöcher, Professor zu Leipzig. Leipz. 1733 in 8, 1 Alph. 13 und ein halber Bogen.

Es mangelt uns zwar nicht an gedruckten Trauer-Reden, sondern wir haben auch in deutscher Sprache verschiedene Sammlungen derselben aufzuweisen. Aber wie sich die Mode und der Geschmack in allen Dingen ändert, so ist solches auch bey der Rede-Kunst geschehn. Die

Art

Art zu reden, welche vor 40 oder 50 Jahren gebräuchlich und angenehm gewest, gilt heut zu Tage nicht mehr, und das zärtliche Ohr der gegenwärtigen Zeit, will auf eine gantz andere Weise unterhalten seyn, als man es sich vor diesem gefallen lassen. Es ist nicht zu leugnen, daß in der Rede-Kunst so wohl als in der Poesie bey denen Deutschen der Geschmack ziemlich verderbt gewest; da man ehemahls die Reden allzu pedantisch gemacht, hernach aber zu viel Galanterie oder Spiel-Werck in dieselben gebracht. Wie man aber in unsern Tagen, die Dicht-Kunst zu reinigen, und solcher das ehmahlige männliche Wesen wieder herzustellen bemüht gewest: so hat auch die Rede-Kunst das Glück gehabt, daß man solche auf tüchtigere Gründe zu bauen, und der Natur mehr als vorher zu folgen getrachtet. Herr Professor Jöcher allhier hat nicht nur vor sich viel Zeit auf die Rede-Kunst gewandt, und solche auf hiesiger hohen Schule öffters gelehret, sondern viel Jahr hinter einander Gelegenheit gehabt, sich selbst, anderer Fälle nicht zu gedencken, bey Beerdigung angesehener Personen in der Rede-Kunst zu üben. Von diesen Trauer-Reden legt er ietzo denen Liebhabern eine Sammlung in einem besondern Bande vor, und giebt in der Vorrede von seiner Absicht und den dabey beobachteten Regeln, umständliche Nachricht. Wir wollen etwas von seinen Gedancken dem Leser mittheilen.

Er hat von Jugend an, eine besondere Neigung

gung zur Rede-Kunst bey sich verspüret: und weil ihn die Verordnung des Höchsten in solche Umstände gebracht, in denen er Mund und Feder in beständiger Bewegung erhalten müssen; so hat es ihm nie an Gelegenheit gefehlt, dem natürlichen Triebe zu folgen. In seinen jüngern Jahren besuchte er zwey berühmte Schulen, allwo man die Lernenden sonderlich in der Rede-Kunst übte, und dieselben darinne ziemlich weit brachte. Nun thut es ihm zwar weh, daß er damahls einen grossen Theil seiner Zeit, mit Zusammentragung der sogenannten Realien verdorben, und mit vieler Mühe einen ansehnlichen Vorrath derselben gesammlet, der ihm hernach, da sich der Geschmack in dieser Wissenschafft geändert, zu nichts nütze gewest, ja in vielen Jahren nicht einmahl angesehn worden. Es hat aber doch die häuffige Ubung, zu der man ihn damahls angehalten, ihren guten Nutzen gehabt, und ihm eine Fertigkeit zuwege gebracht, sich mündlich und schrifftlich zu erklären. Auf der hohen Schule genoß er zwar weiter keine Anweisung in der Rede-Kunst, hatte aber das Glück, die Welt-Weisheit bey vortrefflichen und scharfsinnigen Männern zu erlernen, welche ihn geschickt machten, selbst nachzudencken, seinen Verstand zu gebrauchen, und die historische Erkänntniß der Dinge, die er gefast, in eine gründliche Wissenschafft derselben zu verwandeln. Dieses machte er sich auch bey der Rede-Kunst zu nutze; er fieng an das Spiel- und Zahl-Werck in der-

selben

selben zu verachten, das männliche und gründliche dabey zu suchen, und deren Grund-Lehren auf einen festen Fuß zu setzen, auch solche, so viel es möglich war, nach der Vorschrifft der Vernunfft-Lehre in einen Zusammenhang und systematische Ordnung zu bringen. Er las dabey die Bücher, welche vor andern etwas gutes in diesem Stücke enthalten; da ihm denn unter den Neuern die Frantzosen sonderlich in dieser Kunst aufgeräumt zu haben schienen, unter den Alten aber Qvintilian und Aristoteles die meiste Genüge gethaten, welcher letzte nach seinem Erachten so gründlich und philosophisch von der Rede-Kunst geschrieben, daß er keinen von dessen Nachfolgern kennet, der es ihm gleich gethan, vielweniger aber denselben übertroffen hätte.

Als er hierauf selbst zu lehren anfieng, that er einen Versuch, etliche von denen, so bey uns den Wissenschafften obliegen, in der Rede-Kunst zu unterrichten; und weil er sich dabey seiner eignen Grund-Sätze bediente, die er auf die Sitten- und Vernunfft-Lehre gebauet, überhaupt aber aus der Natur der menschlichen Seele herzuleiten gesucht hatte: so fand er damit nicht wenig Beyfall. Er hat seit 18 Jahren eine ansehnliche Zahl von Zuhörern in dieser Wissenschafft gehabt, unter denen verschiedene so weit gekommen, daß sie anietzo in dieser Wissenschafft selbst andere mit Ruhm unterrichten. Weil es auch vor einiger Zeit durchgehends allhier bräuchlich war,

vornehme Personen, so die Schuld der Natur bezahlet, Abends mit einer Abdanckung beyzusetzen; so ergriff der Verfasser diese Gelegenheit, sich in der Rede-Kunst zu üben, begierig, war auch dabey so glücklich, daß ihm die meisten Reden dieser Art aufgetragen wurden, deren er nach und nach eine ziemliche Menge gehalten. Anietzo hat er einige davon in einen Band zusammen gebracht, und überläst es dem Urtheil derjenigen, welche verstehen, worauf die Stärcke der Rede-Kunst ankommt, ob er es darinne getroffen. Seine Bemühung ist allezeit dahin gegangen, zwischen der Verschwendung der vorigen, und der Trockenheit einiger neuen Redner, die Mittelstrasse zu treffen; deren die ersten, durch Häuffung der so genannten Realien, einen Eckel verursacht; die andern aber, indem sie blosse Worte zusammen gesetzt, Stroh-Reden verfertigt, in denen man nichts von gründlichen Gedancken, nichts so den Verstand unterrichten und vergnügen könte, antrifft.

Nächst diesem begegnet der Verfasser in der Vorrede, noch der Meynung einiger neuern Redner, welchen es mißfällt, wo man in einer Trauer-Rede ein besonder Thema abhandelt. Er ist selbst der Meynung, daß es besser gethan sey, wenn man sich bey einem umständlichen Lebens-Lauffe, von der Haupt-Sache nicht entfernet, sondern alle Ausschweiffungen vermeidet. Aber wenn man von dem Verstorbenen nichts weiß,

wenn

wenn uns von demselben nichts weiter bekant ist, als daß er wie andere Menschen gebohren worden, einige Zeit in der Welt gelebt, und hernach gestorben sey; so thut man wohl am besten, wenn man aus der Noth eine Tugend macht, und ein Thema abhandelt, solches aber hernach, so gut es sich thun läst, auf den Verstorbenen anwendet. Es kommt nur darauf an, daß solches natürlich und ungezwungen geschehe.*

Was nun die gegenwärtigen Trauer-Reden selbst anlanget; so stehen in diesem Bande derselben drey und viertzig, welche aber noch nicht die Helffte von denenjenigen ausmachen, so der Verfasser bey dergleichen Fällen gehalten. Es läst sich aus denenselben kein Auszug machen. So viel aber erhellet, daß sich der Verfasser Mühe gegeben, das natürliche in der Redekunst, welches einen nicht geringen Theil ihrer Schönheit ausmacht, sorgfältig beyzubehalten, und sich vor allen gezwungenen Künsten der Redner zu hüten. Wie es die Pflicht eines Redners ist, sich der Reinlichkeit und Zierlichkeit der Sprache zu befleißigen; so hat er überall die Deutlichkeit mit dem Nachdrucke des Vortrags zu verbinden ge-

 sucht,

* Man wird einem Redner solches desto eher erlauben, wenn er, wie solches die Gesetze vom Erfinden der Thematum erfodern, ein Thema erwehlt, welches mit denen Umständen des Verstorbenen einen Zusammenhang hat, von dessen Lebenslauff und Begebenheiten selbst an die Hand gegeben wird, und sich sonst auf niemand als auf den Verstorbenen zu schicken scheint.

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] zu [illegible]
[illegible] Es [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ein und das andere Beyspiel finden [illegible];
[illegible] sich auch hier verschiedene [illegible] in
den, da sich der Verfasser um die Erfindung nicht
bekümmert, sondern den Affect durch und durch
das Wort führen lassen. Sonderlich hat er
dieses in den beyden letzten Reden gethan, deren
er die eine bey der Beerdigung seines ehemali-
gen fünfjährigen Lehrmeisters, die andere aber
bey der Beysetzung seiner leiblichen Schwester
gehalten.

Wer diese Reden liest, der wird finden, daß sie nicht alle von gleichem Werth, sondern eine besser als die andere gerathen sey. Auch der Verfasser selbst ist dieses nicht in Abrede, sondern meynt, es lasse sich ohnmöglich ändern. Man kriege zu einer Rede mehr Zeit und Muße als zu der andern: Man habe bey der einen den Kopf von fremden Gedancken lediger als bey der andern: Man sey bey der einen mehr und besser aufgeräumt als bey der andern. Alle diese Dinge haben einen mercklichen Einfluß in die Einbildungs-Krafft, und die von derselben herstammende Kunst zu erfinden, welche Kräffte in der Rede-Kunst unentbehrlich sind, wofern man etwas lebhafftes und nachdrückliches schreiben will.

V.

Perspective made easy : or a new method for practical perspective &c.

d. i.

Erleichterte Perspective : oder eine neue Art, die Perspective in Ausübung zu bringen &c. ausgefertiget von Wilhelm Halfpenny. London 1732 in 8, 8 Bogen, nebst 26 Kupffer-Taffeln.

Die Perspective gehöret ohnstreitig mit unter diejenigen Künste, welche einem Anfänger am leichtesten können beygebracht werden, wenn man ihn den Anfang mit Ausübung derselben machen, und ihn erstlich einige Stücke, in welchen die vornehmsten Grund-Regeln enthalten sind, perspectivisch zeichnen läßt. Sodenn wird es ihm nicht schwer seyn, die vornehmsten Lehr-Sätze der Wissenschafft, auf welche diese Kunst gebauet ist, einzusehn und zu fassen, welche allerdings nicht, wie mehrentheils zu geschehen pflegt, wegzulassen, oder unter dem Nahmen, darunter die Unwissenden mehrentheils ihre Unvollkommenheit vor andern verstecken, daß dieses eitele und unnütze Grillen wären, zu verachten sind; zu geschweigen, daß die Perspective eine mit von denen Wissenschafften sey, bey welcher ein Anfänger die

Anwendung der Lehr-Sätze der Meß-Kunst, leicht und gründlich einsehen, und wie er diese und andere Wissenschafften sich zu Nutze machen solle, er lernen kan. Demnach stehen diejenigen Schrifften allerdings in ihrem gebührenden Werth, welche denen Anfängern zu gefallen, die Ausübung dieser Kunst erläutern; und wir haben nicht ermangeln wollen, unserm Leser von dieser gegenwärtigen Schrifft Nachricht zu geben, indem dieselbe kaum in denen deutschen Buchladen vorkommen dürffte.

Der geschickte Verfasser derselben, sieht darinne hauptsächlich auf die Ausübung solcher Kunst, und hält in denen häuffigen Beyspielen, die er giebt, eine so gute Ordnung, daß man einem, der sich die Mühe geben, und solche nachzeichnen will, bald eine erwünschte Fertigkeit in dieser Kunst, und gründliche Einsicht der Reguln derselben versprechen kan. Wie es in der That nicht an Schrifften fehlt, welche zu perspectivischen Zeichnungen Anweisung geben; so entschuldigt sich der Herr Verfasser in der Vorrede, daß er diese kleine Schrifft aus keiner andern Ursache ausgefertigt, als um das von ihm erfundene Kunst-Zeug, dessen sich in der That ein jeder, der auch in der Meß-Kunst gantz unerfahren ist, bedienen kan, andern bekannt zu machen. Es brauchen sonst die Künstler, wenn sie etwas perspectivisch zeichnen wollen, entweder die so genannt finstere Kammer, deren Gebrauch in diesem

sern Falle ehedessen, Herr Gravesande in einem besondern Werck gelehret: Oder man behilfft sich mit denjenigen Kunst-Zeugen, welche Herr Doppelmayer in der Fortsetzung der mathematischen Werck-Schule des Bion vorstellig gemacht, und wie man sich derselben bedienen solle, angewiesen. Allein da sich ein gemeiner und in der Meß-Kunst unerfahrner Mahler, schwerlich den Vortrag des Herrn Gravesande wird zu Nutze zu machen wissen; so sind die gedachten von Herrn Doppelmayern angeführten und erklärten Kunstzeuge, deren sich die Mahler in der That mehrentheils zu bedienen pflegen, so sehr zusammen gesetzt, daß man nicht anders, als durch viele Ubung, eine Fertigkeit, mit Hülffe derselben zu arbeiten, und was nettes vorzustellen, erlanget. Es wird billig bey allen Kunst-Zeugen, welche man vorschlägt, um die mathematische Arbeit zu erleichtern, erfordert, daß sie nicht nur genau seyn, und dasjenige, wozu man sie brauchet, richtig angeben sollen; sondern daß sie auch so viel möglich wenig zusammen gesetzt, leicht angeschaffet werden können, und deren Gebrauch leicht zu begreiffen und zu erlernen sey. Wie offt diejenigen, welche sich einbilden, etwas grosses gethan zu haben, wenn sie einige mathematische Kunst-Zeuge angegeben, wider diese Regeln anstossen, leidet unser Vorhaben hier nicht, umständlicher durch Beyspiele zu erläutern. Von dem, welches Herr Halfpenny hier angegeben, muß man allerdings gestehen, daß es alle diese

Vortheile vor sich habe; zu geschweigen, daß es nicht ein blosser Vorschlag desselben sey, von dem man nicht wüste, ob er würcklich in der Ausübung gute Dienste thue oder nicht. Es hat derselbe nicht nur seine Geschicklichkeit in perspectivischen Zeichnen durch viele Proben, insonderheit die schöne Sammlung vieler Palläste der Stadt London, so man in saubern Kupffer-Stichen von ihm hat, zur Gnüge an Tag geleget; sondern er erinnert auch ausdrücklich, daß er sich zu solchen Zeichnungen, des hier angegebenen Kunstzeuges mit allem Vortheil bedienet. Daher kan man nicht zweiffeln, daß dasselbe in der That gute Dienste thue. Wie ihn nun die Erfindung desselben hauptsächlich zu Ausfertigung dieser kleinen Schrifft veranlasset; so stellt er dieselbe nicht nur deutlich in einem beygefügten saubern Kupfferstiche vor, sondern erzehlet auch so wohl die Stücken, daraus dieses Kunstzeug zusammen gesetzt ist, als wie man dasselbe bey dem Gebrauch anwenden und sich seiner bedienen könne.

Sollen wir unserm Leser, so viel der Mangel der Figuren gestattet, nur einen obigen Begriff davon machen; so besteht dasselbe aus einer länglichten viereckichten Taffel, welche der, so etwas perspectivisch abzeichnen will, als einen Tisch vor sich stellen kan. Quer über dieser Taffel, ohngefehr in der Mitten derselben, ist ein viereckichter Rahmen befestiget, und in diesen ein

Netz-

Reißbret, so unten, wo der Rahmen auf der Taffel aufsteht, in seinen Würbeln also beweglich ist, daß es so wohl auf die Taffel kan niedergeleget, als auch dergestalt erhoben werden, daß es bleyrecht auf der Taffel stehe. Mitten durch den Rahmen geht ein Faden, welcher auf einer Seite des Rahmens an einen Nagel befestiget, auf der andern Seite aber dergestalt frey ist, daß er über die gantze Fläche, so der Rahmen vorstellet, kan herum geführet werden; und zu desto beqvemern Gebrauch, hangt unten an dem Ende dieser Seite des Fadens, ein kleines bleyernes Gewichte. Ohngefehr in der Mitte dieses Fadens, wo derselbe die Fläche des gedachten Reißbretes berühren kan, ist eine saubere Perl, oder ein zarter Knoten geknüpfft. Vorn an der erstgedachten Taffel, wo der, so etwas perspectivisch abzeichnen will, steht, ist ein ablanges Stück ausgeschnitten, so mit Nieten versehen, also daß sich ein Bret in denenselben hinter oder vorwerts nach Belieben verschieben läst. In diesem letzten Stück Bret, ist ein Stab bleyrecht befestiget, so mit verschiedenen Absätzen versehen ist. Aus dieser Beschreibung, in welcher wir nichts vergessen, was zu dem Wesen dieses Kunstzeuges gehöret, wird der Leser genugsam ersehen, daß wir vorhin nicht ohne Grund von dieser Erfindung gerühmt, daß sie sehr einfach sey, von einem jeden leicht könne angeschaffet, und deren Gebrauch ohne Mühe erlernet werden. Es ist aus dem, was wir von dem Bau derselben angeführet,

führet, bereits abzusehn, wie man sich solches Kunstzeuges zum perspectivischen Zeichnen bedienen solle. Allein der Herr Verfasser giebt zum Uberflusse, noch eine besondere Anleitung, wie man sich seine Erfindung zu Nutze machen solle. Der, so mit Hülffe derselben etwas perspectivisch zeichnen will, stellet sich vor die erstgedachte Taffel, und schiebet das Bret, in welchem der Stab mit denen Absätzen befestiget ist, so lange hinter oder vorwerts, bis er durch diese den Punct, den er entwerffen will, erblicket. Dabey ist zu mercken, daß ie näher man den Stab mit denen Absätzen gegen den Rahmen stellet, nach einem desto kleineren Maaßstab falle die perspectivische Zeichnung aus. Wenn man durch die Absätze den Punct, so man entwerffen will, erblicket, so ergreifft man mit der lincken Hand den Faden an der Seite, wo er nicht mit dem Nagel an den Rahmen befestiget ist, und führet denselben so lange auf der Fläche des Rahmens hin und her, bis man durch die Absätze den Punct, so man verzeichnen will, und die Perle des Fadens in einer geraden Linie sieht. Hierauf erhebet man das in seinen Würbeln bewegliche Reißbret, auf welchem ein Papier, darauf die perspectivische Zeichnung soll entworffen werden, mit Wachse angeklebet ist, gegen die Perl, und sticht auf solchem Papier den Punct ab, welchen die Perle berühret. Auf gleiche Weise, kan man so viele Puncte, als einem beliebt, von der Sache, die man abzeichnen will, finden, und dennach

die

dieselbe also leicht, genau und behende perspectivisch entwerffen. Weil es aber unstreitig ist, daß sich diejenigen, welche mit Hülffe der Kunstzeuge arbeiten, solcher mit viel mehrern Vortheil bedienen können, wenn sie eine Sache auch nach denen Regeln der Meßkunst zu entwerffen verstehn; so zeiget der Herr Verfasser zum Uberfluß, wie man auch nach diesem etwas perspectivisch vorstellen solle. Jedoch er hat nirgends einigen mathematischen Beweis von diesen Regeln beygefüget, welches man eben bey seinem Vorhaben nicht tadeln kan, da er nicht vor gelehrte, sondern vielmehr vor diejenigen geschrieben, welche zwar die perspectivischen Zeichnungen begreiffen, sich aber nicht die Mühe geben wollen, die Gründe der Meßkunst vorher zu erkennen. Wolte man ihm dieses verargen, so zeiget die Erfahrung, daß sehr wenige, welche nachgehends auch in der höhern Meß-Kunst weit gekommen, anfänglich bloß aus einem Geschmack an der Rechen- und Meß-Kunst, sich mit Ernst auf diese zu legen, veranlasset worden; viele aber, welche aus Liebe und Lust zu andern mathematischen Wissenschafften, erst nur willens gewest, eine geringe Wissenschafft von denen ersten Gründen der Meß-Kunst zu erlangen, nachgehends da sie den Nutzen derselben aus der Erfahrung einsehen lernen, darinne viel weiter als andere gekommen. In Erwegung dessen, so wohl als der oben angeführten Ursachen, erinnern wir uns keines Buches, in welchem der Vortrag der Perspectiv eben so zum Nutzen der An-

Anfänger, und deren, welche ohne Meß-Kunst perspectivisch zeichnen wollen, eingerichtet wär, als in dem gegenwärtigen. Der Herr Verfasser zeiget hier ordentlich, wie man alle Figuren nach der Ordnung, wie sie in denen Anfangs-Gründen der Meß-Kunst abgehandelt werden, entwerffen solle. Hierauf gehet er zu denen vornehmsten Stücken, welche in denen Anfangs-Gründen der Bau-Kunst vorkommen, fort, und zeiget auch endlich die perspectivischen Risse verschiedener kostbarer und prächtiger Gebäude. So nützlich nun dieses kleine Werck auch unsern Landes-Leuten seyn könte; so sehr ist zu bedauren, daß wir uns wegen der in dieser englischen Auflage sehr sauber gestochenen Kupffer, einer Übersetzung und guten Nachdrucks halber, wenig Hoffnung machen können.



Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert sieben und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert sieben und siebenzigsten Theils.

I.

Lebens- und Helden-Geschichte des glorwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrichs des streitbaren, weyland Landgrafens in Thüringen ꝛc. nach Anleitung etlicher hundert archivischen Urkunden, und der besten Annalium coævorum ausgefertiget, und mit einigen Kupffern versehen, von Joh. Gottlob Horn, der königl. preußischen Societät der Wissenschafften Mitglied. Leipzig 1733 in 4to, V Alphabeth 15 Bogen, nebst etlichen Bogen Kupffern.

Die gute Meynung der Gelehrten von der Erfahrung des Herrn Verfassers in denen Geschichten des Hauses Sachsen, ist bereits durch die Proben, so derselbe bisher in verschiedenen Schrifften der Welt vor Augen gelegt, so wohl unterstützet, daß es unnöthig seyn würde, diese Ausfertigung der Geschichte Friedrich des grossen mit vielen Lob-Sprüchen zu erheben. Er

 zei-

Innhalt des hundert sieben und siebenzigsten Theils.



I.

Lebens- und Helden-Geschichte des glorwürdigsten [illegible]
Herrn Friedrichs [illegible]
weyland Landgrafen [illegible]
gen rc. nach [illegible]
dert archivischen [illegible]
besten Annalium [illegible]
fertiget, und [illegible]
versehen, von [illegible]
der königl. preußischen [illegible]
der Wissenschaften [illegible]
zig 1733 in 4to, [illegible]
gen, nebst etlichen [illegible]

Die gute Meynung [illegible]
der Erfahrung [illegible]
sers in denen Geschichten [illegible]
ses Sachsen, ist [illegible]
oben, so derselbe bisher [illegible]
hrifften der Welt vor Augen [illegible]
terstützet, daß es unnöthig [illegible]
sfer[illegible]
mi[illegible]
de[illegible]

Vortheile vor sich habe; zu geschweigen, daß es nicht ein blosser Vorschlag desselben sey, von dem man nicht wüste, ob er würcklich in der Ausübung gute Dienste thue oder nicht. Es hat derselbe nicht nur seine Geschicklichkeit in perspectivischen Zeichnen durch viele Proben, insonderheit die schöne Sammlung vieler Palläste der Stadt London, so man in saubern Kupffer-Stichen von ihm hat, zur Gnüge an Tag geleget; sondern er erinnert auch ausdrücklich, daß er sich zu solchen Zeichnungen, des hier angegebenen Kunstzeuges mit allem Vortheil bedienet. Daher kan man nicht zweiffeln, daß dasselbe in der That gute Dienste thue. Wie ihn nun die Erfindung desselben hauptsächlich zu Ausfertigung dieser kleinen Schrifft veranlasset; so stellt er dieselbe nicht nur deutlich in einem beygefügten saubern Kupfferstiche vor, sondern erzehlet auch so wohl die Stücken, daraus dieses Kunstzeug zusammen gesetzt ist, als wie man dasselbe bey dem Gebrauch anwenden und sich seiner bedienen könne.

Sollen wir unserm Leser, so viel der Mangel der Figuren gestattet, nur einen obigen Begriff davon machen; so besteht dasselbe aus einer länglichten viereckichten Taffel, welche der, so etwas perspectivisch abzeichnen will, als einen Tisch vor sich stellen kan. Quer über dieser Taffel, ohngefehr in der Mitten derselben, ist ein viereckichter Rahmen befestiget, und in diesen ein

Reiß-

Reißbret, so unten, wo der Rahmen auf der Taffel aufsteht, in seinen Würbeln also beweglich ist, daß es so wohl auf die Taffel kan niedergeleget, als auch dergestalt erhoben werden, daß es bleyrecht auf der Taffel stehe. Mitten durch den Rahmen geht ein Faden, welcher auf einer Seite des Rahmens an einen Nagel befestiget, auf der andern Seite aber dergestalt frey ist, daß er über die gantze Fläche, so der Rahmen vorstellet, kan herum geführet werden; und zu desto beqvemern Gebrauch, hangt unten an dem Ende dieser Seite des Fadens, ein kleines bleyernes Gewichte. Ohngefehr in der Mitte dieses Fadens, wo derselbe die Fläche des gedachten Reißbretes berühren kan, ist eine saubere Perl, oder ein zarter Knoten geknüpfft. Vorn an der erstgedachten Taffel, wo der, so etwas perspectivisch abzeichnen will, steht, ist ein ablanges Stück ausgeschnitten, so mit Nieten versehen, also daß sich ein Bret in denenselben hinter oder vorwerts nach Belieben verschieben läst. In diesem letzten Stück Bret, ist ein Stab bleyrecht befestiget, so mit verschiedenen Absätzen versehen ist. Aus dieser Beschreibung, in welcher wir nichts vergessen, was zu dem Wesen dieses Kunstzeuges gehöret, wird der Leser genugsam ersehen, daß wir vorhin nicht ohne Grund von dieser Erfindung gerühmt, daß sie sehr einfach sey, von einem jeden leicht könne angeschaffet, und deren Gebrauch ohne Mühe erlernet werden. Es ist aus dem, was wir von dem Bau derselben angeführet,

führet, bereits abzusehn, wie man sich solches Kunstzeuges zum perspectivischen Zeichnen bedienen solle. Allein der Herr Verfasser giebt zum Uberflusse, noch eine besondere Anleitung, wie man sich seine Erfindung zu Nutze machen solle. Der, so mit Hülffe derselben etwas perspectivisch zeichnen will, stellet sich vor die erstgedachte Taffel, und schiebet das Bret, in welchem der Stab mit denen Absätzen befestiget ist, so lange hinter oder vorwerts, bis er durch diese den Punct, den er entwerffen will, erblicket. Dabey ist zu mercken, daß ie näher man den Stab mit denen Absätzen gegen den Rahmen stellet, nach einem desto kleineren Maaßstab falle die perspectivische Zeichnung aus. Wenn man durch die Absätze den Punct, so man entwerffen will, erblicket, so ergreifft man mit der lincken Hand den Faden an der Seite, wo er nicht mit dem Nagel an den Rahmen befestiget ist, und führet denselben so lange auf der Fläche des Rahmens hin und her, bis man durch die Absätze den Punct, so man verzeichnen will, und die Perle des Fadens in einer geraden Linie sieht. Hierauf erhebet man das in seinen Würbeln bewegliche Reißbret, auf welchem ein Papier, darauf die perspectivische Zeichnung soll entworffen werden, mit Wachse angeklebet ist, gegen die Perl, und sticht auf solchem Papier den Punct ab, welchen die Perle berühret. Auf gleiche Weise, kan man so viele Puncte, als einem beliebt, von der Sache, die man abzeichnen will, finden, und demnach

die

dieselbe also leicht, genau und behende perspecti-
isch entwerffen. Weil es aber unstreitig ist,
aß sich diejenigen, welche mit Hülffe der Kunst-
euge arbeiten, solcher mit viel mehrern Vortheil
edienen können, wenn sie eine Sache auch nach
enen Regeln der Meßkunst zu entwerffen ver-
ehn; so zeiget der Herr Verfasser zum Uber-
uß, wie man auch nach diesem etwas perspecti-
isch vorstellen solle. Jedoch er hat nirgends ei-
igen mathematischen Beweis von diesen Re-
eln beygefüget, welches man eben bey seinem
Vorhaben nicht tadeln kan, da er nicht vor ge-
ehrte, sondern vielmehr vor diejenigen geschrie-
en, welche zwar die perspectivischen Zeichnungen
egreiffen, sich aber nicht die Mühe geben wol-
n, die Gründe der Meßkunst vorher zu erler-
en. Wolte man ihm dieses verargen, so zeiget
e Erfahrung, daß sehr wenige, welche nachge-
ends auch in der höhern Meß-Kunst weit
kommen, anfänglich bloß aus einem Geschmack
n der Rechen- und Meß-Kunst, sich mit
rnst auf diese zu legen, veranlasset worden;
ele aber, welche aus Liebe und Lust zu andern
athematischen Wissenschafften, erst nur wil-
ns gewest, eine geringe Wissenschafft von de-
n ersten Gründen der Meß-Kunst zu erlangen,
chgehends da sie den Nutzen derselben aus der
rfahrung einsehen lernen, darinne viel weiter
s andere gekommen. In Erwegung dessen,
wohl als der oben angeführten Ursachen, erin-
rn wir uns keines Buches, in welchem der
ortrag der Perspectiv eben so zum Nutzen der

An-

Anfänger, und deren, welche ohne Meß-Kunst perspectivisch zeichnen wollen, eingerichtet wir, als in dem gegenwärtigen. Der Herr Verfasser zeiget hier ordentlich, wie man alle Figuren nach der Ordnung, wie sie in denen Anfangs-Gründen der Meß-Kunst abgehandelt werden, entwerffen solle. Hierauf gehet er zu denen vornehmsten Stücken, welche in denen Anfangs-Gründen der Bau-Kunst vorkommen, fort, und zeiget auch endlich die perspectivischen Risse verschiedener kostbarer und prächtiger Gebäude. So nützlich nun dieses kleine Werck auch unsern Landes-Leuten seyn könte; so sehr ist zu bedauren, daß wir uns wegen der in dieser englischen Auflage sehr sauber gestochenen Kupffer, einer Ubersetzung und guten Nachdrucks halber, wenig Hoffnung machen können.



Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



undert sieben und siebentzigster Theil.

Leipzig,
ey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert sieben und siebenzigsten Theils.

I.

...ens- und Helden-Geschichte des ...glorwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrichs des streitbaren, weyland Landgrafens in Thüringen rc. nach Anleitung etlicher hundert archivischen Urkunden, und der ...esten Annalium coævorum ausgefertiget, und mit einigen Kupffern versehen, von Joh. Gottlob Horn, der königl. preußischen Societät der Wissenschafften Mitglied. Leipzig 1733 in 4to, V Alphabeth 15 Bogen, nebst etlichen Bogen Kupffern.

DIe gute Meynung der Gelehrten von der Erfahrung des Herrn Verfassers in denen Geschichten des Hauses Sachsen, ist bereits durch die ...ben, so derselbe bisher in verschiedenen ...rifften der Welt vor Augen gelegt, so wohl ...erstützet, daß es unnöthig seyn würde, diese ...fertigung der Geschichte Friedrich des grossen mit vielen Lob-Sprüchen zu erheben. Er

zeiget hierinnen eben denjenigen Fleiß, Behutsamkeit und Fähigkeit, die alten Urkunden und Nachrichten der Geschichtschreiber voriger Zeiten, zu beurtheilen, durch welche er ehedessen seine Lebens-Beschreibung Henrich des erleuchteten denen Gelehrten nützlich und angenehm gemacht. Die Schrifften des Herrn Verfassers sind, wie denen Gelehrten bekannt ist, nicht aus etlichen andern bekannten Geschichtschreibern des sächsischen Hauses zusammen gestoppelte Merckwürdigkeiten; sondern mehrentheils auf ungedruckte Urkunden, und dergleichen Nachrichten, welche in denen geheimen Cantzeleyen grosser Herren verwahret werden, gebauet; dabey er doch nicht aus Eigensinn, diejenigen, welche vor ihm geschrieben, nachzusehen unterlassen, welches ihn auch, im gegenwärtigen Wercke viele Irrthümer derselben mit Bescheidenheit zu bemercken, veranlasset. Er gedencket in der Vorrede, daß diese Lebens-Geschichte Friedrichs des streitbaren sehr mager würde an das Licht gekommen seyn, wo er nicht hohe Erlaubniß erhalten, sich der geheimen Nachrichten, so bey dem dreßnischen Hofe verwahret werden, zu gebrauchen; auch so wohl in dem öffentlichen Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leipzig, als bey verschiedenen in- und auswärtigen Gelehrten, einige neue Hülffs-Mittel angetroffen, durch welche andere, so vor ihm von denen sächsischen Geschichten geschrieben, nicht unterstützet worden. In Erwegung dessen sieht man wohl, daß er mit gegenwärtigen

Wercke

Wercke nicht eine bereits gethane Arbeit wieder-
holet, wie sich diejenigen einbilden, welche mehr
die Menge, als die Güte und den innern Werth
der sächsischen Geschicht-Schreiber ansehn,
und daher die Erzehlung derselben vor eine zu
unsrer Zeit gantz erschöpffte Sache halten. Er
hat in der That nicht unrecht, wenn er sich über
viel Mängel, Unvollkommenheit und Irrthü-
mer der sächsischen Geschichtschreiber bekla-
get, und in denen Gedancken steht, daß sol-
chem am füglichsten solte abgeholffen, und die
Fürsten-Geschichte dieses Hauses alsdenn erst
in ein gewünschtes Licht gesetzet werden, wenn
man eine richtige Lebens-Beschreibung der
merckwürdigsten Häupter dieses Hauses, un-
ter welchen sich die wichtigsten Veränderungen
geäussert, zur Hand hätte. Unter diese zehlet
er hauptsächlich den gewissesten Stamm-Vater
dieses durchlauchtigen Hauses, so weit man
durch die Finsternisse des Alterthums dringen
könte; Conrad den grossen, welcher die Marg-
grafthümer Meissen und Lausitz an sich gebracht;
Heinrich den erleuchteten, welcher Thüringen u.
die Pfaltz-Sachsen mit seinen Erblanden ver-
einiget; Friedrich den streitbaren, Mauritium,
und den hochseeligen König in Pohlen, den grossen
Friedrich August. Wie er nun ehedessen bereits
von Henrico gehandelt, und hier Friedrich des
Streitbaren Leben erzehlt; so ist zu wünschen,
daß er Musse und Vorschub finden möge, auch
das Leben dieser übrigen Helden ebenso gründlich
auszuführen.

Um dem Leser eine desto lebendigere Vorstellung zu machen, so setzt er die Stamm-Tafel der Vorfahren Friedrich des streitbaren von Heinrich an, dem man den Zunahmen Durchlauchtig beygelegt, und dessen Leben er ehedessen ausgefertiget, bey; und berühret den Herrn Vater und Mutter, wie auch die nächsten Anverwandten desselben mit mehrern. Jedoch macht er hierbey, zumahl bey dem reichen Vorrath, so er von Friedrich des streitbaren Leben gesammlet, keine vergeblichen Ausschweiffungen; sondern führet von dessen Hrn. Vater, Frau Mutter, und übrigen Anverwandten nur so viel an, als das Geschlechts-Register unsers Friedrichs zu verstehen, umgänglich nöthig ist. Dabey bemerckt er verschiedene Fehler, so andere Geschichtschreiber des sächsischen Hauses übereilet, deren er sie mit so vieler Bescheidenheit erinnert, als mit guten Gründen davon überführet. Die Frau Mutter Friedrich des streitbaren, war Catharina, eine gefürstete Gräfin von Henneberg, bey deren Vermählung mit Marggraf Friedrich dem strengen, verschiedene widrige Schicksale, dieses Ehe-Bündniß zu zerreissen droheten. Und wie solche hohe Vermählung vornehmlich auf eine gesegnete Fortpflantzung des durchlauchtigsten Hauses abzielte: so war es diesem hohen Paar desto empfindlicher, da der erste Printz in seiner Kindheit, bald nach der Geburt wieder zu Grabe getragen wurde. Dieser Riß bekümmerte die Fürstin dergestalt, daß sie sich entschloß, zu öffent-

lichen

icher Darlegung des darüber gefaßten Schmer-
zens, künfftig keine andere als schwartze oder
graue Kleidung anzulegen, und sich alles gül-
denen Schmucks oder Edelgesteine zu enthalten.
Indessen ließ Frau Catharina in allen Kirchen
und Klöstern, GOtt um neue Leibes-Frucht, in-
sonderheit männliche Erben, emsig anflehen, und
die bethenden desto mehr zu ermuntern, und
deren Andacht zu unterhalten, reiche Allmosen
austheilen. GOtt erhörte auch dieses Gebeth
der sämtlichen Unterthanen. Es ist zwar
nicht allein der Tag, sondern auch das Jahr
der Geburt Friedrich des streitbaren, aus
Nachläßigkeit der Geschicht-Schreiber seiner
Zeiten, lange verborgen gewest; daher man sich
disfalls mit blossen Muthmassungen beholffen.
Alle Ungewißheit aber hat endlich ein altes auf
Pergamen geschriebenes Buch, so bey dem Leip-
ziger Pauliner Bücher-Vorrath aufbehalten
wird, und, nach allem Ansehen, aus dem Klo-
ster Zelle ehedessen dahin gebracht worden, ab-
geholffen; in welchem sowohl der Herr Verfas-
ser, als andere vor ihm, die ausdrücklichen Wor-
te gefunden: MCCCLXVIIII. in cena domini
nascitur Fridericus, filius Friderici Marchionis
Misnensis; welche Worte man mit desto beßrem
Recht auf unsern Friedrich deutet, da auch bald
hernach seines Herrn Bruders Wilhelms Ge-
burts-Jahr und Tag, gleicher gestalt angemer-
ket wird. Aus diesem macht der Herr Verfas-
ser, nach der von Herr Tenzeln angegebenen Wei-
se, die Calender der Alten zu berechnen, aus, daß

Friedrich der streitbare im Jahr 1369 den 29 Mart. gebohren worden. Seinen Herrn Vater verlohr er in denen ersten Jahren seiner Jugend, welcher aber, da er seines Lebens Ende gemerckt, zu guter Aufziehung seiner Printzen alle sorgfältige Anstalt gemacht. Es erhellet dieses insonderheit daraus, daß, da er der fürstlichen Frau Mutter die Vormundschafft über die jungen Herren aufzutragen vor gut erachtet, kurtz vor seinem Tode beyde junge Herren, Friedrich und Wilhelm ihm und einigen Abgeordneten der Landes-Stände, an Eydes statt angeloben lassen, daß sie alle ihr Lebtage bey der Frau Mutter in Unterthänigkeit und Gehorsam halten, aus ihrem Geboth nicht weichen, alle Geschäffte nach ihrem Rath einrichten, und sonderlich, wenn sie zu Jahren kämen, niemand anders als sie zum Vormunde erkiesen wolten. Die Ursachen, welche der sterbende Fürst hatte, noch vor seinem Tode deshalben Vorsorge zu tragen, und Richtigkeit zu machen, überlassen wir dem Leser bey dem Herren Verfasser selbst mit mehrern nachzusehn, u. erwehnen nur kürtzlich, dieser vorsichtige Herr habe insonderheit dahin gesehn, daß, da er die Lande mit seinen Herren Brüdern noch nicht getheilet, sondern bisher gemeinschafftlich regiert, er besorget, es möchte seinen Kindern einiges Nachtheil daher erwachsen, wenn sie seine, als ihres Herrn Vaters Brüder, zu Vormündern erkiesen solten. Bald nach diesem, nehmlich 1381 den 26 May legte derselbe zu Altenburg das Haupt, und

würde

wurde im Kloster Alten-Zelle zur Erden bestattet; wie der Herr Verfasser durch verschiedene unumstößliche Gründe, wider andere, so den Tod desselben um ein oder auch um etliche Jahre früher angesetzt, darthut.

Alsbald nach seinem tödtl. Hintritt, nahm die fürstl. Frau Mutter die ihr aufgetragene Vormundschafft an, davon man in verschiedenen alten Urkunden und Verschreibungen, so sie bisweilen unter ihren, bisweilen zugleich unter ihrer Herren Söhne Nahmen, so wohl vor, als nach der Theilung der Lande mit denen Brüdern ihres seel. Gemahls ausgefertiget, genugsame Spuren findet. Der Tod dieser löblichen Fürstin, mit welchem der Herr Verfasser die erste Abtheilung dieses Wercks beschliesset, erfolgte 1397 den 15 Jul. deren verblichener Leib nicht, wie Albinus gemeynet, zu Pforte, sondern vielmehr zu Alten-Zelle versencket worden; und man hat noch die auf ihrem Grabmahl daselbst in halb deutsch und halb lateinischen Reimen verfertigte Uberschrifft, welche auch hier angeführet wird, gleichwie oben, der auf solche Weise verfertigten Grabschrifft ihres seel. Hrn. Eh-Gemahls auch Erwehnung geschehn. Man findet auch andere, in reinerm Latein auf deren Ableben verfertigte Zeilen, von welchen verschiedene geglaubet, daß man sie ehedessen auf ihrem Grabmahl gelesen. Allein der Herr Verfasser warnet hier vor solchem Irrthum, indem der bekannte Fabricius solche selbst verfertiget, von dem sie nachgehends einige Geschichtschrei-

her angenommen, und gemeinet, daß dieselben würcklich auf dem Grabmahl der fürstl. sächsischen Leichen zu finden seyn.

In der folgenden Abtheilung erzehlet der Herr Verfasser Churfürst Friedrichs Geschwister, und übrigen zu gleicher Zeit mit ihm lebende hohe Bluts-Verwandten; da er denn auch zugleich von denen Gemahlinnen und Kindern der fürstl. Gebrüder seines seel. Herrn Vaters kurtze, allein genaue, gründliche, und auf lauter alte Urkunden gebauete Nachricht ertheilet, und endlich mit einer wohl eingerichteten Stamm-Tafel und Vorstellung aller fürstl. Personen, so Churfürst Friedrich von seinem Hause im Fleische gesehn, beschliesset. Obwohl verschiedene merckwürdige Sachen in dieser andern Abtheilung vorkommen, auch verschiedene unter denen Geschichtschreibern sonst streitigen Dinge von dem Herrn Verfasser sehr gründlich aus einander gesetzt werden; so sehen wir uns doch genöthiget, den Raum zu Anführung anderer Dinge, welche Churfürst Friedrichen selbst angehen, zu ersparen; weshalben wir alsofort zu der dritten Abtheilung schreiten, in welcher der Herr Verfasser dessen Gemahlin und Kinder erzehlet.

Wie es zu denen damahligen Zeiten bey denen Fürsten, insonderheit auch bey denen von dem sächsischen Hause gewöhnlich war, daß die fürstl. Eltern sehr frühzeitig auf deren eheliche Versorgung bedacht waren: so gar, daß man bereits im 5ten, 6ten oder 7den Jahre derselben

selben, deshalben Anstalt machte, wie aus denen Beyspielen, so der Herr Verfasser von denen hohen Anverwandten unsers Friedrichs in der andern Abtheilung angeführt, zur Gnüge erhellet; so schien es, als wenn sich dißfals eine erwünschte Gelegenheit anbieten wolte, da unser Churfürst kaum das vierte Jahr seines Alters erreichet. Denn da dessen Herr Vater, Landgraff Friedrich der strenge, bey Kayser Carl IV sonderlich wohl angeschrieben war; so suchte dieser auch nach jenes Absterben, das gute Vertrauen zwischen beyden hohen Häusern zu stärcken, und sich den Fürsten desto genauer zu verbinden, indem er eine von seinen Printzeßinnen, des Landgrafen ältesten Herrn Sohne zur Gemahlin antragen ließ. Es hieß dieselbe nicht, wie einige vorgegeben, Helena, sondern Anna, wie der Hr. Verfasser aus der dißfals unternommenen Ehe-Beredung, so er unter andern Urkunden zu Ende des Wercks gantz beydrucken lassen, zur Gnüge darthut. Es wurde demnach abgeredet, daß die leibl. Beylegung über 8 Jahr, oder 1381 erfolgen, der kayserl. Tochter 10000 Schock Groschen Prager Müntze zur Heimsteuer mit gegeben werden; oder dafern die Zahlung binnen einem Jahr nach dem Beylager nicht geschähe, davor Brüx, Haus und Stadt, nebst der Stadt Luna Pfand-Weise solte eingeräumet werden. Dagegen verband sich der Landgraf nebst seinen Herrn Gebrüdern, ihr eben so viel zur Morgen-Gabe und Leib-Gedinge auszumachen, oder davor Orlamünde, Neu-

stadt, Arnshaug, Triptis, Auma und Ziegenrück, oder auch bey vorgehender brüderl. Theilung, andere gleich so gute Schlösser und Städte zu verpfänden. Allein da so wohl Kayser Carl IV, 1378, als Landgraf Friedrich der strenge 1381 mit Tode abgiengen; so hielten so wohl Wenceslaus, welcher doch ausdrücklich sein königliches Wort dazu gegeben, als dessen Bruder Sigismundus, ihr Versprechen so wenig, daß vielmehr ihre Schwester Anna, dem König in Engelland beygeleget wurde. Wie nun in dem abgeredeten Heyraths-Vertrag ausdrücklich war versprochen worden, daß, dafern man kayserl. Seiten die versprochene Heyrath zu vollziehen anstehen würde, oben gedachte 10000 Schock nebst denen verpfändeten Städten, an das sächsische Haus verfallen seyn solten; so drungen lange hernach der Churfürst Friedrich und seine Herren Gebrüder auf die Zahlung, oder inzwischen auf die unterpfändliche Einräumung der Städte Brüx und Laun, auch aller verseßnen Zinsen, aufgewandten Unkosten, Zehrung und Schaden; Auf welcher Anforderung man auch sächsischer Seiten so beständig verharrete, daß endlich König Wenceslaus, wie aus einer unter andern Urkunden hier beygefügten Verschreibung erhellet, auf Erkentniß des Bischoffs zu Bamberg u. Marggraf Wilhelms des ältern zu Meissen, gelobte, angerührte Städte, binnen einer gesetzten Zeit nebst 1300 Schock Groschen Pragisch, vor allen Aufwand überhaupt einzuräumen. Es ist auch

uch kein Zweiffel, daß richtige Bezahlung des
Geldes hernach erfolget; indem König Sig-
mund Schloß und Stadt Brüx, dem Churfürst
Friedrich im Jahr 1423 aufs neue versetzen
können. Der Churfürst Friedrich konte sich de-
sto eher zu frieden geben, da solche erste Heyrath
zurück gieng, indem ihm der Himmel eine tu-
gendsame Printzeßin aus dem fürstl. Hause
Braunschweig, Catharina genannt, aufgeho-
ben, durch welche nicht nur das durchlauchtigste
Haus Sachsen erbauet, sondern auch Branden-
burg und Hessen, und durch diese nachgehends
viel kayserliche, königliche, chur- und fürstliche
Häuser vermehret wurden. Ihr Herr Vater
war Hertzog Henrich der milde zu Braun-
schweig und Lüneburg, die Frau Mutter Sophia,
Hertzogs Wratislai zu Stetin in Pommern
Tochter. Wie beständig und inniglich die ehe-
liche Liebe und Freundschafft zwischen denensel-
ben gewest, zeiget nicht nur die besondere
Sorgfalt, welche der Churfürst bey seinen Leb-
zeiten wegen ihres Wittwen-Sitzes getragen,
und solchen, unterschiedl. fürfallenden Schwü-
rigkeiten ohngeachtet, fest gestellet; sondern auch
die reiche Vermehrung des hohen Hauses mit
verschiedenen Printzen und Printzeßinnen. Der
älteste Printz, Herr Friedrich, welcher nachge-
hends dem Herrn Vater in der Chur gefolget,
und insgemein der Sanfftmüthige zubenahmet
worden, erblickte zwar das Licht der Welt nicht
eher, als 10 Jahr nach der Vermählung, nem-
lich zu Leipzig 1412 den 22 Aug. Allein es er-
folg-

folgten nach diesem noch drey andere Printzen und zwey Tochter, so sämtlich den Herrn Vater überlebt.

Printz Friedrich hatte kaum das 10de Jahr erreichet, so veranlaßte der Herr Vater bereits Anno 1422 eine Ehe-Beredung zwischen ihm und Frau Catharina, Ertz-Hertzogs Ernst zu Oesterreich Tochter, wie aus der hier beygefügten Abschrifft der dißfalls geschehenen Handlung zu ersehen. Krafft dieses Vertrags solte die ertz-hertzogliche Braut nach Verlauff 9 Jahren ausgeantwortet, und ihr zum Heyraths-Guth, ein Jahr nach dem Beylager, 29000 gute Gülden, Ducaten und Hungarisch mitgegeben werden. Dagegen gelobte der Churfürst ihr 58000. an gleichmäßiger Müntze zum Leib-Gedinge auszumachen, und sie indessen, auf so viel Güther und Städte anzuweisen, daß sie zum wenigsten 6000 Gülden Ducaten jährlichen Nutzens haben möchte. So fest nun dieser Vertrag gestellet zu seyn schien, so wenig kan man sagen, warum derselbe nicht vollzogen worden; indem 1431 darauf Printz Friedrich mit der ältern Schwester derselben, Fräulein Margaretha, Beylager hielt. Denn ob wohl einige Geschichtschreiber in der Meynung gestanden, daß Margaretha die jüngere Printzeßin gewest; so hält doch der Herr Verfasser vor sicherer, denen österreichischen Geschichtschreibern darinne beyzupflichten, welche einhellig das Gegentheil bezeugen. Die übrigen drey Printzen Friedrich des streitbaren, waren Sigis-

gismund, welcher 1416 zu Grimma, Henrich, so 1422 zu Meissen, und Wilhelm, so 1425 das Licht der Welt erblickte. Von denen beyden Printzeßinnen war die ältere, Catharina, anfänglich dem Kloster-Leben, in dem Kloster Seuselitz gewiedmet: und der Herr Verfasser führet ausdrücklich die Urkunden an, welche ihrer Versorgung halber in solchem Kloster ausgefertiget worden. Allein es wurde dieser Entschluß, man weiß nicht aus was Ursachen, geändert, und sie an Churf. Friedrich II zu Brandenburg vermählet; gleichwie ihre jüngere Printzeßin Schwester Anna, dem Landgraf Ludwig von Hessen beygeleget wurde.

In der folgenden vierten Abhandlung erzehlt der Herr Verfasser so wohl alle Erblande, als auch diejenigen Lande Churfürst Friedrichs, damit er sein väterliches Erbe durch seine Tapferkeit, Klugheit und gute Haushaltung vermehret. Weil also hier die unter denen fürstl. Herren Brüdern erst beliebte Theilung, u. nachgehends aufs neue unternommene gemeinschafftl. Regierung der sämtl. Erblande fürkömmt; so bringt er allerdings viel merckwürdige, und zu einer gründlichen Einsicht der sächsischen Geschichte, insonderheit der Gerechtsamen dieses hohen Hauses in verschiedenen streitigen Fällen, unentbehrliche Sachen bey. Allein, da diese so genau an einander hangen, daß man eine, ohne das vorhergehende mitzunehmen, nicht wohl vorstellig machen kan; so finden wir uns genöthiget, unmittelbar zu der folgenden

fünff-

fünfften Abtheilung fortzugehn. Es wird in derselben erzehlet, wie der damahlige Marggraf Friedrich, die Chur u. das Hertzogthum Sachsen rechtmäßiger Weise erlanget. So bald der letzte Churfürst u. Hertzog vom ascanischen Stamm, bey welchem Hause dieses Hertzogthum etliche hundert Jahr gewest, Albrecht III, 1422 am Tage Jacobi die Augen zugethan, meldeten sich verschiedene am kayserl. Hofe, welche ein Recht zu dieser reichen Verlassenschafft zu haben vermeinten. Der vörderste war Ludwig der bärtigte, Pfaltzgraf am Rhein, welcher seinen ältesten Herrn Sohn, Ludwig den sanfftmüthigen, gern damit bedacht gesehen hätte. Jedoch es ließ sich derselbe gar bald bereden, abzustehn, da er kein besonder Recht vor sich anführen konte, sondern es bloß auf des röm. Kaysers Huld und Begnadigung wolte ankommen lassen; und ihm von diesem geantwortet wurde, daß es wider das Herkommen im röm. Reiche sey, wenn Vater und Sohn zwey Churfürstenthümer zugleich besitzen solten. Mehrere Schwierigkeiten machte Churfürst Friedrich I zu Brandenburg, welcher nicht nur durch seine Gesandten an dem königl. römischen Hofe auf die Einweisung in solche Verlassenschafft ernstlich dringen; sondern auch sogleich auf erhaltene Nachricht von Hertzog Albrechts Todes-Fall, durch seine Völcker das Land Sachsen selbst in Gewahrsam nehmen ließ. Der berühmte Freyherr von Gundling, hat sich auf Briefe beruffen, krafft deren der König Sigismund, dem Marggraf

von

on Brandenburg, Johannsen als er sich mit der
Prinzeßin von Sachsen vermählt, zugleich die
Anwartung auf die Chur versprochen haben sol-
le, ihm auch um deswillen ein ansehnlich Stück
Geldes darauf verschreiben lassen. Ausser die-
sen bringt der Herr von Gundling noch verschie-
dene andere Gründe bey, um das damahlige
Recht des Hauses Brandenburg auf die Chur
und Hertzogthum Sachsen zu unterstützen, wel-
che der Herr Verfasser hier theils beantwortet,
theils die von Gegentheil angegebenen alten Ur-
kunden nicht alle vor so richtig hält, daß man, ehe
man dieselben genauer in Augenschein genommen,
darauf zu antworten, gehalten seyn könnte.
In der That wurde von dem römis. königl.
Hofe dem Hause Brandenburg nicht nur, wie
dem pfältzischen geantwortet, daß bey einem
Hause schwerlich zwey Churen zugleich hafften
können, wenn anders das Reichs-Herkommen
nicht gebrochen werden solte; sondern auch zu
überlegen gegeben, daß, da der römische König
bey fürwährenden Kriegen viel Geld nöthig ge-
habt, es der Marggraf zu Meissen an grossen
Verlag und Kosten nicht fehlen lassen. Das
Land Wittenberg sey ein kleiner Begriff, so der
Marggraf zu Meissen leicht mit Geld vergüten
könne, und es machte der römische König sich
ausdrücklich erbötig, den meißnischen Marg-
grafen zu Bezahlung eines ansehnlichen Stück
Geldes zu vermögen, versprach auch solchen Ab-
gang dem Hause Brandenburg durch Lände-
reyen in Ungarn, und andere Vortheile, so der
Herr

Herr Verfasser hier umständlich anführet, zu ersetzen. Es arbeitete aber das Haus Brandenburg in dieser Sache nicht nur vor sich selbst, sondern auch vor den damahligen Hertzog Wilhelm zu Braunschweig, so mit ihm verschwägert war, dessen Rechte der oben angeführte Herr Gundling, in dem Leben und Thaten Friedrich I umständlicher vorgestellet. Allein keiner unter allen, so sich wegen dieser austräglichen Erbschafft meldeten, war an dem röm. königl. Hofe so glücklich als Marggraf Friedrich der streitbare zu Meissen; und es führet der Herr Verfasser die deshalben von König Sigismunden mannigfaltig ertheilten Lehns- und Begnadigungs- auch Geheiß- ingleichen der übrigen Churfürsten Einwilligungs-Briefe hier alle an, krafft deren dem Marggrafen die erledigte Chur-Stelle und Reichs-Lehn eingeräumet wurden. Was dessen Recht darauf anbelanget, so ist nicht nöthig, mit einigen, so der alten Geschichte unkundig sind, vorzugeben, daß ihm solches angebohren gewest, weil er aus dem alten wittekindischen Stamme entsprossen; oder mit andern zu träumen, als wenn er dem Könige verwandt gewest. Viel weniger hat man diejenigen zu hören, welche sich Mißgunst und Partheylichkeit blenden lassen, und also lästern wollen, als ob der Marggraf, König Sigismunden durch ungleiche Vorstellungen hintergangen, ihm die Chur listig abgeschwatzt, oder ihm davor ein grosses Stück Geldes baar gegeben, vielleicht auch sonst Schulden, damit ihm der römische

Kö-

König, wegen des Hußiten-Krieges verhaffter gewest, zu gute gehen lassen. Die kayserl. Lehns-Brieffe retten dißfalls die Ehre, des um das gantze römische Reich so hoch verdienten Fürsten am besten, in welchen ausdrücklich gedacht wird, daß er auf Gutbefinden derer sämtlichen übrigen Churfürsten, welche die ledige Stelle als ein dem Kayser heimgefallnes Reichslehn erkannt, womit derselbe nach Gutbefinden handeln möchte, wegen seiner Tapfferkeit und grossen Verdienste um das gantze Reich, damit wohlbedächtig belehnet worden. Es bequemte sich demnach auch der Churfürst von Brandenburg bald, die oben erwehnter massen mit seinen Völckern besetzten wittenbergischen Lande zu räumen, und Churfürst Friedrichen gegen Bezahlung 10000 Schock böhmischer Groschen vor aufgewandte Unkosten, zu überlassen. Jedoch es wurde Churfürst Friedrichen der ruhige Besitz, der rechtmäßig erlangten Chur und anhangenden Lande, von Hertzog Erichen von Lauenburg, welcher ein näheres Recht dazu zu haben vermeinte, noch ziemlich sauer gemacht, welcher auch so gar nach des Churfürsten Absterben, seine hinterlassenen Erben deshalben zu beunruhigen nicht aufhörte. Er meldete sich deshalben nicht allein bey dem Römisch-Kayserlichen Hofe, und klopffte beständig von neuen an, wenn er auch schon unzehliche mahl abschlägliche Antwort bekommen, unterließ auch nicht, sich bey allen Zusammenkünfften der Churfürsten einzufinden, und wegen seines vermein-

her angenommen, und gemeinet, daß dieselben würcklich auf dem Grabmahl der fürstl. sächsischen Leichen zu finden seyn.

In der folgenden Abtheilung erzehlet der Herr Verfasser Churfürst Friedrichs Geschwister, und übrigen zu gleicher Zeit mit ihm lebende hohe Bluts-Verwandten; da er denn auch zugleich von denen Gemahlinnen und Kindern der fürstl. Gebrüder seines seel. Herrn Vaters kurtze, allein genaue, gründliche, und auf lauter alte Urkunden gebauete Nachricht ertheilet, und endlich mit einer wohl eingerichteten Stamm-Tafel und Vorstellung aller fürstl. Personen, so Churfürst Friedrich von seinem Hause im Fleische gesehn, beschliesset. Obwohl verschiedene merckwürdige Sachen in dieser andern Abtheilung vorkommen, auch verschiedene unter denen Geschichtschreibern sonst streitigen Dinge von dem Herrn Verfasser sehr gründlich aus einander gesetzt werden; so sehen wir uns doch genöthiget, den Raum zu Anführung anderer Dinge, welche Churfürst-Friedrichen selbst angehen, zu ersparen; weshalben wir alsofort zu der dritten Abtheilung schreiten, in welcher der Herr Verfasser dessen Gemahlin und Kinder erzehlet.

Wie es zu denen damahligen Zeiten bey denen Fürsten, insonderheit auch bey denen von dem sächsischen Hause gewöhnlich war, daß die fürstl. Eltern sehr frühzeitig auf deren eheliche Versorgung bedacht waren: so gar, daß man bereits im 5ten, 6ten oder 7den Jahre der-

selben

lben, deshalben Anstalt machte, wie aus denen
Beyspielen, so der Herr Verfasser von denen ho-
en Anverwandten unsers Friedrichs in der an-
ern Abtheilung angeführt, zur Gnüge erhellet;
) schien es, als wenn sich dißfals eine erwünsch-
: Gelegenheit anbieten wolte, da unser Chur-
ürst kaum das vierte Jahr seines Alters errei-
)et. Denn da dessen Herr Vater, Landgraff
riedrich der strenge, bey Kayser Carl IV son-
erlich wohl angeschrieben war; so suchte dieser
uch nach jenes Absterben, das gute Vertrauen
wischen beyden hohen Häusern zu stärcken, und
ch den Fürsten desto genauer zu verbinden,
ıdem er eine von seinen Printzeßinnen, des
andgrafen ältesten Herrn Sohne zur Gemah-
n antragen ließ. Es hieß dieselbe nicht, wie
inige vorgegeben, Helena, sondern Anna, wie
er Hr. Verfasser aus der dißfals unternommenen
Ehe-Beredung, so er unter andern Urkunden
u Ende des Wercks gantz beydrucken lassen,
ur Gnüge darthut. Es wurde demnach ab-
eredet, daß die leibl. Beylegung über 8 Jahr,
der 1381 erfolgen, der kayserl. Tochter 10000
Schock Groschen Prager Müntze zur Heimsteu-
r mit gegeben werden; oder dafern die Zah-
ung binnen einem Jahr nach dem Beylager
icht geschähe, davor Brüx, Haus und Stadt,
ebst der Stadt Luna Pfand-Weise solte einge-
äumet werden. Dagegen verband sich der
andgraf nebst seinen Herrn Gebrüdern, ihr e-
)en so viel zur Morgen-Gabe und Leib-Gedin-
ge auszumachen, oder davor Orlamünde, Neu-

stadt, Arnshaug, Triptis, Auma und Ziegenrück, oder auch bey vorgehender brüderl. Theilung, andere gleich so gute Schlösser und Städte zu verpfänden. Allein da so wohl Kayser Carl IV, 1378, als Landgraf Friedrich der strenge 1381 mit Tode abgiengen; so hielten so wohl Wenceslaus, welcher doch ausdrückl. sein königliches Wort dazu gegeben, als dessen Bruder Sigismundus, ihr Versprechen so wenig, daß vielmehr ihre Schwester Anna, dem König in Engelland beygeleget wurde. Wie nun in dem abgeredeten Heyraths-Vertrag ausdrücklich war versprochen worden, daß, dafern man kayserl. Seiten die versprochene Heyrath zu vollziehen anstehen würde, oben gedachte 10000 Schock nebst denen verpfändeten Städten, an das sächsische Haus verfallen seyn solten; so drungen lange hernach der Churfürst Friedrich und seine Herren Gebrüder auf die Zahlung, oder inzwischen auf die unterpfändliche Einräumung der Städte Brüx und Luna, auch aller versessnen Zinsen, aufgewandten Unkosten, Zehrung und Schaden; Auf welcher Anforderung man auch sächsischer Seiten so beständig verharrete, daß endlich König Wenceslaus, wie aus einer unter andern Urkunden hier beygefügten Verschreibung erhellet, auf Erkentniß des Bischoffs zu Bamberg u. Marggraf Wilhelms des ältern zu Meissen, gelobte, angerührte Städte, binnen einer gesetzten Zeit nebst 1300 Schock Groschen Pragisch, vor allen Aufwand überhaupt einzuräumen. Es ist

auch

uch kein Zweiffel, daß richtige Bezahlung des
Geldes hernach erfolget; indem König Sig-
mund Schloß und Stadt Brüx, dem Churfürst
Friedrich im Jahr 1423 aufs neue versetzen
können. Der Churfürst Friedrich konte sich de-
sto eher zu frieden geben, da solche erste Heyrath
zurück gieng, indem ihm der Himmel eine tu-
gendsame Printzeßin aus dem fürstl. Hause
Braunschweig, Catharina genannt, aufgeho-
ben, durch welche nicht nur das durchlauchtigste
Haus Sachsen erbauet, sondern auch Branden-
burg und Hessen, und durch diese nachgehends
viel kayserliche, königliche, chur- und fürstliche
Häuser vermehret wurden. Ihr Herr Vater
war Hertzog Henrich der milde zu Braun-
schweig und Lüneburg, die Frau Mutter Sophia,
Hertzogs Wratislai zu Stetin in Pommern
Tochter. Wie beständig und inniglich die ehe-
liche Liebe und Freundschafft zwischen denensel-
ben gewest, zeiget nicht nur die besondere
Sorgfalt, welche der Churfürst bey seinen Leb-
zeiten wegen ihres Wittwen- Sitzes getragen,
und solchen, unterschiedl. fürfallenden Schwü-
rigkeiten ohngeachtet, fest gestellet; sondern auch
die reiche Vermehrung des hohen Hauses mit
verschiedenen Printzen und Printzeßinnen. Der
älteste Printz, Herr Friedrich, welcher nachge-
hends dem Herrn Vater in der Chur gefolget,
und insgemein der Sanfftmüthige zubenahmet
worden, erblickte zwar das Licht der Welt nicht
eher, als 10 Jahr nach der Vermählung, nem-
lich zu Leipzig 1412 den 22 Aug. Allein es er-
folg-

folgten nach diesem noch drey andere Printzen und zwey Töchter, so sämtlich den Herrn Vater überlebt.

Printz Friedrich hatte kaum das 10de Jahr erreichet, so veranlaßte der Herr Vater bereits Anno 1422 eine Ehe-Beredung zwischen ihm und Frau Catharina, Ertz-Hertzogs Ernst in Oesterreich Tochter, wie aus der hier beygefügten Abschrifft der dißfalls geschehnen Handlung zu ersehen. Krafft dieses Vertrags solte die ertz-hertzogliche Braut nach Verlauff 9 Jahren ausgeantwortet, und ihr zum Heyraths-Guth, ein Jahr nach dem Beylager, 29000 gute Gülden, Ducaten und Hungarisch mitgegeben werden. Dagegen gelobte der Churfürst ihr 58000. an gleichmäßiger Müntze zum Leib-Gedinge auszumachen, und sie indessen, auf so viel Güther und Städte anzuweisen, daß sie zum wenigsten 6000 Gülden Ducaten jährlichen Nutzens haben möchte. So fest nun dieser Vertrag gestellet zu seyn schien, so wenig kan man sagen, warum derselbe nicht vollzogen worden; indem 1431 darauf Printz Friedrich mit der ältern Schwester derselben, Fräulein Margaretha, Beylager hielt. Denn ob wohl einige Geschichtschreiber in der Meynung gestanden, daß Margaretha die jüngere Printzeßin gewest; so hält doch der Herr Verfasser vor sicherer, denen österreichischen Geschichtschreibern darinne beyzupflichten, welche einhellig das Gegentheil bezeugen. Die übrigen drey Printzen Friedrich des streitbaren, waren Si-

gis-

gismund, welcher 1416 zu Grimma, Henrich, so 1422 zu Meissen, und Wilhelm, so 1425 das Licht der Welt erblickte. Von denen beyden Printzeßinnen war die ältere, Catharina, anfänglich dem Kloster-Leben, in dem Kloster Zeuselitz gewiedmet: und der Herr Verfasser führet ausdrücklich die Urkunden an, welche ihrer Versorgung halber in solchem Kloster ausgefertiget worden. Allein es wurde dieser Entschluß, man weiß nicht aus was Ursachen, geändert, und sie an Churf. Friedrich II zu Brandenburg vermählet; gleichwie ihre jüngere Printzeßin Schwester Anna, dem Landgraf Ludwig von Hessen beygeleget wurde.

In der folgenden vierten Abhandlung erzehlt der Herr Verfasser so wohl alle Erblande, als auch diejenigen Lande Churfürst Friedrichs, damit er sein väterliches Erbe durch seine Tapferkeit, Klugheit und gute Haushaltung vermehret. Weil also hier die unter denen fürstl. Herren Brüdern erst beliebte Theilung, u. nachgehends aufs neue unternommene gemeinschafftl. Regierung der sämtl. Erblande fürkömmt; so bringt er allerdings viel merckwürdige, und zu einer gründlichen Einsicht der sächsischen Geschichte, insonderheit der Gerechtsamen dieses hohen Hauses in verschiedenen streitigen Fällen, unentbehrliche Sachen bey. Allein, da diese so genau an einander hangen, daß man eine, ohne das vorhergehende mitzunehmen, nicht wohl vorstellig machen kan; so finden wir uns genöthiget, unmittelbar zu der folgenden

fünff-

fünfften Abtheilung fortzugehn. Es wird in
derselben erzehlet, wie der damahlige Marggraf
Friedrich, die Chur u. das Hertzogthum Sachsen
rechtmäßiger Weise erlanget. So bald der letz-
te Churfürst u. Hertzog vom ascanischen Stam̃,
bey welchem Hause dieses Hertzogthum etliche
hundert Jahr gewest, Albrecht III, 1422 am
Tage Jacobi die Augen zugethan, meldeten sich
verschiedene am kayserl. Hofe, welche ein Recht
zu dieser reichen Verlassenschafft zu haben
vermeinten. Der vörderste war Ludwig der
bärtigte, Pfaltzgraf am Rhein, welcher seinen
ältesten Herrn Sohn, Ludwig den sanfftmü-
thigen, gern damit bedacht gesehen hätte. Je-
doch es ließ sich derselbe gar bald bereden, abzu-
stehn, da er kein besonder Recht vor sich anfüh-
ren konte, sondern es bloß auf des röm. Kay-
sers Huld und Begnadigung wolte ankommen
lassen; und ihm von diesem geantwortet wurde,
daß es wider das Herkommen im röm. Reiche
sey, wenn Vater und Sohn zwey Churfürsten-
thümer zugleich besitzen solten. Mehrere Schwie-
rigkeiten machte Churfürst Friedrich I zu Bran-
denburg, welcher nicht nur durch seine Gesand-
ten an dem königl. römischen Hofe auf die Ein-
weisung in solche Verlassenschafft ernstlich drin-
gen; sondern auch sogleich auf erhaltene Nach-
richt von Hertzog Albrechts Todes-Fall, durch
seine Völcker das Land Sachsen selbst in Ge-
wahrsam nehmen ließ. Der berühmte Freyherr
von Gundling, hat sich auf Briefe beruffen, krafft
deren der König Sigismund, dem Marggraf
von

von Brandenburg, Johannsen als er sich mit der Printzeßin von Sachsen vermählt, zugleich die Anwartung auf die Chur versprochen haben solte, ihm auch um deswillen ein ansehnlich Stück Geldes darauf verschreiben lassen. Ausser diesen bringt der Herr von Gundling noch verschiedene andere Gründe bey, um das damahlige Recht des Hauses Brandenburg auf die Chur und Hertzogthum Sachsen zu unterstützen, welche der Herr Verfasser hier theils beantwortet, theils die von Gegentheil angegebenen alten Urkunden nicht alle vor so richtig hält, daß man, ehe man dieselben genauer in Augenschein genommen, darauf zu antworten, gehalten seyn könnte. In der That wurde von dem römis. königl. Hofe dem Hause Brandenburg nicht nur, wie dem pfältzischen geantwortet, daß bey einem Hause schwerlich zwey Churen zugleich hafften können, wenn anders das Reichs-Herkommen nicht gebrochen werden solte; sondern auch zu überlegen gegeben, daß, da der römische König bey fürwährenden Kriegen viel Geld nöthig gehabt, es der Marggraf zu Meissen an grossen Verlag und Kosten nicht fehlen lassen. Das Land Wittenberg sey ein kleiner Begriff, so der Marggraf zu Meissen leicht mit Geld vergüten könne, und es machte der römische König sich ausdrücklich erbötig, den meißnischen Marggrafen zu Bezahlung eines ansehnlichen Stück Geldes zu vermögen, versprach auch solchen Abgang dem Hause Brandenburg durch Ländereyen in Ungarn, und andere Vortheile, so der

Herr

Herr Verfasser hier umständlich anführet, zu ersetzen. Es arbeitete aber das Haus Brandenburg in dieser Sache nicht nur vor sich selbst, sondern auch vor den damahligen Hertzog Wilhelm zu Braunschweig, so mit ihm verschwägert war, dessen Rechte der oben angeführte Herr Gundling, in dem Leben und Thaten Friedrich I umständlicher vorgestellet. Allein keiner unter allen, so sich wegen dieser austräglichen Erbschafft meldeten, war an dem röm. königl. Hofe so glücklich als Marggraf Friedrich der streitbare zu Meissen; und es führet der Herr Verfasser die deshalben von König Sigismunden mannigfaltig ertheilten Lehns- und Begnadigungs- auch Geheiß- ingleichen der übrigen Churfürsten Einwilligungs-Briefe hier alle an, krafft deren dem Marggrafen die erledigte Chur-Stelle und Reichs-Lehn eingeräumet wurden. Was dessen Recht darauf anbelanget, so ist nicht nöthig, mit einigen, so der alten Geschichte unkundig sind, vorzugeben, daß ihm solches angebohren gewest, weil er aus dem alten wittkindischen Stamme entsprossen; oder mit andern zu träumen, als wenn er dem Könige verwandt gewest. Viel weniger hat man diejenigen zu hören, welche sich Mißgunst und Partheylichkeit blenden lassen, und also lästern wollen, als ob der Marggraf, König Sigismunden durch ungleiche Vorstellungen hintergangen, ihm die Chur listig abgeschwatzt, oder ihm davor ein grosses Stück Geldes baar gegeben, vielleicht auch sonst Schulden, damit ihm der römische

König, wegen des Hußiten-Krieges verhaffter gewest, zu gute gehen lassen. Die kayserl. Lehns-Brieffe retten dißfalls die Ehre, des um das gantze römische Reich so hoch verdienten Fürsten am besten, in welchen ausdrücklich gedacht wird, daß er auf Gutbefinden derer sämtlichen übrigen Churfürsten, welche die ledige Stelle als ein dem Kayser heimgefallnes Reichs-Lehn erkannt, womit derselbe nach Gutbefinden handeln möchte, wegen seiner Tapfferkeit und grossen Verdienste um das gantze Reich, damit wohlbedächtig belehnet worden. Es bequemte sich demnach auch der Churfürst von Brandenburg bald, die oben erwehnter massen mit seinen Völckern besetzten wittenbergischen Lande zu räumen, und Churfürst Friedrichen gegen Bezahlung 10000 Schock böhmischer Groschen vor aufgewandte Unkosten, zu überlassen. Jedoch es wurde Churfürst Friedrichen der ruhige Besitz, der rechtmäßig erlangten Chur und anhangenden Lande, von Hertzog Erichen von Lauenburg, welcher ein näheres Recht dazu zu haben vermeinte, noch ziemlich sauer gemacht, welcher auch so gar nach des Churfürsten Absterben, seine hinterlassenen Erben deshalben zu beunruhigen nicht aufhörte. Er meldete sich deshalben nicht allein bey dem Römisch-kayserlichen Hofe, und klopffte beständig von neuen an, wenn er auch schon unzehliche mahl abschlägliche Antwort bekommen, unterließ auch nicht, sich bey allen Zusammenkünfften der Churfürsten einzufinden, und wegen seines vermein-

ten Rechts unermüdete Vorstellung zu thun; sondern verfiel auch endlich aus Ungedult auf das unzulässliche Mittel, seine Sache an dem röm. päbstlichen Hofe anhängig zu machen. Wie nun durch die von ihm 1427 deshalben nach Rom abgeschickte Gesandschafft, die hohe Würde des Kaysers und dessen Gerechtsamen nicht wenig beleidigt wurden; so verfuhr der damahlige Pabst Martinus V darinne behutsamer, als seine Vorfahren in dergleichen Sachen zu handeln gewohnt gewest. Denn nachdem er mit etlichen Cardinälen darüber zu Rathe gegangen, so schickte er die Abgeordneten mit blossen Vorbittungs-Schreiben an den röm. König zurücke; wiewohl auch dieselben nicht einmahl gesehen, und sie angenommen, sondern vielmehr die Uberbringer im Zorn abgewiesen wurden. Wie viel Unruhe noch lange Jahre hernach von Hertzog Erichen und seiner Nachkommenschafft, dem durchlauchtigsten sächsis. Hause wegen dieser Anforderung gemacht worden, überlassen wir dem Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehn, welcher nicht nur alle deßhalben vorgefallene Irrungen umständlich erzehlt, sondern auch die vom Gegentheil gemachten Anforderungen, insonderheit einige mit untergelaufene Schmähungen, gründlich ablehnet, und sowohl die Ehre als Rechte des hohen Hauses Sachsen, so viel sein Vorhaben leidet, kürtzlich iedoch nachdrücklich rettet.

Wie weislich hierauf Marggraf Friedrich die Regierung geführet, und wie wohl und ordentlich

ich er auch zu Hause und in seinen eignen Lan-
en alles zum Vergnügen der Nachbarn anzu-
tellen gewust, zeiget der Herr Verfasser in der
echsten Abtheilung, da er dessen wohl eingerich-
ete fürstl. Haushaltung, besonders aber dessen
Müntz-Verfassung erzehlet. Nachdem er so-
wohl die nürnbergischen Burggrafen, so ihm
m Vogtlande eines und das andere unter dem
Schein des Rechten zu entziehen trachteten, als
uch die Grafen von Schwartzburg, welche ihm
n Thüringen zu nahe treten wolten, in ihre
Schrancken gewiesen; so wandte er nebst seinem
Herrn Bruder Wilhelm alle Mittel an, die
verdorbene Haushaltung seines eignen Vettern,
Landgraf Friedrich des jüngern, auf einen bes-
ern Fuß zu setzen. Wie derselbe bishero seinen
fürstlichen Erblanden sehr übel vorgestanden,
und die Schuld wohl gröften theils an einigen
übelgesinnten Räthen liegen mochte, welche de-
nen Anverwandten der Gemahlin des jungen
Landgrafen, so aus dem Hause Schwartzburg
war, zu viel nachsahen und einräumten; so
nahm sich der Churfürst seiner Sachen mit sol-
chem Ernst an, daß forthin wenig mehr unter
dem Nahmen des jungen Landgrafen, auch in
Dingen von schlechter Erheblichkeit gehandelt;
sondern vielmehr alles unter des Churfürsten
und seines Herrn Bruders Wilhelms Nahmen
ausgefertigt wurde. Wie auch der Churfürst
in seinem eignen Lande alles, was haushalten
hilfft, wohl mit zu nehmen gewust habe, zeigen
die verschiedenen Verordnungen, so er wegen

Aufnahme der Juden in seinen Erblanden gemacht. Denn nachdem dessen fürstliche Lande von denen Juden häuffig erfüllet waren, so wolte er dieselben zwar seines fürstlichen Schutzes und Sicherheit geniessen lassen, verlangte aber, daß sie davor einen jährlichen Zins und Schutz-Geld abstatten solten. Diesemnach nahm er 1425 alle dergleichen Leute seines Gebiets, ausgenommen die, so sich jenseit des fränckischen Waldes, und im Hertzogthum Sachsen aufhielten, ingleichen die zu Jena und Leipzig, mit welchen er schon vormahls besonders gehandelt, mit der Bedingung in Schutz, daß sie ihm jährlich 875 rhein. Gülden in die Cammer reichen solten. So offt sich aber neue Juden von fremden Orten her meldeten, musten solche sich besonders angeben, und dem Landes-Herrn nach Befinden ihrer Umstände ein gewisses Schutz-Geld verwilligen. Solcher gestalt nahm er und seine Herren Gebrüder schon 1390 einen Juden von Nordhausen, mit Weib und Kind gegen 3 Schock auf ein Jahr nach Salfeld, nach welchen ihm frey stehen solte, entweder länger zu bleiben, und aufs neue mit dem Landes-Herrn wegen des Schutz-Geldes zu handeln, oder sich förder zu wenden. Es trugen auch die Erb-Zinsen, so die Unterthanen jährlich an Getreide, einländischen Wein u. s. w. zu entrichten schuldig waren, der fürstlichen Cammer nicht wenig ein: und weil damahls die fremden Weine noch wenig eingeführet wurden; so findet man, daß sich Churfürst Friedrich bisweilen dergleichen

zum

zum Erb-Zinse ausgezogen habe: wie der Herr Verfasser aus einem Lehnbriefe, so einem Bürger zu Erfurt gegeben worden, darthut, daß der Belehnte versprechen müssen, dem Churfürsten jährlich einen Eymer Elsasser zu reichen. Ja man findet, daß er statt einer bessern Gabe, auch wohl einen Theil Pfeffer nicht verschmähet, indem er 1391 nebst seiner Frau Mutter eine gewisse Frau und ihre Kinder unter der Bedingung in Schutz nahm, daß sie ihm jährlich auf das Schloß zu Weissenfels 3 Pfund solcher Würtze zinsen sollten. Weil in denen alten Briefen der damahligen Zeiten, unter denen Zinsen, so die Unterthanen dem Fürsten zu reichen gehalten waren, öffters der Obeleyen Erwehnung geschieht; so eröffnet der Herr Verfasser bey dieser Gelegenheit seine Gedancken, von diesem alten Worte, und meynt, daß es eben so viel seyn solle, als was man lateinisch oblationes heißt, und darunter einige freywilligen Geschencke verstanden werden, so man der Landes-Herrschafft an Feyertagen, oder bey anderer Gelegenheit, entweder an Gelde oder Lebens-Mitteln anfänglich von freyen Stücken und gutwillig dargebracht, bis sie durch langwierige Gewohnheit und Verjährung, in ordentliche Abgaben verwandelt worden. Das richtigste Kennzeichen einer recht fürstl. bestellten Wirthschafft, waren wohl die löblichen Verordnungen, so er wegen des Müntz-Wesens in seinen Landen gemacht. Denn allerdings war damahls das Müntzwesen schon zu Zeiten seines Herrn Vaters, Marg-

graf Friedrich des strengen, in grossen Verfall gerathen, und damit viel Veränderung vorgegangen, entweder weil man sich bey den Ausmüntzen nach dem Beyspiel der benachbarten Fürsten und Städte richten muste, welche an das alte Gewichte und Fuß nicht mehr so genau gebunden seyn wolten; oder weil man schlüßig worden, das Recht und Besorgung der Müntze, an einige Leute um einen gewissen Schlägeschatz zu überlassen. Indessen zeigen viel Urkunden, wie Churfürst Friedrich dem Betrug und der Verringerung der Müntze, mit aller Macht widerstanden, und nicht gewolt, daß in seinen Landen bey Handel und Wandel andere als unverrufene Müntze solte gebraucht werden. Die Müntzmeister wurden nicht nur eidlich verpflichtet, bey dem vorgeschriebenen Fuß genau zu beharren, sondern ihnen auch gewisses Ziel und Masse gesetzet, wie viel zu ieder Marck löthiges Silbers Kupffer genommen, ingleichen wie viel daraus Groschen und Schillinge, Heller 2c. solten geschlagen werden; auch mit denen Nachbarn verschiedene Unterredung gepflogen, um eine Gleichheit in der Müntze zu erhalten. Der Schlägeschatz aber selbst wurde auf ein so leidliches geordnet, daß die Müntzmeister nicht drüber zu kurtz kommen, noch einigen Behelff und Entschuldigung haben möchten, warum sie sich Untreu und Verfälschung gelüsten lassen. Den Mangel des Silbers in denen Müntz-Städten zu verhüten, behielt er sich in seinen Landen bey hoher und nahmhaffter Straffe, den Silber-Kauff allein

vor

or, und verstattete keinem seiner Grafen und
herren, das von ihnen erbeutete Ertz auswerts
u verführen, oder selbst zu vermüntzen. Denn
b wohl einige derselben von denen römischen
Kaysern und Königen das Recht, selbst Geld zu
chlagen, erhalten; so hielt sie doch der Churfürst
um besten seiner sämtlichen Unterthanen an,
hr Silber nach Freyberg einzuantworten, wo
hnen davor so viel geprägtes Geld gut gethan
wurde, als es nach der eingeführten Berg-Scha-
zung werth war. Zu mehrerer Erläuterung
dessen dienet der Vertrag, so der Churfürst nebst
einen Herrn Vettern Balthasar und Wilhelm,
ngleichen seinem Herrn Bruder Wilhelm, mit
denen Reussen von Plauen, Herren zu Grätz,
1404 um die Bergwercke, auf allen ihren Gü-
tern eingegangen. Denn darinne war unter
andern auch feste gestellt, daß sie das in ihren
Bergwercken erbeutete Silber, in die churfürst-
lichen Müntzen ausantworten, und daselbst ih-
nen solches mit geprägtem Gelde vergütet wer-
den solte. Auf gleiche weise wurden 1407 die
Herren von Waldenburg, Herren zu Wol-
ckenstein, verbunden, alles Gold und Silber, so
auf denen Bergwercken ihrer Güter gefunden
würde, denen fürstl. sächsischen Amtleuten
abzugeben, von denen es weiter in die Müntze
nach Freyberg solte geliefert, und vor iede Marck
Goldes, pragisch Gewichts, 32. Gülden, vor
iede Marck Silbers aber 64 Groschen gezahlet
werden. Der Herr Verfasser führet noch meh-
rere dergleichen Beyspiele an, und erinnert, daß

Tt 4 man

man hierbey wohl in Obacht zu nehmen habe, daß zwar damahls noch einige Grafen und Herren, deren Vorfahren unter sächsischer Lehnmäßigkeit gestanden, von Kaysern und Königen mit dem Recht Geld zu schlagen, von Alters her begabet seyn wollen; allein deshalben sich in so vielen alten Urkunden nicht die geringste Spur zeige. Zu geschweigen, daß man nirgend alten Pfennige oder andere Arten Geldes finde, welche zu Beständigung dienen könnten, daß sie entweder solch Recht zu seiner Zeit würcklich geübet, oder auch zu üben befugt gewest. Es würden sonst die Reussen von Planen den nur angeführten Vertrag nimmermehr eingegangen seyn, sondern sich das auf ihren Gütern erbeutete Silber, vielmehr zu ihrem eigenen Gebrauch und Behauptung ihrer Befugnisse vorbehalten, und selbst vermüntzet haben. Gleichwie sich nun hieraus mit gutem Grund schliessen läßt, daß sie ihres Rechtes, wenn sie auch einiges gehabt hätten, sich dadurch würcklich begeben, indem sie sich desselben lange und undenckliche Zeit nicht gebrauchet; so ist viel weniger zu glauben, daß Churfürst Friedrich seinen landsäßigen Grafen und Herren, einiges Recht, Müntze in Ausgabe und Einnahme zu gebieten oder zu verbieten, und auf geringern Werth zu setzen, werde verstattet haben, weil doch dergleichen Befugniß allerdings als ein Anhang der landesherrlichen Hoheit zu achten. Diese und andere löbliche Anstalten des Churfürsten, und die deßhalben ausgefertigten Schreiben, geben dem Herrn

Ver-

Verfasser Anlaß, verschiedene merckwürdige Sachen, von der damahls üblichen Scheide-Müntze, deren mancherley Arten und innerm Werth, ingleichen dem Vorhaben des römischen Kaysers, den Werth des Geldes durchs gantze römische Reich auf einerley Fuß zu setzen, und der deshalben mit denen sächsischen Fürsten gepflognen Handlung beyzubringen, so denen Liebhabern der Alterthümer unsers Vaterlandes in vielen Dingen ein erwünschtes Licht geben können. Allein es sind in denen folgenden Abtheilungen noch so viel lesens-würdige Sachen zurück, daß wir uns hier nicht ferner aufhalten dürffen; zumahl da wir uns, nur noch eine kurtze Nachricht, von dem übrigen Innhalt des Buches zu geben, genöthiget sehn.

In der folgenden siebenden Abtheilung erzehlet er die Bedienungen des Churfürsten, sowohl bey Hofe, als auf dem Lande, so viel der Mangel gnugsamer Nachricht davon anzuführen erlaubet. Wie daraus die Pracht und das Ansehn seines fürstlichen Hofes zur Gnüge abzunehmen ist; so gereicht ihm doch zu noch weit grösserm Ruhm, was der Herr Verfasser in der achten Abtheilung, von seiner besondern Vorsorge und Eifer vor die Glaubens-Lehre, in welcher er erzogen worden, ingleichen vor die Aufnahme der Gelehrsamkeit in seinen Landen erzehlet. Von seinem Eifer und Hochachtung vor den Glauben, in welchem er gebohren und erzogen worden, zeuget der römische Pabst Martinus V selbst, welcher in einem Schreiben aus-

drücklich eine recht aufrichtige Liebe, Andacht und Neigung zu der römischen Kirche von ihm rühmet, insonderheit aber seine Hochachtung vor die Messe, welche zu seiner Zeit vor das vornehmste Stück des Gottesdienstes gehalten wurde. Der vielen Stifftungen, welche er zu Unterhaltung derselben gemacht, und alle Vorsorge getragen, daß solche nicht mit der Zeit unterlassen oder saumselig abgewartet werde, zu geschweigen; so zeugt von seiner Begierde Gottes Wort zu hören, seine besondere Andacht in der Kirche. Denn da zu seiner Zeit, die Predigt des Worts wegen der schlechten Redner, die auf denen Cantzeln an statt der göttlichen Wahrheit meistentheils abgeschmackte Mährlein vorbrachten, fast bey iedermann in grosser Verachtung stande; so bezeigte doch der Churfürst bey Anhörung der Predigt eine besondere Aufmercksamkeit. Als er sich 1419 am Fest Jacobi nebst seinem Herrn Bruder Wilhelm bey dem Gottesdienst eingefunden, hielt P. David ein Mönch von Gotha eine über die massen lange Predigt. Einer von dem Hofgesinde, welchem die Zeit zu lange währen wolte, ließ sich deshalben vernehmen, es werde gleich 12 schlagen, und Zeit zum Mittagsmahl seyn. Allein der Fürst, welcher solches hörte, antwortete demselben: Was sagst du von Mittagsmahl? laß uns ietzt sättigen mit dem Himmels-Brodt, mit dem Manna des ewigen Lebens. Solcher Eiffer war auch Ursache, daß er denen Geistlichen vieles zuwandte, ihnen alles gute that, und sie mit

mit besonderen Freyheiten begnadigte, davon der Herr Verfasser hier umständlichere Nachricht ertheilet. Von seiner fürstlichen Begierde, die Wissenschafften zu befördern, leget die Stifftung der hohen Schule zu Leipzig, u. die Versorgung der auf derselben anfänglich bestellten Lehrer aus der fürstl. Cammer, nebst andern vielen Wohlthaten und Freyheiten, damit er dieselbe begnadiget, ein unsterbliches Zeugniß ab. Es wurde solche zwar insonderheit von denen, so aus Prag bey dem daselbst eingerissenen Hußiten-Wesen entwichen waren, gepflantzet. Allein aus denen von dem Herrn Verfasser angeführten Umständen kan man nicht ohne Grund muthmassen, daß der Churfürst schon vorhin im Sinne gehabt, zu mehrerer Aufnahme der Gelehrsamkeit, dergleichen hohe Schule in Leipzig aufzurichten. Der gute Herr mochte freylich wohl bey damahliger allgemeinen Finsterniß, in grosser Unwissenheit seyn erzogen worden; iedoch ist bey so gestalten Sachen die Liebe zur Gelehrsamkeit desto mehr an ihm zu rühmen, welche ihm vielleicht durch fleißigen Umgang mit dem römischen König Sigismundo, der ein besondrer Freund der Gelehrten war, mochte seyn beygebracht worden. Wir überlassen dem Leser die weisen Anstalten, so er bey Errichtung solcher hohen Schule gemacht, nebst andern dahin gehörigen besondern Merckwürdigkeiten bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen, welcher aus dem Bücher-Vorrath der allhier blühenden hohen Schule, viel neue, und

durch

durch öffentlichen Druck noch nirgends bekannt gemachte Dinge vorbringet. Zum Beweis des Eyffers unsers Churfürsten vor die, nach seiner Meinung, reine Lehre der römischen Kirche, führet er so wohl dessen Verfolgung und Vertilgung der Anhänger Conr. Fabers an, welcher zu seiner Zeit vor einen Ertz-Ketzer gehalten wurde; * als auch seine sorgfältigen Anstalten, damit sich nicht etwa die Hußiten aus Böhmen, in seinen Landen einschleichen möchten.

In der folgenden neunten Abtheilung erzehlet er die Verordnungen, so der Churfürst zu mehrerer Handhabung der Gerechtigkeit gemacht; ingleichen verschiedene Gesetze, welche er gegeben, und über welche noch heut zu Tage in denen sächsischen Landen gehalten wird. Die zehente Abtheilung stellet die von dem Churfürsten geführten Kriege vor; da denn insonderheit seine Feld-Züge wider die Hußiten, und die besondern Dienste, so er damit dem römischen Könige geleistet, vorkommen, von welchen wir aber hier etwas zu erwehnen uns gemüßiget halten, da wir in dem Auszug aus L'enfant Erzehlung des Hußitischen Krieges, ehedessen umständliche Nachricht davon gegeben. Ob wohl nicht zu leugnen

* Wie der Herr Verfasser die Irrthümer, so diesen Leuten Schuld gegeben worden, hier beygefüget; so hätte ihm dißfals der von Hrn. Beausobre dem Wercke des Herrn L'enfant zugesetzte Anhang, ein besonder Licht mittheilen mögen, aus welchem er auch die Nachricht, so er von Petro Dresdensi giebt, gar sehr erläutern können.

nen ist, daß der Herr Verfasser verschiedenes beybringe, davon man in des L'enfant Wercke vergeblich Unterricht suchet; so hat uns doch Wunder genommen, warum er sich, wie aus allen Umständen vermuthlich ist, bey seiner Erzehlung dieses Buches, des L'enfant nicht bedienet. In der eilfften Abhandlung werden die von dem Churfürsten gebrauchten Nahmen, Wappen u. Siegel, und zum Beschluß in der zwölfften, dessen Absterben und Begräbniß erzehlet. Zu Ende des Wercks füget der Herr Verfasser endlich eine Anzeige derer Urkunden und alten Briefe bey, auf welche er diese Lebens-Beschreibung des Churfürst Friedrichs gebauet, und daraus zusammen getragen; wie er auch zu Ende des gantzen Werckes die merckwürdigsten und wichtigsten mit beydrucken lassen.

II.

Avis sur la maniere de precher.

d. i.

Unterricht, wie man eine Predigt einrichten solle; ausgefertiget von Hr. la Placette, ehemahls Prediger bey der frantzösischen Kirche zu Coppenhagen. zu Rotterdam 1733 in groß 12mo, 6 Bogen.

Es sehen einige die Prediger-Kunst mit so geringschätzigen Augen an, daß sie sich einbilden, derjenige habe die meiste Geschicklichkeit dazu,

dazu, welcher die wenigste Einsicht, ein denen Gemüths-Neigungen des gemeinen Mannes ähnliches Hertz, und eine unverschämte Fertigkeit zu reden besitzt. Allein in der That siehet man nicht, warum es weniger Kunst erfordern solte, eine gute Predigt abzulegen, als eine den Beyfall der Zuhörer verdienende weltliche Rede zu halten; indem beyde Redner den Endzweck haben, nicht so wohl gelehrte, oder andere Leute von einer schärffen Einsicht, als vielmehr das gemeine Volck zu überreden, und dessen Beyfall zu erhalten. Die Reden der Alten, welche wir als Meister-Stücke bewundern, wurden an denen Orten, wo das gemeine Volck die Oberhand und höchste Gewalt hatte, abgelegt: und da nach der heutigen Verfassung des gemeinen Wesens, fast in der gantzen Welt solche Gelegenheit, die Kräffte der Rede-Kunst zu zeigen, aufgehöret; so scheint es, daß bey uns die Predigt-Stühle eben diejenige Stelle haben, welche vor Alters denen Lehr-Stühlen der Redner auf dem öffentlichen Marckte eingeräumet wurde. Vielleicht haben also diejenigen GOttes-Gelahrten selbst Anlaß gegeben, daß man die geistlichen Redner mit geringschätzigen Augen anzusehn angefangen, welche in der Einbildung, denen geistlichen Reden einen desto höheren Werth beyzulegen, einen allzugrossen Unterscheid unter diesen und denen weltlichen Reden vorgegeben, und gewollt haben, daß die Einrichtung und der Vortrag derselben, durchaus und auf keine Weise einerley seyn solten. Beyde müssen allerdings eben

so

weit unterschieden seyn, als zwey Reden, davon die eine in dem alten Athen, die andere bey der ehemahligen Verfassung des gemeinen Wesens zu Rom solten abgeleget werden. Und wie diese auf eine genaue Einsicht der inwendigen Beschaffenheit des gemeinen Wesens müssen gebauet seyn; so würde freylich auch eine Predigt sehr schlecht ausfallen, wenn der Prediger zwar alle Kunst-Griffe der weltlichen Beredsamkeit besässe, allein in der Gottes-Gelahrheit, und allen zu derselben gehörigen Theilen, nicht gründlich genung erfahren wär. Woher kömmt es, daß wir die geistlichen Reden der englischen Prediger, ingleichen einiger frantzösischen Geistlichen so gar hoch halten? als weil diese in ihren Predigten, den alten Rednern nachzuahmen suchen; da hingegen in Deutschland, angehende Prediger zu einer besondern Prediger-Art angewöhnet, und an dieselbe gebunden werden, davon sie nachgehends eben so wenig abzubringen sind, als andere Menschen, so in ihrem Alter mit vieler Mühe wieder ablegen sollen, was sie zu erlernen alle Kräffte ihrer jüngern Jahre angewendet. Demnach ist es wohl nicht unrecht, wenn man klaget, daß man bey denen vielen Schrifften, so eine Anweisung, eine gute Predigt auszuarbeiten und abzulegen, versprechen, doch in der That dißfalls keine genugsame Anleitung hat; ausser was in frantzösischer Sprache geschrieben worden, davon der Herausgeber dieser kleinen Schrifft, die vornehmsten in der Vorrede anführet.

In

In dieser gegenwärtigen hat sich Herr la Placette nicht so wohl vorgesetzt zu weisen, wie man eine Predigt verfertigen solle; als vielmehr einige allgemeinen Regeln, so er aus einer langen Erfahrung genommen, mitzutheilen; welche auch denen, so sich im Predigen geübt zu seyn düncken, gute Dienste thun können. Wir haben dieselbe einem, welcher sich in der Zuschrifft an den gelehrten Prediger zu Rotterdam, Herr Dumont, Cartier de St. Philipp unterschrieben, zu dancken. Denn als der berühmte Herr la Placette sein geistliches Amt, in welchem er ehedessen zu Coppenhagen gestanden, niedergelegt, und sich, um die übrigen Jahre seines Alters in Ruhe zuzubringen, nach dem Haag gewendet; warteten ihm bey seiner Ankunfft daselbst verschiedene junge Gottes-Gelehrte, aus Hochachtung seiner grossen Verdienste um die Kirche GOttes, auf. Unter diesen befand sich auch der Herr Herausgeber, nebst dem ältern Herrn Olivier, welcher vor wenig Jahren als Prediger bey der savoischen Kirche in London, zu grossem Leidwesen seiner Gemeine, Todes verblichen. Dieser letzte ersuchte bey dieser Gelegenheit den Herrn la Placette, ihm einen kurtzen Unterricht, wie man wohl und erbaulich predigen solle, aufzusetzen. Herr la Placette fugte auch, nach der ihm beywohnenden Leutseligkeit und Begierde, einem jeden zu dienen, dessen Ansuchen so weit, daß er ihm wenige Zeit hernach gegenwärtige Schrifft zusandte. Herr Olivier, welcher damahls nebst dem Herrn Herausgeber, auf der ho-

hen Schule zu Leiden die Gottes-Gelahrheit zu erlernen geflissen war, lehnte ihm solche als einem guten Freunde, und gab ihm auch dieselbe abzuschreiben Erlaubniß, war aber selbst willens, solche bey Gelegenheit herauszugeben, und zum schuldigen Nachruhm des Herrn la Placette drucken zu lassen. Weil aber derselbe, wie gedacht, Todes verblichen, auch dessen jüngerer Herr Bruder, der ebenfalls bey der Gemeine zu London, mit besonderm Ruhm, der selbst in auswärtige Lande erschollen, als Prediger steht, bisher nichts davon an das Licht gestellet; so hat der Herr Herausgeber, diese gründliche Anweisung eines grossen Gottes-Gelahrten, angehende Prediger nicht wollen entbehren lassen. In der Vorrede fügt er dessen Leben, wie solches bald nach seinem Tode, in verschiedenen Tage-Büchern der Gelehrten ausgeführet worden, bey; welches er mit verschiedenen Zusätzen vermehret, und die von andern gegebene Nachrichten, insonderheit von denen Schrifften des Herrn la Placette ausbessert. Es kommen diese Zusätze mehrentheils auf einige Umstände an, welche andere die nicht vertraut in seinem Leben mit ihm umgegangen, nicht wissen können; und zwar zur Sache selbst so viel nicht beytragen, doch aber angenehm sind, indem man solcher gestallt einen Gelehrten, gleichsam von der Welt abgesondert, in seinem Hause und in seinem Zimmer bey seinen Büchern kennen lernet. Wir übergehen das Register, so der Herr Herausgeber in der Vorrede beyfügt, von denen Schriff-

ten, in welchen Anleitung gegeben worden, so wohl wie man eine Predigt geschickt ausarbeiten, als auch, wie man dieselbe wohl hersagen und ablegen solle; und wenden uns zu dem Wercke des Herrn la Placette selbst, welches aus drey Theilen besteht, deren ieder gewisse Regeln enthält, so er einem, der eine gute Predigt machen will, vorschreibt, und mit hinlänglichen Gründen unterstützet.

In dem ersten Theile erinnert er anfänglich, daß er durch eine gute Predigt, weder eine nach denen Reguln der Rede-Kunst wohl abgefaßte, noch gelehrte Rede verstehe, welche mit mancherley sinnreichen Einfällen oder gründlichen Vernunfft-Schlüssen ausgezieret ist. Denn ob er wohl dieses weder verdammen noch verachten will, so achtet er doch, daß solches einer guten Predigt so gantz nicht wesentlich sey, daß eine Predigt, der dieses alles fehlet, könne gut, und hingegen sehr schlecht seyn, wenn man schon alle dergleichen Auszierungen, bey derselben in einem reichen Masse antrifft. Gesetzt, daß eine Predigt von Anfang bis zu Ende mit dem allen, was Menschen gefallen kan, angefüllet ist, allein zugleich Irrthümer, so dem Glauben zuwider seyn, oder gar gefährliche Lehren, ingleichen unnütze Wahrheiten enthalte; so ist dieses ohnstreitig eine schlechte Predigt. Hingegen stelle man sich eine Predigt vor, welche gar keinen solchen äusserlichen Putz an sich hat, allein die Sünder zu bekehren, und die Gläubigen im heiligen Leben zu stärcken, aufgelegt ist; so hält Herr la Placette

solche

solche ohnstreitig vor eine vortrefliche Predigt. * Denn eine iede Sache ist sofern gut, so fern sie geschickt ist, diejenige Würckung hervor zu bringen, dazu sie bestimmet ist. Da nun der Endzweck einer Predigt ist, die Sünder zu bekehren, und die Frommen in ihrem guten Wandel zu befestigen; so erhellet, daß diejenige Predigt die beste sey, welche, diesen Zweck zu erreichen, am geschicktesten ist. Hat man Unwissende vor sich, welche darum verlohren werden, weil es ihnen an nöthiger Erkenntniß mangelt; so ist der erste Unterricht, welchen man denen Kindern, in dem so genannten Catechismo, von der christlichen Lehre giebt, die beste Predigt vor sie. Sind es Ungläubige; so ist am dienlichsten, daß man die allergewissesten Gründe, welche dem wenigsten Widerspruch ausgesetzt sind, aussuche, um sie von der Wahrheit und göttlichen Ursprung des christlichen Glaubens zu überführen. Hat man endlich Zuhörer, welche sich durch Sünde und Laster in das Verderben stürtzen; so ist diejenige Pre-

* Da die Erfahrung zeiget, daß insonderheit bey dem gemeinen Volck, diejenigen Predigten am tieffsten eindringen, und das Hertz der Sünder am empfindlichsten rühren, welche nach denen Regeln der Kunst, mit guter Uberlegung und Absicht auf gegenwärtige Zuhörer abgefasset seyn; insonderheit von einem Prediger, der gute äusserliche Gaben hat, seine Stimme zu rechter Zeit, bey iedem Wort zu erheben; und wieder fallen zu lassen, auch sonst seinen Leib nach Erforderung der Umstände, zu geberden weiß, hergesaget werden: so müsten diejenigen die besten Prediger seyn, welche die artigsten äusserlichen Gaben haben.

digt am besten für sie, welche ihnen das Hertz rühret, und das Gewissen rege macht. Im übrigen hat man sich allemahl nach der Zeit und Ort zu richten, wenn man fraget, welcher von denen nur gedachten drey Fehlern, den meisten Schaden thut, und die meisten Seelen ins Verderben bringe. Es ist wohl an dem, daß der wahrhafftige Unglaube, welcher alle göttlichen Wahrheiten, als leere Einbildungen verwirfft, der Seligkeit eines Menschen ein unaussprechlich Hinderniß in den Weg lege. Allein dieser ist doch noch gar seltsam, ob er sich schon seit einiger Zeit gar sehr, und weit mehr als vorhin unter denen Christen ausgebreitet; und es gehen ohnfehlbar die meisten Seelen, um der Boßheit und Sünden willen, damit sich die Menschen besudeln, verlohren. Jedoch thut eine andere Art des Unglaubens, da man zwar die geoffenbarten Wahrheiten nicht vorsetzlich leugnet, allein von denenselben auch nicht genugsam in seinem Hertzen überzeuget, und also mehr des Glaubens beraubet ist, als denselben muthwillig von sich stösset, nicht weniger Schaden, als die im Schwange gehende Sünden. Hr. Placette glaubt, daß dieses die vornehmste Ursache des Seelen-Verderbens sey, indem auch selbst die Laster, welche man in Ansehung des Schadens, so sie thun, damit vergleichen könte, eine natürliche Folge dieser Art des Unglaubens seyn. Denn würden sich die Sünder nicht bald bekehren, wenn man ihnen nur den Glauben geben könte? Und ist der Mensch nicht darum vornehmlich ein Sünder,

daß

daß er nicht gläubet? * Herr Placette geste-
het also, daß er sehr viel von einer lehrreichen,
noch mehr aber von einer beweglichen Predigt
halte; am allermeisten aber von einer Predigt,
welche den Glauben erweckt, und die Menschen
von der Wahrheit des christlichen Glaubens
und dessen Vortreflichkeit überführen kan. Die
Beredsamkeit thut, nach seinem Erachten, so we-
nig dabey, daß, wenn man zwey Predigten nähm,
davon eine gantz unvergleichlich wohl eingerich-
tet, sinnreich und gelehrt, die andere hingegen
von allem diesen Putz entblösset, aber nur um das
allergeringste tüchtiger wär, der Seelen Seligkeit
zu befördern; er, ohne sich lange zu besinnen,
diese letzte der ersten weit vorziehen würde.

Nach diesem Vorbericht folgen die Reguln,
so der Herr Verfasser giebt, um eine gute Predigt
aufzusetzen. Er will also erstlich, man solle kei-
ner Mühe sparen, um seine Predigt so vollkommen
gut zu machen, als immer möglich ist; und sich
deshalben weder Zeit noch Arbeit, fleissiges Nach-

* Alle werden deshalben nicht mit ihm einig seyn. Herr Bayle glaubte, daß die Menschen sehr selten, nach dem, was der Verstand vor wahr hält und davon er überzeugt ist, handeln. Der berühmte Leibnitz pflegte zu sagen, daß der Mensch in dem mehresten Theil seiner Handlungen sich nicht anders, als ein aus der blossen Materie zusammen gesetztes Hebezeug bezeuge. Die Erfahrung weiset auch, daß sich diejenigen, welche in ihrem Christenthum wohl unterrichtet sind, und alles glauben, was die Heil. Schrifft saget, doch offt die grösten Laster übereilen lassen.

digt am besten für sie, welche ihnen das
ret, und das Gewissen rege macht. Im
hat man sich allemahl *nach der Zeit*
richten, wenn man fraget, welcher von
gedachten drey Fehlern, den meisten Sch
und die meisten Seelen ins Verderben
ist wohl an dem, daß der wahrhaffti
welcher alle göttlichen Wahrheiten, als
bildungen verwirfft, der Seligkeit
schen ein unaussprechlich *Hinderniß*
lege. Allein dieser ist doch noch gar
er sich schon seit einiger Zeit *gar sehr*,
mehr als vorhin unter denen Christen
ret; und es gehen ohnfehlbar *die meist*
um der Bosheit und Sünden willen,
die Menschen besudeln, *verlohren.*
eine andere Art des Unglaubens, da
die geoffenbarten Wahrheiten *nicht*
gnet, allein von denenselben auch nicht
in seinem Hertzen überzeuget, und al
Glaubens beraubet ist, als denselben
von sich stösset, nicht *weniger* Schaden
Schwange gehendē Sünden. Hr Pla
daß dieses die vornehmste *Ursache*
Verderbens sey, indem au
che m sehung des
damit en könte,
ser A laubens
die t bald b
nu ben ge
M darum

lesen und Nachdencken; verdriessen lassen. Ein Prediger, welcher nur die Helffte von dem anwendet, was er vermöge seiner Gesundheit, Alter, Geschicklichkeit, und Gaben, die er entweder von Natur hat, oder durch seinen Fleiß erlanget, thun könte; entwendet unverantwortlicher Weise, GOtt und seiner Heerde, einen Theil der Früchte, so er ihnen schuldig ist, und zeiget, daß ihm die Liebe GOttes und des Nächsten nicht so zu Hertzen gehen, als einige Eitelkeiten, die er sich abhalten läst, dasjenige zu thun, was er thun könte. Ferner soll ein Prediger, weder in der Hauptsache, noch in denen Beweisen, die er führet, etwas falsches und irriges einfliessen lassen, auch insonderheit dahin sehn, daß er von alle dem, das er vorträgt, selbst genugsam versichert sey. Um dieser letzten Ursache willen, verwirfft Herr la Placette die Gewohnheit einiger Prediger seiner Zeiten, vor die er ausser dem als geschickte und erleuchtete Männer alle Hochachtung bezeiget, da sie in denen meisten ihrer Predigten, zwey Dinge zum Grunde legen, welche dieses besonders gemein haben, daß sie beyde gleich ungewiß sind. Einmahl die Verhältniß der Vorbilder des alten Bundes, gegen die Wahrheiten, so Christus u. seine Jünger unter dem neuen Bunde vorgetragen; * hernach die Anwendung der Weissagungen des alten Bundes, bey denen Geschichten unser Zeiten.

Alle

* Der Herr Verfasser zielet hiermit hauptsächlich auf die holländischen Prediger, so sich mehrentheils in diese Art des Vortrages ungemein verliebt.

Alle diese Dinge sind sehr ungewiß, auf blosse Muthmassungen, welche fehlen können, gegründet, und überhaupt sehr weit von derjenigen Klarheit und Deutlichkeit entfernet, welche der eintzige Grund der Gewißheit ist. Die heiligen Lehren des Christenthums, u. die Gesetze der Sitten-Lehre, so dasselbe uns vorschreibt, sind gantz anders beschaffen; indem sie einer wie der andere gläuben, und denenselben Beyfall geben muß. Es sind dieselben auch sowohl in der H. Schrifft klar und deutlich vorgetragen, als dem Licht der Vernunfft gemäß, und durch die gewisseste Wahrheiten, so uns dieses lehret, unterstützet. Hat man also so herrliche Sachen vorzubringen in Bereitschafft; so ist es ja ungereimt, dieselben mit Stillschweigen zu übergehen, und die Zeit auf Sachen zu wenden, welche, wenn sie auch wahr wären, doch allzeit ungewiß und zweiffelhafft bleiben. Der Herr Verfasser wundert sich noch vielmehr deshalben, da er wahrgenommen, daß diejenigen, welche sich am allermeisten in dergleichen Vortrag verliebet, Cartesianer seyn. Denn es ist von dieser Art Weltweisen bekannt, wie schwer dieselben zu vergnügen seyn, wenn die Frage von weltlichen Wissenschafften ist, deren Werth den göttlichen Wahrheiten doch bey weiten nicht beykömmt; so gar, daß sie auch denen mathematischen Beweisen nicht allezeit trauen wollen. Wie kömmt es also, daß sie so gar argwöhnisch und mißtrauisch in solchen Sachen sind, an deren Gewißheit doch so wenig gelegen ist, und hingegen in andern Dingen, da es nothwendig ist, daß man

von ihrer Wahrheit unwidersprechlich versichert seyn, sich so gar leichtgläubig finden lassen?

Die folgende Regel des Herrn la Placette hat mit dieser einige Verwandschafft, da er will, daß man in einer Predigt, die nothwendigen Wahrheiten denen nützlichen, die nützlichen aber dem unnützen vorziehen solle. Um dem Leser einen Begriff zu machen, was er nothwendige oder nützliche Wahrheiten heisse; so zehlt er unter jene, das Geheimniß der Erlösung des menschlichen Geschlechts, die Versicherung von der Wahrheit des christlichen Glaubens, einen heiligen Abschen vor der Sünde u. s. w. und wendet sich nochmahls zurück, um denen einen Verweis zu geben, welche auf dem Predigt-Stuhl die Vorbilder des alten Bundes, und deren Bedeutung vorbringen. Es ist nicht zu leugnen, daß unzehlich viele Gläubige, auch selbst viele grosse Gottes-Gelehrte selig geworden, ohne daß sie von allen diesen Dingen etwas gewust hätten; wie man sich denn auch in denenjenigen Zeiten, welche viel heiliger als die unsrigen gewest, wenig darum bekümmert hat. Ein vornehmer Gottes-Gelehrter gab vor einiger Zeit eine weitläufftige Schrifft heraus, darinnen er zu behaupten suchte, daß der Bock Azazel nicht ein Vorbild auf Christum, wie man bishero geglaubet, gewest, sondern vielmehr den Teuffel vorgebildet. Gesetzt, daß diese Meynung der Wahrheit am nächsten komme; wer darff darum sagen, daß man dieses also glauben müste, daß, wer daran zweiffelt, in Gefahr seiner Seligkeit stehe? Es würde auf das höchste eine nützliche Wahrheit

seyn;

seyn; und man muß doch allezeit den Vortrag nothwendiger Wahrheiten denen nützlichen vorziehen, und demnach so lange aufschieben, von dergleichen Vorbildern zu predigen, bis der Unglaube ausgerottet, die Unwissenden von denen Geheimnissen des christlichen Glaubens sattsam unterrichtet, die Bosheit getilget, und der Gottseligkeit der Sieg und Oberhand über das menschliche Hertze zugewendet ist. Der Herr Verfasser zeigt demnach, so wohl wie man es mit dem Unterricht der Unwissenden weislich anfangen, als auch, wie man dem Unglauben der Zuhörer, mit Nutzen begegnen solle. Eine Art dieses Unglaubens leugnet vorsetzlich und muthwillig alle göttliche geoffenbarte Wahrheit, und wird immer gemeiner, ob wohl dem Höchsten zu dancken ist, daß unsere Kirchen noch ziemlich von dieser Seuche befreyet seyn. Am besten thut man, daß man an denen Orten, wo dieses Ubel noch nicht bekannt ist, gar davon schweige, um denen verkehrten Gemüthern nicht Anstoß zu geben, von welchen es allezeit heisset: Nitimur in vetitum. Indessen kan man doch wohl, ohne dieses Ungeheuer öffentlich zu bestreiten, ie zu Zeiten etwas mit einfliessen lassen, so denen Zuhörern einen Abscheu davor beybringet. Hat man aber eine Gemeine vor sich unter welcher verschiedene bereits mit diesem Giffte angesteckt seyn; so achtet der Herr Verfasser, daß eine freundliche und besondere Unterredung mit denenselben in der Stille viel geschickter sey, diese Verwirreten wieder auf den rechten Weg zu bringen, als eine öf-

fentliche Predigt. Die andere Art des Unglaubens, da einer die göttliche Offenbarung zwar nicht leugnet, doch aber von der Vortrefflichkeit und Vollkommenheit derselben nicht also überführet ist, daß er solche Uberzeugung durch seine Früchte an den Tag legte, ist gemeiner, und thut weit mehr Schaden als die vorige, indem nach Christi Ausspruch der, so nicht gläubet, verdammt ist, und der Zorn Gottes über ihm bleibet. Es hat also ein Prediger allen seinen Vortrag dahin zu richten, um seinen Zuhörern eine Ehrerbietung und Hochachtung gegen die Glaubens-Lehren beyzubringen; daß sie dieselben als was göttliches ansehn, und dieses ihnen auferlegte Joch, mit Freuden und ohne Widerwillen tragen.

Was endlich die letzte Pflicht eines Predigers anlanget, daß er denen im Schwange gehenden Sünden steuren, und das Hertze seiner Gemeine zur Gottseligkeit angewöhnen solle; so handelt Herr la Placette insonderheit von dem hieher gehörenden Straff-Amt eines Predigers. Die Reguln, so er dißfalls giebt, sind so vernünfftig, und wie man sieht, auf die Erfahrung, so dieser grosse Gottes-Gelehrte die Zeit über gehabt, da er mit Ruhm, in verschiedenen geistlichen Aemtern gestanden, gebauet, daß wohl zu wünschen wär, es möchten dieselben vielen hitzigen Predigern bekannt seyn, und sie denenselben folgen. Hiernächst handelt er von der Wahl, so man in denen Beweisen halten solle, die man brauchet, die Haupt-Sätze einer geistlichen Rede zu unterstützen, und deren einige aus der H. Schrifft, andere

ce aus der Vernunfft genommen werden. Einige Prediger, wenn sie einen Satz erweisen sollen, führen alle Stellen der H. Schrifft an, so ihnen nur beyfallen wollen, wenn auch schon die Sache, so sie beweisen sollen, eine iedermann bekannte Wahrheit ist. Ob dieses nun wohl einigen Zuhörern gantz angenehm ist; so sind doch viel andere, welche lieber sähen, daß man unter diesen, zwey oder auf das höchste drey der stärckesten Beweis-Gründe aussuchte, und solche kürtzlich läuterte, um ihre Stärcke zu zeigen, und die Aufmercksamkeit der Zuhörer zu ermuntern. Will man aber die Beweise aus dem Licht der Vernunfft nehmen; so hat man sich dißfals sehr behutsam zu verhalten, daß man unter denenselben die stärckesten, die deutlichsten, und welche am allerleichtesten zu fassen sind, erwehle. Insonderheit hat man sich in acht zu nehmen, nicht Beweise aus der sogenannten Metaphysic auf die Cantzel zu bringen, welche die wenigsten von denen Zuhörern zu verstehen fähig sind. Und um eben dieser Ursache willen, taugen auch diejenigen Beweise nichts, welche aus sehr vielen mit einander verbundenen Sätzen dergestalt zusammen gesetzt sind, daß, wenn einer von denenselben nicht verstanden, oder überhöret wird, man von dem gantzen Beweise nichts versteht.

Was endlich die artigen Gedancken und sinnreichen Sätze anlanget, die ein Prediger, um die Aufmercksamkeit seiner Zuhörer zu unterhalten, mit einstreuet; so hält Herr la Placette davor, daß das Wesen derselbe auf zwey Stücken beruhe;

he: einmahl daß solche Gedancken wahr, und hernach daß sie auch neu sind, und daher eine angenehme Empfindung in dem Gemüthe des Hörers verursachen. Es ist bekannt, daß die Frantzosen, was dieses Stück anlanget, in ihren geistlichen Reden etwas besonders haben, welches, wie man insgemein davor gehalten, sich nicht beschreiben lasse; weshalben der Herr Verfasser sich etwas dabey aufhält, und durch viele Beyspiele dem Leser einen Begriff zu machen sucht, worinne diese Artigkeit bestehe, auch zugleich verschiedene gute Erinnerungen beybringt, davon zu wünschen ist, daß sie auch denen Geistlichen unserer Kirche, deren die meisten der frantzösischen Sprache nicht kundig sind, bekannt seyn möchten. Jedoch erinnert er zugleich, daß man mit Einstreuung solcher artigen Gedancken, nicht allzuverschwenderisch in einer geistlichen Rede seyn solle, indem dieselben, wenn sie gar zu häufig sind, dem Leser einen Eckel verursachen. Es erfähret dieses ein ieder, wenn er die Lob-Rede, so Plinius dem Trajano aufgesetzt, und solche von Anfang bis zu Ende mit solchen artigen Einfällen ausgezieret, durchliest; da hingegen Cicero dißfalls sparsamer zu seyn wuste, und eines theils auch um dieser Ursache willen, allzeit angenehm ist, und ohne Eckel kan gelesen werden.

Wie nun der Herr Verfasser in dem ersten Theile gründlichen Unterricht gegeben, wie eine Predigt wohl einzurichten und auszuarbeiten sey; so handelt er in dem 2ten besonders von denen Worten und dem Vortrag derselben, und zeigt in dem

dritten, was ein Prediger bey würcklicher Ablegung seiner Predigt zu beobachten habe. Seine geistlichen Schrifften, so der Welt vor Augen liegen, unterhalten noch beständig das Andencken des ihm gebührenden Ruhms, daß er einer der grösten geistlichen Redner gewest; daher es zu verwundern ist, wie diese kleine Schrifft, so mit lauter vernünfftigen, und auf die Erbauung der Christen abzielenden Erläuterungen angefüllt ist, so lange habe können versteckt bleiben. Wir zweiffeln nicht, daß sich bald iemand finden werde, welcher denen, so der frantzösischen Sprache nicht kundig sind, zu gefallen diese wenigen, allen, und insonderheit angehenden Predigern sehr nützlichen Bogen, unsern Landes-Leuten in ihrer Muttersprache liefern werde.

III.

Commentarii Academiæ scientiarum imperialis petropolitanæ &c.

d. i.

Schrifften der kayserl. hohen Schule der Wissenschafften zu Petersburg, der 3te Theil. zu Petersburg 1732 in groß 4to 11 Alph. 14 Bogen, nebst 24 Kupffer-Tafeln.

Wir legen hier unserm Leser den dritten Theil dieses so kostbaren als gründlichen Wercks vor Augen, welches von dem unermüdeten

ten Fleiß, grossen Einsicht, und rühmlichen [illegible] trag zu Beförderung der Wissenschafften [illegible] zu Petersburg versammleten Gelehrten [illegible] widersprechliches Zeugniß giebt. Denn ob [illegible] von denen Schrifften, so in dieser Samm[illegible] enthalten sind, verschiedene nicht zu Peter[illegible] ausgearbeitet, sondern von einigen Weltwei[illegible] so sich in fremden Landen aufhalten, dieser Ge- sellschafft eingeschickt, oder auch von einigen Ge- lehrten hinterlassen worden, so vorhin als Gli[e-] der dieser hohen Schule zu Petersburg geleb[et,] nachgehends aber anderweitige Beförderun[g] gefunden; so bekennen sich doch die Verfa[sser] aller dieser Schrifften zu dieser berühmten Ge- sellschafft, und sind durch die Verbindung, in welcher sie mit derselben stehen, diese Schrifften auszuarbeiten, veranlaßt worden. Es ist a[uch] denen, welche gegenwärtige Sammlung be[sor-] get und ausgelesen, rühmlich, daß sie aus auf- richtiger Liebe, die Wissenschafften zu befördern, lieber die Welt einige merckwürdige und gründ- liche Schrifften auswärtiger Gelehrten von dem ersten Range, nicht wollen entbehren lassen, als daß sie aus einer in dergleichen Fällen sich sonst unvermerckt einschleichenden Eitelkeit, nur mit dem, was in Petersburg selbst erzeuget wer- den, prangen wolle. Man merckt in der That, daß sich diese gelehrte Gesellschafft mit auswärtigen Gelehrten, insonderheit denen Gliedern der be- rühmten königlichen hohen Schulen zu London und Paris, immer genauer zu verbinden sucht, welches auch die würckliche Absicht ihres unver-

gleich-

gleichlichen Stiffters Petri I war, der nach seiner nie genugsam zu rühmenden Einsicht, wohl wuste, daß viele Gelehrte zugleich Hand anlegen müsten, wenn man die Wissenschafften zu einiger Vollkommenheit bringen wolle. Solcher gestalt ist dieses petersburgische Werck denen Gelehrten des ersten Ranges unentbehrlich, indem die darinnen enthaltenen Schrifften, mit denen Beyträgen, so Engelland, Holland, Franckreich und Italien zu Beförderung der Wissenschafften an die Hand geben, also verknüpfft werden, daß man von diesen nicht gnugsam unterrichtet seyn kan, wenn man von denen Erfindungen der petersburgischen Gesellschafft, nicht sattsame Nachricht hat. Die auswärtigen Gelehrten fangen nach dem Tode Ludwig XIV erst an, besser als bey seinem Leben mit gebührendem Dancke zu erkennen, wie viel man demselben wegen der Aufnahme der wahren Gelehrsamkeit in der gantzen Welt schuldig sey. Allein der grosse Petrus I verdient allerdings noch mehr Ruhm, wenn man erweget, daß er, ohngeachtet der Umstände, in denen er sich befunden, dennoch so viel zu Beförderung der Wissenschafften beygetragen; und es hat einer der grösten Gelehrten in Franckreich recht, wenn er neulichst angemerckt, daß Petro der Nahme eines grossen nicht von seinen Unterthanen, welche billig einer Schmeicheley verdächtig seyn, sondern von fremden, ja von seinen Feinden selbst, gebührend beygeleget worden. Gegenwärtiger Theil, davor die Gelehrten dieses grossen

lesen und Nachdencken; verdriessen lassen. Ein Prediger, welcher nur die Helffte von dem anwendet, was er vermöge seiner Gesundheit, Alter, Geschicklichkeit, und Gaben, die er entweder von Natur hat, oder durch seinen Fleiß erlanget, thun könte; entwendet unverantwortlicher Weise, GOtt und seiner Heerde, einen Theil der Früchte, so er ihnen schuldig ist, und zeiget, daß ihm die Liebe GOttes und des Nächsten nicht so zu Hertzen gehen, als einige Eitelkeiten, die er sich abhalten läst, dasjenige zu thun, was er thun könte. Ferner soll ein Prediger, weder in der Hauptsache, noch in denen Beweisen, die er führet, etwas falsches und irriges einfliessen lassen, auch insonderheit dahin sehn, daß er von alle dem, das er vorträgt, selbst genugsam versichert sey. Um dieser letzten Ursache willen, verwirfft Herr la Placette die Gewohnheit einiger Prediger seiner Zeiten, vor die er ausser dem als geschickte und erleuchtete Männer alle Hochachtung bezeiget, da sie in denen meisten ihrer Predigten, zwey Dinge zum Grunde legen, welche dieses besonders gemein haben, daß sie beyde gleich ungewiß sind. Einmahl die Verhältniß der Vorbilder des alten Bundes, gegen die Wahrheiten, so Christus u. seine Jünger unter dem neuen Bunde vorgetragen; * hernach die Anwendung der Weissagungen des alten Bundes, bey denen Geschichten unser Zeiten.

Alle

* Der Herr Verfasser zielet hiermit hauptsächlich auf die holländischen Prediger, so sich mehrentheils in diese Art des Vortrages ungemein verliebt.

Alle diese Dinge sind sehr ungewiß, auf blosse Muthmassungen, welche fehlen können, gegründet, und überhaupt sehr weit von derjenigen Klarheit und Deutlichkeit entfernet, welche der eintzige Grund der Gewißheit ist. Die heiligen Lehren des Christenthums, u. die Gesetze der Sitten-Lehre, so dasselbe uns vorschreibt, sind gantz anders beschaffen; indem sie einer wie der andere gläuben, und denenselben Beyfall geben muß. Es sind dieselben auch sowohl in der H. Schrifft klar und deutlich vorgetragen, als dem Licht der Vernunfft gemäß, und durch die gewisseste Wahrheiten, so uns dieses lehret, unterstützet. Hat man also so herrliche Sachen vorzubringen in Bereitschafft; so ist es ja ungereimt, dieselben mit Stillschweigen zu übergehen, und die Zeit auf Sachen zu wenden, welche, wenn sie auch wahr wären, doch allzeit ungewiß und zweiffelhafft bleiben. Der Herr Verfasser wundert sich noch vielmehr deshalben, da er wahrgenommen, daß diejenigen, welche sich am allermeisten in dergleichen Vortrag verliebet, Cartesianer seyn. Denn es ist von dieser Art Weltweisen bekannt, wie schwer dieselben zu vergnügen seyn, wenn die Frage von weltlichen Wissenschafften ist, deren Werth den göttlichen Wahrheiten doch bey weiten nicht beykömmt; so gar, daß sie auch denen mathematischen Beweisen nicht allezeit trauen wollen. Wie kömmt es also, daß sie so gar argwöhnisch und mißtrauisch in solchen Sachen sind, an deren Gewißheit doch so wenig gelegen ist, und hingegen in andern Dingen, da es nothwendig ist, daß man

von ihrer Wahrheit unwidersprechlich versichert sey, sich so gar leichtgläubig finden lassen?

Die folgende Regel des Herrn la Placette hat mit dieser einige Verwandschafft, da er will, daß man in einer Predigt, die nothwendigen Wahrheiten denen nützlichen, die nützlichen aber denen unnützen vorziehen solle. Um dem Leser einen Begriff zu machen, was er nothwendige oder nützliche Wahrheiten heisse; so zehlt er unter jene, das Geheimniß der Erlösung des menschlichen Geschlechts, die Versicherung von der Wahrheit des christlichen Glaubens, einen heiligen Abscheu vor der Sünde u. s. w. und wendet sich nochmahls zurück, um denen einen Verweis zu geben, welche auf dem Predigt-Stuhl die Vorbilder des alten Bundes, und deren Bedeutung vorbringen. Es ist nicht zu leugnen, daß unzehlich viele Gläubige, auch selbst viele grosse Gottes-Gelehrte selig geworden, ohne daß sie von allen diesen Dingen etwas gewust hätten; wie man sich denn auch in denenjenigen Zeiten, welche viel heiliger als die unsrigen gewest, wenig darum bekümmert hat. Ein vornehmer Gottes-Gelehrter gab vor einiger Zeit eine weitläufftige Schrifft heraus, darinnen er zu behaupten suchte, daß der Bock Azazel nicht ein Vorbild auf Christum, wie man bishero geglaubet, gewest, sondern vielmehr den Teuffel vorgebildet. Gesetzt, daß diese Meynung der Wahrheit am nächsten komme; wer darff darum sagen, daß man dieses also glauben müste, daß, wer daran zweiffelt, in Gefahr seiner Seligkeit stehe? Es würde auf das höchste eine nützliche Wahrheit

seyn;

seyn; und man muß doch allezeit den Vortrag nothwendiger Wahrheiten denen nützlichen vorziehen, und demnach so lange aufschieben, von dergleichen Vorbildern zu predigen, bis der Unglaube ausgerottet, die Unwissenden von denen Geheimnissen des christlichen Glaubens sattsam unterrichtet, die Bosheit getilget, und der Gottseligkeit der Sieg und Oberhand über das menschliche Hertze zugewendet ist. Der Herr Verfasser zeigt demnach, so wohl wie man es mit dem Unterricht der Unwissenden weislich anfangen, als auch, wie man dem Unglauben der Zuhörer, mit Nutzen begegnen solle. Eine Art dieses Unglaubens leugnet vorsetzlich und muthwillig alle göttliche geoffenbarte Wahrheit, und wird immer gemeiner, ob wohl dem Höchsten zu dancken ist, daß unsere Kirchen noch ziemlich von dieser Seuche befreyet seyn. Am besten thut man, daß man an denen Orten, wo dieses Ubel noch nicht bekannt ist, gar davon schweige, um denen verkehrten Gemüthern nicht Anstoß zu geben, von welchen es allezeit heisset: Nitimur in vetitum. Indessen kan man doch wohl, ohne dieses Ungeheuer öffentlich zu bestreiten, ie zu Zeiten etwas mit einfliessen lassen, so denen Zuhörern einen Abscheu davor beybringet. Hat man aber eine Gemeine vor sich unter welcher verschiedene bereits mit diesem Giffte angesteckt seyn; so achtet der Herr Verfasser, daß eine freundliche und besondere Unterredung mit denenselben in der Stille viel geschickter sey, diese Verwirreten wieder auf den rechten Weg zu bringen, als eine öf-

 fent-

fentliche Predigt. Die andere Art des Unglaubens, da einer die göttliche Offenbarung zwar nicht leugnet, doch aber von der Vortreflichkeit und Vollkommenheit derselben nicht also überführet ist, daß er solche Uberzeugung durch heilige Früchte an den Tag legte, ist gemeiner, und thut weit mehr Schaden als die vorige, indem nach Christi Ausspruch der, so nicht gläubet, verdammt ist, und der Zorn Gottes über ihm bleibet. Es hat also ein Prediger allen seinen Vortrag dahin zu richten, um seinen Zuhörern eine Ehrerbietung und Hochachtung gegen die Glaubens-Lehren beyzubringen; daß sie dieselben als was göttliches ansehn, und dieses ihnen auferlegte Joch, mit Freuden und ohne Widerwillen tragen.

Was endlich die letzte Pflicht eines Predigers anlanget, daß er denen im Schwange gehenden Sünden steuren, und das Hertze seiner Gemeine zur Gottseligkeit angewöhnen solle; so handelt Herr la Placette insonderheit von dem hieher gehörenden Straff-Amt eines Predigers. Die Reguln, so er dißfalls giebt, sind so vernünfftig, und wie man sieht, auf die Erfahrung, so dieser grosse Gottes-Gelehrte die Zeit über gehabt, da er mit Ruhm, in verschiedenen geistlichen Aemtern gestanden, gebauet, daß wohl zu wünschen wär, es möchten dieselben vielen hitzigen Predigern bekannt seyn, und sie denenselben folgen. Hiernächst handelt er von der Wahl, so man in denen Beweisen halten solle, die man brauchet, die Haupt-Sätze einer geistlichen Rede zu unterstützen, und deren einige aus der H. Schrifft, andere

:e aus der Vernunfft genommen werden. Ei-
nige Prediger, wenn sie einen Satz erweisen sollen,
führen alle Stellen der H. Schrifft an, so ihnen
nur beyfallen wollen, wenn auch schon die Sa-
che, so sie beweisen sollen, eine iedermann bekann-
te Wahrheit ist. Ob dieses nun wohl einigen
Zuhörern gantz angenehm ist; so sind doch viel
andere, welche lieber sähen, daß man unter die-
sen, zwey oder auf das höchste drey der stärckesten
Beweis-Gründe aussuchte, und solche kürtzlich
äuterte, um ihre Stärcke zu zeigen, und die Auf-
merckſamkeit der Zuhörer zu ermuntern. Will
man aber die Beweise aus dem Licht der Ver-
nunfft nehmen; so hat man sich dißfals sehr be-
hutsam zu verhalten, daß man unter denenselben
die stärcksten, die deutlichsten, und welche am al-
lerleichtesten zu fassen sind, erwehle. Insonder-
derheit hat man sich in acht zu nehmen, nicht Be-
weise aus der sogenannten Metaphysic auf die
Cantzel zu bringen, welche die wenigsten von de-
nen Zuhörern zu verstehen fähig sind. Und um
eben dieser Ursache willen, taugen auch diejeni-
gen Beweise nichts, welche aus sehr vielen mit
einander verbundenen Sätzen dergestalt zusam-
men gesetzt sind, daß, wenn einer von denenselben
nicht verstanden, oder überhöret wird, man von
dem gantzen Beweise nichts versteht.

Was endlich die artigen Gedancken und sinn-
reichen Sätze anlanget, die ein Prediger, um die
Aufmercksamkeit seiner Zuhörer zu unterhalten,
mit einstreuet; so hält Herr la Placette davor,
daß das Wesen derselbe auf zwey Stücken beru-
he:

he: einmahl daß solche Gedancken wahr, und hernach daß sie auch neu sind, und daher eine angenehme Empfindung in dem Gemüthe des Zuhörers verursachen. Es ist bekannt, daß die Frantzosen, was dieses Stück anlanget, in ihren geistlichen Reden etwas besonders haben, welches, wie man insgemein davor gehalten, sich nicht beschreiben lasse; weshalben der Herr Verfasser sich etwas dabey aufhält, und durch viele Beyspiele dem Leser einen Begriff zu machen suchet, worinne diese Artigkeit bestehe, auch zugleich verschiedene gute Erinnerungen beybringet, davon zu wünschen ist, daß sie auch denen Geistlichen unsrer Kirche, deren die meisten der frantzösischen Sprache nicht kundig sind, bekannt seyn möchten. Jedoch erinnert er zugleich, daß man mit Einstreuung solcher artigen Gedancken, nicht allzuverschwenderisch in einer geistlichen Rede seyn solle, indem dieselben, wenn sie gar zu häufig sind, dem Leser einen Eckel verursachen. Es erfähret dieses ein ieder, wenn er die Lob-Rede, so Plinius dem Trajano aufgesetzt, und solche von Anfang bis zu Ende mit solchen artigen Einfällen ausgezieret, durchliest; da hingegen Cicero dißfalls sparsamer zu seyn wuste, und eines theils auch um dieser Ursache willen, allzeit angenehm ist, und ohne Eckel kan gelesen werden.

Wie nun der Herr Verfasser in dem ersten Theile gründlichen Unterricht gegeben, wie eine Predigt wohl einzurichten und auszuarbeiten sey; so handelt er in dem 2ten besonders von denen Worten und dem Vortrag derselben, und zeigt in dem

drit-

ritten, was ein Prediger bey würcklicher Able- ung seiner Predigt zu beobachten habe. Seine etliche Schrifften, so der Welt vor Augen lie- en, unterhalten noch beständig das Andencken des ihm gebührenden Ruhms, daß er einer der grö- ten geistlichen Redner gewest; daher es zu ver- wundern ist, wie diese kleine Schrifft, so mit lau- er vernünfftigen, und auf die Erbauung der Christen abzielenden Erläuterungen angefüllt ist, o lange habe können versteckt bleiben. Wir zweiffeln nicht, daß sich bald jemand finden werde, welcher denen, so der frantzösischen Sprache nicht kundig sind, zu gefallen diese wenigen, allen, und insonderheit angehenden Predigern sehr nützli- chen Bogen, unsern Landes-Leuten in ihrer Mut- tersprache liefern werde.

III.

Commentarii Academiæ scientiarum imperialis petropolitanæ &c.

d. i.

Schrifften der kayserl. hohen Schule der Wissenschafften zu Petersburg, der 3te Theil. zu Petersburg 1732 in groß 4to 11 Alph. 14 Bogen, nebst 24 Kupffer-Tafeln.

WIr legen hier unserm Leser den dritten Theil dieses so kostbaren als gründlichen Wercks vor Augen, welches von dem unermüde-

ten

ten Fleiß, grossen Einsicht, und rühmlichen Beytrag zu Beförderung der Wissenschafften, denen zu Petersburg versammleten Gelehrten ein unwidersprechliches Zeugniß giebt. Denn ob wohl von denen Schrifften, so in dieser Sammlung enthalten sind, verschiedene nicht zu Petersburg ausgearbeitet, sondern von einigen Weltweisen, so sich in fremden Landen aufhalten, dieser Gesellschafft eingeschickt, oder auch von einigen Gelehrten hinterlassen worden, so vorhin als Glieder dieser hohen Schule zu Petersburg gelebet, nachgehends aber anderweitige Beförderung gefunden; so bekennen sich doch die Verfasser aller dieser Schrifften zu dieser berühmten Gesellschafft, und sind durch die Verbindung, in welcher sie mit derselben stehen, diese Schrifften auszuarbeiten, veranlaßt worden. Es ist also denen, welche gegenwärtige Sammlung besorget und ausgelesen, rühmlich, daß sie aus aufrichtiger Liebe, die Wissenschafften zu befördern, lieber die Welt einige merckwürdige und gründliche Schrifften auswärtiger Gelehrten von dem ersten Range, nicht wollen entbehren lassen, als daß sie aus einer in dergleichen Fällen sich sonst unvermerckt einschleichenden Eitelkeit, nur mit dem, was in Petersburg selbst erzeuget worden, prangen wollē. Man merckt in der That, daß sich diese gelehrte Gesellschafft mit auswärtigen Gelehrten, insonderheit denen Gliedern der berühmten königlichen hohen Schulen zu London und Paris, immer genauer zu verbinden suche, welches auch die würckliche Absicht ihres unver-

gleichlichen Stiffters Petri I war, der nach seiner nie genugsam zu rühmenden Einsicht, wohl wuste, daß viele Gelehrte zugleich Hand anlegen müsten, wenn man die Wissenschafften zu einiger Vollkommenheit bringen wolle. Solcher gestalt ist dieses petersburgische Werck denen Gelehrten des ersten Ranges unentbehrlich, indem die darinnen enthaltenen Schrifften, mit denen Beyträgen, so Engelland, Holland, Franckreich und Italien zu Beförderung der Wissenschafften an die Hand geben, also verknüpfft werden, daß man von diesen nicht gnugsam unterrichtet seyn kan, wenn man von denen Erfindungen der petersburgischen Gesellschafft, nicht sattsame Nachricht hat. Die auswärtigen Gelehrten fangen nach dem Tode Ludwig XIV erst an, besser als bey seinem Leben mit gebührendem Dancke zu erkennen, wie viel man demselben wegen der Aufnahme der wahren Gelehrsamkeit in der gantzen Welt schuldig sey. Allein der grosse Petrus I verdient allerdings noch mehr Ruhm, wenn man erweget, daß er, ohngeachtet der Umstände, in denen er sich befunden, dennoch so viel zu Beförderung der Wissenschafften beygetragen; und es hat einer der grösten Gelehrten in Franckreich recht, wenn er neulichst angemerckt, daß Petro der Nahme eines grossen nicht von seinen Unterthanen, welche billig einer Schmeicheley verdächtig seyn, sondern von fremden, ja von seinen Feinden selbst, gebührend beygeleget worden. Gegenwärtiger Theil, davor die Gelehrten dieses grossen

sen Herrn Asche zu verehren verbunden sind, ist eben wie die vorigen, in drey Abschnitte getheilet, und es enthält der erste die mathematischen Schrifften; der andere die, so zur Natur-Lehre gehören; und in dem dritten werden die alten Geschichte, und andere Reste der alten Zeiten erläutert, davon wir dem Leser, so viel uns der Raum gestattet, einige Nachricht ertheilen wollen, dabey aber hoffen, daß uns wird unsere Gewohnheit, die lateinischen Kunst-Wörter beyzubehalten erlaubet seyn werde, indem dieselben sich bey denen hier vorkommenden hohen Sachen, weder übersetzen, noch umschreiben lassen, wenn man nicht dem Leser unverständlich werden will.

Anfänglich trägt Herr Herrmann eine neue Art vor, um die von verschiedenen gebrauchte Regel, wie man den Mittelpunct der Oscillation in einem ieden zusamen gesetzten Pendulo finden solle, zu erweisen. So wohl Hugenius, als die berühmten Gebrüder, Jacobus und Johannes Bernoulli, haben vorlängst deshalben, ein ieder einen besondern Weg gezeiget, solchen Mittelpunct zu bestimmen; wiewohl Hugenius in seinem Beweis einen Satz zum Grunde genommen, dessen Richtigkeit noch nicht so gar ausgemacht ist, daß man denselben, ohne ihn vorher durch einen Beweis zu unterstützen, voraus setzen könte. Herr Herrmann hat selbst ehedessen schon in der Phoronomie davon gehandelt, allein daselbst auf andere Gründe gebauet, als welche die mitterwehnten berühmten Vorgänger

ſer bey ihrer Ausführung geleget; und hoffet, ob wohl die Sache, ſo er vorträgt, ſelbſt nicht neu ſey, ſo werde es denen Liebhabern der mathematiſchen Wiſſenſchafften doch nicht unangenehm ſeyn, einen neuen Weg zu erlernen, um zu einer vorhin auch ſchon bekannten Wahrheit zu gelangen. Seine Abhandelung gründet ſich hauptſächlich auf die bekannte Theorie der Bewegung ſchwerer Cörper, wenn dieſelbe in Circul-Bogen gehen, und iſt nicht weiter von dem Vortrag unterſchieden, den er in der Phoronomie ehedeſſen davon gegeben, als daß er gegenwärtig durch die Analyſin erweiſet, was er daſelbſt durch die Syntheſin heraus gebracht. Weil dieſer letztere Weg nicht nur Anfängern in der Matheſi, ſondern auch geübten Mathematicis beſchwerlich fällt; ſo hat ſich Herr Herrmann ſo wohl in verſchiedenen andern Schrifften, als auch in denen vorhergehenden petersburgiſchen Theilen befliſſen, die Analyſin von denen Sätzen zu geben, zu deren Beweis er in gedachter Phoronomie die bloſſe Syntheſin gebraucht. Und ſo trägt er auch in gegenwärtiger Abhandlung, eben dasjenige analytiſch vor, was er vorhin in gedachtem Wercke ſynthetiſch ausgeführt, davon wir als von einer denen Gelehrten ſchon vorhin bekannt gemachten Erfindung, nichts erwehnen. Dieſes einzige iſt ſo weit neu, weil man in der Phoronomie nichts davon antrifft, daß er in einem kurtzen Anhange hier zeiget, wie man den Mittelpunct der Oſcillation finden ſolle, wenn das Waſſer in einem Siphone oſcilliret.

Herr Newton hat zuerst wahrgenommen, daß eine grosse Verwandschafft die Oscillation des Wassers in einem Siphone mit einem Pendulo und dessen Bewegung habe, wenn dieses mit seinem Schwung eine Cycloide beschreibet; und erwiesen, daß wenn die beyden Arme dieses Siphonis bleyrecht auf dem mittlern horizontalen Arme stehen, ein Pendulum, welches halb so lang ist, als die mit Wasser angefüllten Theile des Siphonis, seinen Schwung in gleicher Zeit mit dem in diesem Siphone oscillirenden Wasser verrichte. Herr Hermann zeigt hier, wie aus denen von ihm gelegten Gründen, nicht nur diese besondere Wahrheit folge, sondern auch wie genau die von ihm beygebrachten allgemeinen Lehr-Sätze, mit dem zutreffen, was der berühmte Herr Joh. Bernoulli vorhin in dem andern Theile der petersburgischen Schrifften, auf eine allgemeinere Art als Herr Newton, jedoch ohne Beweis beyzufügen, davon ausgeführet.

Hierauf folgen des Herrn Joh. Bernoulli Erfindungen von dem Schwung der ausgestreckten Chorden, wenn dieselben mit Gewichten von verschiedener Anzahl, so doch in gleicher Weite von einander angehänget wordē, beschweret seyn. Er setzt dabey das Maaß der lebendigen Kräffte zum Grunde, wie er solches ehedessen mit dem Herrn von Leibnitz angenommen, und vertheidigt; und untersucht, wie vielmahl eine solche ausgespannte Chorde zu eben der Zeit vibrirt, binnen welcher ein Pendulum von einer gegebenen Länge seinen Schwung einmahl verrichtet.

ichret. Es stehen seine Lehr-Sätze davon zwar bereits in dem andern Theile der petersburgischen Schrifften p. 220; allein ohne einigen Beweis, welchen er hier denen Liebhabern der höhern mathematischen Wahrheiten mittheilen wollen. * Seine Auflösung beruhet insonderheit darauf, daß ein ieder Punct einer solchen vibrirenden Sayte, zu gleicher Zeit die gerade Linie erreichen müste, welche die Sehne des Bogens, in welchem die Sayte gekrümmet ist, vorstellt. Demnach untersucht er erstlich die Zeit der halben Vibration einer solchen Sayte, wenn sie in der Mitte nur mit einem Gewichte, ferner wenn sie mit zwey, drey, bis auf sieben Gewichten beschweret ist, so doch in gleicher Weite von einander angehänget seyn. Denen, so entweder der Lehrsatz von dem Maaß der lebendigen Kräffte verdächtig, oder welche doch dessen vielfältigen Nutzen nicht genugsam einsehen, zu gefallen, erweiset er eben diese Wahrheiten ohne

* Obschon bereits andere, besonders auch Herr Taylor in denen Actis londin. die Zeit des Schwunges der musicalischen Sayten richtig erwiesen; so sind doch, bekannter massen, leichte Beweise selbst von denen tieffsten mathematischen Wahrheiten, dem Hrn. Bernoulli so eigen, daß man auch hier mit vielem Vergnügen wahrnimmt, wie er diese in die höhere Meßkunst lauffende Sätze also bewiesen, daß es ein Anfänger leicht fassen kan. Es zeiget eine Eitelkeit, wenn man sich den Besitz seiner Güter desto angenehmer will seyn lassen, ie mehrern Schweiß und Mühe man, zu solchen zu gelangen, hat anwenden müssen.

Beyhülffe des gedachten Lehrsatzes aus denen blossen Gründen der Statick. Hiernächst stellet er sich vor, daß eine dergleichen Sayte mit einer unbestimmten Zahl Gewichter beschweret sey; welches ihn veranlasset, zu seinem Zweck zu kommen, und die Aufgabe aufzulösen, die Zahl der Vibration zu bestimmen, welche eine von einem gegebenen Gewichte ausgespannte musicalische Sayte macht, indessen, daß ein Pendulum von gegebener Länge D seinen Schwung einmahl verrichtet. Hierbey erinnert und erweiset er zugleich, daß die krumme Linie, welche eine ausgespannte und vibrirende musicalische Sayte macht, eine gewisse Art einer verlängerten Cycloide sey, deren Natur er erkläret, und also zur Construction derselben alle erwünschte Anleitung an die Hand giebet. Weil sich dieser berühmte und unvergleichliche Mathematicus dieses mahl begnüget, nur den ersten Theil der Lehr-Sätze zu erweisen, welche er in gedachter Stelle der petersburgischen Schrifften angeführet, um die Gelehrten von dem vielfältigen Nutzen des richtigen Maasses der lebendigen Kräffte zu überführen; solcher Beweis aber, so kurtz und gründlich ist, als man denselben von niemand anders hoffen kan; So werden ohne Zweiffel alle Liebhaber der höhern mathematischen Wahrheiten, nichts mehr wünschen, als daß er ihnen auch den Beweis der übrigen in erwehnter Stelle befindlichen wichtigen Wahrheiten, nicht mißgönnen wolle.

Es folget hierauf Herr Mayers Erläuterung der so genannten arithmeticæ figuratæ, u. Vorstellung des verschiednen Nutzens, welchen dieselbe geben kan. Er versteht unter dem Nahmen der arithmeticæ figuratæ, alle möglichen Reihen der Zahlen, welche auf eben die Art erzeuget werden, wie die Reihen der bekannten numerorum figuratorum, also, daß diese zugleich mit unter seinen Reihen, die er hier betrachtet, und um deßwillen collectivas nennen will, als eine besondere Art, unter einem allgemeinen Geschlechte begriffen werden. Aussen dem sind auch seine Reihen, von denen bekannten Reihen der figurirten Zahlen darinnen unterschieden, daß dieselben nicht einen geringen Nutzen schaffen; da man hingegen die gemeine arithmeticam figuratam, nicht ohne Ursache vor unfruchtbar und unnütze hält. Er theilet seinen Vortrag in drey Hauptstücke, und handelt in dem ersten von dem Wesen und der Beschaffenheit der von ihm so genannten seriérum collectivarum; in dem andern zeiget er, wie man die Summen derselben finden solle; und in dem dritten erklärt er den Nutzen, welchen dieselben haben. Wir begnügen uns, unsern Leser nur einige Nachricht von dem Nutzen solcher Reihen zu geben, indem sich von dem ersten und andern Hauptstück, ohne eine weitläufftige Rechnung mitzunehmen, nichts anführen läßt, welche gleichwohl dunckel bleibt, wenn man in einem Auszuge verschiedene Sätze aussen zu lassen gehalten ist. Er führet ohnedem einen vierfachen Nu-

he: einmahl daß solche Gedancken wahre, und hernach daß sie auch neu sind, und daher eine angenehme Empfindung in dem Gemüthe des Zuhörers verursachen. Es ist bekannt, daß die Frantzosen, was dieses Stück anlanget, in ihren geistlichen Reden etwas besonders haben, welches, wie man insgemein davor gehalten, sich nicht beschreiben lasse; weshalben der Herr Verfasser sich etwas dabey aufhält, und durch viele Beyspiele dem Leser einen Begriff zu machen sucht, worinne diese Artigkeit bestehe, auch zugleich verschiedene gute Erinnerungen beybringt, davon zu wünschen ist, daß sie auch denen Geistlichen unsrer Kirche, deren die meisten der frantzösischen Sprache nicht kundig sind, bekannt seyn möchten. Jedoch erinnert er zugleich, daß man mit Einstreuung solcher artigen Gedancken, nicht allzuverschwenderisch in einer geistlichen Rede seyn solle, indem dieselben, wenn sie gar zu häufig sind, dem Leser einen Eckel verursachen. Es erfähret dieses ein ieder, wenn er die Lob-Rede, so Plinius dem Trajano aufgesetzt, und solche von Anfang bis zu Ende mit solchen artigen Einfällen ausgezieret, durchliest; da hingegen Cicero dißfalls sparsamer zu seyn muste, und eines theils auch um dieser Ursache willen, allzeit angenehm ist, und ohne Eckel kan gelesen werden.

Wie nun der Herr Verfasser in dem ersten Theile gründlichen Unterricht gegeben, wie eine Predigt wohl einzurichten und auszuarbeiten sey; so handelt er in dem 2ten besonders von denen Worten und dem Vortrag derselben, und zeigt in dem

drit-

dritten, was ein Prediger bey würcklicher Ablegung seiner Predigt zu beobachten habe. Seine geistlichen Schrifften, so der Welt vor Augen liegen, unterhalten noch beständig das Andencken des ihm gebührenden Ruhms, daß er einer der grösten geistlichen Redner gewest; daher es zu verwundern ist, wie diese kleine Schrifft, so mit lauter vernünfftigen, und auf die Erbauung der Christen abzielenden Erläuterungen angefüllt ist, so lange habe können versteckt bleiben. Wir zweiffeln nicht, daß sich bald jemand finden werde, welcher denen, so der frantzösischen Sprache nicht kundig sind, zugefallen diese wenigen, allen, und insonderheit angehenden Predigern sehr nützlichen Bogen, unsern Landes-Leuten in ihrer Muttersprache liefern werde.

III.

Commentarii Academiæ scientiarum imperialis petropolitanæ &c.

d. i.

Schrifften der kayserl. hohen Schule der Wissenschafften zu Petersburg, der 3te Theil. zu Petersburg 1732 in groß 4to 11 Alph. 14 Bogen, nebst 24 Kupffer-Tafeln.

Wir legen hier unserm Leser den dritten Theil dieses so kostbaren als gründlichen Wercks vor Augen, welches von dem unermüdeten

ten Fleiß, grossen Einsicht, und rühmlichen Beytrag zu Beförderung der Wissenschafften, derer zu Petersburg versammleten Gelehrten, ein unwidersprechliches Zeugniß giebt. Denn ob wohl von denen Schrifften, so in dieser Sammlung enthalten sind, verschiedene nicht zu Petersburg ausgearbeitet, sondern von einigen Weltweisen, so sich in fremden Landen aufhalten, dieser Gesellschafft eingeschickt, oder auch von einigen Gelehrten hinterlassen worden, so vorhin als Glieder dieser hohen Schule zu Petersburg gelebet, nachgehends aber anderweitige Beförderung gefunden; so bekennen sich doch die Verfasser aller dieser Schrifften zu dieser berühmten Gesellschafft, und sind durch die Verbindung, in welcher sie mit derselben stehen, diese Schrifften auszuarbeiten, veranlaßt worden. Es ist also denen, welche gegenwärtige Sammlung besorget und ausgelesen, rühmlich, daß sie aus aufrichtiger Liebe, die Wissenschafften zu befördern, lieber die Welt einige merckwürdige und gründliche Schrifften auswärtiger Gelehrten von dem ersten Range, nicht wollen entbehren lassen, als daß sie aus einer in dergleichen Fällen sich sonst unvermerckt einschleichenden Eitelkeit, nur mit dem, was in Petersburg selbst erzeuget worden, prangen wollē. Man merckt in der That, daß sich diese gelehrte Gesellschafft mit auswärtigen Gelehrten, insonderheit denen Gliedern der berühmten königlichen hohen Schulen zu London und Paris, immer genauer zu verbinden suche, welches auch die würckliche Absicht ihres unver-

gleich-

gleichlichen Stiffters Petri I war, der nach seiner nie genugsam zu rühmenden Einsicht, wohl wuste, daß viele Gelehrte zugleich Hand anlegen müsten, wenn man die Wissenschafften zu einiger Vollkommenheit bringen wolle. Solcher gestalt ist dieses petersburgische Werck denen Gelehrten des ersten Ranges unentbehrlich, indem die darinnen enthaltenen Schrifften, mit denen Beyträgen, so Engelland, Holland, Franckreich und Italien zu Beförderung der Wissenschafften an die Hand geben, also verknüpfft werden, daß man von diesen nicht gnugsam unterrichtet seyn kan, wenn man von denen Erfindungen der petersburgischen Gesellschafft, nicht sattsame Nachricht hat. Die auswärtigen Gelehrten fangen nach dem Tode Ludwig XIV erst an, besser als bey seinem Leben mit gebührendem Dancke zu erkennen, wie viel man demselben wegen der Aufnahme der wahren Gelehrsamkeit in der gantzen Welt schuldig sey. Allein der grosse Petrus I verdient allerdings noch mehr Ruhm, wenn man erweget, daß er, ohngeachtet der Umstände, in denen er sich befunden, dennoch so viel zu Beförderung der Wissenschafften beygetragen; und es hat einer der grösten Gelehrten in Franckreich recht, wenn er neulichst angemerckt, daß Petro der Nahme eines grossen nicht von seinen Unterthanen, welche billig einer Schmeicheley verdächtig seyn, sondern von fremden, ja von seinen Feinden selbst, gebührend beygeleget worden. Gegenwärtiger Theil, davor die Gelehrten dieses grossen

sen Herrn Asche zu verehren verbunden sind, ist eben wie die vorigen, in drey Abschnitte getheilet, und es enthält der erste die mathematischen Schrifften; der andere die, so zur Natur-Lehre gehören; und in dem dritten werden die alten Geschichte, und andere Reste der alten Zeiten erläutert, davon wir dem Leser, so viel uns der Raum gestattet, einige Nachricht ertheilen wollen, dabey aber hoffen, daß uns wider unsere Gewohnheit, die lateinischen Kunst-Wörter beyzubehalten erlaubet seyn werde, indem dieselben sich bey denen hier vorkommenden hohen Sachen, weder übersetzen, noch umschreiben lassen, wenn man nicht dem Leser unverständlich werden will.

Anfänglich trägt Herr Herrmann eine neue Art vor, um die von verschiedenen gebrauchte Regel, wie man den Mittelpunct der Oscillation in einem ieden zusammen gesetzten Pendulo finden solle, zu erweisen. So wohl Hugenius, als die berühmten Gebrüder, Jacobus und Johannes Bernoulli, haben vorlängst deshalben, ein ieder einen besondern Weg gezeiget, solchen Mittelpunct zu bestimmen; wiewohl Hugenius in seinem Beweis einen Satz zum Grunde genommen, dessen Richtigkeit noch nicht so gar ausgemacht ist, daß man denselben, ohne ihn vorher durch einen Beweis zu unterstützen, voraus setzen könte. Herr Herrmann hat selbst ehedessen schon in der Phoronomie davon gehandelt, allein daselbst auf andere Gründe gebauet, als welche die nurerwehnten berühmten Vorgänger

ge bey ihrer Ausführung geleget; und hoffet, ob wohl die Sache, so er vorträgt, selbst nicht neu sey, so werde es denen Liebhabern der mathematischen Wissenschafften doch nicht unangenehm seyn, einen neuen Weg zu erlernen, um zu einer vorhin auch schon bekannten Wahrheit zu gelangen. Seine Abhandelung gründet sich hauptsächlich auf die bekannte Theorie der Bewegung schwerer Cörper, wenn dieselbe in Circul-Bogen gehen, und ist nicht weiter von dem Vortrag unterschieden, den er in der Phoronomie ehedessen davon gegeben, als daß er gegenwärtig durch die Analysin erweiset, was er daselbst durch die Synthesin heraus gebracht. Weil dieser letztere Weg nicht nur Anfängern in der Mathesi, sondern auch geübten Mathematicis beschwerlich fällt; so hat sich Herr Herrmann, so wohl in verschiedenen andern Schrifften, als auch in denen vorhergehenden petersburgischen Theilen beflissen, die Analysin von denen Sätzen zu geben, zu deren Beweis er in gedachter Phoronomie die blosse Synthesin gebraucht. Und so trägt er auch in gegenwärtiger Abhandlung, eben dasjenige analytisch vor, was er vorhin in gedachtem Wercke synthetisch ausgeführt, davon wir als von einer denen Gelehrten schon vorhin bekannt gemachten Erfindung, nichts erwehnen. Dieses eintzige ist so weit neu, weil man in der Phoronomie nichts davon antrifft, daß er in einem kurtzen Anhange hier zeiget, wie man den Mittelpunct der Oscillation finden solle, wenn das Wasser in einem Siphone oscilliret.

Herr Newton hat zuerst wahrgenommen, wie eine grosse Verwandschafft die Oscillation des Wassers in einem Siphone mit einem Pendulo und dessen Bewegung habe, wenn dieses mit seinem Schwung eine Cycloide beschreibet; und erwiesen, daß wenn die beyden Arme dieses Siphonis bleyrecht auf dem mittlern horizontalen Arme stehen, ein Pendulum, welches halb so lang ist, als die mit Wasser angefüllten Theile des Siphonis, seinen Schwung in gleicher Zeit mit dem in diesem Siphone oscillirenden Wasser verrichte. Herr Hermann zeigt hier, wie aus denen von ihm gelegten Gründen, nicht nur diese besondere Wahrheit folge, sondern auch wie genau die von ihm beygebrachten allgemeinen Lehr-Sätze, mit dem zutreffen, was der berühmte Herr Joh. Bernoulli vorhin in dem andern Theile der petersburgischen Schrifften, auf eine allgemeinere Art als Herr Newton, iedoch ohne Beweis beyzufügen, davon ausgeführet.

Hierauf folgen des Herrn Joh. Bernoulli Erfindungen von dem Schwung der ausgestreckten Chorden, wenn dieselben mit Gewichtern von verschiedener Anzahl, so doch in gleicher Weite von einander angehänget wordē, beschweret seyn. Er setzt dabey das Maaß der lebendigen Kräffte zum Grunde, wie er solches ehedessen mit dem Herrn von Leibnitz angenommen, und vertheidigt; und untersucht, wie vielmahl eine solche ausgespannte Chorde zu eben der Zeit vibriret, binnen welcher ein Pendulum von einer gegebenen Länge seinen Schwung einmahl ver-

richtet.

richtet. Es stehen seine Lehr-Sätze davon zwar bereits in dem andern Theile der petersburgischen Schrifften p. 220; allein ohne einigen Beweis, welchen er hier denen Liebhabern der höhern mathematischen Wahrheiten mittheilen wollen. * Seine Auflösung beruhet insonderheit darauf, daß ein jeder Punct einer solchen vibrirenden Sayte, zu gleicher Zeit die gerade Linie erreichen müste, welche die Sehne des Bogens, in welchem die Sayte gekrümmet ist, vorstellt. Demnach untersucht er erstlich die Zeit der halben Vibration einer solchen Sayte, wenn sie in der Mitte nur mit einem Gewichte, ferner wenn sie mit zwey, drey, bis auf sieben Gewichten beschweret ist, so doch in gleicher Weite von einander angehänget seyn. Denen, so entweder der Lehrsatz von dem Maaß der lebendigen Kräffte verdächtig, oder welche doch dessen vielfältigen Nutzen nicht genugsam einsehen, zu gefallen, erweiset er eben diese Wahrheiten ohne

* Obschon bereits andere, besonders auch Herr Taylor in denen Actis londin. die Zeit des Schwunges der musicalischen Sayten richtig erwiesen; so sind doch, bekannter massen, leichte Beweise selbst von denen tieffsten mathematischen Wahrheiten, dem Hrn. Bernoulli so eigen, daß man auch hier mit vielem Vergnügen wahrnimmt, wie er diese in die höhere Meßkunst lauffende Sätze also bewiesen, daß es ein Anfänger leicht fassen kan. Es zeiget eine Eitelkeit, wenn man sich den Besitz seiner Güter desto angenehmer will seyn lassen, ie mehrern Schweiß und Mühe man, zu solchen zu gelangen, hat anwenden müssen.

Beyhülffe des gedachten Lehrsatzes aus denen blossen Gründen der Statick. Hiernächst stellet er sich vor, daß eine dergleichen Sayte mit einer unbestimmten Zahl Gewichter beschweret sey; welches ihn veranlasset, zu seinem Zweck zu kommen, und die Aufgabe aufzulösen, die Zahl der Vibration zu bestimmen, welche eine von einem gegebenen Gewichte ausgespannte musicalische Sayte macht, indessen, daß ein Pendulum von gegebener Länge D seinen Schwung einmahl verrichtet. Hierbey erinnert und erweiset er zugleich, daß die krumme Linie, welche eine aufgespannte und vibrirende musicalische Sayte macht, eine gewisse Art einer verlängerten Cycloide sey, deren Natur er erkläret, und also zur Construction derselben alle erwünschte Anleitung an die Hand giebet. Weil sich dieser berühmte und unvergleichliche Mathematicus dieses mahl begnüget, nur den ersten Theil der Lehr-Sätze zu erweisen, welche er in gedachter Stelle der petersburgischen Schrifften angeführet, um die Gelehrten von dem vielfältigen Nutzen des richtigen Maasses der lebendigen Kräffte zu überführen; solcher Beweis aber, so kurtz und gründlich ist, als man denselben von niemand anders hoffen kan; So werden ohne Zweiffel alle Liebhaber der höhern mathematischen Wahrheiten, nichts mehr wünschen, als daß er ihnen auch den Beweis der übrigen in erwehnter Stelle befindlichen wichtigen Wahrheiten, nicht mißgönnen wolle.

Es

Es folget hierauf Herr Mayers Erläuterung der so genannten arithmeticae figuratae, u. Vorstellung des verschiednen Nutzens, welchen dieselbe geben kan. Er versteht unter dem Nahmen der arithmeticae figuratae, alle möglichen Reihen der Zahlen, welche auf eben die Art erzeuget werden, wie die Reihen der bekannten numerorum figuratorum, also, daß diese zugleich mit unter seinen Reihen, die er hier betrachtet, und um deßwillen collectivas nennen will, als eine besondere Art, unter einem allgemeinen Geschlechte begriffen werden. Aussen dem sind auch seine Reihen, von denen bekannten Reihen der figurirten Zahlen darinnen unterschieden, daß dieselben nicht einen geringen Nutzen schaffen; da man hingegen die gemeine arithmeticam figuratam, nicht ohne Ursache vor unfruchtbar und unnütze hält. Er theilet seinen Vortrag in drey Hauptstücke, und handelt in dem ersten von dem Wesen und der Beschaffenheit der von ihm so genannten serierum collectivarum; in dem andern zeiget er, wie man die Summen derselben finden solle; und in dem dritten erklärt er den Nutzen, welchen dieselben haben. Wir begnügen uns, unsern Leser nur einige Nachricht von dem Nutzen solcher Reihen zu geben, indem sich von dem ersten und andern Hauptstück, ohne eine weitläufftige Rechnung mitzunehmen, nichts anführen läßt, welche gleichwohl dunckel bleibt, wenn man in einem Auszuge verschiedene Sätze aussen zu lassen gehalten ist. Er führet ohnedem einen vierfachen Nu-

hen derselben an, welcher desto merckwürdiger ist, je allgemeiner diese Wahrheiten sind, so aus der Betrachtung solcher Reihen fliessen, welche fast alle andern Mathematici, wiewohl auf verschiedenen Wegen bishero vergeblich gesuchet. Wenn algebraische Gleichungen, Wurtzeln enthalten, welche gantzen Zahlen gleich sind; so kan man dieselben mit Hülffe dieser Reihen ausfündig machen. * Sind aber die Wurtzeln solcher Gleichungen irrational-Zahlen, so kan man die Schrancken derselben also bestimmen, daß dieselben nur um eine Einheit von einander unterschieden seyn. Der andere Nutzen dieser Reihen ist, daß man mit Hülffe derselben allgemeine theoremata machen kan. Denn dafern es bisweilen nöthig ist, aus viel besondern Formuln eine allgemeine auszufinden; so fällt es offt schwer, die Zahlen, welche mit denen unbestimmten Grössen verknüpffet seyn, und von einigen Unciæ genennet werden, auf eine allgemeine Art auszudrücken. Wenn aber diese Unciæ mit unter denen Gliedern einer seriei collectivæ stehn; so zeiget der Herr Verfasser einen Weg, wie man leicht zu einer allgemeinen Ausdrückung derselben gelangen könne. Ferner schaf-

* Herr Monmort hat zu Ende des ersten Abschnittes seines Buches sur les jeux d' hazard bereits angemercket, daß man einige dergleichen Reihen, zur Erfindung der Wurtzeln einer vorgegebenen Gleichung anwenden könne; jedoch den Weg, wie die Sache anzugreiffen, nirgend angezeiget, vielweniger ausgeführt.

schaffen diese series collectivæ einen ungemeinen Nutzen, wenn man andere Reihen Zahlen auf das allergenaueste interpoliren will. Denn man darff nur solche Reihen Zahlen, die man interpoliren will, als series collectivas ansehn, dieselben in andere Reihen, daraus sie entstanden, auflösen, den Unterschied der Glieder derselben aufsuchen, und hieraus eine allgemeine Formul machen, welche nicht nur die Zahlen der vorgegebenen Reihe, sondern auch alle andern Zahlen enthält, welche zwischen einige Glieder fallen. Der vierte Nutzen der Reihen, welche Herr Mayer hier betrachtet, besteht darinne, daß man mit Beyhülffe derselben die gantze gemeine so genannte Arithmeticam figuratam leicht vortragen und verstehen kan. Denn ob man wohl von denen gemeinen numeris figuratis sonst fast keinen Nutzen anzugeben weiß, als daß sie den Verstand üben und schärffen können;* so haben uns doch unsere Vorfahren viel weitläufftige und tieff versteckte Sätze, von denen Eigenschafften solcher Zahlen hinterlassen. Der Herr Verfasser erläutert diesen angegebenen vierfachen Nutzen seiner Reihen, mit

* Wir wissen nicht, ob wie den Herrn Verfasser hier genugsam verstehen, indem ja sonst bekannt ist, daß des Herrn Monmort Werck sur les jeux d' hazard, Herrn Jac. Bernoulli Ars conjectandi, und viel andere dergleichen Schrifften, den Nutzen der so genannten figurirten Zahlen zur Gnüge zeigen, ohne anderes vielfältigen Nutzens, den sie schaffen, zu erwehnen.

verschiedenen deutlich ausgeführten Beyspielen, unter welche man auch die Lehr-Sätze von Abmessung des Circuls zehlen kan, welche er in der unmittelbar auf gegenwärtige Abhandlung folgenden Schrifft anführet. Es gehören diese mit unter den andern nur vorhin berührten Nutzen, und zeigen, wie man aus der gegebenen Sehne eines Circul-Bogens, die Sehnen anderer Bogen, welche jenen etliche mahl enthalten, oder von demselben enthalten werden, finden könne. Aus diesem leitet er eine allgemeine Gleichung her, um die Seiten aller regulären Figuren zu bestimmen, und nimmt aus diesen einen gantz neuen Weg, um den Circul in eine gerade Linie zu verwandeln.

Es folgt hiernächst die Schrifft des Herrn Dan. Bernoulli, in welcher derselbe einen allgemeinen Weg zeiget, wie man die Krümme eines Fadens, der von verschiednen Kräfften ausgedehnet wird, bestimmen solle, wenn solche Kräffte nach einem gewissen, iedoch nach Belieben angegebenen Gesetze, den Faden ziehen: dabey er zugleich einige neue Aufgaben, so zu seiner Abhandlung gehören, mit auflöset. Wenn ein Faden von verschiedenen Kräfften ausgedehnet wird, deren aller Richtung entweder gegen den Horizont, oder gegen die krumme Linie selbst bleyrecht ist; so nimmt man leicht eine gleichförmige Verhältniß in allen Puncten dieser krummen Linie, zwischen denen angebrachten Kräfften, und denen Sinibus einiger Winckel, wahr: Also, daß die Krümme des Fadens allzeit

zeit durch eine Differential-Gleichung von der andern Ordnung kan ausgedrückt werden, welche sich offt durch einige Kunst-Griffe zu einer Differential-Gleichung der ersten Ordnung bringen läst. Wenn aber an einem ieden Puncte des Fadens, viel unterschiedliche Kräffte, unter verschiedener Richtung ziehen; so fehlt die vorhin erwehnte gleichförmige Verhältniß zwischen denen Kräfften und Sinibus der Winckel, in allen Puncten der krummen Linie; und es kan demnach die Eigenschafft einer solchen krummen Linie, nicht anders als durch Differential-Grössen von der dritten Ordnung ausgedrückt werden, wenn man eine allgemeine Auflösung dieser Aufgabe verlanget. Wie nun Herr Bernoulli glaubt, daß der Weg, welchen er bey dieser Auflösung erwehlet, allgemein sey; so stellet er sich vor, daß an einem ieden Puncte des Fadens zwey Kräffte zugleich angebracht seyn, davon eine Richtung gegen die krumme Linie selbst bleyrecht sey, die Richtung der andern hingegen allzeit einen gegebenen Winckel mit der Axe mache. Die Auflösung der nur gedachten allgemeinen Aufgabe, giebt dem Herrn Verfasser sogleich, durch eine kleine Veränderung der allgemeinen Formul, die Eigenschafften der elasticæ, velariæ, linteariæ und anderer unendlichen hieher gehörigen krummen Linien an die Hand; daß nemlich der so genannte Radius osculi, sich in einem ieden Puncte der Linie umgekehrt, wie die in diesem Punct angewendete Krafft verhalte; woraus alsofort die Gleichungen vor

dergle-

dergleichen krummen Linie erfolgen. Eine andere eben so leichte Veränderung der allgemeinen Formul, verwandelt diese alsofort in die Gleichung vor die Krümme der Ketten, wenn schon dieselben nicht in allen Puncten gleich stark und schwer sind; also, daß man hier in zwey Zusätzen, alles dasjenige auf einmahl beysammen findet, und auf einmahl übersehen kan, was die grösten Mathematici vor einiger Zeit, von diesen Arten der krumen Linien erwiesen. Herr Bernoulli geht nachdem er einmahl so fruchtbare Gründe gelegt, weiter, und untersucht die Natur der krummen Linie, in welche ein schweres Tuch gekrümmet wird, wenn dasselbe mit Wasser angefüllet ist; aus welcher gefundenen allgemeinen Gleichung abermahls, nach einer kleinen Veränderung einiger Grössen, so in dieser allgemeinen Gleichung vorkommen, alsofort die ehedessen von Herrn Jac. Bernoulli gefundene Gleichung vor die Krümme eines Tuches, und die von Herrn Joh. Bernoulli gegebene Gleichung vor die Krümme einer Kette, von sich selbst erfolgen. Er untersuchet hiernächst die Krümme eines elastischen Bleches, welches theils von seiner eignen Schwere, theils von einer angehängten Last gekrümmet wird, ingleichen die Krümme eines Strickes, welcher zugleich elastisch und schwer ist. Weil Herr Bernoulli diese Aufgabe, als eine Sache, die des Nachdenckens eines Mathematici wohl werth ist, dem Herr Euler vorgelegt; so hat derselbe, nachdem er einigen Fleiß daran gewendet, solche also

so aufgelöset, daß es zu verwundern scheinet, wie man auf gantz verschiedenen Wegen, bey einer so schweren Sache, dennoch gantz einerley heraus bringen könne. Man findet diese Auflösung des Herrn Euler, in der unmittelbar folgenden Schrifft, da er sich die Aufgabe also vorgestellet, wie man die krumme Linie finden und bestimmen solle, welche ein elastisches Blech machet, wenn es in allen Puncten von verschiednen Kräfften gezogen wird. Denn diejenige krumme Linie, welche ehedessen Herr Jac. Bernoulli, und nach ihm viele andere, disfalls angegeben, und unter dem Nahmen der Elasticæ bekannt ist, kömmt einem also gekrümmten Blech nicht anders zu, als dafern man sich vorstellt, daß dieses Blech gar keine Schwere habe. Ob nun wohl ein dergleichen Blech, welches gar keine Schwere hätte, nirgend in der Natur zu finden ist; so hat doch noch niemand versucht, dessen Schwere in der Auflösung dieser Aufgabe mit zu nehmen, u. solche zugleich neben der ausdehnenden Krafft desselben zu betrachten. Wir übergehen die Auflösungen, welche er von besondern Fällen giebt, deren jeder doch unendlich viel andere wieder unter sich begreifft; daher auch hier die Auflösung der Aufgabe, welche in denen lateinischen Actis 1724 p. 322 denen Gelehrten vorgeleget worden, zu finden, seit welcher Zeit doch niemand daran gedacht, derselben Genüge zu thun. Machen dergleichen allgemeine Erörterungen einem an geometrische Wahrheiten gewohnten Verstande ein sonderbares Ver-

gnügen

gnügen; so ist solches desto grösser, wenn man zugleich versichert ist, daß die Auflösung in allen ihre Richtigkeit habe. Diese Versicherung aber geben hier nicht allein diejenigen Wahrheiten, welche der Hr. Verfasser aus seiner allgemeinen Formul folgert, u. schon von andern Gelehrten, ob wohl auf gantz andern Wegen vorhin entdecket worden; sondern auch das ausdrückl. Geständniß des Herrn Bernoulli, daß Herrn Eulers Erfindung mit dem, was er heraus gebracht, in allem vollkommen einstimmig sey: dagegen auch dieser nicht ohne Vergnügen erwehnet, wie gar genau seine Gedancken, von dieser versteckten Sache, mit des Herrn Bernoulli Ausführung überein kommen.

Es folgen hiernächst des Herrn Dan. Bernoulli Anmerckungen von denen Reihen, welche entstehn, wenn man zwey auf einander folgende Glieder einer Reihe, entweder zu einander setzt, oder von einander abzieht. Seine Haupt-Absicht dabey ist, den herrlichen Nutzen zu zeigen, welchen diese Reihen schaffen, um alle Wurtzeln einer jeden algebraischen Gleichung heraus zu bringen. Der Herr Verfasser hatte bereits solcher Reihen, in seinen Exercitation. mathematicis Erwehnung gethan; ohne zu wissen, daß dieselben schon von Keplero, nachgehends von Caßino, ferner von denen grossen Gelehrten Mounmort, de Moivre, Goldbach, seinem Vetter Nicol. Bernoulli u. a. m. mit gutem Fortgange gebraucht, und unter viel allgemeinerer Gestalt betrachtet worden. Ja er wuste

ſie damahls nicht einmahl, daß dieſe Gelehrten dasjenige zu Stande gebracht, was er zu der Zeit vor unmöglich hielt, nemlich eine allgemeine Formul zu geben, ſo iedes Glied einer ſolchen Reihe ausdrückt. Er hatte eben dieſe Reihen dem Herrn Goldbach als einen Einwurff vorgegeben, da derſelbe erwehnet, daß man in allen Reihen, welche nur nach einem gewiſſen Geſetze beſtändig fortgehn, eine dergleichen allgemeine Formul ausfinden könne, ſo ein iedes Glied dieſer Reihen auf eine allgemeine Art ausdrücke. So wohl Herr Nicol. Bernoulli, als Herr Goldbach zeigten ihm kurtz darauf in der That, eine ſolche allgemeine Formul vor dieſe Reihen, die er ihnen an ſtatt eines Einwurffs auf ihr Vorgeben vorgelegt: Worauf Herr Dan. Bernoulli auch bald den Schlüſſel zu ſolchen Geheimniſſen entdeckte, und ſo weit darinne kam, daß er nicht glaubte, daß man etwas mehreres von Wichtigkeit werde hinzu ſetzen können. Allein der nur erwehnte Herr Nicol. Bernoulli ermunterte ihn nach dieſem aufs neue, dergleichen Reihen in Betrachtung zu ziehen, indem er ihm überſchrieb, daß man mit Hülffe derſelben, die Aufgabe der ſo genannten ſectionum angularium, ohne die unendlich kleinen Gröſſen oder unbeſtimmten Reihen zu Hülffe zu nehmen, auflöſen könne:* Wie er denn auch zugleich

* Man findet in denen ohnlängſt von Herrn de Moivre an das Licht geſtellten miſcellaneis analyticis, eine beſondere Abhandlung von dieſen Reihen, wo er

zugleich das Theorema, so er deßhalben gefunden, wiewohl ohne den Weg zu zeigen, auf welchem er dazu gelanget, beyfügte; weßhalben Herr Bernoulli zu Ende dieser Abhandlung darthut, wie dasselbe aus seiner Betrachtung solcher Reihen erfolge. Die vornehmste und allgemeinste Eigenschafft dieser Reihen ist, daß wenn A, B. C, D, ... E, verschiedene Glieder nach Belieben bedeuten, welche in der Reihe in einer umgekehrten Ordnung auf einander folgen, allezeit das letzte Glied A = mB † nC † pD . . . . qE sey. Die Buchstaben m, n, p, ... q können hier alle Zahlen, sowohl gantze als gebrochene, sie mögen entweder das Zeichen plus oder minus haben, bedeuten. Es können aber dergleichen Reihen ihre gewissen periodos, so wohl in Ansehung der Zahlen, als der Zeichen haben, in welche sie bisweilen wieder zurücke kommen; dergleichen diese Reihe ist, in der ein jedes Glied allzeit dem Unterscheid der zwey vorhergehenden Glieder gleich ist, o. 1. 1. o. - 1. - 1. o. 1. 1. o. — 1. — 1. o. u. s. w. daher es ohne Zweiffel kömmt, daß man dergleichen Reihen recurrentes genennet. Der Vorzug dieses von ihm gezeigten Weges, eine algebraische Gleichung aufzulösen, besteht nach seinem eigenen Angeben, darinne, daß solcher nicht nur allgemein ist, und sich auf alle Gleichungen, sie mögen so viele Dimensionen haben als sie wollen, erstrecket, sondern auch sicher

er zugleich den vortreflichen Nutzen derselben umständlich ausführet.

sichen und leicht, und man dabey des ungewissen Versuchens überhoben ist, welches man bey allen andern Methoden vorher sich muß gefallen lassen, ehe man zur Sache selbst schreiten kan. Er giebt, um dem Leser zu zeigen, wie weit sich der von ihm vorgeschlagene Weg erstrecke, eine doppelte Regel, so wohl die gröste als die kleinste Wurtzel anzufinden, ohne daß man auf die Zeichen, so solchen Wurtzeln vorgesetzt sind, zu sehen, Ursach hätte, welcher gestalt man also so wohl die Wurtzel, welche am weitesten, als welche am wenigsten von nichts entfernet ist, bestimmen kan. In dem Vortrage selbst zeiget der Herr Verfasser nicht nur durch besondere deutliche Beyspiele, wie man die von ihm gegebenen Regeln anwenden und brauchen solle, sondern gestehet zugleich aufrichtig, in welchen Fällen seine Regeln einige Einschränckung von nöthen haben, suchet auch denen Schwierigkeiten, so bey dem Gebrauche vorkomen könnten, durch neue Hülffs-Mittel, die er an die Hand giebt, abzuhelffen. Unser Vorhaben leidet nicht, uns in die hierbey nöthige Rechnung einzulassen, obschon die Sache wohl werth ist, daß sie mehrern Mathematicis bekannt gemacht, und dieselben dadurch, einigen Fleiß und Nachdencken darauf zu wenden, ermuntert werden; zumahl da man auch auswärts, insonderheit in Engelland, seit einiger Zeit, den herrlichen Nutzen solcher Reihen besser als ehedessen, einzusehn, und vielen Fleiß dabey zu brauchen angefangen.

Wir gehen zu der folgenden Abhandlung

fort

ort, in welcher Herr Krafft einige krumme Li-
nien der höhern Geschlechter, welche sich leicht
beschreiben lassen, in Erwegung ziehet. Es hat
bereits ehedessen der Herr von Tschirnhausen
geurtheilet, daß zur Erfindung der verborgen-
ten Dinge, in der gantzen Mathesi nichts mehr
erfordert werde, als daß man sich alle möglichen
krummen Linien vorstelle; welcher Meynung
auch noch heut zu Tage alle diejenigen beypflich-
ten, die bis zu denen Geheimnissen der höhern
Mathesis gekommen. Eben dieser nur erwehn-
te Herr von Tschirnhausen theilte alle krummen
Linien in verschiedene Classen, und setzte in die
dritte diejenigen, zu deren Beschreibung nicht,
wie bey denen Kegel-Schnitten, gerade Linien
genung seyn, sondern andere krumme Linien ge-
braucht werden müssen. Herr Krafft hat sich
bey Uberlegung dessen, derjenigen Methode er-
innert, welche der berühmte Herr de l'Hopital
in seinem Wercke des sections coniques vor des-
sen angegeben, um die Parabel in einer unab-
gesetzten Bewegung zu beschreiben. Es fiel al-
so Herr Krafften, bey Erwegung dieser Metho-
de bey, man könne an statt der von dem Herrn
de l'Hopital zur directrice angenommenen gera-
den Linie, auch eine jede krumme Linie erwehlen,
im übrigen aber die gantze Methode desselben
ungeändert lassen. Solche angenommenen
krummen Linien nennet Herr Krafft ebenfalls di-
rectrices, und nimmt sich vor, die Beschaffen-
heit der durch diese Beschreibung erzeugten
krummen Linien zu erörtern. Zu dem Ende fin-
det

det er erstlich eine allgemeine Gleichung, die Natur aller solchergestalt erzeugten krummen Linien auszudrücken, in welchen drey unbestimmten Grössen p, y, t, vorkommen, von denen man nur, mit Hülffe der Gleichung vor die directricem, eine nach der von Cartesio angewiesenen Art, wegschaffen darff, da man eine neue Gleichung bekömmt, so nur aus zwey unbestimmten Grössen besteht, und folglich die Natur der also beschriebenen krummen Linie erkläret. Weil dieser Weg sehr beqvem scheint, verschiedene krumme Linien durch eine beständige und ununterbrochene Bewegung leicht zu beschreiben; so zeiget doch Herr Krafft ein besonder Instrument, welches er erfunden, damit man sich solcher Beschreibung desto beqvemer würcklich bedienen könne. Er merckt zugleich an, daß durch diese Beschreibung auch die Aufgabe p aufgelöset sey, welche man also hätte vorlegen können. Wenn man eine Reihe gleichschencklichter Drenecke annimmt, deren ein Schenckel sich beständig in einem gegebenen Punct G, endiget, der andere Schenckel aber beständig in allen diesen Dreyecken parallel ist, und sich an einer gewissen krummen Linie endiget; so solle man diejenige krumme Linie bestimmen, in der sich allezeit der Scheitelpunct aller dieser Dreyecke befinden werde. Denn in der That ist, wie der Herr Verfasser umständlicher zeiget, dieses mit der vorhin angewiesenen Beschreibung gantz einerley. Er giebt ferner Anweisung, wie man aus der gegebenen Linie, die beschrieben werden soll, diejenige, so ihr zur directrice dienet, aus-

fündig machen soll, damit man das vorhin von ihm angegebene Werckzeug, zu Beschreibung aller vorgegebenen Linien anwenden könne. Dieses alles aber erläutert er mit verschiedenen deutlichen Beyspielen, und zeiget besonders, wie man alle krummen Linien bestimmen solle, deren Directrices ihnen selbst entweder gleich oder ähnlich seyn. Den Grund, diese Aufgabe aufzulösen, nimmt er daher, daß in dem Falle, die Abscisse der Directricis, zu der Abscisse der erzeugten Linie, allezeit einerley beständige Verhältniß haben müsse. Und weil der Herr de l'Hopital, die zur Beschreibung der Parabel von ihm gegebene Methode, bey der Hyperbel verlassen, und einen andern Weg, solche in einer beständigen Bewegung zu beschreiben, erwehlet; so zeigt der Herr Verfasser, wie man sich seiner ersten Methode, auch die Hyperbel zu beschreiben, füglich bedienen könne, und theilet noch seine eigene der l'Hopitalischen ähnliche Methode mit, wie man alle Kegelschnitte sehr leicht auf einerley Art, durch eine beständige Bewegung verzeichnen könne.

Es folgt hiernächst des Herrn Eulers Untersuchung, von der kürtzesten Linie, welche auf einer ieden krummen Fläche, durch zwey gegebene Puncte kan beschrieben werden. Es ist denen Anfängern bekannt, daß die kürtzeste Linie, welche auf einer ebenen Fläche zwischen zwey gegebenen Puncten beschrieben werden kan, eine gerade Linie sey; und in der Meßkunst wird erwiesen, daß auf einer Kugel, die kürtzeste Linie zwischen zwey vorgegebenen Puncten, ein

Bo-

Bogen von einem der grösseſten Circul dieſer Kugel ſey. Allein es iſt viel ſchwerer auszumachen, welche Linie zwiſchen zwey Puncten auf einer ieden krummen Fläche, ſie mag entweder erhaben oder hohl, oder hohl und erhaben zugleich ſeyn, die kürtzeſte ſey. Der berühmte Herr Joh. Bernoulli legte dem Herrn Verfaſſer dieſe Frage vor, und bedeutete ihn zugleich, daß er eine allgemeine Gleichung erfunden, ſolche kürtzeſte Linie zu beſtimmen, welche ſich bey einer ieden Fläche anwenden laſſe; welches ihn ermuntert, an die Auflöſung derſelben Hand zu legen, ſo er auch erlanget, wie er ſie gegenwärtig vorträgt. Der Weg, welchen er dazu zu gelangen erwehlet, beruhet darauf, daß er erſtlich beqveme Gleichungen, die Flächen der Cörper auszudrücken, * geſucht, und nachgehends mit Hülffe der bekannten ſo genannten Methode de maximis & minimis, die geſuchte kürtzeſte Linie beſtimmet. Er zeigt verſchiedene nützliche Anwendungen dieſer Methoden, welche denen Liebhabern der höhern Meß-Kunſt zu eben ſo viel Regeln, in andern ähnlichen Fällen dienen köñen; indem bekannt iſt, daß bey dieſen Methoden noch nicht alles ſo gantz ausgemacht ſey, wie man wünſchen könnte. Hieraus wendet er die gefundene allgemeine Regel bey verſchiedenen Cörpern, ſo krumme Flächen haben, an, dabey er gleich beyläufftig verſchiedene Kunſtgriffe an-

* Was ohnlängſt Herr Clairaut in ſeinem Wercke de Courbes à double Courbure geſchrieben, davon wir bereits Nachricht ertheilet, ſtimmet mit dieſer Ausführung Herrn Eulers wohl überein.

weiset, einige Grössen zu integriren, von welchen man nach dem äusserlichẽ Ansehn hätte glauben sollen, daß sie sich nicht integriren lassen. Diesem setzt er in der folgenden Untersuchung eine neue Methode bey, wie man unzehlich viele Differential-Gleichungen von der andern Ordnung, in Differential-Gleichungen von der ersten Ordnung verwandeln könne, worauf wir den Leser selbst verweisen.

Es folgt hiernechst des Herrn Leutmanns Erfindung, wie man das Gewichte des Silbers, in einem von Silber und Kupffer vermischten Cörper, nach der von Archimede bereits angegebenen Art finden solle. Archimedis Regel ist zwar an sich selbst richtig, und iederman zur Gnüge bekannt; allein die, welche sie in der That brauchen wollen, wissen wohl, daß die gewöhnlichen Waagen viel zu unvollkommen seyn, sich der Regel sicher zu bedienen. Herr Leutmann wendet also die von ihm ehedessen erfundene, und tom. II. Commentar. Acad. petropolit. beschriebene Waage, davon auch wir ehemahls Nachricht ertheilet, an, um Archimedis Regel zum würcklichen Gebrauche beqvem zu machen. Er zeiget seine Versuche, welche er insonderheit dißfalls mit verschiedenen Müntzen angestellt, und giebt denen, welche selbst nicht Gelegenheit haben, dergleichen Waage anzuschaffen, oder Versuche anzustellen, eine sehr weitläufftige berechnete Tafel, deren sie sich bedienen können, um das Gewichte des Silbers zu finden, so mit Kupffer vermischet ist, ohne daß nöthig wär, beyde Metalle durch Scheidung zu erforschen. Hierauf giebt

eben dieser Herr Leutmann viel gute Regeln an, wie man die Pistohlen und ander dergleichen Gewehr nach der Schnecken-Linie richtig ziehen solle, welche so gründlich sind, daß wohl zu wünschen wär, daß dieselben kunstreichen Büchsen-Machern, durch eine Ubersetzung und Nachdruck möchten in die Hände gegeben werden. Und endlich schliesset Herr Goldbach die mathematischen Schrifften mit einer Abhandlung, wie man iedes Glied, aller möglichen unendlichen Reihen, durch eine allgemeine Formul ausdrücken solle. Weil die Zahl der Liebhaber der mathematischen Schrifften, dem Werth derselben nicht gleich ist; so tragen wir Bedencken, ein mehreres von denen dahin gehörigen Abhandlungen anzuführen, und sehen uns genöthiget, von denen übrigen Schrifften, in welchen die Natur-Lehre und Alterthümer erläutert werden, künfftig hin noch eine besondere Nachricht zu ertheilen.

IV.

Hermenevtica sacra.

d. i.

D. Joachim Langens, Theol. Prof. ord. zu Halle, Einleitung zu der Erklärung der heil. Schrifft. Halle 1733 in 8vo 1 Alph. 8 Bogen.

Des berühmten Herrn D. Langens Verdienste um die exegetische Gottes-Gelahrheit, sind bekannt genung, und er hat in denen wichtigen Wercken, so er zu Erläuterung der heil. Schrifft heraus gegeben, sattsam gezeiget, wie viel Fleiß er auf dieselbe gewendet. Itzo macht er auch die Grundsätze bekannt, nach denen er sich bey seiner biblischen Arbeit selbst gerichtet. Man ver-

spricht sich allezeit etwas gutes, wenn man ein Buch über eine Wissenschafft von einem Manne siehet, der nicht nur einiges Nachdencken auf die Lehrsätze derselben gewendet, sondern bereits durch häuffige Proben gezeigt, daß er derselben mächtig sey. Wie diese letztern von dem Verfasser des gegenwärtigen Buches am Tage liegen; so wird aus dem Auszuge, welchen wir anietzo daraus geben wollen, sattsam erhellen, daß derselbe die besten und richtigsten Gedancken von der Kunst, eine Schrifft wohl zu erklären, zum Grunde gelegt. Er gedenckt in der Vorrede daß er an dem Ende seiner Schrifft von dem Leben und den Briefen des heil: Pauli, bereits vor vielen Jahren, einige Sätze von Erörterung des buchstäblichen und emphatischen Verstandes der heil. Schrifft drucken lassen. Diese sucht er nunmehr zu erweitern, und solche mit Beyspielen aus verschiedenen Büchern der heil. Schrifft zu bereichern, da er vorher nur aus Pauli Briefen Exempel angeführet. Es kommt, nach seiner Meinung, das Hauptwerck bey Erklärung der heil. Schrifft darauf an, daß man sowohl den buchstäblichen Sinn derselben fasse, als ihren Nachdruck einsehe. Wie nun Flacius sowohl als Glaßius nebst andern hierzu gute Anleitung gegeben; so bringt der Herr Verfasser hier sonderlich dasjenige bey, was ihm eine mehr als viertzig jährige Erfahrung und Ubung gelehret. Damit er das Buch desto brauchbarer machen möchte, so hat er am Anfange, demselben einen kurtzen Begriff der Dinge vorgesetzt, so in demselben abgehandelt werden, und die Aphorismos, so er darinne vorgetragen, zusammen drucken lassen.

Den Anfang macht eine Abhandlung von der Geschicklichkeit und Pflicht eines guten Auslegers; wie auch von dem Sinn der heil. Schrifft. Ein geschickter Ausleger der heil. Schrifft muß, nach des Herrn Verfassers Vorschrifft, wahrhafftig wiedergebohren seyn, die Gaben der Natur und Gnade besitzen, und mit denen nöthigen Hülffsmitteln versehen seyn; nemlich mit der Wissenschafft der Gottesgelahrheit, der Philologie, der geistlichen Historie und Geographie, sonderlich aber der Alterthümer und der Beschaffenheit der Vorbilder. Da-

bey

ben aber ist er nicht nur schuldig, nach den hermenevtischen Grundsätzen die Auslegung einzurichten, sondern auch alles zu seinem und seiner Leser oder Zuhörer Nutzen anzuwenden. Von dem Sinn der heiligen Schrifft hat er folgende Gedancken, die wir, weil sie sich ohnedem nicht sowohl deutsch ausdrücken lassen, mit seinen eigenen Worten vortragen wollen: Cujuslibet loci & dicti tantum unicus est sensus, & is partim grammaticus, sive proprius, sive improprius: partim logicus seu litteralis, & hic permultis in locis adeo fœcundus, ut in subordinatione sua contineat non solum diversas rei ejusdem partes, diversaque momenta, sed etiam respectum mysticum, eumque vel typicum, vel parabolicum, vel allegoricum.

Das Werck selbst ist in zwey Theile zergliedert. Der erste Theil trägt die allgemeinen Grundsätze von Erklärung der heil. Schrifft vor, und bestehet aus zwey Sectionen. Die erste, welche zeiget, wie man den buchstäblichen Verstand der heil. Schrifft finden solle, enthält 14 Aphorismos, welche zeigen, wie man den eigentlichen Sinn der Worte finden, den Text nach Anleitung der Vernunfft-Lehre zergliedern, die Absicht des heil. Scribenten finden, die Natur und Umschreibung des Subjecti und Prädicati bestimmen, die Beywörter verstehen, die Protasin von der Apodosi absondern, den Zusammenhang des Textes erkennen, andere mit demselben übereinstimmende Stellen dagegen halten, und in zweiffelhafften Fällen den besten Verstand erwehlen solle. Der Herr Verfasser verfährt hier also, daß er seine Sätze gantz kurtz erklärt, denenselben aber durch häuffige Beyspiele aus der heil. Schrifft ein grösseres Licht giebt; welche Art des Vortrages allerdings ihren grossen Nutzen, und Glaßii bekandtes Buch so brauchbar und angenehm gemacht hat.

Die andere Section dieses ersten Theiles hat mit der Emphasiologie zu thun, welche der Herr Verfasser also beschreibet: est illa sensus fœcunditas & plenitudo, qua partim res ipsa; partim dicentis aut scribentis scopus & affectus, verbis et locutionibus indunt, sive ipsis inesse & subesse produnt. Es kommen hier 15 Apho-

phorismi vor, darinne der Herr Verfasser eine Anleitung giebt, wie man die Gemüths-Bewegungen der heil. Scribenten oder Personen, von denen gehandelt wird, ingleichen den Nachdruck der Worte, Particuln, Redens-Arten, Synonymorum und Constructionen untersuchen solle. Der Herr Verfasser verfährt hier eben, wie in der ersten Section: das ist, er hält sich nicht eben bey Erklärung seiner Sätze auf, sondern sucht dieselben vielmehr durch beygefügte Exempel der H. Schrifft deutlich zu machen. Der letzte von diesen Aphorismis ist dieser: Ad textus tractandi Emphasiologiam etiam pertinet is ejusdem habitus, quem is habet ad locos majoris momenti communes, inde per justam & evidentem consequentiam eruendos. Und nachdem er diesen Satz mit verschiedenen Exempeln erläutert, schliest er endlich mit folgenden: Quia Rom. XI, 25 totus Israel dicitur salvandus: ergo hæc prædictio nondum est impleta, & Judæorum conversio universalis (saltem a pluribus denominatione facta) adhuc est futura.

Der andere Theil dieser Einleitung hat ins besondere mit ein und dem andern heil. Scribenten zu thun, und legt denen Liebhabern der Schrifft, verschiedene Sätze vor, welche bey der Erklärung Mosis, der Propheten, der Apostel, insonderheit Pauli und Johannis, endlich aber auch der Offenbarung dienlich sind. Wir halten dieses für eine sehr nöthige und nützliche Arbeit, welche in denen meisten Büchern, die eine Einleitung zu Erklärung der heil. Schrifft geben, vorbey gelassen wird. Denn ob zwar die geoffenbarten Wahrheiten alle aus einer Qvelle, nemlich der unmittelbaren Eingebung entspringen; so ist doch bekannt und offenbar, daß sich der heil. Geist nach der Gemüths- und Schreibart derer Männer gerichtet, welche er getrieben; wie denn Jesaias gantz anders als Jeremias, und Paulus keinesweges so wie Johannes geschrieben. Also ist es nöthig, sich um diese verschiedene Gemüths- und Schreibart, wie auch den Zweck und Absicht der heil. Männer Gottes, ins besondere zu bekümmern. Dieses thut der Herr Verfasser in diesem andern Theile, welcher aus sechs verschie-

schiedenen Sectionen besteht. Die erste Section handelt von der Erklärung Mosis, und dem Verstande der Vorbilder. Er erklärt sonderlich in zwölff Aphorismis die Natur der Vorbilder, und zeiget hauptsächlich in dem 10ten und 11ten Satze, daß deren rechte Erkenntniß das beste Mittel sey, das ungereimte spencerische Systema, nebst denen Träumen der Socinianer umzustossen: wobey er in dem letzten Satze erinnert, daß die Offenbarung Johannis zum Verstande der Weissagungen Mosis und der Vorbilder des levitischen Gottesdienstes nicht wenig beytrage, gleichwie dieselbe durch eine richtige Erklärung der Bücher Mosis gar sehr erläutert wird. Die andere Section enthält eine hermenevtische Einleitung in die Psalmen Davids, welche aus 10 Aphorismis bestehe, und sonderlich eine Anleitung giebt, die Weissagungen des heil. Königs von dem Messia recht zu verstehen. Die dritte Section trägt einige Regeln vor, welche dienlich sind, die Propheten recht auszulegen, wobey der Herr Verfasser in neun Aphorismis sonderlich auf die Weissagungen von Bekehrung der Jüden, den glücklichen Zeiten vor dem Ende der Welt und dem Sabbatismo der Gläubigen, zu mercken anweist, auch aus Vitringä Schrifften, zu Erläuterung dieser Dinge verschiedene merckwürdige Sätze beybringt. Die vierte Section giebt zwölff Aphorismos zu bessern Verstande der Schrifften Pauli an die Hand, darinne er sonderlich die Redens-Arten, derer sich dieser Apostel fleißig bedienet, in Christo seyn, Christo ähnlich werden, mit Christo eins seyn, gerechtfertiget werden rc. erläutert, und von dessen Eifer gegen die Jüden, seiner Phraseologie, dem öfftern Gebrauch der Parenthesium rc. verschiedene nützliche Anmerckungen beyfügt. Die fünffte Section ist der Auslegung der Episteln Johannis gewiedmet. Als der Herr Verfasser seine lateinische Erklärung der Brieffe Johannis heraus gegeben, hat er derselben eine Einleitung zum Verstand der Schrifften dieses Apostels vorgesetzt. Weil nun solche nicht allzu lang ist, so hat er mit Hinweglassung einiger weitläufftigern Stellen, solcher auch hier einen Platz gegeben. Sie besteht aus zwey Gliedern;

deren das eine von dem Verfasser der ersten Epistel, demjenigen, wovon sie handelt, dem Orte, der Zeit, der Gelegenheit derselben, und der Schreib-Art Johannis redet. Das andere Glied dieser Abhandlung enthält eine Analysin und Disposition dieser ersten Epistel. Darauf macht die sechste Section, von der Auslegung der Offenbarung Johannis den Schluß. Man findet darinne zehn Aphorismos, in welchen der Herr Verfasser hauptsächlich darzuthun sucht, es komme fast alle Schwierigkeit bey Erklärung dieses Buches daher, daß sich die Ausleger einbilden, es sey solches eine hieroglyphische Vorstellung des bevorstehenden Schicksals der Kirche; da doch nach seiner Meynung, vornemlich darinne eine Vergleichung der Strafen in dem ägyptischen und antichristischen Reiche, die Befreyung der geistlichen Israeliten von dem Joche des Antichrists, und die Erweiterung des Reiches der Genade in der Welt, vorgetragen wird.

Dieses ist der Inhalt der gegenwärtigen Anleitung zu Erklärung der heil. Schrifft. Der Herr Verfasser hat darinne allerdings viel besondere Gedancken von denen Eigenschafften eines guten Auslegers, von der Hoffnung glücklicher Zeiten und sonderlich von der Offenbarung Johannis; von denen bekannt ist, daß andere Gottesgelehrten mit ihm nicht einerley Meynung haben. So findet man auch hier einige Auslegungen verschiedener Stellen der heil. Schrifft, welche von der gemeinen Deutung der Ausleger ziemlich abgehen. Wie aber unsere Absicht nicht leidet zu untersuchen, wer recht oder unrecht habe, auch der Raum vor dieses mahl nicht gestattet, uns über verschiedene Puncte, die uns zweiffelhafft geschienen, zu erklären; so begnügen wir uns, dem Leser eine historische Nachricht von demjenigen zu geben, was er in diesem Buche zu suchen hat, und überlassen solches dessen eigener Prüfung; gedencken aber nur noch, daß solches mit einem doppelten Anhange versehen sey, der grösser ist als das Buch selbst.

Der erste ist eine Erklärung des ersten und andern Capitels, der ersten Epistel Pauli an den Timotheum. Nachdem der Herr Verfasser vor 20 Jahren seine la-

teini-

teinische Erklärung der Episteln Petri und Johannis an das Licht gestellt, welche ehestens nebst einem Anhange academischer Dissertationen sollen wieder gedruckt werden; so fieng er an, auch die sogenannten Pastoral-Episteln des H. Pauli zu erläutern. Er hatte aber kaum die ersten Capitel der ersten Epistel an den Timotheum zu Ende gebracht, so wurde er von dieser Arbeit abgezogen. Weil er sich nun nach diesem entschlossen, die lateinische Auslegung der Bibel völlig aufzugeben, und in der deutschen, so wie er es bisher gethan, fortzufahren; so hat er vor rathsam erachtet, dasjenige, was er ehemahls über gedachten Brief an den Timotheum geschrieben, dieser Einleitung beyzufügen, damit diejenigen, welche solche gebrauchen, zugleich ein Beyspiel von der Ausübung der hier gegebenen Regeln haben möchten. Er folgt darinne dieser Ordnung, daß er allzeit einige Verse vor sich nimmt, solche genau analysiret, ferner alle Worte derselben erkläret, und endlich gewisse Sätze daraus zieht, welche zur Erbauung dienen. Er hält sich dabey ziemlich weitläufftig auf, und empfielt sonderlich dem Leser p. 400 sq. die Abhandlung von dem Schmucke der Weiber zu erwegen. Paulus sagt 1. Tim. II v. 9: desselbigen gleichen auch die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpffen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand. Hier übersetzt der Herr Verfasser die Worte ἐν καταστολῇ κοσμίῳ, sie sollen einen erbaren Schlafrock tragen; und an statt der Posismatum, die er sonst beyzufügen gewohnt ist, stellt er eine Untersuchung von der Kleidung der Personen beyderley Geschlechts an, und zeigt sowohl was man dabey vermeiden, als wie man solche einrichten solle. Auf einer Seite ist bey der Kleidung die Pracht zu vermeiden. Die Kennzeichen solcher Pracht sind, daß man, ohne um die Zierde der Seele besorgt zu seyn, bloß auf den Putz des Leibes denckt, ohne der Obern Befehl es andern darinne zuvor zu thun, neue Moden zu erdencken, und anderer Menschen Augen darinne auf sich zu ziehen sucht. Man bemüht sich zwar diese Eitelkeit mit allerhand Gründen zu entschuldigen. Aber wie der Herr Verfasser

ser dieselben hier anführet, so beantwortet er sie auch alle gründlich. Auf der andern Seite hat man sich bey der Kleidung vor der allzugrossen Strenge und Eigensinn zu hüten, da man die äusserliche schlechte Tracht vor einen grossen Theil des Christenthums hält, sich selbst darinne gefällt, alle kostbaren Kleider, ohne Betrachtung der Personen des Standes und anderer Umstände verwirfft, und sich in Urtheilen über die Menschen übereilet, welche sich solcher bedienen. Nachdem der Herr Verfasser vor diesem doppelten Abwege gewarnet, so zeigt er auch in einigen Sätzen, die wahre Mittelstrasse. Diese kommt darauf an. Man soll die Seele und das Wesen des Christenthums hauptsächlich in dem innerlichen und dem Schmuck der Seele suchen, die Kleider aber nur zu dem rechten Endzweck, d. i. zu Bedeckung und Beschirmung des Leibes brauchen; wobey man doch die Bequemlichkeit, Reinlichkeit und den Wohlstand nicht aus den Augen zu setzen hat. Wer mehr Geld hat, kan sich auch kostbare Kleider schaffen, aber nicht zum Staat, sondern wegen der Dauer. Nach dem Unterschied der Stände, kan derjenige, der höher als andere ist, auch bessere Kleider tragen, doch dergestalt, daß er sein Hertz nicht daran hänge, oder sich etwas darauf einbilde. Von Gold, Silber und Geschmeide solle man sich, wenn man sein eigener Herr ist, völlig enthalten; wo es aber die Umstände erfordern, solches zu tragen, müsse man dieses nicht vor ein Vergnügen, sondern vor eine Last halten, und sich dasselbe mercken lassen. Uberhaupt hat man sich hier zu hüten, daß man niemand ein Aergerniß gebe, oder in Beurtheilung anderer allzu unvorsichtig sey.

Der andere Anhang führt den Titul: Nodus in scirpo, & quidem paulino de gemitu & liberatione creaturæ, Rom. VIII, 18 - 23 innodatus præter alios a Cl. decadum evangelicarum autore: enodatus a Joachimo Langio. Es ist diese Schrifft bereits 1707 das erste mahl gedruckt, und dem berühmten Herrn D. Löscher entgegen gesetzt; ietzt aber, weil sie sich selten gemacht, bey dieser Gelegenheit wieder aufgelegt worden. Wir gedencken nichts davon, weil sie sattsam bekannt ist.

(o)

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert acht und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1733.

Innhalt des hundert acht und siebentzigsten Theils.

I.

Horographia universalis, seu sciaterico-
rum omnium planorum opus.

Das ist:

Allgemeine Beschreibung der Stunden, durch Verzeichnung aller Arten der Sonnen-Uhren auf einer ebenen Fläche ꝛc. allein durch Auflösung der Dreyecke ꝛc. ausgefertiget von Benedicto Maria Castronio von Palermo, Dominicaner-Ordens, der heil. Schrifft Baccalaur. und Mathes. Profess. zu Palermo, 1728 in fol. IV Alph. 10 Bogen, nebst XVIII Kupffer-Tafeln.

Die Kunst Sonnen-Uhren zu beschreiben, ist so belustigend, daß sie auch an vielen, welche sonst in der Mathesi eben nicht weit gekommen, ihre Liebhaber gefunden, denen es angenehm gewest, wenn sie eine Sache, so in dem gemeinen Leben so nützlich, als die richtige Abtheilung der Zeit ist, mit wenig Mühe und Kosten erlangen können. Daher hat es an Büchern nicht gefehlt, in wel-

chen man zu Ausübung dieser Wissenschafft Anleitung gegeben; wie man denn, vieler andern zu geschweigen, disfalls fast nichts mehr verlangen kan, wenn man die von dem Herrn Doppelmayer und Herrn M. Gauppen verfertigten zwey Wercke zugleich besitzet. Allein da die Mathematic an sich selbst so reich, und ihre Schätze so unerschöpflich, daß ein ieder, der darinnen erfahren ist, gar leicht zu einem besondern Schatze, ohne sich mit fremden Güthern zu bereichern, gelangen kan: So bleibt es ist niemahls unmöglich, auch von denen Theilen derselben, welche bereits vor vollkommen ausgearbeitet gehalten werden, etwas neues und andern vorhin unbekanntes vorzubringen. Solcher gestalt läst sich die Arbeit des Herrn Verfassers des gegenwärtigen Werckes leicht entschuldigen, obgleich die Schrifften fast unzehlich sind, in welchen man längst vor ihm, Anleitung und Unterricht zu Verfertigung der Sonnen-Uhren gegeben. Zum wenigsten kan dieselbe denen Anfängern in denen mathematischen Wissenschafften, darinne gute Dienste thun, daß, da er seinen gantzen Vortrag auf die Berechnung der Dreyecke gebauet, jene Gelegenheit finden, sich in der Wissenschafft, die Dreyecke auszumessen und zu berechnen, auf vielfältige Art zu üben, und also in diesem nöthigen Theile der Anfangs-Gründe, eine besondere Fertigkeit zu erlangen. Deshalben aber ist zu bedauren, daß der Vortrag des Herrn Verfassers, insonderheit wegen des bey der lateinischen Schreib-Art angewandten wenigen Fleisses, etwas dunckel gerathen.

rathen: verschiedener eingeschlichenen Druckfehler zu geschweigen, deren Nachtheil der Herr Verfasser selbst angemerckt, wenn er sich deshalben der fast unbeschreiblichen Mühe unterzogen, und in dem gantzen Abdruck, sehr viele dergleichen Fehler mit der Feder ausgebessert. Daß er aber in dem Vortrage selbst, mehr denen Alten gefolget, als sich verschiedene Erfindungen der Neuern zu Nütze gemacht, das läst sich mit der fast allgemeinen Gewohnheit derer entschuldigen, so in dem untern Theile von Italien wohnen, und sich der mathematischen Wissenschafften befleißigen. Er erwehnet in der Zuschrifft, daß er in einem Wercke, welches dafern es solte abgedruckt werden, zum wenigsten drey Bände der ersten Grösse austragen würde, unter dem Titul Utiliora mathematum selecta, alle mathematischen Wissenschafften umständlich ausgeführet, auch in einem andern grossen Wercke, welches zwey dergleichen Bände ausmachen dürffte, unter dem Titul Armamentarium mathematicum, viele in der Mathematic gegründete, und so wohl in denen Künsten, als dem gemeinen Leben nützliche Sachen erörtert. Weil er aber wegen zunehmender Jahre, und überhäuffter Verrichtungen, wenig Hoffnung vor sich gesehn, daß er solche an das Licht werde geben können; so hat er denen Anfängern zu gefallen, aus diesen grössern Wercken nur einige Hauptstücke, welche er vor die wichtigsten und nützlichsten gehalten, in gegenwärtigem Buche wollen abdrucken lassen.

Es enthält dasselbe 1) eine Anweisung, die

Sonnen-Uhren richtig zu verzeichnen; 2) eine Anleitung zur Schiffahrt. 3) einen Unterricht von der Krieges-Bau-Kunst, und 4) eine Unterweisung, wie man die durch die Bewegung der himmlischen Cörper angezeigte Zeit, leicht und genau finden und bestimmen könne. Es ist bekannt, daß man die Sonnen-Uhren auf eine doppelte Art aufreissen könne; einmahl mit Hülffe der Meßkunst, da man durch Verzeichnung einiger Linien, nach gewissen Maßstäben, die gesuchten Stunden-Linien findet: hernach da man durch Auflösung einiger Dreyecke, dazu man sich der bekannten Tafeln der sinuum und tangentium bedienet, die Azimuthal-oder Vertical-Winckel, oder auch die Sonnen-Höhen bestimmet, daraus sich von sich selbst diejenigen Puncte geben, durch welche man die verlangten Linien auf einer gegebenen Fläche ziehen soll. Der Herr Verfasser erachtet, daß diese letzte Art vor jener einen grossen Vorzug habe. Denn ob wohl jene viel näher auf die Gründe der Sonnen-Uhr-Kunst gebauet, und denen Regeln derselben mehr ähnlich zu seyn scheint; so findet man sich doch dabey genöthiget, so viele gleichlauffende bleyrechte Linien, einander schneidende Kreise u. s. w. zu ziehen, und dieselben wieder auf das allergenauste zu theilen, daß man sich vor Fehlern kaum hüten kan, und die Ausübung dieser Art fast unendliche Schwierigkeiten mit sich führet. Dazu kömmt, daß wenn man in einer eintzigen Linie oder Abtheilung gefehlet, solcher Fehler die gantze Arbeit verderbet, und bisweilen immer grösser und merck-

licher

licher wird, ie weiter man in der Arbeit fortge-
fahren, ehe man ihn vermercket. Solcher Schwie-
rigkeiten aber ist man bey der andern Art fast
gäntzlich überhoben, die auch viel gewisser, ge-
nauer, angenehmer und leichter ist; welches nie-
mand, so der trigonometrischen Rechnung kun-
dig ist, in Abrede seyn wird, zumahl da auch hier
ein eintziger Fehler nicht die gantze Arbeit frucht-
los machen kan; indem die Beschreibung einer
linie nicht auf die Verzeichnung der andern ge-
gründet ist, und man auch leicht, wo man gefeh-
let, wahrnimmt, wenn die drey Puncte, durch
welche eine gerade linie soll gezogen werden, nicht
zutreffen, und mit einander passen. Der Herr
Verfasser hat also diese letzte Art vor der ersten
erwehlet, und solche in gegenwärtigem Wercke
zu erläutern sich fürgenommen. Weil aber ein
Anfänger, so in den mathematischen Wissenschaff-
ten ungeübt ist, von solchem Vortrage wenig ver-
stehen würde; so hat er vor nöthig gefunden, in
einer vorgesetzten Einleitung, die fürnehmsten
Gründe aus der Meßkunst, Trigonometrie,
Sternseher-Kunst, und so weiter, beyzufügen, da-
mit sich ein ieder diese Arbeit ohne Anstoß zu Nu-
tze machen könne. Ob er nun wohl bey denen
aus der Meßkunst genommenen Sätzen, eine gu-
te Wahl gehalten, und alle Regeln, insonderheit
von Abmessung so wohl der gerade-linichten, als
der auf der Kugel beschriebenen Dreyecke, durch
deutliche Beyspiele erläutert; so hat er doch von
allen diesen Sätzen, vermuthlich um sich der mög-

lichsten Kürtze zu befleißigen, die Beweise aussen gelassen.

Wir erwehnen billig nichts von diesen zu denen Anfangs-Gründen der Meßkunst gehörigen, und vorhin sattsam bekannten Sachen, und gedencken nur des Maaß-Stabes, welchen der Herr Verfasser in diesem gantzen Wercke angenommen, und gebrauchet, weil derselbe unsern Landes-Leuten nicht so gar bekannt seyn dürffte. Das gröste Maaß, so er annimmt, heist er Leucam, welches der Raum ist, den man bey einer Stunde gemächlich reisen und zurück legen kan, und den zwantzigsten Theil eines sogenannten Grades auf der Erd-Kugel austrägt. Man theilt diesen wieder in 3 italiänische Meilen, also daß eine italiänische Meile 1000 geometrische Schritte halte. Ein geometrischer Schritt hält fünff geometrische Fuß, und dieser wird wiederum in 12 Daumen-Breiten, eine Daumen-Breite aber in 12 Linien abgetheilet. Demnach kommen auf einen Grad der Erd-Kugel 60000 geometrische Schritte, oder 300000 geometrische Fuß. Weil man aber solches Maaß gern allgemeiner und genauer einrichten wollen, so hat man an einen Faden, dessen Länge einen geometrischen Schritt beträgt, eine bleyerne Kugel gehangen, und gezehlet, wie vielmahl dergleichen Gewichte, binnen einer Stunde hin und her schwinge. Denn nachdem man in der Erfahrung befunden, daß dieses Bley-Gewichte in Zeit von einer halben Stunde 626 mahl hin und her, oder 1252 mahl nur einfach schwinge; so fällt es nicht schwer zu bestim-

stimmen, wie viel mahl ein ander Gewichte, so an einem Faden von beliebiger Länge herab hängt, in gleicher Zeit schwingen werde. Und umgekehrt läßt sich auf solche Weise auch die wahre Länge eines geometrischen Schrittes heraus bringen, wenn man nur weiß, wie lang der Faden ist, an welchem das Gewichte hängt, und dabey zehlet, wie offt derselbe binnen einer halben Stunde hin und her schwinget. Denn man darff nur schliessen: wie sich verhält das Qvadrat dieser Zahl, zu dem Qvadrat der oben bestimmten Zahl 1567504; so verhält sich auch die Länge des Fadens von dem vorgegebenen Bley-Gewichte, zu der gesüchten Länge eines geometrischen Schrittes. Theilt man nun solche gefundene Länge in fünff gleiche Theile; so hat man an allen Orten der Welt, die wahre Grösse eines geometrischen Fusses, * dessen sich auch der Herr Verfasser mehrentheils in dem gegenwärtigen Wercke bedienet.

Nachdem er solcher gestalt die zu seinem Vorhaben nöthigen Gründe aus der Meßkunst vorgetragen; so entlehnet er auch von denen Sternsehern diejenigen Sätze, welche zur Verfertigung der Sonnen-Uhren nöthig seyn. Er erzehlet demnach anfänglich sowohl des Ptolemäi als Tychonis und Copernici Gedancken, von der Ein-

* Weil bereits viel andere auf diese Gedancken gefallen, und solche wegen der damit verbundenen unumgänglichen Schwierigkeiten wieder verlassen haben; so halten wir nicht vor nöthig etwas deßhalben zu erinnern.

richtung und Ordnung des gantzen Welt-Gebäudes, als auch wie Andreas Argolus, ein Venetianer, Ptolemäi und Tychonis Meynungen vereiniget, und daher einen gantz neuen Welt-Bau heraus gebracht, welchem der Herr Verfasser beyzupflichten kein Bedencken trägt. An Copernici Gedancken findet er nichts als dieses auszusetzen, daß dieselben der heil. Schrifft so wohl, als dem Ausspruche der Kirche zuwider seyn; dabey wir uns aber nicht aufhalten, indem jenes längst widerleget, dieser aber lächerlich ist. Die von ihm angenommene Verfassung des Welt-Gebäudes, so Argolus ausgedacht, ist von Ptolemäi Gedancken insonderheit darinnen unterschieden, daß die Kreise der Planeten, nicht, wie Ptolemäus gewolt, dicht und feste, sondern flüßig seyn sollen. Und von Tychone gehet Argolus hauptsächlich darinnen ab, daß er nicht, wie Tycho, die Sonne in den Mittelpunct der Kreise der obern Planeten setzet, sondern schlechter dings die Erde vor den Mittelpunct der Kreise, aller so wohl untern als obern Planeten annimmt. Es verräth sich der Herr Verfasser damit, daß er niemahls Gelegenheit gehabt, den Himmel selbst und den Lauff der Gestirne zu betrachten, oder dieselben zu berechnen; ausser dem nicht zu glauben ist, wie er dergleichen übel zusammen hangende Gedancken, welchen alle auch die gemeinsten Erfahrungen der Sternseher gerade widersprechen, der mit dem Himmel selbst so wohl überein stimmenden Einrichtung des Copernici und Kepleri solte vorgezogen haben. Wie man sich denn über-

überhaupt nicht genug über die Eigen-Liebe derjenigen wundern kan, welche vielleicht kaum die Planeten am Himmel kennen, und nie den wunderbaren Lauff der Gestirne selbst betrachtet haben, oder von deren Berechnung unterrichtet sind; und dennoch mit grosser Zuversicht von dem wahren Welt-Gebäude urtheilen, oder wohl gar eine neue und besondere Einrichtung desselben angeben wollen. Es folgen hiernächst in dem gegenwärtigen Wercke die vornehmsten Lehren aus dem sphärischen Theile der Sternseher-Kunst, jedoch wie vorhin in der Meß-Kunst, ohne einige Beweise; haben wir uns nicht aufhalten, weil man dieses alles in denen bekanntesten Büchern, so von der Sternseher-Kunst handeln, antrifft.

Nach diesem kömmt er näher zu seinem Zweck, und handelt in dem folgenden andern Buche von den Sonnen-Uhren selbst, dazu er doch wieder eine besondere Einleitung machet, in welcher er dasjenige, was von der Zeit und denen verschiedenen Abtheilungen zu mercken ist, beybringen will. Nachdem er die unterschiedlichen Eintheilungen der Zeit, welche die Sternseher, die Juden, Babylonier, Italiäner u. s. w. gemacht, angeführet; so erinnert er, daß sich die alte Abtheilung, welche die Juden gemacht, am besten schicke, die bürgerlichen Handthierungen darnach einzurichten. Denn wie dieselben des Tages Anfang beständig mit der Sonnen Aufgang zehlen; so hätte ein ieder Tag also allezeit seine zwölff Stunden. Allein, weil diese Stunden auf der schiefen Kugel nothwendig ungleich ausfallen, so kön-

ten dieselben weder durch Uhr-Wercke, noch durch Sand-oder Wasser-Uhren angedeutet werden, weßhalben auch heut zu Tage die klügsten Völcker dieser Eintheilung abgesaget. Eine astronomische Uhr zeiget zwar auf der schieffen Kugel, ausser der Zeit wenn Tag und Nacht gleich ist, nur zwey Puncte des natürlichen Tages beständig, nemlich Mittag und Mitternacht; indem so wohl der Aufgang als Untergang der Sonne veränderlich bleibet. Allein weil doch bey denselben die Stunden alle einander gleich sind, und beständig derselben 12 von Mittag bis zu Mitternacht, und so viele wieder von Mitternacht bis zu dem folgenden Mittage gezehlet werden; so haben die klügsten Völcker, die Italiäner und Babylonier nebst noch etlichen wenigen andern, diese Abtheilung angenommen, und solche die bürgerlichen Verrichtungen einzutheilen, beqvem gefunden. Indessen zeiget doch der Herr Verfasser, wie man durch Auflösung einiger Dreyecke auf der Kugel, die Stunden nach der Abtheilung verschiedner Völcker ausfündig machen, und die dieselben andeutenden Linien bestimmen solle. Hierauf kömmt er endlich zu seinem Zweck, und giebt Anleitung, wie man alle die bekannten Arten der Sonnen-Uhren, nachdem dieselben entweder auf einer wasser-ebenen, oder bley-rechten, oder auch sich neigenden und abweichenden Fläche sollen gezeichnet werden, mit Hülffe der Rechnung beschreiben könne. Weil diese Sachen bereits den Anfängern der Mathematic bekannt seyn, so erwehnen wir nur so viel von dem Wege,

welchen

welchen der Herr Verfasser erwehlet, daß er erst- lich voraus setze, man habe bereits sowohl die Mittags-Linie als die VIte Stunden-Linie be- stimmet; ingleichen daß man so wohl die Höhe der Sonne, als ihr so genanntes Azimuth, wenn sie in ein iedes der 12 himmlischen Zeichen tritt, wisse. Weiß man ferner auch die Länge des Stiffts, welcher den Schatten wirfft, und aus dieser die Länge des Schattens selbst; so läst er aus dem äussersten Puncte des Schattens, auf die VIte Stunden-Linie eine bleyrechte Linie fal- len, und nennet diese die Breite, und die Linie, wel- che von dieser letzten auf der VIten Stunden-Linie selbst, bis zu dem Puncte, wo der Stifft befesti- get ist, bestimmet wird, die Länge des Schattens. Solchergestalt hat man allezeit ein recht-winck- lichtes Dreyeck aufzulösen, dessen drey Seiten der Schatten selbst, und die sogenannte Länge und Breite dieses Schattens ausmachen; dabey wir uns aufzuhalten vor unnöthig finden, indem aus denen Anfangs-Gründen der Dreyeck-Mes- sung zur Gnüge bekannt ist, wie dergleichen Drey- ecke mit Hülffe der Tafeln aufzulösen seyn. Er wendet nachgehends diese Sätze bey unterschied- lichen Fällen an, welches man aber unsers Erach- tens, besser durch die Ausübung selbst, als durch vorgeschriebene Regeln fasset, deren Grund einem ieden so gleich in die Augen fällt, wenn er die Sache selbst vor sich hat; da er hingegen densel- ben nicht ohne mühsames Nachsinnen findet, wenn ihm ein anderer denselben mit vielen Wor- ten zeigen will. Es wird auch dem Leser nicht

schwer

schwer seyn, von sich selbst einzusehn und zu finden, was der Herr Verfasser von einer Sonnen-Uhr, die er die geographische nennet, beyfüget, und zeiget, wie dieselbe mit einer iedweden Sonnen-Uhr, die man auf einer wasser-ebenen Fläche beschrieben, zu verbinden sey. Denn da bekannt ist, daß die Sonne in ieder Stunde des Tages, funffzehn Grad des Aeqvatoris durchlauffe; so darff man nur zwischen denen Stunden-Linien, die auf der Erde gelegenen Oerter und Länder einzeichnen; deren Parallel-Kreise nachgehends auf eben die Art gefunden werden können, wie in denen gemeinsten Anweisungen zu Verfertigung der Land-Charten gezeiget wird.

In denen folgenden Hauptstücken lehret der Herr Verfasser, wie die Sonnen-Uhren auf verschiedenen entweder abweichenden, oder gegen den Horizont sich neigenden Flächen sollen beschrieben werden; dabey er zugleich Anweisung giebt, wie man auch die Winckel, unter welchen solche Flächen abweichen, bestimmen solle. Es ist vielleicht ein Eigensinn desselben, daß, da er sich einmahl anheischig gemacht, in gegenwärtigem Wercke alles durch Rechnung auszuführen; er auch zeiget, wie man mit Hülffe des Schattens eines eingeschlagenen Stifftes, iederzeit diese Abweichungs- oder Neigungs-Winckel bestimmen könne. Denn denen, welche iemahls selbst an Verzeichnung der Sonnen-Uhren Hand angeleget, ist zur Gnüge bekannt, wie viel unvermeidlichen Schwierigkeiten man sich nothwendig aussetze, wenn man diese Winckel auf

solche

solche Weise mit Hülffe der Rechnung ausfündig machen wollte. Endlich giebt er noch in einem besondern Anhang Anleitung, wie man mit Hülffe zweyer in einen rechten Winckel an einander gesetzten kleinen Breter, und einer guten Horizon-tal-Uhr, alle Arten der Uhren auf allen Flächen, dieselben mögen Nahmen haben wie sie wollen, verzeichnen könne; davon sich der Leser gar leicht selbst einen Begriff wird machen können, ohne daß von uns etwas dißfalls beygebracht zu werden nöthig wäre, wenn er sich der Kunst-Griffe erinnert, welche sonst in allen Schrifften, so von denen Sonnen-Uhren handeln, pflegen angeführt zu werden; wie man mit Hülffe einer sogenannten Aequinoctial-Uhr, alle andern Arten der Sonnen-Uhren, auf allerley Flächen beschreiben solle. Wie man mit Hülffe eines Spiegels und bauchicht geschliffenen Glases, eine Sonnen-Uhr an einem Orte vorstellen könne, welcher nicht von der Sonne erleuchtet wird, zeiget der Herr Verfasser nur mit wenigen; und es kan auch dieses niemand schwer fallen nachzumachen, der nur in etwas von denen Eigenschafften der zurück geworffenen oder gebrochenen Strahlen unterrichtet ist.

In dem ersten Anhang zu dem gantzen Wercke, handelt der Herr Verfasser von der Schiffahrt, wie die Uberschrifft aussaget, oder vielmehr von denen zwey bekannten Arten der See-Charten, deren eine plana, die andere reducta genennet wird; indem er den Leser, so wegen anderer zur Schiffahrt nöthigen Sachen Unterricht verlangt, zu denen Schrifften, welche er ehedessen davon ausge-

geset-

gefertigt, verweiset. Eine Plan-Charte wird genennet, in welcher von einem ieden Ort der Erde zwar die wahre Breite angedeutet wird, wie die Grade deshalben auf beyden Seiten der Charte ausdrücklich angezeiget sind; allein alle Mittags-Kreise durch Parallel-Linien vorgestellet werden: Welches letztere man deshalben beliebet, damit die Richtungen aller Rhumb-Linien, mit allen Mittags-Kreisen beständig einerley Winckel machen möchten. Allein solcher gestalt ist man auf den unvermeidlichen Irrthum gefallen, daß dergleichen Charten alle rhumbische Winckel, ausser dem achten falsch angeben, auch nicht die wahre Entfernung eines Orts von dem andern zeigen, und der Fehler allezeit desto grösser wird, ie näher man zu dem Polo kömmt. Wie hieraus leicht abzunehmen ist, daß auf solchen Charten die Lage der Oerter nicht mit ihrem wahren Ort auf der Erd-Kugel zutreffen könne; so haben zwar die Verfertiger derselben, den beygefügten Maßstab nicht vor allgemein ausgegeben, sondern nur, daß er vor den untersten und letzten Parallel-Kreis der gantzen Charte dienen solle; im übrigen aber dem, der sich solcher Charte bedienen will, selbst überlassen, so wohl die rhumbischen Winckel, als die Weiten der Oerter von einander, nach Anleitung des erstgedachten Maßstabes zu verbessern, und in einer gewissen Verhältniß desto grösser anzunehmen, ie mehr man sich dem Polo nähert. Allein weil doch dergleichen Charten zum Gebrauch aller Schiff-Leute, deren viele in der Rechnung und Mathematic nicht genugsam geübet seyn, nicht

bequem

beqvem genug befunden worden; so hat man eine andere Art der See-Charten ausgedacht, welche insgemein reductâ genennet werden. Auf diesen werden zwar die Mittags-Kreise ebenfalls durch Parallel-Linien angedeutet, damit auch die rhumbischen Linien als gerade Linien können vorgestellet werden. Allein da solcher gestalt auch alle dem Aequatori parallele Kreise, auf der Charte dem Aequatori gleich sind; so hat man angenommen, daß die auf denen Mittel-Kreisen bemerckten Grade, gegen dem Pol zu beständig in der Verhältniß des halben Durchmessers des Circuls zur Secunde anwachsen; Also daß ein ieder Grad, ie mehr dergleichen sechzig Theile oder geometrische Meilen, dergleichen sonst auf der Erd-Kugel ordentlich 60 von iedem Grad gerechnet werden, enthält, ie näher man zu dem Polo kömmt. Um mehrerer Deutlichkeit willen, stellet der Herr Verfasser hier in einer besonders berechneten Tafel vor, um wie viel diese Grade auf denen so genannten reducirten See-Charten, von zehen zu zehen Minuten anwachsen; ob man wohl auch sonst andere Tafeln hat, in welchen diese Rechnung bis auf iede Minute der Breite der Oerter ausgeführet ist. Auf solche weise hat man zwar die Fehler in denen rhumbischen Winckeln, und die Entfernung der Oerter auf der Erde von einander vermieden; allein man hat auch auf solchen Charten keinen Maßstab, zum Behuf der Seefahrenden beyfügen können. Denn man muß die in der That ungleich verzeichneten Grade, doch vor so wohl einander selbst als auch denen Graden des Aequatoris

ris gleich halten, welches bey unwissenden Schiff-Leuten allerdings einige Verwirrung machen kan. Wie sich denn auch diese deshalben mehrentheils der Plan-Charten zu bedienen pflegen; allein durch dieselben zu vielen schädlichen Irrthümern verleitet werden, offt auf Klippen stossen, von welchen sie sich noch sehr weit entfernet erachteten, offt bey nächtlicher weile aus Unwissenheit und Furcht vor dergleichen gefährlichen Oertern, die Seegel bey erwünschten Winde einziehen und sich vergeblich verweilen, u. s. w. Bey diesem Hauptstück von der Schiffahrt, welches sich der Herr Verfasser zu erörtern fürgenommen, kommen viererley Sachen vor, aus deren etlichen, wenn sie gegeben sind, man die übrigen ausfündig machen kan. Nehmlich der Unterschied der Breiten zweyer Oerter auf der Erd-Kugel, der Unterschied ihrer Länge, der Weg welchen ein Schiff auf der See zurück geleget, und die rhumbischen Winckel. Durch diesen verstehen die Seefahrer denjenigen Winckel, welchen die Richtung des Weges eines Schiffes, mit einem jeden Mittags-Kreise machet, und zehlen in allen derselben 32, nehmlich 8 vor einen jeden vierten Theil des Horizonts, also daß sie jederzeit von dem Mittags-Kreise auf einer Seite gegen Morgen, auf der andern gegen Abend 11 Grad, 15 Minuten vor einen solchen rhumbischen Winckel rechnen. Der Herr Verfasser zeiget, wie man, wenn von denen nur erwehnten vier Dingen zwey gegeben sind, allezeit die beyden übrigen ausfündig machen könne, und giebt denen Seefahrenden eine gute Anleitung, wie sie sich so wohl

der

der Plan- als reducirten Charten, wie auch der Kugel gebrauchen, ingleichen wie sie alles auch durch trigonometrische Berechnung heraus bringen sollen. Wie er sich in diesen allen der Deutlichkeit beflissen, so ist dieser Anhang von der Schiffahrt in der That höher zu schätzen, als das gantze vorgesetzte Werck von der Sonnen-Uhren-Kunst, zumahl da man ausser dem, was in englischer Sprache von der Schiffahrt heraus gekommen, sonst so viele Nachricht davon nicht findet, und der Herr Verfasser sich die Erfindungen der Engelländer wohl zu Nutze gemacht zu haben scheinet.

In dem folgenden andern Anhange, trägt er seine Gedancken von dem Festungs-Bau vor, und zeiget einen neuen Weg, wie man nach der, von Herrn Vauban angegebenen Art, ohne Beyhülffe eines Maßstabes und Bestimmung der Länge gewisser Linien, aus der blossen vorgegebenen so genannten Polygon, alle regulären Vierecke befestigen, und dieselben verzeichnen solle. Man hat die Art zu befestigen, dieses berühmten Frantzösischen Feldherrn, allenthalben mit so allgemeinen Beyfall aufgenommen, als sie in der That verdienet, indem sie ungemein einfach, und dabey doch sicher und starck ist. Weil man aber bey Aufreissung und würcklichen Bau derselben, bald den halben, bald den dritten, bald den vierten Theil der äussern Polygon, und zwar anders bey dem Viereck, anders bey dem Fünffeck, anders bey dem Sechseck u. s. w. dazu ausfündig machen, auch ausser dem eine so grosse Menge Parallel-Linien ziehen muß, daß dieses die Anfänger ungemein ver-

wirret, und denen, welche schon weiter gekommen, dennoch äusserst mühsam ist; der Ungewißheit zu geschweigen, wenn man so vielfältige Linien von dem Maßstabe abnehmen muß: so haben die Liebhaber der vaubanischen Art zu befestigen, nicht ohne Ursache gewünschet, daß solchen Schwierigkeiten begegnet werden möchte. Diesen Schwierigkeiten sucht der Herr Verfasser in gegenwärtigem Anhange abzuhelffen, und zu zeigen, wie man Waubans Art zu befestigen, in allen Stücken beybehalten, und wenn nur die äussere Polygon nebst dem zu derselben gehörigen Circul-Bogen gegeben ist, und man iedes von diesen beyden in vier Theile abgetheilet, auf eine sehr leichte und natürliche Art, den Riß des vaubanischen Festungs-Baues so wohl vor die innern als äussern Wercke, verfertigen könne; ohne daß man nöthig habe, verschiedene Winckel zu finden und aufzutragen, verschiedene Linien abzutheilen, und so mancherley gleichlauffende Linien mühsam zu ziehen. Wir müssen aus Mangel der Figuren, dem Leser, welcher von diesen Vorschlägen des Herrn Verfassers genauer unterrichtet zu seyn wünschet, zu dem Wercke selbst verweisen, und können aus eben dieser Ursache, von der von ihm so genannten eröffneten Thüre der Zeit, so er in dem dritten Anhange vorträgt, nichts mehr erwehnen, als daß er in einer besonders beygefügten Kupffer-Tafel, Anweisung gegeben, wie man von 1700 an bis in die entferntesten Zeiten, so wohl die Fest-Tage vor iedes Jahr, als die verschiedenen Mondes-Gestalten, her und behende finden könne. Der Gebrauch

diese

dieser Tafel wird in dem von ihm beygefügten Unterricht mit mehrern erläutert.

II.

Fortsetzung des Auszuges aus des Herrn Crousaz Werck von der pyrrhonischen Gelehrsamkeit.

Ob wir zwar sonst nicht im Brauch haben, unsern Leser mit verschiedenen Auszügen aus einem Wercke aufzuhalten; so rechtfertiget uns doch die Beschaffenheit des gegenwärtigen zur Genüge, wenn wir desselben mehr als einmahl Erwehnung thun. Denn ob wir uns wohl, wie aus dem vorigen Auszuge zu ersehen, dißfalls nicht auf die Wichtigkeit derer darinnen enthaltenen Sachen beruffen können: So hat doch Bayle so viel Verdienste um die Gelehrsamkeit, daß es uns geschienen, ein ieder sey verbunden, so viel an ihm ist, zu Rettung seiner Ehre beyzutragen, die man ihm zu rauben, sich in diesem Wercke vorgesetzt; zumahl da solches ohne grosse Mühe, und ohne daß man genöthiget wäre, dem gegenwärtigen Buche ein anders von gleicher Grösse entgegen zu setzen, geschehen kan. Man hat, um diesen Zweck zu erreichen, nichts mehr zu thun, als daß man den Leser mit einer unpartheyischen und umständlichen Nachricht von denen Vorwürffen, so ihm Herr Crousaz machen wollen, diene; indem derjenige gewiß von sehr ungeübtem Verstande seyn müste, den dieser Vortrag des Herrn Verfassers blenden sollte, wenn er nur von demselben genug-

genugsam benachrichtiget ist. Wie alles, was zu der wohlverdienten Vertheidigung des Herrn Bayle nöthig ist, auf dieses letztere ankömmt; so fehlt es vielleicht vielen an Zeit, Gedult, oder Gelegenheit, eine so ungeheure Streitschrifft als die gegenwärtige ist, mit erforderlicher Aufmercksamkeit durch zu gehn; zu geschweigen, daß viele von dieser Arbeit der Eckel abhalten dürffte, dessen man sich zu unsern Zeiten kaum entbrechen kan, wenn man auf allen Seiten eines so grossen Wercks, nichts als Verleumdungen, ungegründete Anklagen, auch wohl gar harte Beschimpffungen, eines nach iedermans Geständniß, Gelehrten von dem ersten Range, lesen soll. Der berühmte Herr Leibnitz, welcher sich zwar auch nach seinem Tode, von dem Herrn Verfasser anderweit hat müssen straffen lassen, war wohl in vielen Dingen nicht mit dem Herrn Bayle einig; sogar, daß er sich auch in öffentlichen Schrifften wider denselben heraus gelassen. Allein dem ohngeachtet bezenget er allenthalben gegen seinen Gegner besondere Hochachtung, und hat selbst so grossen Ruhm mit dem Urtheile, so er von des Bayle Gewissen und Glauben gefället, verdient, da er von ihm schreibet:

Candidus insueti miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes & sidera Daphnis

so grossen Nachdruck das Zeugniß dieses scharffsinnigen Gelehrten bey allen Verständigen hat. Wir sehen nicht, wie man die Unhöflichkeit des Herrn Crousaz, womit er seinem Gegner hier begegnet, welches zumal in einer Frantzösischen Schrift

gantz

gantz etwas ungewöhnliches ist, entschuldigen könte, als daß ihm vielleicht noch etwas von der schweitzerischen Landes-Art anhängen möge, welches sich bisweilen unvermerckt, und ohne den Willen desjenigen, dem es anklebt, äussert; also daß es Herr Crousaz vermuthlich nicht allezeit so böse meine, als er schreibet. Wir haben dieses zu seiner Entschuldigung zu erwehnen, um so viel desto nöthiger gehalten, weil wir in dem vorigen Auszug nur den allgemeinen Theil dieses Wercks durchgegangen, da der Herr Verfasser nicht mit Herrn Baylen allein zu thun hatte; welchen er im Gegentheil in den folgenden gantz alleine vor sich nimmt. Denn nachdem er in dem vorhergehenden, von verschiedenen schädlichen Würckungen einer pyrrhonischen Gelehrsamkeit überhaupt gehandelt; so nimmt er sich vor, auch besonders die Irrthümer durchzugehn, zu welchen Herr Bayle in der Vernunfft-Natur- und Sitten-Lehre, durch dergleichen vorsetzlichen Zweiffel verleitet worden. Wir übergehn die Klagen, die er wegen der Vernunfft- und Natur-Lehre wider ihn führet; erwehnen auch nichts, was er wegen einiger freyen und schertzhafften Redens-Arten desselben, von den Gesetzen des Ehestandes bey verschiedenen Völckern, wider ihn beybringt, um uns nicht auch nur durch eine blosse Erzehlung solcher Sachen, eben dergleichen Verweis, wie der Herr Verfasser Herr Baylen giebt, aufzuladen. Wir wollen unserm Leser nur die übrigen Anklagen des Herrn Crousaz, wegen des Anstosses, den sein

Gegner in der Sitten-Lehre soll gegeben haben, vorlegen.

Herr Bayle hatte, indem er von dem Anaxagora gehandelt, erwehnet, wie sich viel Weltweise beklaget, daß alles mit einer dicken Finsterniß überzogen sey, so gar, daß sie sich eingebildet, die Finsterniß, deren Moses gedencket, daß sie das Erdreich bedecket, bevor von dem Allmächtigen das Licht erschaffen worden, sey nun in Ansehung der leiblichen Augen weggenommen worden; da hingegen der im Abgrund liegende Verstand, noch in die dickeste Finsterniß verwickelt sey. Das Licht der Wahrheit, sey noch in dem ungeheuren Klumpen verstecket, und komme nicht hervor, sondern schiesse nur bisweilen einige Strahlen aus, welche zwar bis zu unsern Verstand kommen, allein unterwegens so offt gebrochen und zurück geschlagen werden, und sich mit so viel schattigten und undurchsichtigen Theilgen vermischen, daß sie dem Verstande nichts anders, als falsche Bilder vorstellen können. Herr Crousaz erinnert dagegen, daß solcher gestalt niemand versichert seyn könne, ob nicht dieses Zurückprallen und Brechen der Strahlen des Lichts der Wahrheit, alle menschliche Erkentniß überhaupt verdunckle; insonderheit die Begriffe von dem, was gerecht und erbar ist, welche sonst die Natur einen ieden Menschen lehret, verderbe, und also das gantze menschliche Geschlecht veranlasse, sich entweder eine straffbare Freyheit nachzusehn, oder in einer beständigen Ungewißheit zu leben.

ben. * Hiernächst widerlegt der Herr Verfasser die Einwürffe, so Carneades wider die Sitten-Lehre, und die Pflicht des Menschen gemacht, nach denen Gesetzen zu leben; welches desto straffbarer war, da Herr Bayle aus Qvintiliano das Zeugniß von ihm angeführet, daß er zwar mit Worten die Ungerechtigkeit vertheidiget, allein sich in seinem Leben der Gerechtigkeit mit der äussersten Strenge beflissen. Denn wenn Carneades also in seinen Wercken dem Triebe eines guten und redlichen Gemüths, den er in sich hatte, folgte, und demnach eine sonderbare Neigung zur Gerechtigkeit hatte; warum bemühete er sich, solche Hochachtung vor Tugend und Gerechtigkeit, andern aus dem Hertzen zu reissen? ** Warum

* Einmahl ist nicht abzusehn, warum der Herr Verfasser dieses besonders auf die Sitten-Lehre ziehe, da doch in der angeführten Stelle nur von der Finsterniß des Verstandes, und dessen Schwäche in der Natur-Lehre, die Rede ist. Hernach sagt hier Bayle nicht seine eigne Meynung, sondern erzehlet nur, was andre Welt-Weisen von der Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes gehalten, und wie sie sich darüber beklaget. Und endlich sind dieses gar nicht einmahl des Herrn Bayle Worte, sondern man ersiehet daraus, da er diese Stelle mit besonderer und kleiner Schrifft drucken lassen, daß er diese Worte von einem andern, vermuthlich von einem Ausleger der erstern Hauptstücke der Bücher Mosis entlehnet, dessen Nahmen er beyzusetzen vor unnöthig erachtet.

** Man könte zur Entschuldigung der sceptischen Welt-Weisen sagen, daß sie nicht vorsetzlich Gerechtigkeit und

um liesse er dieselben nicht bey ihrer Meynung in Ruhe, dadurch sie in dieser Hochachtung und Liebe vor die Tugend immer mehr wären bestärcket worden? * War aber die Hochachtung und Folge der Gerechtigkeit nur ein äusserliches Werck bey ihm, so kan man auch hieraus einen Beweis nehmen, daß er nicht umhin gekonnt zu erkennen, daß die Tugend etwas an sich habe, dadurch sich ein Mensch bey andern besondere Hochachtung und Ansehn zuwege bringen kan. Aus dieser Ursache, nemlich andere glauben zu machen, daß er sich in seinem Leben der Tugend mit allem Ernst befleißige, und sich dadurch bey iederman in gutes Ansehn zu setzen

und Tugend bestreiten, und übern hauffen stossen wollen, sondern sich nur Mühe gegeben, die auf ungewisse Gründe gesetzten Wissenschafften gewisser zu machen, und durch ihre Einwürffe andere, daß sie zugleich mit Hand anlegen sollten, zu ermuntern. Solcher gestalt wäre ihre Sache schon um ein merckliches besser, indem also der Fehler nicht auf ihrem Willen, sondern nur auf dem Verstande beruhet hätte. Es zeiget auch die Erfahrung, daß wenn heut zu Tage ein Welt-Weiser ein neues Gebäude von der Welt-Weisheit, insonderheit von der Sitten-Lehre ausfertiget, keiner seine Vorgänger anklage, als ob sie falsche und irrige Sachen vorgetragen, sondern ein ieder seine Arbeit damit beschönige, daß die, welche vor ihm geschrieben, nicht auf genung befestigte Gründe gebauet, welche man also mehr versichern und verwahren wollen.

* Eben diesen Vorwurff könte man allen denenjenigen machen, welche einen Irrthum, der in die Sitten-Lehre keinen Einfluß hat, zu bestreiten unternehmen. Und überhaupt dürffte also selten wider eine Ketzerey etwas geschrieben, oder geprediget werden.

setzen suche, bewies er offt Wercke, die man kaum von einen hätte erwarten sollē, der mit Worten eine besondere Hochachtung vor die gantze Sitten-Lehre bezeiget. * Denn so lehrte derselbe ausdrücklich: Wenn auch einer einen Feind hätte, durch dessen Tod ihm besonderer Vortheil zuwachsen könte, und er sähe, daß dieser sich auf das Gras niederlegen wolte, unter welchem eine Schlange ver-

* Der Herr Verfasser hätte sich aus dem, was er vorhin selbst von denen sceptischen Welt-Weisen angeführt, erinnern können, daß man die Handlungen derselben nicht nach denen Sätzen ihrer Schulen beurtheilen, und demnach Carneadis Tugend-Wercke, nicht vor ein bloß verstelltes Wesen, oder Betrügerey ausgeben dürffte, wenn schon derselbe über die Ungewißheit aller Wissenschafften Klage führte. Wie die Menschen selten auf der Mittelstrasse bleiben; so traten auch die alten Weltweisen bey ihren Zwistigkeiten mehrentheils auf die zwey äussersten Grentzen. Einige hatten gute Lehren, druckten aber solche sehr schlecht in ihrem Lebens-Wandel aus. Die Lehr-Sätze der sceptischen Welt-Weisen befremdeten iederman, und erschreckten diejenigen, welche sich einbildeten, daß sie alle Tugend und Redlichkeit vorsetzlich zu bestreiten, angenommen worden. Allein wider ihr Leben hatte niemand etwas einzuwenden. Ausser dem könte man auch dieses als ein Beyspiel und Beweis von dem Satze angeben, den Herr Bayle anderweit mit vielen Gründen behauptet: daß die Menschen sich in ihrem Leben und Wandel selten nach denen Lehren richten, davon sie in ihrem Verstande versichert seyn. Siehe Contin. des Pens. sur les Comet. Herr Leibnitz pflegte zu sagen, daß mehr als zwey dritte Theile der menschlichen Handlungen eben so, wie die Würckungen eines Hebezeuges geschehen.

borgen; so sey er gehalten, ihn deshalben zu warnen, ob ihn schon niemand deshalben straffen könte, wenn er stille geschwiegen. Weil der Herr Verfasser an dieser Ermahnung des Carneadis, welche dem Gebot der christlichen Sitten-Lehre, auch die Feinde zu lieben, so nahe kommt, nichts auszusetzen findet; so erinnert er doch, daß sich ein Mensch durch nichts verächtlicher mache, als wenn er sich offenbar selbst widerspricht. Carneades beging hier diesen Fehler. Denn da nach seiner Meynung der letzte Endzweck eines Menschen, auf welchen alle dessen Handlungen abzielen sollen, dieser ist, daß er suchen möge, der natürlichen Güter zu geniessen, welche nach seiner Meynung die Erbarkeit nicht mit einschliessen; so würde der, so einerley Begriff mit Carneade von dem Guten hätte, wider sich selbst handeln, wenn er der nur angeführten Vermahnung desselben nachkommen wolte. Wir übergehen des Herrn Verfassers Anmerckungen über die Streitigkeiten, welche Carneades mit denen stoischen Weltweisen, von dem höchsten Guth hatte, und über das Urtheil, so Herr Bayle davon gefället; gedencken auch nichts von der wichtigen Frage, wegen der Verbindung, in welcher Sitten- und Glaubens-Lehren mit einander stehn, indem Herr Crousaz sich sehr wenig dabey aufhält, und sich begnüget, eine weitläufftige Stelle aus seiner ehemahls herausgegebenen Schrifft du Beau, hier wieder abdrucken zu lassen, und dem Leser vor Augen zu legen.

Hiernächst greifft er wieder den Herrn Bayle an,

an, wenn derselbe gesagt, daß die Begriffe der Tugend und Erbarkeit, der ernstliche Vorsatz, den Nahmen eines rechtschaffenen Mannes zu behalten, nebst der Liebe vor die Belohnungen und Furcht vor denen Straffen, machen können, daß es in einer Gesellschafft von lauter Atheisten ruhig und stille zugehe. Herr Crousaz setzt ihm deshalben die Läster-Worte entgegen, welche Brutus auf seinem Tod-Bette wider die Tugend ausgestossen, und ihm von vielen sehr übel ausgelegt worden; da hingegen ihm Herr Bayle dißfalls das Wort redet, daß er nicht so gantz unrecht gehabt, wie sich einige eingebildet. Brutus überlegte, daß da er sich in seinem gantzen Leben der Tugend beflissen, und sich selbst, nebst seinem gantzen Vermögen dem gemeinen Besten aufgeopffert, er damit nichts mehr erlanget, als daß er in die betrübten Umstände gerathen, in denen er sich genöthiget sahe, die Hand an sein eigenes Leben zu legen; da hingegen der mit allen Lastern befleckte Marcus Antonius, der seine ungerechten Hände so offt in dem Blute der unschuldigen Bürger gewaschen, und von Jugend auf der Ungerechtigkeit gedienet, dadurch endlich zur Ober-Herrschafft gelanget, und nunmehro seinen Lüsten den freyen Zügel konte schiessen lassen. Diese Uberlegung machte, daß sich Brutus beschwerte: Die Tugend sey in der That kein würckliches Guth, und wer nicht wolle betrogen seyn, müste dieselbe nicht anders, als ein leeres Werck, von dem man sich keine würckliche Belohnung versprechen könne, ansehen. Herr Bayle urtheilet von dieser Klage und

ge-

geführten Beschwerde des Bruti, daß ob wohl dieselbe an sich selbst ungereimt, ungegründet und sündlich sey; sie doch in Ansehung des Begriffes, welchen sich dieser Heyde von der Tugend gemacht hatte, nicht so gantz ohne Grund gewest. Denn Brutus sahe die Tugend als eine Qvelle an, aus welcher lauter zeitliche Güter und Glückseligkeiten fliessen sollten, und wuste als ein Heyde nicht, daß GOtt, welcher alles in der Welt nach seinem freyen Willen einrichtet, und nach demselben Gutes und Böses unter die Menschen austheilet, Tugend und Unschuld, eben so wohl als Gesundheit und Reichthümer, denen allgemeinen Gesetzen, nach welchen er handelt, unterworffen. Ja man kan nicht ohne Ursache sagen, daß die Heyden, bey der Ungewißheit, darinne sie wegen eines zukünfftigen Lebens stunden, offt aus denen wenigen guten Gründen, die sie hatten, nicht einmahl richtig geschlossen. Die Christen allein stehen in diesem Vortheil, daß sie sich von dem wahren Gute, so die Tugend bringt, einen richtigen Begriff machen können. Denn in der That, wo man nicht mit der Ausübung der Tugend die zukünfftigen Güter, welche die H. Schrifft denen Gläubigen in jenem Leben zusagt, verbindet; so hätte einer vielleicht nicht unrecht, der die Tugend mit unter diejenigen Dinge zehlte, über welche der Prediger ausruffet: Es ist alles eitel. Wer sich in der Welt auf seine Unschuld steuren will, der lehnet sich auf ein zerbrochenes Rohr, so ihm durch die Hand gehet, und ihm solche durchbohret. Setzt man diese irrigen Gedancken von der Tugend, als ob dieselbe

selbe ihre Verehrer stets zeitlich glückselig machen, oder wohl gar sie beständig bey guten Tagen unterhalten müste, bey Seite; so entgeht denen Vorwürffen, welche Brutus und seines gleichen der Tugend und Unschuld machen, der gröste Theil ihrer Stärcke. Ob nun wohl an dieser Schutz-Rede der Tugend, welche Herr Bayle hier derselben nach dem Lichte der gesunden Vernunfft gehalten, nichts auszusetzen scheinet, wenn man zumahl dazu nimmt, daß die Verehrer der Gerechtigkeit, offt nicht mit solchem Eifer ihren Endzweck zu erreichen suchen, als die, welche der Ungerechtigkeit dienen, * worauf auch des Herrn Bayle Wor-

* Auch hierinne zeiget die Offenbarung eine weit bessere und tieffere Einsicht als die Vernunfft, wenn dieselbe ausdrücklich lehret, daß die Kinder dieser Welt klüger seyn, als die Kinder des Lichts. Bey einem, den man wahrhafftig tugendhafft nennen soll, wird nicht nur ein guter Wille, sondern auch ein vollkommener Verstand erfordert, so weit uns die Natur, bey denen uns allenthalben anhangenden Mängeln, zur Vollkommenheit gelangen läßt. Dieses war vielleicht an Bruto ein grosser Fehler, daß er sich darum schon unter die tugendhafften zehlte, weil sein Gewissen ihm bezeugte, daß er allezeit gegen iederman einen guten und redlichen Willen gehabt. Es geschicht offt, daß einer entweder aus Faulheit tugendhafft wird, weil es ihm nicht ansteht, sich in die Verwirrung einzulassen, die er in der grossen Welt, so meist aus lasterhafften, allein ihren Endzweck zu erreichen, sehr emsigen Menschen bestehet, wahrnimmt; oder weil er bey der Tugend selbst, nachdem er sich einmahl vor dieselbe erkläret, nachläßig wird, sich in eine eingebildete Seelen-Ruhe ver-

Worte einiger massen mit abzielen; so ist doch der Herr Verfasser damit nicht zufrieden. Er meinet, sein Gegner widerlege also diejenigen, so die Ungerechtigkeit vor ein Mittel, sich in der Welt glückselig zu machen, ausgeben, als ein pyrrhonischer Weltweiser; indem er ausdrücklich hinzu setze, daß offt diejenigen, welche eine gute Sache vor sich haben, nicht so munter, aufmercksam und muthig seyn, als ihre Widersacher. Man dürffte nur setzen, daß sich bey einem tugendhafften Menschen ein guter Grund in denen Glaubens-Lehren befinde, daraus eine Uberzeugung folget, daß man auch GOtt davor strenge Rechenschafft geben müsse, wenn man eine gute Sache nicht nach allen Kräfften, und mit möglichen Fleiß unterstützet, und gegen ihre Widersacher vertheidiget.* Ein solcher wer-

verliebet, und sich schmeichelt, die Tugend müsse ihn belohnen, wenn er auch schon die Hände in den Schooß lege. Diese beyde können sich vor keine wahrhafften Verehrer der Tugend und Gerechtigkeit ausgeben, und dieselbe alsdenn anklagen, wenn es ihnen in der Welt nicht nach Wunsch, und eben so glücklich, als denen Dienern der Ungerechtigkeit gehet. Bayle hatte also gute Ursache, die Worte hinzu zu setzen, die ihm der Herr Verfasser hier verargen will, daß diejenigen, welche eine gute Sache vor sich haben, offt nicht so munter, als ihre Widersacher seyn.

* Bayle nahm, wie wir vorhin mit seinen ausdrücklichen Worten angeführet, die Bewegungs-Gründe der Tugend, so die Offenbarung an die Hand giebt, aus, und redete nur von einem Menschen, der sich nach dem Lichte der Vernunfft an die Tugend hält; Wannenhero ihm Herr Crousaz hier gar nicht widerspricht.

werde also zugleich von der Liebe seines eigenen Vortheils, und von der Liebe des Nächsten, der Liebe zur Tugend, und dem Guten, so daraus erfolget, angespornet werden, nicht nur tugendhafft zu leben, sondern auch alle Kräffte anzuwenden, daß die Gerechtigkeit gegen das Unrecht obsiegen möge. Hierbey ersieht der Herr Verfasser zugleich eine Gelegenheit, seinem Gegner die Zwistigkeit aufzurücken, in welcher derselbe ehedessen mit dem beruffenen Jurieu gestanden, wenn jener von dem Amphiaraus erzehlet, daß er sich mehr beflissen, in der That ein redlicher Mann zu seyn, als nur das äusserliche Ansehn eines solchen zu haben. Denn er glaubt, wie Bayle iederzeit in seiner Schreib-Art heimliche Absichten gehabt, und diesen oder jenen unvermerckt angestochen; so ziele er mit diesen Worten, auf den nur gedachten Gottes-Gelehrten. Es stund dieser bey iederman in guten Ansehn und Vernehmen,* und dem Herrn Bayle hingegen schrieb man ein Werck zu, oder wuste vielmehr, daß es ohnstreitig aus seiner Feder geflossen, durch welches er des Nahmens eines rechtschaffenen Mannes gantz verlustig wurde;* daher der-

* Es ist sehr zu zweiffeln, ob Herr Crousaz dem Jurieu diesen Ruhm würde beygelegt haben, wenn derselbe nicht ein abgesagter Feind von Baylen gewest. Es haben ihn wenige unter seinen Glauben- und Amts-Brüdern vor denjenigen gehalten, davor er hier ausgegeben wird.

* Vermuthlich zielet Herr Crousaz hiermit auf des Bayle Avis aux refugiez. Indessen ist zu verwundern, daß der Herr Verfasser hier seinem Gegner auch

derselbe diese Anmerckung einzustreuen, veranlasset wurde; daß es offt leichter sey, in der That ein ehrlicher Mann zu seyn, als nur davor gehalten zu werden. *

Wie Herr Bayle also offt Gelegenheit gefunden, die guten Wercke und den Tugend-Wandel der Heyden zu erwegen, und dieselbe zu prüfen; so machte er endlich den Schluß, daß ob wohl die Ausübung der Tugend, bey denenselben sehr unvollkommen gewest, sie doch dieselbe gar wohl gekannt haben. Diesen ohngeachtet, macht Herr Crousaz eine weitläufftige Ausschweiffung zu zeigen, daß auch die Heyden von der Vortreflichkeit der Tugend unterrichtet gewest, und sich von derselben den

auch so gar alle Redlichkeit (probité) absprechе. Diejenigen, welche ihn am hefftigsten in ihren Schrifften verfolgen, erwegen nicht, daß die Welt zurücke dencke, wie sie in guten austräglichen Bedienungen stehn, in guter Ruhe und allem Uberflusse leben, und bey weiten der Welt noch nicht eben die Beyspiele der Tugend als Herr Bayle bewiesen. Es setze sich einer in dessen Umstände, nachdem er durch Verfolgung und Haß der Feinde, seine austrägliche Besoldung und ordentliches Amt bey der hohen Schule verlohren, und dennoch allenthalben noch Feinde auf dem Halse hatte, welche ihm den wenigen Unterhalt zu entziehen suchten, den er mit seiner Feder sauer verdienen muste, und lasse alsdenn sehn, ob er dem Muster, welches Paulus Philipp. IV, 11, 12 gegeben, also folgen und dasselbe dergestalt, wie Herr Bayle in seinem Leben ausdrücken werde.

* Leute, welche nachzudencken gewohnet sind, werden leicht sehen, wie viel gründliche Wahrheiten in diesem

denjenigen Begriff gemacht, den sie verdienet. Plotinus erkannte, daß unsere Seele alles Licht von demjenigen unerforschlichen Licht erhalte, von welchem sie geschaffen worden,* dessen Leben auch noch weit fürtreflicher war, als seine Lehren. Er verachtete beständig alle eitle Ehre, Reichthümer und Wollüste, und iederman war von seinem Tugend-Wandel dergestalt überzeugt, daß die vornehmsten Leute, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts, ihm nach ihrem Tode ihre Güter und Kinder anbefohlen, weil sie gewiß waren, daß sie solches niemand sicherer anvertrauen durfften, und es bey niemand so heilig als bey ihm aufgehoben sey.** Die Chineser, ob sie schon

sen Satz zusammen gefasset seyn, welche uns der Raum und unser Vorhaben nicht aus einander zu setzen erlaubet. Allein Herr Crousaz will lieber sagen, daß derselbe aus einer ungerechten Neigung seines Gegners entstanden, als zugeben, daß er aus einer gründlichen Uberlegung hergekommen. Socrati, welchen auch Bayle anführet, war bereits einiger Schatten von diesen Gedancken fürgekommen.

* Es ist bekannt, daß Plotinus mit denen meisten alten Weltweisen in dem gemeinen Irrthum gesteckt, als ob die Seele des Menschen ein Theil gen des göttlichen Wesens ausmache. Auf solche Weise konte man hier auch Spinosam anführen, und dessen Sprüche von der genauen Vereinigung, in welcher der Mensch mit GOtt stehet, rühmen.

** Hiermit widerspricht Herr Crousaz seinem Gegner nicht, welcher niemahls geleugnet, daß es mit denen Lehren der Tugend, wie die Weltweisen reden, in abstracto seine Richtigkeit habe. Er beschwerte sich

schon keine göttliche Offenbarung vor sich hatten, begriffen doch die natürliche Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend so wohl, daß sie denenjenigen Menschen, welche in ihrem Leben wegen eines redlichen Wandels in Hochachtung gestanden, nach ihrem Tode göttliche Ehre erzeigten, und sie anbeteten, ob sie schon deshalben keinen Vortheil oder Hülffe von ihnen erwarteten. *

Denn

nur über die Schwürigkeit u. vielen Ungewißheit, wenn man solche, wie man redet, in concreto ansieht, und die Erklärungen der Sitten-Lehre nebst ihren Gesetzen auf diesen oder jenen besondern Fall deuten, und dabey anwenden soll. Es würde nicht schwer fallen, eine grosse Anzahl solcher Leute anzuführen, welche auch unter denen Christen, durch Heucheley eben in so gutes Ansehen und Ruff gekommen, als ehedessen Plotinus; von dem man doch endlich erfahren, daß ihr gantzes Thun eine blosse Verstellung gewest, und auf eine listige Betrügerey hinaus gelauffen. Wer kan uns demnach versichern, daß wenn einige dergleichen guten Ruff auch bis in ihr Grab vor sich behalten, sie auch in ihrem Hertzen würcklich redliche Leute gewest, und nicht etwa ihre ungerechten Absichten besser als andere verbergen können? Vielleicht hatte auch Plotinus die Kunst sich zu verstellen, besser als andere gelernet.

* Die Chineser, wie Herr Bayle selbst in dem Wort Sommonokodom Not. A anführet, glaubten eine unumgängliche Nothwendigkeit; darinne sie so weit giengen, daß sie davor hielten, Tugend und Glückseligkeit wären nothwendig mit einander verbunden. Wenn sie demnach die Tugend ehrten, so geschahe es nicht um der Tugend selbst willen, sondern aus Hochachtung vor die Glückseligkeit, so nach ihrer Meynung

Denn sie meinten, daß Tugend und Glückseligkeit nothwendig mit einander verbunden wären, und konnten demnach als Leute, welche glaubten, daß alles einer unvermeidlichen Nothwendigkeit unterworffen sey, nicht hoffen, daß ihre Heiligen, solche unveränderlichen Gesetze der Natur, um ihnen Gutes zu erzeigen, umstossen würden. * Bayle hingegen lehrte ausdrücklich, daß die menschliche Vernunfft viel zu schwach sey, daß sie gewisse und unumstößliche Gründe der Sitten-Lehre solte legen und befestigen können, auf welche Weise er alle Gewißheit der natürlichen Glaubens-Lehre aufhub. Wie nun diese der Grund der bürgerlichen Gesellschafft ist, so folget, daß er mit

nung nothwendig mit der Tugend verknüpfft wäre; nicht anders als einige übel unterrichtete Christen, GOtt nicht wegen seiner Vollkommenheiten, sondern vielmehr um der Wohlthaten willen, so sie von ihm erwarten, ehren und anbeten. Nach denen Umständen, unter welchen Herr Bayle die Sache erzehlt, ist vermuthlich, daß nicht die Weltweisen der Chineser und die Grossen, sondern nur das gemeine Volck solche Heiligen anbete, von dem sonst bekannt ist, daß der gröste Theil seiner Gottesfurcht, auf die Erwartung zeitlicher Güter und Glückseligkeiten abziele. Unterlassen wohl diejenigen, welche mit Calvino die strenge Parthey der Genever halten, und glauben, daß GOtt einige Menschen aus einem unbedingten Rathschluß erwehlet, andere hingegen eben so verworffen, Gott so wohl um geistliche als leibliche Güter zu bitten? Das gemeine Volck zu Geneve betet ohnstreitig in seinen Kirchen eben so andächtig, als GOtt immer mehr von denen Arminianern zu Amsterdam angeruffen wird.

mit seinen Lehren auch die Ruhe und Friede des bürgerlichen Lebens gestöhret. Denn ob wohl derselbe eingewendet, daß einer keinen Gott glauben, und dennoch daneben von der Schönheit und Würde der Tugend versichert seyn könne; so meinet doch Herr Crousaz, gleichwie er sich sehr offt mit dieser Ausflucht behilfft, wenn er besorget, man möchte vielleicht auf den Beweis der Auflagen dringen, damit er seinen Gegner beschweret, derselbe sage hier seines Hertzens Meinung nicht heraus, sondern die Begierde, denen Atheisten das Wort zu reden, sey diesesmahl in ihm stärcker gewest, als seine ihm sonst gewöhnliche Neigung an allen Dingen zu zweiffeln. Will man sagen, daß Boßheit und Ungerechtigkeit nicht nothwendig mit dem Laster der Atheisterey verbunden sey, indem dieselbe weder die Erkenntniß der Tugend, noch Hochachtung vor dieselbe auslöschet, noch auch andere Empfindungen aufhebet, so die Natur dem Menschen eingedrückt; so beschweret sich ja Herr Bayle an einem andern Ort ausdrücklich über diese Schwäche unsers Verstandes, daß derselbe nicht allzeit genau genug unterscheiden könne, was an und vor sich selbst, und seinem innern Wesen nach gerecht und erbar sey, oder was nur aus Gewohnheit der Menschen davor gehalten wird.* Wie wir bereits

* Der vorgegebene Widerspruch fällt weg, wenn man erweget, daß Bayle anderweit behauptet, die Menschen handeln selten nach der Erkäntniß ihres Ver-

reits mehr als einmahl angemercket, daß Herr Crousaz, weil er sich nicht getrauet, Baylen den Ruhm eines scharfsinnigen Gelehrten und Weltweisen, frey heraus abzusprechen, demselben mit List beyzukommen gesucht, und demnach, ehe sichs der Leser versieht, wenn er meint seinem Gegner einen nachdrücklichen Streich beygebracht zu haben, ein hartes Urtheil wider denselben mit einfliessen läst; so suchet er auch bey dieser Stelle Gelegenheit ihn unvermerckt anzuschwärtzen, und ihn vor einen Mann auszugeben, welcher die Hochachtung, so die Gelehrten vor ihn bezeiget, bey weitem nicht verdienet. Er meynt, die Hochachtung, welche die Welt vor dessen Schrifften trage, sey ein starcker Beweis, wie sehr man zu unsern Zeiten zum Unglauben geneigt sey. Ausser diesem würde ein solches Buch, wie das Dictionaire ist, darinne man so vielfältige Einwürffe wider die vornehmsten Hauptstücke der Glaubens- und der Sitten-Lehre, so offt wiederholet, und mit so wenig Ordnung vorgetragen antrifft, wohl schwerlich entweder einen

Verstandes; zumahl wenn man dazu nimmt, daß Herr Bayle hier von genauen und unwidersprechlichen Gründen der Sitten-Lehre, nicht aber von denen Gesetzen derselben geredet. Unter denen allerneuesten, so von der Sitten-Lehre geschrieben, oder nur wegen der Gründe derselben beyläufftig Erwehnung gethan, sind Locke, Hutchinson, Wollaston, Leibnitz, Clarke u. s. w. keiner mit dem andern in denen ersten Gründen derselben einig; allein in denen Reguln und Gesetzen, so dieselbe vorschreibet, kommen alle mit einander genau überein.

Verleger, oder einen Leser gefunden haben. * Insonderheit ist nichts ungereimter und mehr ungegründet, als die Gründe, welche er gesetzt, und so offt wiederholt, warum sich eine aus lauter Atheisten bestehende Gesellschafft, in guter Ordnung erhalten und stehen bleiben könne. Denn es unterhält vielmehr der wahre Glaube, die Liebe vor einen guten Ruff, und stärcket dieselbe in dem Abscheu und Furcht vor zeitlicher Schande; indem solcher denen Menschen, den obersten Beherrscher der gantzen Welt als einen Zeugen und Richter ihrer Handlungen vorstellet. ** Wir über-

* Wir lassen andere urtheilen, wie sich dieses Urtheil des Herrn Crousaz von Baylen, mit der so offt von ihm vorgegebenen Hochachtung vor diesem Gelehrten zusammen reimen lasse. Da sich dergleichen Urtheile, zumahl wenn sie, wie hier ohne einigen Beweis eigenmächtig ausgesprochen werden, nicht ohne Weitläufftigkeit beantworten lassen; so wollen wir, wenn man anders vor nöthig hielt, die Sache auszumachen, dieselbe auf die Erfahrung ankommen lassen, und einen ieden, der sich so wohl in des Bayle Schrifften umgesehen, als auch des Herrn Crousaz Wercke, besonders das gegenwärtige durchgelesen, fragen 1) ob er aus jenen oder diesen mehr gelernet? 2) ob er mehr Vergnügen gefunden, jene oder diese durchzugehen, und welche unter beyden er noch einmahl zu lesen gesonnen sey?

** Es ist leider zu beklagen, daß es scheinet, als ob die Erfahrung diesen Satz des Herrn Bayle bestätige! Man stelle sich einen von unsern Christen vor, welcher in seinem Hertzen von allen Hauptstücken des christlichen Glaubens versichert ist, zu rechter Zeit in der That andächtig betet, die Gottes-Häuser besuchet, u. s. w.

übergehen, was der Herr Verfasser ferner wegen dieser Sätze gegen Herrn Baylen beybringet, indem er in den folgenden seinen Gegner deshalben in einen besondern Abschnitt angreiffet,

u. s. w. und setze dabey, daß sich ein solcher wider alle Straffen der bürgerlichen Gesetze und alle zeitliche Schande dergestalt verwahret und bedecket habe, daß er nicht sehe, wie es möglich sey, daß man ihm dißfalls beykommen könne. Wie viel Christen wird man bey solchen Umständen finden, welche bloß aus Uberzeugung von der Wahrheit und ihren Glauben, die Gelegenheit, sich zu verunreinigen, sich vor andern ohne Verdienst zu erheben, besonders einen unrechtmäßigen und austräglichen Gewinn u. s. w. werden vorbey streichen lassen? Es bedencke ein ieder auf sein Gewissen, nach der Erfahrung, die er selbst von der Aufführung anderer Menschen hat, wie viel man Bürger in einer Stadt behalten würde, wenn man nur solche Gläubige aussuchen, und diejenigen ausstossen wolte, welche bisweilen den Schein einer sonderbaren Tugend geben, so sich aber nicht auf Erkenntniß, sondern verschiedene Leidenschafften des Gemüths, Liebe, Mitleiden, Ruhmbegierde u. s. w. gründen. Die Erfahrung zeiget, wie tieff bey allen die gewöhnliche Entschuldigung solcher Fehler, so man insgemein nicht vor so gar groß hält, weil sie von denen bürgerlichen Gesetzen nicht bestraffet werden, eingewurtzelt sey:

Le ciel defend bien certains contentemens,
mais on trouve avec lui des accommodemens;

Gleichwohl bestehen solche Gesellschafften, und sind, wenn es mit denen andern Umständen seine Richtigkeit hat, ruhig genug. Folglich muß die Uberzeugung des gemeinen Mannes von denen Glaubens-Lehren, nicht so viel als Herr Crousaz vorgiebt, zur äusserlichen Ruhe der Gesellschafft beytragen.

set, und sich lange dabey aufhält; zumahl da dasjenige, was wir hier deshalben angemercket, dem Leser zu einer Vorbereitung dienen kan, wenn er auch diesen folgenden Abschnitt durchzulesen genugsame Gedult hat.

Wir gehen mit dem Herrn Verfasser zu dem folgenden achten Abschnitt fort, in welchem er sich vornimmt, die Einwürffe zu untersuchen und zu prüfen, welche Bayle wider die Beweis-Gründe gemacht, so andre geführet, um aus dem Licht der Vernunfft darzuthun, daß ein Gott sey. *

Weil

* Ob wohl gegen die Antworten, mit welchen Herr Crousaz seinem Gegner auch in dieser Sache begegnen und ihn abweisen will, vieles zu dieses Vertheidigung mit Grunde beyzubringen wär; so tragen wir doch billig Bedencken, solches also anzuführen, wie wir bisher in einigen Anmerckungen, beygebracht, was uns, indem wir das Werck durchgegangen, beygefallen. Zumahl da die Gründe, auf welche Herr Crousaz bey dem Vortrage so wichtiger Wahrheiten hier bauen will so gar schlecht sind, daß wir uns nicht entsinnen, dergleichen baufällige Ausführung derselben irgendwo gefunden zu haben. Sein gantzer Vortrag läufft endlich dahinaus, daß die Wahrheit, von der hier die Rede ist, dem menschlichen Geschlecht ungemein nützlich sey, und folglich nach allen Kräfften müsse vertheydiget und beybehalten werden. Es wissen aber einige, so entweder von Eigenliebe oder Neigung zu einem gewissen Vortrag eingenommen sind, keinen Unterscheid zu machen, ob man nur den Beweis einer Wahrheit, oder solche Wahrheit selbst in Zweiffel ziehe. Andere halten vor billig, daß man in einer so wichtigen Sache, wie die gegenwärtige ist, lieber einen schlechten Beweis, dadurch

Weil derselbe sich insonderheit beflissen, den Grund umzustossen, welchen man von der Ubereinstimmung aller Völcker, wegen dieser Wahrheit, daß ein GOtt sey, hergenommen; so nimmt sich Herr Crousaz vor, um aller Zweydeutigkeit vorzubeugen, denselben zu erläutern und ordentlich vorzutragen. Deshalben erinnert er, daß der Nachdruck dieses Schlusses nicht auf diesem Grund beruhe: Was alle Menschen, keinen ausgenommen, glauben, ist wahr; oder was der gröste Theil der Menschen vor wahr hält, hat seine Richtigkeit. Sondern es zeiget die Erfahrung, daß die Menschen ungemein schwer daran gehen, dasjenige vor wahr zu halten, was sie nicht sehen, oder etwas zu glauben, davon sie die Sinne nicht unmittelbar überführen; indem sie insgemein alles übrige vor leere Einbildungen und Gedichte halten. Es ist aber ein eintziger Fall von dieser allgemeinen Neigung der Men-

 schen

dadurch vieleicht einige erbauet werden können, solle gelten lassen, als das geringste Aergerniß anrichten, und einigen frommen, ob wohl einfältigen Seelen Anstoß geben. Beyden zu gefallen, wollen wir dem Leser überlassen, die Stärcke der Vernunfft-Schlüsse des Herrn Verfassers selbst zu prüfen, und was dagegen könte eingewendet werden, durch eigenes Nachdencken auszufinden: dabey wir doch so viel wieder zu erhalten hoffen, daß uns niemand des Herrn Crousaz Gedancken, die wir ohne einige Erinnerung dagegen beyzufügen, versetzen; als unsere eigene, oder als ob wir denenselben Beyfall gäben, auflegen werde.

schen ausgenommen; indem man bey allen, oder doch bey denen meisten Völckern wahrnimmt, daß sie in ihrem Gewissen überführet seyn, es gebe entweder ein oder mehrere unsichtbare Wesen, deren Gewalt und Macht keine Schrancken haben; obschon niemand iemahls dergleichen Wesen gesehen, und auch diejenigen, welche glauben, daß diese Wesen sichtbar seyn, solche vor wahr halten, ob sie gleich selbst sie nicht gesehen. Solte demnach wohl eine dergleichen den Menschen befremdende Gedancke, welche der gewöhnlichen Art zu dencken, gantz entgegen ist, ohne Ursache seyn, und gar keinen Grund haben? Es wäre lächerlich dieses anzunehmen. Will man die Ursache davon in der menschlichen Seele selbst, und in deren innern Beschaffenheit suchen; so leitet uns eine so allgemeine und beständige Einrichtung unserer Seele, eine gewisse Ursache des gantzen menschlichen Geschlechts anzunehmen, und ein verständiges Wesen einzuräumen, welches bey der ersten Erzeugung des Menschen, alles ordentlich eingerichtet. Man kömmt endlich auf eben diesen Schluß, wenn man auch saget, daß diese allgemeine Meynung daher entstanden, daß die Väter solche immer auf ihre Kinder fortgepflantzet haben. Der erste Vater aller Menschen muste wissen, woher dieselben kommen: und es ist nicht glaublich, daß er sich würde entschlossen haben, seinen Kindern eine beständige Meinung beyzubringen, die er selbst vor falsch gehalten; zumahl da er gewust, daß er sie also einem solchen Gedichte unterwerffe, dadurch sie

genöthiget werden, das gröste Theil ihrer Begierden zu verläugnen. Man hat sich deswegen um so viel desto mehr zu verwundern, wenn man sieht, wie leicht sich diese Meinung allenthalben ausgebreitet, und wie beständig sie erhalten worden. Denn man weiß wohl, wie leicht sich sonst die Menschen von dem überreden, was ihren Sinnen schmeichelt, oder sich mit ihren Gemüths-Neigungen reimet; und wie halsstarrig sie sich hingegen demjenigen widersetzen, daran ihnen gelegen, daß es nicht wahr seyn sollte. Der Begriff aber von einem obersten Wesen ist ein Joch und eine Last, so iederman beschweret, dessen so wohl unsere Sinnen als Gemüths-Neigungen sehr gern entübriget wären. Haben anders alle Menschen einen gemeinen Ursprung, so müssen daher sehr viele Wahrheiten von denen Vätern auf sie seyn fortgepflantzet worden. Woher kömmt es nun, daß diese eintzige Wahrheit, in aller Gemüthe so unveränderlich eingedrückt geblieben; da hingegen, wie man aus dem grossen Unterschied der Meinung, so die Menschen von allen andern Dingen haben, ersiehet, alle übrige auf sie von ihren Eltern fortgepflantzte Meinungen, gleichsam verloschen. Saget man, daß die vornehmsten Häupter des menschlichen Geschlechts, aus listiger Klugheit, um die Unterthanen anzuhalten, daß sie im Gehorsam bleiben, und sich nach denen von ihnen vorgeschriebenen Gesetzen halten möchten, sie zu bereden gesucht, daß sie dereinst einem obersten Wesen, welches alles sieht und höret, wegen ihres geführten Le-

bens-Wandels strenge Rechenschafft werden geben müssen. Wie solte diesen Menschen solcher Streich so gar leicht und bey iederman gelungen seyn, wenn diese List nicht durch die Natur, oder die Erzehlung der Väter, oder beydes zugleich wär unterstützet worden? Und wie kömmt es, daß alle Gesetz-Geber durchgehends auf diesen Kunst-Griff gefallen seyn, daß sie solche vorgegebene Einbildung allen Völckern, so ordentlich wandeln, und sich denen Gesetzen unterwerffen, einzuprägen getrachtet? Dergleichen Gleichförmigkeit ist eine starcke Anzeige, daß alle Menschen von Natur geneigt seyn, sich dißfals über ihre Sinnen und die Erfahrung zu erheben. Da nun das gantze menschliche Geschlecht in einem rechtmäßigen Besitz solches Glaubens stehet, und bey demselben seinen Vortheil und Nutzen findet; so ist es allerdings berechtiget, alle diejenigen vor seine Feinde anzusehn, welche es in solcher angenehmen und nützlichen Uberzeugung stöhren und beunruhigen wollen. Bayle weiset weder genugsame Aufmercksamkeit noch Einsicht, wenn er die von andern gezeigte Stimme der Natur, welche denen Menschen unabläßlich von dieser wichtigen Wahrheit prediget, nicht erkennen will. Denn nach seinem Vorgeben ruffet die Natur denen Menschen nichts anders zu, als daß sie sich in der Welt wohl nehren, sich des Vergnügens der äusserlichen Sinne wohl gebrauchen, ihren eigenen Vortheil dem Nutzen eines andern beständig vorziehen, alles was ihnen gelüstet, vornehmen, viel ehe dem andern

Un-

Unrecht thun als leiden, und kein Unrecht ungerochen hingehen lassen sollen; Indem man nicht sagen kan, daß sich ein Mensch, durch Umgang mit andern bösen Menschen, solche Neigungen angewöhne, da dieselben sich nicht allein bey denen unvernünfftigen Thieren finden, die nichts anders thun, als daß sie einem natürlichen Triebe folgen, sondern sich auch bey denen Kindern äussern. Man findet dergleichen Bosheiten in dem Menschen lange vor einer übeln Auferziehung: und wo Fleiß und Kunst die Natur dißfalls nicht verbesserten, würde man nichts verderbters antreffen, als die menschliche Seele; nichts darinne die Menschen eine allgemeinere Aehnlichkeit mit einander hätten, als dieses, daß man dem Leibe alles, was er begehret, zulassen, und seinen Ehr-Geitz, Geld-Geitz und Rach-Begierde so viel immer möglich, vergnügen müste. Herr Crousaz erwiedert dagegen: es stehe zwar nicht zu leugnen, daß man an denen menschlichen Neigungen viel böses finde. Allein man hat eine sichere Richtschnur, nach welcher man an einen Menschen, die Neigungen welche aus seiner Verderbniß folgen, von denen Neigungen, die er durch den Eindruck des Schöpffers erhalten, und von diesem natürliche Folgen seyn, gewiß unterscheiden kan. Denn man darff nur acht haben, welche unter diesen Neigungen auf Unterhaltung einer guten Ordnung abzielen, oder aus welchen allenthalben nichts anders als Unordnung und Verwirrung entsteht. Erkennet Bayle sonst, daß man einen natürlichen Begriff

von

von der Erbarkeit und Schönheit der Tugend habe, und dieses der Grund der menschlichen Gesellschafft sey: so ist alles dasjenige dem gantzen menschlichen Geschlecht nachtheilig, was diesen Begriff schwächet, und davon ungestrafft abzugehen, Erlaubniß einräumet. Hingegen gereichet alles der menschlichen Natur zum Besten, was diese Begriffe bestätiget, und dem Menschen mehrere Ehrfurcht und Hochachtung vor dieselbe einpräget. Nichts aber ist mehr dazu aufgelegt und kräfftiger als der Begriff von GOtt, von dem Gehorsam so man Ihm schuldig ist, und denen Folgen so daraus kommen, um den Menschen anzuhalten, daß er sich bey diesen Begriffen Raths erhole, und sie gebührend verehre, welche die Neigungen des natürlichen verderbten Wesens verbessern, und ihn anhalten, daß er ein ordentliches und anständiges Leben führe. Herr Crousaz meinet, man könne dißfalls seinem Gegner mit seinen eignen, nemlich mit pyrrhonischen Waffen schlagen; indem nach seiner Nachricht von diesen Weltweisen, sie behauptet, man solle alle guten Gewohnheiten, gegen die Anfälle derer, so Neuerung machen wollen, vertheidigen und so lange beybehalten, bis sie bessere Gesetze einführen und bestätigen; Und zwar so weit, daß wenn dasjenige, so sie vorbringen, eben so gut als das alte wär, man ihnen deswegen darum, daß dieses schon in einem langwierigen Besitz ist, keinen Vorzug gestatten und einräumen solte. Bayle aber habe sich in dieser Sache noch weit schlimmer als die, welche durch ihr ruchloses Leben verrathen,

rathen, daß sie Atheisten seyn, aufgeführet: Indem nach des Herrn Bruyere Anmerckung diese Leute viel zu faul seyn, daß sie in ihrem Hertzen aussprechen solten, ob ein Gott sey, oder nicht, ob die Seele unsterblich, und was sonst die wahre Glaubens-Lehre vor mehrere Wahrheiten aus diesen Sätzen ziehet. Wenn man bloß aus Neigung zu einem allgemeinen Zweiffel, an dem was sonst iedermann vor ausgemacht hält, zweiffelt, oder, weil man sich einbildet und hoffet, daß man solchergestalt in einer ungezähmten Freyheit werde leben können; so schneidet man sich, dafern man fehlen solte, selbst alle Entschuldigung seines Irrthums ab. Bayle hat selbst den wichtigsten Beweis, daß ein GOtt sey, so daher, daß man von denen Würckungen auf die Ursache derselben schliesset, hergenommen wird, unter dem Wort Sennert Not. C so gründlich ausgeführet, daß an seinem Vortrage nicht das geringste auszusetzen ist. Nachdem er sehr wohl gezeiget, daß die Gesetze der Bewegung nicht einmahl hinlänglich seyn, nur eine Mühle oder ein Uhr-Werck hervor zu bringen, sondern man nothwendig eine Ursache zulassen müste, welche einen Begriff hat, von dem was sie verfertiget; so räumet er selbst ein, daß ein Bau-Meister den Verstand von GOtt empfange, einen Stein auf den andern zu setzen, und dieselben nach dem Endzweck, welchen er sich vorgenommen, zu ordnen. Hieraus schliesset er, daß man eben dieses von denen Bäumen und Thieren, welche nichts anders als natürliche Hebe-Zeuge seyn, sagen könne. Diesen

Be-

Beweis des Herrn Bayle kan iedermann verstehen, und dessen Deutlichkeit leuchtet einem ieden in die Augen. Muß man nachgehends, um denselben zu entkräfften, zu einigen dunckeln und metaphysischen Sätzen, welche aus ungewissen und zweydeutigen Begriffen zusammen gesetzt sind, seine Zuflucht nehmen; so stehet man nicht in denen Umständen, nach welchen man seinen Zweiffel vor einem pyrrhonischen Welt-Weisen rechtfertigen könte. Denn man hat nicht auf beyden Seiten gleiche Deutlichkeit vor sich: Sondern auf einer Seite eine einfache Wahrheit, auf der andern hingegen eine Verwirrung verschiedener zusammen gesetzten Fragen.

Wir überlassen aus Mangel des Raums unserm Leser, die übrigen Einwürffe, so Bayle gegen die Beweise gemacht, die man insgemein von dieser wichtigen Wahrheit führet, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen, und solche zu beurtheilen. Es handelt derselbe in dem folgenden IXten Abschnitt von der Frage, ob die Erhaltung der Welt eine beständig fortgesetzte und neue Erschaffung sey; in dem Xten von der Ungewißheit des Herrn Bayle wegen der menschlichen Seele; in dem XIten und XIIten von dessen Zweiffels-Gründen, so er wider die Freyheit des Willens und Glückseligkeit des Menschen angegeben; in dem XIIIten von seinen Einwürffen wider die göttliche Vorsorge; in dem XIVten von dem Einfluß, welchen die Glaubens-Lehren in die menschliche Gesellschafft haben; in dem XVten von dem Wercke des Herrn

Bayle

Bayle, so er ehedessen unter der Uberschrifft Entretien de Maxime & Themiste ausgefertiget. In dem XVIten Abschnitt erweget Herr Crousaz einige Gedancken, so Bayle in seinem Diction. von verschiedenen Leuten gehabt, so zur Zeit des alten Bundes gelebt, und untersuchet endlich in dem letzten die bekannte Schrifft des berühmten Huet, von der Schwächt des menschlichen Verstandes. Wie dieses alles Fragen sind, welche von langen Zeiten her einen Theil der Menschen beunruhigt, und andere so dieselben aufzulösen bedacht gewesen, ermüdet; so zweiffeln wir nicht, der Leser werde durch die von uns bisher gegebene Nachricht angefrischet werden, auch des Herrn Crousaz Gedancken davon zu erfahren; zumahl da in dem gantzen Werck durchgehends sehr weitläufftige Stellen aus Baylens Schrifften eingerückt seyn, durch dessen angenehmen Vortrag der Leser beständig erweckt und unterhalten wird.

III.

Das grosse Söhn- und Sünd-Opffer des grossen Versöhnungs-Tages, als ein deutliches Vorbild des Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi, aus der heil Schrifft und den jüdischen Alterthümern mit Fleiß beleuchtet, von D. Bernhard Walther Marperger, churfürstl. sächs. Ober-Hof-Prediger, Kirchen-Rath

und Ober-Consistorial-Assessor
Nürnberg 1733 in 8vo III Alph.

DJe Wahrheit GOttes spiegelt sich in den Zeiten des alten Bundes nirgends schöner als in denen herrlichen Vorbildern von dem verheissenen Erlöser des menschlichen Geschlechts; und es macht nicht nur erleuchteten Sinnen ein ausnehmendes Vergnügen, wenn sie diese Schatten gegen das Wesen halten; sondern es ist auch eine besondere Pflicht der Gottes-Gelehrten, Mosis Decke von diesen Vorbildern abzuziehen, und ihren wahren Zweck und Absicht zu erklären. Der H. Paulus hat uns selbst davon in dem so kräfftigen Briefe an die Ebräer, ein ausnehmendes Beyspiel gegeben; und es gereicht so wohl zur Uberzeugung als Erbauung, wenn man mit schuldiger Ehrerbietung in dessen Fußstapffen tritt. Wiewohl es ist diese Arbeit nicht die leichteste, indem viele dabey zu wenig sehen, und mit Grotio und denen aus der Schule Socini, Christum fast nirgends finden; andre aber mit Coccejo zu viel sehen, und den Heiland überall, auch in solchen Dingen suchen, davon uns der Geist Gottes weder Anweisung noch Beyspiel gegeben. Deswegen hat man die Arbeit derjenigen Gottes-Gelehrten desto höher zu achten, welche hier die Mittel-strasse erwehlen, und den Erlöser in denen Vorbildern antreffen, wo uns ihn die heil. Männer zeigen; dabey aber einer starcken Einbildungs-Krafft nicht den vollen Zügel lassen, oder nach derselben, Vorbilder erdichten. Wir legen jetzo

dem

denn Leser eine vortrefliche Schrifft vor, welche eines der schönsten Vorbilder Christi gründlich erläutert, und die bey einer solchen Erläuterung nöthigen Grentzen sorgfältig beobachtet. Wir haben zu andrer Zeit von der gründlichen Schrifft des hochwürdigen Herrn Verfassers Nachricht gegeben, darinne er das an die Hörner des Altars gebundene Lamm betrachtet. Er hat darinne gezeiget, wie Isaac, das Oster-Lamm, und die Lämmer zum täglichen Brand-Opffer, Fürbilder Christi gewest. Dieses hat ihm Gelegenheit gegeben, auch das grosse Sünd- und Söhn-Opffer zu erklären, welches an dem grossen Versöhn-Tage der Jüden muste dargebracht werden. Er ist dabey vor allen Dingen bey dem klaren Buchstaben des göttlichen Wortes geblieben, hat aber auch von denen ältesten Urkunden der Ebräer und von denen Schrifften der neuern Juden, einigen Beytrag bekommen: wiewohl er in viel wichtigen Umständen, ohne einigen Vorgänger zu finden, allein fortgehen, und mit eigenem Gebeth und Nachdencken, die Spuhr der göttlichen wahren Meinung und Absicht suchen müssen.

In der Vorrede bringt der Herr Verfasser nebst andern guten Gedancken, sonderlich folgende beyden guten Erinnerungen an. Erstlich: was in den Fürbildern von Christo unserm Heiland abgeschattet worden, habe theils schon damahls, denen Gläubigen im alten Testament, zu ihrem Glaubens-Unterricht gedienet, theils aber sey es auch aufs künfftige, denen Christen zu ihrer Glaubens-Bestätigung erspießlich zu seyn, und

mit dem Lichte des neuen Testaments beleuchtet zu werden, von GOttes ewiger Weisheit und Liebe, vorgeschrieben und verordnet worden. Hernach ist zu erinnern, daß wir mit der heil. Schrift zum öfftern von dem Fürbilde sagen, was eigentlich nur an dem Gegen-Bilde wahrzunehmen ist, dadurch aber werde dem Schatten nicht zugeschrieben, was allein dem Cörper zukommt; sondern man zeige nur an jenem, nach dessen geringern Beschaffenheit, was an diesem, nach der grösten Vortreflichkeit zu suchen und zu finden sey. So nöthig diese Erinnerungen sind, so groß ist der Nutzen, den sie geben, wenn man solche bey Durchlesung dieses schönen Werckes vor Augen behält. Es ist dasselbe mit einer so auserlesenen Gelehrsamkeit, bündigen Gedancken und erbaulichen Betrachtungen angefüllt, daß wir uns vor verbunden erachten, von demselben umständlichere Nachricht zu geben. Der Herr Verfasser theilt solches in drey Bücher. Das erste handelt von dem grossen Versöhn-Opffer des grossen Versöhnungs-Tages überhaupt, und enthält folgende acht Betrachtungen, 1) von den sämmtlichen Opffern des grossen Versöhn-Tages, 2) wie das grosse Versöhn-Opffer des grossen Versöhn-Tages genannt worden, 3) warum GOtt zu dem grossen Versöhn-Opffer Thiere erwehlet, 4) warum das grosse Versöhn-Opffer aus Böcken bestanden, 5) warum zu dem einigen grossen Versöhn-Opffer zwey Opffer-Stücke erfordert werden, 6) daß die beyden Opffer-Stücke des grossen Versöhn-Opffers, auch beyde zusammen, allein

auf

auf Christi Sühn- und Sünd-Opffer gedeutet, 7) worinne vornehmlich die beyden Opffer-Stücke des grossen Versöhn-Opffers, nach göttlichen Befehl einander gleich seyn müssen, 8) wie die beyden Opffer-Stücke des grossen Versühn-Opffers, nach göttlichen Willen, unterschieden und abgesondert worden. Alles dieses ist auf das gründlichste ausgeführt, und wir wollen von ein und dem andern, dem Leser eine Probe geben. Der jährliche grosse Versöhn-Tag, erforderte zusammen 16 Opffer-Stücke, darunter 15 ihr Blut vergiessen musten, eins aber frey, ledig und lebendig ausgieng. Das vornehmste unter diesen Opffern waren die zwey Ziegenböcke, mit denen die allgemeine Versöhnung vollbracht wurde. Die andern aber wurden gleichsam nur zur Erfüllung (in supplementum) hinzu gethan. Dieses alles war ein Bild Christi. Der levitische Versöhn-Tag stellte zugleich Brand-Opffer und Sünd-Opffer dar. Der Sohn GOttes ist an seinem Todes-Tage zugleich unser Brand-Opffer und Sünd-Opffer geworden. Wie aber dort das Sünd-Opffer das vornehmste war; so auch hier. Hätte sich gleich Christus gantz ohne Ausnahme, seinem himmlischen Vater aufgeopffert, und sich in alle Flammen, sowohl der Liebe als Gerechtigkeit GOttes hinein gegeben; so würde uns doch das grosse Brand-Opffer nicht zu statten gekommen seyn, wenn er nicht vornehmlich auch ein versöhnend Sühn-Opffer geworden wäre. Da nun lauter Männlein am Versöhnungs-Tage geopffert wurden, so bedeutete GOtt dadurch deutlich,

daß nur bloß der Mann, der zugleich der Jehovah ist, uns erlösen und mit GOtt versöhnen könnte. Die so vielen Opffer, haben mit ihrer Zahl, die Grösse, die Krafft, den Werth, die Wichtigkeit und die Gültigkeit des grossen Opffers JEsu Christi angezeigt. Daß sich die sämmtlichen Opffer, doch am Ende, auf das einige grosse Sünd-Opffer musten reduciren und concentriren lassen, das gab zu erkennen, wie der Sohn Gottes mit seinem einigen Sühn-Opffer, alles in allen sey; dadurch auch alles, was jene Opffer vorgebildet, ausrichten, und nicht nur die Sünde völlig tilgen, sondern zugleich die ewige Gerechtigkeit völlig wieder bringen würde.

GOtt erwehlte zu diesem Versühn-Opffer und ordentlich zu allen Sünd-Opffern, keine leblosen Erd-Früchte, sondern lebendige Thiere; weil solche letztern allein recht beqvem waren, dem Sünder lebhafft vorzustellen, daß er mit seinen Sünden warhaffte Blut-Schulden auf sich geladen, und den Tod verdienet habe; ferner auch denselben eine deutliche Abbildung zu geben, wie er hiervon in keine andre Wege erlöset, noch mit GOtt versöhnet werden könne, als allein durch des Sohnes GOttes Blut und Tod, welcher sein Leben zur Erlösung für ihn gegeben, und durch das allerschmertzlichste Leiden und Sterben, ihm die Versöhnung mit GOtt zuwege bringen würde. Nechstdem war die Viehzucht die tägliche und gewöhnliche Beschäfftigung der Alten. Weil nun die Opffer von denen Heerden genommen wurden; so habe GOtt, da er Thiere zum Opffer erweh-

erwehlet, denen, die ihre Heerde hüteten, hierdurch eine überaus schöne und häuffige Gelegenheit gegeben, bey iedem Schaaf ihrer Weide, und so auch bey andern, zum Opffer brauchlichen Thieren, sich ihres zukünfftigen grossen Sühn- und Sünd-Opffers täglich zu erinnern, und ihnen dessen Denckbild, alle Stunden vor Augen zu stellen, und ins Hertze zu prägen. Ja der Herr Verfasser vermuthet gar, daß der erste Anlaß dazu, daß man den Göttern gewisse Thiere geheiliget, und solche als Sinn-Bilder der göttlichen Eigenschafften hochgehalten, von denen gottseligen Gesprächen und Gedancken der Ertz-Väter hergenommen worden seyn, wenn diese unter ihren Heerden, bey denen zu den Opffern gewiedmeten Thieren, sich und andere an den Sohn Gottes, der dadurch in seinem versöhnenden Leiden und Sterben vorgebildet werde, erinnert haben.

Sonderlich verdient dieses eine Betrachtung, warum GOtt zu dem grossen Versöhn-Opffer Böcke genommen. Nachdem der Herr Verfasser Spencers und anderer irrige Meinungen hiervon widerlegt, so führt er hiervon fünff Ursachen an. Die erste ist das Geheimniß von JEsu zukünfftigem Creutz-Tode, welcher den Juden eine Aergerniß und den Heyden eine Thorheit war; gleichwie es ihnen ärgerlich und thöricht vorkam, daß der allerhöchste GOtt, zum grösten Versühn-Opffer seines Volcks, nur ein paar Ziegen-Böcke ausersehn. Nechst dem lehrte GOtt hiermit: wie das grosse Söhn-Opffer des alten Testaments, nichts grosses und prächtiges, sondern etwas gerin-

ringes, unansehnliches und verächtliches weise; so würde auch das grosse Söhn-Opffer des neuen Bundes, das ist, der leidende und sterbende Sohn Gottes, in seinem Erlösungs- und Versöhnungs-Werck, gar nicht stattlich, ansehnlich, groß und prächtig; sondern gantz geringe, schlecht, niedrig verachtet und elend aussehen; mithin denen, die kein Creutz-Reich, sondern ein weltlich Macht- und Pracht-Reich bey ihm suchten, gar nicht anständig seyn. Zum dritten erwehlte GOtt die Böcke, weil solche bey den Morgenländern ein gewöhnliches Sinn-Bild sündiger und straffbarer Menschen waren. Und wie dieselben nicht älter seyn durfften als über ein Jahr und noch unter zwey Jahr; daher sie bey diesem Alter, zwar die eigene Gestalt, Art und Natur ihres Geschlechts hatten, aber noch nicht die geile, stinckende und unreine Verderbniß, wie die ältern Böcke, an sich trugen: so fand sie GOtt bequem, denjenigen eigentlich vorzubilden, der ob er wohl in der Gestalt des sündigen Fleisches erschiene, doch gleichwohl gantz ohne Sünde, und von den Sündern völlig abgesondert war. Die vierte Ursache war: GOtt wollte der israelitischen Kirche seinen Sohn also vor die Augen mahlen, wie ihn die Hohen-Priester, Schrifftgelehrten und Obersten der Juden, in seinem Lehr-Amt verlästern, und bey der Uberantwortung an den heydnischen Richter, zum Tode des Creutzes, anschwärtzen und anklagen würden. Hierzu war kein Bild geschickter als der Bock welcher Leute abbildet, die den unreinen Lüsten ergeben, die muthwillig und ungehor-

horsam, die gewaltthätig und stößig, die auch, da sie andere führen solten, derselben Verführer sind. Alles dieses aber gaben die Jüden Christo in den Tagen seines Fleisches schuld. Hierzu kommt, daß im Morgen-Lande, auch die bösen Geister, unter dem Nahmen der Böcke bedeutet wurden: und da weiset das Fürbild des grossen Opffers zugleich darauf, daß der Heiland, der uns durch seinen Tod, von der Gewalt des Teuffels befreyen würde, die Lästerung über sich ergehen lassen solte, daß man ihn einen Beelzebub hieß. Endlich erwehlte GOtt den Bock zum Sünd-Opffer, damit sich die Gläubigen bey dessen Anblick erinnern möchten, daß der HErr an ihrer statt, das Lamm GOttes als einen Sünden-Bock verurtheilen lassen, und daß also JEsus allen Fluch, alle Strafe und alle Verdammniß, welche ihnen hätten zufallen können und sollen, von ihnen ab und auf sich genommen habe.

Es wurden zu dem einigen grossen Versöhn-Opffer zwey Opffer-Stücke erfordert, damit hierdurch die Unvollkomenheit des levitischen Opffers angezeigt, das Vollkommene durch zwey Stücke besser als durch eines abgeschildert, die Israeliten an das Opffer Abrahams erinnert, ihre Andacht durch zwey Opffer-Stücke, den gantzen Tag durch besser als durch eins unterhalten, beyde Testamente dadurch abgeschildert, und der Ausfluß des gedoppelten Seegens von dem Versöhn-Opffer, sowohl über Jüden als Heyden abgebildet würde. Daß der sterbende Bock auf Christum gedeutet, daran zweifelt niemand. Aber wie der

lebende ein Bild Christi gewest, das sieht nicht ie-
dermann. Der Herr Verfasser erläutert sol-
ches also. Die beyden Böcke am grossen Versöhn-
Tage, stunden für einen, gehörten zusammen, und
wurden gantz und gar für ein Sünd-Opffer ge-
rechnet. War nun der sterbende von ihnen, des
gecreutzigten Christi Vorbild; so muß es auch der
lebendig-bleibende gewest seyn. Aaron muste
seine beyden Hände auf den Kopff des lebenden
Bocks Azazel, zugleich aber auf denselben alle
Sünden und Ubertretungen der Kinder Israel
legen: welches ja ein deutlicher Abriß des Lam-
mes GOttes ist, so die Sünde der Welt trägt.
Es starb also der eine Bock vor die Sünde, welche
dem lebendig bleibenden auferlegt wurde; der an-
dere aber trug die Sünde, vor welche der erstere
hatte sterben und sein Blut vergiessen müssen. Es
waren also beyde Opffer-Stücke einander in ge-
wissen Stücken gleich, und in andern ungleich.
Sie musten beyde von einerley Art und Geschlech-
te seyn, beyde von der Gemeine der Kinder Israel
zum Sünd-Opffer gegeben, beyde vor dem Herrn
gebracht, und beyde vor der Thür der Hütte des
Stiffts dargestellet werden. Hingegen wurden
sie auf dem Platze vor der Thür der Stiffts-Hüt-
te, durch das Looß von einander, der eine Bock
zum Tode, der andere aber zur Ausstossung abge-
sondert. Alles dieses, wie auch die Geheimnisse,
so unter diesem Schatten verborgen liegen, führet
der Herr Verfasser mit grosser Gelehrsamkeit und
Einsicht aus, und wir könnten daraus viel schöne
Gedancken anführen. Damit wir aber nicht all-

zu

zu weitläufftig seyn, so wenden wir uns zu dem andern Buche.

Dasselbe handelt von dem sterbenden Thiere des grossen Sühn-Opffers insonderheit, und enthält folgende acht Betrachtungen: 1) Von dem Looß, welches auf das sterbende Sühn-Opffer gefallen, 2) wie Aaron das sterbende Sühn-Opffer nach der ersten Schlachtung zum Sünd-Opffer geopffert, 3) wie das sterbende Sünd-Opffer bey seinem Schlachten anzusehn gewest, 4) wie das sterbende Sünd-Opffer geschlachtet worden, 5) von dem vergossenen Blute des sterbenden Sünd-Opffers, 6) wie das Fett des geschlachteten Sünd-Opffers auf dem Altar angezündet worden, 7) wie das geschlachtete grosse Sünd-Opffer hinaus geführt und verbrannt worden, 8) von der Zugabe des grossen Sühn-Opffers, an einem dritten Opffer-Stücke. Ohngeachtet es schwer ist, aus so viel wichtigen und gründlich abgehandelten Sachen, eine Wahl zu treffen; so wollen wir doch sonderlich aus der fünfften Betrachtung, dem Leser etwas zur Probe vorlegen.

Wenn das Blut des sterbenden Sünd-Opffers vergossen wurde, so gab dasselbe zugleich seine lebendige Seele auf. Das solte die Israeliten erinnern, wie der Erlöser der Welt, in dessen versühnenden Leiden und Sterben, seine Seele vor der Menschen Seelen zur Versöhnung geben würde. Wir können nicht umhin, hier des Herrn Verfassers selbst eigene schöne Worte anzuführen. Er schreibt also: „Sämmtliche Hebräer haben die Redens-Art נפש תחת נפש die See-

le

„le an statt der Seele. הרם הבהמה תחת נפש
„האדם die Seele des Thieres an statt der Seele
„des Menschen. Das ist wahr im Fürbilde.
„Aber im Gegenbilde heist es; die Seele (in dem
„Blut) des Sohnes GOttes, an statt der Seele
„des Menschen. O eine unermeßliche Barm-
„hertzigkeit! Wie im Schatten, die Seele der
„Thiere, für die Menschen dahin gegeben ist; al-
„so hat im Wesen selbst, Christus, unser göttli-
„cher Erlöser, seine eigene Seele mit seinem the-
„ren Blut, für unsere Seelen aufgeopffert. Diß
„ist die Summa des Juris pontificialis divini.
„Diß zeigt uns die rechte animalem hostiam, dar-
„innen Christi Blut für unser Blut, Christi See-
„le für unsere Seele gegeben ist.„ En, hostiam
animalem, vere divinam! meliorem animam
pro morte nocentis. Nechst diesem bildete das
Blut des Sünd-Opffers, das eigentliche, wahre
und wesentliche Blut vor, welches aus denen er-
öffneten Adern und Wunden, unsers wahrhaff-
ten Sünd-Opffers bey seiner Creutzigung geflos-
sen: wodurch wir versichert werden, daß, wie der
Sohn GOttes, um unsert willen wahrhafftig
Fleisch und Blut angenommen; er auch solches
beydes vor uns, und uns zu erlösen, in den Tod
gegeben, und folglich uns, mit seinem eigenen
wesentlichen Blute, zu seinem Eigenthum erwor-
ben habe. Der Herr Verfasser erinnert dabey,
daß er D. Cremers Ausdrückung nicht billigen
könne, wenn solcher schreibt: sanguinis effusio-
nem, adumbrasse animæ Christi in mortem spi-
ritualem effusionem; animam Christi effusam

esse

esse in mortem spiritualem; anima Christi, cum contristata fuit ad mortem usque in horto Gethsemane, spiritualiter mortua fuit. Denn es sey sicherer, nach Hebr. II, 9 zu sagen: Unser Seelen-Freund habe auch für uns, an seiner (mit dem lebendigen GOtt unauflöslich vereinigt gebliebenen) Seele des geistlichen Todes Bitterkeit geschmecket; als daß man setzen solte: Christus habe seine Seele in den geistlichen Tod ausgegossen, und diese sey geistlicher Weise gestorben. Er erinnert dabey, daß diejenigen in einer höchstgefährlichen Meinung stehen, welche durch das Blut JEsu Christi des Sohnes GOttes, nicht das, aus dem heiligen Leichnam unsers Erlösers, geflossene, wahre, wesentliche Blut verstehen, sondern vorgeben, es sey dadurch, entweder die göttliche Krafft, welche in Christo Jesu der Sünde bis aufs Blut widerstanden, oder aber gar nur das Leiden und der Tod des alten Adams, und die in solchem sich bey uns äusserende Gemeinschafft des Leidens Christi, bedeutet worden.

Wir finden keine ausdrückliche Verordnung GOttes, worinne denen Priestern vorgeschrieben wäre, wie sie mit dem Blute, des dem Jehovah zugefallenen Opffers, wenn dieses geschlachtet ward, verfahren solten. Der HErr sagt weiter nichts, als daß solch Blut von Aaron solte hinein gebracht werden, hinter den Vorhang; allwo er mit selbigen thun solte, wie er mit des Farren Blut gethan, und damit auch sprengen, vorne gegen den Genaden-Stuhl. Da nun alles, was noch vorher zu beobachten gewest, der

münd-

mündlichen Anordnung Mosis überlassen gewest, und es scheint, daß sich GOtt vorbehalten, der Kirche alten Testaments von Zeit zu Zeit, seinen Willen mehr zu erkennen zu geben; so muß man nachdencken, worauf solches angekommen. Denn der Herr Verfasser ist der Meinung, es sey durch alle Periodos des alten Testaments, das Auge des HErrn besorgt und beschäfftigt gewest, den Dienst der Opffer und Fürbilder dergestallt zu formiren, zu ordnen und zu verbessern, wie selbiger den heranahenden Heiland der Welt am besten und deutlichsten vorbilden, auch das Israelitische Volck zu der Erkenntniß und Annehmung des gecreutzigten JEsu, am nachdrücklichsten vorbereiten und anweisen konte. Es hätten zwar die Juden, wie in ihrer Lehre, also auch in ihren religiösen Gebräuchen, die Auffsätze und Anordnungen der Menschen, öffters denen göttlichen Gebothen und Anordnungen an die Seite gesetzt, und diesen wohl gar vorgezogen. Aber man müste das Gold von denen Schlacken, sorgfältig und klüglich abzusondern wissen; damit man jenes nicht mit diesem verwerffe, und diese nicht vor jenes ansehe und hochachte. Hierzu gehöre eine eigene Critica sacra, welche man derjenigen Kunst und Einsicht vergleichen möchte, die in denen Gemählden, ein ächtes Original und Meister-Stück, von schlechten untergeschobenen Copien sicher zu unterscheiden weiß, und den Pinsel grosser Künstler vor allen andern, eigentlich zu erkennen vermag.

Was

Was das gegenwärtige Vorbild anlangt; so war erstlich mit gröster Sorgfalt dahin zu sehen, daß das Blut des Sühn-Opffers fleißig aufgefangen und gesammlet, und davon, wo möglich kein Tropffen verwahrloset, verschüttet oder verlohren würde. Hiermit wurde zu erkennen gegeben, wie theuer und schätzbar das Opffer-Blut, welches der Sohn GOttes für die Menschen vergiessen würde, in seines himmlischen Vaters Augen sey; ingleichen daß die wahren Gläubigen, dasselbe allen Schätzen und Kostbarkeiten vorziehen würden. Die Schale, womit das Versühn-Blut aufgefangen ward, schattete die Hertzen der Heilbegierigen ab, welche sich das Blut Christi im wahren Glauben zueignen. Wie diese Schale anfänglich irden gewest, so mögen wir uns dabey erinnern, daß auch wir den theuren Schatz des Blutes Christi, annoch in irdischen, zerbrechlichen Schalen tragen. Mercket man aber an, daß das Versöhn-Blut, nach der Zeit in einer güldenen Schale gesammlet worden; so kommt uns hierbey die Erinnerung vor, daß wir mit einem Glauben, der rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, als das vergängliche Gold, Christi theures Versöhn-Blut ergreiffen sollen. Das aufgefangene Blut des sterbenden Sünd-Opffers, muste, da es in die Schale kam, von dem Priester beständig herum gerühret werden, damit es nicht gerinnen, sondern flüßig bleiben möchte. Hiermit ward bedeutet, daß die Gläubigen das Blut ihres Erlösers, durch heilige Andacht, freudige

dige Zuversicht und brünstige Liebe, in ihren Hertzen bewegen, und es nie bey sich erkalten lassen. Das sterbende Sünd-Opffer muste mit seinem Blute, die Verheissung, welche Abraham und seinem Saamen zugesagt war, an diesem grossen Versöhn-Feste, aufs neue versiegeln: zugleich aber muste Israel aufs neue bey dem sterbenden Sühn-Opffer, durch Busse und Glauben in den Bund mit GOtt, an dem grossen Versöhnungs-Tage treten. Die Ubereinstimmung mit dem Blute Christi liegt hier deutlich vor Augen. Als Christus den grossen Versöhn-Tag des neuen Testaments, eintreten ließ; so ruffte er aus: das ist mein Blut des neuen Testaments. Das Wort so hier bey dem Blut Christi steht, bedeutet so wohl ein Testament als einen Bund. So haben wir denn an dem Versühn-Blute unsers Erlösers, beydes ein Blut des Testaments, wodurch an Seiten GOttes, uns die göttliche Kindschafft nebst der himmlischen Erbschafft versichert wird; und ein Blut des Bundes, wodurch unsere Gewissen, GOtt aufs neue verbunden und verpflichtet werden. So bald das Blut des Bockes vergossen war, stund dem Hohen-Priester der Weg in das Allerheiligste offen, daß er vor das Volck hinein gehen, vor GOttes Angesicht als der Mittler des Volckes erscheinen, die Erlösung Israelis von seinen Sünden suchen, und dem gantzen Volcke, Heil und Gnade von GOtt erbitten durffte. Das ist eine Abbildung, wie Christi vergossenes Erlösers-Blut, gleichsam zu einem Himmel-Schlüssel ge-

geworden, und den Erlöser in den Stand gesetzt hat, für uns und uns zu gute, in den Himmel einzugehn, und daselbst die gefundene ewige Erlösung darzu bringen. Eben deswegen hat dieses Blut auch die doppelte Krafft, uns sowohl in der Rechtfertigung mit GOtt zu versöhnen, als in der Heiligung, von Sünden abzuwaschen und zu reinigen. Diß ward an dem Fürbilde gewiesen, da der HErr bey der Einsetzung des grossen Versöhn-Tages, sowohl der Versöhnung als der Reinigung durch des Söhn-Opffers Blut, klare Meldung thut.

Bey dieser Gelegenheit erörtert der Herr Verfasser die wichtige Frage: warum im alten Testament fast alles mit Blut gereiniget werden müssen, und ohne Blutvergiessen keine Vergebung geschehen? ingleichen: warum auch im neuen Testament, keine einige Seele, ohne Christi vergossenes Blut, die Versöhnung mit GOtt, und die Reinigung von Sünden, erlangt habe, oder erlangen könne? Der Herr Verfasser antwortet: es geschehe, weil sich GOtt auf diese Weise zugleich als einen heiligen Gesetz-Geber, gerechten Richter und weisen Helffer erzeige. Würde die Ubertretung des Gesetzes uns ohne Blut-vergiessen verziehen; so wäre hierdurch der Ausspruch des Gesetzes, daß die Ubertreter den Tod verdienen, als falsch wiederruffen, und so gienge GOttes Richter-Amt und Gerechtigkeit gar ein. Nechst dem, wäre dem gefallenen sündigen Menschen, an seiner Seele nicht geholffen gewest, wenn ihm die Vergebung und Rei-

nigung aller Sünden, ohne Blut-vergiessen angediehen wäre. Er würde nur von seiner Angst, aber nicht von seiner Sicherheit seyn befreyet worden. Er hätte sich von der Sünden-Schuld und Strafe los gesehn; aber kein wahres Schrecken, Abscheu und Grauen vor der Sünde bekommen: da hingegen ihm ietzo, JEsu blutiges Leiden und Sterben, die Sünde, als das gröste und erschrecklichste Ubel vorstellt. Damit diese wichtigen Wahrheiten noch tieffer zu Hertzen dringen mögen; so fügt der Herr Verfasser folgende schönen und erbaulichen Gedancken von dem Blute Christi bey. 1) Wir konten ohne die Vergiessung des Blutes Christi, keine Vergebung der Sünden noch Versöhnung mit GOtt erlangen, weil allein durch diß Blut, dem Urtheil, du solst des Todes sterben, zu aller Menschen Erlösung vom Tode, völlig Genüge geschahe. 2) Wie das sterbende Opffer, erst in seinem vergossenen Blute, als ein vollständiges Sünd- und Sühn-Opffer konte betrachtet werden; so hat auch Christus das Opffer seines Leibes für unsere Sünde erst durch Vergiessung seines heiligen Blutes, gäntzlich vollendet. 3) Mit dem Blute des ersten Adams, ist die Sünde auf alle Menschen fortgepflantzet worden: also hat auch des andern Adams Blut, für alle Menschen die Sünde tilgen, und sie von deren Schuld und Straffe befreyen müssen. 4) Die Reinigung unserer Hertzen von dem Dienst und von der Herrschafft der Sünde, ist in dem Blute Christi um so viel mehr zu suchen und zu erlangen, weil uns dasselbe den Geist, der da heiliget, erworben hat. 5) Die

reine

reine Menschheit Christi, hatte schon in den Tagen des Lehr-Amtes JEsu auf Erden, eine göttliche Krafft alle Kranckheiten zu heilen: sollte nicht das Blut des Gott-Menschen JEsu Christi, da es in seinem Sühn-Opffer vergossen worden, unsere Seelen-Kranckheiten heilen? 6) Was von dem Blute des sterbenden Sühn-Opffers, nicht zur anbefohlnen Reinigung und Versöhnung angewendet wurde, dadurch ward dasjenige, worauf es etwa fiel, als befleckt und unrein vorgestellt. Wir mögen demnach ja wohl acht auf uns haben, daß wir durch Christi Blut, wahrhafftig mit GOtt versöhnet, und vor ihm recht gereinigt werden. Sonst wird das Blut der Versöhnung, den Greuel unserer Ungerechtigkeit entdecken. Ja wir stehen in Gefahr dafür angesehn zu werden, als ob wir das reine Erlösers-Blut, selbst für unrein achteten.

Das dritte und letzte Buch dieses schönen Wercks handelt von dem lebendigen Thiere des grossen Sühn-Opffers insonderheit, und fasset folgende fünff Betrachtungen in sich, 1) von dem Looß, welches auf das lebendige Sühn-Opffer gefallen war, 2) wie das lebendig-bleibende Sühn-Opffer zum zweyten mahl vor dem HErrn dargestellet worden, 3) von der Auflegung der Hände und Bekenntniß der Sünden, über dem lebendig-bleibenden Sühn-Opffer, 4) von der Hinausführung des lebendig bleibenden Sühn-Opffers aus dem Lager Israelis, 5) von dem Ausgange des lebendig-bleibenden Sühn-Opffers, durch den Tod ins Leben, zu seiner Heerde. Es würde uns leicht

 fallen,

fallen, auch aus diesem Buche viel schöne und gute Gedancken beyzubringen. Allein wir wollen dem Leser selbst überlassen, solche anzusehn; zumahl da wir ihm dieses Werck nicht sattsam anpreisen können, von dem es schwer ist zu sagen, ob mehr Gelehrsamkeit oder erbauliche gute Gedancken darinne vorkomen. Wir erinnern nur aus der ersten Betrachtung, wie der Herr Verfasser bemercket, daß die Worte dem Asasel, womit das lebendig-bleibende Sühn-Opffer bezeichnet war, denen Auslegern viel zu schaffen gemacht. Nachdem er die grösstentheils ungegründeten Gedancken angeführt; so urtheilt er, diese Worte dem Asasel, bedeuten nichts anders, als die Heerde, welcher das lebend-bleibende Sühn-Opffer sollte wieder gegeben werden, nachdem vorher diß Opffer-Stücke, von derselben war weggenommen und abgerissen worden. Und dieses erweist er sowohl aus der Mund-Art der Hebräer, als dem Zusammenhange des Textes.

IV.

Compendiöses Gelehrten-Lexicon, darinnen die Gelehrten aller Stände, sowohl männ- als weiblichen Geschlechts, in alphabetischer Ordnung nach des seel. Herrn Hoffrath Menckens Entwurff, beschrieben werden, in zwey Theilen, die dritte Aufflage, heraus gegeben von Christian Gottlieb Jöcher, Histor. zu

Leip-

Leipzig Profess. Leipzig 1733 in med. 8. V Alph. 12 Bogen.

DIe Geschichte der Gelehrten sind eine so weitläufftige Wissenschafft, daß kaum eines Menschen Fleiß und Zeit zulanget, dieselben in Ordnung zu bringen, und man hat daher die Bemühung dererjenigen nicht zu verachten, welche zum Behuff der Liebhaber dieser nöthigen und weitläufftigen Geschichte, dasjenige zusammen fassen, und in einem eben nicht allzu kostbaren Buche vortragen, welches zu wissen man sonst unzehlige Bücher, ja wohl gantze Bibliotheqven durchgehen muß. Wie gut die Absicht des Herrn Professor Jöchers gewest, nachdem er sich einer solchen Arbeit bey diesem Lexico unterzogen, und was er sich dabey selbst vor Gesetze gemacht, ist aus der Vorrede, die er der vorigen Auflage dieses Buchs beygefügt, sattsam zu ersehen. Es ist auch diese Bemühung so wohl aufgenommen worden, daß sich die vorige Auflage geschwinder verkaufft, als er solches vermuthet, oder selbst gehofft. Ob er sich nun wohl zu der Zeit, als man eine neue Auflage gewünschet, mit gantz andern Dingen beschäfftiget sahe, und sich sonderlich der Weltweisheit, die er damahls öffentlich und besonders zu lehren gehalten war, fast völlig gewiedmet hatte; so nahm er doch alle Zeit, die ihm zu ersparen nur möglich war, zusammen, und suchte den Liebhabern der Gelehrten-Geschichte, mit einer weit vollständigern Auflage zu dienen, und dasjenige, darzu er sich in der vorigen Vorrede anheischig gemacht, in der That zu leisten. Er hat sich in der neuen

Vorrede, so sich bey dieser Auflage findet, hierüber selbst erklärt: und wir wollen ein und das andere aus derselben anführen.

Von dem Schicksal dieses Buches, wie auch von der Absicht, welche der Verfasser gehabt, nachdem er dessen Ausarbeitung übernommen, ist in der Vorrede sattsam Nachricht gegeben worden, mit welcher er die vorhergehende Auflage versehn. Er hat solche deswegen itzo wieder drucken lassen, damit er nicht nöthig hätte, dasjenige so er damahls gesagt, abzuschreiben. Dabey hat er sich bemüht, alles was er darinne versprochen, zu erfüllen; wobey er hofft, man werde an dem Buche selbst sehen, daß er weder Mühe noch Arbeit gesparet, sein Wort zu halten. Er berichtet, daß er die wichtigsten Articul auf das neue durchgegangen; die Quellen, woher man solche genommen, aufgeschlagen, und daraus dasjenige verbessert, was etwan ehemahls aus Unachtsamkeit eingeschlichen. Die Lebens-Beschreibungen sind durchgehends vollkommener, u. sonderlich die merckwürdigen Begebenheiten berühmter Leute mit Fleiß angezeiget worden. Die Anzahl derjenigen Gelehrten, so anitzt dazu gekommen, ist sehr beträchtlich, und das Buch daher um so viel stärcker worden. Es würde solches auch noch viel merckl. seyn, wenn nicht der Herr Verfasser eine stärckere Menge von Doubletten als man glauben kan, u. viel überflüßige Dinge der vorigen Auflagen mit Fleiß ausgemertzet. Er hofft aber dabey, wer das Buch gegen die letzte Auflage halte, werde dergleichen Verbesserungen

gen überall finden, und wohl keine Seite antreffen, die sich nicht eines Vorzugs vor denen vorigen zu rühmen hätte.

Wie ein solches Buch, als dieses Lexicon, täglich neuen Zuwachs kriegt; so ist es auch dem Herrn Verfasser begegnet, daß ihm, als solches unter der Presse gewest, verschiedene Nachrichten zu handen gekommen. Dieselben hat er nicht zu einer neuen Auflage versparen, sondern seinen Lesern anitzo mittheilen wollen; daher ein ziemlich starcker Anhang dieses Buchs erwachsen. Es stehn in demselbigen auch einige Articul, die schon in dem Lexico vorkommen. Aber es ist solches nicht aus Versehen, sondern mit Fleiß geschehn. Denn da der Herr Verfasser unter dem Drucke dieses Buches sicherere Nachrichten erhalten, so hat er solche in dem Anhange lieber noch einmahl setzen, als den Leser mit den unvollkommenen Beschreibungen im Buche abspeisen wollen. Er hat aber dieselben in der Vorrede selbst gemeldet. Der gröste Vorwurff, den er bey dieser Auflage befürchtet, kommt darauf an, daß das Buch noch unvollständig sey, indem viele Nahmen berühmter Leute darinne fehlen. Allein wie er solches willig einräumt, so entschuldigt er sich zugleich, daß es nicht in seinen Kräfften gestanden, diesem Mangel abzuhelffen, indem ihm vielfältig gelehrte Männer vorgekomen, von denen er in den bewährtesten Qvellen, die er in ziemlicher Anzahl und Ordnung bey der Hand hat, entweder nichts oder nur etwas unvollkommenes gefunden. Und damit man davon eine

Probe sehe; so hat er in der Vorrede, über hundert Nahmen gelehrter Männer beygefügt, die sich allerseits in Schrifften hervor gethan, von denen ihm nichts sonderliches bekannt ist; ersucht auch die Liebhaber solcher Geschichte, ihm mit Nachrichten von diesen und andern unbekannten Gelehrten nicht zu entstehn.

So sieht diese neue Auflage aus. Es wird niemand von uns einen Auszug aus einem Buche verlangen, welches aus lauter eintzelen Articuln besteht. Es giebt aber der Augenschein, daß solches anitzo eine gantz neue Gestalt bekommen, und der ersten Auflage fast in nichts, als dem Titul, ähnlich sey. Es sieht demselben niemand die Mühe und Zeit an, welche es weggenommen: und es sind der neuen Articul zu geschweigen, in dem alten so viel Veränderungen, Verbesserungen u. Ergäntzungen vorgenommen worden, daß es schwer fallen sollte, dieselben zu zehlen. Die gröste Zierde aber krieget dieses Werck wohl durch die viel besondern Nachrichten, welche man in keinem andern Buche in der Welt finden wird, und welche der Herr Verfasser durch mühsamen Briefwechsel, aus ungedruckten Lebens-Beschreibungen u. Erzehlung glaubwürdiger Personen erhalten. Es würde nicht schwer fallen, davon häufige Proben anzuführen. Aber der Leser findet solche überall selbst. Jedoch damit wir nur etwas gedencken; so wollen wir z. E. aus dem andern Theile p. 271 etwas davon anführen, was daselbst von dem Mülmannischen Geschlechte gedacht wird. Johann Mülmann war ein

ein lutherischer Theologus, und starb 1613 als Professor Theologiä und Archidiaconus allhier zu Leipzig. Er hinterließ 4 Söhne, Johann, Hieronymum, Paulum und Christian. Die beyden ersten wandten sich zur römischen Kirche, und traten in den Jesuiter-Orden. Paul wurde Pfarrer zu Reicharts-Werben, Christian aber zu Litschena bey Leipzig. Dieser Christian hinterließ einen Sohn, der ein besonder Schicksal gehabt. Wir wollen den gantzen Articul zu einer Probe hier einrücken:

Mülmann, (Johann) ein berühmter Antiqvarius und Historicus, war Christian Mülmanns Sohn, gebohren zu Leipzig 1642, 5 Nov. in der damahligen harten Belagerung, studirte in der Fürsten-Schule zu Pforta, nachgehends zu Jena und Leipzig, reiste nach Rom, seinen allda befindlichen Bruder Christian Mülmann, welcher die catholische Religion angenommen, und wegen seiner Gelehrsamkeit in vielen Sprachen, ein päbstlicher Secretarius worden war, zu besuchen; war aber allda unglücklich, indem jener, als sich dieser noch unterwegens befunden, mittlerweile verstorben, und die Clerisey dessen ansehnliche Verlassenschafft unter sich getheilet; er also bey seiner Ankunfft leer ausgehen, und noch dazu unter der päbstlichen Leib-Guarde 12 Jahr als Trabante, Dienste thun müssen, bis er endlich auf Vorspruch des Cardinals, Printz Friedrich von Hessen, seine Dimißion erhalten; worauf er die italiänischen Academien besucht, und sich 1671 wieder in sein Vaterland nach Leip-

Leipzig gewendet. Er erhielt allda den Gradum Magistri, und wurde Translator linguæ italicæ, profitirte in der italiänischen und frantzösischen Sprache, schrieb Dizzionario italiano-tedesco & tedesco-italiano in 2 Theilen; Guida crusante oder kurtz und deutlich romanisch-toscanisch-italiänischen Sprach-Meister; passatempo toscan-italiano curiosissimo; Raccolta di tutte le preghierre; Raccolta di proverb. italian. u. poesie toscane; war ein perfecter Müntz-Verständiger, fertigte und hinterließ ein schönes Gazophylacium von goldenen und silbernen Müntz-Abdrucken, numismatum ad historiam modernam pertinentium, welche sowohl in weissen als gelben Laan, wie auch in Papier, mit gröster Mühe nach den Originalien, mit der Feder nachgerissen, bestehend über 10000 Copien, in 2 starcken Folianten, mit einem Indice und Manuscripto speciali &c. &c. von mehr als 20 Alphabeten dazu gehörig; so dessen hinterlassene Erben annoch besitzen. Er starb zu Leipzig am Podagra, den 24 April 1715 im 73 Jahr seines Alters.

So viel Mühe sich aber der Herr Professor bey dieser neuen Auflage gegeben; so wenig glaubt er, das Buch noch zur Zeit dahin gebracht zu haben, wo er es gern wünschte, sondern macht vielmehr dem Leser Hoffnung, sich künfftig desselben noch mehr als bisher geschehen, anzunehmen. Er verspricht, vor allen Dingen mit dem Fleisse, den er bisher angewandt, fortzufahren, das Alte zu verbessern, was noch mangelt, zu ergäntzen, die Lebens-Beschreibungen immer voll-

ständiger zu machen, und das Buch bis auf unsre Tage fortzusetzen; alles nach dem Maasse und Vorschrifft, die er sich in der ersten Vorrede selbst gemacht. Nechst diesem soll das Buch einen dreyfachen Anhang oder Indicem bekommen. Das erste wird ein Index chronologicus seyn, darinne die Gelehrten nach ihren Sterbe-Jahren gesetzt werden; doch so, daß man die Gottes-Gelehrten, Rechts-Gelehrten, Medicos, Welt weisen, Philologos &c. und wieder die Gottes-Gelehrten der Juden, Papisten &c. in besondere Classen theile. Der andere Index, soll Index geographicus heissen, da man nach der Geographie die Gelehrten iedes Landes und Ortes also bemercket, daß erstlich die, so allda das Licht der Welt erblickt, und hernach die, so daselbst zu Ehren-Ämtern befördert worden, dem blossen Nahmen nach gesetzt werden. Der dritte Index soll den Titul Index realis führen. Darinne wird von besondern Umständen gelehrter Leute, z. E. von blinden, armen, liederlichen, apostatis, unglücklichen, unverheyratheten &c. Gelehrten, ingleichen von Schrifften und Erfindungen gelehrter Leute gehandelt; da z. E. unter die Titul Antlia, Barometron, Harmonia Evang. &c. die Nahmen derjenigen gesetzt werden, die sich in dergleichen Dingen hervor gethan. Der vierte Index hat die Uberschrifft de claris pseudonymis. Denn ob wohl dieselben auch itzo im Lexico befindlich; so stehen sie doch nur zerstreuet, und es wird angenehmer und nützlicher seyn, solche beysammen zu sehn. Von allen diesen Indicibus hat

der

der Herr Professor in der Vorrede einen Entwurff dem Leser vorgelegt: und wie er die Schwierigkeiten, welche bey einem ieden derselben vorkommen, wohl eingesehn; so hat er auch Wege und Mittel angezeigt, denenselben abzuhelffen; wobey er zugleich alle Gelehrten ersucht, ihm ihre Gedancken hierüber mitzutheilen und zu melden, was sie an diesem Vorschlage auszusetzen, zu verändern und zu verbessern finden.

Er macht sich zuletzt selbst den Einwurff, daß Zeit, Mühe und Gedult erfordert werde, wenn man diese Vorschläge ausführen wolle. Aber er antwortet zugleich: da ihm die letzten nie gefehlet; so werde künfftig auch zu dem ersten Rath werden. Wie ihm nunmehr sein Beruff und Amt vergönnen, ja ihn gar verbinden, denen Geschichten, und sonderlich denen Geschichten der Gelehrten mehr Zeit zu wiedmen; so will er die Ergänzung und Verbesserung dieses Buchs, künfftig eine von seinen vornehmsten Beschäfftigungen seyn lassen. Gesetzt, er könnte mit einer andern Arbeit mehr Ruhm verdienen: so weiß er doch auch, daß der Nutzen dieses Buchs ungemein sey; welches ihn eben ermuntert, dasselbe täglich brauchbarer zu machen. Wir wünschen, daß er dasjenige, was er sich am Ende der Vorrede ausgebethen, erlangen möge; daß nemlich die Liebhaber und Beförderer der Gelehrsamkeit, diesem Buche ihre Liebe nicht entziehen; sondern auch künfftig, durch einen gütigen Beytrag, dessen Wachsthum und Vollständigkeit befördern mögen.

(o)

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert neun und siebentzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1733.

Innhalt des hundert neun und siebenzigsten Theils.

I.

Uberzeugender Vortrag von GOtt und der Schrifft, mit nöthigen Anmerckungen erläutert von Samuel Christian Hollmann, Philos. Prof. publ. zu Wittenberg. Leipzig 1733. in 8vo, 11 Alph. 4 Bogen.

Die Zahl der Ungläubigen wächst zu unsern Zeiten immer mehr an, und man hat wohl Ursache, über solches Unglück bewegliche Klagen zu führen. Es scheint, unser Vaterland sey von dieser Seuche angesteckt worden, welche seit einiger Zeit in etlichen benachbarten Reichen, insonderheit in Engelland dergestalt überhand genommen, daß einige Lehrer des Unglaubens, solchen öffentlich und ohne Scheu predigen; aus welchen Gegenden auch dieses Gifft beständigst unterhalten und fortgepflantzet wird. Wie es aber auch an diesen Orten nicht an redlichen Leuten fehlt, welche Fleiß, und alles, was die daselbst blühende Gelehrsamkeit hervorbringt, angewandt, solchem Übel zu begegnen; so finden sich auch unter unsern Lands-Leuten geschickte Männer, welche diesen Fußtapffen folgen, die Blösse der Ver-

theidiger des Unglaubens entdecken, und der Welt zeigen, daß ihnen nicht eine so grosse Weisheit, welche weiter als anderer Menschen Verstand gehe, beywohne; wie sie entweder die Welt bereden wollen, oder andere leichtsinnig geglaubet, welcher Wahn ohne Zweifel viele, besonders junge Leute, in ihre Irrthümer verwickeln. Solches Gifft muß sehr durchdringend und fast unheilbar seyn; indem zu unserer Zeit eine so grosse Menge Schrifften, die Ungläubigen zu bekehren, ausgefertiget worden, daß der berühmte Herr Fabricius, ein sehr weitläufftiges Verzeichniß von nur einer Art solcher Schrifften sammlen können, und wir uns gleichwohl nicht entsinnen, ein einziges Beyspiel angetroffen zu haben, daß einer der in den schädlichen Irrthum verfallen, als ob kein GOtt und keine Offenbahrung des göttlichen Worts sey, durch Lesung solcher Bücher auf den rechten Weg zurück gebracht worden. Findet man einige Beyspiele solcher Leute, welche ihren Irrthum abgelegt; so wird nicht erwehnet, daß sie sich durch Lesung dergleichen Schrifften bekehret, sondern vielmehr gedacht, daß sie auf einmal gerühret worden, ohne daß sie hätten sagen können, wie oder auf was Weise solches geschehen. Die Erfahrung scheinet demnach des Herrn Bayle Gedancken zu bestätigen, wenn derselbe behauptet, daß die Bekehrung eines solchen Menschen, allein ein Werck der göttlichen Gnade, und mit allen denen strengen Beweisen, auf welche die Vernunfft noch so sehr trotzet, wenig auszurichten sey. Zu geschweigen, daß fast ein jeder, der

einen

einen neuen Weg diese Wahrheiten zu vertheidigen, gefunden zu haben meinet, an dem Vortrage, der Ordnung, der Strenge derer Beweise u. s. w. seiner Vorgänger vieles auszusetzen findet; daher es auch den Herrn Verfasser dieses gegenwärtigen wohl ausgearbeiteten Wercks nicht an guten Gründen gefehlt, um in der Vorrede seine Arbeit zu entschuldigen, nachdem sich bereits viele vor ihm, gleicher Mühe unterzogen. Ob nun wohl der Augenschein zeiget, wie eine gute Wahl er unter denen Gründen gehalten, deren er sich zu seinem Vorhaben in diesem Wercke bedienet, wie wohl er die Vernunfft-Lehre und die Erfahrung darinne, so ihm eigen ist, angebracht; und wie wohl er auch seinen Leser, zu reiffer Erwegung tieff versteckter Wahrheiten, durch Einstreuung vieler merckwürdigen Dinge, aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, zur Aufmercksamkeit anhalten könne: so ist er doch dabey so bescheiden, und läßt sich die gründliche Behauptung dieser wichtigen Wahrheiten, so sehr anbefohlen seyn, daß er, damit doch endlich einmahl die Welt disfalls etwas vollkommenes erlangen möge, alle Gelehrten ersuchet, wenn sie gegen seinen Vortrag etwas auszusetzen finden, deshalben öffentlich Erinnerung zu thun. Dieses hat auch uns veranlasset, eines und das andere in diesem Auszuge zu erwehnen; mehr in der Hoffnung, ihm also Gelegenheit zu geben, daß er der Welt ferner mit seinen guten Wissenschafften dienen möge; als den wohlverdienten Werth dieser Schrifft in etwas zu verringern.

In der Vorrede rechtfertiget der Herr Verfasser, wie gedacht worden, diese seine Arbeit, gegen die, so sie vielleicht vor überflüßig halten wollen, nachdem bereits eine fast unzehliche Menge solcher Schrifften am Tage liegen, in welchen man sich den Grund-Satz aller Erkenntniß, daß ein GOTT sey; und die Wahrheit der christlichen Glaubens-Lehren, zu erweisen geflissen. Es hat aber der Herr Verfasser bey dieser Arbeit den Endzweck, daß er erstlich gründlich zu erweisen suchet, daß die sämtlichen Bücher der H. Schrifft keine untergeschobenen Wercke, sondern eben so wahrhaffte Schrifften sind, als die Bücher des Platonis, Aristotelis, Ciceronis, Livii u.s.w. wobey er in gehöriger Ordnung aus andern, so wohl ältern als neuern Schrifften, alles was zu seinem Vorhaben dienlich ist, beyzubringen trachtet. Nachgehends bemühet er sich, auch die Göttlichkeit der Bücher der H. Schrifft unwiedersprechlich darzuthun, und zwar nicht allein wie man bisher gewohnt gewesen, so fern, daß sich etwas göttliches in denenselben finde, sondern auch besonders, daß die gantzen Bücher selbst von GOtt seyn, und als göttliche Bücher müssen betrachtet werden. Wie aber das erste eine nicht sonderlich schwere Sache ist, und ein ieder, der nur die Wahrheit der Geschichte gelten läßt, solche nicht in Zweifel ziehen kan; so hat er bey dem andern einen gantz neuen Weg finden müssen, welchen er hiermit der Prüfung der Gelehrten übergeben wollen. Ob nun wohl der Herr Verfasser anfänglich nur diese zwey

Stücke

Stücke allein auszuführen gesonnen gewesen; zumahl da er wahrgenommen, daß andere vor ihm besonders hierinnen ihre gröste Schwäche mercken lassen: so hat er doch vor gut befunden, erst in einem besondern Haupt-Stücke die wichtige Wahrheit, daß ein GOtt sey, darzuthun, weil dieses die erste Grund-Wahrheit der gantzen natürlichen Gottes-Gelahrheit, gleichwie die Lehre von der Göttlichkeit der Schrifft, die erste Grund-Wahrheit der christlichen und geoffenbahrten GOttes-Lehre ist. Wie sich aber dieser letztere Satz auf jenen gründet: so hat er erachtet, daß die Lehre, daß wircklich ein GOtt sey, in einem Buche, welches die Grund-Lehren des Glaubens erweisen soll, nicht wohl köñe weggelassen werden: zumahl da man wahrgenommen, daß einige, so diese Wahrheit zu befestigen unternommen, solche, indem sie schwache Gründe erwehlet, nur wanckend gemacht, und daher bey denen grossen Schaden verursachet, welche nachgehends geargwohnet, daß die Gründe, so man in andern Schrifften vorgebracht, nicht stärcker wären als die, so sie in denen ersten gefunden; daher sie endlich gantz von Durchlesung solcher Bücher abgehalten, in ihren Zweifel verwirret, und in ein unheilbares Elend gestürtzet worden. Das gantze Werck besteht demnach aus 4 Haupt-Stücken: und es wird in dem ersten erwiesen, daß ein göttliches, ewiges und vollkommenes Wesen sey; in dem andern, daß eine Glaubens-Lehre seyn müsse; in dem dritten, daß auch wircklich eine göttliche Offenbahrung in der Welt sey; und

 in

in dem vierten, daß die H. Schrifft die göttliche Offenbahrung sey.

In dem ersten Haupt-Stück erörtert der Herr Verfasser in drey besondern Abschnitten die Sätze: woher man die Erkenntniß, daß ein GOtt sey, erlangen könne? daß die Welt nicht ewig sey; und daß die Welt nicht von sich selbst geworden sey. Der Urheber der Welt kan durch unsre Sinnen nicht gefunden, noch wir davon, daß er wircklich sey, durch das Zeugniß anderer Menschen überführet werden, sondern man muß ihn auf eine vernünfftige Art suchen, und die Beweise davon können nirgend anders her, als aus der Betrachtung der Welt genommen werden. Will man aber aus der Betrachtung der Welt darthun, daß ein GOtt sey; so hat man insonderheit diese zwey Haupt-Sätze gründlich und nach aller Strenge zu erweisen: 1) daß die Welt nicht ewig, sondern zu einer gewissen Zeit entstanden sey, 2) daß sie auch nicht von sich selbst geworden, sondern von einem andern geschaffen sey. Kan man nicht erweisen, daß die Welt nicht ewig sey, so kan man auch von derselben nicht einen eintzigen Beweis hernehmen, daß ein GOtt sey * indem eine ewige Welt, und keine

* Auf solche Weise wird der Herr Verfasser die Gründe, deren sich andere Welt-Weisen bedienet, daß alles in der Welt nur zufällig und nicht nothwendig, die Ordnung so man in derselben wahrnimmt u. s. w. nicht können gelten lassen; zu geschweigen, daß man nicht ersiehet, warum sich nicht aus der Erhaltung der Welt, eben so wohl als aus der Erschaffung derselben, solle bündig schliessen lassen, daß ein GOtt sey.

keine Welt, zu dem Beweis, daß ein GOtt sey, gleich vieles beytragen, weil wir von keiner auf einem Urheber der Welt schliessen können. Ob man wohl nicht Ursache hat, sich auf die Fragen einzulassen, welche einige derer Welt-Weisen aufgeworffen; ob die Welt von Ewigkeit her habe seyn können; vielweniger ob sie von Ewigkeit her habe können geschaffen werden; * so ist doch so viel gewiß, daß wenn dergleichen Welt möglich wär, dieselbe aufhören würde, einen Beweis, daß ein GOtt sey, abzugeben. Denn da wir von der Welt als dem Wercke, auf GOtt als deren Werckmeister schliessen; so würde dieser

* Wir sehen nicht, wie der Herr Verfasser Umgang nehmen könne, sich auf diese beyden Fragen und noch andere dergleichen mehr einzulassen, wenn er daraus, daß die Ewigkeit der Welt unmöglich sey, darthun will, daß ein GOtt sey; zumahl da nicht nur viele Welt-Weisen, sondern auch verschiedene rechtlehrige Lehrer unserer Kirchen, ausdrücklich eingeräumet und bekant, daß es sehr schwer falle, beyde Fragen mit Grunde zu verneinen; auch angemercket, daß noch niemand deshalben einen unwidersprechlichen Beweis gegeben. Der berühmte Herr Hof-Rath Wolff hat ausdrückliche Erinnerung gethan, daß er diesen Weg zu erweisen, daß ein GOtt sey, weil die Welt nicht ewig ist, vor richtig halte; Allein daß er um der vielen Schwürigkeiten willen, so dabey vorfallen, solchen besonders bey dieser Sache, daran so viel gelegen, lieber fahren zu lassen, vor rathsam befunden, und einen andern zu suchen. Solche Schwürigkeiten sind eben diese und andere dergleichen Fragen mehr, welche man nicht unbeantwortet lassen kan, wenn man aus dem Satze, daß die Welt nicht ewig ist, erweisen will, daß ein GOtt sey.

Schluß alsofort nicht mehr bündig seyn, wenn die Welt ewig, und ohne allen Anfang wäre, und niemahls zu seyn, oder zu werden angefangen hätte. Der Herr Verfasser bezeuget also ausdrücklich, daß er es mit denen nicht halten könne, welche in der Meinung stehn, ob sey es nicht nöthig, mit jemand, der da zweifelt, ob ein GOtt sey, oder es gar leugnet, sich über die Frage, ob die Welt ewig sey oder nicht, in einen Streit einzulassen. Denn wenn diese Frage schon unausgemacht bliebe; so könnte man dennoch aus der Welt darthun, daß ein GOtt sey; wenn man nur bemercke, daß alles, was in der Welt ist, zufällig, das ist, so beschaffen sey, daß es auch anders hätte seyn können, und also nothwendig etwas vorhanden seyn müsse, darinne der Grund zu finden, warum dasselbe vielmehr so, als anders geworden sey. Obwohl der Herr Verfasser diese Art zu schliessen vor gantz bündig hält, und derselben gern ihre vollkommene Richtigkeit zugestehet; so glaubt er doch, daß eine andere Ursache sey, warum dieser Beweis so gar bündig und überzeugend ist, als die eigenen Kräffte solches Vernunfft-Schlusses. Denn es begreifft dieser zugleich mit dem Beweis, daß die Welt nicht ewig seyn könne, ohne welchen dieser Schluß vieles von seiner überzeugenden Krafft verlieren würde. Ob nun wohl der Herr Verfasser vorhin erinnert, daß er bey seinem Vorhaben nicht vor nöthig halte, die von denen Welt-Weisen aufgeworffenen, und von uns nur berührten zwey Fragen zu beantworten; so will er doch in denen Anmer-

ckungen

[illegible], der letztern, zum Uberfluß genug thun, weil sich nach seinen Erachten, gar leichte darthun läßt, es sey unmöglich, daß die Welt von Ewigkeit her habe können geschaffen werden. Denn Erschaffen werden, ist eben so viel, als aus nichts etwas werden; welches der Begriff ist, den ein ieder an dieses Wort bindet, und wohin endlich alles hinaus läufft, es mögen diejenigen, so das Gegentheil annehmen, sich auch drehen und wenden, wie sie wollen, und hinter was für Worte sie auch immer können, sich zu verbergen suchen. Von Ewigkeit her aber seyn, heisset eben so viel, als ohne Anfang seyn. Demnach würde ja von Ewigkeit her erschaffen seyn, eben so viel heissen, als ohne allen Anfang aus nichts etwas geworden seyn, welches ein offenbahrer Widerspruch ist.* Daher stehet auch leicht zu erachten, was davon zu halten sey, wenn einige in der Meinung sind, selbständig und erschaffen seyn, enthalte zwar einen Widerspruch, nicht aber, erschaffen seyn, und ewig seyn. Nach dieser Vorbereitung tritt der Herr Verfasser näher zu seinem Zweck, und erweiset in dem folgenden andern Abschnitt, daß die Welt nicht ewig sey. Wenn man aber davon redet; so ist nicht eben die Frage, von der Materie der Welt, oder demjenigen, woraus die

* Weil anderer zu geschweigen, insonderheit Hr. Bülffinger in seinen Dilucidatt. de DEO &c. §. 192. bereits ausführlich dargethan, daß solcher Widerspruch nicht in der That so unstreitig sey, als es scheinet; so ist es unnöthig, daß wir deshalben hier weitere Erwehnung thun sollten.

theidiger des Unglaubens entdecken, u. der Welt zeigen, daß ihnen nicht eine so grosse Weisheit, welche weiter als anderer Menschen Verstand gehe, beywohne; wie sie entweder die Welt bereden wollen, oder andere leichtsinnig geglaubet, welcher Wahn ohne Zweifel viele, besonders junge Leute, in ihre Irrthümer verwickeln. Solches Gifft muß sehr durchdringend und fast unheilbar seyn; indem zu unserer Zeit eine so grosse Menge Schrifften, die Ungläubigen zu bekehren, ausgefertiget worden, daß der berühmte Herr Fabricius, ein sehr weitläufftiges Verzeichniß von nur einer Art solcher Schrifften sammlen können, und wir uns gleichwohl nicht entsinnen, ein einziges Beyspiel angetroffen zu haben, daß einer der in den schädlichen Irrthum verfallen, als ob kein GOtt und keine Offenbahrung des göttlichen Worts sey, durch Lesung solcher Bücher auf den rechten Weg zurück gebracht worden. Findet man einige Beyspiele solcher Leute, welche ihren Irrthum abgelegt; so wird nicht erwehnet, daß sie sich durch Lesung dergleichen Schrifften bekehret, sondern vielmehr gedacht, daß sie auf einmal gerühret worden, ohne daß sie hätten sagen können, wie oder auf was Weise solches geschehen. Die Erfahrung scheinet demnach des Herrn Bayle Gedancken zu bestätigen, wenn derselbe behauptet, daß die Bekehrung eines solchen Menschen, allein ein Werck der göttlichen Gnade, und mit allen denen strengen Beweisen, auf welche die Vernunfft noch so sehr trotzet, wenig auszurichten sey. Zu geschweigen, daß fast ein ieder, der

einen

einen neuen Weg diese Wahrheiten zu vertheidigen, gefunden zu haben meinet, an dem Vortrage, der Ordnung, der Strenge derer Beweise u. s. w. seiner Vorgänger vieles auszusetzen findet; daher es auch den Herrn Verfasser dieses gegenwärtigen wohl ausgearbeiteten Wercks nicht an guten Gründen gefehlt, um in der Vorrede seine Arbeit zu entschuldigen, nachdem sich bereits viele vor ihm, gleicher Mühe unterzogen. Ob nun wohl der Augenschein zeiget, wie eine gute Wahl er unter denen Gründen gehalten, deren er sich zu seinem Vorhaben in diesem Wercke bedienet; wie wohl er die Vernunfft-Lehre und die Erfahrung darinne, so ihm eigen ist, angebracht; und wie wohl er auch seinen Leser, zu reiffer Erwegung tieff versteckter Wahrheiten, durch Einstreuung vieler merckwürdigen Dinge, aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, zur Aufmercksamkeit anhalten könne: so ist er doch dabey so bescheiden, und läßt sich die gründliche Behauptung dieser wichtigen Wahrheiten, so sehr anbefohlen seyn, daß er, damit doch endlich einmahl die Welt disfalls etwas vollkommenes erlangen möge, alle Gelehrten ersuchet, wenn sie gegen seinen Vortrag etwas auszusetzen finden, deshalben öffentlich Erinnerung zu thun. Dieses hat auch uns veranlasset, eines und das andere in diesem Auszuge zu erwehnen; mehr in der Hoffnung, ihm also Gelegenheit zu geben, daß er der Welt ferner mit seinen guten Wissenschafften dienen möge; als den wohlverdienten Werth dieser Schrifft in etwas zu verringern.

In der Vorrede rechtfertiget der Herr Verfasser, wie gedacht worden, diese seine Arbeit, gegen die, so sie vielleicht vor überflüßig halten wollen, nachdem bereits eine fast unzehliche Menge solcher Schrifften am Tage liegen, in welchen man sich den Grund-Satz aller Erkenntniß, daß ein GOTT sey; und die Wahrheit der christlichen Glaubens-Lehren, zu erweisen geflissen. Es hat aber der Herr Verfasser bey dieser Arbeit den Endzweck, daß er erstlich gründlich zu erweisen suchet, daß die sämmtlichen Bücher der H. Schrifft keine untergeschobenen Wercke, sondern eben so wahrhaffte Schrifften sind, als die Bücher des Platonis, Aristotelis, Ciceronis, Ovidii u. s. w. wobey er in gehöriger Ordnung aus andern, so wohl ältern als neuern Schrifften, alles was zu seinem Vorhaben dienlich ist, beyzubringen trachtet. Nachgehends bemühet er sich, auch die Göttlichkeit der Bücher der H. Schrifft unwiedersprechlich darzuthun, und zwar nicht allein wie man bisher gewohnt gewesen, so fern, daß sich etwas göttliches in denenselben finde, sondern auch besonders, daß die gantzen Bücher selbst von GOtt seyn, und als göttliche Bücher müssen betrachtet werden. Wie aber das erste eine nicht sonderlich schwere Sache ist, und ein ieder, der nur die Wahrheit der Geschichte gelten läßt, solche nicht in Zweifel ziehen kan; so hat er bey dem andern einen gantz neuen Weg finden müssen, welchen er hiermit der Prüfung der Gelehrten übergeben wollen. Ob nun wohl der Herr Verfasser anfänglich nur diese zwey

Stück-

Stücke allein auszuführen gesonnen gewesen; zumahl da er wahrgenommen, daß andere vor ihm besonders hierinnen ihre gröste Schwäche mercken lassen: so hat er doch vor gut befunden, erst in einem besondern Haupt-Stücke die wichtige Wahrheit, daß ein GOtt sey, darzuthun, weil dieses die erste Grund-Wahrheit der gantzen natürlichen Gottes-Gelahrheit, gleichwie die Lehre von der Göttlichkeit der Schrifft, die erste Grund-Wahrheit der christlichen und geoffenbahrten GOttes-Lehre ist. Wie sich aber dieser letztere Satz auf jenen gründet: so hat er erachtet, daß die Lehre, daß wircklich ein GOtt sey, in einem Buche, welches die Grund-Lehren des Glaubens erweisen soll, nicht wohl köñe weggelassen werden: zumahl da man wahrgenommen, daß einige, so diese Wahrheit zu befestigen unternommen, solche, indem sie schwache Gründe erwehlet, nur wanckend gemacht, und daher bey denen grossen Schaden verursachet, welche nachgehends geargwohnet, daß die Gründe, so man in andern Schrifften vorgebracht, nicht stärcker wären als die, so sie in denen ersten gefunden; daher sie endlich gantz von Durchlesung solcher Bücher abgehalten, in ihren Zweifel verwirret, und in ein unheilbares Elend gestürtzet worden. Das gantze Werck bestehet demnach aus 4 Haupt-Stücken: und es wird in dem ersten erwiesen, daß ein göttliches, ewiges und vollkommenes Wesen sey; in dem andern, daß eine Glaubens-Lehre seyn müsse; in dem dritten, daß auch wircklich eine göttliche Offenbahrung in der Welt sey; und

in dem vierten, daß die H. Schrifft die göttliche Offenbahrung sey.

In dem ersten Haupt-Stück erörtert der Herr Verfasser in drey besondern Abschnitten die Sätze: woher man die Erkenntniß, daß ein GOtt sey, erlangen könne? daß die Welt nicht ewig sey; und daß die Welt nicht von sich selbst geworden sey. Der Urheber der Welt kan durch unsre Sinnen nicht gefunden, noch wir davon, daß er wircklich sey, durch das Zeugniß anderer Menschen überführet werden, sondern man muß ihn auf eine vernünfftige Art suchen, und die Beweise davon können nirgend anders her, als aus der Betrachtung der Welt genommen werden. Will man aber aus der Betrachtung der Welt darthun, daß ein GOtt sey; so hat man insonderheit diese zwey Haupt-Sätze gründlich, und nach aller Strenge zu erweisen: 1) daß die Welt nicht ewig, sondern zu einer gewissen Zeit entstanden sey, 2) daß sie auch nicht von sich selbst geworden, sondern von einem andern geschaffen sey. Kan man nicht erweisen, daß die Welt nicht ewig sey, so kan man auch von derselben nicht einen eintzigen Beweis hernehmen, daß ein GOtt sey; * indem eine ewige Welt, und keine

* Auf solche Weise wird der Herr Verfasser die Gründe, deren sich andere Welt-Weisen bedienet, daß alles in der Welt nur zufällig und nicht nothwendig, die Ordnung so man in derselben wahrnimmt u. s. w. nicht können gelten lassen, zu geschweigen, daß man nicht ersiehet, warum sich nicht aus der Erhaltung der Welt, eben so wohl als aus der Erschaffung derselben, solle bündig schliessen lassen, daß ein GOtt sey.

keine Welt, zu dem Beweis, daß ein GOtt sey, gleich vieles beytragen, weil wir von keiner auf einen Urheber der Welt schliessen können. Ob man wohl nicht Ursache hat, sich auf die Fragen einzulassen, welche einige derer Welt-Weisen aufgeworffen; ob die Welt von Ewigkeit her habe seyn können; vielweniger ob sie von Ewigkeit her habe können geschaffen werden; * so ist doch so viel gewiß, daß wenn dergleichen Welt möglich wär, dieselbe aufhören würde, einen Beweis, daß ein GOtt sey, abzugeben. Denn da wir von der Welt als dem Wercke, auf GOtt als deren Werckmeister schliessen; so würde dieser

 Schluß

* Wir sehen nicht, wie der Herr Verfasser Umgang nehmen könne, sich auf diese beyden Fragen und noch andere dergleichen mehr einzulassen, wenn er daraus, daß die Ewigkeit der Welt unmöglich sey, darthun will, daß ein GOtt sey; zumahl da nicht nur viele Welt-Weisen, sondern auch verschiedene rechtlehrige Lehrer unserer Kirchen, ausdrücklich eingeräumet und bekant, daß es sehr schwer falle, beyde Fragen mit Grunde zu verneinen; auch angemercket, daß noch niemand deshalben einen unwidersprechlichen Beweis gegeben. Der berühmte Herr Hof-Rath Wolff hat ausdrückliche Erinnerung gethan, daß er diesen Weg zu erweisen, daß ein GOtt sey, weil die Welt nicht ewig ist, vor richtig halte; Allein daß er um der vielen Schwürigkeiten willen, so dabey vorfallen, solchen besonders bey dieser Sache, daran so viel gelegen, lieber fahren zu lassen, vor rathsam befunden, und einen andern zu suchen. Solche Schwürigkeiten sind eben diese und andere dergleichen Fragen mehr, welche man nicht unbeantwortet lassen kan, wenn man aus dem Satze, daß die Welt nicht ewig ist, erweisen will, daß ein GOtt sey.

Schluß alsofort nicht mehr bündig seyn, wenn die Welt ewig, und ohne allen Anfang wäre, und niemahls zu seyn, oder zu werden angefangen hätte. Der Herr Verfasser bezeuget also ausdrücklich, daß er es mit denen nicht halten könne, welche in der Meinung stehn, ob sey es nicht nöthig, mit jemand, der da zweifelt, ob ein GOtt sey, oder es gar leugnet, sich über die Frage, ob die Welt ewig sey oder nicht, in einen Streit einzulassen. Denn wenn diese Frage schon unausgemacht bliebe; so könnte man dennoch aus der Welt darthun, daß ein GOtt sey; wenn man nur bemercke, daß alles, was in der Welt ist, zufällig, das ist, so beschaffen sey, daß es auch anders hätte seyn können, und also nothwendig etwas vorhanden seyn müsse, darinne der Grund zu finden, warum dasselbe vielmehr so, als anders geworden sey. Obwohl der Herr Verfasser diese Art zu schliessen vor gantz bündig hält, und derselben gern ihre vollkommene Richtigkeit zugestehet; so glaubt er doch, daß eine andere Ursache sey, warum dieser Beweis so gar bündig und überzeugend ist, als die eigenen Kräffte solches Vernunfft-Schlusses. Denn es begreifft dieser zugleich mit dem Beweis, daß die Welt nicht ewig seyn könne, ohne welchen dieser Schluß vieles von seiner überzeugenden Krafft verlieren würde. Ob nun wohl der Herr Verfasser vorhin erinnert, daß er bey seinem Vorhaben nicht vor nöthig halte, die von denen Welt-Weisen aufgeworffenen, und von uns nur berührten zwey Fragen zu beantworten; so will er doch in denen Anmer-

fangen, der letztern, zum Uberfluß genug thun, weil sich nach seinen Erachten, gar leichte darthun läßt, es sey unmöglich, daß die Welt von Ewigkeit her habe können geschaffen werden. Denn erschaffen werden, ist eben so viel, als aus nichts etwas werden; welches der Begriff ist, den ein ieder an dieses Wort bindet, und wohin endlich alles hinaus läufft, es mögen diejenigen, so das Gegentheil annehmen, sich auch drehen und wenden, wie sie wollen, und hinter was für Worte sie auch immer können, sich zu verbergen suchen. Von Ewigkeit her aber seyn, heisset eben so viel, als ohne Anfang seyn. Demnach würde ja von Ewigkeit her erschaffen seyn, eben so viel heissen, als ohne allen Anfang aus nichts etwas geworden seyn, welches ein offenbahrer Widerspruch ist.* Daher stehet auch leicht zu erachten, was davon zu halten sey, wenn einige in der Meinung sind, selbständig und erschaffen seyn, enthalte zwar einen Widerspruch, nicht aber, erschaffen seyn, und ewig seyn. Nach dieser Vorbereitung tritt der Herr Verfasser näher zu seinem Zweck, und erweiset in dem folgenden andern Abschnitt, daß die Welt nicht ewig sey. Wenn man aber davon redet; so ist nicht eben die Frage, von der Materie der Welt, oder demjenigen, woraus die

* Weil anderer zu geschweigen, insonderheit Hr. Bülffinger in seinen Dilucidatt. de DEO &c. §. 192. bereits ausführlich dargethan, daß solcher Widerspruch nicht in der That so unstreitig sey, als es scheinet; so ist es unnöthig, daß wir deßhalben hier weitere Errechnung thun sollten.

Welt-Cörper bestehen, und zusammen gesetzet sind, sondern von der Gestalt, Form und Zusammensetzung derselben, ob sich wohl der Herr Verfasser auch zu erweisen getrauet, daß die so genannte Materie, nicht ewig seyn könne, und sich auf seine anderen Schrifften, in welchen er solches würcklich dargethan, beziehet. Daß also die Welt und ihre Theile nicht ewig seyn; läßt sich aus der Betrachtung solcher himmlischen Cörper, und zwar insonderheit aus ihrer Bewegung, aus der Beschaffenheit unserer Erde, aus der Verfassung des gantzen Welt-Gebäudes, aus der Beschaffenheit derer menschlichen Cörper, wohin auch die Beschaffenheit der Thiere und Pflantzen gehöret, aus der Anzahl und Vielheit der Menschen, so zu aller Zeit in der Welt gelebt, aus der Notion und Beschaffenheit einer jeden Menge und Anzahl überhaupt, und aus noch viel andern Gründen darthun. Wir begnügen uns dem Leser nur den ersten Beweis, so der Herr Verfasser aus der Bewegung der himmlischen Cörper genommen, mitzutheilen; zumahl da er selbst anderweit erwehnet, daß es bey dergleichen Beweisen nicht auf ihre Menge und Anzahl, sondern vielmehr auf ihre Stärcke ankomme, und ein schwacher Grund die stärckern nicht unterstützen, sondern sie vielmehr niederreissen helffe.

Es geht bey einer jeden Bewegung beständig eine Veränderung des Orts vor: demnach ist klar, daß bey einer jeden Bewegung allzeit nothwendig ein Ort seyn müsse von welchem, und ein anderer zu welchem der Cörper, so beweget wird,

fort-

fortrücket; indem sich ohne solche Oerter eine Bewegung nicht einmahl gedencken läßt, es mag dieselbe allererst anfangen, oder bereits eine zeitlang gedauret haben. Wir nehmen auch in der That wahr, daß die himmlischen Cörper solchergestalt ihren Ort und Stand gegen einander verändern, indem sie ausser ihrer eigenen Bewegung, uns täglich aufgehen, sich gegen unsern Scheitel-Punct nähern, endlich aber allmählig von denselben wieder weg nach dem Abend, und so denn zuletzt wieder untergehen. Bey dieser Bewegung ist also eine beständige Abwechselung und Veränderung der Oerter, von welchen sie kommen, und zu welchen sie gehen, welche zusammen betrachtet, eine rechte Reihe, und ordentliche Folge derselben zusammen ausmachen. Weil man nun zu denen Orten, gegen welche sich die himmlischen Cörper bewegen, immer noch einen setzen kan, und nirgend stille zu stehen genöthiget ist; so meynen einige, man könne gleicher gestalt zurück gehen, und vorwarts immer noch einen Ort hinzu setzen, also daß man nicht Ursache habe irgendwo stille zu stehn * und einen Anfang dieser Bewegung zu glauben; sondern es könne

* Dieser Einwurff scheinet allerdings in so weit seine Richtigkeit zu haben, daß derjenige, so sich aus der blossen Bewegung der himmlischen Cörper zu erweisen getrauet, daß dieselbe nicht von Ewigkeit seyn können, einräumen muß, man könne auch aus der blossen Beschaffenheit der Bewegung dieser Cörper erweislich machen, daß diese nicht in Ewigkeit fortwähren und dauren können.

könne dieselbe gar wohl von aller Ewigkeit her seyn. Allein der Herr Verfasser antwortet, die Frage sey hier nicht so wohl, was in unsern Gedancken, als vielmehr, was in der Sache selbst, und der Bewegung dieser Cörper an sich möglich sey *! und also sey der Streit nicht davon, ob wir bey der Bewegung der himmlischen Cörper immer einen Ort vor dem andern, ohne Ende dencken können? sondern ob unter denenselben würcklich immer ein Ort vor dem andern so vorhergegangen, daß bey denenselben in der That selbst kein Ende, oder vielmehr kein Anfang, befindlich sey? Wär es also gleich möglich, daß wir in unsern Gedancken ohne Ende, und ohne daß wir genöthiget wären, stille zu stehn, zurück gehen könten; so würde doch hieraus bey weiten noch nicht erfolgen, daß die Sache selbst sich also verhalte, und verhalten könne; indem ja das blosse Dencken, nicht die Würcklichkeit der Sachen selbst, ja in diesem vor uns habenden Fall, nicht

* Wir haben hier des Hrn. Verfassers Worte behalten, weil wir gestehen müssen, daß wir seine Meinung nicht genugsam erreichen können; Indem ja sonst ausgemacht ist, daß die Gedancken und Vernunfft allzeit von der Möglichkeit einer Sache den Ausspruch thun, wenn dieselbe in deren ihr vorgelegten Begriffen nichts sich selbst widersprechendes findet; wenn man anders nicht mit Spinosa sagen will, nur dasjenige sey möglich, was würcklich da ist. Ausser dem scheinet es, daß sich der Herr Verfasser hier vorgesetzt habe, nicht so wohl zu erweisen, daß es unmöglich sey, daß diese Bewegungen von Ewigkeit her solten gedauert haben, als vielmehr, daß sie in der That nicht so eine unendliche Zeit fort gedauret.

nicht einmahl die Möglichkeit derselben ausmachet. Will man demnach die Sache unpartheyisch betrachten, und wie wir sie bey uns selbst finden, offenhertzig bekennen; so muß man frey gestehn, daß dergleichen Zurück-Dencken ohne irgendwo stehen zu bleiben, nicht einmahl möglich sey *, sondern wir bey uns selbst gleichsam einen Zwang und Widerwillen finden, der uns allzeit von dergleichen Vorstellungen abhält, und uns gleichsam eine Nothwendigkeit aufleget, endlich einmahl wo stille zu stehen, und in einer fortgehenden Reyhe, eins, als das erste anzusehn. Wir müssen also, wenn wir uns die Reyhe und Folge derjenigen Oerter vorstellen, von welchen die himmlischen Cörper von Zeit zu Zeit immer weiter fortgerücket sind, nothwendig endlich zu Ende kommen, und einen Anfang derselben zugeben. Ist aber bey der Bewegung dieser Cörper, wie es auf solche Weise nothwendig bey der Bewegung aller Cörper seyn muß, ein Anfang des Orts; so ist auch bey

* Wann dem Herrn Verfasser beliebet, eine Zeit von so viel 100000 Jahren als ihm gefällt, zurücke zu setzen, und zu diesen wieder so viele Jahre als einer will, hinzu zu thun, so ist ihm nicht unbekannt, daß man gar leicht mit Hülffe der gewöhnlichen Taffeln, durch Rechnung bestimmen könne, an welchem Ort des Himmels sich zu der Zeit, Sonne, Mond und andere Gestirne befunden. Demnach muß es wohl unserm Verstande nicht unmöglich seyn, so weit als ihm gefällt, zurück zu gehn; indem man ja so gar den Ort der himmlischen Cörper unendlich weit zurück genau ausfinden und bestimmen kan.

bey denselben nothwendig ein Anfang der Zeit, weil diese beyden Dinge unzertrennlich mit einander verknüpfft sind *; sintemahl wenn ein Cörper seinen ersten Ort verläßt, er so denn auch zum ersten mahl beweget wird; und also muß die Bewegung der himmlischen Cörper nothwendig ehemahls einen Anfang der Zeit gehabt haben. In dieser Betrachtung wird man mercklich bestätiget, wenn man die Bewegung verschiedener himmlischer Cörper, derjenigen insonderheit, die sich um einen gemeinschafftlichen Mittel-Punct bewegen, mit einander in Vergleichung ziehet. Denn so sehen wir z. E. bey denen Gestirnen, welche ihren Ort an dem Himmel verändern, und sich um unsere Sonne, oder andere Haupt-Planeten bewegen, daß etliche unter denenselben in einem Monath, andere in einem Jahre, noch andere erst in vielen Jahren, ihre gantze Bewegung um den Mittel-Punct derselben zu Ende bringen. Wolte man nun setzen, es sey möglich, daß eine Reihe und Folge solcher um den Mittel-Punct geendigten Bewegung, ob sie gleich noch täglich grösser wird, dennoch an sich unendlich seyn könnte; so würde doch solche, in einer so verschiedenen

Länge

* Gleich wie Zeit und Ort an sich selbst gantz verschiedene Dinge seyn, so sind dieselben auch bey der Bewegung nicht also mit einander verbunden, daß sich eines nach dem andern nothwendig richten müsse. Der Herr Verfasser wird nicht läugnen, daß man sich gar wohl vorstellen könne, daß ein Cörper eine endliche Linie in einer unendlichen Zeit durchlauffe.

Länge der Zeit geendigte Bewegung, uns zur Gnüge lehren, daß keine Unendlichkeit bey derselben statt finden könne. Denn weil derer Bewegungen, die sich in einem Monath endigen, nothwendig so viel mehr seyn müsten, als derer, die in einem oder mehr Jahren allererst zu Ende kommen, als Monathe in einem, oder so viel Jahren begriffen worden; so müste ja nothwendig, wann diese Bewegungen alle unendlich und ohne Anfang seyn solten, eines von diesen beyden ungereimten Dingen hieraus folgen: Entweder, daß eine unendliche Reihe der Bewegungen grösser, oder kleiner, als die andern seyn könne *: Oder es müste nothwendig angenommen werden, daß die Dauer eines Jahrs und Monats, obgleich dieser vielmahl von jenen begriffen wird, dennoch einerley sey. Jenes aber streitet in der That mit dem Begriffe des unendlichen; gleichwie dieses dem ersten Grund-Satz aller Wahrheit entgegen, und nicht weniger ungereimt als jenes ist. **

Wir

* Man wird hier dem Herrn Verfasser entgegen setzen können, daß verschiedene unendliche Reihen Zahlen, insonderheit Brüche, verschiedene endliche Summen ausmachen, welche nicht von einer Grösse sind. Den Grund davon hat ohnlängst Herr Fontenelle in seinen Elemens de la Geometrie des infinis ausführlich gezeiget; gleichwie die Sache selbst fürlängst denen Mathematicis bekannt, und bey ihnen ausgemacht gewesen.

** Wo wir nicht irren, so folget, wenn man dem Hrn. Verfasser auch alles, was er bisher beygebracht, einräumet,

Wir übergehen die übrigen Beweise, so der Herr Verfasser führet, um zu erhärten, daß die Welt nicht ewig seyn könne, und kommen mit ihm zu dem dritten Abschnitt, in welchem er zeiget, daß die Welt nicht von sich selbst geworden; man mag diese Worte, entweder in dem Verstande nehmen, daß dieselben sich selbst ihr Wesen gegeben, und sich hervor gebracht, oder, daß sie ohne einige äusserliche Ursache gleichsam von ohngefehr entstanden. Gleichwie sich jenes nicht leicht ein vernünfftiger Mensch wird überreden können, daß ein blosses nichts, etwas sollte gewürcket und erschaffen haben, indem der Unglaube selbst hier viel mehr Anstösse finden wird, als wenn er ein anderes Wesen, so die Welt hervorgebracht, zuläßt; so sind viele von den alten Welt-Weisen auf den letztern Irrthum gefallen, welchem denn die neuen Frey-Geister, so ungereimt auch dergleichen Gedancken immer seyn mögen, gefolget. Der Herr Verfasser zeiget ihnen also, wie abgeschmackt und ungegründet solche Meinung sey, wir mögen entweder die Beschaffenheit unsers Erdbodens, oder den künstlichen

räumet, aus seinen Beweisen nichts mehr, als daß die Bewegung der himmlischen Cörper nicht ewig sey; da er doch nach seinem Vorhaben hätte erweisen sollen, daß diese Cörper selbst nicht ewig seyn. Unter diesen beyden Sätzen ist ein grosser Unterschied, obwohl nicht zu läugnen, daß einer, den man gründlich überführet, die Bewegung der himmlischen Cörper sey nicht ewig, schon in einer guten Vorbereitung stehe, auch den andern Satz desto williger anzunehmen.

lichen Bau des menschlichen Leibes, entweder nach seiner äusserlichen oder innerlichen Beschaffenheit, besonders die vortrefliche Wahl und Verbindung der Gliedmassen dieses Leibes mit einander ansehn; dabey er nicht unterläßt, auch durch einige Rechnungen seine Gegner von dem Ungrund ihrer Gedancken zu überzeugen. Er stellet denenselben den wunderbaren Bau unsrer Gliedmassen, insonderheit des Gehirnes und der Sinnen, nebst dem besondern Endzweck, zu welchem ein iedes auch der geringsten Theilgen solcher Gliedmassen geordnet sind, vor Augen, um sie zu bewegen, daß sie in sich gehn, und auf sich selbst zurücke sehn mögen, ob sich iemand mit Wahrheit nur auf einige Weise überreden könne, daß dieses alles von ungefehr und aus einem unordentlichen Zusammenfliessen, oder Anstoß der kleinsten Lufft-Stäubchen entstanden. Wie nun einem, der dieses alles nur mit etwas aufmercksamen Gemüthe ansieht, die Wahrheit, daß ein GOtt sey, nothwendig in die Augen leuchten muß; so erfolget theils aus der schuldigen Danckbarkeit des Menschen gegen seinen Schöpffer, theils aus der nothwendigen Ehrfurcht gegen ein so mächtiges, weises und allervollkommenstes Wesen, daß nothwendig eine Glaubens-Lehre seyn müsse, welches der Herr Verfasser in dem zweyten Haupt-Stück ausführlich zeiget, und in dem dritten weitläufftiger darzuthun sich bemühet, daß eine göttliche Offenbarung in der Welt sey.

Es fällt hierbey die Frage vor, ob aus der

Welt-Cörper bestehen, und zusammen gesetzet sind, sondern von der Gestalt, Form und Zusammensetzung derselben, ob sich wohl der Herr Verfasser auch zu erweisen getrauet, daß die so genannte Materie, nicht ewig seyn könne, und sich auf seine anderen Schrifften, in welchen er solches würcklich dargethan, beziehet. Daß also die Welt und ihre Theile nicht ewig seyn, läßt sich aus der Betrachtung solcher himmlischen Cörper, und zwar insonderheit aus ihrer Bewegung, aus der Beschaffenheit unserer Erde, aus der Verfassung des gantzen Welt-Gebäudes, aus der Beschaffenheit derer menschlichen Cörper, wohin auch die Beschaffenheit der Thiere und Pflantzen gehöret, aus der Anzahl und Vielheit der Menschen, so zu aller Zeit in der Welt gelebt, aus der Nation und Beschaffenheit einer jeden Menge und Anzahl überhaupt, und aus noch viel andern Gründen darthun. Wir begnügen uns dem Leser nur den ersten Beweis, so der Herr Verfasser aus der Bewegung der himmlischen Cörper genommen, mitzutheilen; zumahl da er selbst anderweit erwehnet, daß es bey dergleichen Beweisen nicht auf ihre Menge und Anzahl, sondern vielmehr auf ihre Stärcke ankomme, und ein schwacher Grund die stärckern nicht unterstützen, sondern sie vielmehr niederreissen helffe.

Es geht bey einer jeden Bewegung beständig eine Veränderung des Orts vor: demnach ist klar, daß bey einer jeden Bewegung allzeit nothwendig ein Ort seyn müsse von welchem, und ein anderer zu welchem der Cörper, so beweget wird, fort-

fortrücket; indem sich ohne solche Oerter eine Bewegung nicht einmahl gedencken läßt, es mag dieselbe allererst anfangen, oder bereits eine zeitlang gedauret haben. Wir nehmen auch in der That wahr, daß die himmlischen Cörper solchergestalt ihren Ort und Stand gegen einander verändern, indem sie ausser ihrer eigenen Bewegung, uns täglich aufgehen, sich gegen unsern Scheitel-Punct nähern, endlich aber allmählig von demselben wieder weg nach dem Abend, und so denn zuletzt wieder untergehen. Bey dieser Bewegung ist also eine beständige Abwechselung und Veränderung der Oerter, von welchen sie kommen, und zu welchen sie gehen, welche zusammen betrachtet, eine rechte Reihe, und ordentliche Folge derselben zusammen ausmachen. Weil man nun zu denen Orten, gegen welche sich die himmlischen Cörper bewegen, immer noch einen setzen kan, und nirgend stille zu stehen genöthiget ist; so meynen einige, man könne gleicher gestalt zurück gehen, und vorwarts immer noch einen Ort hinzu setzen, also daß man nicht Ursache habe irgendwo stille zu stehn * und einen Anfang dieser Bewegung zu glauben; sondern es könne

* Dieser Einwurff scheinet allerdings in so weit seine Richtigkeit zu haben, daß derjenige, so sich aus der blossen Bewegung der himmlischen Cörper zu erweisen getrauet, daß dieselbe nicht von Ewigkeit seyn können, einräumen muß, man könne auch aus der blossen Beschaffenheit der Bewegung dieser Cörper erweislich machen, daß diese nicht in Ewigkeit fort währen und dauren können.

könne dieselbe gar wohl von aller Ewigkeit her seyn. Allein der Herr Verfasser antwortet, die Frage sey hier nicht so wohl, was in unsern Gedancken, als vielmehr, was in der Sache selbst, und der Bewegung dieser Cörper an sich möglich sey *! und also sey der Streit nicht davon, ob wir bey der Bewegung der himmlischen Cörper immer einen Ort vor dem andern, ohne Ende dencken können? sondern ob unter denenselben würcklich immer ein Ort vor dem andern so vorhergegangen, daß bey denenselben in der That selbst kein Ende, oder vielmehr kein Anfang, befindlich sey? Wär es also gleich möglich, daß wir in unsern Gedancken ohne Ende, und ohne daß wir genöthiget wären, stille zu stehn, zurück gehen könten; so würde doch hieraus bey weiten noch nicht erfolgen, daß die Sache selbst sich also verhalte, und verhalten könne; indem ja das blosse Dencken, nicht die Würcklichkeit der Sachen selbst, ja in diesem vor uns habenden Fall, nicht

* Wir haben hier des Herrn Verfassers Worte behalten, weil wir gestehen müssen, daß wir seine Meinung nicht genugsam erreichen können; Indem ja sonst ausgemacht ist, daß die Gedancken und Vernunfft allezeit von der Möglichkeit einer Sache den Ausspruch thun, wenn dieselbe in deren ihr vorgelegten Begriffen nichts sich selbst widersprechendes findet; wenn man anders nicht mit Spinosa sagen will, nur dasjenige sey möglich, was würcklich da ist. Ausser dem scheinet es, daß sich der Herr Verfasser hier vorgesetzt habe, nicht so wohl zu erweisen, daß es unmöglich sey, daß diese Bewegungen von Ewigkeit her sollen gedauert haben, als vielmehr, daß sie in der That nicht so eine unendliche Zeit fort gedauret.

nicht einmahl die Möglichkeit derselben ausmachet. Will man demnach die Sache unpartheyisch betrachten, und wie wir sie bey uns selbst finden, offenhertzig bekennen; so muß man frey gestehn, daß dergleichen Zurück-Dencken ohne irgendwo stehen zu bleiben, nicht einmahl möglich sey *, sondern wir bey uns selbst gleichsam einen Zwang und Widerwillen finden, der uns allzeit von dergleichen Vorstellungen abhält, und uns gleichsam eine Nothwendigkeit aufleget, endlich einmahl wo stille zu stehen, und in einer fortgehenden Reyhe, eins, als das erste anzusehn. Wir müssen also, wenn wir uns die Reyhe und Folge derjenigen Oerter vorstellen, von welchen die himmlischen Cörper von Zeit zu Zeit immer weiter fortgerücket sind, nothwendig endlich zu Ende kommen, und einen Anfang derselben zugeben. Ist aber bey der Bewegung dieser Cörper, wie es auf solche Weise nothwendig bey der Bewegung aller Cörper seyn muß, ein Anfang des Orts; so ist auch bey

* Wann dem Herrn Verfasser beliebet, eine Zeit von so viel 100000 Jahren als ihm gefällt, zurücke zu setzen, und zu diesen wieder so viele Jahre als einer will, hinzu zu thun, so ist ihm nicht unbekannt, daß man gar leicht mit Hülffe der gewöhnlichen Taffeln, durch Rechnung bestimmen könne, an welchem Ort des Himmels sich zu der Zeit, Sonne, Mond und andere Gestirne befunden. Demnach muß es wohl unserm Verstande nicht unmöglich seyn, so weit als ihm gefällt, zurück zu gehn; indem man ja so gar den Ort der himmlischen Cörper unendlich weit zurück genau ausfinden und bestimmen kan.

bey derselben nothwendig ein Anfang der Zeit, weil diese beyden Dinge unzertrennlich mit einander verknüpfft sind *: sintemahl wenn ein Cörper seinen ersten Ort verläßt, er sodenn auch zum ersten mahl beweget wird; und also muß die Bewegung der himmlischen Cörper nothwendig ehemahls einen Anfang der Zeit gehabt haben. In dieser Betrachtung wird man mercklich bestätiget, wenn man die Bewegung verschiedener himmlischer Cörper, derjenigen insonderheit, die sich um einen gemeinschafftlichen Mittel-Punct bewegen, mit einander in Vergleichung ziehet. Denn so sehen wir z. E. bey denen Gestirnen, welche ihren Ort an dem Himmel verändern, und sich um unsere Sonne, oder andere Haupt-Planeten bewegen, daß etliche unter denenselben in einem Monath, andere in einem Jahre, noch andere erst in vielen Jahren, ihre gantze Bewegung um den Mittel-Punct derselben zu Ende bringen. Wolte man nun setzen, es sey möglich, daß eine Reihe und Folge solcher um den Mittel-Punct geendigten Bewegung, ob sie gleich noch täglich grösser wird, dennoch an sich unendlich seyn könnte; so würde doch solche, in einer so verschiedenen

Länge

* Gleich wie Zeit und Ort an sich selbst gantz verschiedene Dinge seyn, so sind dieselben auch bey der Bewegung nicht also mit einander verbunden, daß sich eines nach dem andern nothwendig richten müsse. Der Herr Verfasser wird nicht läugnen, daß man sich gar wohl vorstellen könne, daß ein Cörper eine endliche Linie in einer unendlichen Zeit durchlauffe.

Länge der Zeit geendigte Bewegung, uns zur Gnüge lehren, daß keine Unendlichkeit bey derselben statt finden könne. Denn weil derer Bewegungen, die sich in einem Monath endigen, nothwendig so viel mehr seyn müsten, als derer, die in einem oder mehr Jahren allererst zu Ende kommen, als Monathe in einem, oder so viel Jahren begriffen worden; so müste ja nothwendig, wann diese Bewegungen alle unendlich und ohne Anfang seyn sollten, eines von diesen beyden ungereimten Dingen hieraus folgen: Entweder, daß eine unendliche Reihe der Bewegungen grösser, oder kleiner, als die andern seyn könne *: Oder es müste nothwendig angenommen werden, daß die Dauer eines Jahrs und Monats, obgleich dieser vielmahl von jenen begriffen wird, dennoch einerley sey. Jenes aber streitet in der That mit dem Begriffe des unendlichen; gleichwie dieses dem ersten Grund-Satz aller Wahrheit entgegen, und nicht weniger ungereimt als jenes ist. **

Wir

* Man wird hier dem Herrn Verfasser entgegen setzen können, daß verschiedene unendliche Reihen Zahlen, insonderheit Brüche, verschiedene endliche Summen ausmachen, welche nicht von einer Grösse sind. Den Grund davon hat ohnlängst Herr Fontenelle in seinen Elemens de la Geometrie des infinis ausführlich gezeiget; gleichwie die Sache selbst fürlängst denen Mathematicis bekannt, und bey ihnen ausgemacht gewesen.

** Wo wir nicht irren, so folget, wenn man dem Hrn. Verfasser auch alles, was er bishero beygebracht, ein

räume

Wir übergehen die übrigen Beweise, so der Herr Verfasser führet, um zu erhärten, daß die Welt nicht ewig seyn könne, und kommen mit ihm zu dem dritten Abschnitt, in welchem er zeiget, daß die Welt nicht von sich selbst geworden; man mag diese Worte, entweder in dem Verstande nehmen, daß dieselben sich selbst ihr Wesen gegeben, und sich hervor gebracht, oder, daß sie ohne einige äusserliche Ursache gleichsam von ohngefehr entstanden. Gleichwie sich jenes nicht leicht ein vernünfftiger Mensch wird überreden können, daß ein blosses nichts, etwas sollte gewürcket und erschaffen haben, indem der Unglaube selbst hier viel mehr Anstösse finden wird als wenn er ein anderes Wesen, so die Welt hervorgebracht, zuläßt; so sind viele von den alten Welt-Weisen auf den letztern Irrthum gefallen, welchem denn die neuen Frey-Geister, so ungereimt auch dergleichen Gedancken immer seyn mögen, gefolget. Der Herr Verfasser zeiget ihnen also, wie abgeschmackt und ungegründet solche Meinung sey, wir mögen entweder die Beschaffenheit unsers Erdbodens, oder den künstlichen

räumet, aus seinen Beweisen nichts mehr, als daß die Bewegung der himmlischen Cörper nicht ewig sey; da er doch nach seinem Vorhaben hätte erweisen sollen, daß diese Cörper selbst nicht ewig seyn. Unter diesen beyden Sätzen ist ein grosser Unterschied, obwohl nicht zu läugnen, daß einer, den man gründlich überführet, die Bewegung der himmlischen Cörper sey nicht ewig, schon in einer guten Vorbereitung stehe, auch den andern Satz desto williger anzunehmen.

lichen Bau des menschlichen Leibes, entweder nach seiner äusserlichen oder innerlichen Beschaffenheit, besonders die vortrefliche Wahl und Verbindung der Gliedmassen dieses Leibes mit einander ansehn; dabey er nicht unterläßt, auch durch einige Rechnungen seine Gegner von dem Ungrund ihrer Gedancken zu überzeugen. Er stellet denenselben den wunderbaren Bau unsrer Gliedmassen, insonderheit des Gehirnes und der Sinnen, nebst dem besondern Endzweck, zu welchem ein iedes auch der geringsten Theilgen solcher Gliedmassen geordnet sind, vor Augen, um sie zu bewegen, daß sie in sich gehn, und auf sich selbst zurücke sehn mögen, ob sich iemand mit Wahrheit nur auf einige Weise überreden könne, daß dieses alles von ungefehr und aus einem unordentlichen Zusammenfliessen, oder Anstoß der kleinsten Lufft-Stäubchen entstanden. Wie nun einem, der dieses alles nur mit etwas aufmercksamen Gemüthe ansieht, die Wahrheit, daß ein GOtt sey, nothwendig in die Augen leuchten muß; so erfolget theils aus der schuldigen Danckbarkeit des Menschen gegen seinen Schöpffer, theils aus der nothwendigen Ehrfurcht gegen ein so mächtiges, weises und allervollkommenstes Wesen, daß nothwendig eine Glaubens-Lehre seyn müsse, welches der Herr Verfasser in dem zweyten Haupt-Stück ausführlich zeiget, und in dem dritten weitläufftiger darzuthun sich bemühet, daß eine göttliche Offenbarung in der Welt sey.

Es fällt hierbey die Frage vor, ob aus der

Vernunfft erwiesen werden könne, daß eine göttliche Offenbarung nothwendig seyn müsse? Versteht man unter solcher Frage dieses, ob man entweder in dem göttlichen Wesen selbst, oder in der menschlichen Natur, oder auch in beyden zugleich, einige Gründe antreffe, aus welchen man unwidersprechl. erhärten köñte, daß GOtt nicht GOtt sey, oder daß das Wesen des Menschen aufhören würde zu seyn, was es ist, wenn sich GOtt denen Menschen nicht offenbaret hätte; so ist diese Frage allerdings mit nein zu beantworten. Versteht man aber eine Nothwendigkeit unter gewissen Bedingungen; damit die Menschen aus solcher Offenbarung, GOTT sowohl besser kennen, als auch die rechte Art des Dienstes, die ihm gefällig ist, erlernen mögen: so kommen die Beweise aller derjenigen, welche die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung vertheidiget, darauf hinaus. Jedoch es ist nicht zu leugnen, daß diejenigen, welche hier eine Nothwendigkeit erhärten wollen, das Wort in uneigentlichem Verstande zu brauchen scheinen. Denn da man nirgend in der Vernunfft sattsamen Grund findet, aus welchem der Mensch so wohl die Unvollkommenheit des natürlichen Gottes-Dienstes, als auch, daß GOtt mit solchem Dienst nicht zufrieden seyn könne, einsehen möchte; so läßt sich auch nicht absehen, wie man ohne dem Unterricht, welchen uns das geoffenbarte Wort GOttes von diesem allen ertheilet, ergründen könte, daß eine göttliche Offenbarung schlechterdings nothwendig sey.

Jedoch

Jedoch es läßt sich so viel gründlich darthun, es sey höchst wahrscheinlich, daß GOtt sich und seinen Willen denen Menschen geoffenbaret; so wohl wegen der Unvollkommenheit unsers Verstandes überhaupt, als auch wegen der Unwissenheit unsers Zustandes nach dem Tode. Es scheinet bey solcher Unvollkommenheit unsers Verstandes nicht wahrscheinlich zu seyn, daß GOtt den Menschen werde ohne alle besondere Offenbarung, sonderlich seines Wesens und Willens, und ihn ohne alle Anleitung zu seiner Erkentniß haben dahin gehen lassen; sonderlich da er vorher gesehen, wie der Mensch leichte irren, und den dem unsichtbaren Schöpffer gebührenden Dienst, denen ihm in die Augen fallenden Geschöpffen erweisen möchte. Ausser dem reichet unsere Vernunfft zwar so weit, daß sie erkennet, unsere Seele sey ein Geist, welcher nicht zugleich mit dem Cörper durch den Tod zernichtet werde. Sie schliesset auch hieraus ferner bündig, weil GOtt, vermöge seiner Gerechtigkeit, nicht anders kan, als daß er das Gute belohne, und das Böse bestraffe; so müssen auch Straffen und Belohnungen nach diesem Leben zu gewarten seyn. Allein, es ist gewiß, daß doch die Vernunfft nicht weiter reiche, und daß solche, was es eigentlich vor eine Bewandniß mit uns nach diesem Leben haben werde, was für Belohnungen und Straffen wir zu gewarten haben, und was sonst mehr damit verbunden ist, nicht wisse. Gleichwohl ist uns zu unserer Beruhigung viel daran gelegen, daß wir hiervon eine deut-

lichere u. zulänglichere Erkenntniß erhalten. Daher steht nicht zu glauben, daß GOtt, dessen Güte und Liebe aus allen seinen Wercken herfür leuchtet, uns in solcher tieffen Unwissenheit, ja Furcht u. Zweiffel beständig habe lassen wollen, so, daß wir in diesem Leben unter immerwährender Wanckelmuth dahin gehen, und aus demselben gar abscheiden sollten, ohne zu wissen, was unsere Seelen nach dem Tode zu gewarten haben. Wir überlassen dem Leser andere Gründe, so der Herr Verfasser weiter anführet, zu zeigen, wie höchst wahrscheinlich es sey, daß GOTT dem Menschen ein geoffenbartes Wort gegeben, bey ihm selbst ausführlicher nachzulesen, und gehen mit ihm zu dem vierten Hauptstück fort, in welchem er sich zu erweisen fürnimmt, daß die Heil. Schrifft die göttliche Offenbarung sey.

Weil die Welt, so weit wir nach Anleitung derer Geschicht-Bücher zurücke sehen können, niemahls ohne göttliche Offenbarung gewest, ja fast kein Volck unter der Sonnen ist, welches sich nicht in seinem Gottes-Dienst auf eine dergleichen bezogen hätte; so braucht es hier keiner weitern Untersuchung, als daß man nur diejenigen Offenbarungen, so vor göttlich ausgegeben werden, genau prüffe, ob eine von denenselben diesen Nahmen zu führen verdiene. Denn ist keine von denen allen, so dafür ausgegeben werden, also beschaffen, daß ihr solcher Nahme mit Recht könne beygeleget werden; so hülffe es uns nichts, wenn wir auch noch so deut-

lich

lich erweisen könten, daß eine Offenbarung seyn müsse, weil doch in der That keine da wär, die davor könte angenommen werden. Ist aber unter denen, die in der Welt bekannt worden, eine vorhanden, welche gewisse Kennzeichen einer Göttlichkeit von sich giebt; so ist, wenn nunmehro erhellet, daß diese wahrhafftig göttlich zu nennen ist, beydes daß eine Offenbarung sey, und welches dieselbe sey, zugleich erwiesen. Nun finden wir, wenn wir in die ältesten Zeiten der Welt zurücke gehn, sonderlich zwey gantz verschiedene Arten der Offenbarungen, deren sich zwey gleichfals gantz verschiedene und besondere Völcker rühmen, die sowohl ihrem Ursprung, als Sitten und Gebräuchen nach, sehr weit von einander entfernet sind. Das eine füllet fast den gantzen Erdboden an, theilet sich aber nach dem Unterschied der Länder und Sprachen, in viel besondere Völcker, und führet den allgemeinen Nahmen der Heyden. Sie geben grösten Theils von ihren Göttern, so viel der gesunden Vernunfft zuwider lauffende Dinge vor, ja sie scheuen sich nicht, so viele Laster und Schand-Thaten von ihnen zu erzehlen, daß kein vernünfftiger Mensch solches mit dem Begriff, welchen uns die Vernunfft von dem göttlichen Wesen gelehret, zusammen reimen kan. Indessen hatte doch ehemahls ein iedes von diesen Völckern, seine Aussprüche der Götter, welche ihnen von denen Priestern dieser Götter ertheilet, und nebst andern Arten ihrer vermeinten göttlichen Offenbarungen, als eine Stimme

und Befehl der Götter selbst angenommen wurden. Es geschahen solche Offenbarungen bey ihnen, entweder mit dunckeln und zweydeutigen Worten, oder wurden aus denen Eingeweiden der Opffer, aus dem Fluge der Vögel, oder andern dergleichen zweifelhafften Dingen mehr, welche die Priester der Götzen nach ihrem Sinn und Gefallen einzurichten wusten, hergenommen, ausser dem sie sonst von keiner göttlichen Offenbarung etwas aufweisen konten.

Hingegen findet man von undencklichen Jahren her, ein von diesem gantz unterschiedenes Volck, gleichsam in einem Winckel der Erden, welches viel besonders an sich hat, und von seinem Stamm-Vater entweder das Israelitische oder Jüdische genennet wird. Dieses betet weder Sonne noch Mond, noch andere Geschöpffe an, dichtet sich keine Götter von verstorbenen Menschen, glaubet auch nicht viele Götter von abgemessener und eingeschränckter Macht, sondern betet einen GOtt an, von welchem es bekennt, daß er der Schöpffer und HErr Himmels und der Erden sey, und ihm alle diejenigen Eigenschafften beyleget, welche nach dem Licht der Vernunfft dem wahren GOtt zukommen. Von demselben GOtt geben sie auch für, eine Offenbarung empfangen zu haben, welche zuerst ihren Vätern, hernach auch ihrem gantzen Volck in der Wüsten öffentlich geschehen sey, die sie auch noch in Schrifften verfasset vorzeigen, und welche hernach durch die Diener desselben und andere heilige Menschen, immer vermehret worden; also,

daß diese sämtlichen Schrifften, nachdem man alle sorgfältig gesammlet, in dem so genannten Bibel-Buche, die Schrifften des alten Bundes ausmachen. Zu diesen sind endlich diejenigen Offenbarungen hinzu gekommen, deren sich nach der Zeit die Christen, so aus diesem Volck der Juden entstanden sind, rühmen, u. welche die Bücher des neuen Bundes genennet worden, von welchen diese gleichfalls glauben und fürgeben, daß sie aus göttlichem Eingeben geschrieben sind, und also eine wahrhafftige göttliche Offenbarung in sich fassen. Dieses sind die zwey fürnehmsten Arten, derer von den Menschen angenommenen göttlichen Offenbarungen; weil die, deren sich heutiges Tages die Mahomedaner rühmen, die Offenbarung der Juden und Christen selbst grösten Theils zum Grunde setzet, und vor göttlich erkennet. Hält man nun diese beyden Arten der göttlichen Offenbarung gegen einander, um zu untersuchen, ob einer, und welcher unter ihnen der Nahme einer göttlichen Offenbarung zukomme; so wird sich leicht zeigen, daß der Ausschlag auf die Seite der jüdischen Offenbarung falle, indem der erstern alle diejenigen Kennzeichen fehlen, die eine göttliche Offenbarung, wenn anders dergleichen irgendwo in der Welt ist, ungezweiffelt führen muß; wie der Herr Verfasser solches ausführlich erweiset, und im Gegentheil darthut, wie viel göttliches die Offenbarung der Juden und Christen von sich blicken lasse. Man findet in derselben die vernünfftigsten Lehren, die vollkommensten Gesetze, die grün-

Nachricht von der Schöpffung des Menschen, von dessen Verbindung zum Gehorsam, von seinem Abfall vom Guten, von der Straffe des Bösen, von dem Ursprung der Sünde, u. von der Ursache des Todes. Die sich selbst gelassene Vernunfft erkennet aus eignen Kräfften einige dieser Lehren; etliche aber, von denen sie nichts gewust, kommen ihr, so bald die Offenbarung der Christen ihr nur einige Anleitung dazu giebt, höchst wahrscheinlich vor. Und wider die hohen Lehren, davon sie nichts wissen kan, findet sie nichts erhebliches einzuwenden. Der Mensch wird allenthalben zur Furcht und Dienste GOttes, insonderheit zu einer aufrichtigen inniglichen Liebe desselben angehalten, und daß er, wie GOtt heilig ist, auch heilig vor dessen allsehenden Augen wandeln solle, ernstlich ermahnet. Sündiget er ja, so wird ihm ein Mittler angeboten, der ihn mit GOtt wieder aussöhne, und bey demselben in Gnaden setze, von welchem gelehret wird, daß er, weil GOtt, vermöge seiner wesentlichen Gerechtigkeit, das Böse nicht ungestrafft hingehen lassen konte, das Gesetz erfüllet, und die von uns verdiente Straffe für uns erduldet. So häufig die Irrwege sind, darauf die Vernunfft gerathen, wenn sie eine Vermittelung zwischen GOtt und den Menschen gesuchet, wie es die vielfältigen u. beschwerlichen Opffer der Heyden zur Gnüge zeigen; so bündig läßt sich daraus schliessen, wie vor unumgänglich nöthig, die Vernunfft selbst einen solchen Mittler erkannt habe, auf welchen die Offenbarung der Christen, gleichsam mit

Fin-

Fingern zeiget, und solchen allen Menschen, die ihn nach göttlicher Vorschrifft annehmen wollen, anbietet.

Wie aber dieses alles nur einen wahrscheinlichen Beweis, von der Göttlichkeit der Heil. Schrifft abgiebt, und gar viel daran gelegen ist, daß wir eine völlige Gewißheit davon erhalten, die auch selbst dem Unglauben Trotz bieten könne; so bemühet sich der Herr Verfasser noch aus andern Gründen unwidersprechlich darzuthun, daß die Heil. Schrifft, so wie sie die Christen in ihrem gantzen Zusammenhang annehmen, und vor das Wort des lebendigen GOttes, und HErren des Himmels und der Erden halten, wahrhafftig und in der That dasjenige sey, davor sie solche halten. Nemlich, daß dieselbe eine unbetrügliche und ungezweiffelte Offenbarung sey, die von GOtt selbst, durch seine Diener und Boten an die Menschen geschehen; so, daß wir die Worte, die in derselben vorkommen, vor GOttes Wort, und die Lehren, so darinne vorgetragen werden, vor göttliche Offenbarungen an die Menschen, anzusehn haben. In dieser Absicht sucht der Herr Verfasser insonderheit diese zwey Sätze so feste zu stellen, daß auch der Unglaube selbst, nichts dagegen zu erwiedern habe: 1) daß die Bücher des alten und neuen Bundes, welche von den Christen zusammen, vor das Wort GOttes gehalten werden, nicht listiger Weise erdichtete und untergeschobene Schrifften sind, sondern daß sie denen, welchen sie beygeleget werden, wahrhafftig zukommen, auch dasjenige, was darinnen

innen enthalten ist, wahrhafftig geschehene Dinge sind; 2) daß sie nicht blosse menschliche Schrifften, sondern von GOtt selbst eingegeben, und also vor GOttes Wort, mit höchstem Recht zu halten seyn. Jenes läßt sich am gründlichsten darthun, wenn wir diese Schrifften nur selbst ansehn, und dasjenige, was sie enthalten, reiflicher erwegen. Wir finden aber, daß es Schrifften sind, welche nicht nur Lehren, sondern auch Geschichte in sich fassen, davon man vorgiebt, daß sie vor den Augen der gantzen Welt geschehen seyn. Wären nun die Bücher der Schrifft erdichtet; wie wär es möglich, daß alle die Geschichte, die darinne von bekannten und nahmhafften Völckern vorgetragen worden, hätten zugleich mit können erdichtet werden, so, daß der Betrug niemahls wär entdecket worden? Derjenige, der diese Bücher erdichtet, würde wider alle Regeln der Klugheit gehandelt haben, wenn er unbesonnener Weise solche erlogene Geschichte, dem Volck, unter dem sie sollen geschehen seyn, selbst überlassen; wie wir z. E. wissen, daß die Juden ja die Geschicht-Bücher Mosis, von denen Thaten ihrer Vor-Eltern in Händen gehabt, ehe sie unter irgend einem andern Volck bekant worden. Es sind auch diese Bücher zu unserer Väter Zeiten, nicht auf einmahl an das Licht gekommen; sondern wenn wir zurück gehen, u. andern glaubwürdigen Nachrichten folgen; so kommen wir auf diejenigen von unsern Vorfahren, welche zu der Zeit, da dieses alles vorgegangen, selbst gelebt, und diese Geschicht-Bücher nach einander,

aus

is den Händen derer, die sie beschrieben, empfangen haben. Ob nun wohl hieraus zur Gnüge erhellet, daß die Bücher der Schrifft überhaupt nach ihrem gantzen Umfange, nicht bloß erdichtete Schrifften seyn; so hält doch der Hr. Verfasser, welcher in einer so wichtigen Sache, auf das allerschärffste zu verfahren vor dienlich erachtet, noch vor rathsam, besonders zu erweisen, 1) daß die Haupt-Personen, davon in denen Geschichten der Heil. Schrifft gedacht wird, auch wahrhafftig ehedem in der Welt gelebet haben; 2) daß sie zu der Zeit gelebet, die in denen Büchern der Schrifft selbst bestimmet wird; 3) daß dasjenige, was in denen Geschicht-Büchern des alten und neuen Bundes, von denenselben erzehlet wird, wahrhafftig geschehene, und keine erdichteten Geschichte sind; 4) daß die Bücher der Schrifft, denen, welchen sie beygeleget worden, auch gewiß und ungezweiffelt zukommen; woraus so dann endlich 5) von sich selbst erfolget, daß die Bücher des alten und neuen Bundes, so, wie sie nicht zu einer Zeit, noch von einerley Menschen, sondern von unterschiedenen, und zu verschiedenen Zeiten, sind aufgezeichnet worden, also auch an sich, wahrhaffte und glaubwürdige Schrifften seyn. Weil aber bey der Strenge eines Beweises viel darauf ankömmt, daß man nicht einige Mittel-Sätze aussen lasse; so sehen wir uns genöthiget, hier abzubrechen, in der Hoffnung, das wenige, so wir bisher beygebracht, werde bey einem jeden, der gründliche Wahrheit liebt, ein Verlangen erwecken, die gantze Ausführung

des

des Herrn Verfassers nachzuschlagen, denn wir demselben desto mehr Vergnügen versprechen können, weil der Vortrag derer strengsten, und den Verstand ermüdenden Beweise, durch die beygefügten gelehrten Anmerckungen angenehm gemachet wird.

II.

Historia Academiæ petropolitanæ

d. i.

Fortsetzung des Auszugs aus dem dritten Theil der Schrifften der zu Petersburg blühenden Gesellschaft der Wissenschafften.

Es ist ein eben so ohnstreitiges Zeugniß von einem guten Geschmack in der Natur-Lehre, wenn man bey derselben unermüdeten Fleiß auf die mehrere Ausarbeitung der mathematischen Wissenschafften verwendet; so vollkommen jener durch Schiffbruch an das Land geworffene Welt-Weise berechtiget war, zu schliessen, daß in diesem Lande Menschen wohnen müssen, weil er einige in den Sand geschriebene mathematische Zeichen erblickte. Da wir nun in dem vorigen Auszuge die fürtreflichen mathematischen Wahrheiten, so verschiedene erfahrne Männer entdecket, und zu diesen petersburgischen Schrifften beytragen wollen, nicht genugsam rühmen können; so ist leicht abzunehmen,

was

as man sich von denen zur Natur-Lehre gehö-
nden Schrifften, so in dem andern Abschnitt
es gegenwärtigen Theiles fürkommen, zu ver-
rechen habe. Wer in der Mathesi geübt ist, hält
s vor eine ungereimte Eitelkeit, die Kräffte der
Natur u. deren Geheimnisse auf einem andern
Wege als durch die Erfahrung zu erforschen;
nd die mathematischen Wissenschafften geben
ım Anleitung, wie die Versuche vernünfftig an-
ustellen sind, um die sich verbergende Natur zu
öthigen, daß sie ihre Heimlichkeiten selbst ver-
athe. Man findet also auch in diesem Theile
er petersburgischen Schrifften, eine genaue
ınd erwünschte Verbindung der Erfahrungen
ınd Vernunfft-Schlüsse, welche den grösten
Theil der Lehrer der Welt-Weisheit auf den
eutschen hohen Schulen beschämen kan. In-
onderheit hat man bey denen hier fürkommen-
en Untersuchungen, auf dasjenige, was unter
enen gründlich Gelehrten noch für unausge-
macht gehalten wird, oder noch nicht zur Voll-
kommenheit gebracht ist, abgesehen, und bey
dem auserlesnen Vorrath mathematischer
Werckzeuge, welche der unsterbliche Petrus an-
geschafft; jenes zu erläutern, und dieses völlig
auszuarbeiten gesuchet: daher man wohl sieht,
wie unentbehrlich diese Schrifften denen Ver-
ehrern einer wahren Gelehrsamkeit seyn. Herr
du Vernoi macht in diesem andern Abschnitt,
mit seinen Anmerckungen den Anfang, und be-
schreibt eine Mißgeburt, deren bereits in dem
andern Theile dieser Schrifften der petersbur-
gischen

und Befehl der Götter selbst angenommen wurden. Es geschahen solche Offenbarungen bey ihnen, entweder mit dunckeln und zweydeutigen Worten, oder wurden aus denen Eingeweiden der Opffer, aus dem Fluge der Vögel, oder andern dergleichen zweifelhafften Dingen mehr, welche die Priester der Götzen nach ihrem Sinn und Gefallen einzurichten wusten, hergenommen, ausser dem sie sonst von keiner göttlichen Offenbarung etwas aufweisen konten.

Hingegen findet man von undencklichen Jahren her, ein von diesem gantz unterschiedenes Volck, gleichsam in einem Winckel der Erden, welches viel besonders an sich hat, und von seinem Stamm-Vater entweder das Israelitische oder Jüdische genennet wird. Dieses betet weder Sonne noch Mond, noch andere Geschöpffe an, dichtet sich keine Götter von verstorbenen Menschen, glaubet auch nicht viele Götter von abgemessener und eingeschränckter Macht, sondern betet einen GOtt an, von welchem es bekennt, daß er der Schöpffer und HErr Himmels und der Erden sey, und ihm alle diejenigen Eigenschafften beyleget, welche nach dem Licht der Vernunfft dem wahren GOtt zukommen. Von demselben GOtt geben sie auch für, eine Offenbarung empfangen zu haben, welche zuerst ihren Vätern, hernach auch ihrem gantzen Volck in der Wüsten öffentlich geschehen sey, die sie auch noch in Schrifften verfasset vorzeigen, und welche hernach durch die Diener desselben und andere heilige Menschen, immer vermehret worden; also,

daß

daß diese sämtlichen Schrifften, nachdem man alle sorgfältig gesammlet, in dem so genannten Bibel-Buche, die Schrifften des alten Bundes ausmachen. Zu diesen sind endlich diejenigen Offenbarungen hinzu gekommen, deren sich nach der Zeit die Christen, so aus diesem Volck der Juden entstanden sind, rühmen, u. welche die Bücher des neuen Bundes genennet worden, von welchen diese gleichfalls glauben und fürgeben, daß sie aus göttlichem Eingeben geschrieben sind, und also eine wahrhafftige göttliche Offenbarung in sich fassen. Dieses sind die zwey fürnehmsten Arten, derer von den Menschen angenommenen göttlichen Offenbarungen; weil die, deren sich heutiges Tages die Mahomedaner rühmen, die Offenbarung der Juden und Christen selbst grösten Theils zum Grunde setzet, und vor göttlich erkennet. Hält man nun diese beyden Arten der göttlichen Offenbarung gegen einander, um zu untersuchen, ob einer, und welcher unter ihnen der Nahme einer göttlichen Offenbarung zukomme; so wird sich leicht zeigen, daß der Ausschlag auf die Seite der jüdischen Offenbarung falle, indem der erstern alle diejenigen Kennzeichen fehlen, die eine göttliche Offenbarung, wenn anders dergleichen irgendwo in der Welt ist, ungezweiffelt führen muß; wie der Herr Verfasser solches ausführlich erweiset, und im Gegentheil darthut, wie viel göttliches die Offenbarung der Juden und Christen von sich blicken lasse. Man findet in derselben die vernünfftigsten Lehren, die vollkommensten Gesetze, die gründl.

Nachricht von der Schöpffung des Menschen, von dessen Verbindung zum Gehorsam, von seinem Abfall vom Guten, von der Straffe des Bösen, von dem Ursprung der Sünde, u. von der Ursache des Todes. Die sich selbst gelassene Vernunfft erkennet aus eignen Kräfften einige dieser Lehren; etliche aber, von denen sie nichts gewust, kommen ihr, so bald die Offenbarung der Christen ihr nur einige Anleitung dazu giebt, höchst wahrscheinlich vor. Und wider die hohen Lehren, davon sie nichts wissen kan, findet sie nichts erhebliches einzuwenden. Der Mensch wird allenthalben zur Furcht und Dienste GOttes, insonderheit zu einer aufrichtigen innigliche Liebe desselben angehalten, und daß er, wie GOtt heilig ist, auch heilig vor dessen allsehenden Augen wandeln solle, ernstlich ermahnet. Sündiget er ja, so wird ihm ein Mittler angeboten, der ihn mit GOtt wieder aussöhne, und bey demselben in Gnaden setze, von welchem gelehret wird, daß er, weil GOtt, vermöge seiner wesentlichen Gerechtigkeit, das Böse nicht ungestrafft hingehen lassen konte, das Gesetz erfüllet, und die von uns verdiente Straffe für uns erduldet. So häufig die Irrwege sind, darauf die Vernunfft gerathen, wenn sie eine Vermittelung zwischen GOtt und den Menschen gesuchet, wie es die vielfältigen u. beschwerlichen Opffer der Heyden zur Gnüge zeigen; so bündig lässt sich daraus schliessen, wie vor unumgänglich nöthig, die Vernunfft selbst einen solchen Mittler erkannt habe, auf welchen die Offenbarung der Christen, gleichsam mit

Fin-

ingern zeiget, und solchen allen Menschen, die
n nach göttlicher Vorschrifft annehmen wol-
n, anbietet.

Wie aber dieses alles nur einen wahrscheinli-
en Beweis, von der Göttlichkeit der Heil.
Schrifft abgiebt, und gar viel daran gelegen ist,
aß wir eine völlige Gewißheit davon erhalten,
ie auch selbst dem Unglauben Trotz bieten kön-
e; so bemühet sich der Herr Verfasser noch aus
ndern Gründen unwidersprechlich darzuthun,
aß die Heil. Schrifft, so wie sie die Christen in
hrem gantzen Zusammenhang annehmen, und
or das Wort des lebendigen GOttes, und HEr-
en des Himmels und der Erden halten, wahr-
hafftig und in der That dasjenige sey, davor sie
olche halten. Nemlich, daß dieselbe eine unbe-
trügliche und ungezweiffelte Offenbarung sey,
die von GOtt selbst, durch seine Diener und Bo-
ten an die Menschen geschehen; so, daß wir die
Worte, die in derselben vorkommen, vor GOt-
tes Wort, und die Lehren, so darinne vorgetra-
gen werden, vor göttliche Offenbarungen an die
Menschen, anzusehn haben. In dieser Absicht
sucht der Herr Verfasser insonderheit diese zwey
Sätze so feste zu stellen, daß auch der Unglaube
selbst, nichts dagegen zu erwiedern habe: 1) daß
die Bücher des alten und neuen Bundes, welche
von den Christen zusammen, vor das Wort GOt-
tes gehalten werden, nicht listiger Weise erdich-
tete und untergeschobene Schrifften sind, son-
dern daß sie denen, welchen sie beygeleget werden,
wahrhafftig zukommen, auch dasjenige, was dar-

 innen

innen enthalten ist, wahrhafftig geschehene Dinge sind; 2) daß sie nicht blosse menschliche Schrifften, sondern von GOtt selbst eingegeben, und also vor GOttes Wort, mit höchstem Recht zu halten seyn. Jenes läßt sich am gründlichsten darthun, wenn wir diese Schrifften nur selbst ansehn, und dasjenige, was sie enthalten, reiflicher erwegen. Wir finden aber, daß es Schrifften sind, welche nicht nur Lehren, sondern auch Geschichte in sich fassen, davon man vorgiebt, daß sie vor den Augen der gantzen Welt geschehen seyn. Wären nun die Bücher der Schrifft erdichtet; wie wär es möglich, daß alle die Geschichte, die darinne von bekannten und nahmhafften Völckern vorgetragen worden, hätten zugleich mit können erdichtet werden, so, daß der Betrug niemahls wär entdecket worden? Derjenige, der diese Bücher erdichtet, würde wider alle Regeln der Klugheit gehandelt haben, wenn er unbesonnener Weise solche erlogene Geschichte, dem Volck, unter dem sie sollen geschehen seyn, selbst überlassen; wie wir z. E. wissen, daß die Juden ja die Geschicht-Bücher Mosis, von denen Thaten ihrer Vor-Eltern in Händen gehabt, ehe sie unter irgend einem andern Volck bekant worden. Es sind auch diese Bücher zu unserer Väter Zeiten, nicht auf einmahl an das Licht gekommen; sondern wenn wir zurück gehen, u. andern glaubwürdigen Nachrichten folgen; so kommen wir auf diejenigen von unsern Vorfahren, welche zu der Zeit, da dieses alles vorgegangen, selbst gelebt, und diese Geschicht-Bücher nach einander,

aus

den Händen derer, die sie beschrieben, empfan-
haben. Ob nun wohl hieraus zur Gnüge
llet, daß die Bücher der Schrifft überhaupt
ihrem gantzen Umfange, nicht bloß erdichte-
chrifften seyn; so hält doch der Hr. Verfasser,
cher in einer so wichtigen Sache, auf das al-
chärffste zu verfahren vor dienlich erachtet,
h vor rathsam, besonders zu erweisen, 1) daß
Haupt-Personen, davon in denen Geschich-
der Heil. Schrifft gedacht wird, auch wahr-
ftig ehedem in der Welt gelebet haben; 2) daß
zu der Zeit gelebet, die in denen Büchern der
hrifft selbst bestimmet wird; 3) daß dasjenige,
s in denen Geschicht-Büchern des alten und
ien Bundes, von denenselben erzehlet wird,
hrhafftig geschehene, und keine erdichteten Ge-
ichte sind; 4) daß die Bücher der Schrifft,
nen, welchen sie beygeleget worden, auch gewiß
d ungezweiffelt zukommen; woraus so dann
dlich 5) von sich selbst erfolget, daß die Bücher
s alten und neuen Bundes, so, wie sie nicht zu
ner Zeit, noch von einerley Menschen, sondern
n unterschiedenen, und zu verschiedenen Zei-
n, sind aufgezeichnet worden, also auch an
ch, wahrhaffte und glaubwürdige Schrifften
yn. Weil aber bey der Strenge eines Bewei-
s viel darauf ankömmt, daß man nicht einige
Mittel-Sätze aussen lasse; so sehen wir uns
genöthiget, hier abzubrechen, in der Hoffnung,
as wenige, so wir bisher beygebracht, werde bey
inem jeden, der gründliche Wahrheit liebt, ein
Verlangen erwecken, die gantze Ausführung
des

des Herrn Verfassers nachzuschlagen, da wir demselben desto mehr Vergnügen versprechen können, weil der Vortrag derer strengsten, den Verstand ermüdenden Beweise, durch beygefügten gelehrten Anmerckungen angenehm gemachet wird.

II.

Historia Academiæ petropolitanæ

d. i.

Fortsetzung des Auszugs aus dem dritten Theil der Schrifften der zu Petersburg blühenden Gesellschafft der Wissenschafften.

Es ist ein eben so ohnstreitiges Zeugniß von einem guten Geschmack in der Natur-Lehre, wenn man bey derselben unermüdeten Fleiß auf die mehrere Ausarbeitung der mathematischen Wissenschafften verwendet; so vollkommen jener durch Schiffbruch an das Land geworffene Welt-Weise berechtiget war, zu schliessen, daß in diesem Lande Menschen wohnen müssen, weil er einige in den Sand geschriebene mathematische Zeichen erblickte. Da wir nun in dem vorigen Auszuge die fürtreflichen mathematischen Wahrheiten, so verschiedene erfahrne Männer entdecket, und zu diesen petersburgischen Schrifften beytragen wollen, nicht genugsam rühmen können; so ist leicht abzunehmen, was

as man sich von denen zur Natur-Lehre gehö-
nden Schrifften, so in dem andern Abschnitt
s gegenwärtigen Theiles fürkommen, zu ver-
rechen habe. Wer in der Mathesi geübt ist, hält
vor eine ungereimte Eitelkeit, die Kräffte der
latur u. deren Geheimnisse auf einem andern
Bege als durch die Erfahrung zu erforschen;
ad die mathematischen Wissenschafften geben
ım Anleitung, wie die Versuche vernünfftig an-
ıstellen sind, um die sich verbergende Natur zu
öthigen, daß sie ihre Heimlichkeiten selbst ver-
athe. Man findet also auch in diesem Theile
er petersburgischen Schrifften, eine genaue
ınd erwünschte Verbinduhg der Erfahrungen
ınd Vernunfft-Schlüsse, welche den grösten
Theil der Lehrer der Welt-Weisheit auf den
eutschen hohen Schulen beschämen kan. In-
onderheit hat man bey denen hier fürkommen-
ɔen Untersuchungen, auf dasjenige, was unter
ɔenen gründlich Gelehrten noch für unausge-
nacht gehalten wird, oder noch nicht zur Voll-
kommenheit gebracht ist, abgesehen, und bey
dem auserlesnen Vorrath mathematischer
Werckzeuge, welche der unsterbliche Petrus an-
geschafft; jenes zu erläutern, und dieses völlig
auszuarbeiten gesuchet: daher man wohl sieht,
wie unentbehrlich diese Schrifften denen Ver-
ehrern einer wahren Gelehrsamkeit seyn. Herr
du Vernoi macht in diesem andern Abschnitt,
mit seinen Anmerckungen den Anfang, und be-
schreibt eine Mißgeburt, deren bereits in dem
andern Theile dieser Schrifften der petersbur-
gischen

gischen Gesellschafft p. 416 Meldung geschehen. Es scheinet dieselbe besonders dererjenigen Meinung zu bestreiten, welche annehmen, daß bereits alle Theile eines Menschen schon vor der Empfängniß vorhanden, und so wie es seyn soll, mit einander verbunden seyn; also, daß sie im Mutter-Leibe zur Zeit der Schwangerschafft nur ausgebreitet, und aus einander gewickelt werden dürfften. Gegenwärtige Mißgeburt bestehet aus zwey wohlgebildeten Kindern weiblichen Geschlechts, welche man sich also vorstellen kan; daß von beyden Cörpern der Kopf bis an das Kinn, der hintere Theil des Rückens samt dem halben Rück-Rad abgeschnitten, die übrigen Theile beyder Cörper aber, so, wie man sie sonst befunden, gelassen, so denn diese beyden Cörper an denen eröffneten Theilen zusammen gefüget, und oben mit einem gemeinen Kopff, als mit einem Deckel bedecket worden. Ist es nun, wie die Erfahrung zeigt, möglich, daß dergleichen Abendtheuer im Mutter-Leibe geschehen, und so viel Haupt-Theile des menschlichen Leibes, dem Leben ohnbeschadet, auch ohne Zerstöhrung der übrigen Gliedmassen, können abgerissen werden; so scheint es, als ob die gantze Artzney-Kunst, aller angewandten Mühe ohngeachtet, dennoch auf sehr sandichten Gründen beruhe. Denn warum findet man dergleichen Ungeheure nicht auch ausserhalb Mutter-Leibes? und wie kan man dieselben erklären, ohne die der menschlichen Natur eingedruckten ewigen Gesetze umzustossen? Herr du Vernoi

meynet demnach, man müsse, um solchen
hwürigkeiten zu entgehen, annehmen, es sey
h geschehener Empfängniß, eine gewisse Zeit,
welcher die Natur nicht den Bau des gantzen
bes, sondern nur einiger Theile desselben anfan-
; zu welcher Zeit also zwey noch unvollkomene,
d nur halb ausgearbeitete Früchte, auf ver-
iedene Weise mit einander können verknüpffet
id vereiniget werden, bevor der Kopff, die
rust und der Unter-Leib zugeschlossen worden.
Wir übergehen, was der Herr Verfasser weiter
n der besondern Beschaffenheit der innern
heile der Leiber dieser Mißgeburt ausführlich
merckt, indem man die Deutlichkeit verliert,
enn man verschiedene Umstände bey derglei-
en Beschreibungen aussen zu lassen genöthiget
t; und gedencken also auch nur mit wenigem
er Mißgeburt, welche eben dieser Herr du
Vernoi allernächst vorstellet. Es ist dieselbe zu
Petersburg, von einer Frau auf die Welt ge-
racht worden, welche vorher öffters Zwillinge
getragen, dadurch die fürlängst hergebrach-
e Meynung, daß dergleichen Weiber mehr als
andere, Mißgeburten zur Welt zu bringen ge-
neigt seyn, bestätiget worden. Ausser der wun-
derbaren Vermischung anderer Theile, welche
nicht so leicht in die Augen fällt, war es insonder-
heit sehr wunderbarlich anzusehen, daß 2 gantz
besondere Köpffe auf einem gemeinen Rumpffe
stunden, welchen man sich also vorstellen kan,
daß die Cörper zweyer Kinder, mitten von einan-
der geschnitten, und sodenn die rechte Seite des
einen,

einen, an die Lincke des andern angesetzet word[illegible] woraus sich auch der Leser bereits einen Beg[illegible] von der Beschaffenheit der innern Theile [illegible] chen kan.

Wir gehen fort zu der folgenden Schri[illegible] in welcher sich Herr Bülffinger die Thermom[illegible] eben so zu verbessern fürgenommen, wie er da[illegible] rige Jahr, die Barometra zu mehrerer Vollko[illegible] menheit zu bringen, bemühet gewest, ind[illegible] die mit einander vermischten Würckungen d[illegible] Schwere und der Wärme der Lufft zu unters[illegible] den gesucht. Es ist bekant, daß die Gelehr[illegible] fürlängst gewünschet, ein richtiges Maaß zu ha[illegible] ben, nach welchem man die Krafft der Wärm[illegible] genau bestimmen und abzehlen, mithin ein[illegible] Wärme mit der andern, nach der Verhältniß ge[illegible] wisser geraden Linien vergleichen könte. Herr Bülffinger aber meynet, man werde derglei[illegible] chen Grad nimmermehr finden, hält es vor un[illegible] möglich, die Wärme an sich selbst zu einem der[illegible] gleichen Maasse zu bringen, und hoffet nur so weit zu kommen, daß man einige Würckungen der Wärme genau abmessen könne: unter denen man diejenigen zu erwehlen hat, welche sich füglich ab[illegible] messen lassen, und zu dem Endzweck, welchen man bey dergleichen Abmessung hat, am ge[illegible] schicktesten sind. Man hätte besser gethan, wenn man das drebbelische Thermometrum verbessert, als daß man solches, nachdem das florentinische in Brauch gekommen, gantz ver[illegible] ächtlich gehalten; wozu man leicht hätte gelan[illegible] gen, und ein ziemlich genaues Maaß der Grade

der

der Wärme erhalten können, wenn man bedacht gewest wäre, das drebbelische Thermometer mit dem Barometer zu verbinden. Denn die Würckung der Wärme in der Lufft, vermehret deren ausdehnende Krafft; daher sich diese, wo keine Hinderniße im Wege stehet, in einen grössern Raum so weit ausbreitet, bis sich dieser Raum, wenn allzeit einerley Hinderniß bleibet, wie die ausdehnenden Kräffte verhält. Es folget hieraus, wenn ein gewisser Theil Lufft, eine gewisse Hinderniß, so sich der Ausbreitung dieser Lufft widersetzet, ingleichen der Raum, den die Lufft einnimmt, nachdem sie von der Wärme ausgebreitet, oder von der Kälte zusammen gezogen worden, gegeben ist; daß man die Verhältniß der Würckung der Wärme und Kälte, in solches gegebene Theil Lufft finden könne. Alsdenn ist es viel leichter, daß man von dieser eingeschlossenen Lufft, auf die äussere und freye Lufft schliesse, als daß man, wie sonst geschieht, einen Sprung thue, und von dem Wasser, oder dem in der Röhre eingeschlossenen Wein-Spiritu, auf die äusserliche freye Lufft schliesse. Hieraus ist leicht abzunehmen, daß man an dem Thermometer ein solches Werckzeug suche, 1) in welchem man ein gewisses und unveränderliches Theil Lufft, der Wärme der uns umgebenden Lufft aussetzen könne; 2) daß in derselben die Hinderniß, welche man der ausdehnenden Krafft der Lufft entgegen setzt, entweder beständig einerley, oder doch mit einer gewissen gegebenen Grösse könne verglichen werden; 3) daß man die Lufft darinnen,

entweder allezeit in einen gewissen Raum er-schliessen, oder den verschiedenen Raum, welchen diese Lufft einnimmt, genau abmessen könne; 4) daß dieses Werckzeug einfach sey, und die eingeschlossene Lufft allezeit einerley Veränderungen mit der äusseren leide. Wie es nun mit dem ersten, dritten und vierten keine Schwierigkeit hat; so scheinet das andere insonderheit schwer zu erhalten seyn. Jedoch meynet Herr Bülffinger, daß man auch dißfalls auf folgende Weise seinen Zweck erreichen könne: Er nimmt eine enge Röhre, an deren einem Ende eine Kugel, die Röhre aber selbst, welche nach Belieben, gerade oder gebogen seyn kan, in Theile, deren einer so viel als der andere fasset, und die sich alle mit dem Innhalt der Kugel genau vergleichen lassen, eingetheilet ist. So wohl in der Kugel, als in dem nächsten Theile der Röhre, ist Lufft von etwas Qveck silber eingeschlossen, welches verhindert, daß erstgedachte Lufft, mit der Lufft in dem vördern Theile der Röhre, so offen ist, nicht zusammen kommen kan. Wenn man diese Röhre mit dem Horizont gleichlauffend leget, und mit dem von Herr Bülffinger ehedessen erfundenen Barometer, davon wir in dem Auszüge aus dem IIten Theil der petersburgischen Schrifften Nachricht gegeben, verbindet; so hat man ein Thermometer, bey welchem die oben erwehnten vier Eigenschafften zu finden seyn. Denn wenn die uns umgebende Lufft allzeit von einerley Schwere wär, so hätte man auch hier allzeit einerley Hinderniß, welches der Ausdehnung

der-

rselben entgegen gesetzet ist; folglich würde
) die ausdehnende Krafft der eingeschlossenen
fft, und demnach die Würckung der Wärme
ıd Kälte in diese Lufft, allzeit wie der Raum,
n sie einnimmt, verhalten, welchen man nach
r nur angeführten Einrichtung dieses Werck-
euges genau abmessen kan. Weil aber die
chwere der uns umgebenden Lufft, zu ver-
hiedenen Zeiten unterschiedlich ist; so hat man
öthig, die gegenwärtige Schwere der Lufft, mit
r Schwere derselben, so sie zu der Zeit hatte, da
as Thermometer verfertiget worden, zu verglei-
ıen, welches durch das vorhin gedachte von Hr.
3ülffinger erfundene Barometer kan bewerck-
elliget werden; Indem man mit Hülffe dessel-
en die Würckung der Wärme in das Barometer
bsondern, und demnach allzeit von der wahren
5chwere, der uns umgebenden Lufft versichert
yn kan. Hierauf schliesset man: wie sich die
egenwärtige Höhe des Qvecksilbers zur vergan-
enen verhält; so verhält sich die gegenwärtige
)inderniß der Ausbreitung der Lufft, zu der ver-
angenen; und eben so verhält sich auch der
Raum, welchen die Lufft in der vorigen Zeit ein-
enommen, zu dem Raume, den man hätte fin-
en sollen, wenn der Lufft keine Hinderniß, sich
ıuszubreiten, im Wege gestanden wär. Und
erner: Wie sich dieser letztgedachte Raum, zu dem
Raume, welchen man würcklich in Gegenwart
vahrgenommen, verhält; so verhält sich auch
ie ausdehnende Krafft der Lufft in der vorigen
Zeit, zu solcher ausdehnenden Krafft bey der ge-

-genwärtigen Zeit. Denen Schwürigkeiten, die man sich wegen dieses Werckzeugs machen könte, begegnet der Herr Verfasser hier voraus, und füget noch eine andere Erfindung bey durch welche man eben den Zweck, als durch jene, erlangen könte. Weil er aber selbst der ersten verschiedene Vorzüge vor der andern zugestehet, zu geschweigen, daß jene auch viel einfacher ist, so halten wir nicht vor nöthig, etwas davon zu erwehnen; überlassen auch dem Leser bey ihm selbst nachzusehen, was er in einem besondern Anhange zu dieser Schrifft, von der Aufgabe: wie man ein sehr einfaches Werckzeug verfertigen solle, welches zugleich die Dienste eines Barometers und eines Thermometers thun könne, beyfüget.

Es folget hiernächst des Herrn Dan. Bernoulli Fortsetzung seiner Untersuchung von der Würckung der flüßigen Cörper in die festen, und von der Bewegung der festen in denen flüßigen, deren erste Gründe bereits in dem IIten Theil dieser petersburgischen Schrifften p. 304 zu finden seyn. In gegenwärtiger Abhandlung untersucht der Herr Verfasser die horizontale Bewegung der Cörper in einem vollkommen flüßigen Mittel, so ihnen widerstehet, und nimmt daher Gelegenheit, verschiedene Sätze des berühmten Newton aus dessen Philos. Nat. Princip. zu erläutern, welches denen Liebhabern einer gegründeten Natur-Lehre desto angenehmer seyn wird, da der Vortrag dieses Welt-Weisen, insonderheit in denen Hauptstücken von Bewe-

gung

zung der Cörper in einem ihnen widerstehenden Mittel, sehr dunckel sind, und die Gründe einiger von ihm berechneten Tafeln so kürtzlich berühret, auch verschiedenes bey der Rechnung aussengelassen worden, daß man nicht ohne viele Mühe seine Gedancken erreichen kan. Ohngeachtet Herr Bernoulli in seiner Rechnung gantz einen andern Weg als dieser berühmte Engelländer genommen; so treffen sie doch zuletzt genau zusammen, oder Herr Bernoulli zeiget die Ursache, wenn er mit jenem nicht einerley heraus gebracht: Welches Beweis genung ist, die Richtigkeit seiner Gedancken und seines Vortrages zu behaupten, und desto mehr zu bewundern, da die Sachen an sich selbst so versteckt, und so vielen Schwürigkeiten unterworffen seyn. In dem anderen Abschnitt dieser Schrifft handelt er noch überhaupt von dem Widerstande, welchen flüßige Cörper thun, wenn feste in ihnen beweget werden. Man hat wahrgenommen, daß man sich am wenigsten von der Erfahrung entfernet, wenn man annimmt, daß sich der Widerstand der flüßigen Cörper, welcher bloß von ihrer Ruhe herrühret, wie die Quadrate der Geschwindigkeiten des bewegten Cörpers verhalte. Und allerdings hat man hauptsächlich und fast allein auf diese Art des Widerstandes zu sehn, wenn die Bewegung nicht sehr langsam, und die flüchtigen Cörper selbst, wie die Lufft und das Wasser, nicht sehr zähe sind. Allein, bey sehr langsamen Bewegungen findet man noch eine andere Art des Widerstandes, welche vielmahls eben

so viel, auch offt noch mehr, als die erste thut. Und hieraus ist sogleich abzunehmen, daß, wenn sich diese letztere Art nach der Geschwindigkeit richtet, die Dignität der Geschwindigkeit sehr klein seyn müsse, nach deren Verhältniß sich der Widerstand richten soll. Denn wäre sie wie die erste dem Qvadrat der Geschwindigkeit ähnlich, so würde sie sich bey geschwinden Bewegungen eben so wohl, als bey sehr langsamen zeigen; davon man doch das Gegentheil findet, wenn man eine hohe Dignität der Geschwindigkeit annimt. Man setzet demnach nicht ohne Grund, daß sich diese Art des Widerstandes, wie die Geschwindigkeiten selbst verhalte; welches auch Hr. Newton in denen ersteren Auflagen seines Buches angenommen, ob er wohl nachgehends eine andere Verhältniß solches Widerstandes erwehlet. Der Herr Verfasser prüfet also hier so wohl diese Verhältnisse des Widerstandes, als auch einige andere, welche man annehmen könte. Und weil er alles auf eine sehr allgemeine Art abhandelt, so wendet er zugleich die Rechnung an, um in diesen Haupt-Stücken der Natur-Lehre desto sicherer zu gehn. Auch diese Abhandlung giebt eine neue Probe, wie viel die Natur-Lehre dem samtlichen Hause der Herren Bernoulli schuldig sey, und wie viel man, wenn einmahl dieselbe einige Vollkommenheit erreichen solte, denen von ihnen gelegten Gründen werde zuzuschreiben haben.

In der folgenden Schrifft erörtert Herr Bilfinger durch einige Versuche die Frage: Ob die

ufft, wenn sie durch die Lunge geht, sich mit
dem Blut vermische? Herr Mery hat in verschie-
denen Stellen der Schrifften der parisischen kö-
nigl. hohen Schule der Wissenschafften solches
behaupten wollen, und sich nicht nur auf die Er-
fahrung, sondern auch auf einige Vernunfft-
Schlüsse, so er von dem berühmten Homberg
entlehnt, gegründet. Da sich Herr Bülffin-
ger so wohl das Ansehn dieser Männer, als ih-
ren Vortrag selbst, diese Meynung zu ergreiffen,
erstlich bewegen lassen; so hat er sich doch, nach-
dem er gesehn, wie viel andere geschickte Leute
solcher widersprochen, entschlossen, selbst einen
Versuch, dadurch die Sache unwidersprechlich
ausgemacht werden könte, anzustellen. Den
ersten Versuch hat er in Gegenwart des Herrn
du Vernoi mit der Lunge eines vom Donner er-
schlagenen Mannes also gemacht, daß er an
des Musschenbroecks Lufft-Pumpe, eine meßin-
gene krumme Röhre bevestiget, und an dem an-
dern Ende dieser Röhre, die Sehn-Ader eines
gantzen Theils der Lunge, an welchem noch alle
Aeste der grössern Gefässe, so wohl Blut- als
Sehn-Adern, mit flüßigen Blut angefüllet wa-
ren, feste gebunden. Nachdem er einmahl die
Lufft ausgepumpet, um die Lufft, so viel immer
möglich, zusammen zu drücken, so hat sich die
Lunge alsofort gesetzt, und ist kleiner worden;
insonderheit aber hat man gesehn, daß der Ast
der Arteriä asperä am Ende der Röhre gar sehr
zusammen gedruckt worden. Allein in die Röh-
re selbst ist kein Blut getreten, noch auch das in

 de-

denen Oeffnungen der grössern Gefässe stocken[de] Blut ausgepresset, oder sonst einiger Verän[de]rung unterworffen worden. Nachdem man [die] natürliche Lufft wieder zugelassen, so hat [die] Lunge wieder einen grössern Raum einzunehmen, insonderheit die Trachea unter der Röhre [sich] wieder auszubreiten angefangen; allein an de[ne]nen Oeffnungen, sowohl der Blut- als Sehn-[A]der, hat man nicht die geringste Aenderung verspüren können. Hiernächst hat man mit Hülffe der Lufft-Pumpe, die Lufft wieder gewal[t]tig hinein gepresset, also, daß sich die Lunge aus[ne]gemein ausgebreitet: allein auch hier nicht wahr[ge]genommen, daß etwas Lufft, entweder als [klei]ne Bläsgen, oder in Menge, durch das in de[ne]nen Oeffnungen der Gefässe stockende Blut, her[-]aus gekommen wär. Dieses Blut selbst ist we[-]der ausgedrückt, noch sonst einigen, auch nur denen geringsten Veränderungen ausgesetzt worden. Nachdem man aber von dem gantzen halben Theil der Lunge, ein Stücke mit einem Messer abgeschnitten; so hat man gleich gese[-]hen, wie die Lufft durch verschiedene also gemach[-]te Oeffnungen mit grosser Gewalt heraus ge[-]drungen; allein im geringsten nicht mercken können, daß durch die zugleich mit abgeschnit[-]tenen und eröffneten Blut-Gefässe, etwas Lufft heraus gekommen. Hieraus schliesset Herr Bülffinger, daß, wenn anders die Lunge dieses Mannes nicht von einer gantz besonderen Be[-]schaffenheit gewest, welche den gegenwärtigen Versuch verhindern können, die bey dem Athem[-]

holen

olen eingezogene Lufft, sich mit dem Blut in
er Lunge, im geringsten nicht vermische. Da-
mit aber niemand dagegen einkomme, und sich
mit dem Argwohn schützen könne, daß vielleicht
in diesem Cörper die kleinsten Gänge mit geron-
nenem Geblüte verstopfft gewest, welches ver-
hindert, daß die Lufft nicht in den Cörper dieses
vom Donner getödteten Mannes, wie in einen
andern Cörper durchkommen können; so hat
Herr Bülffinger vor gut befunden, den Ver-
such noch einmahl, mit der Lunge eines andern
und gantz gesunden Menschen, welcher gehling
in einer Schencke gestorben, zu wiederholen;
zumahl, da man vielleicht auch hätte einwenden
können, daß sich die Lufft vermuthlich leichter
mit dem sich durch die Lunge bewegenden als
stillstehenden Blute vermische. Mit so vielen
Fleiß und Sorgfalt man aber diese Versuche
angestellt, solche auf vielfältige Art verändert,
und noch an einem neuen dritten Cörper wieder-
holet; so hat die Erfahrung doch beständig ge-
zeiget, daß sich die Lufft mit dem Blut in der
Lunge nicht vermische, und es hat Herr Mery,
der dieses erhärten wollen, aus denen von ihm
angestellten an sich selbst richtigen Versuchen,
übel geschlossen. Wolte iemand fragen, zu was
demnach die Lunge nütze sey, wenn sie nicht die
Lufft in das Blut hinein bringe? so antwortet
Herr Bülffinger: man sey nicht befugt, aus
einer blossen Muthmassung, der Lunge etwas,
so ihr nicht zukömmt, zuzuschreiben, und könne
aus denen angeführten Versuchen zur Gnüge

 abse-

absehen, daß man Ursache habe, sich dennoch fleis-
sige Versuche deßhalben ferner bey der Natur
erkundigen.

Wie sich nun die Geheimnisse der Natur nicht
anders, als durch eine fleißige Erfahrung er-
gründen lassen; so bemühet sich Herr Wülffinger
auch in der folgenden Schrifft, die Würckung
der gehlingen Veränderung der Hitze oder Käl-
te, soferne dadurch das Glas, entweder ausge-
dehnet, oder zusammen gezogen wird, durch ei-
nen neuen Versuch genauer zu bestimmen, als
bisher geschehen. Es ist denen Natur-Lehrern
bekannt, daß, wenn man die gläserne Kugel ei-
nes florentinischen Wetter-Glases, in heisses
Wasser tauchet, der Spiritus in der Röhre den
ersten Augenblick etwas herab falle, und nach-
gehends erstlich zu steigen anfange. Man hat
dieses zu erklären angenommen, daß die glä-
serne Kugel, ehe sich aller Spiritus in derselben
könne durchwärmen, von dem heissen Wasser
ausgedehnet werde; welches auch Herr Amon-
ton, nebst verschiedenen andern Natur-Lehrern,
in verschiedenen Stellen der Schrifften der kö-
nigl. parisischen hohen Schule der Wissenschaf-
ten behauptet. Herr Homberg ist der erste ge-
west, welcher diesen Versuch umgekehret, und
angemerckt, daß, wenn man die gläserne Kugel
eines solchen Wetter-Glases in Eiß-Wasser
tauche, der Spiritus in der Röhre, weil diese
Kugel gehling von der Kälte zusammen gezogen
wird, etwas steige, nachgehends aber, so bald
sich aller Spiritus in der Kugel abgekühlet, falle.

Ob nun wohl Herr Bülffinger niemahls weder an dem Versuche selbst, noch der angeführten Ursache desselben gezweifelt; so hat er doch für gut befunden, den Versuch mit allem Fleiß zu wiederholen, nachdem ihn ein sonst geschickter Mann versichern wollen, daß er das Gegentheil davon erfahren habe. Allein der Augenschein hat gezeiget, daß der Versuch seine Richtigkeit habe; dem gedachten geschickten Manne aber darum nicht gelungen sey, weil er ihn nicht also angestellt, daß die Veränderung der Hitze und Kälte, nicht jehling auf einander erfolget, sondern allmählig abgewechselt. Weil aber eben dieser gute Freund auch daran zweiffeln wollen, ob die angeführte Ursache des Versuches, ihre Richtigkeit habe, und nicht vielmehr der Spiritus selbst, als das Glas, die wahre Ursache sey; so hat Herrn Bülffingern gefallen, diese Kugel des Wetter-Glases also einzurichten, daß man sowohl die gemeine Meynung, als die Gedancken dieses seines guten Freundes, mit Hülffe derselben prüffen könte. So gründlich er nun die gemeine Meynung durch eine unwidersprechliche Erfahrung vertheidiget; so nützlich ist der Weg, welchen er deßhalben genommen, da ein jeder denselben gar leicht wiederholen kan, indem der deshalben von ihm angegebene Versuch, sehr einfach und leicht nachzumachen ist.

Es folgen hierauf des Herrn J. G. Gmelin Anmerckungen von einer gewissen Art Steine, welchen der berühmte Jacob a Melle zu Lübeck zuerst den Nahmen Radii articulati beygeleget;

des

genwärtigen Zeit. Denen Schwürigkeiten, die man sich wegen dieses Werckzeugs machen könte, begegnet der Herr Verfasser hier voraus und füget noch eine andere Erfindung bey durch welche man eben den Zweck, als durch jene, erlangen könte. Weil er aber selbst der ersten verschiedene Vorzüge vor der andern zugestehet; zu geschweigen, daß jene auch viel einfacher ist: so halten wir nicht vor nöthig, etwas davon zu erwehnen; überlassen auch dem Leser bey ihm selbst nachzusehen, was er in einem besondern Anhange zu dieser Schrifft, von der Aufgabe: wie man ein sehr einfaches Werckzeug verfertigen solle, welches zugleich die Dienste eines Barometers und eines Thermometers thun könne, beyfüget.

Es folget hiernächst des Herrn Dan. Bernoulli Fortsetzung seiner Untersuchung von der Würckung der flüßigen Cörper in die festen, und von der Bewegung der festen in denen flüßigen, deren erste Gründe bereits in dem IIten Theil dieser petersburgischen Schrifften p. 304 zu finden seyn. In gegenwärtiger Abhandlung untersucht der Herr Verfasser die horizontale Bewegung der Cörper in einem vollkommen flüßigen Mittel, so ihnen widerstehe, und nimmt daher Gelegenheit, verschiedene Sätze des berühmten Newton aus dessen Philos. Nat. Princip. zu erläutern, welches denen Liebhabern einer gegründeten Natur-Lehre desto angenehmer seyn wird, da der Vortrag dieses Welt-Weisen, insonderheit in denen Hauptstücken von Bewe-

zung der Cörper in einem ihnen widerstehenden
Mittel, sehr dunckel sind, und die Gründe ei-
niger von ihm berechneten Tafeln so kürtzlich be-
rühret, auch verschiedenes bey der Rechnung
aussengelassen worden, daß man nicht ohne vie-
le Mühe seine Gedancken erreichen kan. Ohn-
geachtet Herr Bernoulli in seiner Rechnung gantz
einen andern Weg als dieser berühmte Engel-
länder genommen; so treffen sie doch zuletzt ge-
nau zusammen, oder Herr Bernoulli zeiget die
Ursache, wenn er mit jenem nicht einerley heraus
gebracht: Welches Beweis genung ist, die Rich-
tigkeit seiner Gedancken und seines Vortrages zu
behaupten, und desto mehr zu bewundern, da
die Sachen an sich selbst so versteckt, und so vie-
len Schwürigkeiten unterworffen seyn. In dem
anderen Abschnitt dieser Schrifft handelt er noch
überhaupt von dem Widerstande, welchen flüßi-
ge Cörper thun, wenn feste in ihnen beweget
werden. Man hat wahrgenommen, daß man
sich am wenigsten von der Erfahrung entfernet,
wenn man annimmt, daß sich der Widerstand der
flüßigen Cörper, welcher bloß von ihrer Ruhe
herrühret, wie die Quadrate der Geschwindig-
keiten des bewegten Cörpers verhalte. Und al-
lerdings hat man hauptsächlich und fast allein
auf diese Art des Widerstandes zu sehn, wenn
die Bewegung nicht sehr langsam, und die flüch-
tigen Cörper selbst, wie die Lufft und das Was-
ser, nicht sehr zähe sind. Allein, bey sehr lang-
samen Bewegungen findet man noch eine andere
Art des Widerstandes, welche vielmahls eben

so viel, auch offt noch mehr, als die erste thut. Und hieraus ist sogleich abzunehmen, daß, wenn sich diese letztere Art nach der Geschwindigkeit richtet, die Dignität der Geschwindigkeit sehr klein seyn müsse, nach deren Verhältniß sich der Widerstand richten soll. Denn wär sie wie die erste dem Qvadrat der Geschwindigkeit ähnlich so würde sie sich bey geschwinden Bewegungen eben so wohl, als bey sehr langsamen zeigen; davon man doch das Gegentheil findet, wenn man eine hohe Dignität der Geschwindigkeit annimt. Man setzet demnach nicht ohne Grund, daß sich diese Art des Widerstandes, wie die Geschwindigkeiten selbst verhalte; welches auch Hr. Newton in denen ersteren Auflagen seines Buchs angenommen, ob er wohl nachgehends eine andere Verhältniß solches Widerstandes erwehlt. Der Herr Verfasser prüfet also hier so wohl diese Verhältnisse des Widerstandes, als auch einige andere, welche man annehmen könte. Und weil er alles auf eine sehr allgemeine Art abhandelt, so wendet er zugleich die Rechnung an, um in diesen Haupt-Stücken der Natur-Lehre desto sicherer zu gehn. Auch diese Abhandlung giebt eine neue Probe, wie viel die Natur-Lehre dem samtlichen Hause der Herren Bernoulli schuldig sey, und wie viel man, wenn einmahl dieselbe einige Vollkommenheit erreichen solte, denen von ihnen gelegten Gründen werde zuzuschreiben haben.

In der folgenden Schrifft erörtert Herr Bülfer durch einige Versuche die Frage: Ob die

Lufft,

ufft, wenn sie durch die Lunge geht, sich mit
em Blut vermische? Herr Mery hat in verschie-
enen Stellen der Schrifften der parisischen kö-
igl. hohen Schule der Wissenschafften solches
ehaupten wollen, und sich nicht nur auf die Er-
ahrung, sondern auch auf einige Vernunfft-
Schlüsse, so er von dem berühmten Homberg
ntlehnt, gegründet. Da sich Herr Bülffin-
er so wohl das Ansehn dieser Männer, als ih-
en Vortrag selbst, diese Meynung zu ergreiffen,
rstlich bewegen lassen; so hat er sich doch, nach-
em er gesehn, wie viel andere geschickte Leute
olcher widersprochen, entschlossen, selbst einen
Versuch, dadurch die Sache unwidersprechlich
usgemacht werden könte, anzustellen. Den
rsten Versuch hat er in Gegenwart des Herrn
u Vernoi mit der Lunge eines vom Donner er-
chlagenen Mannes also gemacht, daß er an
es Musschenbroecks Lufft-Pumpe, eine meßin-
ene krumme Röhre bevestiget, und an dem an-
ern Ende dieser Röhre, die Sehn-Ader eines
antzen Theils der Lunge, an welchem noch alle
este der grössern Gefässe, so wohl Blut- als
Sehn-Adern, mit flüßigen Blut angefüllet wa-
en, feste gebunden. Nachdem er einmahl die
ufft ausgepumpet, um die Lufft, so viel immer
nöglich, zusammen zu drücken, so hat sich die
unge alsofort gesetzt, und ist kleiner worden;
nsonderheit aber hat man gesehn, daß der Ast
er Arteriä asperä am Ende der Röhre gar sehr
usammen gedruckt worden. Allein in die Röh-
selbst ist kein Blut getreten, noch auch das in

denen Oeffnungen der grössern Gefässe stockende Blut ausgepresset, oder sonst einiger Veränderung unterworffen worden. Nachdem man die natürliche Lufft wieder zugelassen, so hat die Lunge wieder einen grössern Raum einzunehmen, insonderheit die Trachea unter der Röhre sich wieder auszubreiten angefangen; allein an denen Oeffnungen, sowohl der Blut- als Sehn-Ader, hat man nicht die geringste Aenderung verspüren können. Hiernächst hat man mit Hülffe der Lufft-Pumpe, die Lufft wieder gewaltig hinein gepresset, also, daß sich die Lunge ungemein ausgebreitet: allein auch hier nicht wahrgenommen, daß etwas Lufft, entweder als kleine Bläsgen, oder in Menge, durch das in denen Oeffnungen der Gefässe stockende Blut, heraus gekommen wär. Dieses Blut selbst ist weder ausgedrückt, noch sonst einigen, auch nur denen geringsten Veränderungen ausgesetzt worden. Nachdem man aber von dem gantzen halben Theil der Lunge, ein Stücke mit einem Messer abgeschnitten; so hat man gleich gesehen, wie die Lufft durch verschiedene also gemachte Oeffnungen mit grosser Gewalt heraus gedrungen; allein im geringsten nicht mercken können, daß durch die zugleich mit abgeschnittenen und eröffneten Blut-Gefässe, etwas Lufft heraus gekommen. Hieraus schliesset Herr Bülffinger, daß, wenn anders die Lunge dieses Mannes nicht von einer gantz besonderen Beschaffenheit gewest, welche den gegenwärtigen Versuch verhindern können, die bey dem Athemholen

olen eingezogene Lufft, sich mit dem Blut in
er Lunge, im geringsten nicht vermische. Da-
nit aber niemand dagegen einkomme, und sich
nit dem Argwohn schützen könne, daß vielleicht
n diesem Cörper die kleinsten Gänge mit geron-
enem Geblüte verstopfft gewest, welches ver-
indert, daß die Lufft nicht in den Cörper dieses
om Donner getödteten Mannes, wie in einen
ndern Cörper durchkommen können; so hat
Herr Bülffinger vor gut befunden, den Ver-
uch noch einmahl, mit der Lunge eines andern
nd gantz gesunden Menschen, welcher gehling
n einer Schencke gestorben, zu wiederholen;
umahl, da man vielleicht auch hätte einwenden
önnen, daß sich die Lufft vermuthlich leichter
nit dem sich durch die Lunge bewegenden als
tillstehenden Blute vermische. Mit so vielen
Fleiß und Sorgfalt man aber diese Versuche
ngestellt, solche auf vielfältige Art verändert,
ind noch an einem neuen dritten Cörper wieder-
holet; so hat die Erfahrung doch beständig ge-
eiget, daß sich die Lufft mit dem Blut in der
unge nicht vermische, und es hat Herr Mery,
der dieses erhärten wollen, aus denen von ihm
ngestellten an sich selbst richtigen Versuchen,
ibel geschlossen. Wolte iemand fragen, zu was
denmach die Lunge nütze sey, wenn sie nicht die
Lufft in das Blut hinein bringe? so antwortet
Herr Bülffinger: man sey nicht befugt, aus
einer blossen Muthmassung, der Lunge etwas,
so ihr nicht zukömmt, zuzuschreiben, und könne
aus denen angeführten Versuchen zur Gnüge

 abse-

absehen, daß man Ursache habe, sich durch fleis-
sige Versuche deßhalben ferner bey der Natur zu
erkundigen.

Wie sich nun die Geheimnisse der Natur nicht
anders, als durch eine fleißige Erfahrung er-
gründen lassen; so bemühet sich Herr Bülffinger
auch in der folgenden Schrifft, die Würckung
der gehlingen Veränderung der Hitze oder Käl-
te, sofferne dadurch das Glas, entweder ausge-
dehnet, oder zusammen gezogen wird, durch ei-
nen neuen Versuch genauer zu bestimmen, als
bisher geschehen. Es ist denen Natur-Lehrern
bekannt; daß, wenn man die gläserne Kugel ei-
nes florentinischen Wetter-Glases, in heisses
Wasser tauchet, der Spiritus in der Röhre den
ersten Augenblick etwas herab falle, und nach-
gehends erstlich zu steigen anfange. Man hat
dieses zu erklären angenommen, daß die glä-
serne Kugel, ehe sich aller Spiritus in derselben
könne durchwärmen, von dem heissen Wasser
ausgedehnet werde; welches auch Herr Amon-
ton, nebst verschiedenen andern Natur-Lehrern,
in verschiedenen Stellen der Schrifften der kö-
nigl. parisischen hohen Schule der Wissenschaf-
ten behauptet. Herr Homberg ist der erste ge-
west, welcher diesen Versuch umgekehret, und
angemerckt, daß, wenn man die gläserne Kugel
eines solchen Wetter-Glases in Eiß-Wasser
tauche, der Spiritus in der Röhre, weil diese
Kugel gehling von der Kälte zusammen gezogen
wird, etwas steige, nachgehends aber, so bald
sich aller Spiritus in der Kugel abgekühlet, falle.

Ob nun wohl Herr Bülffinger niemahls weder
in dem Versuche selbst, noch der angeführten
Ursache desselben gezweifelt; so hat er doch für
gut befunden, den Versuch mit allem Fleiß zu
wiederholen, nachdem ihn ein sonst geschickter
Mann versichern wollen, daß er das Gegentheil
davon erfahren habe. Allein der Augenschein
hat gezeiget, daß der Versuch seine Richtigkeit
habe; dem gedachten geschickten Manne aber
darum nicht gelungen sey, weil er ihn nicht also
angestellt, daß die Veränderung der Hitze und
Kälte, nicht jehling auf einander erfolget, son-
dern allmählig abgewechselt. Weil aber eben
dieser gute Freund auch daran zweiffeln wollen,
ob die angeführte Ursache des Versuches, ihre
Richtigkeit habe, und nicht vielmehr der Spiri-
tus selbst, als das Glas, die wahre Ursache sey;
so hat Herrn Bülffingern gefallen, diese Kugel
des Wetter-Glases also einzurichten, daß man
sowohl die gemeine Meynung, als die Gedancken
dieses seines guten Freundes, mit Hülffe der-
selben prüffen könte. So gründlich er nun die
gemeine Meynung durch eine unwidersprechliche
Erfahrung vertheidiget; so nützlich ist der Weg,
welchen er deßhalben genommen, da ein jeder
denselben gar leicht wiederholen kan, indem der
deshalben von ihm angegebene Versuch, sehr ein-
fach und leicht nachzumachen ist.

Es folgen hierauf des Herrn J. G. Gmelin
Anmerckungen von einer gewissen Art Steine,
welchen der berühmte Jacob a Melle zu Lübeck zu-
erst den Nahmen Radii articulati beygeleget;
des

des Herrn Buxbaums Gedancken, wie die Erd-schwämme durch ihre Wurtzeln können fortgepflantzet werden; seine Gedancken von dem so genannten norwegischen Periclymeno humili, nebst einigen Anmerckungen von verschiedenen ingermannländischen Pflantzen. Endlich beschliessen die zur Natur-Lehre gehörige Schrifften, des berühmten Herrn Jac. Jurin Gedancken von denen Haar-Röhrlein, welche derselbe an die Glieder der petersburgischen hohen Schule der Wissenschafften aus Engelland überschickt, um die Einwürffe, so Herr Bülffinger in dem 1ten Theil dieser Schrifften dagegen gemacht, zu beantworten. Nachdem er mit besonderer Höflichkeit seine Hochachtung gegen solche Einwürffe bezeuget, so beklaget er den unnöthigen Wort-Streit, welchen man wegen der so genannten anziehenden Kräffte seinen Landes-Leuten erreget, nachdem der berühmte Newton, welchem sie darinne folgen, sich öffters zur Gnüge erkläret, daß er dieses Wort nur in mathematischem Verstande nehme, und im geringsten nicht gesonnen sey, durch dasselbe eine neue Art der so genannten peripatetischen verborgenen Kräffte, in die Natur-Lehre einzuführen. Herr Bülffinger hingegen bezeuget, in denen beygefügten Anmerckungen, daß er mit dieser Erklärung des Herrn Jurin vollkommen zufrieden seyn könne, und niemand gegen die anziehenden Kräffte in der Natur-Lehre etwas zu erinnern finde, wenn man dieselben also brauchet, daß sie die, welche sich die Erforschung der Natur angelegen seyn lassen,

nicht

icht zurücke halten, die wahre Ursache, worum
ch etliche Cörper anzuziehen scheinen, ferner zu
ntersuchen.

Wir halten uns aber hier nicht länger auf,
ondern gehen zu dem dritten Abschnitte des ge-
enwärtigen Werckes fort, in welchem die
Schrifften, so zu Erläuterung der Geschichte und
lterthümer gehören, fürkommen. Herr Beyer
macht hier den Anfang mit der Untersuchung der
Zeit-Rechnung der alten Scythen, deren erste
Väter nach seinem Erachten, auf dem armeni-
chen Gebürge Caucaso entsprossen, und sich
achgehends gegen Mittag und Morgen, auch
egen Mitternacht bis zu denen Morgen-Ländern
es Wolga-Stroms ausgebreitet. In dieser
etzten Gegend vereinigte sich, nach Herodoti
Bericht, ohngefehr 1000 Jahr vor Darii Feld-
uge wider die Scythen, diese grosse und unor-
entliche Menge, also, daß sie unter der Anfüh-
ung eines klugen u. gewaltigen Mannes, Tar-
itaus, so sie damahls beherrschete, ein gemeines
Wesen ausmachten, und sich den Nahmen Sco-
oti, d.i. Herren aller Dinge, beylegten. Gleich-
wohl waren sie in verschiedene Völcker eingethei-
et, in die so genannte Paralatas, welche die
delsten unter ihnen waren, und von denen die kö-
iglichen Geschlechter herkamen, und die Aucha-
as, und Catianos oder Traspies. Zu eben der
Zeit hatten die Cimmerii die Länder disseit des
Wolga-Stroms, bis zum Borysthene und Ti-
a inne, welche von denen Scolotis, nachdem
iese denen Issedonibus weichen, und ihnen ihr

Vater-

Vaterland überlassen müssen, verstrichen wer-
den. Zu gleicher Zeit thaten diese Scoloti an
verschiedene Einfälle in die asiatischen Länder
und wurden daher denen Griechen bekannt, wel-
che sie, wegen ihrer Geschicklichkeit mit Bogen
u. Pfeilen umzugehen, Scythas d. i. Schützen
nenneten: Wie sie denn darinne so fertig und
geübt gewest seyn sollen, daß nicht nur der Me-
dische König Cyaxares ihnen die Auferziehung
seiner Kinder anbefohlen, sondern auch Hercu-
les deßhalben gerühmet wird, daß er die Kunst
zu schiessen, bey denen Scythen erlernet. Herr
Bayer zeiget aus denen Schrifften der Alten um-
ständlicher, worinnen eigentlich diese so sehr ge-
rühmte Fertigkeit der Scythen bestanden, und
widerleget nachgehends diejenigen, welche die
Scythen weit älter machen, als sie Herodotus
angegeben; zumahl da sie selbst, nach dieses Ge-
schicht-Schreibers Bericht, gestanden, und sich
eine Ehre daraus machen wollen, daß sie unter al-
len Völckern auf Erden, das allerneueste seyn.
Was Diodor. Siculus, und nach ihm Stephan.
Byzantius erzehlen, als ob die Scythen von
Hercule hergestammet, ist mehr der öffentlichen
Lust-Spiele halben erdichtet worden, als der
Wahrheit gemäß; gleichwie man die Ursache
leicht ersiehet, warum einige fürgegeben, als
ob die ersten Scythen von denen Thraciern her-
gekommen. Denn die an dem Ponto wohnen-
den Griechen hatten von denen Scythen selbst ge-
höret, daß dieses Volck zu Herculis Zeiten die
Länder zwischen dem Borysthene und Tanai

nach

noch nicht inne gehabt, sondern damahls das Land daselbst eine wüste Einöde gewest; Und ausser dem war in Griechenland der gemeine Ruff, daß die Agathyrsi und Geloni eigentlich von denen Scythen hergekommen, welche eben wie die Paralatä unter denen Scythen einen Becher, nebst einem Gürtel von Fellen, zum Zeichen ihres Adels erwehlet. Wie wir nun schon vorhin von dem Herrn Verfasser erwehnet, daß er vielmehr glaube, daß sich die Scythen, nachdem sie die Cimmerios vertrieben, von denen er ehedessen in dem IIten Theil dieser petersburgischen Schrifften umständlicher gehandelt, in diesem ihrem Lande disseits der Wolga niedergelassen, und sich es unterwürffig gemacht; so nimmt er sich nun vor, die Zeit genauer zu bestim̃en, wenn dieser Einbruch der alten Scythen geschehen, darinnen er sonderlich dem Herodoto, als einem fleißigen Erforscher der Alterthümer, folget, bey welchem er auch eine sichere Anleitung zu dieser vorhabenden Zeit-Rechnung der Scythen, gefunden zu haben meinet. Solche Zeit-Rechnung selbsten leget er dem Leser in besonderen Tafeln vor, in welchen er von dem Jahr 1070 nach Erschaffung der Welt, bis 4293 so wohl die Geschichte der Scythen, als die zu diesen Zeiten lebenden medischen, lydischen und ägyptischen Könige vorstellig macht. Die Gründe, so ihm Herodotus dißfals an die Hand gegeben, bestehen darinne, daß dieser Geschicht-Schreiber erzehlet: Ardys sey König in Lydien gewest, als die Cimmerii, nachdem sie von denen Scythen

ver-

vertrieben worden, das grosse Stück Landes
welches die Griechen schlechtweg Asien nenn-
ten, anfielen, alle daselbst gelegenen Städte, dar-
unter etliche denen Griechen gehörten, einnah-
men und beraubten, und sich des gantzen Landes
bemächtigten. Alyattes, ein Enckel dieses Ar-
dys, verjagte nachgehends diese Cimmerios aus
gantz Asien, nachdem sie vorher Sadyattes gar
sehr gedemüthiget, ob er sie wohl nicht gantz auf-
gerieben. Denn wie Nicol. Damascenus mel-
det, so war dieser Sadyattes ein wollüstiger
Herr, ob er ihm gleich sonst das Lob der Tapffer-
keit nicht abspricht; und war dennoch zufrie-
den, daß er die Cimmerios aus der Lydier Grän-
tzen verjaget, ließ aber geschehen, daß sie die so
genannte sinopische Halb-Insul disseits des
Flusses Halys inne behielten. Ausser dem war
auch dieser Sadyattes die letzten sechs Jahre sei-
nes Lebens in einen schweren Krieg mit denen
Milesiern verwickelt, also daß er die Cimmerios
nicht weiter verfolgen konte. Nachdem aber
sein Sohn Alyattes, oder vielmehr, weil dieser
damahls noch zu jung gewesen zu seyn scheinet,
dessen Vormünder, den Krieg mit denen Milesi-
ern beygeleget, fiel Alyattes mit seiner gantzen
Macht in die obersten Länder von Asien ein, bis
er endlich, nachdem er verschiedene andere streit-
bare Völcker überwunden, an die sinopische
Halb-Insel, wo die Cimmerii wohnten, gelang-
te. Sein Sohn Crösus, dem seines Vaters
Tapfferkeit angeerbet war, brachte vollends die
Lycier, Cilicer und andere asiatische Völcker un-

ter

ter das Joch, machte sich die in Asien gelegenen griechischen Städte zinsbar, und wurde also ein Herr über das gantze disseit des Flusses Halys gelegene Asien. Hieraus erhellet, daß Alyattes noch nicht das gantze, disseit des Flusses Halys gelegene Asien, innen gehabt, als er den Cyaxarem bekriegt; und daß die Cimmerii erst, nachdem dieser Krieg geendiget war, bis über den Fluß Halys von ihm vertrieben worden. Nachdem aber die von denen Scythen vertriebenen Cimmerii in Asien eingebrochen, und jene ihre Sachen in dem neuen eroberten Lande, zwischen denen Flüssen Tanais und Borysthenes in Ordnung gebracht; so liessen sie ihre Weiber, Knechte und was sonst nicht mit in Krieg ziehen konte, zu Hause, und beschlossen, unter der Anführung des Madyas, eines Sohnes des Protothyas, die Cimmerios weiter hinein in Asien zu verfolgen. Sie fehlten aber des rechten Weges, u. kamen durch die caspischen Pässe in der Meder Land, wo damahls Cyaxares König war, dessen Vater Phraortes in dem Kriege, welchen er mit denen Assyrern geführet, umgekomen war. Diesen Schimpf zu rächen, war Cyaxares wider die Assyrer zu Felde gezogen, und belagerte eben die Stadt Ninive, da er von dem Einbruch der Scythen die Nachricht erhielte. Da er sich nun genöthiget sahe, nach Hause zu kehren, und mit diesen unvermutheten Gästen Krieg zu führen, war er so unglücklich, daß er den kürtzern zog; worauf sich die Scythen des gantzen obern Theils von Asien, d. i. nach der Mund-Art der Griechen, des gan-

 tzen

gen Landes, so über den Euphrat gelegen, be-
mächtigen, in das gelobte Land einfielen, und
den ägyptischen König Psammitichum, der sich
damahls in dem gelobten Lande aufhielt, derma-
sen erschrecketen, daß er ihnen Geschencke zuschick-
te, um ihrer los zu werden. Nachdem sie über
Asien gantzer 28 Jahre beschweret, und mit Rau-
ben, Plündern und Schatzungen unsäglichen
Muthwillen getrieben; so ersuchten Cyaxares
und die Meder, eine grosse Menge der Scythen
mit aller Höflichkeit zu ihnen zu kommen, und
tödteten sie bey einem Gastmahl, dahin sie sie in
das Netze gelockt. Die übrigen, welche vor
Furcht und Schrecken bestürtzt waren, flohen
aus Asien nach Hause, wo sie einen neuen Krieg
mit ihren Knechten fanden, welche sich bisher
zu ihrer Herren Weiber gehalten, und Kinder
mit ihnen gezeuget, weil diese Weiber über das
lange Aussenbleiben ihrer Männer ungedultig
worden. Weil auch zu eben der Zeit unter de-
nen Scythen, welche Nomades hiessen, ein Auf-
ruhr entstanden, so hatte der unterliegende Theil,
seine Zuflucht zu der Meder König, Cyaxare, ge-
nommen. Von diesem wurden sie anfänglich
freundlich aufgenommen, und in besondern Eh-
ren gehalten, also, daß er ihnen auch seinen
Sohn übergab, um ihn in der Kunst zu reiten
und zu schiessen unterrichten zu lassen. Weil a-
ber Cyaxares diese Scythen, da sie etliche mahl
auf die Jagd ausgegangen, und nichts nach
Hause gebracht, als faule und ungeschickte Leute
übel angelassen, und diese die Freyheit so sehr lie-

bende

ende Leute, solches also auslegten, als ob man mit ihnen nicht anders, als mit leibeigenen Knechten handeln wolle; so schlachteten sie einen der Knaben, welcher ihnen nebst des Königes Sohne war übergeben worden, daß sie ihn unterrichten solten, schickten diesen, als ein Wildpret zugerichtet, dem Könige, satzten sich auf ihre Pferde, und flohen nach Sardes zu dem König Alyattes. Weil nun Alyattes diese dem Cyaxari auf sein Begehren nicht aushändigen wolte; so entstund deßhalben ein langwieriger Krieg zwischen denen Lydiern und Medern, welches endlich beygeleget, und beyde Völcker wieder mit einander versöhnet wurden, da sie eben in der Schlacht-Ordnung gegen einander stunden, und eine grosse Sonnen-Finsterniß sie beyderseits erschreckte. Dieses sind die Gründe, welche Herr Beyer aus des Herodoti Nachrichten annimmt, um die Zeit-Rechnung der Scythen feste zu setzen; ob wohl Jos. Scaliger ehedessen sehr nachtheilig von ihm geredet, und von dem Wercke, darauf sich Diodor. Siculus bezogen, βασιλικαὶ διφθέραι genannt, viel Wesens gemacht. Jedoch er nennet ausser dem Herodoto auch andere Nachrichten, insonderheit aus dem, was wir von des Jul. Africani, und Phlegontis Tralliani Schrifften aus denen Alterthümern übrig behalten. Ausser dem trägt er noch in einer besondern Schrifft vor, was er sonst von denen Sitten u. Gebräuchen der alten Scythen, bis auf Alexandri des grossen Zeiten, hin und wieder merckwürdiges gefunden, und beschliesset diesen dritten

[illegible] von der [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] Sprachen und Schrifften, welche man [illegible] zu [illegible] Ergänzung beyzufügen, [illegible] der [illegible] Herr [illegible] dieser fremden Sprachen gesammlet, [illegible]. Dieser gantze Theil aber wird mit verschiedenen zur Sternseher-Kunst gehörenden Erinnerungen des Herrn de l'Isle, geendet, [illegible] einige die Trabanten des Jupiters, andere die Mittags-Höhen der Sonne, an verschiedenen Orten des rußischen Reichs angehen.

III.

Erbauliche Betrachtungen über die Unempfindlichkeit des Glaubens, aus der Historie von der Maria Magdalena, Joh. XX, 11 rc. hergenommen, und herausgegeben von Joh. Andr. Buttstett S. M. C. Braunschweig 1732, in 8vo. 1 Alph. 9 Bogen.

WEil unsere Absicht insonderheit dahin geht, daß wir den Gelehrten von denen neulichst herausgekommenen Schrifften, dadurch nützliche Wissenschafften erweitert, und die Gelehrsamkeit befördert wird, Nachricht geben; so sind wir sonst eben nicht gewohnt, auch diejenigen Wercke, so man der Erbauung im Christenthum gewiedmet, mitzunehmen. Wir achten uns in der That solcher gestalt einiger massen nach

enen gemeinen Vor-Urtheilen der Welt, welche
berredet ist, daß solche Sachen auf den Pre-
digt-Stuhl gehören, und daß auch die Gelehr-
ten, wenn sie sich in ihrem Christenthum erbauen
wollen, die Gottes-Häuser besuchen können; da-
her es nicht nöthig sey, ihnen von denen der An-
dacht gewiedmeten Schrifften, Bericht zu erstat-
ten. Es gehört diese Meinung, nach unserm ei-
genen Geständniß, mit unter die Vor-Urtheile
der Menschen; indem nicht zu leugnen ist, daß
man auch in einem geistlichen Buche eine Ge-
schicklichkeit zeigen könne, durch welche Gelehrte
unterrichtet werden, und dieselbe zu einem Mu-
ster nehmen können; weshalben wir unserm Leser
mit einiger Nachricht von gegenwärtigem Wer-
cke nicht so gar mißfällig zu werden, verhoffet.
Vielleicht ist der Glaube, und noch mehr die Em-
pfindung des Glaubens, eine vielen Gelehrten
nicht so gar bekannte Sache, daß ihnen die Unem-
pfindlichkeit desselben nicht etwas gantz neues
seyn solte; zumahl da sich der Hr. Verfasser des
gegenwärtigen Wercks, nicht gern wird beschul-
digen lassen, als ob er in dem, was die Welt-Wei-
sen von der menschlichen Seele lehren, unerfah-
ren sey. Andere, welche in ihren Schrifften
auf die Seelen-Ruhe, und Veränderung des
inwendigen Menschen gedrungen, haben sich
mehrentheils verrathen, daß sie von der Beschaf-
fenheit der menschlichen Seele nicht genugsam
unterrichtet seyn, oder wohl gar sich aus dieser
Unwissenheit eine Ehre machen wollen; unter
dem eitelen Vorgeben, daß das Wesen der Seele

 selbst

selbst in einem Christen gantz anders, als in einem Unbekehrten beschaffen sey. Der Herr Verfasser hingegen scheinet das meiste, was die Vernunfft-Lehre von der Seele des Menschen zeiget anzunehmen, und seine geistlichen Betrachtungen darauf zu erbauen; welches allerdings ein neuer Weg ist, so auch andern Anlaß geben kan, verschiedene dergleichen geistreiche Schrifften, mit mehrerm Beyfall der Gelehrten als bisher geschehen, auszufertigen. Die reine deutsche Schreib-Art, deren er sich beflissen, und sich, so viel möglich, der Worte aus andern Sprachen, insonderheit auch dererjenigen enthalten, welche sonst bey denen häuffig vorkommen, so von der innern Beschaffenheit des geistlichen Menschen geschrieben, vermehren die Annehmlichkeit seines Vortrags. Es ist dieses desto mehr zu rühmen, da sonst die allzustrengen Verehrer des innern geistlichen Wesens, von dergleichen Schmincke gar nichts wissen wollen, und die Schrifften ihrer Anhänger eben darum hoch achten, weil sie entweder so geschrieben werden, daß die Welt-Kinder dieselben mit gutem Recht verspotten können, oder so dunckel und unordentlich abgefasset sind, daß weder die Verfasser derselben sich selbst verstanden, noch von andern verstanden werden mögen. Was aber die Sachen selbst anlanget, so der Herr Verfasser vorträgt, so überlassen wir andern, welche ein reiches Maaß des Glaubens besitzen, zu urtheilen, ob er die innere Beschaffenheit des geistlichen Menschen allzeit recht getroffen, wenn er dieselbe hier entwerffen wollen.

Sollte

Solte der Geschmack von geistlichen Dingen nicht eben so unterschiedlich seyn, als der Geschmack der Gelehrten in allen Theilen der Gelehrsamkeit, oder der Geschmack der Welt-Kinder an verschiedenen Dingen, so einen belustigen, dem andern hingegen eckelhafft, oder gar verhaßt seyn? Es gefällt disfalls einem jeden dasjenige, was er einmahl erwehlet, zumahl wenn ihm deßhalben widersprochen wird; und man würde sich demnach vergeblich bemühen, dergleichen geistliche Betrachtungen, nach einer gewissen Richtschnur zu prüffen.

In der Vorrede, mit welcher der Herr Abt Mosheim diese Schrifft beehren wollen, handelt derselbe von denen verschiedenen Arten der geistlichen Anfechtungen. Er zeiget, daß die Seele und das geistliche Leben, welches die Gnade in derselben würcket, eben sowohl ihren Zufällen und Kranckheiten unterworffen sey, als der Leib und das natürliche Leben, welches den Leib erhält. Es sind aber die Kranckheiten, die dem Leibe zustossen, von einer dreyfachen Art: Einige kommen von unserer elenden und verderbten Natur her, die zur Verwesung eilet, so bald sie gebohren ist. Andere ziehen wir uns selbst durch unsere Laster, Unordnung und Unvorsichtigkeit zu. Und zuweilen greifft uns die Hand des HErrn selbst an, und züchtiget den vergänglichen Leib, damit die unsterbliche Seele auf den Tag Christi erhalten werde. Die geistlichen Kranckheiten der Seele lassen sich auf eben diese Weise eintheilen. Wir verfallen bisweilen durch unser eige-

nes Versehn, Unachtsamkeit oder Saumseligkeit, in gewisse Schwachheiten, die uns tödtlich seyn können, wenn die Gnade sich unser nicht wieder erbarmete. Eine andere Art von geistlichen Ubeln, die uns betreffen, entstehe aus der natürlichen Beschaffenheit, sowohl der Seele als des Leibes, die stets wider den Geist kämpfet, der uns heiligen will, und uns offt unvermuthet hinreißt, wenn wir meinen am sichersten zu seyn. Und endlich findet es der HErr selbst, zu gewissen Zeiten vor rathsam, uns in einen Stand der Schwachheit gerathen zu lassen, damit wir munter werden, und auf uns desto fleißiger acht haben lernen. Wie nun eine jegliche Art dieser geistlichen Kranckheiten ihre eigene Artzneyen erfordert; so ist es ein grosses Stück der Klugheit an einem Diener des göttlichen Worts, daß er als ein Artzt der geistlichen Kranckheiten, die besondern Zufälle wohl zu unterscheiden wisse, und nicht immer einerley Mittel brauche, dadurch offt mehr Schaden geschieht, als Nutzen geschaffet wird. Der Herr Abt behält sich vor, bey anderer Gelegenheit die Zeichen vorzustellen, woraus ein Knecht des HErrn schliessen kan, zu welcher Gattung der Krancken, diejenigen gehören, die seinen Beystand verlangen; und zugleich von denen Fehlern zu reden, die in dieser wichtigen Sache von einigen begangen werden. Gegenwärtig ist er entschlossen, nur zu zeigen, wie die mancherley geistlichen Zufälle, und Schwachheiten der Seele, die von GOtt selbst kommen, etwa könnten dem Verstande am besten abgebil-

det und eingetheilet werden. Geistliche Anfechtungen nennet er solche Leiden und Ubel, welche die Weisheit GOttes denen Seelen der Menschen auflegt, um sie von der Sicherheit und andern Fehlern abzuziehn, und in der Liebe zum Guten zu stärcken. Da nun unsre Seele mehr als eine Krafft hat; so leidet es die Liebe und Gerechtigkeit des Höchsten nicht, daß seine Kinder an allen Kräfften ihrer Seele zugleich angegriffen werden, oder daß alle Gaben, die er ihnen verliehen, auf einmahl verschwinden. Da die Seele zwey Haupt-Kräffte, nemlich Verstand und Willen hat, so äussert sich dieses geistliche Leiden bald in einer, bald in einer andern Krafft des Geistes, bald bey dieser, bald bey jener Gnaden-Gabe. Es kan seyn, daß man im Verstande die Krafft des Zeugnisses des Geistes GOttes nicht fühlet, und doch allen Eiffer im Willen behält, sich dem HErrn gefällig zu machen. Es kan dagegen geschehen, daß die Liebe GOttes, und der Eiffer zum Guten im Willen abnimmt, und der Verstand wenig an seiner Erkenntniß und Uberzeugung verlieret. Jedoch kan es auch geschehen, daß auf gewisse Weise, beyde Kräffte der Seelen zugleich von dem HErrn heimgesucht werden. Die Anfechtungen des Verstandes lassen sich in die Anfechtungen der Erkenntniß, und Anfechtungen der Uberzeugung abtheilen; nachdem in dem Verstande der Geheiligten eine zweyfache Gabe der Gnaden ist; eine lebendige und kräfftige Erkentniß der göttlichen Lehren, und eine unumstößliche Uberzeu-

ung von der Wahrheit derselben. Beyde ab:
ind wiederum von verschiedener Art und G:
ung. Ist sonst die lebendige Erkenntniß de
Gerechten, ihrer Beschaffenheit nach, klar, h:
eutlich u. einnehmend, so gefällt es GOtt zuw:
en, die Klarheit u. die Deutlichkeit unserer Er
enntniß a[illegible] eine Zeitlang aufzuheben. Offt
iberzieht alsdenn eine trübe Wolcke unser gantz
icht; offt aber wird auch die Klarheit nur auf ge
visse Weise in unserer Seelen gehemmet, indem sich
ie Herrlichkeit des Herrn zuweilen in uns an
reyen Seiten spiegelt, die vierte aber sich uns
icht weiset: Also, daß wir offt neun göttliche
Wahrheiten auf das helleste begreiffen, und un
en Zusammenhang der zehenden mit denen übri
en vergebens suchen. Es gefällt GOtt zu einer
ndern Zeit, einen Theil der seligen Würckungen
vegzunehmen, die aus der lebendigen Erkennt
iß der Kinder GOttes fliessen, und es ihm
u gewissen Stunden entweder am Triebe zum
Guten, so die Gerechten reitzet, dem HErrn
ich aufzuopffern, ermangeln zu lassen; oder es
nangelt durch GOttes Zulassung in gewissen
Augenblicken, an dem Troste, den uns sonst das
icht der Gnaden mittheilet, die Leiden dieser Zeit
geduldig und behertzt zu tragen. Was die An
echtungen der Uberzeugung anlanget, so sind
ieselben so mancherley, so verschiedene Arten
er Uberzeugung es giebt, die in denen Wiederge
bohrnen gefunden werden. Nun giebt es vors er
te eine allgemeine Uberzeugung, von denen
Grund-Wahrheiten, sowohl des gantzen Glau-

bens-

bens-Lehre überhaupt, als insonderheit der Christlichen, da man unwidersprechlich überführet ist, es sey ein GOtt, eine Vorsehung, eine Vergeltung in jener Welt; Christus sey der einige Mittler und Heiland der Welt u. s. w. Hernach ist eine besondere Uberzeugung von allen Lehren und Stücken, die in der Heil. Schrifft stehen, und den Glauben ausmachen. Und endlich ist eine gantz besondere Uberzeugung vorhanden, die den Gerechten selbst betrifft, und ihn lebendig überführt, daß die göttlichen Wahrheiten und Verheissungen, auch ihn insonderheit angehen, also, daß er Theil nehme an dem Erbe der Heiligen im Licht, und wisse, daß er beruffen sey. Der Höchste kan es vor nöthig finden, zuzulassen, daß alle diese Arten der Uberzeugungen, in unserm Verstande kraftlos seyn; er kan aus gewissen Ursachen dem Feinde unserer Seelen erlauben, daß er Unkraut und Zweiffel in unsere Hertzen streue; oder gestatten, daß wir, ob wir wohl alle Uberzeugungen, die zum Glauben der Christen überhaupt gehören, behalten, doch dabey die Versicherung nicht empfinden, daß die Schätze des Himmelreichs auch uns insonderheit aufgeschlossen seyn. Die Anfechtungen des geheiligten Willens sind so mancherley, als die Gaben der Gnade sind, die GOtt in der Wiedergeburt dieser Krafft der Seelen beyleget. Nun ist der Wille eigentlich der Sitz des geistlichen Lebens, welches aus zwey Dingen besteht: einmahl aus einer eiffrigen Begierde, GOtt zu gefallen, und alles zu verrichten,

ten, was sein Gesetz erfordert; hernach ab aus einer geistlichen und göttlichen Krafft, die Begierde nachzuleben, und reich an Früchten der Gerechtigkeit zu werden, die GOTT angenehm sind. Darnach ist eine zweyfache Versuchung des Willens. Eine Versuchung der Liebe GOttes, aus der die Begierde, GOTT zu dienen, fliesset; und eine Versuchung der göttlichen Stärcke. Denn GOTT kan geschehen lassen, daß der Trieb zur Gottseligkeit, in uns ohnmächtig wird; und die Liebe zu ihm zu verlöschen scheint. Er kan gleichfalls, das gantze Vermögen, das wir von ihm haben, die Lüste der Welt, und unser Fleisch zu bestreiten, uns auf eine kleine Zeit entbehren lassen. Was die dritte Art der geistlichen Anfechtungen anlanget, so den Verstand und Willen zugleich quälen; so ist es leicht, diejenigen Schwachheiten, so bisher von dem Verstand und Willen besonders gezeiget worden, zusammen zu nehmen, und die gemeinen Würckungen derselben daraus abzusehen. Insonderheit gehöret hieher die Anfechtung der Zuversicht, und des lebendigen Vertrauens, worinne sonst die Seele des gerechtmachenden Glaubens bestehet, wenn man an diesem Vertrauen entweder würcklich ohnmächtig ist, oder sich ohnmächtig zu seyn glaubt. Wir haben diese Gedancken des berühmten Herrn Mosheim von denen geistlichen Anfechtungen, desto umständlicher hier erzehlen wollen, weil es offt zu geschehen pflegt, daß dasjenige weniger, als zu wünschen wär, zu Gesichte kommet, was gelehr-

te Männer in denen Vorreden, damit sie anderer Schrifften beehren, ausgeführet. Er giebt dabey dem Verfasser des gegenwärtigen Wercks das Lob, daß er nicht nur viel gründliche, erbauliche und gottselige Erinnerungen, die den Geist der Gläubigen aufmuntern und beruhigen können, einfliessen lassen; sondern auch, daß er alles in einer solchen Schreib-Art vorgetragen, welche denjenigen nicht mißfallen wird, der leiden kan, daß göttliche Wahrheiten klar und angenehm abgehandelt werden.

Sein gantzer Vortrag ist in sechs Hauptstücken abgetheilet, davon das erste eine Vorbereitung zu der Lehre von der Unempfindlichkeit des Glaubens abgiebt. In dem andern handelt er von dem Wesen und der Beschaffenheit der Unempfindlichkeit des Glaubens. In dem dritten erörtert er die Ursachen, warum GOTT die Unempfindlichkeit des Glaubens denen Menschen zuschicke; und in dem vierten betrachtet er die Umstände der Zeit, wenn dieselbe sich am meisten äussere. In dem fünfften untersucht er die Würckungen, so aus dem Mangel der Empfindung des wahren Glaubens erfolgen; und zeiget endlich in dem sechsten, daß die Unempfindlichkeit des Glaubens keinen Beweis abgeben könne, daß man gar keinen Glauben habe. Wer die heutigen Glaubens-Streitigkeiten kennet, der weiß wohl, wie viele Bewegungen die Lehre von denen geistlichen Empfindungen verursachet, und wie viel Schrifften deshalben gewechselt worden. Einige haben darinne der

Sa-

letzteren die Empfindungen absprechen wolte, de würde sich sowohl der Schrifft und Vernunfft als der Erfahrung widersetzen. Es redet der heilige Paulus von Erkenntniß und Erfahrung Phil. I, 9: und der Herr Verfasser meinet, daß das Wort, so hier durch Erfahrung übersetzt worden, eigentlich die Empfindung oder das Gefühle der Seele heisse, das ihr vermittelst der äusserlichen Sinne beygebracht wird.* So gedencket auch die Heil. Schrifft an mehr als einem Ort eines Geschmacks, Hebr. VI, 4. 1 Petr. II, 3; vieler andern Stellen zu geschweigen, welche gar füglich hieher gezogen werden könnten.** Der Ver-

ses von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Mittels, um beyde Partheyen zu vereinigen, nicht einsehen; indem wir nicht einmahl verstehen, wie die practischen Lehren mehr als die theoretischen, oder vielmehr diese gar nicht sollen können empfunden werden.

* Heisset dieses Wort so viel als Gefühl, welches der Seele, vermittelst der äusserlichen Sinnen beygebracht wird; so kan der Herr Verfasser daher keinen Beweis vor seine geistliche Empfindungen nehmen. Zu einer geistlichen Empfindung, in dem Verstande, wie das Wort hier von ihm gebraucht wird, gehöret auch ein neuer geistlicher Sinn, davon gleichwohl Paulus hier nichts gedencket. Das Wort αἰσθήσις ist also sehr ausdrückend durch Erfahrung übersetzt, indem die Erfahrung eben dasjenige ist, was uns die Sinne unmittelbar zeigen.

** Wenn sich die Heil. Schrifft einiger Redens-Arten in einem uneigentlichen Verstande bedienet, so müssen solche nach dem üblichen Gebrauch der Sprache erkläret werden; indem man schlechterdings nicht könnte

wis-

Vernunfft weiß, nach des Herrn Verfassers Erachten, nichts gegen diese Wahrheit einzuwenden, und die Beschaffenheit der Sache erkläret sich gleichfalls für dieselbige. Denn die Empfindungen gehören mit zu der menschlichen Natur; und wenn man jene wegnimmt, so hebet man auch diese zugleich mit auf.* Soll nun die Bekehrung und Erneuerung ohne alles Gefühl und Empfindung zugehen, so wird die bekehrende Gnade die Natur gänzlich aufheben; ** welches sich doch noch keiner, der nicht alle gesunde

würde, wenn man in solchen Stellen, dem Buchstaben folgen wolte. Wie unrecht würden wir nicht vieles denen Welt-Weisen unter den alten Griechen und Römern andichten, wenn man in ihren Schrifften die Worte allezeit nach dem Buchstaben nehmen wolte?

* Aus vielen Umständen hat man Ursache zu muthmassen, daß der Hr. Verfasser in der Welt-Weisheit nicht sonderl. geübt sey. Wer kan sagen, daß die Empfindungen zur menschlichen Natur gehören? Viel weniger bestehet in diesen ihr Wesen, wie der Herr Verfasser hier ausgiebt, wenn er saget, daß, wenn man die Empfindung wegnehme, man auch die menschliche Natur aufhebe.

** Wir haben hier des Herrn Verfassers Worte behalten, um allen Argwohn zu vermeiden, als ob wir seine Beweise durch unsern Vortrag schwächten. Denn ein ieder wird sehen, daß dieser Beweis mit unter diejenigen gehöre, von welchen Hr. Bayle zu sagen pflegte, daß sie allzuviel beweisen. Empfinden die natürlichen Sinnen die Würckungen der Gnade; so ist auch die Empfindung selbst natürlich. Der Herr Verfasser aber machte sich anheischig, aus dem Lichte der Vernunfft

sunde Vernunfft ausgezogen, zu sagen [illegible]
standen hat. Der, so aus dem Reich der [illegible]
den in das Reich der Genade soll versetz[illegible]
den, fühlet gedoppelte Regungen. Ein[illegible]
widersetzt sich die natürliche Unart, die sich
einem Stande nicht will bringen lassen, [illegible]
sie vor ihr bestes Glück u. Vergnügen häl[illegible]
Gnade GOttes würcket aber auch in der [illegible]
suchet die unordentlichen Regungen der [illegible]
zu unterdrücken, und hingegen Bewegungen
die Seele einzupflantzen, die vom Geiste G[illegible]
tes herrühren, welche beyde widrige Wirk[illegible]
gen auch im Stande der Erneurung nicht [illegible]
hören. Wenn nun dieses ohne alle Emp[illegible]
dung zugehen sollte, so würde uns gewiß die [illegible]
kehrende und heiligende Gnade mehr verschlim[illegible]
mern als verbessern, und mithin den Mensch[illegible]
zu einem Klotz und Steine machen.* Emp[illegible]

nunfft zu erweisen, daß würcklich eine geistliche Em[illegible]
pfindung sey. Ausser dem wird es viele befremden,
daß der Herr Verfasser aus der Vernunfft erwei[illegible]
wolle, daß es geistliche Empfindungen gäbe: [illegible]
man sonst davor gehalten, daß die Vernunfft [illegible]
nen geistlichen Gaben, und also auch von der [illegible]
vorgegebenen geistl. Empfindung gar nichts [illegible]

* Es gilt auch hier, was in der vorigen Anmerkung
erinnert worden, daß der Herr Verfasser solcher [illegible]
stalt keine geistliche, sondern bloß eine natürliche Em[illegible]
pfindung erweist. Ausser dem sehen wir gar [illegible]
Zusammenhang der Gedancken darinne, [illegible]
ein bekehrter Mensch, wenn er auch die Wirkung
seiner Bekehrung nicht geistlicher Weise empfunden
hätte, darum zu einem Klotz und Stein werden [illegible]

get auch, nach des Hrn. Verfassers Vorgeben,
: Erfahrung selbst solche geistliche Empfindun-
n, die ein ieder leicht in sich selbst finden kan,
r mit seinen Gedancken denen Spuren des H.
eistes nachgehet, welche dessen Würckungen
unserer Seele hinterlassen. Man überlege
ir, was in der Seele vorgeht, wenn wir wie
:rgebohren und erneuert werden; so wird man
:n Beweis vor die Würcklichkeit der geistli-
ıen Empfindungen, aus seiner eigenen Seele
ehmen können.* Die scharffen und anzügli-
)en Buß-Aengste,** die mancher in der Wie-
ergeburt empfindet, und die süssen Regungen
ınd Bewegungen, die der Stand der Erneue-
ung bisweilen fühlet, setzen die Sache ausser
ıllen Streit. Wir übergehen, was der Herr
Verfasser von dem Unterschied der geistlichen
Empfindungen und Erfahrungen hiernächst bey-
bringet; indem nach seinem eigenen Geständniß,
solches bloß auf den verschiedenen Gebrauch der
Worte ankömmt, und wenden uns zu dem an-

* Es kömmt allerdings, wenn man eine Empfindung erweisen soll, hauptsächlich auf die Erfahrung an. Allein auch diejenigen beziehen sich auf ihre Erfahrung, welche von dem innern Lichte in ihrer Seele, so vieles Aufheben machen, denen gleichwohl der Herr Verfasser, wie wir vorhin gesehen, darum nicht beytreten will.

** Solche Buß-Aengste sind wohl nichts anders, als die Bisse eines verletzten Gewissens, so auch die Heyden wohl fühlten, von denen doch der Herr Verfasser verhoffentlich nicht sagen wird, daß sie geistliche Empfindungen gehabt.

gung von der Wahrheit derselben. Beyde a[illegible] sind wiederum von verschiedener Art und E[illegible] tung. Ist sonst die lebendige Erkenntniß [illegible] Gerechten, ihrer Beschaffenheit nach, klar, [illegible] deutlich u. einnehmend, so gefällt es GOtt [illegible] len, die Klarheit u. die Deutlichkeit unserer E[illegible] kenntniß [illegible] eine Zeitlang aufzuheben. [illegible] überzieht alsdenn eine trübe Wolcke unser ganz[illegible] Licht; offt aber wird auch die Klarheit nur auf [illegible] wisse Weise in unserer Seelen gehemmet, indem [illegible] die Herrlichkeit des Herrn zuweilen in uns [illegible] dreyen Seiten spiegelt, die vierte aber sich [illegible] nicht weiset: Also, daß wir offt neun göttli[illegible] Wahrheiten auf das helleste begreiffen, und [illegible] den Zusammenhang der zehenden mit denen übri[illegible] gen vergebens suchen. Es gefällt GOtt zu eine[illegible] andern Zeit, einen Theil der seligen Würckungen wegzunehmen, die aus der lebendigen Erkennt[illegible] niß der Kinder GOttes fliessen, und es ihnen zu gewissen Stunden entweder am Triebe zum Guten, so die Gerechten reitzet, dem HErrn sich aufzuopffern, ermangeln zu lassen; oder es mangelt durch GOttes Zulassung in gewissen Augenblicken, an dem Troste, den uns sonst das Licht der Gnaden mittheilet, die Leiden dieser Zeit geduldig und beherzt zu tragen. Was die Anfechtungen der Uberzeugung anlanget, so sind dieselben so mancherley, so verschiedene Arten der Uberzeugung es giebt, die in denen Wiedergebohrnen gefunden werden. Nun giebt es vors erste eine allgemeine Uberzeugung, von denen Grund-Wahrheiten, sowohl des gantzen Glau-

bens-

es-Lehre überhaupt, als insonderheit der
hristlichen, da man unwidersprechlich über-
zeret ist, es sey ein GOtt, eine Vorsehung, ei-
Vergeltung in jener Welt; Christus sey der
eige Mittler und Heiland der Welt u. s. w.
ernach ist eine besondere Uberzeugung von al-
n Lehren und Stücken, die in der Heil. Schrifft
hen, und den Glauben ausmachen. Und end-
h ist eine gantz besondere Uberzeugung vor-
nden, die den Gerechten selbst betrifft, und ihn
bendig überführet, daß die göttlichen Wahrhei-
n und Verheissungen, auch ihn insonderheit
ngehen, also, daß er Theil nehme an dem Er-
e der Heiligen im Licht, und wisse, daß er be-
ffen sey. Der Höchste kan es vor nöthig fin-
en, zuzulassen, daß alle diese Arten der Uber-
eugungen, in unserm Verstande krafftlos seyn;
e kan aus gewissen Ursachen dem Feinde unserer
Seelen erlauben, daß er Unkraut und Zweiffel
n unsere Hertzen streue; oder gestatten, daß
wir, ob wir wahl alle Uberzeugungen, die
zum Glauben der Christen überhaupt gehören,
behalten, doch dabey die Versicherung nicht em-
pfinden, daß die Schätze des Himmelreichs auch
uns insonderheit aufgeschlossen seyn. Die An-
fechtungen des geheiligten Willens sind so man-
cherley, als die Gaben der Gnade sind, die GOtt
n der Wiedergeburt dieser Krafft der Seelen
beyleget. Nun ist der Wille eigentlich der Sitz
des geistlichen Lebens, welches aus zwey
Dingen besteht; einmahl aus einer eiffrigen Be-
gierde, GOtt zu gefallen, und alles zu verrich-
ten,

ten, was sein Gesetz erfordert; hernach aber aus einer geistlichen und göttlichen Krafft, diese Begierde nachzuleben, und reich an Früchten der Gerechtigkeit zu werden, die GOTT angenehm sind. Darnach ist eine zweyfache Versuchung des Willens. Eine Versuchung der Liebe GOttes, aus der die Begierde, GOTT zu dienen, fliesset; und eine Versuchung der geistlichen Stärcke. Denn GOTT kan geschehen lassen, daß der Trieb zur Gottseligkeit, in uns ohnmächtig wird; und die Liebe zu ihm zu verlöschen scheint. Er kan gleichfalls, das gantze Vermögen, das wir von ihm haben, die Lüste der Welt, und unser Fleisch zu bestreiten, uns auf eine kleine Zeit entbehren lassen. Was die dritte Art der geistlichen Anfechtungen anlanget, so den Verstand und Willen zugleich quälen; so ist es leicht, diejenigen Schwachheiten, so bisher von dem Verstand und Willen besonders gesaget worden, zusammen zu nehmen, und die gemeinen Würckungen derselben daraus abzusehen. Insonderheit gehöret hieher die Anfechtung der Zuversicht, und des lebendigen Vertrauens, worinne sonst die Seele des gerechtmachenden Glaubens besteht, wenn man an diesem Vertrauen entweder würcklich ohnmächtig ist, oder sich ohnmächtig zu seyn glaubt. Wir haben diese Gedancken des berühmten Herrn Mosheim von denen geistlichen Anfechtungen, desto umständlicher hier erzehlen wollen, weil es offt zu geschehen pflegt, daß dasjenige weniger, als zu wünschen wär, zu Gesichte kommet, was gelehr-

Männer in denen Vorreden, damit sie ande Schrifften beehren, ausgeführet. Er giebt bey dem Verfasser des gegenwärtigen Werckes s Lob, daß er nicht nur viel gründliche, erbauche und gottselige Erinnerungen, die den Geist r Gläubigen aufmuntern und beruhigen können, einfliessen lassen; sondern auch, daß er alles in ner solchen Schreib-Art vorgetragen, welche mjenigen nicht mißfallen wird, der leiden kan, ß göttliche Wahrheiten klar und angenehm gehandelt werden.

Sein gantzer Vortrag ist in sechs Hauptstücken abgetheilet, davon das erste eine Vorbeitung zu der Lehre von der Unempfindlichkeit s Glaubens abgiebt. In dem andern handelt von dem Wesen und der Beschaffenheit der nempfindlichkeit des Glaubens. In dem drittn erörtert er die Ursachen, warum GOTT die nempfindlichkeit des Glaubens denen Menhen zuschicke; und in dem vierten betrachtet er le Umstände der Zeit, wenn dieselbe sich am eisten äussere. In dem fünfften untersucht er ie Würckungen, so aus dem Mangel der Empfindung des wahren Glaubens erfolgen; und eiget endlich in dem sechsten, daß die Unemfindlichkeit des Glaubens keinen Beweis abgeen könne, daß man gar keinen Glauben habe. Wer die heutigen Glaubens-Streitigkeiten kennet, der weiß wohl, wie viele Bewegungen die ehre von denen geistlichen Empfindungen verursachet, und wie viel Schrifften deshalben gewechselt worden. Einige haben darinne der

Sa-

letzteren die Empfindungen absprechen wolte, der würde sich sowohl der Schrifft und Vernunfft, als der Erfahrung widersetzen. Es redet der heilige Paulus von Erkenntniß und Erfahrung Phil. I, 9: und der Herr Verfasser meinet, daß das Wort, so hier durch Erfahrung übersetzt worden, eigentlich die Empfindung oder das Gefühle der Seele heisse, das ihr vermittelst der äusserlichen Sinne beygebracht wird.* So gedencket auch die Heil. Schrifft an mehr als einem Ort eines Geschmacks, Hebr. VI, 4. 1 Petr. II, 3; vieler andern Stellen zu geschweigē, welche gantz füglich hieher gezogen werden könnten.** Die Ver-

ses von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Mittels, um beyde Partheyen zu vereinigen, nicht ansehen; indem wir nicht einmahl verstehen, wie die practischen Lehren mehr als die theoretischen, oder vielmehr diese gar nicht sollen können empfunden werden.

* Heisset dieses Wort so viel als Gefühl, welches der Seele, vermittelst der äusserlichen Sinnen beygebracht wird; so kan der Herr Verfasser daher keinen Beweis vor seine geistliche Empfindungen nehmen. Zu einer geistlichen Empfindung, in dem Verstande, wie das Wort hier von ihm gebraucht wird, gehöret auch ein neuer geistlicher Sinn, davon gleichwohl Paulus hier nichts gedencket. Das Wort αἴσθησις ist also sehr ausdrückend durch Erfahrung übersetzt; indem die Erfahrung eben dasjenige ist, was uns die Sinne unmittelbar zeigen.

** Wenn sich die Heil. Schrifft einiger Redens-Arten in einem uneigentlichen Verstande bedienet, so müssen solche nach dem üblichen Gebrauch der Sprache erkläret werden; indem man schlechterdings forder[illegible] wir-

Vernunfft weiß, nach des Herrn Verfassers Erachten, nichts gegen diese Wahrheit einzuwenden, und die Beschaffenheit der Sache erkläret sich gleichfalls für dieselbige. Denn die Empfindungen gehören mit zu der menschlichen Natur; und wenn man jene wegnimmt, so hebet man auch diese zugleich mit auf.* Soll nun die Bekehrung und Erneuerung ohne alles Gefühl und Empfindung zugehen, so wird die bekehrende Gnade die Natur gäntzlich aufheben; ** welches sich doch noch keiner, der nicht alle gesunde

würde, wenn man in solchen Stellen, dem Buchstaben folgen wolte. Wie unrecht würden wir nicht vieles denen Welt-Weisen unter den alten Griechen und Römern andichten, wenn man in ihren Schrifften die Worte allezeit nach dem Buchstaben nehmen wolte?

* Aus diesen Umständen hat man Ursache zu muthmassen, daß der Hr. Verfasser in der Welt-Weisheit nicht sonderl. geübt sey. Wer kan sagen, daß die Empfindungen zur menschlichen Natur gehören? Viel weniger bestehet in diesen ihr Wesen, wie der Herr Verfasser hier ausgiebt, wenn er saget, daß, wenn man die Empfindung wegnehme, man auch die menschliche Natur aufhebe.

** Wir haben hier des Herrn Verfassers Worte behalten, um allen Argwohn zu vermeiden, als ob wir seine Beweise durch unsern Vortrag schwächten. Denn ein ieder wird sehen, daß dieser Beweis mit unter diejenigen gehöre, von welchen Hr. Bayle zu sagen pflegte, daß sie allzuviel beweisen. Empfinden die natürlichen Sinnen die Würckungen der Gnade; so ist auch die Empfindung selbst natürlich. Der Herr Verfasser aber machte sich anheischig, aus dem Lichte der Vernunfft

gung von der Wahrheit derselben. Beyde aber sind wiederum von verschiedener Art und Gattung. Ist sonst die lebendige Erkenntniß der Gerechten, ihrer Beschaffenheit nach, klar, hell, deutlich u. einnehmend, so gefällt es GOtt zuweilen, die Klarheit u. die Deutlichkeit unserer Erkenntniß [illegible] eine Zeitlang aufzuheben. Offt überzieht alsdenn eine trübe Wolcke unser gantzes Licht; offt aber wird auch die Klarheit nur auf gewisse Weise in unserer Seelen gehemmet, indem sich die Herrlichkeit des Herrn zuweilen in uns an dreyen Seiten spiegelt, die vierte aber sich uns nicht weiset: Also, daß wir offt neun göttliche Wahrheiten auf das helleste begreiffen, und nur den Zusammenhang der zehenden mit denen übrigen vergebens suchen. Es gefällt GOtt zu einer andern Zeit, einen Theil der seligen Würckungen wegzunehmen, die aus der lebendigen Erkenntniß der Kinder GOttes fliessen, und es ihnen zu gewissen Stunden entweder am Triebe zum Guten, so die Gerechten reitzet, dem HErrn sich aufzuopffern, ermangeln zu lassen; oder es mangelt durch GOttes Zulassung in gewissen Augenblicken, an dem Troste, den uns sonst das Licht der Gnaden mittheilet, die Leiden dieser Zeit gedultig und behertzt zu tragen. Was die Anfechtungen der Uberzeugung anlanget, so sind dieselben so mancherley, so verschiedene Arten der Uberzeugung es giebt, die in denen Wiedergebohrnen gefunden werden. Nun giebt es vors erste eine allgemeine Uberzeugung, von denen Grund-Wahrheiten, sowohl der gantzen Glau-

bens-

ns-Lehre überhaupt, als insonderheit der
hristlichen, da man unwidersprechlich über-
hret ist, es sey ein GOtt, eine Vorsehung, ei-
: Vergeltung in jener Welt; Christus sey der
nige Mittler und Heiland der Welt u. s. w.
)ernach ist eine besondere Uberzeugung von al-
en Lehren und Stücken, die in der Heil. Schrifft
tehen, und den Glauben ausmachen. Und end-
lich ist eine gantz besondere Uberzeugung vor-
handen, die den Gerechten selbst betrifft, und ihn
lebendig überführet, daß die göttlichen Wahrhei-
ten und Verheissungen, auch ihn insonderheit
angehen, also, daß er Theil nehme an dem Er-
be der Heiligen im Licht, und wisse, daß er be-
ruffen sey. Der Höchste kan es vor nöthig fin-
den, zuzulassen, daß alle diese Arten der Uber-
zeugungen, in unserm Verstande krafftlos seyn;
er kan aus gewissen Ursachen dem Feinde unserer
Seelen erlauben, daß er Unkraut und Zweiffel
in unsere Hertzen streue; oder gestatten, daß
wir, ob wir wohl alle Uberzeugungen, die
zum Glauben der Christen überhaupt gehören,
behalten, doch dabey die Versicherung nicht em-
pfinden, daß die Schätze des Himmelreichs auch
uns insonderheit aufgeschlossen seyn. Die An-
fechtungen des geheiligten Willens sind so man-
cherley, als die Gaben der Gnade sind, die GOtt
in der Wiedergeburt dieser Krafft der Seelen
beyleget. Nun ist der Wille eigentlich der Sitz
des geistlichen Lebens, welches aus zwey
Dingen besteht; einmahl aus einer eiffrigen Be-
gierde, GOtt zu gefallen, und alles zu verrich-

ten

ten, was sein Gesetz erfordert; hernach aber aus einer geistlichen und göttlichen Krafft, der Begierde nachzuleben, und reich an Früchten der Gerechtigkeit zu werden, die GOTT angenehm sind. Darnach ist eine zweyfache Versuchung des Willens. Eine Versuchung der Liebe GOttes, aus der die Begierde, GOTT zu dienen, fliesset; und eine Versuchung der geistlichen Stärcke. Denn GOTT kan geschehen lassen, daß der Trieb zur Gottseligkeit, in uns ohnmächtig wird; und die Liebe zu ihm zu verlöschen scheint. Er kan gleichfalls, das gantze Vermögen, das wir von ihm haben, die Lüste der Welt, und unser Fleisch zu bestreiten, uns auf eine kleine Zeit entbehren lassen. Was die dritte Art der geistlichen Anfechtungen anlanget, so den Verstand und Willen zugleich quälen; so ist es leicht, diejenigen Schwachheiten, so bisher von dem Verstand und Willen besonders gesaget worden, zusammen zu nehmen, und die gemeinen Würckungen derselben daraus abzusehen. Insonderheit gehöret hieher die Anfechtung der Zuversicht, und des lebendigen Vertrauens, worinne sonst die Seele des gerechtmachenden Glaubens bestehet, wenn man an diesem Vertrauen entweder würcklich ohnmächtig ist, oder sich ohnmächtig zu seyn glaubt. Wir haben diese Gedancken des berühmten Herrn Mosheim von denen geistlichen Anfechtungen, desto umständlicher hier erzehlen wollen, weil es offt zu geschehen pflegt, daß dasjenige weniger, als zu wünschen wär, zu Gesichte kommet, was gelehr-

Männer in denen Vorreden, damit sie ande-
r Schrifften beehren, ausgeführet. Er giebt
bey dem Verfasser des gegenwärtigen Wercks
s Lob, daß er nicht nur viel gründliche, erbau-
he und gottselige Erinnerungen, die den Geist
r Gläubigen aufmuntern und beruhigen kön-
n, einfliessen lassen; sondern auch, daß er alles in
er solchen Schreib-Art vorgetragen, welche
enjenigen nicht mißfallen wird, der leiden kan,
ß göttliche Wahrheiten klar und angenehm
gehandelt werden.

Sein gantzer Vortrag ist in sechs Hauptstü-
cken abgetheilet, davon das erste eine Vorbe-
itung zu der Lehre von der Unempfindlichkeit
es Glaubens abgiebt. In dem andern handelt
von dem Wesen und der Beschaffenheit der
nempfindlichkeit des Glaubens. In dem drit-
n erörtert er die Ursachen, warum GOTT die
nempfindlichkeit des Glaubens denen Men-
hen zuschicke; und in dem vierten betrachtet er
e Umstände der Zeit, wenn dieselbe sich am
eisten äussere. In dem fünfften untersucht er
e Würckungen, so aus dem Mangel der Em-
pfindung des wahren Glaubens erfolgen; und
eiget endlich in dem sechsten, daß die Unem-
pfindlichkeit des Glaubens keinen Beweis abge-
en könne, daß man gar keinen Glauben habe.
Wer die heutigen Glaubens-Streitigkeiten ken-
net, der weiß wohl, wie viele Bewegungen die
ehre von denen geistlichen Empfindungen verur-
achet, und wie viel Schrifften deshalben ge-
vechselt worden. Einige haben darinne der

Sa-

Sache zu viel, andere hingegen zu wenig gethan. Die, so unter die erste Gattung gehören, erhöhen die geistliche Empfindung und Erfahrung allzu hoch, und wollen von keiner andern Gottes-Gelahrheit etwas wissen, als die aus Empfindungen und eigener Erfahrung zusammen gesetzt ist. Sie setzen ein so genanntes innerliches Licht zum Grunde, das noch schuldig ist, sich selbst zu beweisen, ehe es den Beweis zu andern Wahrheiten hergeben kan, * und das mehr von einer wilden und unordentlich herumschweiffenden Einbildungs-Krafft, als von einer gesetzten Vernunfft ausgearbeitet worden **. Die, so die

* Wir gedencken diesen Leuten nicht das Wort zu reden; zumahl da uns düncket, daß es mit ihrem vorgegebenen innerlichen Licht eben die Bewandniß hat, als mit des Herrn Verfassers innerlicher Empfindung. Allein es läßt sich ihr Vorgeben eben so gut, als die von dem Herrn Verfasser ausgegebene innerliche Empfindung, mit dem Buchstaben der Heil. Schrifft bescheinigen, da es unter andern Psalm 36, 10 heisset: In deinem Licht sehen wir das Licht; anjetzo vieler andern Stellen zu geschweigen.

** Es ist gefährlich, einzuräumen, daß die innerlichen Empfindungen gottseliger Seelen, nur auf einer unordentlich herumschweiffenden Einbildungs-Krafft, nicht aber auf einer gesetzten Vernunfft beruhen; indem die Frey-Geister unserer Zeiten, dem allen, was die Christen von ihrem Glauben, und dessen lebendiger Krafft sagen, eben diesen Vorwurff machen. Uns düncket, daß das, so die innerliche geistliche Empfindungen zuläßt, denen nicht widersprechen könne, welche ein innerliches geistliches Licht ausgeben. Denn der Beweis, den ein ieder von beyden führet, ist dieser,

daß

die andere Gattung ausmachen, sind gar zu übel auf die geistliche Empfindung und Erfahrung zu sprechen, und besorgen alsobald Gefahr vor die Reinigkeit der Lehre, so bald die Rede von geistlichen Empfindungen ist.* Der Herr Verfasser meinet, man könnte aller Streitigkeiten, und der vielen Schrifften, so deshalben gewechselt worden, überhoben seyn, auch die streitenden Partheyen gar leicht aus einander bringen, wenn man nur einen Unterscheid unter denen theoretischen und practischen Lehren machte. Jene lassen sich unmöglich zur Empfindung bringen, weil man sie an und vor sich selbst, nicht aber so ferne betrachtet, als sie einen Einfluß in den Willen und das Leben haben.** Wer aber auch denen letzte-

daß man sich auf eine innerliche Erfahrung beruffet; in welchem Falle man einem so viel Glauben als dem andern zugestehen muß.

* Man siehet solches insgemein als Sachen an, welche nicht sowohl der Reinigkeit der Lehre, als vielmehr der gesunden Vernunfft zuwider sind. Empfindung beruhet auf denen Sinnen. Hat nun ein geistlicher Mensch andere und besondere Empfindungen, welche der natürliche nicht hat, und nicht haben kan; so muß derselbe auch andere Sinnen als dieser haben. Der berühmte Engelländer Locke bedauerte mit Cicerone, daß der Mensch nur fünff äusserliche Sinnen habe, und erwartete daher einen grossen Vortheil und Zuwachs der menschlichen Erkenntniß, wenn GOTT den Menschen nur noch einen äusserlichen Sinn geben wolte. Vielleicht ist dieser hier von dem Herrn Verfasser gefunden, und beruhet auf demselben, die von ihm ausgegebene geistliche Empfindung.

** Wir können nicht leugnen, daß wir die Krafft dieses

letzteren die Empfindungen absprechen wolte, der würde sich sowohl der Schrifft und Vernunfft, als der Erfahrung widersetzen. Es redet der heilige Paulus von Erkenntniß und Erfahrung Phil. I, 9: und der Herr Verfasser meinet, daß das Wort, so hier durch Erfahrung übersetzt worden, eigentlich die Empfindung oder das Gefühle der Seele heisse, das ihr vermittelst der äusserlichen Sinne beygebracht wird.* So gedencket auch die Heil. Schrifft an mehr als einem Ort eines Geschmacks, Hebr. VI, 4. 1 Petr. II, 3; vieler andern Stellen zu geschweigẽ, welche gantz füglich hieher gezogen werden könnten.** Die

Ver-

ses von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Mittels, um beyde Partheyen zu vereinigen, nicht einsehen; indem wir nicht einmahl versehen, wie die practischen Lehren mehr als die theoretischen, oder vielmehr diese gar nicht sollen können empfunden werden.

* Heisset dieses Wort so viel als Gefühl, welches der Seele, vermittelst der äusserlichen Sinnen beygebracht wird; so kan der Herr Verfasser daher keinen Beweis vor seine geistliche Empfindungen nehmen. Zu einer geistlichen Empfindung, in dem Verstande, wie das Wort hier von ihm gebraucht wird, gehöret auch ein neuer geistlicher Sinn, davon gleichwohl Paulus hier nichts gedencket. Das Wort αἴσθησις ist also sehr ausdrückend durch Erfahrung übersetzt, indem die Erfahrung eben dasjenige ist, was uns die Sinne unmittelbar zeigen.

** Wenn sich die Heil. Schrifft einiger Redens-Arten in einem uneigentlichen Verstande bedienet, so müssen solche nach dem üblichen Gebrauch der Sprache erkläret werden; indem man schlechterdings könnte

wür-

Vernunfft weiß, nach des Herrn Verfassers Erachten, nichts gegen diese Wahrheit einzuwenden, und die Beschaffenheit der Sache erkläret sich gleichfalls für dieselbige. Denn die Empfindungen gehören mit zu der menschlichen Natur; und wenn man jene wegnimmt, so hebet man auch diese zugleich mit auf.* Soll nun die Bekehrung und Erneuerung ohne alles Gefühl und Empfindung zugehen, so wird die bekehrende Gnade die Natur gäntzlich aufheben; ** welches sich doch noch keiner, der nicht alle gesunde

würde, wenn man in solchen Stellen, dem Buchstaben folgen wolte. Wie unrecht würden wir nicht vieles denen Welt-Weisen unter den alten Griechen und Römern andichten, wenn man in ihren Schrifften die Worte allezeit nach dem Buchstaben nehmen wolte?

* Aus vielen Umständen hat man Ursache zu muthmassen, daß der Hr. Verfasser in der Welt-Weisheit nicht sonderl. geübt sey. Wer kan sagen, daß die Empfindungen zur menschlichen Natur gehören? Viel weniger bestehet in diesen ihr Wesen, wie der Herr Verfasser hier ausgiebt, wenn er saget, daß, wenn man die Empfindung wegnehme, man auch die menschliche Natur aufhebe.

** Wir haben hier des Herrn Verfassers Worte behalten, um allen Argwohn zu vermeiden, als ob wir seine Beweise durch unsern Vortrag schwächten. Denn ein ieder wird sehen, daß dieser Beweis mit unter diejenigen gehöre, von welchen Hr. Bayle zu sagen pflegte, daß sie allzuviel beweisen. Empfinden die natürlichen Sinnen die Würckungen der Gnade; so ist auch die Empfindung selbst natürlich. Der Herr Verfasser aber machte sich anheischig, aus dem [illegible]

letzteren die Empfindungen absprechen wolte, der würde sich sowohl der Schrifft und Vernunft, als der Erfahrung widersetzen. Es redet der heilige Paulus von Erkenntniß und Erfahrung Phil. I, 9: und der Herr Verfasser meinet, daß das Wort, so hier durch Erfahrung übersetzt worden, eigentlich die Empfindung oder das Gefühle der Seele heisse, das ihr vermittelst der äusserlichen Sinne beygebracht wird.* So gedencket auch die Heil. Schrifft an mehr als einem Ort eines Geschmacks, Hebr. VI, 4. 1 Petr. II, 3; vieler andern Stellen zu geschweigẽ, welche gantz füglich hieher gezogen werden könnten.** Die Ver-

ses von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Mittels, um beyde Partheyen zu vereinigen, nicht einsehen; indem wir nicht einmahl verstehen, wie die practischen Lehren mehr als die theoretischen, oder vielmehr diese gar nicht sollen können empfunden werden.

* Heisset dieses Wort so viel als Gefühl, welches der Seele, vermittelst der äusserlichen Sinnen beygebracht wird; so kan der Herr Verfasser daher keinen Beweis vor seine geistliche Empfindungen nehmen. Zu einer geistlichen Empfindung, in dem Verstande, wie das Wort hier von ihm gebraucht wird, gehöret auch ein neuer geistlicher Sinn, davon gleichwohl Paulus hier nichts gedencket. Das Wort αἴσθησις ist also sehr ausdrückend durch Erfahrung übersetzt, indem die Erfahrung eben dasjenige ist, was uns die Sinne unmittelbar zeigen.

** Wenn sich die Heil. Schrifft einiger Redens-Arten in einem uneigentlichen Verstande bedienet, so müssen solche nach dem üblichen Gebrauch der Sprache erkläret werden; indem man schlechte unrechte Begriffe

Vernunfft weiß, nach des Herrn Verfassers Erachten, nichts gegen diese Wahrheit einzuwenden, und die Beschaffenheit der Sache erkläret sich gleichfalls für dieselbige. Denn die Empfindungen gehören mit zu der menschlichen Natur; und wenn man jene wegnimmt, so hebet man auch diese zugleich mit auf.* Soll nun die Bekehrung und Erneuerung ohne alles Gefühl und Empfindung zugehen, so wird die bekehrende Gnade die Natur gänzlich aufheben; ** welches sich doch noch keiner, der nicht alle gesunde

würde, wenn man in solchen Stellen, dem Buchstaben folgen wolte. Wie unrecht würden wir nicht vieles denen Welt-Weisen unter den alten Griechen und Römern andichten, wenn man in ihren Schrifften die Worte allezeit nach dem Buchstaben nehmen wolte?

* Aus vielen Umständen hat man Ursache zu muthmassen, daß der Hr. Verfasser in der Welt-Weisheit nicht sonderl. geübt sey. Wer kan sagen, daß die Empfindungen zur menschlichen Natur gehören? Viel weniger bestehet in diesen ihr Wesen, wie der Herr Verfasser hier ausgiebt, wenn er saget, daß, wenn man die Empfindung wegnehme, man auch die menschliche Natur aufhebe.

** Wir haben hier des Herrn Verfassers Worte behalten, um allen Argwohn zu vermeiden, als ob wir seine Beweise durch unsern Vortrag schwächten. Den ein ieder wird sehen, daß dieser Beweis mit unter diejenigen gehöre, von welchen Hr. Bayle zu sagen pflegte, daß sie allzuviel beweisen. Empfinden die natürlichen Sinnen die Würckungen der Gnade; so ist auch die Empfindung selbst natürlich. Der Herr Verfasser aber machte sich anheischig, aus dem Lichte der Vernunfft

sunde Vernunfft ausgezogen, zu sagen unter-
standen hat. Der, so aus dem Reich der Sün-
den in das Reich der Genade soll versetzet wer-
den, fühlet gedoppelte Regungen. Einmal
widersetzt sich die natürliche Unart, die sich in
einem Stande nicht will bringen lassen, welche
sie vor ihr bestes Glück u. Vergnügen hält. Die
Gnade GOttes würcket aber auch in der Seele,
suchet die unordentlichen Regungen der Natur
zu unterdrücken, und hingegen Bewegungen in
die Seele einzupflantzen, die vom Geiste GOt-
tes herrühren, welche beyde widrige Würckun-
gen auch im Stande der Erneurung nicht auf-
hören. Wenn nun dieses ohne alle Empfin-
dung zugehen sollte, so würde uns gewiß die be-
kehrende und heiligende Gnade mehr verschlim-
mern als verbessern, und mithin den Menschen
zu einem Klotz und Steine machen.* Endlich
zeiget

nunfft zu erweisen, daß würcklich eine geistliche Em-
pfindung sey. Ausser dem wird es viele befremden,
daß der Herr Verfasser aus der Vernunfft erweisen
wolle, daß es geistliche Empfindungen gäbe: Indem
man sonst davor gehalten, daß die Vernunfft von de-
nen geistlichen Gaben, und also auch von der von ihm
vorgegebenen geistl. Empfindung gar nichts wisse.

* Es gilt auch hier, was in der vorigen Anmerckung
erinnert worden, daß der Herr Verfasser solcher ge-
stalt keine geistliche, sondern bloß eine natürliche Em-
pfindung erweist. Ausser dem sehen wir gar keinen
Zusammenhang der Gedancken darinne, wenn
ein bekehrter Mensch, wenn er auch die Würckung
seiner Bekehrung nicht geistlicher Weise empfunden
hätte, darum zu einem Kloß und Stein werden solte.

iget auch, nach des Hrn. Verfassers Vorgeben,
e Erfahrung selbst solche geistliche Empfindun-
:n, die ein ieder leicht in sich selbst finden kan,
:r mit seinen Gedancken denen Spuren des H.
Geistes nachgehet, welche dessen Würckungen
i unserer Seele hinterlassen. Man überlege
ur, was in der Seele vorgeht, wenn wir wie-
ergebohren und erneuert werden; so wird man
en Beweis vor die Würcklichkeit der geistli-
)en Empfindungen, aus seiner eigenen Seele
ehmen können.* Die scharffen und anzügli-
)en Buß-Aengste,** die mancher in der Wie-
ergeburt empfindet, und die süssen Regungen
ind Bewegungen, die der Stand der Erneue-
ung bisweilen fühlet, setzen die Sache ausser
illen Streit. Wir übergehen, was der Herr
Verfasser von dem Unterschied der geistlichen
Empfindungen und Erfahrungen hiernächst bey-
bringet; indem nach seinem eigenen Geständniß,
olches bloß auf den verschiedenen Gebrauch der
Worte ankömmt, und wenden uns zu dem an-

 dern

* Es kömmt allerdings, wenn man eine Empfindung erweisen soll, hauptsächlich auf die Erfahrung an. Allein auch diejenigen beziehen sich auf ihre Erfahrung, welche von dem innern Lichte in ihrer Seele, so vieles Aufheben machen, denen gleichwohl der Herr Verfasser, wie wir vorhin gesehen, darum nicht beytreten will.

** Solche Buß-Aengste sind wohl nichts anders, als die Bisse eines verletzten Gewissens, so auch die Heyden wohl fühlten, von denen doch der Herr Verfasser verhoffentlich nicht sagen wird, daß sie geistliche Empfindungen gehabt.

dern Hauptstück, da er von der Natur und Beschaffenheit der Unempfindlichkeit des Glaubens einen Abriß geben will.

Ob es wohl schwer fällt, andern eine Empfindung deutlich vorzustellen, daher man gleichwohl den Begriff von der Unempfindlichkeit haben muß; so geben doch Beyspiele das meiste Licht, wenn die Frage von Empfindungen ist. Er setzt deshalben in dieser Betrachtung die Geschichte von der Maria Magdalena, welche der Evangelist Johannes XX,11 erzehlet, zum Grunde, indem dieselbe ein sehr deutliches Bild von der Unempfindlichkeit des Glaubens geben kan. Um aber desto bessere Ordnung zu halten, zergliedert er dieses Hauptstücke, von der Beschaffenheit der Unempfindlichkeit des Glaubens, in drey Neben-Abtheilungen, weil sowohl die Empfind- als Unempfindlichkeit des Glaubens, mit dem dreyeinigen GOtt zu thun hat; so nimmt er sich vor, erst diejenigen Stücke abzuhandeln, die in der Heil. Schrifft der ersten Person in der Gottheit besonders zugeschrieben werden, und zu zeigen, worinne sich dabey die Unempfindlichkeit des Glaubens äussere. Zum andern will er von denen Stücken reden, die ihr Absehn auf die andere Person der Gottheit haben; und drittens von denen, die dem Heil. Geist besonders zugeeignet werden. Er beschreibet demnach erst, GOtt, als das höchste Gut, und zeiget, wie der Mensch durch die Vereinigung mit demselben nicht nur nach der Heil. Schrifft, sondern auch nach der Vernunfft die vollkomenste Glück-

seelig-

seligkeit erlange. Das Mittel, solcher theilhaff-
tig zu werden, ist der wahre Glaube, welcher so-
wohl in dem Verstande die Erkenntniß erhöhet;
als auch den Willen heiliget, daß derselbe mit
Freudigkeit bey der Qvelle alles guten halte. Al-
lein unsere Seele stehet nicht allzeit in diesem ver-
gnügten und empfindlichen Zustande; sondern
sie wird bisweilen mit der Unempfindlichkeit des
Glaubens geqvälet, und es kommen Stunden, da
uns unser eigen Hertz verdammet, da wir dencken
einen ungnädigen GOtt zu haben, u. da es schei-
net, als hätten unsere Sünden eine dicke Wolcke
vorgezogen, wodurch die Gnaden-Sonne nicht
brechen könne. * Wir empfinden bisweilen die
Krafft des Verdienstes Christi nicht, oder achten
unsere Sünden weit grösser als dasselbe. Wir tra-
gen den Saamen des Verderbens, die Erb-Sün-
de, bis in die Grufft mit uns herum: und wenn
diese merckt, daß ihre stärckften Kräffte durch die
Wiedergeburt gebrochen werden; so geht sie den

* Wenn sich solche Anfechtungen gar zu offt einstellen; so ist es vielmahls ein Zeichen, daß das Vergnügen, so sich einer eingebildet, nicht aus der würcklichen Vereinigung mit GOtt, und der Empfindung derselben, sondern vielmehr aus einer ungegründeten Einbildung entstanden. Der Verstand kan eine Zeitlang eingeschläffert, und von dem Willen beredet werden, daß man sich in einem vollkommen glückseligen Zustande befinde. Allein zu Zeiten erwachet derselbe wieder, sinnet nach, und begreifft, daß er durch ungegründete Vorstellungen hintergangen worden, sich bloß an seiner Einbildung, wie diejenigen, welche Schlösser in die Lufft bauen, belustiget, von der wahren Vereinigung mit GOTT, aber noch weit entfernet sey.

Seele auf dem Fusse nach, und mischet sich unter die besten Regungen und Handlungen der Menschen. Aus diesem Grunde geschieht es offt, daß die Seele, wenn sie die geistlichen Empfindungen in überhäuffter Anzahl hat,* in dieselben gleichsam verliebt, mit ihren Gedancken daran kleben bleibt, und nach und nach wieder in das Verderben, insonderheit in den geistlichen Hochmuth u. Sicherheit zurück geführet wird**. Demnach ist es nicht Wunder, wenn GOtt zuweilen durch Unempfindlichkeit des Glaubens, gleichsam einen Vorhang vor seine Gnade und Liebe, und vor die Würckungen des H. Geistes ziehet, damit sich die Seele dadurch nicht überhebe, sondern in beständiger Demuth u. Gelassenheit verharre, und ihre Seeligkeit mit Furcht und Zittern schaffe. Demnach ist zu zweiffeln, ob man einen Heiligen antreffen werde, der diese Unempfindlichkeit des Glaubens nicht sehr offt sollte erfahren haben, indem man auch von dem Könige David, von dessen lebendigen u. freudigen Glauben wir so fürtreffliche Zeugnisse in der H. Schrifft finden, doch viele

* Da der Herr Verfasser hier von denen Empfindungen und dem daraus erfolgenden Vergnügen redet, welche aus der Vereinigung mit GOtt selbst, insonderheit der ersten Person in der Gottheit, entstehen; so wissen wir nicht, ob man sagen könne, daß solche Empfindungen bisweilen gar zu überhäufft seyn, oder daß dieselben eine Unordnung und Schaden veranlassen können.

** Unsers Erachtens ist dieses ein selten fehlschlagendes Zeichen, daß die Qvelle solches Vergnügens nicht reine gewest, und daß dasselbe bloß auf einer, aus Hoffarth, Eigen-Liebe und Eigensinn zusammen gesetzten stoischen Einbildung beruhet.

viele Stellen antrifft, in welchen er über die Unempfindlichkeit des Glaubens sehr wehmüthig klaget.* Denn alles, was man von Marter und Quaal ersinnen kan, ist noch etwas erträgliches u. erleidliches, gegen eine Pein u. schwere Anfechtungs-Stunde, die uns GOtt, als ein gegen uns grausames und zorniges Wesen vorhält. Will man dieses deutlicher einsehn, so erwege man nur, daß es ohne die Gnade GOttes zu haben, weit besser wär, niemahls das Licht der Welt erblickt zu haben. Wenn man es in die freye Wahl eines Menschen, der schon mit dem Tode ringet, u. der gleichsam schon auf der Schwelle zur Ewigkeit steht, stellen sollte, ob er lieber sterben, oder mit diesem Bedinge wieder zurück auf die Welt treten wolle, daß sein Leben ein beständiger Zusammenhang von leiblicher u. geistl. Noth u. Elend seyn sollte? so meinet der Hr. Verfasser, ein solcher, wenn er auch gleich aus Unglauben nicht wüste, daß ein schweres Gericht und Straffe in jenem Leben, auf seine Unbußfertigkeit warte, würde dennoch das elendeste Leben einer gäntzlichē Vernichtung vorziehen.** Ja auch ein Frommer kan

 den

* In denen meisten Stellen, so der Herr Verfasser hier anführet, klagt David nicht sowohl über die Unempfindlichkeit des Glaubens, als über sein böses und nun aufgewachtes Gewissen. Mit wie schweren Sünden sich derselbe besudelt, ist bekannt; u. demnach nicht Wunder, wenn ihn das erregte Gewissen ängstete.

** Der Hr. Verfasser urtheilet hier vielleicht nicht nach aller Menschen Gemüths-Neigungen. Ein solcher, von dem wir mit ihm setzen, daß er von GOtt selbst, von denen Belohnungen und Straffen des zukünftigen

den Ort, wo die Leiber derer Verstorbenen, zu ihrer künfftigen Auferstehung ausgesäet werden, nicht allzeit ohne Furcht u. Entsetzen betreten, indem sich bald die Gedancken anmelden, daß die unvermeidliche Trennung des Leibes u. der Seele, auch ihren Cörper, in einen solchen Staub, Asche, Moder u. Verwesung legen werde, als sie tetzo mit Füssen treten.*] Und dieses alles verursacht der fürchterliche u. schaurige Gedancke von der Verwesung und Zernichtung. Gleichwohl ziehen Seelen, die durch harte geistl. Anfechtungen gar zu hefftig niedergedruckt werden, den Tod dem Leben weit vor,** und wollen lieber todt seyn, als ohne die Gnade

gen Lebens nichts wisse, oder nichts wissen wolle, würde solcher gestalt höchst unvernünfftig handeln. Es zeigen auch so viele Beyspiele, sowohl aus denen ältern als neuen Zeiten, von denen, so in ihren unglückseligen Umständen, selbst Hand an sich geleget, daß sie einen baldigen Tod, und, nach ihrer Meinung, ihre gäntzliche Vernichtung, einem elenden Leben vorgezogen.

* Die Frommen sollten ja solche Gedancken denen Ungläubigen und Welt-Kindern nicht mercken lassen, indem diese einen nicht leicht zu beantwortenden Grund daraus nehmen, ihr Vertrauen auf GOtt, und die Hoffnung eines bessern Leben nach diesem, vor eine blosse Verstellung auszugeben. Es ist unmöglich, daß der Tod denenjenigen so gar bitter und zuwider seyn, und sie so grausam erschrecken könne, welche die gewisse Hoffnung haben, daß sie durch denselben zu dem Genuß der vollkommensten Güter gelangen, und dasjenige endlich finden werden, was sie in ihrem gantzen Leben so gar emsig gesucht, und sich darnach so mühsam bearbeitet.

** Unter denen so vielen und täglichen Beyspielen der Sterbenden, wird man doch nicht leicht finden, daß nur

Gnade GOttes leben. Es müssen demnach geist- liche Anfechtungen gantz was entsetzlich schmertz- liches in sich haben, weil man auch, um derselben überhoben zu seyn, das allen Menschen so gar lie- be Leben gern mit dem Tode vertauschet.* Es ge- fällt dem Hrn. Verfasser, aus der grossen Zahl der Beyspiele, welche zu gewissen Zeiten in ihrem Le- ben mit dieser Versuchung geängstiget worden, nur die Geschichte der Mariä Magdalenä, welche er in dieser gantzen Betrachtung zum Grunde ge- setzt, fürzunehmen. Johannes beschreibt ihren Seelen-Zustand so, daß dieselbe zwar mit der zärt- lichsten u. inbrünstigen Liebe gegen ihren Heiland eingenommen gewest; unterdessen aber doch eine schwere Anfechtungs-Stunde empfinden müssen, in welcher sie gantz trost- und kraffrlos darnieder liegt, und sowohl mit iñerlicher als äusserl. Trau- rigkeit bedecket wird. Die Ursache dieser gar zu schmertzlichen Empfindung ihres Seelen-Kum- mers, liegt in diesen Worten Joh. XX, 13: Sie haben meinen HERRN weggenommen, und ich weiß

nur ein eintziger, wenn es zum Abdruck kömmt, die Welt so gern verlasse. Diejenigen, welche sich Amts halber öffters bey dem letzten Abschied der Sterbenden einfinden, wissen, wie dieselben ein sonderbares Ver- gnügen spüren lassen, wenn man ihnen vorsagt, daß noch nicht alle Hoffnung der Wieder-Auffkunfft gäntz- lich verlohren sey. Der sonst fromme König Hiskias, ließ dennoch einen betrübten Abscheu vor dem To- de von sich mercken.

* Man darf nur die heydnischen Dichter und Welt- Weisen von der Marter eines erwachten Gewissens nachlesen; so wird man dasjenige, was der Hr. Ver fasser geistliche Anfechtungen nennet, mit lebendigen Farben abgeschildert finden.

weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.* D
Herr Verfasser meint, daß der Schmertz, so
immen ins besondere das Hertz der Mariä geb
lag, sie gewiß würde verlassen haben, wenn die
wißheit der Auferstehung JEsu vor ihre Ged
cken getreten wär. Allein weil die Seele
Traurigkeit in allzuheftige Bewegung ge
worden; so hinderte diese das Nachsinnen, u
Überlegung der Gründe, die ihr sonst ohnfehlb
würden beygefallen seyn, und ihr aufgebrach
Gemüth besänfftiget haben. Wir überlassen d
Urtheil des Lesers, ob diese Gedancken des Hr
Verfassers, mit der Erzehlung des H. Johan
von dieser Geschichte passe, und gehen mit ihm z
der dritten Abtheilung fort, da er von der Un
pfindlichkeit des Glaubens handelt, so fern sie si
in denen Stücken zeiget, so die Schrifft ins beso
dere dem Heil. Geiste zuschreibt.

Hier muß man vor allen Dingen die Würckungen d
H. Geistes vor u. nach der Wiedergeburt, im Stande d
Erneurung und Heiligung wohl unterscheiden. Es i
nicht zu leugnen, daß die Würckungen des H. Geistes e

auf

* Es wird nicht ein ieder hier mit dem Herrn Verf
ser bey der Maria eine geistliche Anfechtung fin
indem sich dieselbe nebst denen übrigen Jüngern Chri
über nichts anders bekümmerte, als daß sie den Hei
Leichnam Christi nicht in seinem Grabe finden sollte.
Wenn Johannes ausdrücklich v. 9 saget, daß die Jün
ger JEsu die Schrifft noch nicht gewust, daß ihr HEr
und Meister von den Todten auferstehen müsse; s
zeiget dieses augenscheinlich, daß die Bekümmern
Mariä und der Jünger, nicht aus einer geistlichen A
fechtung hergerühret. Denn diejenigen konten wohl
nicht den Heiland mit gutem Grunde vor ihren Er
löser halten, welche nicht einmahl von ihm wusten und
glaubten, daß er von den Todten auferstehen würde.

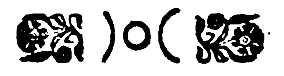
uf die Seelen der Unbekehrten thut, um sie zu Gliedern es Leibes Christi zu machen, offt ihrer Empfindung nach, ärcker und anzüglicher sind, als die, deren der Stand der Erneurung gewürdiget wird. GOtt locket und ziehet urch Liebe und Gerechtigkeit, und überschüttet manchen Unbekehrten mit vielem Glück u. Wohlseyn, um dadurch ein Hertz zum Nachsinnen zu bringen, daß er erwegen möge, wie ihn GOttes Güte zur Busse leite. Wenn un einmahl die Krafft des Geistes GOttes, nur so viel über sie erhält, daß sie mit stillen Gedancken dem nachsinnen, was offt in ihnen vorgehet; so zeigen sich die Empfindungen so lebhafft und durchdringend in ihnen, daß sie mehr als eine Unart ihrer Seelen aufbieten müssen, solchen Empfindungen ihre Krafft zu brechen und zu dämpfen.* Es haben einige freywillig bekannt, daß sie solche scharffe und empfindliche Anreitzung zur Busse, in langen Jahren nicht vergessen können, sondern daß deren Andencken sich so scharff in die Seele eingeflochten, daß die Vorstellung davon sich nachgehends auch in alle ihre Lustbarkeiten mit eingemischet, und ein rechtes Brandmahl in ihren Gewissen abgegeben. Will sich aber dennoch ein Unbekehrter noch nicht durch Güte, Liebe und Wohlthaten zur Busse leiten lassen, sondern häuffet ihm selbst den Zorn auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts GOttes; so beleget GOtt ferner solche Unbußfertige mit allerhand Gattungen von Unglück und Ubel. Dieses greifft die Seele scharff an, und bringet die vorhin zerstreuten Gedancken zusammen, daß der Sünder anfängt, zurücke zu dencken, woher, und aus

wel-

* Da alle neuen Wahrheiten und Erkenntniß vorhin unbekannter Sachen, insgemein der Seele eine viel lebhafftere Empfindung eindrücken, als andere Dinge, deren dieselbe bereits gewohnt ist; so darff man sich nicht wundern, wenn ein Unbekehrter durch die Erkenntniß der Gefahr, in welcher er sich befindet, durch die Begierde sich aus diesem Elend heraus zu reissen, u. s. w. weit empfindlicher gerühret wird, als ein Bekehrter, der nur auf dem Tugend-Wege fortgehen soll.

welcher Verschuldung alles solches Unglück über kommen. Wenn die Seele dadurch zur Stille gebracht worden, und auch die natürliche Empfindung derselben nun denen Würckungen des Heil. Geistes den Platz aufräumet, der Seele mit desto mehrerm Nachdruck zuzusetzen: so geschieht es, daß auch diese nach gerade sich stärcker und empfindlicher zeigen, weil sie so viele Hindernisse mehr finden. Gantz anders aber ist es mit denen beschaffen, die sich in dem Stande der Anfechtung befinden; welche zwar zuweilen die Würckungen des Heiligen Geistes in reicher Maasse fühlen, denen aber auch bisweilen nur ein kleines und denckeles Licht in der Seele schimmert, welches auch offt die Seele gantz zu verlassen zu haben scheinet. Und solcher gestalt sieht man wohl, wie auch in diesem Stücke die Unempfindlichkeit des Glaubens statt finde.

Auf gleiche Weise geht der Herr Verfasser auch andere Würckungen des Heil. Geistes durch, und erörtert, wie weit dabey die Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit des Glaubens statt finde. Weil es aber ohnmöglich fallen würde, alle und iede solche Würckungen besonders durchzugehn; so hoffet er doch das meiste, so zur Sache gehört, beyzubringen, wenn er den Heil. Geist, so ferne er ein Lehrer, Führer, Tröster und Erhalter ist, betrachtet, und wie fern der Glaube die Wohlthaten desselben empfindet, oder im Stande der Anfechtung sich mit solcher Erkenntniß nicht aufrichten vermag, untersuchet. Wir überlassen einem andächtigen Leser die umständliche Ausführung davon bey ihm selbst nachzusuchen.



Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert und achtzigster Theil.
Nebst vollständigen Registern vom 169. bis 180. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Innhalt des hundert und achtzigsten Theils.

I.

acobi Gothofredi opera juridica minora.

d. i.

s berühmten Rechts-Gelehrten Jacob Gothofredi kleinere Schrifften, so die Rechts-Gelahrheit angehn, nebst des Verfassers Bildniß, einem Register und Vorrede herausgegeben von Christian Heinrich Trotz, JCto. Leyden, 1733 in fol. XI Alph. 7 Bogen.

Die Verdienste des grossen Gothofredi um die Rechts-Gelahrheit sind so wichtig, daß man denselben billig un[ter] die allervornehmsten Männer setzt, welche [di]e verbessert, erläutert oder vollständiger ge[ma]cht. Und da Gothofredus nicht nur in der [Re]chts-Gelahrheit, sondern auch in der Welt[we]isheit, in denen Geschichten, den Alterthümern [un]d schönen Wissenschafften, eine mehr als ge[mei]ne, ja eine ausnehmende Erkänntniß besaß; [so] hatte er alle die seltenen Eigenschafften bey[sa]mmen, welche zu einem grossen Lehrer erfodert

werden. Seine Schrifften enthalten einen re-
ten Schatz der Gelehrsamkeit: und es kön-
nicht nur die Rechts-Gelehrten, sondern a-
die, so sich andern Wissenschafften gewid-
dieselben mit grossen Nutzen brauchen. Es
nur schade, daß so wenige den rechten Wer-
derselben kennen, und daß einige davon so sel-
ten worden, daß man ihrer nicht ohne grosse Un-
kosten habhafft werden kan. Deßwegen ist man
allerdings dem Herrn Trotz besondern Dank
schuldig, daß er die kleinen juristischen Schrif-
ten dieses vortreflichen Mannes, in einen Band
gebracht, und dadurch denen Liebhabern der-
ben viel Geld ersparet. Es zeiget auch die schö-
ne und weitläufftige Vorrede von 9 Bogen, so
er denenselben vorgesetzt, daß er ein würdiger
Kenner und Beurtheiler derselben sey. Und
obwohl der P. Niceron in seinen Memoires,
nebst andern, von dem Leben und Schrifften die-
ses grossen Rechts-Gelehrten Nachricht gegeben;
so hat doch gewiß noch niemand mit solchem Fleiß
und Sorgfalt davon gehandelt als Herr Trotz.
Deßwegen ist es billig, daß wir so wohl von
dieser schönen Lebens-Beschreibung Gothofredi,
als denenjenigen Schrifften, so in dieser Samm-
lung enthalten sind, dem Leser nähere Nachricht
geben.

Jacob Gothofredus wurde 1587, 13 Se-
ptember zu Genev gebohren, und hatte den be-
rühmten Dionysium Gothofredum zum Vater,
dessen Leben der Herr Verfasser bey dieser Gele-
genheit zugleich beschreibet. Es war dieser

Diony-

Dionysius 1549, 17 October zu Paris gebohren, studirte zu Cöln und Heydelberg, hernach der zu Paris. Jedoch weil er sich wegen der Religion, zu welcher er sich bekannte, nach der Parisischen Blut-Hochzeit wenig Sicherheit in seinem Vaterlande versprechen konte; so gieng er nach Deutschland ins Exilium, nachdem er vorher in seinem 25ten Jahre geheyrathet hatte. Zu Genev machte ihn der Rath hernach zum öffentlichen Lehrer der Rechte; worauf er 1579, 18 December zu Orleans Doctor wurde. Weil er sich aber wegen der savoyischen Einfälle zu Genev nicht sicher hielt, so gieng er nach Basel; und da sich sein Ruhm in Deutschland immer mehr ausbreitete, wurde er 1591 zum Professor der Pandecten und Historien nach Straßburg beruffen; welchem Amte er neun Jahr lang vorstand, 1600 aber von dem Churfürsten zu Pfalz Friderico IV nach Heydelberg beruffen wurde. Als es ihm hier aber nicht recht anstand, und die Straßburger auf das neue ein Verlangen nach ihm bezeigten; so wandte er sich wieder dahin; wiewohl er gieng hernach zum andernmahle nach Heydelberg; zohe aber wegen der Kriegs-Unruhe endlich gegen das Ende seines Lebens 1620 wieder nach Straßburg, und starb daselbst 1622, 7 September. Der Ruf seiner Wissenschafften hatte sich dergestalt ausgebreitet, daß er 1603 an Cujacii Stelle nach Bourdeaux, 1590 nach Angers, 1610 nach Valence, und 1608 nach Leyden beruffen wurde. Es verlangten ihn auch die Nürnberger 1592 nach Altorff; ingleichen

die friesländischen Stände, und die Academ
zu Montpellier. Er hatte aber zu dergleich
Veränderungen keine Lust, und ließ alle ih
angebothenen und mitunter vortheilhaft
Stellen fahren. Sein Gedächtniß war vo
treflich; wie er denn alles, was er in der J
gend gelernet, im Alter noch wußte, und 40 bis
50 Leges hinter einander hersagen konte, ohne ein
Wort dabey zu verfehlen. Seine gelehrten
Schrifften sind:

I) Notæ in corpus juris civilis.

II) Notæ ad consuetudines civitatum & provinciarum regni Galliæ, Francof. 1597 fol. Genevæ 1623 fol.

III) Fragmenta XII tabularum suis nunc primum tabulis restituta, Genevæ 1686, 8vo.

IV) Praxis civilis ex antiquis & recentioribus auctoribus, Francofurti 1591 fol.

V) De jure paganorum.

VI) Notæ ad Ciceronem, Lugduni 1588 in 4to.

VII) Notæ in Varronem, Festum & Nonium, sub titulo, veterum grammaticorum collectio, primum Genevæ 1602 & post ibidem 1622.

VIII) Notæ in Senecam, Basileæ 1596 in 8vo.

IX) Synopsis statutorum municipalium ad pandectas.

X) Statuta regni Galliæ, Francof. 1611 fol.

XI) Opuscula juris varia 1586.

XII) De tutelis electoralibus testamentariis legitimas excludentibus, Heidelbergæ 1611. 4to.

III) Responsio ad prooemium Deschlini de tutelis electoralibus testamentariis, Heidelbergæ 1613.

IV) Notæ ad libros institutionum.

V) Quæstiones politicæ.

VI) Epitome historiæ antiquæ.

VII) De personis sui juris in tutorum potestate constitutis.

VIII) De interdictis seu appellationibus extraordinariis.

IX) Theophili paraphrasis institutionum 1587 in 4to.

X) Libri octo basilicorum cum præfatione.

XI) Joan. Seinsonii consuetudines byturicensis, aurelianensis & turonensis civitatis, Francofurti 1598.

XII) Fontes juris canonici, Lugduni 1583 in 4to.

XIII) Jacobi Cujacii paratitla in aliquot libros codicis aucta, Francof. 1605, 4to.

XIV) Historia Philippi Cominæi, Hagæ Comitum 1682, 8vo.

Aber es ist hier entweder ein Irrthum in der Jahr-Zahl, weil Dionysius eher gestorben; oder es hat ein anderer diese Ausgabe besorget. Es scheinet auch aus einigen Stellen gelehrter Leute, daß dieser Dionysius an einer Auflage des Svetonii und Plutarchi gearbeitet. Ob aber solche an das Licht getreten, kan Hr. Trotz nicht gewiß sagen. Wie er aber bisher die Schrifften Dionysii Gothofredi erzehlet; so bringt er nunmehr auch verschiedene Urtheile

der Gelehrten von denselben, wie auch einige [illegible] seinen Widersachern bey, die wir dem Leser [illegible] ihm selbst nachzusehn überlassen. Weil der H. Verfasser in der Historia Gothofredorum, [illegible] er zu schreiben verspricht, von diesen allen weitläufftiger zu handeln willens ist; so giebt er [illegible] nur eine Probe einer gelehrten Abhandlung von dessen notis in corpus juris civilis, deren verschiedene Auflagen er, nebst demjenigen, was die Gelehrten daran gerühmt oder getadelt, anführet.

Allein weil er hier hauptsächlich mit Jacob Gothofredo zu thun hat, so erzehlt er nunmehr dessen Leben. Er wurde 1619 in seiner Vater-Stadt Genev Professor Juris, und nach 10 Jahren in den Rath genommen, in welchem er das Burgermeister-Amt viermahl, das Syndicat aber fünffmahl verwaltet, über dieses Scholarche gewest, und in verschiedenen Gesandschafften nach Franckreich, Deutschland, Piemont und in die Schweitz gegangen. 1637 berufften ihn die Staaten von Holland, nach Cunäi Tode zur Professione Juris nach Leyden. Und ob er wohl aus Liebe zu seiner Vater-Stadt diesem Beruff nicht folgte: so war er doch gegen die Staaten von Holland so erkenntlich, daß er ihnen seine Auflage von Philostorgii Kirchen-Historie zuschrieb, und sich darinne für ihre gute Meynung bedanckte. Er starb in seinem 65 Jahr 1652, 24 Julii. Nachdem der Herr Verfasser hierauf von Gothofredi rühmlichen Sitten gehandelt, und denselben gegen einige harte Ausdrückungen

ungen des Sarrarii vertheidigt: so ertheilt er eine Nachricht von dessen Schrifften. Anfänglich führt er diejenigen an, welche in der gegenwärtigen Auflage vorkommen; welche Nachricht wir unsern Lesern desto sorgfältiger mittheilen, weil dieselben daraus den Inhalt des gegenwärtigen Bandes auf einmahl übersehen können. Es stehen in demselben folgende Schrifften Gothofredi:

I) Fontes quatuor Juris civilis, welches Buch folgende Schrifften enthält:

α) Fragmenta XII Tabb. cum Gothofredi & aliorum notis, welche zuerst 1616 zu Heydelberg gedruckt, und nach Gothofredi Tode, nebst folgenden drey juristischen Schrifften, unter dem Titul Quatuor fontes juris civilis 1653 zu Genev in 4to aufgelegt worden.

β) Lex julia & papia repetitæ prælectionis cum notis, welches Werckgen 1617 zuerst gedruckt worden.

γ) Series edicti perpetui, welches das dritte Stück der jetztgedachten quatuor fontium ist.

δ) Series librorum a JCtis secundum ordinem Edicti conscriptorum: und das ist das letzte Stück dieser quatuor fontium.

II) Liber animadversionum juris civilis, darinne Gothofredus, Cujacium gegen Joh. Steckii observationes anticriticas vertheidigt. Das Buch ist zuerst 1628 in 4to zu Genev an das Licht getreten.

III) Diatriba de Cenotaphio, deque diversis super illius religione Ulpiani & Marciani sen-

tentiis, ad L. 6 §. 4 & ult. L. 7 D. de Rer. D. & L. 6 §. 1 de Religios. Das Buch ist 163. Genev gedruckt, 1654 aber in 4 aufgeleget worden; und der Verfasser hat darinne denen, die die Rechte treiben, ein Beyspiel geben wollen, wie sie die Gesetze der Kayser in dem Codice untersuchen sollen.

IV) Discursus historicus ad legem Quisquis C. ad L. juliam majestatis, welcher 1633 zu Genev in 4 und zum andern mahl 1654 eben daselbst heraus gekommen.

V) Opusculum de imperio maris & de jure naufragii colligendi, legeque rhodia, welches 1637 zu Genev, und hernach 1654 eben daselbst gedruckt worden.

VI) Diatriba de jure praecedentiae. Es ist diese Schrifft zuerst unter dem Titul academischer Dissertation bekannt worden: worauf sie Ejus Collado 1664 zu Genev, aus des Verfassers MScr. vermehrter mit dessen Bewilligung herausgegeben; daher sich Boecler in der Notitia S. Imperii irret, wenn er dafür hält, es sey dieselbe erst nach Gothofredi Tode heraus gekommen.

VII) Tractatus practicus de salario. Dieses ist auch anfänglich eine academische Dissertation gewest, welche aber gedachter Collado, nach des Verfassers Tode, aus dessen Pappiern 1656 zu Genev viel vermehrter herausgegeben.

VIII) Orationes tres, welche Gothofredus 1634 zu Genev bekannt gemacht. Sie handeln von den Fehlern des gemeinen Wesens

und

id der Fürsten, wie auch von beyder Verbesse-
ng, und sind bey Gelegenheit der damahligen
eligions-Unruhe in Deutschland geschrieben
orden. Die erste hat die Uberschrifft: Ulpia-
is, seu de Majestate Principis romani legibus
luta: Die andere, Julianus, seu de arcanis Ju-
ani imperatoris artibus ad profligandam reli-
onem christianam: Die dritte, Achaica, seu
: causis interitus reipublicæ Achæorum.

IX) Orationes quinque Libanii Sophistæ.
Die ersten viere gab Gothofredus 1631 zu Ge-
ev in 4. zuerst mit einer lateinischen Ubersetzung
eraus, und fügte solchen die fünffte, wegen
Gleichheit der abgehandelten Dinge bey, nach-
em Friedr. Morellus solche schon vorher be-
annt gemacht. Sie handeln alle von Dingen,
o die Rechte betreffen. Uber dieses ließ Go-
hofredus auch 1634 die sechste Rede des Liba-
nii aus einem Codice der augspurgischen Bi-
bliothec drucken, darinne derselbe den Kayser
Theodosium M. ermahnet, die heydnischen Tem-
pel nicht zu zerstören. Der Herr Herausgeber
hat dieselbe hier gleichfalls beygefügt.

X) Dissertationes duæ. Die erste hat die
Uberschrifft: De mutatione & augmento mone-
tæ aureæ ad explicationem legis 2 codice justi-
nianeo de veteris numismatis potestate; die an-
dere aber de functione & æqualitate in mutuo,
ad intellectum veramque lectionem legis 2 D.
de rebus creditis si certum petatur. Gothofre-
dus hat dieselben 1654 zu Genev in 4to dru-
cken lassen.

tentiis, ad L. 6 §. 4 & ult. L. 7 D. de Rer. D. & L. 6 §. 1 de Religios. Das Buch ist 163. Genev gedruckt, 1654 aber in 4 aufgelegt worden; und der Verfasser hat darinne denen, die Rechte treiben, ein Beyspiel geben wollen, wie sie die Gesetze der Kayser in dem Codice untersuchen sollen.

IV) Discursus historicus ad *legem Quisq. C. ad L. juliam majestatis*, welcher 1633 zu Genev in 4 und zum andern mahl 1654 ebendaselbst heraus gekommen.

V) Opusculum de imperio maris & de jure naufragii colligendi, legeque rhodia, welches 1637 zu Genev, und hernach 1654 eben daselbst gedruckt worden.

VI) Diatriba de jure præcedentiæ. Es ist diese Schrifft zuerst unter dem Titul academica Dissertatio bekannt worden: worauf sie Esaias Collado 1664 zu Genev, aus des Verfassers MSct. vermehrter mit dessen Bewilligung herausgegeben; daher sich Boeckler in der Notitia S. Imperii irret, wenn er dafür hält, es sey dieselbe erst nach Gothofredi Tode heraus gekommen.

VII) Tractatus practicus de salario. Dieses ist auch anfänglich eine academische Dissertation gewest, welche aber gedachter Collado, nach des Verfassers Tode, aus dessen Pappieren 1656 zu Genev viel vermehrter herausgegeben.

VIII) Orationes tres, welche Gothofredus 1634 zu Genev bekannt gemacht. Sie handeln von den Fehlern des gemeinen Wesens und

d der Fürsten, wie auch von beyder Verbesse-
ng, und sind bey Gelegenheit der damahligen
eligions-Unruhe in Deutschland geschrieben
orden. Die erste hat die Uberschrifft: Ulpia-
is, seu de Majestate Principis romani legibus
luta: Die andere, Julianus, seu de arcanis Ju-
ıni imperatoris artibus ad profligandam reli-
onem christianam: Die dritte, Achaica, seu
: caussis interitus reipublicæ Achæorum.

IX) Orationes quinque Libanii Sophistæ.
Die ersten viere gab Gothofredus 1631 zu Ge-
ev in 4. zuerst mit einer lateinischen Ubersetzung
eraus, und fügte solchen die fünffte, wegen
Gleichheit der abgehandelten Dinge bey, nach-
em Friedr. Morellus solche schon vorher be-
annt gemacht. Sie handeln alle von Dingen,
) die Rechte betreffen. Uber dieses ließ Go-
hofredus auch 1634 die sechste Rede des Liba-
ıii aus einem Codice der augspurgischen Bi-
liothec drucken, darinne derselbe den Kayser
Theodosium M. ermahnet, die heydnischen Tem-
pel nicht zu zerstören. Der Herr Herausgeber
hat dieselbe hier gleichfalls beygefügt.

X) Dissertationes duæ. Die erste hat die
Uberschrifft: De mutatione & augmento mone-
tæ aureæ ad explicationem legis 2 codice justi-
nianeo de veteris numismatis potestate; die an-
dere aber de functione & æqualitate in mutuo,
ad intellectum veramque lectionem legis 2 D.
de rebus creditis si certum petatur. Gothofre-
dus hat dieselben 1654 zu Genev in 4to dru-
cken lassen.

XI) De electione magistratus inhabilis seu in-capacis per errorem facta, dissertatio ad L. 7 Barbarius Philippus 3 D. de officio prætorum. Es ist dieselbe 1654 zu Genev gedruckt, und 173. zu Helmstädt aufgelegt worden.

XII) De velandis mulieribus deque exu... capitis dissertatio, ad D. Pauli locum, 1 ad Corinthios XI. Gothofredus meynt, man solle ... das Wort ἐξουσία lesen ἐξουβίαν, und vor διὰ τοὺς ἀγγέλους setzen διὰ ἀγγελίους, oder διὰ τὰς ἀγγέλας.

XIII) De interdicta Christianorum cum gentilibus communione, epistola, deque pontificatu maximo, num christiani imperatores eum aliquando gesserint. Dieser Brieff ist 1654 zu Genev in 4to aus der Presse gekommen, in welchem der Verfasser, Constantin des grossen, Valentiniani und Theodosii M. Verordnungen erläutert, darinne sie denen Christen den Umgang mit den Heyden untersagen.

XIV) De famosis latronibus investigandis dissertatio, ad L. si Bursatoram 13 Cod. de Fidejussoribus. Es ist diese Dissertation 1652 und 1668 zu Genev in 4 gedruckt worden, und der Verfasser weist darinne, daß dieses Gesetz des Gordiani, nicht zu der fidejussoria obligatione gehöre.

XV) Dissertatio de nuptiis consobrinorum, welche der Verfasser bey Gelegenheit einer Stelle des Philostorgii entworffen, den er zu erläutern bemühet war. Es ist dieser Abhandlung eine andere de testamento tempore pestis vel a testa-

tore

peste contacto, condito beygefügt, dar-
der Verfasser darthut, daß L. 8 C. de te-
ient. nicht von der Pest handele.

XVI) De statu paganorum sub christianorum
ieratoribus. Diese Schrifft ist eigentlich
Commentarius ad tit. X de Paganis libri
I Codicis theodosiani, und trägt zu Erläu-
ung der Kirchen-Geschichte des 4ten und
ifften Jahr-hunderts nicht wenig bey.

XVII) Novus in titulum pandectarum de
ersis regulis juris antiqui, commentarius.
egenwärtiges gelehrte Werck hat Gothofredus
cht selbst heraus gegeben, sondern solche Ar-
it in seinem Testament dem Collado beschie-
n, welcher solche auch 1652 in 4to an das
cht gestellet. Es war aber Gothofredus, der
ber dem Drucke dieses Buches starb, so sorg-
m vor dasselbe, daß er noch eine halbe Stun-
e für dem Tode, einen Bogen, der ihm aus der
Druckerey gebracht wurde, selbst corrigirte.
Sonst ist dieses Buch ohnstreitig eines der aller-
esten, so über die Regulas Juris verfertigt wor-
den.

XVIII) Manuale juris seu parva juris myste-
ria. Dieses Buch ist fünff mahl bey des Ver-
fassers Lebzeiten gedruckt worden, und enthält
folgende vier kleine Schrifften: 1) Eine Histo-
rie des bürgerlichen Rechts; 2) Bibliothecam,
3) florilegium sententiarum juris, politicarum
& communium notionum, ex corpore juris ju-
stinianeo desumtarum; 4) Seriem librorum &
titulorum in digestis & in codice. Gothofre-
dus

dus wolte drey Manualia schreiben. Das e[...]
kam unter dem Titul quatuor fontes her[...]
das andere ist das gegenwärtige Manu[...]
und in dem dritten sollten folgende Schri[...]
vorkommen: 1) ars causandi, seu genuinam [...]
gis speciem designandi, additis dubitandi & [...]
cidendi rationibus; 2) Antinomicum seu leg[...]
conciliationes; 3) Index legum selectarum [...]
practicabilium; 4) consilium de bibliotheca [...]
ve theoretica sive practica indicatis ipsis [...]
libris. Es ist dieses letzte Manual [...]
nicht an das Licht getreten: weil es aber [...]
Verlaut nach im MSct. verhanden seyn soll, [...]
wünscht der Herr Herausgeber, daß ein Geleh[...]
ter, so solches besäß, dasselbe bekannt machen
möchte. Was das gegenwärtige Manua[...]
le anlangt, so ist solches ein sehr brauchbares
und zu der Historie der Rechts-Gelahrheit höchst
nützliches Buch.

Dieses ist der Inhalt der gegenwärtigen Sammlung, für welche man dem Herrn Trotz allerdings Danck schuldig ist; zumahl da er das Werck mit sehr guten und brauchbaren Registern versehen. Es sind diese Schrifften des berühmten Gothofredi den Gelehrten bekannt genung; und also haben wir nicht Ursache, denenselben einen Auszug daraus vorzulegen. Weil aber Herr Trotz, um Gothofredi Leben vollständig zu liefern, zugleich von dessen übrigen Schrifften Nachricht gegeben; so wollen wir auch deren Verzeichniß unsern Lesern vorlegen. Es sind folgende:

1) Notæ

1) Notæ in Tertulliani ad nationes libros duos editos. Gothofredus hat diese Schrifft, welche gleichsam eine Einleitung zu gedachten Büchern des Tertulliani ist, 1652 in 4 herausgegeben; wobey sonderlich Hr. Trotz den Indicem juridicarum observationum rühmt, der zum Verstande von Tertulliani Schrifften deßwegen sehr dienlich ist, weil sich derselbe überall viel juristischer Redens-Arten bedienet. Man hat von dieser Schrifft eine neue Auflage zu hoffen, welche Herr Havercamp mit seinen und Rigaltii Anmerckungen, in dem folgenden Bande von Gothofredi critischen Wercken, an das Licht stellen wird. Es soll aber dieser folgende Band von dem gegenwärtigen gantz unterschieden seyn, indem er nur Gothofredi critische und historische Schrifften, Anmerckungen über alte Autores, und diejenigen Abhandlungen, so zur re literaria gehören, enthalten wird.

2) Philostorgii Historiæ ecclesiasticæ libri XII, cum versione, supplementis, indice & Dissertationibus prolixis, 1642 in 4to. Gothofredus ist der erste, so den Philostorgium herausgegeben. Und obschon Valesius und Stephan Clericus verschiedenes daran aussetzen wollen; so ist es doch bloß aus besondern Absichten und übler Neigung gegen Gothofredum geschehn; und die schönen Abhandlungen, so derselbe dem Philostorgio beygefügt, bleiben ein Schatz der Kirchen-Geschichte.

3) Descriptio orbis græce & latine 1628 in 4to. Heinsius vermeynt, es habe Gothofredus

dus die griechische Ubersetzung von dieser la-
teinischen Beschreibung selbst verfertiget. Hr
Prof. Krause in Wittenberg aber hat verspro-
deutlich zu zeigen, daß solche Ubersetzung be-
im achten oder neunten Jahr-hundert, von ein-
abendländischen Mönche ausgearbeitet word-

4) Codicis gregoriani & hermogeni-
fragmenta, * welche hernach Schulting sei-
Jurisprudentiæ antejustinianeæ einverleibt.

5) Sacræ exercitationes duæ, de ecclesia de-
que incarnatione Christi ad inlustrationem &
&i Pauli I. ad Timoth. 3 v. 15, 16 Genevæ 164
in 8vo. Es war diese Abhandlung sehr selte-
worden; daher man sie dem siebenden Thei-
der Criticorum sacrorum einverleibet.

6) Codex theodosianus. Wie dieses das vor-
nehmste Werck des Gothofredi ist, an dem er gan-
tzer 30 Jahr gearbeitet, so hat er das Vergnü-
gen nicht erlebt, solches gedruckt zu sehn; son-
dern es hat sich erst nach dessen Tode, Anton
Morvillius drüber gemacht, und solches 1665
in 6 Tom. in fol. zu Lion drucken lassen. Herr
Trotz wünschet, daß so ein vortreflich Buch wie-
der möchte unter die Presse gegeben, und da-
durch denen Käuffern die allzugrossen Unkosten
ersparet werden. **

7) Dis-

*Herr Trotz meldet, daß dieses Buch 1586 zu Genev
gedruckt worden. Es muß aber wohl ein Druck-
Fehler seyn, dergleichen sich in dieser Vorrede nicht
wenig finden, indem Gothofredus erst 1578 gebohren
worden.

** Dieser Wunsch dürffte bald erfüllet werden, indem
uns

7) Dissertationes 1) de tutela, 2) de cura. Freher und Lippenius ziehen diese Abhandlungen an; und der letzte gedenckt, daß solche 1625 zu Genev gedruckt worden. Es hat aber Herr Trotz solche nirgend finden können; daher er diejenigen, welche solche etwa besitzen möchten, ersucht, sie wieder drucken zu lassen.

8) De suburbicariis regionibus & ecclesiis, seu de praefectura & episcopi urbis Romae dioecesi conjectura. Gothofredus gab diese Schrifft 1618 zu Franckfurt ohne seinen Nahmen heraus. Und als Sirmond derselben in eben diesem Jahre seine sogenannte Censuram entgegen setzte; so vertheidigte er sich 1619 in den Vindiciis pro conjectura adversus censuram Jacobi Sirmondi, die er auch ohne seinen Nahmen drucken ließ. Nachgehends mengte sich Salmasius in diesen Streit, und schrieb 1620 Amici ad amicum epistolam de suburbicariis regionibus. Sirmond antwortete nach etlichen Monathen, und setzte seinen Wiedersachern entgegen: Adventoria causidico divionensi adversus amici ad amicum epistolam de suburbicariis regionibus & ecclesiis, cum censura vindiciarum conjecturae alterius anonymae. Salmasius gab dagegen 1621 zu Paris sein Eucharisticon heraus,

uns nicht allein vor einiger Zeit ein Entwurff zu einer neuen Auflage zu Gesichte gekommen, so zu Basel durch Subscriptiones soll gedruckt werden; sondern auch ein berühmter Buchhändler hiesigen Ortes ohnlängst bekannt gemacht, daß er das Buch wieder unter die Presse geben wolle.

heraus, und Sirmond beschloß hierauf den Streit in der Schrifft: Propempticum adversus Eucharisticon de suburbicariis regionibus & ecclesiis. Herr Trotz erinnert, daß so wol Herr D. Deyling als Herr M. Kortholt, die Schrifften, so hierher gehören, erzehlt und beurtheilet; führt aber doch einige an, so dem letztern nicht bekannt gewest.

9) Historia genevensis, welche Gothofredus entworffen, Sponius aber 1685 zu Utrecht in frantzösischer Sprache drucken lassen.

Der Herr Verfasser thut hierauf einiger Schrifften Meldung, welche Gothofredus zu verfertigen willens gewest, und macht über verschiedene Bücher desselben, so in dieser Sammlung enthalten sind, einige gelehrte, weitläuffige und lesens-würdige Anmerckungen; unter denen sonderlich die erste sehr wohl gerathen, da er das Gesetz erkläret, wie man einem Diebe begegnen solle, der bey Nacht einbricht. Zum Beschluß erinnert er, daß er bey Erzehlung von Dionys. Gothofredi Schrifften, dessen noch nicht gedruckte Briefe, wie auch die Anmerckungē über den Alexander von Alexandro aus der Acht gelassen; wie auch, daß sich Herr D. Fabricius geirret, wenn er dafür gehalten, Jac. Gothofredus habe Symmachi Leben beschrieben, *wie solches* in Paræi Lexico symmachiano stehe. Endlich aber dürffen wir nicht vergessen, daß Herr Trotz Hoffnung mache, eine vollständige Historie von denen Gothofredis zu schreiben. Wie aus der gegenwärtigen schönen Vorrede erhellet,

llet, daß er alle Wissenschafft und Geschicklich-
t besitze, so zu einer solchen Arbeit erfordert
rd; so wünschen wir, daß er dieses Verspre-
en bald zu erfüllen, Zeit und Gelegenheit ha-
n möge.

II.

rste Gründe der gesammten Welt-Weisheit, darinnen alle philosophische Wissenschafften in ihrer natürlichen Verknüpffung abgehandelt werden, zum Gebrauch academischer Lectionen entworffen, von Johann Christoph Gottscheden, Prof. extraord. und Collegiaten zu Leipzig, der kön. pr. Soc. der Wiss. Mitgliede. Leipzig, 1733 in 8, 1 Alphab. 16 Bogen, 3 Bogen Kupffer.

Die neue Gestalt, so die Welt-Weisheit zu unsern Zeiten erlangt, giebt auch bestän-
ig zu neuen Büchern Anlaß. Und wie es ein
utes Zeichen von dem Wachsthum der Wissen-
chafften ist, wenn diejenigen, so vorietzo etwas
n derselben schreiben, da anfangen, wo ihre
Vorfahren aufgehört, oder dasjenige, was sol-
he gründlich vorgetragen, deutlicher, begreiffli-
her und gewisser zu machen suchen; so zweif-
eln wir keinesweges, es werde das gegenwär-
ige Buch, denen Liebhabern der neuen Welt-
Weisheit, dergleichen Dienste thun, zumahl da

es zum Gebrauch der academischen Lectionen ge- schrieben ist, und also durch die dazu kommende Erläuterungen eines geschickten Lehrers, erst brauchbarer gemacht werden kan.

Der Herr Verfasser erinnert in der Vorrede nicht ohne Grund, daß es bisher an einem gu- ten Hand-Buche der Welt-Weisheit in deut- scher Sprache gemangelt. Und ob er zwar vor des Herrn Hof-Raths Wolffs deutsche Schrif- ten alle Hochachtung trägt, und solche als Quel- len rühmet, daraus er viel, wo nicht das meiste geschöpffet habe; so erinnert er doch, daß solche viel zu weitläufftig seyn, als daß man darüber lesen könte, indem die Jugend so ungedultig ist, daß sie durch die Philosophie durchzulauffen, ja durchzufliegen pflegt. Der Herr Verfasser erinnert hier sehr wohl, daß die Geringschätzung der Welt-Weisheit, welche wohl gar von eini- gen Lehrern auf hohen Schulen unterstützt wird, ungemeinen Schaden thue. Daher kömmt, daß man in allen Ständen so viele antrifft, wel- che, ob sie wohl auf hohen Schulen gewest, und sich daher unter die Gelehrten rechnen, dennoch so sehr an Vorurtheilen kleben, und ihre gantze Gelehrsamkeit in demjenigen suchen, was sie vormahls auswendig gelernet haben; ja daß so viel studirte nicht nur in dem pöbelhafftesten Aberglauben stecken, sondern auch in den meisten Stücken die lächerlichste Meynung von der Na- tur GOttes, der Welt und der Geister hegen. Damit nun der Herr Verfasser auch seines Or- tes diesem Unheil steure, so hat er sich entschlos-

sen,

sen, gegenwärtiges Buch zu schreiben, welches das wesentliche der Welt-Weisheit enthalten, durch seine Grösse aber die Lernenden nicht abschrecken, sondern sich denselben durch einen kurtzen Vortrag beliebt machen soll. Bisher hat der Herr Verfasser über Thümmigs institut. philos. Wolf. gelesen. Es ist aber dasselbe Buch, wegen der undeutlichen und an vielen Orten sehr verworrenen lateinischen Schreib-Art, denen Anfängern zu schwer, und benimmt ihnen die Lust, sich mit der Welt-Weisheit näher bekannt zu machen. Daher sucht der Herr Verfasser denenselben ein Buch in die Hände zu geben, so sie mit einem dunckeln Vortrage nicht abschrecken, sondern ihnen die Sache leichter machen möge.

Er rühmt sich hierbey, wie er selbst schreibet, keiner neu entdeckten Wahrheiten, und grossen Erfindungen. Er hat kein neues Gebäude der Welt-Weisheit auffführen, auch kein altes über den Hauffen werffen wollen; sondern nur die gründliche Art zu philosophiren, darauf wir durch den Herrn von Leibnitz zuerst geführet worden, durch einen veränderten Vortrag, etwas beliebter und gemeiner zu machen gesucht. Er hat eine Einleitung und Vorbereitung zu des Herrn Hofraths Wolffs Schrifften abfassen, und seinen Zuhörern Lust machen wollen, sich nach diesem Vorschmacke, daselbst als an einer vollen Tafel zu sättigen. Dabey aber hofft er, es werde es ihm niemand verargen, daß er vielleicht in ein und dem andern Stücke von seinen

Vorgängern abgewichen sey. Denn wir si[nd]
in der Welt-Weisheit an keine Glaubens-F[or]
muln und gewisse Ausdrückungen gebunde[n].
Ein ieder philosophirt nach seiner Einsicht u[nd]
Ubung; und bindet sich dabey an niemande[s]
Vorschrifft. Die Gaben sind mancherley, [und]
die Art und Weise, wie man zur Erkänntniß p[hi]
losophischer Wahrheiten gekommen, ist sehr un
terschieden. Dieses beydes aber macht, daß
wenn man eine Sache von dieser oder jener Se[i]
te ansieht, man sie so oder anders befindet. Daß
der Herr Professor in ein und dem andern Pun
cte, der Meynung des Herrn Hofrath Wolfs
noch nicht völlig habe beypflichten können, sol
der Ehre desselben vielmehr zuträglich, als ver
kleinerlich seyn; weil es rühmlicher ist, den Bey
fall dererjenigen in der Haupt-Sache selbst zu
haben, die auch in einigen Neben-Dingen an
derer Meynung sind, und also zeigen, daß sie
kein Vorurtheil des menschlichen Ansehens blen
det, als solche Nachfolger zu haben, die alle
unsere Worte anbeten, entweder weil sie uns
schmeicheln wollen, daß wir untrüglich wären,
oder weil sie in der That niemahls etwas an
ders gelesen, als was sie von uns gelernet.

Dieses sind des Herrn Professors Gedancken,
darinne er die Absicht erkläret, so er bey Ver
fertigung dieses Buches gehabt. Es ist dieses
aber nur der erste Theil der Welt-Weisheit, wel
cher die theoretischen Disciplinen enthält: der
andere practische Theil aber soll bald nachfol
gen. Man findet in dem gegenwärtigen 1)

eine

ine Einleitung in die Welt-Weisheit überhaupt, 2) die Vernunfft-Lehre, 3) die Grund-Lehre oder Ontologie, 4) die Welt-Betrachtung, 5) die Geister-Lehre, 6) die Natur-Lehre, 7) die natürliche GOttes-Gelahrheit. Wir haben nicht Ursache den Leser durch einen weitläufftigen Auszug, von dem Inhalt dieses Buches zu unterrichten. Denn da sich der Herr Verfasser selbst erkläret, daß er in dem Haupt-Wercke des Herrn von Leibnitz, und Herrn Hofrath Wolffs Gedancken behalten, diese aber anietzo bekannt genung sind; so wäre es überflüßig, viel davon zu sagen. Das aber müssen wir rühmen, daß das Buch überaus deutlich geschrieben sey, wodurch ein grosser Einwurff gegen die neue Welt-Weisheit wegfällt, da man sich beständig über deren Danckelheit beklaget, und derselben Schuld gegeben, daß sie sich nicht deutlich ausdrucken lasse. Denen zu gefallen, so daran gelegen ist, daß sie die lateinischen Kunst-Wörter derer Sachen wissen, so hier vorgetragen werden, hat der Herr Professor auf dem Rande die lateinischen Redens-Arten, so in den Schulen der Welt-Weisen gebräuchlich sind, beygefügt.

Wiewohl es bleibt der Herr Verfasser nicht allezeit bey denen Gedancken der neuern Welt-Weisen. Wir wollen dem Leser davon nur eine doppelte Probe geben. Gleich in der Einleitung beschreibt er die Welt-Weisheit anders, als solches die neuen Welt-Weisen zu thun gewohnt sind. Er spricht: die Welt-Weisheit ist eine Wissenschafft von der Glückseligkeit des

Menschen; in so weit wir sie nach dem M[illegible] unserer Unvollkommenheit erlangen und [illegible] üben können. Diese Beschreibung wird [illegible] nicht anstehn, sonderlich weil sie die Philoso[illegible] nicht genug von andern Wissenschafften un[illegible]scheidet, und so wohl die sogenannten höhern [illegible]cultäten, als auch die mechanischen Künste [illegible] selbst die Handwercke, ja alle Lebens-Art[illegible] die wir im gemeinen Wesen brauchen, mit zu [illegible] Welt-Weisheit zu ziehen scheinet; deßweg[illegible] rechtfertiget sich der Herr Verfasser in der Vo[illegible]rede. Die bekannte Beschreibung, daß [illegible] Welt-Weisheit, eine Wissenschafft der möglich[illegible] Dinge sey, ist vielen zu speculativisch vorgeko[illegible]men, und sie haben gemeynet, daß solche [illegible] einen theoretischen Begriff von der Welt-Wei[illegible]heit gebe; deßwegen hat er seinen Zuhörern durch diese neue Beschreibung dienen wollen, und vertheidigt solche also: „Die Begierde „glücklich zu werden ist allen Menschen ange„bohren. Die Weisheit hat uns der Herr von „Leibnitz nach dem Exempel vieler Alten, als eine „Wissenschafft der Glückseligkeit beschrieben; „Was wir ietzo Philosophie nennen, hieß vor die„sen schlechtweg die Weisheit; bis die Beschei„denheit des Pythagoras einen neuen Nahmen „einführte. Das deutsche Wort Welt-Weis„heit gab mir über dieses ein völliges Recht, die„sen pythagorischen Begriff zu verneuern, und „sie nach den Umständen dieses Lebens, eine un„vollkommene Wissenschafft der Glückseligkeit „zu nennen; daraus floß nun alles übrige gar

leicht,

leicht, und ich hoffe, daß ein unpartheyischer,"
wo nicht den Vorzug meiner Erklärung vor"
der wolffischen, doch wenigstens ihre Nutz-"
barkeit mit weniger Mühe einsehen wird. Ich"
lasse indessen die andere in ihrem völligen Wer-"
the, und rathe es allen, die acroamatisch phi-"
losophiren wollen, dabey zu bleiben; ob ich"
gleich für die exoterischen Schüler der Welt-"
Weisheit, die meinige für brauchbarer halte."

Die andere Probe soll aus der Geister-Lehre genommen werden. Nachdem er bey der Frage von der Vereinigung der Seele und des Leibes, so wohl das Systema influxus physici, als das Systema causarum occasionalium, und das Systema harmoniæ præstabilitæ erkläret; so urtheilt er von denenselben, daß keine dieser Meynungen vollkommen erklärt, oder demonstriret sey, sondern eine iede davon noch ihre Schwierigkeiten habe. Ihm sey es allezeit vorgekommen, daß man nicht eher Ursach habe, die allerälteste und gemeinste Meynung vom natürlichen Einflusse zu verwerffen, bis man sie vollkommen widerlegt, und ihre Unmöglichkeit erwiesen habe; welches aber noch zur Zeit nicht geschehen. Wir wollen seine eigenen Worte hiervon mittheilen. Er spricht: "Gesetzt, daß man nach den dunck-"
len und unausführlichen Begriffen von Leib"
und Seele, die Aristoteles und Cartesius ge-"
habt, die Möglichkeit ihrer natürlichen Wür-"
ckungen in einander nicht erklären kan; folget"
es denn daher, daß man auch bey deutlicherm"
und vollständigerm Erkänntnisse beyder Sub-"

„stantzen, solches niemahls werde zeigen können:
„oder ist man berechtiget, eine Sache zu leugnen,
„weil man sie nicht begreifflich erklären kan?
„So würde man auch das Anziehen des Ma-
„gnets, ja die Schwere der Cörper leugnē müssen.
„Und endlich so geben mir selbst die Leibnitzischen
„Begriffe von Seele und Leib, einige Muthmas-
„sungen, daß die Würckung des einen ins andere
„so unmöglich nicht sey, als es vielen scheinet.
„Denn da die einfachen Substantzen, woraus
„die Materie der Cörper besteht, eine bewegende
„Krafft besitzen, und gleichwohl nach Leibnitzens
„Meynung auch eine Krafft haben, sich die Welt
„vorzustellen; so könte ja auch eine Seele, als
„eine weit vollkommnere einfache Substantz,
„auch eine bewegende Krafft oder Bemühung
„ihren Ort zu ändern haben, die ihrer übrigen
„vorstellenden Krafft gemäß, das ist, viel stär-
„cker wäre, als eines eintzelnen Elementes der
„Cörper. Ja wir sind auch oben schon auf die
„Spur gekommen, daß mit allen Begierden der
„Seele, ein Bestreben verbunden sey, die dazu
„gehörigen Bewegungen des Leibes hervorzu-
„bringen. Man darff auch nicht besorgen,
„daß dergestalt zwey verschiedene Kräffte in das
„einfache Wesen der Seele gebracht werden wür-
„den. Denn so gut man Verstand und Wil-
„len aus der eintzigen vorstellenden Krafft der
„Seele herleiten kan; so leicht wird sich auch
„die bewegende Krafft daraus begreiffen lassen.
„Die Seele hat nemlich eine Bemühung, neue
„Empfindungen hervorzubringen. Diese kan

sie

ie nicht haben, wenn ihr Cörper nicht eine sol-"
che Lage und Stellung in der Welt hat, daß"
vermittelst der sinnlichen Gliedmassen, die ma-"
terialischen Bilder im Gehirne erweckt werden"
können. Also strebt sie denn zu gleicher Zeit,"
nach dieser veränderten Stellung oder Lage des"
Cörpers. Es darf ja auch die Seele nicht die"
gantze Krafft, womit der Cörper bewegt wird,"
allein besitzen. Es sind schon in den flüßigen"
Theilen des Leibes so viel Kräffte verhanden,"
daß selbige gleichsam nur einer Aufweckung"
und Bestimmung bedürffen, wenn sie wür-"
cken sollen. Können wir es aber noch nicht"
erklären, wie es damit zugehet, daß die See-"
le irgend den Nerven-Safft in Bewegung"
bringt; so können jene ja auch in den Cör-"
pern es noch nicht völlig begreiffen, wie eine"
an die andere stossende Kugel, dieselbe in Be-"
wegung setzet. Denn da in allen Puncten,"
wo sich dieselben berühren, Monaden oder E-"
lemente verhanden sind; so müssen diese in ein-"
ander die Bewegung würcken können, ob wir"
gleich noch nicht wissen wie? Mit der Wür-"
ckung des Leibes in die Seele ist es eben so;"
begreifft man sie noch nicht, so ist sie doch noch"
nicht widerlegt. Der Leib, und zumahl das"
Gehirne, ist nicht umsonst so künstlich gebauet."
Könte aber die Seele alle Empfindungen auch"
ohne denselben haben: wozu wäre ihr ein Leib"
nütze? Ein Idealist hätte sodenn eine weit bes-"
sere Meynung, weil er durch das Leugnen der"
Cörper, unzehliger Schwierigkeiten überhoben"

„wird. Doch ich gebe dieses alles nur vor b..
„Muthmassungen aus, und lasse es dahin..
„stellt seyn, welche Meynung bey einem rei..
„Erkänntniß der Seele und des Leibes, mi..
„Zeit die Oberhand behalten wird.„

III.

Anthologicarum Dissertationum liber.

d. i.

Georg Christian Gebauers Abhandlungen, so er in dem Collegio anthologico vorgetragen, Leipzig 1733 in 8, 1 Alph. 10 Bogen.

Es ist gewiß eine besondere Zierde eines Gelehrten, und sonderlich eines Lehrers, wenn solcher mit seiner Haupt-Wissenschafft, auch die sogenannten schönen Studia verknüpfft, und der ersten durch die letztern einen Schmuck und Ansehn zu geben weiß. Aber wie es die gemeinen Gelehrten selten so weit bringen, und man allenfalls mit ihnen zufrieden seyn muß, wenn sie nur ihrer Haupt-Disciplin recht kundig sind; so hat man diejenigen desto höher zu achten, welche bey einer gründlichen Einsicht in ihre Disciplin, auch die angenehmen Wissenschafften in ihre Gewalt haben, und die trocknen Abhandlungen der höhern Facultäten dadurch beliebter und anmuthiger machen können. Der berühmte Herr Verfasser des gegenwärtigen Buches, hat durch mehr als eine Probe dargethan, daß er eine mehr als gemeine Erkänntniß der Rechts-

Gelahr-

Gelahrheit, mit denen angenehmen Wissenschafften zu verbinden wisse; und die gegenwärtige Schrifft giebt davon einen neuen Beweis, von welcher wir dem Leser etwas vortragen wollen. Wir finden darinne theils eine Geschicht-Beschreibung des gellianischen und anthologischen Collegii zu Leipzig; theils einige eintzelne gelehrte Abhandlungen, die der Herr Verfasser entweder selbst verfertiget, oder hier wieder auflegen lassen.

Die Beschreibung gedachter Collegien gehört zu der Gelehrten-Historie: und also ist es billig, daß wir von derselben etwas umständlicher reden. Das Collegium anthologicum ist, wie es anietzo beschaffen, aus drey gelehrten Gesellschafften zusammen geflossen. Die eine war die so genannte Societas conferentium. Solche fiengen Friedrich Geißler, Daniel Müller, Johann Cyprian, Friedrich Nitsche und Gottfried Wilhelm Leibnitz 1664 an, und machten sich diese Gesetze; daß nicht unter zehn Mitglieder seyn, solche Sonntags nach geendeter Vesper zusammen kommen, und in lateinischer Sprache sich von gelehrten Sachen unterreden solten. Es sind hernach verschiedene Mitglieder hinzugekommen, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet, bis sich endlich diese Gesellschafft 1685 mit den Anthologis vereiniget.

Das Collegium gellianum hat 1641 den ersten Advent seinen Anfang genommen, welchen Tag die Mitglieder desselben hernach alle Jahr begangen. Zu der Benennung dieses Colle-

Collegii haben denselben folgende Worte E. cap. 2 lib. XVIII noctium atticarum Gel. heit gegeben: Saturnalia Athenis agitab. hilare prorsum & modeste, non ut dicitur, mittentes animum (nam remittere, inquit M. sonius, animum quasi amittere est) sed dem. centes eum paulum atque laxantes jucundis bo nestisque sermonum illectationibus &c. Man gebrauchte sich bey denen Zusammenkünfften der lateinischen Sprache; Man unterredete sich sonderlich von der geistlichen Philologie, denen Geschichten, alten Sitten und Gewohnheiten. Doch erwehlte manchmahl ein und der andere einen alten griechischen oder lateinischen Schrifft. steller, den er in denen Versammlungen ordentlich durchgieng, und über die dunckeln Stellen desselben seine Gedancken sagte. Es kam diese Gesellschafft, so wie die vorhergehende, alle Sonntage zusammen, und versammlete sich eine geraume Zeit, und zwar über 10 Jahr in Johann Strauchens Behausung. Die Stiffter dieses Collegii sind gewesen Friedrich Rappolt, Joh. Strauch, Theophilus Colerus, Christian Ziegenhorn, Georg Friedr. Ungebauer, Gottfried Cnauth, Samuel Lange, Samuel Avenarius, Caspar Ziegler, Benjamin Stolberg. Der Herr Verfasser erzehlt hierauf die übrigen Mitglieder dieser Gesellschafft, und giebt zugleich von ihrem Leben und Schrifften Nachricht. Es sind derselben bis auf das Jahr 1673, an der Zahl 49 gewest.

Von diesem Collegio gelliano, ist das Antho-

logi-

gicum bloß nach der Benennung und dem Nahmen seiner Urheber unterschieden. Denn die Absicht ist in beyden einerley gewest. Dasselbe hat 1655 den 2ten Julii am Fest der Heimsuchung Mariä seinen Anfang gehabt, und die erste Gesellschafft hat aus M. Wolffgang ...row, M. Johann Hrabskio, M. Wolffgang Abraham Stegern und Eberhard Müllern bestanden. Es machten sich dieselben folgende Gesetze: Die Mitglieder solten Sonnabends von 2 bis 4 Uhr zusammen kommen, lauter geschickte Personen aufgenommen werden, deren Anzahl sich nicht über 10 Personen erstrecken, sich von allerhand zur Gelehrsamkeit gehörigen Dingen unterreden, und jährlich am Tage der Heimsuchung Mariä, den Geburths-Tag des Collegii mit einer Mahlzeit begehen möchte. Nachdem nun dieses Collegium einige Zeit gedauret, und 58 Mitglieder in demselben gewest; so ist solches einige Zeit ins stecken gerathen, bis 1686 den 2 August einige gelehrte Personen hiesiger hohen Schule, solches wieder angefangen, die vorigen Gesetze zum Theil verbessert, auch den Geburths-Tag des Collegii am Tage Bartholomäi zu feyern festgesetzet. Solche waren M. Christian Krumbholtz, Johann Benjamin Weißmüller, M. Johann Joachim Möller, Daniel Ringmacher, Gottfried Gleitsmann, zu denen sich hernach andere gesellten, und das Collegium bis 1698 fortsetzten. Da aber in diesem Jahre beynahe alle Mitglieder an andere Orte befördert, theils durch Reisen von Leipzig wegge-

gezo-

gezogen worden; so hatte solches eine neue Pa-
Jedoch 1699 ward dasselbe wieder in den E-
gebracht. Eben dieses Schicksal erfuhr es n-
einiger Zeit abermahl, bis 1715 Herr D. B-
ner denen Anthologis, ihre Zusammenkünffte i
seinem schönen Bücher-Saal zu halten ve-
gönnte; da denn den 30 Januar. gedachten Jah-
res ein neuer Anfang des Collegii gemacht wurde,
wobey man nicht sonderlich um scharffe Ge-
bekümmert war, sondern alles lieber dem Gu-
befinden der Mitglieder überließ. Solche wa-
ren damahls, Herr D. Christian Friedrich Bö-
ner, Herr M. Friedrich Menz, Herr M. Jo-
hann Jacob Mascou, Herr M. Christian Si-
gismund Liebe. Es haben ihre Gesellschaft
nach und nach andere gelehrte Männer vermeh-
ret, und die gegenwärtigen Anthologi, werden
von dem Herrn Verfasser in folgender Ordnung
angezeiget.

Christian Friedrich Börner, der heil. Schrifft
D. und Prof. primar. des hohen Stiffts Meis-
sen Canonicus und Custos, des chur- und fürstl.
Consistorii zu Leipzig Assessor, der Academie De-
cemvir und Bibliothecarius, wie auch des gros-
sen Fürsten-Collegii Collegiat.

George Christian Gebauer, Philos. und J. U.
D. des Ober-Hof-Gerichts Assessor, Juris feuda-
lis communis & saxonici Professor publicus or-
dinarius, und des Frauen-Collegii Collegiat.

Johann Zacharias Plattner, Phil. und Me-
dic. D. der Anatomie und Chirurgie Professor
ordinar. und der medicinischen Facultät Assessor.

Fried-

Friedrich Menz, der Dicht-Kunst Professor ordinarius, der churfürstl. Stipendiaten Ephorus, und des grossen Fürsten-Collegii Collegiat.

George Fridrich Richter, der philosophischen Facultät Assessor, der Mathematic Professor publicus, und der Academie Naturæ curiosorum Collega.

Johann Erhard Kapp, der Rede-Kunst Professor ordinarius und des grossen Fürsten-Collegii Collegiat.

Uber diese Zahl gehen die ietzigen Mitglieder nicht leicht. Sie binden sich an keine Gesetze, als diejenigen, welche Vernunfft, Wohlstand und Gewohnheit erfodern. Alle Sonnabende kommen sie nach 4 Uhr bey Herr D. Börnern zusammen, und unterreden sich von allerhand Dingen, so zur Gelehrsamkeit gehören; wobey sie doch die trocknen Fragen, welche denen höhern Facultäten eigen sind, meistentheils bey seite setzen. Es blühet nunmehr diese Versammlung 79 Jahr, und hat bereits 135 Mitglieder gehabt, deren Nahmen und Schicksal der Herr Verfasser kürtzlich erzehlet.

So weit geht die Nachricht von dieser berühmten Gesellschafft. Nunmehro wollen wir auch von denen gelehrten Abhandlungen einige Nachricht geben, die sich in dieser Sammlung befinden. Die erste handelt de hystrice Ludovici XII Galliarum regis & Wagenseilianis duobus symbolis. Der König Ludewig der zwölffte in Franckreich hatte sich ein Stachel-Schwein zum Sinnbilde erwehlet, mit der Uberschrifft:

Comi-

„stantzen, solches niemahls werde zeigen kön[nen:]
„oder ist man berechtiget, eine Sache zu leugn[en,]
„weil man sie nicht begreifflich erklären [kan?]
„So würde man auch das Anziehen des [Ma-]
„gnets, ja die Schwere der Cörper leugnē mü[ssen.]
„Und endlich so geben mir selbst die Leibnitzi[schen]
„Begriffe von Seele und Leib, einige Muth[maf-]
„sungen daß die Würckung des einen ins a[ndre]
„so unmöglich nicht sey, als es vielen schein[et.]
„Denn da die einfachen Substantzen, wor[aus]
„die Materie der Cörper besteht, eine beweg[ende]
„Krafft besitzen, und gleichwohl nach Leibnit[zens]
„Meynung auch eine Krafft haben, sich die W[elt]
„vorzustellen; so könte ja auch eine Seele, a[ls]
„eine weit vollkommnere einfache Substan[tz,]
„auch eine bewegende Krafft oder Bemühung
„ihren Ort zu ändern haben, die ihrer übrig[en]
„vorstellenden Krafft gemäß, das ist, viel stär-
„cker wäre, als eines eintzelnen Elementes der
„Cörper. Ja wir sind auch oben schon auf die
„Spur gekommen, daß mit allen Begierden der
„Seele, ein Bestreben verbunden sey, die dazu
„gehörigen Bewegungen des Leibes hervorzu-
„bringen. Man darff auch nicht besorgen,
„daß dergestalt zwey verschiedene Kräffte in das
„einfache Wesen der Seele gebracht werden wür-
„den. Denn so gut man Verstand und Wil-
„len aus der eintzigen vorstellenden Krafft der
„Seele herleiten kan; so leicht wird sich auch
„die bewegende Krafft daraus begreiffen lassen.
„Die Seele hat nemlich eine Bemühung, neue
„Empfindungen hervorzubringen. Diese kan
sie

ie nicht haben, wenn ihr Cörper nicht eine sol-"
he Lage und Stellung in der Welt hat, daß"
vermittelst der sinnlichen Gliedmassen, die ma-"
terialischen Bilder im Gehirne erweckt werden"
können. Also strebt sie denn zu gleicher Zeit,"
nach dieser veränderten Stellung oder Lage des"
Cörpers. Es darf ja auch die Seele nicht die"
gantze Krafft, womit der Cörper bewegt wird,"
allein besitzen. Es sind schon in den flüßigen"
Theilen des Leibes so viel Kräffte verhanden,"
daß selbige gleichsam nur einer Aufweckung"
und Bestimmung bedürffen, wenn sie wür-"
cken sollen. Können wir es aber noch nicht"
erklären, wie es damit zugeht, daß die See-"
le irgend den Nerven-Safft in Bewegung"
bringt; so können jene ja auch in den Cör-"
pern es noch nicht völlig begreiffen, wie eine"
an die andere stossende Kugel, dieselbe in Be-"
wegung setzet. Denn da in allen Puncten,"
wo sich dieselben berühren, Monaden oder E-"
lemente verhanden sind; so müssen diese in ein-"
ander die Bewegung würcken können, ob wir"
gleich noch nicht wissen wie? Mit der Wür-"
ckung des Leibes in die Seele ist es eben so;"
begreifft man sie noch nicht, so ist sie doch noch"
nicht widerlegt. Der Leib, und zumahl das"
Gehirne, ist nicht umsonst so künstlich gebauet."
Könte aber die Seele alle Empfindungen auch"
ohne denselben haben: wozu wäre ihr ein Leib"
nütze? Ein Idealist hätte sodenn eine weit bes-"
sere Meynung, weil er durch das Leugnen der"
Cörper, unzehliger Schwierigkeiten überhoben"

„wird. Doch ich gebe dieses alles nur vor b
„Muthmassungen aus, und lasse es dahin
„stellt seyn, welche Meynung bey einem re
„Erkänntniß der Seele und des Leibes, mit
„Zeit die Oberhand behalten wird.„

III.

Anthologicarum Dissertationum liber

d. i.

Georg Christian Gebauers Abhandlungen, so er in dem Collegio anthologico vorgetragen, Leipzig 1733 in 8, 1 Alph. 10 Bogen.

Es ist gewiß eine besondere Zierde eines Gelehrten, und sonderlich eines Lehrers, wenn solcher mit seiner Haupt-Wissenschafft, auch die sogenannten schönen Studia verknüpfft, und der ersten durch die letztern einen Schmuck und Ansehn zu geben weiß. Aber wie es die gemeinen Gelehrten selten so weit bringen, und man allenfalls mit ihnen zufrieden seyn muß, wenn sie nur ihrer Haupt-Disciplin recht kundig sind; so hat man diejenigen desto höher zu achten, welche bey einer gründlichen Einsicht in ihre Disciplin, auch die angenehmen Wissenschafften in ihre Gewalt haben, und die trocknen Abhandlungen der höhern Facultäten dadurch beliebter und anmuthiger machen können. Der berühmte Herr Verfasser des gegenwärtigen Buches, hat durch mehr als eine Probe dargethan, daß er eine mehr als gemeine Erkänntniß der Rechts-

Gelahr-

Wahrheit, mit denen angenehmen Wissenschaffen zu verbinden wisse; und die gegenwärtige Schrifft giebt davon einen neuen Beweis, von welcher wir dem Leser etwas vortragen wollen. Wir finden darinne theils eine Geschicht-Beschreibung des gellianischen und anthologischen Collegii zu Leipzig; theils einige eintzelne gelehrte Abhandlungen, die der Herr Verfasser entweder selbst verfertiget, oder hier wieder auflegen lassen.

Die Beschreibung gedachter Collegien gehört zu der Gelehrten-Historie: und also ist es billig, daß wir von derselben etwas umständlicher reden. Das Collegium anthologicum ist, wie es anietzo beschaffen, aus drey gelehrten Gesellschafften zusammen geflossen. Die eine war die so genannte Societas conferentium. Solche fiengen Friedrich Geißler, Daniel Müller, Johann Cyprian, Friedrich Nitsche und Gottfried Wilhelm Leibnitz 1664 an, und machten sich diese Gesetze; daß nicht unter zehn Mitglieder seyn, solche Sonntags nach geendeter Vesper zusammen kommen, und in lateinischer Sprache sich von gelehrten Sachen unterreden solten. Es sind hernach verschiedene Mitglieder hinzugekommen, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet, bis sich endlich diese Gesellschafft 1685 mit den Anthologis vereiniget.

Das Collegium gellianum hat 1641 den ersten Advent seinen Anfang genommen, welchen Tag die Mitglieder desselben hernach alle Jahr begangen. Zu der Benennung dieses

Colle-

Collegii haben denselben folgende Worte E. cap. 2 lib. XVIII noctium atticarum Gelegenheit gegeben: Saturnalia Athenis agitabamus hilare prorsum & modeste, non ut dicitur, remittentes animum (nam remittere, inquit Musonius, animum quasi amittere est) sed demulcentes eum paulum atque laxantes jucundis honestisque sermonum illectationibus &c. Man gebrauchte sich bey denen Zusammenkünfften der lateinischen Sprache; Man unterredete sich sonderlich von der geistlichen Philologie, denen Geschichten, alten Sitten und Gewohnheiten. Doch erwehlte manchmahl ein und der andere einen alten griechischen oder lateinischen Schrifftsteller, den er in denen Versammlungen ordentlich durchgieng, und über die dunckeln Stellen desselben seine Gedancken sagte. Es kam diese Gesellschafft, so wie die vorhergehende, alle Sonntage zusammen, und versammlete sich eine geraume Zeit, und zwar über 10 Jahr in Johann Strauchens Behausung. Die Stiffter dieses Collegii sind gewesen Friedrich Rappolt, Joh. Strauch, Theophilus Colerus, Christian Ziegenhorn, Georg Friedr. Ungebauer, Gottfried Cnauth, Samuel Lange, Samuel Avenarius, Caspar Ziegler, Benjamin Stolberg. Der Herr Verfasser erzehlt hierauf die übrigen Mitglieder dieser Gesellschafft, und giebt zugleich von ihrem Leben und Schrifften Nachricht. Es sind derselben bis auf das Jahr 1673, an der Zahl 49 gewest.

Von diesem Collegio gelliano, ist das Anthologi-

gicum bloß nach der Benennung und dem Nahmen seiner Urheber unterschieden. Denn die Absicht ist in beyden einerley gewest. Dasselbe hat 1655 den 2dern Julii am Fest der Heimsuchung Mariä seinen Anfang gehabt, und die erste Gesellschafft hat aus M. Wolffgang Dow, M. Johann Hrabskio, M. Wolffgang Abraham Stegern und Eberhard Müllern bestanden. Es machten sich dieselben folgende Gesetze: Die Mitglieder solten Sonnabends von 2 bis 4 Uhr zusammen kommen, lauter geschickte Personen aufgenommen werden, deren Anzahl sich nicht über 10 Personen erstrecken, sich von allerhand zur Gelehrsamkeit gehörigen Dingen unterreden, und jährlich am Tage der Heimsuchung Mariä, den Geburths-Tag des Collegii mit einer Mahlzeit begehen möchte. Nachdem nun dieses Collegium einige Zeit gedauret, und 58 Mitglieder in demselben gewest; so ist solches einige Zeit ins stecken gerathen, bis 1686 den 2 August einige gelehrte Personen hiesiger hohen Schule, solches wieder angefangen, die vorigen Gesetze zum Theil verbessert, auch den Geburths-Tag des Collegii am Tage Bartholomäi zu feyern festgesetzet. Solche waren M. Christian Krumbholtz, Johann Benjamin Weißmüller, M. Johann Joachim Möller, Daniel Ringmacher, Gottfried Gleitsmann, zu denen sich hernach andere gesellten, und das Collegium bis 1698 fortsetzten. Da aber in diesem Jahre beynahe alle Mitglieder an andere Orte befördert, theils durch Reisen von Leipzig wege-

gezo-

gezogen worden; so hatte solches eine neue Pa-
Jedoch 1699 ward dasselbe wieder in den G-
gebracht. Eben dieses Schicksal erfuhr es
einiger Zeit abermahl, bis 1715 Herr D. B-
ner denen Anthologis, ihre Zusammenkünf-
seinem schönen Bücher-Saal zu halten
gönnte; da denn den 30 Januar. gedachten Jah-
res ein neuer Anfang des Collegii gemacht w-
wobey man nicht sonderlich um scharffe Ges-
bekümmert war, sondern alles lieber dem G-
befinden der Mitglieder überließ. Solche w-
ren damahls, Herr D. Christian Friedrich B-
ner, Herr M. Friedrich Menz, Herr M. Jo-
hann Jacob Mascou, Herr M. Christian S-
gismund Liebe. Es haben ihre Gesellsch-
nach und nach andere gelehrte Männer verm-
ret, und die gegenwärtigen Anthologi, werd-
von dem Herrn Verfasser in folgender Ordn-
angezeiget.

Christian Friedrich Börner, der heil. Sch-
D. und Prof. primar. des hohen Stiffts M-
sen Canonicus und Custos, des chur- und für-
Consistorii zu Leipzig Assessor, der Academie De-
cemvir und Bibliothecarius, wie auch des gr-
sen Fürsten-Collegii Collegiat.

George Christian Gebauer, Philos. und J. U.
D. des Ober-Hof-Gerichts Assessor, Juris feuda-
lis communis & saxonici Professor publicus or-
dinarius, und des Frauen-Collegii Collegiat.

Johann Zacharias Plattner, Phil. und Me-
dic. D. der Anatomie und Chirurgie Professor
ordinar. und der medicinischen Facultät Assessor.

Fried-

Friedrich Menz, der Dicht-Kunst Professor ordinarius, der churfürstl. Stipendiaten Ephorus, und des grossen Fürsten-Collegii Collegiat.

George Fridrich Richter, der philosophischen Facultät Assessor, der Mathematic Professor publicus, und der Academie Naturæ curiosorum Collega.

Johann Erhard Kapp, der Rede-Kunst Professor ordinarius und des grossen Fürsten-Collegii Collegiat.

Uber diese Zahl gehen die letzigen Mitglieder nicht leicht. Sie binden sich an keine Gesetze, als diejenigen, welche Vernunfft, Wohlstand und Gewohnheit erfodern. Alle Sonnabende kommen sie nach 4 Uhr bey Herr D. Börnern zusammen, und unterreden sich von allerhand Dingen, so zur Gelehrsamkeit gehören; wobey sie doch die trocknen Fragen, welche denen höhern Facultäten eigen sind, meistentheils bey seite setzen. Es blühet nunmehr diese Versammlung 79 Jahr, und hat bereits 135 Mitglieder gehabt, deren Nahmen und Schicksal der Herr Verfasser kürtzlich erzehlet.

So weit geht die Nachricht von dieser berühmten Gesellschafft. Nunmehro wollen wir auch von denen gelehrten Abhandlungen einige Nachricht geben, die sich in dieser Sammlung befinden. Die erste handelt de hystrice Ludovici XII Galliarum regis & Wagenseilianis duobus symbolis. Der König Ludewig der zwölffte in Franckreich hatte sich ein Stachel-Schwein zum Sinnbilde erwehlet, mit der Uberschrifft:

Comi-

Cominus & eminus. Dieses hielt Wagen vor ein vollkommenes Sinnbild, und ver tigte zwey andere, solches nachzuahmen, auf den Churfürst von Bayern, und das dere Joh. Ludov. Praschium. Alle dreye tersucht hier der Herr Verfasser, sonderlich denen Regeln, welche Eman. Thesaurus von nen Sinn-Bildern gegeben, und zeigt Mängel. Weil auch die Grund-Sätze Sinn-Bilder nicht allzu bekannt sind; so Herr D. Gebauer hier des sel. Prof. disputat. de symbolo heroico, italis Im pre gallis Devise dicto eindrucken lassen, und mit einigen Anmerckungen erleutert.

Die dritte Stelle in dieser Sammlung einer Erleuterung der Worte Propertii L. II Eleg. VII v. 49 gewiedmet. Propertii Worte sind diese:

Appositum fluviis in Simoënta vadis.

Welche der Verfasser vor verderbt hält, und an deren statt liest:

Appositum fulvis in Simoënta vadis.

Die vierte Abhandlung untersucht die Etymologie des alten Wortes fuo. Der Herr Verfasser hält dafür, daß fuo so viel sey als fio, weil die Buchstaben u und i offt mit einander verwechselt werden. Von diesem fuo kommt das Wort futuo, ingleichen das Wort fundus her.

Die fünffte Abhandlung hat die Uberschrifft: de innumera sobole germanica vocis primigeniæ Fee. Das Wort Fe, Fee, Fie, Foe heist etwas

etwas so da lebt und sich beweget. Von diesem alten deutschen Worte leitet der Herr Verfasser eine grosse Menge Wörter her, die wir noch etzo gebrauchen, welche hier anzuführen, zu weitläufftig fallen würde.

In der sechsten Abhandlung werden die Reime in der Dicht-Kunst, gegen dasjenige, was in denen Huetianis gegen dieselben gesagt worden, vertheidigt. Der Herr Verfasser macht zwey Fragen. Die erste ist: ob die Alten die Reime bey ihrer Dicht-Kunst nicht gebraucht? und diese bejahet er, weil sich dieselben zu der Beschaffenheit ihrer Poesie nicht wohl geschickt. Die andere Frage ist: ob sie die Reime vor etwas kindisches und läppisches gehaltē, auch solche deßwegen verachtet und sorgfältig vermieden? Dieses leugnet der Herr Verfasser, und thut das Gegentheil mit verschiedenen Beyspielen dar.

Die siebende Stelle in diesen Abhandlungen ist Eliæ Majoris de versibus leoninis commentario gewiedmet. Es ist diese Abhandlung 1652 zu Oels ans Licht getreten; und Herr D. Gebauer hält solche vor würdig, daß man sie bekannter mache: wobey er zugleich das Leben derer breßlauischen Majorum beschreibt.

Die achte Stelle erhält Renati Moreau Abhandlung de versibus leoninis. Es ist solches kein besonderer Tractat, den dieser Moreau geschrieben, sondern nur ein Stück von dessen Vorrede zu seiner Schola salernitana, in welcher solche das 4, 5, 6, 7 und 8te Capitel ausmacht. Weil niemand leicht dergleichen Abhandlung in

 einem

einem medicinischen Buche suchen, vielwe[...]
aber solches deßwegen kauffen wird; so hat
Verfasser gedachte Capitel dieser Samml[...]
einverleiben wollen.

Die neunte Abhandlung ist ein Anhang [...]
denen vorhergehenden Schrifften, darinne [...]
Herr Verfasser von verschiedenen gezwunge[...]
Arten der Gedichte handelt. Er rechnet [...]
hin die Chronosticha, cabbalistischen Carmin[...]
Acrosticha, carmina paronoma, versus canc[...]
oder recurrentes &c. &c. und bringt von de[...]
selben verschiedene artige Proben bey.

Endlich beschließt diese Sammlung eine Be-
trachtung über Thesauri Gesetze der Sinn-Bil-
der, welche der Herr Verfasser in gewisse Clas-
sen bringt, und endlich selbst für das Collegium
anthologicum ein Sinn-Bild verfertiget, so
aus einem Blumen-Topffe besteht, mit der Uber-
schrifft: Sic positi quoniam svaves.

IV.

Des chur- und fürstlichen Hauses Sachsen Abstammung von Wittekind dem grossen, auf eine neue Art ausgeführt von Johann Gottlieb Krausen, Histor. Prof. publ. zu Wittenberg. Leipzig 1733 in fol. 4 Bogen.

DIe gegenwärtige Schrifft besteht zwar nur
aus wenig Bogen. Wie aber kleine Ab-
handlungen, in denen neue Wahrheiten entdeckt
werden

werden, höher zu schätzen sind als grosse Folianten, darinne man nichts findet, als was bereits in andern Büchern steht; so haben wir der gegenwärtigen desto lieber Erwehnung thun wollen, weil darinne eine wichtige historische Wahrheit, auf eine bisher unbekannte Weise erwiesen wird. Wir wollen dem Leser ihren Inhalt kürtzlich, und zwar meist mit des Herrn Verfassers eigenen Worten vorlegen.

Das Haus Sachsen kan seine Vorfahren bis auf die Zeiten Kayser Otto des grossen mit den glaubwürdigsten Zeugen beweisen, unter welchem Dietrich vom Stamm Buzici gelebt; weiter hinaus hat man bisher nicht anders als durch Muthmassungen zu kommen vermocht. Man hat bis auf unsere Zeiten den Ursprung dieses hohen Hauses, von dem Heerführer der Sachsen, Witekind dem grossen, überall als gewiß voraus gesetzt; bis man im gegenwärtigem Jahrhundert sich angelegen seyn lassen, im sächsischen Geschlechts-Register, die nur auf Muthmassungen gebaueten Traditionen zu prüfen; wobey man denn gefunden, daß die Abstammung von einer vorgegebenen böhmischen Princeßin Svatana, die Witekinds andere Gemahlin soll gewest seyn, nicht allein von allen Beweisen entblösset, sondern auch der Wahrscheinlichkeit zuwider sey. Der Herr Verfasser sucht also hier einen festern Grund, und führet solchen folgender Gestalt aus.

Des erwehnten Dietrichs Vater war ein Graf im Hosgow, Nahmens Teti, dessen Geschlecht

am wahrscheinlichsten von dem thüringi[illegible]
Hertzog Burchard hergeleitet wird. Es g[illegible]
det sich diese Meynung 1) auf die Ableitun[illegible]
Worts Buzici von dem Nahmen Burc[illegible]
2) die Verwandschafft zwischen Dedone [illegible]
Riedago; 3) der thüringischen Hertzoge [illegible]
waltung des limitis sorabici; 4) die Erb-[illegible]
der buzicischen Familie; 5) die Meynung, [illegible]
der thüringische Dadanus, einerley Person [illegible]
obgedachtem Graf Teti gewest; und 6) die U[illegible]
einstimmung der übrigen aus der Historie [illegible]
kannten Umstände der buzicischen Herren. [illegible]
Meynung, daß Witekind eine böhmische G[illegible]
mahlin gehabt, und daß das buzicische G[illegible]
schlecht von derselben herstamme, scheint a[illegible]
höchste nicht älter zu seyn, als aus dem 15[illegible]
Jahr-hundert; da im 14ten noch der Verf[illegible]
der Annalium vetero-cellensium, dasselbe [illegible]
Wicberten und Walberten, Witekinds Na[illegible]
kommen von der Geva hergeleitet. Beyde h[illegible]
ben bey ihrem Vorgeben so wohl etwas wah[illegible]
als etwas falsches. Dieser als der ältere i[illegible]
sich darinne, daß er den Dietrich, der Ma[illegible]
dis Vater, vor unsern Dietrich vom S[illegible]
Buzici hält, der nothwendig weit jünger seyn
muß; welches doch nicht hindert, daß er nicht
im übrigen recht haben solte. Die von der an-
dern Meynung hingegen mochten gefunden ha-
ben, daß das buzicische Haus von Witekind
dem II herstamme, welches auch nicht unrecht
war. Aber sie bildeten sich ein, derselbe sey ein
Sohn Witekinds des grossen gewest; welcher

Jer-

Irrthum sie auf viel andere geführet, die der Herr Verfasser hier nach der Reihe erzehlet.

Unterdessen haben uns die neuern Untersuchungen gelehret, daß die erste Meynung der Wahrheit näher komme, und Witekind der grosse, mit seiner Gemahlin, die im Chronico rhytmico und Bothonis cronico pictorato, Geva, auch von dem letztern, des dänischen Königs Siegfrieds Tochter genennet wird, einen Sohn, Nahmens Wybert oder Wicbert gezeuget; daß aber Graf Walbert, der Stiffter des Klosters Wildeshausen, dieses Wicberts, und seiner Gemahlin Odradä Sohn gewest, und mit seiner Gemahlin Altburgis, sowohl den nachmahligen Bischoff von Vehrden, als einen andern ungenannten Sohn, von dem er schon an. 872 einen Enckel gehabt, erzielet, solches ist aus der Stifftung und andern Brieffschafften dieses Klosters, sattsam erwiesen. Der Nahme dieses andern Sohnes Walberti, wird nirgend ausgedruckt. Doch da der groß-Vater der aus witekindischem Stamm entsprossenen Mathildis, Henrici Aucupis Gemahlin, der Zeit-Rechnung nach, Walberti Sohn muß gewest seyn, von ihrem Vater Dietrich aber im dreßdner MS. von Witichindi annalibus steht, cujus fratres erant Witikind, Imed, ex Reinbern: so hat man daraus geschlossen, daß dieser Sohn Walberti, Reinbern oder Reginbertus geheissen. Es hat also Reinbern 3 Söhne gehabt, von denen Witekind der älteste gewest zu seyn scheinet. Von seinen Nachkommen findet man nichts aufgezeichnet:

Meynung gegründet seyn, so würde sich d...
zugleich eine Ursache äussern, warum man ...
Imad den I als einen Urheber eines beson...
Stammes angesehn; nemlich, weil sich de...
tekindische Stamm, nachdem Dietrich I...
männlichen Erben hinterlassen, in zwey ...
getheilet, welche das Geschlecht fortgepfl...
die man wiederum durch besondere Nah...
unterscheiden muste. Ja es kan eben di...
gegenwärtige Meynung auch nicht wenig ...
stärcken, indem es gar nicht wäre nöthig gew...
die Nachkommen Imads anders, als von ...
tekind dem grossen zu benennen, wenn er ...
den witekindischen Stamm fortgesetzt, und ...
tekind II keine Nachkommen hinterlassen hätt...
Wie man aber der jüngern Linie von Imad...
einen besondern Nahmen gegeben, also würde
man die ältere ohne Zweifel von seinem Bru-
der Witekind benennet haben, wenn man nicht
um dieselbe von dem Haupt-Stamme zu unter-
scheiden, vor füglicher gehalten, dazu den Na-
men seines Sohnes zu gebrauchen, und also die
in die wendischen Lande zwischen die Elbe und
Saale versetzte Linie, den Tribum Buzici, die
im westphälischen gebliebene, den Tribum Imadi
zu nennen. Damit alles dieses desto deutlicher
werde; so hat der Herr Verfasser einen genauen
Stamm-Baum von Witekind dem Grossen bis
auf ihre letzt regierende Königl. Majestät in Po-
len beygefügt, von welchem wir, zu Erläuterung
dessen, was wir angeführt, nur den Anfang mit-
theilen wollen.

Wite-

Witekind der Grosse
Gem. Geva, des dänischen Königs Siegfried Tochter

Wicbert
Graf a. 830

Gisela oder Hasela
Gem. Bruno, Stamm-
Vater der sächs.
Kayser

Walbert
Graf a. 872

Wicbert Bi-
schoff von
Vehrden
† 908

Reginbert
Graf

Witekind der II
Graf

Dietrich
Graf

Imad I
Graf

Jutta Gem.
Marggraf
Siegfrieds

Burchard
oder
Buzicus

Mathildis
Gem. Henr.
Aucupis

Tete oder Dedo
Graf im Hosgow
† 957

Dietrich der I
vom Stamme
Buzici † 987.

V.

Tentamina Systematis novi ad mutationes barometri ex natura elateris aërei demonstrandas &c. &c.

d. i.

Christian Ludov. Gerstens Versuche einer neuen Erklärung der Veränderungen in dem Wetter-Glase, um solche aus dem Wesen der ausdehnenden Krafft der Lufft zu erwei-

 sen

rathe; wenn anders der menschliche Verst[and]
zulänglich ist, die wahre Beschaffenheit und
Wesen der uns umgebenden Lufft zu ergrün[den].
Zum wenigsten ist man sicher, daß man auf d[em]
von ihn erwehlten mathematischen Weg[e]
keine Irrthümer verfalle, oder sich in Vor-
theile verwickle, welche den Verstand hin[dern],
daß er die Wahrheit, wenn solche sich schon [von]
ohngefehr anbietet, nicht einsehen und ergrei-
fen. Ausser dem ist bey seinem Vortrag[e zu]
rühmen, daß er auch andere Schrifften, in we[l]-
chen bisweilen die Sachen, so er anführet, [ver]-
ständlicher erläutert worden, fleißig angezeiget
und also einem jeden, der durch eignen Fle[iß]
noch weiter gehen will, gute Anleitung gegeben.
Er theilt gegenwärtige Abhandlung in drey
Haupt-Stücke: und untersucht in dem ersten
überhaupt, das Wesen und die eigentliche Be-
schaffenheit einer ausdehnenden Krafft; in dem
andern handelt er von dem Barometer, und de-
ren Ursachen der Veränderungen, so man bey
demselben wahrnimmt; in dem dritten erklärt
er die vornehmsten Lufft-Erscheinungen, welche
die Veränderungen des Quecksilbers in dem Ba-
rometer, mehrentheils zu begleiten pflegen.

Wir übergehen von denen Erklärungen der
Worte, welche er anfänglich beybringt, diejeni-
gen, von denen wir hoffen können, daß sie einem
in der Natur-Lehre und Mathematik nicht
gantz ungeübten bereits bekannt seyn werden,
und erinnern nur mit wenigen, daß er unter den
natürlichen Gleichgewichte eines Cörpers, der

 eine

e ausdehnende Krafft hat, die äusserliche Ge-
lt und Ausdehnung, eines solchen Cörpers,
nn keine äusserliche Gewalt in ihn würcket,
:stehe. Das gewaltsame Gleichgewichte eines
chen Cörpers heisset er hingegen, dessen äus-
liche Gestalt und Ausdehnung, welche er krafft
ner äusserlichen Gewalt, so in ihn würcket,
halten muß. Es ist bekannt, wenn ein Cör-
:r, der eine dergleichen ausdehnende Krafft hat,
on einer äusserlichen Gewalt gespannet, und
achgehends wieder frey gelassen wird, daß der-
:lbe einen zitternden Schwung bekomme, den
r auch eine Zeitlang fortsetzt; nicht anders als
in an einem Faden hangendes Gewichte, wenn
s einmahl in Schwung gebracht worden, eine
Zeitlang sich hin und wieder zu bewegen, fort-
ährt. Die Linie, welche ein ieder Punct, eines
olchen in einen zitternden Schwung gebrachten
Cörpers, in seiner Bewegung beschreibet, heisset
der Herr Verfasser die Linie des zitternden
Schwunges. Diesen und andern Erklärungen
setzt der Herr Verfasser noch einige Grund-Sä-
tze und Erfahrungen zu, auf welche er den Lehr-
Satz bauet, welcher den Grund zu denen vor-
nehmsten folgenden Wahrheiten abgiebt; daß
ein ieder Cörper, der eine ausdehnende Krafft
hat, und in dem natürlichen Gleichgewichte
steht, wenn er entweder gespannet, gedrückt,
oder gezogen wird, und man diese bewegende
Krafft gehling hinweg nimmt, also, daß der
Cörper von sich selbst in sein natürliches Gleich-
gewichte zurück zu kommen suchet; so lange bis
er

er wieder dieses natürliche Gleichgewichte erha[illegible] ten, wie die Weltweisen reden, motu accelera[to] und von dar weiter hinaus motu retardato, [be-] weget werde. Denn weil ein ieder Cörper [je] mehr er angespannet wird, desto mehrere Kräff- te durch die ihm beywohnende ausdehnende Kraff[t] erhält, sein natürliches Gleichgewichte wieder zu erreichen; so wird einem Cörper, der in einer be- gleichen Bewegung steht, alle Augenblick eine neue Krafft der Bewegung zugesetzt. Da nun der sogenannte motus acceleratus nichts anders ist, als wenn ein bereits in Bewegung stehen- der Cörper alle Augenblick von einer neuen Krafft fortgestossen, und gleichsam belebet wird, ohne daß seine vorigen Kräffte, die er bereits erhalten, aufhören und nachlassen; so ist klar, daß ein Cör- per, der eine ausdehnende Krafft hat, wenn er gerühret oder gezogen wird, sich motu accelerato bewege, um sein natürliches Gleichgewichte wie- der zu erreichen. Wenn man dieses nur um- kehret, so wird man auch leicht die Ursache sehen, warum ein solcher Cörper, wenn er sich über sein natürliches Gleichgewichte durch die empfange- nen Kräffte weiter hinaus bewegt, nothwendig motu retardato beweget werde. Aus diesem ist also klar, daß ein ieder Cörper, der eine ausdeh- nende Krafft hat, wenn er in seiner zitternden Bewegung steht, nicht anders, als ein an einem Faden hangendes Gewichte, eine doppelte Be- wegung habe, nehmlich erstlich einen motum acceleratum, und nachgehends auch einen mo- tum retardatum. Der Herr Verfasser giebt,

um

n dieses aus der Erfahrung augenscheinlich zu
igen, ein besonderes Werckzeug an, mit dessen
ülffe man ersehen kan, wie ein Cörper, der eine
usdehnende Krafft hat, wenn diese angespannet
ird, sich also beweget, daß die Geschwindigkeit
lange beständig zunimmt, bis er wieder sein
atürlich Gleichgewicht erreichet: und hingegen
eständig abnimmt, wenn er sich weiter über
ein natürliches Gleichgewichte hinaus beweget.
Uns läst der Mangel der Figuren nicht zu, et-
was davon hier anzuführen, welches uns auch
er Leser desto eher erlauben wird, da der Herr
Verfasser nicht erwehnet, ob das von ihm ange-
gebene Werckzeug, ein blosser Vorschlag sey, da-
mit er selbst noch keine Versuche angestellet, oder
ob er solches in der That verfertigen lassen, und
ob die Erfahrung mit Hülffe desselben seinen Lehr-
Satz bestätiget. Wie denn auch in der That
nähere und sicherere Wege sind, den Satz, dem er
zu gefallen solches Werckzeug ausgedacht, durch
Versuche zu bestätigen. Hiernächst untersuchet
er auf eine allgemeine Art, die Geschwindigkeit,
mit welcher ein Cörper, der eine ausdehnende
Krafft hat, sich beweget, wenn er angespannet
ist, und vermöge solcher Krafft zurück springet.
Er bringt heraus, daß wenn man in ieden Punct
der oben gedachten Linie des zitternden Schwun-
ges, bley-rechte Linien aufrichtet, so die Kräff-
te vorstellen, durch welche der Cörper in diesen
Puncten angespannet ist, und diese Kräffte y,
die Entfernung aber dieser Puncte von dem äus-
sersten Ende der gedachten Linie des zitternden
Schwun-

Schwunges ꝛc. nennet, die Qvadrate der geb-
ten Geschwindigkeiten sich allezeit wie ſ. ydr ver-
halten werden. Und wie die Qvadrate der Ge-
schwindigkeiten anwachsen, indem ein mit einer
ausdehnenden Krafft begabter und angespann-
ter Cörper zurück springet; so nehmen dieselben
ebenfalls wieder ab, wenn dieser Cörper vermö-
ge der erlangten Kräffte sich weiter hinaus
über das natürliche Gleichgewichte fort bewe-
get. Jedoch hat es mit dem Satze, daß ein
solcher Cörper eben so weit auf der andern Sei-
te wieder hinaus springen solle, als er gegensei-
ne Seite angezogen worden, eben die Bewandt-
niß, als mit andern dergleichen in die Naturleh-
re lauffenden Sätzen, so zwar an sich selbst rich-
tig, allein wegen mancherley Unvollkommenhei-
ten der Materie, und verschiedenen unvermeid-
lichen Hindernissen, in der Erfahrung nicht auf
das genaueste also befunden werden. Hierauf
erweiset er, daß die zitternde Bewegung eines
Cörpers, der eine ausdehnende Krafft hat, allzeit
zu einer Zeit geschehe, es mag ein solcher Cör-
per gleich viel oder wenig aufgespannet, und
demnach der Raum, in welchem solche Bewe-
gung geschiehet, entweder groß oder klein seyn.
Herr Gravesand hat in seinen Elem. physico-
mathemat. mit Hülffe verschiedener Versuche,
aus der Erfahrung bestätiget, daß sich die an-
gezogenen Sayten in ihrer Bewegung, nach
eben denenselben Gesetzen richten, welche der
Herr Verfasser hier vor einen jeden Cörper, der
einen dergleichen zitternden Schwung hat, er-
fun-

unden. Allein hieraus folget nicht alsofort, daß auch dieser Sayten Bewegung nothwendig zu gleicher Zeit geschehe; indem eine dergleichen Sayte, wenn sie in der mitten angezogen, und solcher gestalt in eine zitternde Bewegung gesetzet wird, nicht wieder in eine gerade Linie zurückspringet, sondern eine andere krumme Linie, so denen Mathematicis noch unbekannt * ist, beschreibet. Indessen haben sich sehr viele bemühet, zu erweisen, daß dergleichen Schwung einer aufgespannten Sayte, allzeit zu gleicher Zeit geschehe, es mag solcher Schwung klein oder groß seyn. Allein die der Sachen kundig sind, werden befinden, daß sie ihre Rechnungen auf einige falsche Gründe gebauet. Herr Sauveur in Memoir. de l' Academ. Roi. des Scienc. setzet in seiner sinnreichen Ausführung der Wissenschafft so von dem Gehör handelt, die er daselbst, iedoch ohne Beweise vorgetragen, diese Wahrheit, ohne sie zu beweisen, voraus. Denn obwohl nicht zu leugnen, daß er deßhalben daselbst einige sehr wahrscheinliche Gründe angeführet, so geben dieselben doch keinen so strengen Beweis ab, als man nach denen Reguln der Meß-Kunst zu führen, gehalten ist.

Hiernächst macht er in verschiedenen Lehr-Sätzen die Verhältniß der Kräffte aus, welche zwey oder drey mit einer ausdehnenden Krafft begab-

* Herr Joh. Bernoulli hat vor einiger Zeit Tom. III Commentar. Academ. petropolit. erwiesen, daß diese krumme Linie eine gewisse Art der Ketten-Linie sey.

begabte Cörper, wenn sie aufgespannet werden, haben, und einander mittheilen; daraus er... lich schliesset, wenn man eine ebene, und m... ner ausdehnenden Krafft begabte Circul-F... hätte, und solche gegen den Mittel-Punct ... zusammen gedrucket würde, daß sie verm... der ihr beywohnenden ausdehnenden Kraft ... nachgehends selbst wieder ausbreite; so w... dieselbe einen grössern Raum einnehmen, als ... nächstgelegenen und nachgebenden Cörper. ... gleichen, daß eine mit einer ausdehnenden Kra... begabte Kugel, wenn sie allenthalben gegen ... ren Mittel-Punct von gleichen Kräfften zusa... men gedrücket würde, und sich vermöge ihrer aus... dehnenden Krafft selbst wieder ausbreitete, ... nen grössern Raum einnehmen würde, als ... nächst gelegenen, und ihr nachgebenden Cörper erfüllet. Hiernächst macht der Herr Verfasser die Beschaffenheit der zitternden Bewegung, wenn dieselbe durch verschiedene Cörper, so eine ausdehnende Krafft haben, fortgepflantzet wird, durch die Erfahrung aus. Zu dem Ende hat er sich ein besonderes Kunst-Zeug ausgesonnen, so er auch hier beschreibet, und vorstellig macht. Es besteht dasselbe, damit wir unsern Lesern einige Vorstellung davon machen, aus verschiedenen stählernen Ringen von einer Grösse, welche also in einer Reihe nach einander geleget seyn, daß sie einander berühren. Mitten durch dieselbe geht ein zarter stählerner Faden, mit dessen Hülffe der Herr Verfasser den Raum bestimmet, in welchen ein ieder von solchen stäh-

nen Ringen zusammen gedrücket wird. Aus
nen Versuchen, welche er damit gemacht, mer-
:t er drey besondere Erfahrungen an, welche er
s eben so viel Reguln annimmt. 1) Wenn
ne Reihe Cörper von gleicher Grösse ist, so
le einerley ausdehnende Krafft haben, und ei-
:r von denen äussersten Cörpern noch mehr zu-
immen gedrucket wird, so wird der zitternde
Schwung dem auf der andern Seite der Reihe
egenden Cörper eben so mitgetheilet, als ob
lle die mittlern Cörper solcher Reihe gar nicht
ugegen wären. 2) Wenn in eben dieser Reihe
olcher Cörper, alle mittleren ausser einen von
enen äussersten noch mehr zusammen gedrücket
verden, so würcken diese mit einer ausdehnen-
)en Krafft begabte Cörper, noch eben so in ein-
inder, als ob alle in dieser Reihe, zwischen de-
ien beyden äussersten liegende Cörper nicht zu-
gegen wären. 3) Diese Bewegung geschiehet
mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man,
wenn man nach denen Sinnen urtheilen wolte,
meinen solte, daß sie in einem Augenblick gesche-
he. Nach diesem sucht der Herr Verfasser das-
jenige, was er solcher gestalt in der Erfahrung
wahrgenommen, auch aus der Vernunfft und
denen Gesetzen der Hebekunst; zu zeigen weßhal-
ben er erstlich darthut, daß wenn in einer Reihe
Cörper, so alle mit einer gleichen ausdehnenden
Krafft begabet seyn, einer von denen äussersten
ferner gedrucket werde, dessen Bewegung durch
alle die mittlere auf den letzten fortgepflantzet
werde. Weil auf diesen Satz der gantze Vor-

 trag

trag des Herrn Verfassers, und der gröste The[il] seiner Gedancken, von denen Veränderungen so an dem Barometer vorgehen, gegründet ist: [so] sucht er durch algebraische Rechnung die Grö[sse] des Raums, durch welchen sich ein ieder der [in] gedachter Reihe liegenden Cörper beweget, ge[-] nauer zu bestimmen; davon wir aber, weil die we[-] nigsten Leser in solchen Rechnungen genugsam ge[-] übet seyn, nichts anführen; wie wir auch [um] eben dieser Ursache willen, von denen übrig[en] Lehr-Sätzen, in welchen er die Bewegung [vie-] ler mit einer ausdehnenden Krafft begabten Cör[-] per erörtert, wenn dieselbe nicht nur gegen ein[e,] sondern gegen verschiedene Gegenden gerich[tet] seyn, nichts erwehnen.

Wir gehen also fort zu dem andern Haupt[-] Stück, in welchem er von dem Barometer und denen Ursachen derer bey demselben sich ereignen[-] den Veränderungen handelt. Nachdem er ei[-] nige Erklärungen gegeben, was ein flüßiger Cör[-] per, was die Lufft, deren Dichtigkeit, Verdünnung oder Ausdehnung, ingleichen was Wind, und die verschiedene Gattungen desselben seyn; so nimmt er den, durch so unzehliche Erfahrungen bestätigten Satz ohne fernern Beweis an, daß die Lufft schwer sey, und demnach die obern Thei[-] le derselben gegen die unteren drucken. So bedient er sich auch einiger bekannten und leich[-] ten Erfahrungen, um zu erweisen, daß die Lufft weder durch die kleinen Löchergen eines Glases, noch des Qveckſilbers durchdringen könne; in[-] gleichen daß die Lufft eine ausdehnende Krafft habe,

abe, wannenhero die Theilgen derselben in dem
uns umgebenden Lufft-Meer, beständig zusam-
men gepresset seyn, auch die Lufft durch die Wür-
kung des Feuers in einen grösseren Raum aus-
gebreitet, hingegen durch die Kälte zusammen
gezogen werden kan. Hierauf bauet er seinen
ersten Lehr-Satz, daß wenn ein Theil der unsere
Erde umgebenden Lufft zusammen gedrucket
wird, und vermöge der ihr beywohnenden aus-
dehnenden Krafft, sich in ihren natürlichen Stand
wieder ausbreitet, daher solches Theil der Lufft
auf das höchste nicht dichter werde, als die al-
lernächst dabey gelegenen übrigen Theile. Wenn
in einigen Theilen der unsere Erde umge-
benden Lufft, die zitternde Bewegung einiger
Theilgen, andern nächst daran gelegenen mitge-
theilet wird, so gehet solche Bewegung ohne ab-
zusetzen, oder bisweilen nachzulassen, beständig
und unaufhörlich fort. Ob wohl kein Mensch
die wahre Gestalt und Figur der Theilgen, aus
denen die Lufft besteht, ausmachen und bestim-
men kan, weil wir von dem innern Gewebe und
Beschaffenheit der Cörper nichts wissen; so schei-
nen doch besonders die Erfahrungen, welche der
Schall der Cörper an die Hand giebt, indem
dieser sich gegen alle Gegenden ausbreitet, zu
erheischen, daß die einander entweder mittelbar
oder unmittelbar berührenden, und mit einer
ausdehnenden Krafft begabten Lufft-Theilgen,
einiger massen kugel-förmig seyn müssen. Wol-
te man mit Herr Leibnitzen annehmen, daß die
Lufft aus verschiedenen Theilgen bestehe, deren

er wieder dieses natürliche Gleichgewichte er-
ten, wie die Weltweisen reden, motu acceler.
und von dar weiter hinaus motu retardato,
weget werde. Denn weil ein ieder Cörper
mehr er angespannet wird, desto mehrere Kr
te durch die ihm beywohnende ausdehnende Kr
erhält, sein natürliches Gleichgewichte wieder zu
erreichen; so wird einem Cörper, der in einer
gleichen Bewegung steht, alle Augenblick ein
neue Krafft der Bewegung zugesetzt. Da nun
der sogenannte motus acceleratus nichts anders
ist, als wenn ein bereits in Bewegung stehen-
der Cörper alle Augenblick von einer neuen Krafft
fortgestossen, und gleichsam belebet wird, ohne
daß seine vorigen Kräffte, die er bereits erhalten,
aufhören und nachlassen; so ist klar, daß ein Cör-
per, der eine ausdehnende Krafft hat, wenn er
gerühret oder gezogen wird, sich motu accelerato
bewege, um sein natürliches Gleichgewichte wie-
der zu erreichen. Wenn man dieses nur um-
kehret, so wird man auch leicht die Ursache sehn,
warum ein solcher Cörper, wenn er sich über sein
natürliches Gleichgewichte durch die empfange-
nen Kräffte weiter hinaus bewegt, nothwendig
motu retardato beweget werde. Aus diesem ist
also klar, daß ein ieder Cörper, der eine ausdeh-
nende Krafft hat, wenn er in seiner zitternden
Bewegung steht, nicht anders, als ein an einem
Faden hangendes Gewichte, eine doppelte Be-
wegung habe, nehmlich erstlich einen motum
acceleratum, und nachgehends auch einen mo-
tum retardatum. Der Herr Verfasser giebt,

um

n dieses aus der Erfahrung augenscheinlich zu
igen, ein besonderes Werckzeug an, mit dessen
ülffe man ersehen kan, wie ein Cörper, der eine
usdehnende Krafft hat, wenn diese angespannet
ird, sich also beweget, daß die Geschwindigkeit
lange beständig zunimmt, bis er wieder sein
atürlich Gleichgewicht erreichet: und hingegen
eständig abnimmt, wenn er sich weiter über
ein natürliches Gleichgewichte hinaus beweget.
Uns läst der Mangel der Figuren nicht zu, et-
was davon hier anzuführen, welches uns auch
der Leser desto eher erlauben wird, da der Herr
Verfasser nicht erwehnet, ob das von ihm ange-
gebene Werckzeug, ein blosser Vorschlag sey, da-
mit er selbst noch keine Versuche angestellet, oder
ob er solches in der That verfertigen lassen, und
ob die Erfahrung mit Hülffe desselben seinen Lehr-
Satz bestätiget. Wie denn auch in der That
nähere und sicherere Wege sind, den Satz, dem er
zu gefallen solches Werckzeug ausgedacht, durch
Versuche zu bestätigen. Hiernächst untersuchet
er auf eine allgemeine Art, die Geschwindigkeit,
mit welcher ein Cörper, der eine ausdehnende
Krafft hat, sich beweget, wenn er angespannet
ist, und vermöge solcher Krafft zurück springet.
Er bringt heraus, daß wenn man in ieden Punct
der oben gedachten Linie des zitternden Schwun-
ges, bley-rechte Linien aufrichtet, so die Kräff-
te vorstellen, durch welche der Cörper in diesen
Puncten angespannet ist, und diese Kräffte y,
die Entfernung aber dieser Puncte von dem äus-
sersten Ende der gedachten Linie des zitternden
Schwun-

Schwunges ꝛc. nennet, die Qvadrate der ge[…]
ten Geschwindigkeiten sich allezeit wie L. y da[…]
halten werden. Und wie die Qvadrate der […]
schwindigkeiten anwachsen, indem ein mit a[…]
ausdehnenden Krafft begabter und angesp[…]
ter Cörper zurück springet; so nehmen dieselbe
ebenfalls wieder ab, wenn dieser Cörper ver[…]
ge der erlangten Kräffte sich weiter hin[…]
über das natürliche Gleichgewichte fort be[…]
get. Jedoch hat es mit dem Satze, daß ei[…]
solcher Cörper eben so weit auf der andern Sei[…]
te wieder hinaus springen solle, als er gegen[…]
ne Seite angezogen worden, eben die Bewand[…]
niß, als mit andern dergleichen in die Natur-[…]
re lauffenden Sätzen, so zwar an sich selbst ri[…]
tig, allein wegen mancherley Unvollkommenhei[…]
ten der Materie, und verschiedenen unvermeid-
lichen Hindernissen, in der Erfahrung nicht auf
das genaueste also befunden werden. Hierauf
erweiset er, daß die zitternde Bewegung eines
Cörpers, der eine ausdehnende Krafft hat, allzeit
zu einer Zeit geschehe, es mag ein solcher Cör-
per gleich viel oder wenig aufgespannet; und
demnach der Raum, in welchem solche Bewe-
gung geschiehet, entweder groß oder klein seyn.
Herr Gravesand hat in seinen Elem. physico-
mathemat. mit Hülffe verschiedener Versuche,
aus der Erfahrung bestätiget, daß sich die an-
gezogenen Sayten in ihrer Bewegung, nach
eben denenselben Gesetzen richten, welche der
Herr Verfasser hier vor einen ieden Cörper, der
einen dergleichen zitternden Schwung hat, er-
fun-

nden. Allein hieraus folget nicht alsofort, ß auch dieser Sayten Bewegung nothwendig gleicher Zeit geschehe; indem eine dergleichen sayte, wenn sie in der mitten angezogen, und lcher gestalt in eine zitternde Bewegung gesetzet ird, nicht wieder in eine gerade Linie zurückringet, sondern eine andere krumme Linie, so enen Mathematicis noch unbekannt * ist, beschreibet. Indessen haben sich sehr viele bemühet, zu erweisen, daß dergleichen Schwung einer aufgespannten Sayte, allzeit zu gleicher Zeit eschehe, es mag solcher Schwung klein oder roß seyn. Allein die der Sachen kundig sind, oerden befinden, daß sie ihre Rechnungen auf inige falsche Gründe gebauet. Herr Sauveur n Memoir. de l' Academ. Roi. des Scienc. setzet in seiner sinnreichen Ausführung der Wissenschafft so von dem Gehör handelt, die er daselbst, iedoch ohne Beweise vorgetragen, diese Wahrheit, ohne sie zu beweisen, voraus. Denn obwohl nicht zu leugnen, daß er deßhalben daselbst einige sehr wahrscheinliche Gründe angeführet, so geben dieselben doch keinen so strengen Beweis ab, als man nach denen Reguln der Meß-Kunst zu führen, gehalten ist.

Hiernächst macht er in verschiedenen Lehr-Sätzen die Verhältniß der Kräffte aus, welche zwey oder drey mit einer ausdehnenden Krafft begab-

* Herr Joh. Bernoulli hat vor einiger Zeit Tom. III Commentar. Academ. petropolit. erwiesen, daß die krumme Linie eine gewisse Art der Mess-Linie sey.

begabte Cörper, wenn sie aufgespannet w[illegible] haben, und einander mittheilen; daraus [illegible] lich schliesset, wenn man eine ebene, und [illegible] ner ausdehnenden Krafft begabte Circul[illegible] hätte, und solche gegen den Mittel-Punc[illegible] zusammen gedrucket würde, daß sie ve[illegible] der ihr beywohnenden ausdehnenden Kra[illegible] nachgehends selbst wieder ausbreite; so [illegible] dieselbe einen grössern Raum einnehmen, al[illegible] nächstgelegenen und nachgebenden Cörper. [illegible] gleichen, daß eine mit einer ausdehnenden K[illegible] begabte Kugel, wenn sie allenthalben geg[illegible] ren Mittel-Punct von gleichen Kräfften zus[illegible] men gedrücket würde, und sich vermöge ihrer a[illegible] dehnenden Krafft selbst wieder ausbreitete, [illegible] nen grössern Raum einnehmen würde, als [illegible] nächst gelegenen, und ihr nachgebenden Cör[illegible] erfüllet. Hiernächst macht der Herr Verfa[illegible] die Beschaffenheit der zitternden Bewegun[illegible] wenn dieselbe durch verschiedene Cörper, so [illegible] ausdehnende Krafft haben, fortgepflantzet w[illegible] durch die Erfahrung aus. Zu dem Ende ha[illegible] sich ein besonderes Kunst-Zeug ausgesonnen, [illegible] er auch hier beschreibet, und vorstellig mac[illegible] Es besteht dasselbe, damit wir unsern Lesern nur einige Vorstellung davon machen, aus verschie-denen stählernen Ringen von einer Grösse, wel-che also in einer Reihe nacheinander geleget seyn, daß sie einander berühren. Mitten durch die-selbe geht ein zarter stählerner Faden, mit des-sen Hülffe der Herr Verfasser den Raum be-stimmet, in welchen ein jeder von solchen stäh-

nen Ringen zusammen gedrücket wird. Aus
den Versuchen, welche er damit gemacht, mer-
ket er drey besondere Erfahrungen an, welche er
als eben so viel Reguln annimmt. 1) Wenn
eine Reihe Cörper von gleicher Grösse ist, so
alle einerley ausdehnende Krafft haben, und ei-
ner von denen äussersten Cörpern noch mehr zu-
sammen gedrucket wird, so wird der zitternde
Schwung dem auf der andern Seite der Reihe
liegenden Cörper eben so mitgetheilet, als ob
alle die mittlern Cörper solcher Reihe gar nicht
zugegen wären. 2) Wenn in eben dieser Reihe
solcher Cörper, alle mittleren ausser einen von
denen äussersten noch mehr zusammen gedrücket
werden, so würcken diese mit einer ausdehnen-
den Krafft begabte Cörper, noch eben so in ein-
ander, als ob alle in dieser Reihe, zwischen de-
nen beyden äussersten liegende Cörper nicht zu-
gegen wären. 3) Diese Bewegung geschieht
mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man,
wenn man nach denen Sinnen urtheilen wolte,
meinen solte, daß sie in einem Augenblick gesche-
he. Nach diesem sucht der Herr Verfasser das-
jenige, was er solcher gestalt in der Erfahrung
wahrgenommen, auch aus der Vernunfft und
denen Gesetzen der Hebekunst; zu zeigen weßhal-
ben er erstlich darthut, daß wenn in einer Reihe
Cörper, so alle mit einer gleichen ausdehnenden
Krafft begabet seyn, einer von denen äussersten
ferner gedrucket werde, dessen Bewegung durch
alle die mittlere auf den letzten fortgepflantzet
werde. Weil auf diesen Satz der gantze Vor-

trag des Herrn Verfassers, und der gröste T[illegible]
seiner Gedancken, von denen Veränderun[illegible]
so an dem Barometer vorgehen, gegründet ist,
sucht er durch allgebraische Rechnung die Gr[illegible]
des Raums, durch welchen sich ein ieder in
gedachter Reihe liegenden Cörper beweget, g[illegible]
nauer zu bestimmen; davon wir aber, weil die we-
nigsten Leser in solchen Rechnungen genugsam ge-
übet seyn, nichts anführen; wie wir auch u[illegible]
eben dieser Ursache willen, von denen übrig[illegible]
Lehr-Sätzen, in welchen er die Bewegung [illegible]
ler mit einer ausdehnenden Krafft begabten Cö[illegible]
per erörtert, wenn dieselbe nicht nur gegen ei[illegible]
sondern gegen verschiedene Gegenden gerich[illegible]
seyn, nichts erwehnen.

Wir gehen also fort zu dem andern Haup[illegible]
Stück, in welchem er von dem Barometer un[illegible]
denen Ursachen derer bey demselben sich ereigne[illegible]
den Veränderungen handelt. Nachdem er ei[illegible]
nige Erklärungen gegeben, was ein flüßiger Cö[illegible]
per, was die Lufft, deren Dichtigkeit, Verdünnun[illegible]
oder Ausdehnung, ingleichen was Wind, un[illegible]
die verschiedene Gattungen desselben seyn; [illegible]
nimmt er den, durch so unzehliche Erfahrungen
bestätigten Satz ohne fernern Beweis an, daß
die Lufft schwer sey, und demnach die obern Thei-
le derselben gegen die unteren drucken. E[illegible]
bedient er sich auch einiger bekannten und leich-
ten Erfahrungen, um zu erweisen, daß die Lufft
weder durch die kleinen Löchergen eines Glases,
noch des Qveckſilbers durchdringen könne; in-
gleichen daß die Lufft eine ausdehnende Krafft

habe,

ıde, wannenhero die Theilgen derselben in dem
rs umgebenden Lufft-Meer, beständig zusam-
ıen gepresset seyn, auch die Lufft durch die Wir-
ung des Feuers in einen grösseren Raum aus-
ebreitet, hingegen durch die Kälte zusammen
ezogen werden kan. Hierauf bauet er seinen
rsten Lehr-Satz, daß wenn ein Theil der unsere
Erde umgebenden Lufft zusammen gedrucket
wird, und vermöge der ihr beywohnenden aus-
dehnenden Krafft, sich in ihren natürlichen Stand
wieder ausbreitet, daher solches Theil der Lufft
auf das höchste nicht dichter werde, als die al-
lernächst dabey gelegenen übrigen Theile. Wenn
in einigen Theilen der unsere Erde umge-
benden Lufft, die zitternde Bewegung einiger
Theilgen, andern nächst daran gelegenen mitge-
theilet wird, so gehet solche Bewegung ohne ab-
zusetzen, oder bisweilen nachzulassen, beständig
und unaufhörlich fort. Ob wohl kein Mensch
die wahre Gestalt und Figur der Theilgen, aus
denen die Lufft bestehet, ausmachen und bestim-
men kan, weil wir von dem innern Gewebe und
Beschaffenheit der Cörper nichts wissen; so schei-
nen doch besonders die Erfahrungen, welche der
Schall der Cörper an die Hand giebt, indem
dieser sich gegen alle Gegenden ausbreitet, zu
erheischen, daß die einander entweder mittelbar
oder unmittelbar berührenden, und mit einer
ausdehnenden Krafft begabten Lufft-Theilgen,
einiger massen kugel-förmig seyn müssen. Wol-
te man mit Herr Leibnitzen annehmen, daß die
Lufft aus verschiedenen Theilgen bestehe, deren

 eini-

einige sich zusammen drücken lassen, andere nicht, um einigen Schwürigkeiten, so sich denen Erfahrungen von der zusammen gedrückten Lufft äussern, zu begegnen; so hätte es dem nur angeführten Lehr-Satz des Herrn Verfassers dennoch seine Richtigkeit: indem man auch aus der täglichen Erfahrung weiß, daß die Bewegung eines mit einer ausdehnenden Krafft begabten Cörpers, eben so wohl durch einen andern Cörper, der diese Krafft gar nicht hat, dem dritten können mitgetheilet werden, als durch einen Cörper, dem würcklich auch dergleichen ausdehnende Krafft beywohnet. Wenn demnach ein gewisser Theil der Lufft durch eine zitternde Bewegung erschüttert wird, also daß solche Bewegung auch auf die nächst daran gelegenen Theile fortgepflantzet wird; so es kan geschehen, daß der erst besagte Theil, in welchem der Anfang und gleichsam der Mittel-Punct solcher Bewegung ist, in einen grösseren Raum ausgebreitet werde. Und weil solche Ausbreitung die Schwere der Lufft nothwendig mindert; so erhellet, daß wenn dergleichen zitternde Bewegung in der Lufft fortgepflantzet, und denen nächst gelegenen Theilgen mitgetheilet wird, die Schwere der Lufft daher abnehmen müsse. Hieraus ist zu schliessen, wie vieles der Wind zu denen Veränderungen, so man in dem Barometer wahrnimmt, beytragen könne; indem aus dem was wir nur angeführet, klar ist, daß die Lufft an denen Orten, wo ein Wind erstlich entstehet, mercklich verdünnet und ausgebreitet werden

könne.

...nne. Diesen Ursachen des Windes kan noch ...ese beygesetzt werden, wenn die Regen-Tropf... ...en in der Lufft herab fallen, oder der Donner ...ie Lufft erschüttert. Denn da er wahrgenom... ...nen, daß niemahls ein starcker Regen gefallen, ...hne daß ein hefftiger Wind vorher gegangen, ...der denselben begleitet; so glaubt er, daß der Regen mehr zu Erzeugung des Windes beytrage, als man insgemein davor hält. Was den Donner anlanget, so hat bereits der berühmte Homberg, wie Herr Fontenelle Hist. de l'Acad. Roi. 1708 erzehlet, angemerckt, daß derselbe unsrer Lufft eine gewisse Richtung der Bewegung eindrücke, und daher die gantz besondern, und sich sonst nach keiner Regul richtenden Winde, in unsern Landen entstehen. Denn ob man wohl so genau nicht bestimmen kan, wie groß diese Würckung des Donners sey, und wieweit dieselbe gehe; so kan man dieselbe doch überhaupt aus der Erfahrung schliessen; indem man beständig wahrnimmt, daß so bald man den Schall des Donners gehöret, wenn zumahl derselbe nicht weit von unserm Scheitel-Punct entfernet ist, ein häuffiger Regen falle; daraus abzunehmen ist, daß die Lufft mercklich müsse seyn verdünnet worden. Zu geschweigen, daß man auch selbst aus der Natur der denen Theilen der Lufft mitgetheilten zitternden Bewegung abnehmen könne, daß alles, was einen hefftigen Schall verursachet, auch eine Verdünnung der Lufft, und Ausdehnung derselben zuwege bringen könne. Unter denen Winden, welche zu denen Veränderun-

gen in dem Barometer etwas beytragen kö[nnen,] ist erstlich derjenige zu mercken, welchen [man] insgemein den allgemeinen nennet, und we[lcher] so wohl von der Sonnen-Wärme, als der [täg-]lichen Bewegung der Erde erreget wird. [Da] nun die Erde kugel-förmig ist, und die Luf[t be-]ständig gegen die Orte, wo sie ausgedehnet [und] verdünnet worden, zu fliesset; so ist leicht [abzu-]nehmen, daß diese allgemeine Bewegung [der] Lufft, nur an denen Orten, so zwischen denen [so-]genannten Wende-Circuln liegen, von Mor[gen] gegen Abend ihre Richtung habe; anderer O[rten] hingegen, gegen Mittag oder Mitternacht a[b-]weiche, und die Geschwindigkeit dieser Be[we-]gung desto mehr abnehme, ie näher diese Or[te] denen beyden Polis liegen.

Hierauf zeiget Herr Gersten, wie man da[s] torricellische Barometer, so wohl nach der ge[-]wöhnlichen als auch nach der leutmannische[n] Art, die er der gewöhnlichen weit vorziehet, ve[r-]fertigen solle. Will man, daß solches im fi[n-]stern leuchten solle; so muß nach dem Vorschla[g] des berühmten Herrn Bernoulli, das Queckfilbe[r] durch säugen hinein gezogen werden; und e[s] erachtet der Herr Verfasser, daß überhaupt keine bessere Art sey, dasselbe anzufüllen, als diese. Jedoch setzet er der von Herr Bernoulli vorge[-]schlagenen Art, die leutmannische an die Seite; indem dieselbe zwar mühsamer als jene, allein auch sicherer ist. Es hat auch Bernoulli eine besondere Art eines Barometers angegeben, wel[-]ches die Veränderungen der Lufft viel merckli[-]

cher

her als die gemeinen zeiget, dessen Verfertigung der Herr Verfasser hier zugleich lehret. Es ist kein Zweifel, daß solches allen Arten der Barometer, so man bishero ausgedacht, weit vorzuziehen wäre, wenn nur nicht die Verfertigung desselben viele fast unüberwindliche Schwürigkeiten hätte; weßhalben auch Herr Gersten zu zweifeln scheinet, ob iemand iemahls dergleichen würcklich zu Stande gebracht; * indessen aber doch einige Anmerckungen macht, um dessen Verfertigung mit gehöriger Behutsamkeit zu unternehmen. Hiernächst zeigt er, wie man die Veränderungen der Höhen des Qveckfilbers in zwey verschiedenen Barometris, wo so wohl die Röhren als auch die Gefässe in denen das Qveckfilber steht, von verschiedener Weite sind, mit einander vergleichen solle; welches eben den Vortheil schaffet, als wenn man zwey vollkommene mit einander einstimmige Barometer hätte. Und da er auch Anweisung giebt, wie man die von Hugenio, Hoockio und Herr Leutmannen angegebene Arten der Barometer verfertigen solle, welche die Veränderungen der Lufft weit mercklicher als die gemeinen zeigen; so fügt er allenthalben Regeln bey, wie man dieselben so wohl unter einander als mit dem gemeinen torricellischen vergleichen solle. Die Richtigkeit solcher Regeln erhellet daraus, daß sie mit dem

* Solte wohl der Herr Verfasser niemahls dergleichen Barometer gesehen haben? bey uns haben verschiedene Liebhaber nützlicher Wissenschafften sich solche in der That verfertigen lassen.

was bereits andere vor ihm deßhalben angegeben, genau einstimmig seyn; ob wohl der Hr. Verfasser sie auf einem gantz andern Wege, als jene gefunden: Wie er denn vor denenselben auch darum einen Vorzug hat, daß er alles auf eine allgemeine Art, durch algebraische Rechnungen ausgemacht, und die von andern erfundenen Regeln nachgehends als besondere Fälle aus seinen allgemeinen Formuln hergeleitet, da denn denen so in der Meß-Kunst erfahren sind, zur Gnüge bekañt ist, wie angenehm dergleichē Vortrag dem Verstande zu seyn pflege. Weil aber die Verfertigung, so wohl des hugenianischen als hoockischen Barometers, ungemein viele Schwürigkeiten hat; so ziehet er die von Hrn. Leutmannen erfundene, und in der kleinen Schrifft de instrument. Meteorognoſt. inservient. von ihm selbst beschriebene Art, allen übrigen weit vor, und räth allen denen, welche die Beschaffenheit der uns umgebenden Lufft, genau zu erkennen, begierig seyn, solches kleine Werck dieses scharffsinnigen Mannes, mit allem Fleiß durchzugehn.

Aus denen vorhin von ihm ausgemachten Lehr-Sätzen, von der Bewegung so in der Lufft erfolget, wenn dieselbe an einem gewissen Ort entweder verdünnet, oder aus verschiedenen Ursachen in eine zitternde Bewegung versetzet wird; zeiget er nun ferner, daß, wenn ein besonderer Wind aus einer Gegend bläst, so der Richtung des allgemeinen Windes entgegen gesetzt ist, die Höhe des Qveckſilbers in dem Barometer

mehr

mehr abnehmen müsse, als wenn der allgemeine Wind alleine wehet. Hieraus erhellet, daß wenn die Richtung des besondern Windes mit der Richtung des allgemeinen Windes einen schiefen Winckel machet, das Qveckfilber in dem Barometer desto weniger falle, ie grösser dieser schieffe Winckel ist. Und weil in unsern Landen die Richtung des allgemeinen Windes zwischen Morgen und Mitternacht fällt; so muß insonderheit der Süd- und Süd-West-Wind, nebst denen Winden, so zwischen diese beyden wehen, das Qveckfilber am tiefsten bey uns, fallen machen. Da auch eine Würckung nothwendig aufhöret, wenn ihre Ursache aufhöret; so muß das Qveckfilber bey uns am höchsten steigen, wenn die Mitternacht- oder Morgen-Winde gelinde wehen. Um durch die Erfahrung zu zeigen, wie viel der Wind zum steigen und fallen des Barometers beytrage, so führet der Herr Verfasser aus des Herrn Hof-Rath Wolffens Schrifften von der Natur-Lehre, das Kunstzeug an, so der berühmte Engelländer Hauckbee erfunden, um die mercklichen Würckungen der Winde in das Barometer zu zeigen. Es lehret auch die Erfahrung in der That, daß wenn Süd- und Abend-Winde, oder die dazwischen fallenden Winde wehen, das Qveckfilber ordentlicher weise falle, bey Sturm-Winden aber gehling auf den untersten Grad gestossen werde. Herr Hamberger erinnert in der Untersuchung, so er ehedessen von dem Barometer herausgegeben, daß er sich niemahls erinnere, daß das

Qveck-

Qveckſilber ſonderlich gefallen, auſſer wenn S[illegible] oder Weſt-Winde, oder auch Winde aus Ge[illegible] den, ſo zwiſchen dieſen beyden inne liegen, ge[illegible] het. Inſonderheit iſt merckwürdig, was [illegible] jüngere Herr de la Hire aus denen Erfahr[illegible] gen, ſo er nebſt ſeinem Vater gantze 23 J[illegible] nach einander aufgeſchrieben, angezogen; ne[illegible] lich daß unter dieſen 23 Jahren 13 geweſt, [illegible] welchen das Qveckſilber am tiefſten herabgef[illegible] len und daß zu der Zeit der Wind beſtändig ſe[illegible] hefftig aus Süden geblaſen. Es iſt zu beda[illegible] ren, daß niemand angemerckt, ob es auch m[illegible] der Erfahrung zutreffe, daß das Qveckſilber de[illegible] ſto weniger falle, ie gröſſer der ſchieffe Wind[illegible] iſt, welchen die Richtungen des allgemeinen und eines beſondern Windes mit einander machen; ob wohl nicht zu leugnen iſt, daß die eigentliche Richtung des allgemeinen Windes, in unſern Landen beſſer und genauer müſſe ausgemacht ſeyn, als wir ſie ietzo in der That haben, ehe man diſſfalls brauchbare Anmerckungen machen könn. Was den andern oben angeführten Satz anlanget, daß das Qveckſilber am höchſten ſtehe, wenn ein gelinder Nord- oder Oſt-Wind bläßt; ſo erwehnt Herr de la Hire ausdrücklich, daß in denen nur gedachten 23 Jahren, das Qveckſilber bey einem ſanfften Nord-Winde in 21 Jahren am höchſten geſtanden, auch ſonſt ſehr offt, wenn bey dieſem Winde ein ſtilles und heiteres Wetter geweſt, gantzer 10 Tage nach einander, über die ſonſt gewöhnliche 28 Zoll hoch beſtändig geſtanden. Wenn ferner die Richtung eines beſon-

dern

dern Windes, welcher stärcker als der allgemeine, mit der Richtung von diesen gleichlauffend ist, so steht das Qveckfilber höher, als wenn eben dieser Wind mit eben diesen Kräfften aus der entgegen stehenden Gegend wehet; und es ist leicht abzunehmen, daß wenn die Richtung beyder Winde nicht gantz gleichlauffend ist, sondern solche einen schiessen Winckel mit einander machen, das Qveckfilber destoweniger hoch stehen werde, ie grösser dieser scharffe Winckel ist. Dieser Satz läst sich zwar aus denen vorhin gedachten Erfahrungen des Herrn de la Hire einiger massen bestärcken; allein man findet keine besonderen Erfahrungen, durch welche man ihn unmittelbar bestätigen könte. Indessen führt der Herr Verfasser drey Fälle aus eigener Erfahrung an, da bey hefftigen Sturm-Winden aus dieser Gegend, das Qveckfilber viel höher, als sonst gewöhnlich, gestanden, und überläst andern, welche seinen Vortrag prüfen wollen, forthin genauer Achtung zu geben, wiefern dißfalls die Erfahrung mit seinen Sätzen einstimmig sey. Weil vorhin gedacht worden, daß das Qveckfilber falle, wenn ein besonderer Wind dem allgemeinen entgegen bläßt, indem vor demselbem nothwendig eine unordentliche Erschütterung der Lufft vorher geht, und daher ein zitternder Schwung der Lufft-Theilgen erfolgt; so muß das Qveckfilber allmählig, und nach und nach in dem Barometer fallen, und solcher Fall vor dem Winde der ihn verursacht, vorher gehn. Weil aber die vor dem Winde vorhergehende Ausbrei-

tung

zung und Verdünnung der Lufft entweder ge-
schwinde oder langsamer geschieht, nachdem die
Bewegung des Windes entweder geschwind oder
langsam ist; so hat man sich nicht zu wundern,
daß ein sehr gehlinger Fall des Qveckfilbers in
dem Barometer, mehrentheils einen sehr hefti-
gen Wind bedeute. Man ersieht ferner aus
denen vorhin gelegten Gründen, daß die vor-
nehmsten Veränderungen an dem Barometer
sehr offt, in verschiedenen Orten der Welt ent-
weder zu gleicher, oder doch nicht viel unterschied-
licher Zeit können wahrgenommen werden. Denn
da das merckwürdigste Steigen und Fallen des
Qveckfilbers, hauptsächlich auf die besondern
Winde ankömmt, nachdem dieselbē entweder sehr
hefftig sind, oder sehr weit gehen, und demnach
in sehr fernen Orten fast zu gleicher Zeit eine
merckliche Ausdehnung der Lufft verursachen kön-
nen; so ist es nicht Wunder, daß man auch die
Würckung dieser Ursache, nemlich das Steigen
oder Fallen des Qveckfilbers, an verschiedenen
entfernten Orten fast zu gleicher Zeit wahrneh-
me. Herr Maraldi hat in denen Memoir. de l'
Acad. Roi. 1703 schon angeführet, daß er häuf-
fige Erfahrungen mit dem Barometer, so ihm
aus Spanien, Italien, und Engelland zugesen-
det worden, so wohl unter sich, als mit denen,
so er selbst zu Paris angestellet, verglichen und
befunden, daß die vornehmsten Veränderungen
des Barometers, insonderheit die sehr gehlingen,
mehrentheils an allen diesen Orten auf einen
Tag vorgefallen. Dieses führt er noch um-
ständ-

ständlicher und genauer aus in eben diesen Memoir. 1709. Dabey ist der Herr Verfasser nicht in Abrede, daß diese Anmerckungen des berühmten Herrn Maraldi, seinen gantzen Vortrag und Gedancken umzustossen scheinen, wenn derselbe hinzusetzt; daß nicht nur die gehlingen Veränderungen, sondern auch sehr viele von denen Veränderungen, welche langsam und allmählig geschehn, zu einer Zeit wahrgenommen worden, ob wohl an allen diesen Orten die Winde gantz verschieden gewest. Wie man sich nun keine solche ungeheure Geschwindigkeit des Windes vorstellen kan, daß der Wind die Ursache der Veränderungen des Qveckſilbers, an so vielen offt weit entlegenen Orten abgeben könte, indem Mariotte ausdrücklich angeführet, daß der Wind, wenn er auch sehr geschwind ist, doch binnen einer Secunde Zeit kaum 24 Fuß gehe; so scheint insonderheit die letzte Anmerckung des Herrn Maraldi, daß der Wind an allen denen Orten verschieden gewest, an welchen man auch einerley Veränderungen des Barometers wahrgenommen, denen von Herr Gersten angegebenen Ursachen solcher Veränderungen, schnurstracks zu widersprechen. Wir überlassen dem Leser bey ihm selbst nachzusehn, wie er diese Schwürigkeiten und Einwürffe, deren Wichtigkeit er selbst bekennt, beantworte, und gehn mit ihm zu denen folgenden Sätzen, in welchen er die Höhe des uns umgebenden Lufft-Kreises, aus der gegebenen Dichtigkeit und Stärcke der ausdehnenden Krafft der Lufft erörtert.

Weil

Weil bereits so wohl der berühmte Ne[illegible] als die Herren Varignon und Herrmann, dieses zu untersuchen Mühe gegeben; so ist genug, wenn wir nur anführen, daß dasjenig, was der Herr Verfasser heraus bringt, mit [illegible]nen Erfindungen dieser Gelehrten vollkommen einstimmig sey. Indessen ist es nicht umsonst, daß viele ihren Fleiß auf diese Erörterung wenden; indem bekannt ist, daß man sich, wenn diese Sache genugsam ausgemacht und fest gesetzt wär, des Barometers ungemein bequem würde bedienen können, um die Höhe der unübersteiglichen Gebürge genau abzumessen; aller andern Vortheile zu geschweigen, so man daher bekommen würde, um verschiedene Sätze der Natur-Lehre zu erläutern. Denn weil das Qveckfilber desto tieffer steht, je an einen erhabenern Ort man das Barometer bringet; so fraget sichs, wie man aus einer jeden gegebenen Höhe des Qvecksilbers, die Höhe des Orts, an welchem man sich befindet, mathematisch bestimmen und erfinden solle? Indem aber die obern Theile der Lufft auf die untern beständig drucken, und daher die Dichtigkeit derselben zunimmt; so ist klar, daß erst ausgemacht werden müsse, in welchem Verhältniß die Dichtigkeit der uns umgebenden Lufft abnehme, ehe man die nur gedachte Frage gründlich beantworten könne. Ob sich nun wohl die grösten Mathematici, insonderheit in Franckreich, bisher sehr viele Mühe gegeben, dißfalls etwas nützliches und sicheres heraus zu bringen; so scheinet doch

och alles, was besonders in denen Schrifften
er Königl. parisischen Gesellschafft der Wissen-
hafften davon angeführet wird, zu nichts an-
ers zu dienen, als daß man einsehen möge, wie
vielen Schwürigkeiten solche Erörterung unter-
vorffen ist. Herr Gersten erzehlet hier diesel-
ben umständlich, und zeiget zugleich, wie wenig
es auch diejenigen getroffen, so diesen Schwürig-
keiten durch eine und andere Einschränckung
etlicher allgemeinen Sätze abhelffen wollen.
Mariotte war der erste, der sich auf die
blosse Erfahrung gründen wolte, nachdem er
wahrgenommen, wie wenig dasjenige, was er
auf die Gründe der Natur-Lehre gebauet und
heraus gebracht, mit der Erfahrung zusammen
stimme. Allein da Herr Maraldi, indem er
nebst andern die Mittags-Linie durch Franck-
reich zu ziehen, beschäfftiget war, die Höhen des
Qveckfilbers sehr öffters anzumercken, und also
die von Herr Mariotten angegebene Regel, um
die Dichtigkeit der Lufft in verschiedenen Höhen
zu bestimmen, zu prüfen, Gelegenheit hatte;
so erkannte er, wie wenig auch der neuere Vor-
schlag des Mariotte, mit der Erfahrung zu-
treffe. Er verfertigte deßhalben eine neue,
ebenfalls bloß auf die Erfahrung gegründete
Tafel, welche Herr Caßini in denen Memoir.
de l' Acad. 1705 an das Licht gestellet. Er se-
tzet darinne zum Grunde, daß wenn in der
Höhe von 60 pariser Fuß, von der Ober-Flä-
che des Meeres gerechnet, das Qveckfilber um
1 Linie, das ist um den 12ten Theil eines pa-

 riser

riser Zolles falle, auf 121 Fuß Höhe, 2 Lin
des Qveckfilbers, auf 183 Fuß 3 Linien,
236 Fuß 4 Linien u. s. w. komme. Allein
schiedener andern Schwürigkeiten zu gesch
gen, so würde nach diesem von Herr Mar
angegebenen Verhältniß folgen, daß unsere L
in ihrer äussersten Ober-Fläche kaum 7 m
dünner sey, als wo sie auf der Ober-Fläche d
Meeres liegt: Welches allerdings ungerei
zu sagen ist; indem man aus unstreitigen E
fahrungen weiß, daß die Lufft bloß vermöge
rer ausdehnenden Krafft, in einen mehr als 1
ja 1000 mahl grössern Raum könne ausgeb
tet werden. Es ist demnach am sichersten, d
man zustehe, daß die wahren Gesetze, na
welchen die Lufft zusammen gedrücket wird, vo
denen Weltweisen noch nicht erfunden, auch kei-
ne Hoffnung sey, dieselbe richtig zu entdecken,
bis man vorher auf eine mathematische Ar
bestimmet und fest gesetzet, wie viel Kälte und
Wärme und andere dergleichen Ursachen mehr,
um die Lufft entweder zu verdünnen, oder dich
ter zu machen, beytragen.

In dem folgenden dritten Haupt-Stück han-
dele der Herr Verfasser von denen vornehmsten
Lufft-Erscheinungen, welche die Veränderungen
des Barometers mehrentheils zu begleiten pfle-
gen. Weil solche Erscheinungen vornehmlich
auf die in der Lufft schwimmenden wässrichten
Dünste ankommen, so untersucht er hauptsäch-
lich deren Erzeugung, Eigenschafften, und wie
Wolcken und Regen aus denenselben entstehen

sind.

önnen, und schliesset aus diesen Gründen, daß
wenn das Qveckfilber mercklich tieff und langsam
falle, dieses mehrentheils Regen-Wetter bedeute.
Weil aber die Sturm-Winde die Wolcken aus
einander treiben und verhindern, daß die Re-
gen-Tropffen einander nicht berühren, und zu-
sammen fliessen können; so sieht man leicht,
daß man vergeblich Regen erwarte, wenn das
Qveckfilber gehling sehr tieff fällt. Steiget
hingegen das Qveckfilber sehr hoch, so pfleget
es ordentlich nicht zu regnen; und es kan in-
sonderheit zu der Zeit kein Regen kommen, wenn
das Qveckfilber auf dem allerhöchsten Grad ste-
het, indem dieses ein Zeichen ist, daß die Lufft
auch in denen benachbarten Orten nicht dichter,
und folglich auch daselbst keine schweren Dünste
seyn. In dem beygefügten Anhange führt der
Herr Verfasser sehr viele Erfahrungen und Ver-
suche an, um zu erweisen, daß die bisherige
Meynung, als ob der Thau von Himmel falle,
unrichtig sey, und daß derselbe vielmehr auf der
Ober-Fläche der Erden erzeuget werde, und sich
nachgehends an die Cörper anhänge. Es ist
bekannt, daß der gelehrte Herr Maffei ohnlängst
in einer besondern Schrifft behauptet, daß der
Blitz mehrentheils nicht in der obern Lufft, son-
dern bey uns auf der Erde entstehe. Solte
der Herr Verfasser mit seinen Gedancken, die
er hier von dem Thau vorträgt, bey denen Ge-
lehrten Beyfall finden; so hätte er nebst die-
sem gelehrten Italiäner die Ehre, daß er denen
Weltweisen, welche die Ursache einer merckwür-

digen Lufft-Erscheinung in dem Himmel ... chet, solche auf Erden vor Augen geleget. ... gegenwärtigen Anhange begnüget er sich ... seine Erfahrungen, oder Versuche, die er ... halben angestellet, nebst denen Kunst-Zeu... so er dazu angewandt, zu erzehlen, ohne ... in die genauere Erörterung der Ursachen einzulassen.



Erster

Erstes Register
Derer in diesen zwölff Theilen recensirten Bücher.

tung und Verdünnung der Lufft entweder geschwinde oder langsamer geschieht, nachdem die Bewegung des Windes entweder geschwind oder langsam ist; so hat man sich nicht zu wundern, daß ein sehr gehlinger Fall des Qveckfilbers in dem Barometer, mehrentheils einen sehr hefftigen Wind bedeute. Man ersieht ferner aus denen vorhin gelegten Gründen, daß die vornehmsten Veränderungen an dem Barometer sehr offt, in verschiedenen Orten der Welt entweder zu gleicher, oder doch nicht viel unterschiedlicher Zeit können wahrgenommen werden. Denn da das merckwürdigste Steigen und Fallen des Qveckfilbers, hauptsächlich auf die besondern Winde ankömmt, nachdem dieselbē entweder sehr hefftig sind, oder sehr weit gehen, und demnach in sehr fernen Orten fast zu gleicher Zeit eine merckliche Ausdehnung der Lufft verursachen können; so ist es nicht Wunder, daß man auch die Würckung dieser Ursache, nemlich das Steigen oder Fallen des Qveckfilbers, an verschiedenen entfernten Orten fast zu gleicher Zeit wahrnehme. Herr Maraldi hat in denen Memoir. de l'Acad. Roi. 1703 schon angeführet, daß er häufige Erfahrungen mit dem Barometer, so ihm aus Spanien, Italien, und Engelland zugesendet worden, so wohl unter sich, als mit denen, so er selbst zu Paris angestellet, verglichen und befunden, daß die vornehmsten Veränderungen des Barometers, insonderheit die sehr gehlingen, mehrentheils an allen diesen Orten auf einen Tag vorgefallen. Dieses führt er noch umständ-

ländlicher und genauer aus in eben diesen Memoir. 1709. Dabey ist der Herr Verfasser nicht in Abrede, daß diese Anmerckungen des berühmten Herrn Maraldi, seinen gantzen Vortrag und Gedancken umzustossen scheinen, wenn derselbe hinzusetzt; daß nicht nur die gehlingen Veränderungen, sondern auch sehr viele von denen Veränderungen, welche langsam und allmählig geschehn, zu einer Zeit wahrgenommen worden, ob wohl an allen diesen Orten die Winde gantz verschieden gewest. Wie man sich nun keine solche ungeheure Geschwindigkeit des Windes vorstellen kan, daß der Wind die Ursache der Veränderungen des Qveckſilbers, an so vielen offt weit entlegenen Orten abgeben könte, indem Mariotte ausdrücklich angeführet, daß der Wind, wenn er auch sehr geschwind ist, doch binnen einer Secunde Zeit kaum 24 Fuß gehe; so scheint insonderheit die letzte Anmerckung des Herrn Maraldi, daß der Wind an allen denen Orten verschieden gewest, an welchen man auch einerley Veränderungen des Barometers wahrgenommen, denen von Herr Gersten angegebenen Ursachen solcher Veränderungen, schnurstracks zu widersprechen. Wir überlassen dem Leser bey ihm selbst nachzusehn, wie er diese Schwürigkeiten und Einwürffe, deren Wichtigkeit er selbst bekennt, beantworte, und gehn mit ihm zu denen folgenden Sätzen, in welchen er die Höhe des uns umgebenden Lufft-Kreises, aus der gegebenen Dichtigkeit und Stärcke der ausdehnenden Krafft der Lufft erörtert.

Weil

Weil bereits so wohl der berühmte New-
als die Herren Varignon und Herrmann,
dieses zu untersuchen Mühe gegeben; so ist
genug, wenn wir nur anführen, daß dasjen
was der Herr Verfasser heraus bringt, mit
nen Erfindungen dieser Gelehrten vollkom
einstimmig sey. Indessen ist es nicht umson
daß viele ihren Fleiß auf diese Erörterung ve
wenden; indem bekannt ist, daß man sich, wen
diese Sache genugsam ausgemacht und fest ge
setzt wär, des Barometers ungemein beque
würde bedienen können, um die Höhe der u
übersteiglichen Gebürge genau abzumessen; al
ler andern Vortheile zu geschweigen, so man
daher bekommen würde, um verschiedene Sä
tze der Natur-Lehre zu erläutern. Denn
weil das Qveckſilber desto tieffer steht, je an
einen erhabenern Ort man das Barometer
bringet; so fraget sichs, wie man aus einer je-
den gegebenen Höhe des Qvecksilbers, die Höhe
des Orts, an welchem man sich befindet, mathe-
matisch bestimmen und erfinden solle? Indem
aber die obern Theile der Lufft auf die untern
beständig drucken, und daher die Dichtigkeit der-
selben zunimmt; so ist klar, daß erst ausgemacht
werden müsse, in welchem Verhältniß die Dich-
tigkeit der uns umgebenden Lufft abnehme, ehe
man die nur gedachte Frage gründlich beantwor-
ten könne. Ob sich nun wohl die grösten Ma-
thematici, insonderheit in Franckreich, bisher
sehr viele Mühe gegeben, dißfalls etwas nützli-
ches und sicheres heraus zu bringen; so scheinet
doch

och alles, was besonders in denen Schrifften
er Königl. parisischen Gesellschafft der Wissen-
chafften davon angeführet wird, zu nichts an-
ers zu dienen, als daß man einsehen möge, wie
ielen Schwürigkeiten solche Erörterung unter-
worffen ist. Herr Gersten erzehlet hier dieselben umständlich, und zeiget zugleich, wie wenig es auch diejenigen getroffen, so diesen Schwürigkeiten durch eine und andere Einschränckung etlicher allgemeinen Sätze abhelffen wollen. Mariotte war der erste, der sich auf die blosse Erfahrung gründen wolte, nachdem er wahrgenommen, wie wenig dasjenige, was er auf die Gründe der Natur-Lehre gebauet und heraus gebracht, mit der Erfahrung zusammen stimme. Allein da Herr Maraldi, indem er nebst andern die Mittags-Linie durch Franckreich zu ziehen, beschäfftiget war, die Höhen des Quecksilbers sehr öffters anzumercken, und also die von Herr Mariotten angegebene Regel, um die Dichtigkeit der Lufft in verschiedenen Höhen zu bestimmen, zu prüfen, Gelegenheit hatte; so erkannte er, wie wenig auch der neuere Vorschlag des Mariotte, mit der Erfahrung zutreffe. Er verfertigte deßhalben eine neue, ebenfalls bloß auf die Erfahrung gegründete Tafel, welche Herr Caßini in denen Memoir. de l' Acad. 1705 an das Licht gestellet. Er setzet darinne zum Grunde, daß wenn in der Höhe von 60 pariser Fuß, von der Ober-Fläche des Meeres gerechnet, das Quecksilber um 1 Linie, das ist um den 12ten Theil eines pa-

 riser

riser Zolles falle, auf 121 Fuß Höhe, 2 Lin
des Qveckfilbers, auf 183 Fuß 3 Linien,
236 Fuß 4 Linien u. s. w. komme. Allein
schiedener andern Schwürigkeiten zu gesch
gen, so würde nach diesem von Herr Mar
angegebenen Verhältniß folgen, daß unsere Lu
in ihrer äusserften Ober-Fläche kaum 7 ma
dünner sey, als wo sie auf der Ober-Fläche d
Meeres liegt: Welches allerdings ungerei
zu sagen ist; indem man aus unstreitigen E
fahrungen weiß, daß die Lufft bloß vermöge i
rer ausdehnenden Krafft, in einen mehr als 10
ja 1000 mahl grössern Raum könne ausgebr
tet werden. Es ist demnach am sichersten, da
man zustehe, daß die wahren Gesetze, nac
welchen die Lufft zusammen gedrückt wird, vo
denen Weltweisen noch nicht erfunden, auch kei-
ne Hoffnung sey, dieselbe richtig zu entdecken,
bis man vorher auf eine mathematische Ar
bestimmet und fest gesetzet, wie viel Kälte und
Wärme und andere dergleichen Ursachen mehr,
um die Lufft entweder zu verdünnen, oder dich-
ter zu machen, beytragen.

In dem folgenden dritten Haupt-Stück han-
dele der Herr Verfasser von denen vornehmsten
Lufft-Erscheinungen, welche die Veränderungen
des Barometers mehrentheils zu begleiten pfle-
gen. Weil solche Erscheinungen vornehmlich
auf die in der Lufft schwimmenden wäßrichten
Dünste ankommen, so untersucht er hauptsäch-
lich deren Erzeugung, Eigenschafften, und wie
Wolcken und Regen aus denenselben entstehen

kön-

önnen, und schliesset aus diesen Gründen, daß wenn das Qvecksilber mercklich tieff und langsam falle, dieses mehrentheils Regen-Wetter bedeute. Weil aber die Sturm-Winde die Wolcken aus einander treiben und verhindern, daß die Regen-Tropffen einander nicht berühren, und zusammen fliessen können; so sieht man leicht, daß man vergeblich Regen erwarte, wenn das Qvecksilber gehling sehr tieff fällt. Steiget hingegen das Qvecksilber sehr hoch, so pfleget es ordentlich nicht zu regnen; und es kan insonderheit zu der Zeit kein Regen kommen, wenn das Qvecksilber auf dem allerhöchsten Grad stehet, indem dieses ein Zeichen ist, daß die Lufft auch in denen benachbarten Orten nicht dichter, und folglich auch daselbst keine schweren Dünste seyn. In dem beygefügten Anhange führt der Herr Verfasser sehr viele Erfahrungen und Versuche an, um zu erweisen, daß die bisherige Meynung, als ob der Thau von Himmel falle, unrichtig sey, und daß derselbe vielmehr auf der Ober-Fläche der Erden erzeuget werde, und sich nachgehends an die Cörper anhänge. Es ist bekannt, daß der gelehrte Herr Maffei ohnlängst in einer besondern Schrifft behauptet, daß der Blitz mehrentheils nicht in der obern Lufft, sondern bey uns auf der Erde entstehe. Solte der Herr Verfasser mit seinen Gedancken, die er hier von dem Thau vorträgt, bey denen Gelehrten Beyfall finden; so hätte er nebst diesem gelehrten Italiäner die Ehre, daß er denen Weltweisen, welche die Ursache einer merckwür-

digen Lufft-Erscheinung in dem Himmel ge-
scher, solche auf Erden vor Augen geleget. In
gegenwärtigen Anhange begnüget er sich, s-
seine Erfahrungen, oder Versuche, die er d-
halben angestellet, nebst denen Kunst-Zeug-
so er dazu angewandt, zu erzehlen, ohne sich
in die genauere Erörterung der Ursachen
einzulassen.



Erstes

Erstes Register Derer in diesen zwölff Theilen recensirten Bücher.

A.

B.

C.

L. Lange

Anderes Register
der merckwürdigen Dinge, so in die zwölff Theilen vorkommen.

A.

B.

Anderes Register der merckwürdigen Dinge, so in diesen zwölff Theilen vorkommen.

A.

B.

Existenz

Frie

H.

J.

Jus

Lunge,

Phan.

Q.

R.

Thü-

Wagner,

